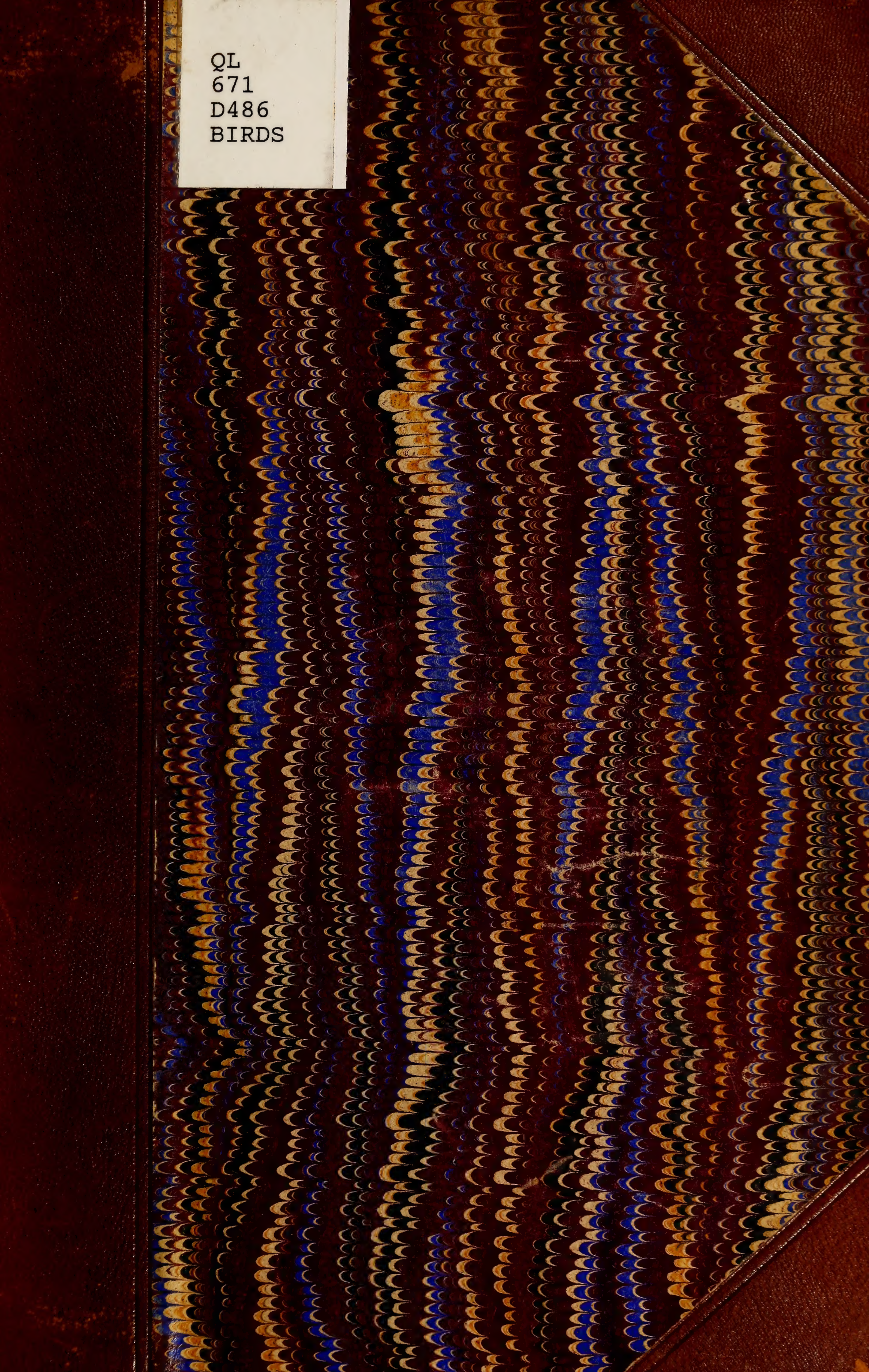
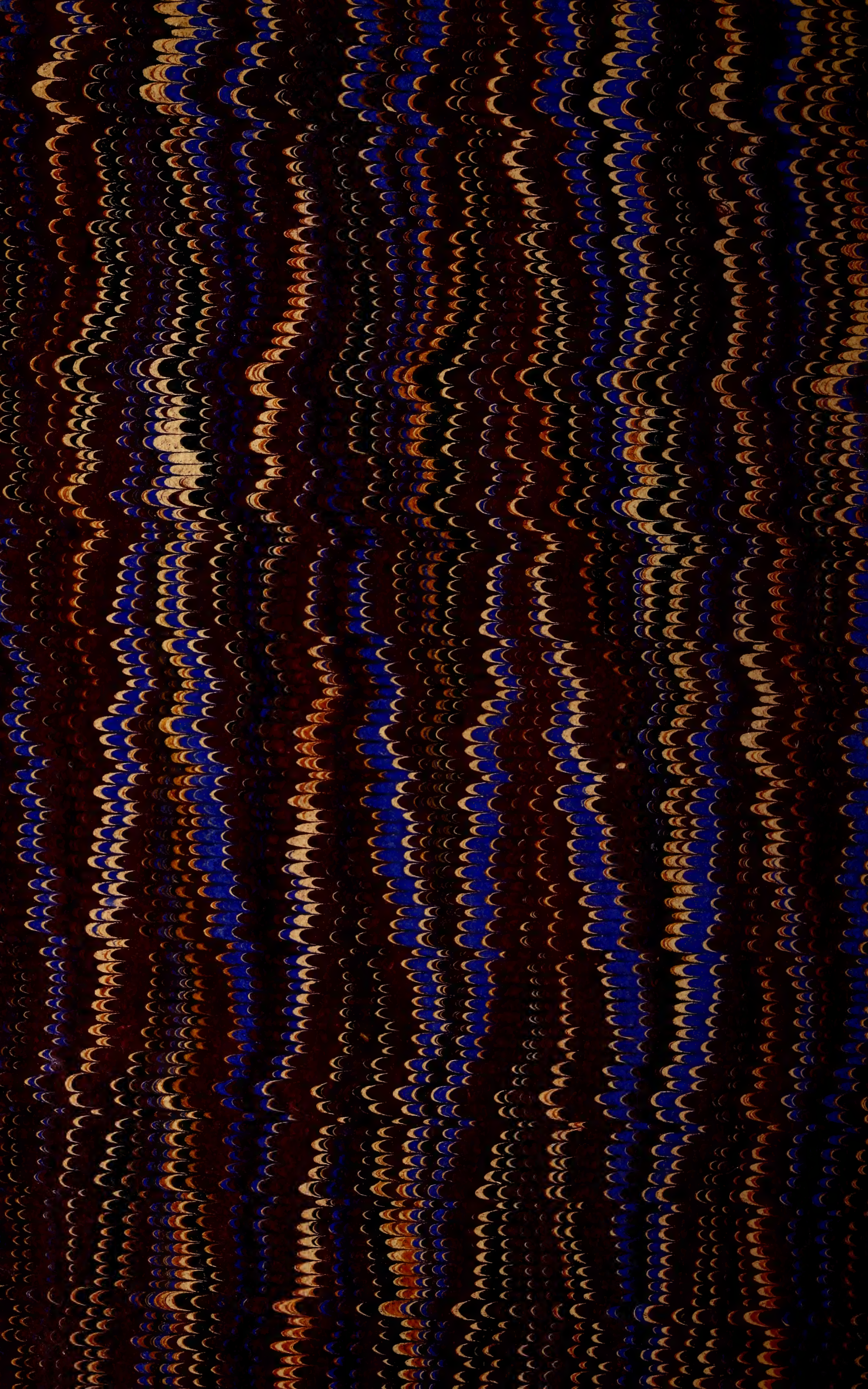
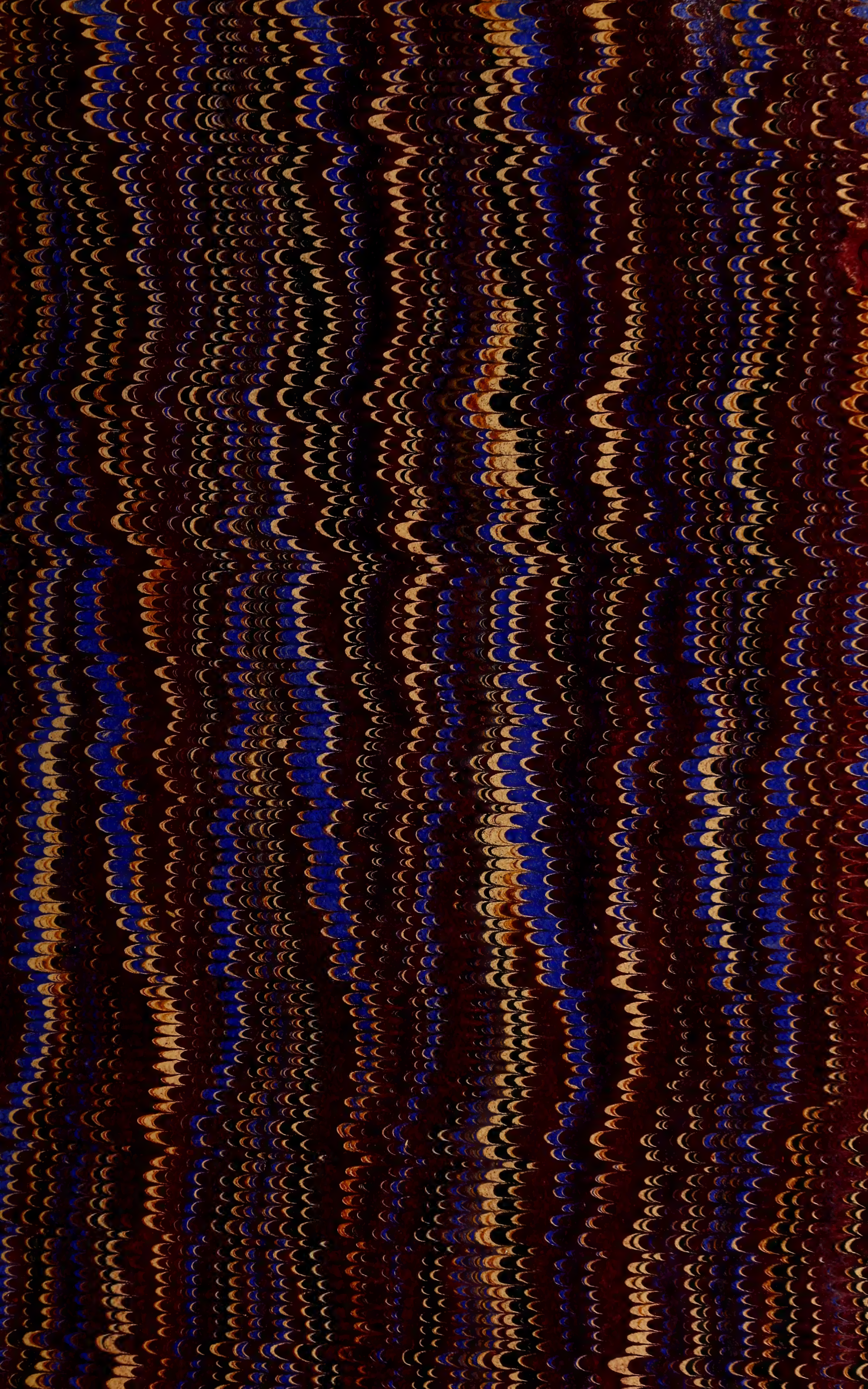

QL
671
D486
BIRDS







Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. Frenzel, Professor **Dr. O. Taschenberg.**

Siebenundzwanzigster Band.

Jahrgang 1902.

Mit 1 Bunt- und 18 Schwarztafeln, sowie 22 Abbildungen im Texte.

Gera-Untermhaus,
Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Notiz für den Buchbinder!

Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	22.
„	II	„	„	„	„	24.
„	III u. IV	„	„	„	„	42.
„	V	„	„	„	„	83.
„	VI	„	„	„	„	105.
„	VII	„	„	„	„	107.
„	VIII	„	„	„	„	134.
„	IX	„	„	„	„	136.
„	X	„	„	„	„	191.
„	XI	„	„	„	„	192.
„	XII	„	„	„	„	324.
„	XIII	„	„	„	„	381.
„	XIV u. XV	„	„	„	„	433.
„	XVI	„	„	„	„	451.
„	XVII	„	„	„	„	484.
„	XVIII	„	„	„	„	500.
„	XIX	„	„	„	„	508.

Inhalt.

1. Vereinsnachrichten.

Seite
An die geehrten Vereinsmitglieder 1
Bitte an die Vereinsmitglieder 2
Neu beigetretene Mitglieder . . . . I 85, II 254
Bericht über die Generalversammlung am 19. Juli 1902 in Tharandt 359

2. Vogelschutz.

40. 118. 162. 254. 297. 342. 361.

3. Vogelschutzkalender.

3. 86. 117. 161. 253. 301. 341. 405. 454. 497.

4. Größere ornithologische Abhandlungen.

Bachmann, Alf, Einiges über das Vogelleben auf Island. (Mit zwei Schwarzbildern, Tafel I und II, und 11 Abbildungen im Text) 4
Baer, W., Ein Ausflug in die Bartschniederung zur Brutzeit 472. 500
Bank, Pfarrer, Noch einmal das „nordische Blaukehlchen" und die Schnelligkeit seines Wanderfluges 277
Bau, Alexander, Ist der Kuckuck nützlich? 466
Berlepsch, Hans Freiherr von, Acclimatisationsversuche mit Leiothrix lutea (Scop.) (Mit drei Abbildungen im Text) 193
— Die Vernichtung unserer Zugvögel in Italien im Lichte gerechter Beurteilung 301
Bessserer, L. Freiherr von, Vom Wanderflug der Vögel 229. 265
Burg, Gustav von, Der beste Nistkasten 130
Buxbaum, L., Unsere Schwalben 67
— Unsere Raben 142
— Ornithologische Beobachtungen 244
— Die Überwinterung der Vögel und der Frühjahrszug 1902 434
— Das Nachahmungsvermögen eines Eichelhähers 487
Christoleit, cand. theol. E., Zum Ankunfts- und Abzugstermin des Mauerseglers in Ostpreußen 68
Dankler, M., Vogel- oder Insektenweltschmerz? 87
Dietrich, Dr. Fr., Die winterlichen Besucher der Alster 479
Feilitzsch, Dr. Freiherr von, Aus dem Amtsblatt des K. Staatsministerium des Innern, Königreich Bayern 254
Girtanner, Dr. med. A., Eine zerstörte Kolonie des Alpenseglers (Apus melba [L.]) (Mit Schwarzbild Tafel XIII und einer Abbildung im Text) 376
Godske-Nielsen, Henrik, Fütterung der Vögel am Fenster. (Mit einer Abbildung im Text) 72

Seite

Goullon, Regierungs- und Forstrat a. D., Über die internationale Übereinkunft zum Schutze der nützlichen Vögel vom 19. März 1902 361
Härter, W., Vom Schwarzspechte 441
Hagendefeldt, M. B., Die Vogelwelt der Insel Sylt 209. 259. 308 392. 525
Hantzsch, Bernhard, Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise unserer Reiher . . . 389. 417
Hennicke, Dr. Carl R., Nachtrag zu dem Artikel des Herrn Dr. Meyer „Beobachtungen am Wanderfalken in der Gefangenschaft" 50
— Nachschrift zu dem Artikel des Herrn Gustav von Burg „Der beste Nistkasten" 132
— Dr. Carl Ohlsen von Caprarola † 144
— Die Fänge der Raubvögel XV, XVI, XVII (Mit Schwarzbild Tafel X und XI) 191
— — XVIII, XIX (Mit Schwarzbild Tafel XIV und XV) 433
— Dr. Friedrich August Frenzel † (Mit Schwarzbild Tafel XVI) 451
— Die Fänge der Raubvögel XX (Mit Schwarzbild Tafel XVII) 484
Hermann, Rudolf, Vogelliebhaberei und Vogelschutz in alter und neuer Zeit. . . . 118. 164
Hocke, H., In Sachen Hohltaube und Mandelkrähe 241
— Über das kleine Sumpfhuhn, Ortygometra parva (Scop.) (Mit Buntbild Tafel XIX) . . 507
Hornung, Dr. Victor, Nachschrift zur Arbeit des Herrn Lehrer Sonnemann „Zwei Tage aus meinem ornithologischen Tagebuche" 415
Jablonowski, Direktor J., Nochmals zur Krähenfrage 423
Klee, Dr. Rob., Die Übertragung der Geflügeldiphtherie auf den Menschen 517
Kleim, Otto, Die Fütterung unserer Vögel im Winter (Mit Schwarzbild Tafel XVIII) . . 498
Krohn, H., Ausflug nach Langenwerder und dem Kieler Ort (Mit Schwarzbildern Tafel VI und VII) 102
Leege, Otto, Zum Vogelschutz 40
— Ornithologisches von der ostfriesischen Nordseeküste 220
— Dezemberliches von den ostfriesischen Inseln 289
— Sterna tschegrava Lepech auf den ostfriesischen Inseln beobachtet 445
— Oceanodroma leucorrhoa (Vieill.) an der ostfriesischen Küste 486
Leverkühn, Paul, M. D., Dritte vorläufige Mitteilung, die Entenkojen betreffend 3
Liebe, Professor Dr., Einige Beobachtungen über den Haussperling 436
Liemann, M., Ein Edikt Friedrichs des Großen 287
Lindner, P. Dr. Fr., Zum Vorkommen der Steppenweihe (Circus macrurus [Gm.]) in Mitteleuropa während der letzten zwölf Jahre 51
— Kreuzschnabelmißbildungen (Mit drei Abbildungen im Text) 59
Lindner, P. C., Eine Pilgerfahrt nach dem Mekka deutscher Ornithologen 407
Loos, Forstmeister Curt, Ist der Kuckuck nützlich? 279
— Der Eichelhäher als Vertilger von Vögeln und Faltern, sowie deren Brut 510
Lorenzen, A. P., Die Vogelwelt Grönlands . . . . . 145. 202.
Meyer, Dr. Adolf, Beobachtungen am Wanderfalken in der Gefangenschaft 45
— Ein verlassenes Zaunkönignest 228
Nitsche, Prof. Dr. H., Einige Beobachtungen über das Nest der Beutelmeise (Mit Schwarzbild Tafel XII) 318
— Eine wissenschaftliche Bitte als Nachschrift 332
Parrot, Dr., Die Schneegans in Bayern 442
Pleyel, Josef von, Dr. Emil Holub † 216
Redaktion, Übereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel 297
— Aus dem stenographischen Bericht der Verhandlungen des Reichstages über die Vogelschutz-Konvention 342
Rörig, Regierungsrat Dr., Zur Krähenfrage 177

Seite
Rohweder, J., Aus dem Leben der Waldschnepfe (Mit zwei Schwarzbildern, Tafel VIII und IX) 133
Roi, Otto le, Zur Überwinterung des Schwarzkehlchens 218
— Ausflug nach Langenwerder und dem Kieler Ort 439
Schaufuß, Direktor Camillo, Schnabeldeformation bei Vögeln (Mit einer Abbildung im Text) 62
Schuster, Ludwig, Der Waldrapp (Geronticus eremita L.) 520
Schuster, Wilhelm, Alpendohlen um einen gefallenen Gefährten 63
— Nistkasten-Versuche 109
— Zum Albinismus 245
— Unsere Drosseln 333. 401. 421
Sonnemann, Lehrer, Zwei Tage aus meinem ornithologischen Tagebuche 223
Thielemann, Dr. R., Vogelnamen als Bezeichnungen für Örtlichkeiten des Thüringer Waldes 256
Thienemann, J, Auch ein Wort zur Krähenfrage 455
Timpe, H., Ornithologische Plauderei 222
Tschusi, Victor Ritter von, Ornithologische Kollektaneen aus Österreich-Ungarn und dem Occupations-Gebiete VIII 137
Walterhöfer, stud. med. Fr., Zur Einbürgerung grüner Kanarien 485
Weiske, Emil, Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Laubenvögel (Mit zwei Schwarzbildern, Tafel III und IV) 41
Woite, Major, Kleine Beobachtungen aus dem Jahre 1901 285

5. Kleinere ornithologische Mitteilungen.

Bachmann, Alf, Oceanodroma leucorrhoa und Puffinus puffinus 76
Berg, Freiherr von, Gehört das Auergeflügel zu den Strichvögeln? 76
Christoleit, cand. theol. E., Eigentümliches Verhalten zweier Wanderfalken 74
— Knäkente, sich an Hausenten anschließend 80
— Rotkehlchen am Seestrande Nahrung suchend 81
Eckstein, Prof. Dr., Zur Mauser des Storches 447
Feustel, Carl, Seltene Gäste (Haliaëtus albicilla, Urinator lumme) 77
Fischer, Emil, Futterplätze für Vögel von Professor Dr. Liebe, 13. Auflage 153
Habermas, Friedr, Einiges vom Hausrotschwänzchen 295
Hantzsch, Bernhard, Phylloscopus rufus sylvestris Meisner im Königreich Sachsen? . . . 154
— Vergiftete Lachmöven 447
Heller, Felix, Spätes Rephühnerei 339
Hennicke, Dr. Carl R., Ein eigentümlicher „Krammetsvogel“ 77
— Futterkasten von Schwartz (Mit Textabbildung) 77
— Finken und Amseln sind Höhlenbrüter! 154
— Ein für Ostthüringen neuer Vogel (Colymbus auritus L.) 156
Henrici, stud. med. Paul, Hoher Standort des Nestes von Emberiza citrinella 491
Ibarth, A., Neue Brutplätze von Locustella fluviatilis (Wolf) 112
— Circus macrurus bei Danzig erlegt 295
Köpert, Dr., Auffallendes Benehmen von Fringilla coelebs 448
— Anpassung der Singdrossel (Turdus musicus) an das Stadtleben 449
— Schädlichkeit des Wanderfalken 491
Lindner, P. C., Meine Wintergäste 249
— Massenweises Aufbäumen von Eulen 404
— Merkwürdiger Fall von Überlegung bei Bachstelzen 449
— Große Anzahl von Eichelhähern. Großer Raubwürger 526
Merkel, Richard, Einiges aus dem Vogelleben in der Umgebung Kösens 77

Seite
Natorp, cand. med. Otto, Zur Überwinterung des Schwarzkehlchens 111
Paulsen, P., Zur Überwinterung des Schwarzkehlchens 153
Redaktion, Internationale Vogelschutz-Konvention 247
— Katzensteuer in Augustusburg i. Sa. 291
Rey, Dr. E., Mauersegler. Colymbus nigricollis 403
— Blutwärme der Vögel 490
Riemschneider, Dr. J., Berichtigung, Urinator arcticus in Island betr. 404
Saxenberger, Dr., Der Spatz als Pflegevater 79
— Etwas von der Mandelkrähe 81
— Der Steinsperling (Passer petronius) in Schlesien brütend 294
— Starmatz auf Abwegen 489
Schuster, Ludwig, Aus der Luzerner Chronik, Pfefferfresser betr. 528
Schuster, W., Citronenfink und Ringamsel 78
— Berechnung der Nahrungsaufnahme von Finken 83
— Brütende herrenlose Tauben am Burgthor in Wien 112
— Buntspecht, Schwarzspecht und Grünspecht 292
— Girlitz und Rotschwänzchen 448
— Über den „Meckerlaut“ des Kiebitz 488
— Verunglückter Sperling 489
Schwartz, Oberlehrer, Vorsichtige Nestanlage des Grünlings 247
— Fischende Wasseramsel 338
— Turdus pilaris bei Rinteln 448
— Lanius collurio, Frösche aufspießend 491
Sehlbach, cand. med. Fr., Einiges vom Kleiber (Sitta europaea L.) 157
— Wenig scheue Kirschkernbeißer (Coccothraustes coccothraustes [L.]) 157
— Schwarzes Wasserhuhn (Fulica atra L.) auf dem Fluße 490
Seidel, Heinrich, Märzente als Brutvogel im Berliner Tiergarten 155
Snoukaert van Schauburg, Baron R., Überwinterndes Schwarzkehlchen 111
Sonnemann, Lehrer, Seltsamer Fund in einem Raubvogelnest 526
Thienemann, J., Eigentümlicher Fall von Legenot 156
Timpe, H, Großer Bussardzug 113
Toepel, A, Herbst-Kranichzüge 1901 294
Vogel, Gotthold, Schnabel-Mißbildung bei einer Taube (Mit Textbild) 247
Walterhöfer, stud. med. F., Rauchschwalben-Albinos in Jena 447
von Wangelin, G. J., Zum Vorkommen des Zwergtrappen 82
Wölffer, cand. med. vet. P., Kernbeißer, Ringeltaube und Buntspecht im Berliner Tiergarten 339
— Stare im Dezember in Berlin 449
Wullenweber, Dr. med. H., Abweichende Niststätte von Muscicapa grisola 76
Wurm, Hofrat Dr., Streichendes Auerwild 153
Ziepult, Mathilde, Von meinem Futterplatz 527

6. Litterarisches.

Handmann, Dr., Über „J. Jablonowski, Die landwirtschaftliche Bedeutung der Krähen . . 114
— Über „Otto Hermann, Vogelschutz“ und „Vom Nutzen und Schaden der Vögel“ 158
— „ „II. Jahresbericht des Ornithologischen Vereins München für 1899 und 1900“ . . 160
— „ „Aquila, Zeitschrift für Ornithologie“ 494
Hennicke, Dr. Carl R., Über „Erste Wandtafel der wichtigsten Raubvögel“ von O. Kleinschmidt und Professor Dr. Marshall. 83
— Über „Dr. E. Bade, Vögel in der Gefangenschaft“ (Mit Schwarzbild Tafel V) 83

Seite
Hennicke, Dr. Carl R., Über „Dr. Martin Bräß, Vogelstudien und Vogelgeschichten" . . . 113
— Über „Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas" 159
— „ „Prof. Dr. A. Reichenow, Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands" 159
— „ „Dr. E. S. Zürn, Die Hausgans" 296
— „ „Dr. E. S. Zürn, Maikäfer und Engerlinge, ihre Lebens- und Schädigungsweise, sowie ihre erfolgreiche Vertilgung" 296
— „ „Dr. E. Bade, Vögel in der Gefangenschaft, Teil I" 340
— „ „M. Warde Fowler, Summer Studies of Birds and Books" und „M. Warde Fowler, More Tales of the Birds" 496
— „ „Führer durch die deutsche Tierschutz-Litteratur" 528
Löscher, Dr. K., Über „A. Szielasko, Die Bildungsgesetze der Vogeleier bezüglich ihrer Gestalt" 493
Redaktion, Über „Deutscher Tierschutz-Kalender für 1903" 528
Rohweder, J., Über „Buchhändlerische Rezension (Dr. Ruß, Vögel der Heimat)" 83
v. Wangelin, G. J., Über „Dr. E. Rey, Die Eier der Vögel Mitteleuropas" 492

7. Aus den Lokal-Vereinen.

Jahresbericht des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig 115

8. Nekrologe.

Dr. Carl Ohlsen von Caprarola (Von Dr. Carl R. Hennicke) 144
Dr. Emil Holub (Von Josef von Pleyel) 216
Friedrich August Frenzel (Von Dr. Carl R. Hennicke) (Mit Schwarzbild Tafel XVI.) 451

9. Berichtigungen.

116. 404. 528. 536.

10. Anzeigen.

116. 450.

11. Erklärungen ꝛc.

252. 452.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. **Frenzel**,
Professor Dr. **O. Taschenberg**.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. Januar und Februar 1902. Nr. 1 und 2.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Wieder ist ein Jahr verflossen, und wir stehen vor dem Beginn eines neuen. Die Anhänger des Vogelschutzes können auf das verflossene Jahr mit einer gewissen Genugthuung zurückblicken. Wenn auch nicht alle ihre Erwartungen und Hoffnungen erfüllt worden sind, so ist doch durch die Unterzeichnung der Internationalen Vogelschutz-Vereinbarung seitens einer ganzen Anzahl der europäischen

Staaten ein bedeutender Schritt vorwärts gethan. Hoffentlich haben die Bestrebungen, welche bezwecken, auch die noch zurückstehenden Staaten zum Beitritt zu dieser Konvention zu bewegen, guten Erfolg. Namentlich der Beitritt von Italien würde von großem Werte sein, und darum ist es mit um so größerer Freude zu begrüßen, daß sich dort im Lande eifrige Verfechter der Vogelschutz-Idee gefunden haben, deren Bestreben dahin geht, durch einen in Deutschland abzuhaltenden Kongreß, an dem möglichst auch die Regierungen teilzunehmen haben würden, einen entsprechenden Druck auf Italien auszuüben.

Die Frage der Vogelhaltung ist noch immer nicht gelöst. Im vergangenen Jahre haben zwar verschiedentlich Tier- und Vogelschutzvereine, sowie der Verband der Vogelhändler Petitionen an den Reichskanzler eingereicht, in denen sie je nach ihrem Standpunkte ein vollkommenes Verbot des Vogelfanges und der Vogelhaltung oder ein vollkommenes Freigeben dieser beiden Dinge befürwortet haben. Eine Entscheidung ist bis jetzt noch nicht erfolgt. In einer Anzahl von Regierungsbezirken ist allerdings die Vogelhaltung verboten worden, doch wird dieses Verbot als rechtsungültig von verschiedenen Seiten angefochten. Voraussichtlich dürften im kommenden Jahre mehrfach derartige Prozesse zur Entscheidung gelangen. Unsere Auffassung, daß ein Verbot des Vogelhaltens für die Vogelschutz-Idee höchst unheilvoll werden würde, haben wir früher schon des öfteren vertreten, und an ihr halten wir nach wie vor fest. Dieser Ansicht ist ja auch in dem dem Reichskanzler vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt vorgelegten Entwurf der Grundparagraphen eines Vogelschutzgesetzes für das Deutsche Reich Rechnung getragen.

Was nun unseren Verein anbelangt, so ist seine finanzielle Lage zwar nicht als eine glänzende, aber doch als eine befriedigende zu bezeichnen. Die Zahl der Mitglieder hat sich in erfreulichem Maße gemehrt, und wir haben infolgedessen Ursache, getrosten Mutes in das neue Jahr hinüberzugehen. Wir richten an unsere Mitglieder die Bitte, in ihrem Bekanntenkreise sowohl der Sache des Vogelschutzes wie auch unserem Verein immer neue Freunde zu werben und rufen ihnen in dieser Zuversicht ein herzliches „Glückauf“ für das neue Jahr zu.

Merseburg und Gera, den 1. Januar 1902. **Der Vorstand.**

Bitte an die Vereinsmitglieder.

Um Porto zu sparen, sind in den letzten Jahren mehrfach Tafeln nicht den Heften beigelegt worden, in denen sich der zugehörige Artikel befand, sondern anderen, vorangehenden oder nachfolgenden. Daraufhin sind zahlreiche Anfragen an den Rendanten, den Verleger und den Schriftleiter gelangt, die betreffenden Tafeln hätten gefehlt, wo sie blieben u. s. w. Ich richte deshalb die Bitte an

die Mitglieder, künftighin erst genau die am Schlusse einer jeden Nummer stehende Bemerkung zu vergleichen: „Diesem Hefte liegt Tafel . . . . bei", ehe sie Tafeln, die sie schon früher erhalten haben oder mit einem späteren Hefte erhalten werden, reklamieren. Sie sparen dadurch sich und dem Verein unnötige Portokosten, dem Rendanten, dem Verleger oder dem Unterzeichneten unnötige Mühe.

Dr. Carl R. Hennicke.

Vogelschutzkalender.

Für Januar und auch für Februar haben wir an neues zum Vogelschutz eigentlich nicht zu erinnern. Wohl aber bitten wir eindringlich, die betreffenden Kapitel in den vorhergehenden Nummern 9, 10 und 11 auch noch für diese Monate zu beherzigen.

Wer Nistkästen bis jetzt noch nicht aufgehängt, wer eine Winterfütterung noch nicht eingerichtet hat, kann dies mit gutem Erfolg auch noch jetzt thun.

Zur Berichtigung: In dem Vogelschutzkalender für September — Ornithologische Monatsschrift Nr. 9, S. 318, dritter Absatz — muß es dreimal anstatt „Gang" bezw. „Gänge" „Fang" bezw. „Fänge" heißen.

Dritte vorläufige Mitteilung, die Entenkojen betreffend.

Von Paul Leverkühn, M. D.

Soeben kehre ich von einer Reise nach Belgien zurück, welche dem Studium der dort befindlichen Entenfänge galt. Es glückte mir, Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Besitzer, Besitzerinnen und Pächter, sämtliche sieben noch in Thätigkeit befindliche Kojen persönlich in Augenschein zu nehmen und alles erhältliche Material über dieselben zu litterarischer Benutzung zu bekommen.

Dagegen waren meine Bemühungen in betreff der französischen Entenfänge von keinem Erfolge gekrönt. Vielfache und umständliche Korrespondenzen mit den ersten Ornithologen des Landes, mit Grundeigentümern, welche als Besitzer galten, führten ebenso wie zwei Reisen, die ich im Norden und Süden Frankreichs 1900 und 1901 unternahm, nur zu dem negativen Resultate, daß dort in absehbarer Zeit keine Entenkojen bestanden haben. Auch eingehende Bücherstudien förderten nichts zu Tage. Trotzdem beabsichtige ich, noch einen Ausflug in das Rhonedelta zu machen, weil die Camargue als der Ort galt, wo „Canardières" existierten. Höchst wahrscheinlich liegt aber ein Mißverständnis vor, welches in dem mehrfachen Sinne dieses Wortes seinen Grund hat.

In meiner ersten vorläufigen Mitteilung[1]) versprach ich etwas leichtsinnig, mein Entenkojenbuch binnen kurzer Zeit in den Druck zu geben; in der

[1]) Ornith. Monatsschr. XII. 1887, S. 290—291. Lev.

zweiten[1]), nach besserer Kenntnisnahme der bestehenden Schwierigkeiten, bremste ich etwas, und heute muß ich mich entschuldigen, daß lange fünfzehn Jahre verstrichen sind, ohne daß das Buch erschien. Aber ich ahnte damals als Student nicht, daß ich in kurzer Zeit in eine feste Lebensstellung gelangen würde, welche mir zu privaten Beschäftigungen nur äußerst wenig Muße lassen würde. Der Zweck dieser Zeilen ist, meinen ornithologischen Freunden zu zeigen, daß das alte Interesse nicht erlahmte, und daß ich die lebhafte Hoffnung hege, dieses Lieblingsprojekt auszuführen. Dazu wird mir weitere gütige Beihülfe durch einschlägige Mitteilungen sehr erwünscht sein.

Thatsache ist, daß die Entenfänge allüberall von der Welt-Bildfläche verschwinden, sang- und klanglos, und daß in nicht allzu ferner Zeit die Entenkoje gleich dem Vogelherde eine an die Fabel streifende, „ausgestorbene" Art des Sportes und ornithologischer Bethätigung sein wird. Da sie aber eine Fülle äußerst interessanter Beobachtungen bietet und von großem Interesse ist für sehr verschiedene Arten von Naturforschern und anderen Gelehrten — giebt es doch z. B. ein eigenes „Kojenrecht", über das ein gelehrter Jurist eine Monographie verfaßte —, so verdient sie ganz gewiß eine eingehende litterarische Darstellung, in ähnlicher Weise, wie man sie den ausgerotteten Mitgliedern der Vogelwelt, Dronte, Riesenalk und anderen, widmete. Dazu kommt, daß das Gebiet der Entenkoje selbst mit Geheimnissen erfüllt ist, und daß auch die Bewahrer dieser Mysterien, die Kojenmänner, langsam dem Verschwinden entgegengehen.

Sophia, Palais, Anfang Oktober 1901.

Einiges über das Vogelleben auf Island.

Vier Wochen auf den Westman-Inseln.[2])

Von Alf Bachmann.

(Mit 2 Schwarzbildern, Tafel I und II, und 11 Abbildungen im Text.)

Die Vögel des Nordens, insbesondere die Seevögel, bilden eine so starke Note in der ernsten Poesie der nordischen Sommernächte, daß ich mich auf meinen Reisen als Maler häufig und mit großem Vergnügen mit dem Familienleben dieser merkwürdigen Tiere beschäftigte. Was wären die endlosen Steinhalden Islands ohne die klagende Stimme des Goldregenpfeifers und des Brachvogels? Und die erhabene Einsamkeit der isländischen Binnenseen und Sümpfe kommt uns am stärksten zum Bewußtsein bei dem verlorenen Klang der melodischen Stimmen der sagenumwobenen Singschwäne. Wer einmal dämmerige Julinächte

[1]) Ornith. Monatsschr. XIII, 1888, S. 309—310, auch abgedruckt in Madarász Zeitschrift f. d. gesamte Ornithologie IV, 1889, S. 438—439. Lev.

[2]) Vortrag, gehalten am 26. Februar 1901 im Ornith. Verein München.

hindurch im Sattel saß und durch schwarze Lavaschluchten hindurchritt bei kalten, ziehenden Nebenwolken, der hört in der Erinnerung noch lange durch die Töne des Hufschlages seines Pferdes hindurch das gespenstige Meckern der Heerschnepfe hoch oben in dem grauen Nebel.

Unter strömenden Regengüssen geht der Juli zu Ende. Die Kolkraben-familien ziehen mordend und plündernd die Ufer der Seen entlang und manche junge Entenmutter muß ihr letztes Junges hergeben zur Atzung für die Raub-ritter in der blauschwarzen, glänzenden Rüstung. Den schwarzversandeten Fluß entlang, beständig das Flugbild wechselnd, fliegt eine langschwänzige Raubmöve, gehaßt und verfolgt wie der Rabe von Küstenseeschwalbe und Wiesenpiepern. Ueber einer fetten Wiese, die über und über mit den gelben Blüten des Hahnen-fuß gesprenkelt ist, rüttelt eine Seeschwalbe, sich von Zeit zu Zeit im hohen Grase niederlassend, wohl um eine kleine Nacktschnecke aufzunehmen.

Bei den kleinen Tümpeln im Ried tummeln sich noch im Dunenkleide die graziösesten und vollkommensten Kinder der Vogelwelt, die jungen Wassertreter. Ein Zwergfalk hat einen Steinschmätzer geschlagen und trägt ihn in elegantem Fluge in eine einsame Lavaschlucht, um seine Jungen damit zu kröpfen. Im Grunde der Schlucht liegt noch der alte Schnee.

Es wird Ende Juli; wir satteln unsere Ponys, um an die Küste zu reiten. Der warnende Ruf der Brachvögel ist seltener geworden und der Vogel, der während des Brutgeschäftes so vertraut war, streicht vorsichtig ab, ehe wir uns in Schußweite heranpürschen können. Auf den Steinpyramiden, die den Karawanen im Winter die Wegrichtung zeigen sollen, sitzen einzelne Kolkraben, die uns bis auf wenige Pferdelängen herankommen lassen. Wir erreichen die Küste und reiten über einen langen Geröllhügel, auf dem eine kleine Kolonie Seeschwalben (Sterna macrura) brütet. Schon von weitem sahen wir die Alten, rüttelnd über den Brutplätzen. Wir nehmen ein halbwüchsiges Junges auf; mit ange-zogenen Füßen liegt es still auf dem Rücken in unserer Hand und sieht uns ohne Scheu an. Hier und da liegen noch angebrütete Eier, meist zwei zusammen, ohne Unterlage auf dem bloßen Boden. Die Luft erfüllt das Kreischen der alten Vögel, die, meist mit einem Fischchen im Schnabel, mit Ungeduld das Ende der Störung herbeiwünschen.

Aber wir müssen aufs Pferd, um noch am Abend Reykjavik zu erreichen. Der nächste Dampfer soll uns nach Westmanö bringen. Ehe es August wird und die Nächte zu sehr dunkeln, müssen wir mit den Vogelfängern hinaus, um einige Nächte auf den steilen Klippen der Westman-Inseln zuzubringen, auf denen der Sturmtaucher und der Sturmsegler, die Svale (Schwalbe) der Westman-insulaner (Oceanodroma leucorrhoa (Vieill)) ihr nächtliches Wesen treiben.

Und dann geht es hinaus auf viele Tage an Bord englischer Heilbuttfischer und norwegischer Walfänger. Die letzten Klippen der schwarzen Westman-Inseln, auf denen der letzte Plautus impennis sein Leben lassen mußte, sind hinter uns am Horizonte verschwunden. Von den schneeigen enormen Gletscherfeldern des Vatnajökulls herab jagen Eisnebelwolken über die Berge und Thäler der Ozeanwogen. Wenn dann, nach glücklicher Jagd, bei schwerer Dünung der verendende Finwal sich in seinem Blute wälzt und der Sturm den schwarzroten Blutstrahl, den das riesige Wild in die Luft geblasen, über das nasse Deck sprüht, während sich Eissturmvögel und die große Skua um das Blut und die thranigen Hautstücke des Wales raufen, dann haben wir ein Bild hochnordischen Seevogellebens gesehen, wie wir es uns in wilderer und kraftvollerer Schönheit nicht denken können.

Im Jahrgang 1896 der Ornithologischen Monatsschrift hat Herr Dr. Riemschneider so anschauliche und erschöpfende Schilderungen einiger in Island lebender Vögel gegeben, daß ich viele Aufzeichnungen von mir, welche sich mit denen des genannten Autors decken, hier nicht zu wiederholen brauche. So sind zum Beispiel die Beobachtungen des Brutgeschäftes des Phalaropus lobatus in einer Weise fein gearbeitet und abgerundet, daß mir nur gestattet sein möge, diesen hochinteressanten Vogel dann zu erwähnen, wenn ich ihn auf dem Meere traf, auf dessen Fluten schwimmend er den größten Teil seines Lebens verbringt.

Am Morgen des 12. Juni 1900 ging ich an Bord der Ceres, eines der planmäßigen dänischen Postdampfer, welche die Verbindung zwischen Dänemark und den Färöern und Island von Kopenhagen aus aufrecht erhalten, in See. Ceres ist ein Schiff von etwa 800 Registertons. Lieber wäre ich mit dem großen Segelkutter gesegelt, der an unserer Seite im Hafen lag und ebenfalls nach den Färöern bestimmt war. Der alte weißhaarige Färinger, der dieses Schiff führte und seine drei flachshaarigen, braungebrannten Söhne hätten mir gewiß viel Interessantes zu erzählen gewußt von ihren Reisen. Aber es war schon zu spät im Jahre, und so mußte ich meine abenteuerlichen Regungen unterdrücken und mich mit den an Bord befindlichen dänischen Kaufleuten auf dem allergewöhnlichsten Wege nach Island „verfrachten" lassen. Die Gesellschaft war sehr angenehm, die Verpflegung ausgezeichnet. Vor allem hatte ich nun Gelegenheit, meine an norwegisch und schwedisch gewöhnte Zunge auf das Dänischsprechen zu trainieren. In der Nacht passierten wir Skagen und fuhren dann bei leichter Dünung und blauem Himmel über die Nordsee. Am 14. Juni Nachmittags sahen wir die welligen Linien der schottischen Küste. Einzelne Baß-Tölpel flogen jagend oder in Ketten ziehend dicht über das blaue Meer mit ihren schönen, breiten Flügelschlägen.

Einige Kormorane lassen sich sehen. Zur Rechten eine Insel mit Leuchtturm, etwa von der Formation Helgolands; die steilen Wände weißgekalkt von den dort brütenden Vögeln (Lummen). Zur Linken der bekannte, steile Baß-Rock, ein Brutplatz des Tölpels (Sula bassana). Im Hafen von Leith waren die Möven, jung und alt, lebhaft thätig. Auf den höchsten Spitzen der Masten und auf den Bojen Mantelmöven und Silbermöven, in würdiger Ruhe; die kleineren Arten umkreisen das Schiff und zanken sich um allerhand Leckerbissen. Bei herrlichem Wetter Besichtigung Edinburghs, tags darauf ein Ausflug mit Eisenbahn und Mailcoach ins schottische Seengebiet, durch den feinen Dunstschleier des schottischen Nebels hindurch, der die Landschaft in zartes Grau taucht, ohne ihr die Farbe zu nehmen.

Am 16. Juni Nachmittags gehen wir wieder in See. Der Nebel wird stärker. Wir passieren Isle of May, ohne sie zu Gesicht zu bekommen. Endlich Abends, nach 30stündigem Nebel (wir mußten oft halbe Fahrt laufen), gerade als wir uns bemühten, die Durchfahrt zwischen den Orkneys und Shetlands zu finden, wird der Horizont klar und wir sehen zur Rechten Fair-Island, während das Licht des Blickfeuers von Dennis Head (North Ronnals Isle) sich in dem blanken Wasser des ruhig athmenden Meeres spiegelt.

Am 18. Juni Morgens begrüßte ich mit froher Begeisterung den ersten Eissturmvogel, die Malemucke der Seeleute (Fulmarus glacialis), die mit ihrem träumerischen Fluge dem Schiffe folgte. Sie schien bald mit der rechten, bald mit der linken Flügelspitze die Oberfläche des Wassers zu berühren, beständig bemüht, den Abstand zwischen sich und dem Meere stets gleich zu halten. Auf einer Seereise, welche mich im Sommer 1899 nach der Bäreninsel, Spitzbergen, bis zum Packeis führte, sah ich die ersten Malemucken, als im Süden das Nordkap verschwunden war. Sie begleiteten das Schiff auch von Spitzbergen aus nordwärts, bis wir nördlich vom 81. Grad an der Eisgrenze umkehrten. Wir befinden uns 60 Grad 32 Minuten n. B. bis 4 Grad 30 Minuten w. L. Mit dem Anblick dieses wundersamen Vogels erwachte in mir die Erinnerung an unbewohnbare, steile Felsenküsten, von denen sich der kleine Mergulus alle fischend ins Meer stürzt; an verankerte Walfische in einsamen Buchten, über deren weißschimmernden Bäuchen die noch farbigen Augustnächte von dem ersten Schimmer der wechselnden Strahlen-Bänder des neu zur Herrschaft gelangenden Nordlichts magisch erglänzen.

Gegen Mittag passierten wir, während unser Schiff mit halber Fahrt durch eine endlose Nebelbank fuhr, eine Herde Grindwale. Die schwarzen Tiere, welche, unbekümmert um unser Schiff, behaglich durch das Wasser zogen, hatten eine Länge von 4 bis 5 Metern. Ich taxierte die ganze Gesellschaft auf 200 bis

300 Stück. Es ist dieses derselbe Wal, den die Bewohner der Färöer und der Orkney-Inseln mit großem Geschick und außerordentlicher Ausdauer oft zu Hunderten mit Ruderbooten in flache Buchten treiben und dann zum Stranden bringen. Ein solcher Fang bedeutet eine große Einnahme für die Bewohner der Inseln.

Am Nachmittage klärte es sich auf, und wir sahen am Horizonte die steil abfallenden, hohen Felsen der Färöer, umwogt von hellen Nebelwolken, aus dem dunkelgrünen Meere emporragen. Die Färöer haben ein feuchtes Klima, das trotz ihrer hohen geographischen Lage sehr milde ist. Nach den wissenschaftlichen Beobachtungen, welche in Kopenhagen gesammelt und registriert werden, hatten die Färöer, in 25 Jahren gemessen, eine mittlere Jahrestemperatur von + 6,5° Celsius. Das absolute Maximum erreichte das Thermometer im Juli (+ 21°), das absolute Minimum mit — 11,6° im März. Von den 279 (!) Regentagen waren 41 Tage mit Schnee, 13 mit Hagel zu verzeichnen. An 51 Tagen herrschte Nebel, an 2 Tagen im Jahre donnerte es, an 18 Tagen war Sturm.[1])

Während der Ozean in den letzten Stunden von Vögeln nicht sehr belebt war — nur Mövenschwärme tummelten sich über dem Wasser — begann nun, als wir uns den Inseln näherten, wieder ein lebhafteres Treiben. Die Seepapageien (Lund Fratercula arctica [L.]) schienen zu glauben, daß wir nur gekommen seien, um sie mit Krieg zu überziehen. Flatternd und hüpfend suchten sie in wilder Flucht ihr Heil, wenn wir uns ihnen näherten. Die beiden warzenartigen Wülste, welche dieser komische, äußerst dekorativ wirkende Vogel an den Augen hat (bei präparierten Exemplaren trocknen sie fast vollständig ein, wodurch der Vogel ein ganz anderes Aussehen annimmt), geben seinem Gesichte einen ängstlich-bedenklichen Ausdruck; man traut ihm kaum zu, daß er sich, gefangen, zu wehren wagen würde, und doch gebraucht er seinen kantigen Schnabel und seine Nägel mit großer Gewandtheit und Kraft, wenn er gezwungen wird, sich zu verteidigen. Lummen und Alken, Eissturmvögel und Eiderenten, Austernfischer und die Küstenseeschwalben in großen Schwärmen belebten die Oberfläche des Wassers, die Luft und die Felsen, während wir uns der Insel Suderö näherten. Die Sonne beschien die Nebelwolken, die am Fuße der schwarzen Bergriesen wogten und zogen; auf den Höhen lag noch Schnee, beständig wechselte die Beleuchtung. Grüne Halden steigen sanft an; wir fahren in den Fjord hinein, an dessen Ufer die Handelsstadt Trangisvaag liegt. Hier gehen wir vor Anker. Die ganze Ansiedelung ähnelt im Charakter einem norwegischen Dorfe. Die Berge sind etwa tausend Fuß hoch. Landschaftlich machten die Färöer auf mich ganz

[1]) Meine späteren meteorologischen Notizen sind gleichfalls den Kopenhagener Jahresberichten entnommen.

den großen Eindruck, den ich erwartet hatte. Groß und ernst, wie riesenhafte, schwarze Steinbauten, ragen die hohen Gebirgsinseln aus dem Meere empor. Nur die gelben Bänder, die sich überall in Windungen durch die Landschaft ziehen, lassen uns fühlen, daß es auch hier oben Frühling geworden ist. Es sind die leuchtenden Blütensträuße der Sumpfdotterblume, die von den Bergen herab die Uferränder der kleinen Bäche überwuchern und schmücken. Es wird Abend; wir sind an Land gegangen. Hier am Strande ist die Küstenseeschwalbe (Sterna macrura) die Beherrscherin der Luft, die sie mit ihrem Gekreisch erfüllt. Auf einem Spaziergang gewahrte ich einige Nebelkrähen, Wiesenpieper (Anthus pratensis) und Numenius phaeopus.

In der Tasche einige kleine Geschenke für die Bewohner, bummelte ich auf dem Rückweg durch die Häuserreihen. Ich ging hinein in eine aus Steinen und Rasenplatten erbaute Hütte, die nur einen Raum hatte mit einem ganz kleinen Fenster. In der Mitte des Hauses, das etwa 5 Meter im Geviert hatte, schürte die Besitzerin ein offenes Torffeuer. Zu meiner Freude war ich im stande, mich mit ihr auf dänisch zu verständigen und erfuhr, daß ihr das Meer zwei Männer und ihre beiden Söhne geraubt hat. Bald bekamen wir Gesellschaft. Zutraulich kamen Kinder und junge Leute herein und verzehrten mit Vergnügen die Kirschen, Feigen und Bananen, die ich in Edinburgh gekauft hatte. Alle machten einen intelligenten, gesunden und fröhlichen Eindruck; man fühlte, daß es die Kinder eines Volkes sind, dem das Glück zuteil geworden ist, sich seinen Lebensunterhalt unter den schwierigsten Verhältnissen erobern zu müssen, und das dadurch gezwungen wird, die im Kampfe gegen die Elemente erworbenen Kräfte und Fähigkeiten immer wieder aufs neue zu erproben und auf der Höhe zu erhalten. Alle waren sehr erstaunt, als ich erzählte, daß ich kein Engländer oder Däne, sondern ein Deutscher sei. Gleich darauf hörte ich, wie jemand hinter mir in volltönendem Baß den Satz auf deutsch hersagte: „Du bist ein Mann; ich bin ein kleiner Knabe." Als ich mich umschaute, sah ich, daß der „kleine Knabe" etwa 6 Fuß lang war. Er lachte mich mit seinen weißen Zähnen vergnügt an. Der Satz war eine Reminiszenz von der Schulbank her. Ein flaumiger, weißblonder Bart sproßte ihm auf Oberlippe und Kinn. Seine schlanken Beine staken in den engen, braunen Kniehosen der Färinger, die am Knie mit vier goldenen Knöpfchen geschlossen werden. Die Unterschenkel waren mit langen, braunen Wollstrümpfen bekleidet; an den Füßen trug er opankenartige Schuhe aus einem Stück Leder, mit Segelgarn zugeschnürt. Den Oberkörper umschloß ein weißlich-gelber Sweater, den sich die Färinger aus ihrer einheimischen vorzüglichen Wolle stricken und am Halse und den Handgelenken mit hellrosa oder hochviolett verzieren. Auf dem Kopfe saß die leinene, rot- und weißgestreifte Mütze, die etwas zipfelhaubenartiges

hat. Ihr jeweiliger Sitz ist im stande, die Gemütsstimmung des Trägers fast noch unverkennbarer zum Ausdruck zu bringen, als der adlerflaum-geschmückte Lodenhut unserer Alpenbewohner.

Um 10 Uhr ging ich zur Koje, um ½ 4 Uhr — es war natürlich schon ganz hell — stand ich auf, da wir nach Thorshavn, dem größten Handelsplatz der Färinger, in See gehen wollten. Larus canus und argentatus ziehen in der Luft, den Kopf rechts und links wendend, um nach Beute auszuspähen.

Vorbei geht es an den steilen Felsenklippen Lille und Store Dimon, an Skuö und der Insel Sandö. Seepapageien, Eiderenten und Alken sind schon thätig. An den Felsen schimmern in langen Reihen die weißgekalkten Brutplätze der Vögel. Um 9 Uhr laufen wir in den Hafen von Thorshavn ein. Sauber und klein, wie die Häuserchen einer Spielzeugschachtel, schmiegen sich die Wohnungen hier den sanft ansteigenden Höhen an. Hier ist nichts von der Wildheit der unzugänglichen Felsenkolosse der anderen Inseln.



Ich gehe an Land und engagiere mir einen Jungen von etwa 14 Jahren, der mir gleichzeitig als Modell dienen soll. Beim Malen werde ich von etwa 20 Kindern umringt. Die lebhafte, halblaute Unterhaltung dreht sich um die Skizze, um meine Kniestrümpfe und um die Thatsache, daß ich „mit Schnaps male." Ein Malmittel, das ich zum Verdünnen der Farben benutze, halten diese Naturkinder für Schnaps. Lauter Jubel unterbricht das Gespräch, wenn ich aus einer der Zinntuben die Ölfarbe in kleinen Häufchen auf die Palette drücke.

Nebel und feiner Regen trieb mich wieder an Bord. Bei Regen und dunkelgrauem Himmel gingen wir in See und fuhren zwischen steilen Felswänden hindurch, deren Kuppen in den Wolken weich verschwanden. Mit einer Fahrt von 7 bis 8 Knoten in der Stunde wälzt sich hier, wie ein Gebirgsstrom, das Meer zwischen den steilen Felsen hindurch. Trotz der herrschenden Windstille springen die Wellen und jagen sich, Trichter und Sprudel bildend. Das ist der Malstrom. Ebbe und Flut, der Golfstrom und die Dünung des Ozeans — hier vereinigt sich alles, was dem Meere Bewegung giebt, auch wenn der Sturm nicht die Wogenberge gegen die schwarzen Klippen schleudert, um sie, zu weiß-grünen Schaummassen verwandelt, wieder brausend und heulend weiter zu jagen.

In Klaksvig, unserer letzten Station auf den Färöern, nahmen wir bei beständigem Regen etwa 30 Färinger an Bord. Ich mischte mich später unter sie und erfuhr, daß sie ihre Fahrzeuge auf Island hätten. Sie gingen nach Island, um die Sommermonate über an den dortigen Küsten zu fischen. Einige von ihnen erbaute Ruderbote eleganter Form hatten sie mit an Bord, um sie in Island zu verkaufen. Die Färinger gelten überall, wo sie Fischfang treiben, für die gewandtesten Fischer und verwegensten Segler. Mit dem kleinen Rausche, den sie sich in Klaksvig, wohl zum Abschiede, angetrunken hatten, trieben sie keinerlei Mißbrauch. Wenn ich einen von ihnen zeichnete, war das Interesse und die Freude der Umstehenden stets groß, aber auch die ganz jungen Leute verloren niemals eine gewisse natürliche, selbstbewußte Würde. Die meisten waren über mittelgroß und blond; viele hatten etwas robbenartiges im Gesichtsausdruck. Das Leben auf dem blendenden Wasser gräbt ihnen früh Falten in das braunrote Gesicht, in dem die oft weißblonden Wimpern und Augenbrauen hell um die blauen Augen stehen. Alle fast trugen die oben beschriebene, färingische Tracht. Ihr Gang und ihre Bewegungen sind elastischer, als die anderer Hochseefischer. Viele haben eine katzenartige Geschmeidigkeit in ihren Bewegungen, welcher Eindruck durch den knappen Anzug noch gehoben wird. Jedenfalls kommt die für einen Fischer merkwürdig ebenmäßig ausgebildete Gewandtheit daher, daß die Färinger einen Teil des Jahres sich mit dem Vogelfang beschäftigen; und es ist bekannt, mit welchen enormen Schwierigkeiten es verbunden ist, die Brutstätten dieser Vögel an den senkrecht abfallenden Felsen angeseilt oder kletternd zu erreichen.

Von Klaksvig aus richteten wir unseren Kurs direkt nördlich. Als wir wieder bei sehr tiefziehenden Wolken und beständigem Regen die hohen, schneebedeckten Wände zwischen den nördlichsten Inseln Kalsö und Konö passiert hatten, begann unser Schiff in der starken Dünung des Ozeans zu rollen. Diese für die meisten Menschen unangenehme Bewegung lichtete die Reihen der Passagiere, welche in den letzten Tagen vollzählig an der Frühstückstafel gesessen hatten.

Allmählich verschwanden die monumentalen Felsen der Färöer, die noch lange wie Riesentürme am Horizonte gestanden hatten. Am nächsten Tage umschwärmten kleine Flocks von Häringsmöven (Larus fuscus) das Schiff. Es regnete beständig. Die erste große Skua (Stercorarius skua [Brünn.]), die ich auf dieser Reise sehe, fliegt mit ruhigem Flügelschlage über die Wellen. Eissturmvögel (Fulmarus glacialis) begleiten das Schiff. Viele einzelne Seepapageien schwimmen und flattern umher. Wieder kommen wir in den Nebel und laufen halbe Fahrt.

Es ist der 21. Juni; wir nähern uns der Küste Islands, die aber der Nebel unseren Blicken verdeckt. Am nächsten Tage laufen wir bei Nebel in den Nordfjord ein mit dem Hafenplatz gleichen Namens. Die Wolken hängen so tief, daß wir nur den untersten Teil der Basaltfelsen der Küste sehen können. Die Temperatur der Luft auf See, von Kopenhagen bis Island, betrug Abends und Morgens stets 9 bis 12 Grad C. Erst in der Nähe der isländischen Küste, bei Nebel und Windstille, fiel das Thermometer einmal des Nachts auf + 3 Grad.

Als wir am Nachmittage des 22. Juni nach Seydisfjord kommen, teilt sich der Nebel und eine großartige, alpine Küstenszenerie, mit zum Teil flachen Plateau, wird sichtbar. Auch hier beeinträchtigen beständiger Nebel und Regen den Genuß sehr. Am 23. Juni passieren wir fünf stattliche Finwale, welche etwa 100 Meter von unserem Schiff ihren Wasserstaub hörbar ausblasen. Am 24. Juni hatte ich Gelegenheit, in Vopnafjord eine von brütenden Eiderenten besetzte Klippe zu besuchen. Eine mit fettem Gras bedeckte, etwa 15 Meter hohe Basaltklippe, welche nach einigen Seiten allmählich ins Meer abfiel, lag mitten in der Bucht. Die Eiderenten brüten nach meinen Erfahrungen niemals auf sehr hohen Felsen. Am liebsten sind ihnen schärenartige Felseninseln, von denen aus sie behaglich ihre Kleinen ins flache Meer führen können. Gut geschützte Buchten sind ihnen sehr angenehm, um die kleine Brut ins Leben einzuführen, doch sah ich auch Eiderfamilien, deren Junge erst einige Tage alt waren, bei tüchtiger Brandung mit Erfolg sich bemühen bei meiner Annäherung die offene See zu erreichen, trotzdem sie von den sich überstürzenden Schaumwogen oft über und über verschüttet wurden.

Schon von weitem erkannte ich durch das Glas Männchen und Weibchen fliegend, schwimmend und in Gruppen auf den Klippen sitzend. Auf den Klippen selbst ging es recht lebhaft zu. Auf den höher gelegenen Felsen kamen und gingen die Alten, die uns mißtrauisch betrachteten. Vorsichtig kletterte ich durch die Reihen der Nester, um nicht Eier und Junge zu zertreten. In Nestern, welche auf einige Zeit von der Alten verlassen waren, fand ich die Eier sorgfältig mit den sie umgebenden Dunen zugedeckt. Brütende Weibchen blieben

mehrfach fest auf den Eiern sitzen, während ich sie streichelte. Veranlaßte ich sie, das Nest zu verlassen, dann wehrten sie sich durch schüchterne Bisse, die mit einem ärgerlichen Korr-Korr begleitet wurden; dann trappelten sie schnell fort, stolpernd und watschelnd, und setzten sich sofort mit losen Flügeln platt auf ein anderes Nest, um dort weiter zu brüten. Jagte man sie auch dort wieder fort, dann suchten sie das Wasser zu erreichen und benutzten die erzwungene Pause, um in Gesellschaft der anderen ein Bad zu nehmen. Dunenjunge in Trupps von 5 bis 20 Stück flohen, dicht aneinander gedrängt, durch Gras und Blumen, um sich hinter den nächsten Felsenvorsprung zu verbergen.

Der aus den eingesammelten Dunen gelöste Betrag bildet auf Island einen Teil der Einkünfte des Pfarrers, während an vielen Küstenplätzen dem Arzte das angeschwemmte Strandgut als Fixum zukommt. Letzteres besteht aus Baumstämmen, todten Walfischen und dergleichen.

Bei + 6 Grad C. passierten wir bei Regen und Nebel die Nord-Ost-Spitze Islands, das Kap Langanäs. Außer den Küsten-Seeschwalben und der dreizehigen Möve flog hier häufig Stercorarius parasiticus, alle anderen Vögel beunruhigend. Einzelne Teisten, Cepphus grylle, mit ihren hübschen roten Füßchen schwimmen, tauchen und fliegen umher. Uria lomvia, U. rhingvia und Brünichii zeigen uns, über Deck schwirrend, ihre weiße Unterseite. Am anderen Morgen gegen 4 Uhr passierten wir bei 3 Grad Wärme die steilen, unbewohnten Maanen-Inseln, (spr. Mohnen-) einen Brutplatz tausender von Seevögeln. Hier wird vermutlich auch, wie auf Grimsey, der kleine Krabbentaucher (Mergulus alle) wohnen. Leider bekamen wir keinen zu Gesicht. Das Festland, sanft ansteigend, mit grünen Matten bedeckt, wird hier 2 bis 3000 Fuß hoch. Aber die Wolken hängen noch so tief, daß meist nur der Fuß der Berge, 50 bis 100 Meter, zu sehen ist. Nachdem wir noch die Handelsplätze Husavik und Öfjord angelegt haben, heben sich endlich die schweren Wolkenmassen, die Sonne kommt durch, grüne Matten steigen leuchtend aus dem Meere und im Glanze der Sonnenstrahlen schimmern mit Neuschnee bedeckte Hochplateaus aus den weißlichen Nebelmassen klar hervor. In einem Fjord sah ich zwei Sturmvögel (Procellaria pelagica L.) eilig über das Meer fliegen; ihr weißer Bürzel leuchtete hell auf dem dunklen Wasser. In Husavik gehen die meisten der englischen und dänischen Touristen an Land, um von dort aus durchs Innere nach Reykjavik zu reiten oder in kleinen Gesellschaften am Ufer eines Gebirgsees oder Flusses in Zelten einen Teil des Sommers in den herrlichen Wildnissen Islands zuzubringen, Lachsforellen fischend und reitend.

Fern am nördlichen Horizonte, auf dem 66 Grad n. B. und 18 Grad w. L. liegt die bewohnte Felseninsel Grimsey. Es ist der nördlichste bewohnte

Punkt Islands. Sie wird vom Polarkreis durchschnitten. Hier wohnen einige hundert Menschen, welche sich durch Fischerei ernähren; sie sollen sehr gute Schachspieler sein. Grimsey hat für isländische Verhältnisse ein Klima mit außerordentlich extremen Temperaturen, welche zwischen + 26 Grad (im August) und — 30 Grad C. (im Januar) schwanken. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt nur + 1,5 Grad C. An nur 143 Tagen im Jahre erfolgen Niederschläge (56 Schnee, 29 Hagel, 0,1 Donner). In Akureyri, dem nördlichsten Handelsplatze Islands, hatten wir Gelegenheit, ein großes Volksfest mitzufeiern. Die Hauptbelustigungen bestanden in Pferderennen und Ringkämpfen. Die kleinen, zottigen Ponys, etwa 1,15 Meter hoch, die ich später als intelligente, anspruchslose und liebenswürdige Gebirgspferde schätzen lernte, starteten hier zu zwei und zwei, meist geritten von ihren Besitzern, von Bauern im Alter von 16 bis 70 Jahren. Die Ringkämpfe waren für unseren sportlichen Begriff sehr eigentümlich. Die Ringer packen sich mit der einen Hand an der Hose (äußere Schenkelseite), mit der anderen an der Hosenschnalle und versuchen dann, sich gegenseitig hinzuwerfen, indem sie sich die Beine wegtreten.

In der Nacht zum 26. Juni gingen wir um 1 Uhr in See, während die Sonne, die zu dieser Zeit hier etwa eine Woche lang über dem Horizonte bleibt, nur die Höhen der abgeflachten Schneeberge rötlich beleuchtete. Um diese Zeit scheinen die meisten Vögel zu ruhen. Ich sah nur den Eissturmvogel und die dreizehige Möve noch thätig.

Die Szenerie ist außerordentlich mannichfaltig, die Gebirgsformationen sind stets wechselnd. Ich sah Fjords, wie ich sie bisher nur auf Spitzbergen gesehen hatte.

In Skagafjord, wo wir eine Stunde bei Wind und Sonne vor Anker lagen, kam ein Mann an Bord und bot uns drei junge Falken (Falco gyrfalco islandus (Brünn)) zum Kaufe an. Ich kaufte einen derselben für drei Kronen (3,30 Mark). Er mochte etwa drei Wochen alt sein und saß noch recht unbehülflich auf den Hacken. Durch das weißliche Dunenkleid hindurch sproßten hie und da, besonders an den Flügeln und am Schwanz, die braunen Kielfedern hindurch. Anfangs setzte er sich mit Schnabel und Fängen lebhaft zur Wehre, wenn ich mich mit ihm beschäftigen wollte; gelang es mir, ihm ein Stückchen frisches Ochsenfleisch oder Fisch in den Schnabel zu stecken, dann schlang er es gierig hinunter. Nach wenigen Tagen schon gewöhnte sich aber mein kleiner Pflegling an mich und begrüßte mich mit lauten Rufen, wenn ich ihm die Atzung brachte. Nachts schlief er und nur, wenn ein junger Polarfuchs, den wir ebenfalls an Bord hatten, zu häufig nach seiner Mutter rief, beteiligte er sich manchmal an den Hilferufen seines kleinen Landsmanns. In der nächsten

Nacht lagen wir bei Skagaströnd vor Anker. Es war Mitternacht; ich saß allein auf der Kommandobrücke. Draußen auf dem Meere, im Norden, lag eine schwere Nebelbank. Wie im Hochgebirge zogen Nebelwolken die schwarzen Berge hinauf. Stumm streichen wieder unsere nächtlichen Begleiter, Eissturmvögel und die Rissa tridactyla (die Isländer nennen sie Rita), über die dunklen Schären, die zwischen dem Schiff und dem Festlande liegen. Zwei große Robben spielen plätschernd an der Seite des Schiffes; während sie sich jagen, schießt die eine senkrecht mit dem ganzen Körper aus dem Wasser, fällt mit lautem Plump zurück und verschwindet wieder, um sogleich mit angelegten Vorderflossen, auf dem Rücken schwimmend, neben ihrem jungen Gatten wieder aufzutauchen. Am 27. Juni passieren wir die düsteren Felsen des Nordkap. Undurchdringlicher Nebel lagert wieder über dem Ganzen. Tausende von Lummen schwimmen auf dem Wasser und suchen tauchend dem herankommenden Schiffe zu entgehen. In dem schwarzgrünen, klaren Meereswasser sieht man zu den Seiten des Schiffes unter der Oberfläche die erschreckten Tierchen mit halbgeöffneten Flügeln entlang schwimmen. Seepapageien in wenigen Exemplaren, Mövenarten und Eissturmvögel fliegen umher. Etwa eine Stunde lang fahren wir hindurch durch die geschäftigen Schaaren der Vögel. Drei Finwale durchziehen fischend das Meer. Wir passieren 2 Walfischfänger, Schiffe von etwa 80 bis 90 Fuß Länge, leicht von weitem kenntlich an der Tonne, die oben am Vordermast angebracht ist, als Auslug. Der eine hatte einen, der andere drei Wale im Schlepptau. Die Küstenszenerie ist wild und ernst, der Schnee liegt an vielen Stellen noch bis zum Strande hinab.

Im Isafjord machen wir kurze Station. Die Holzhäuser sind hier zum Teil rot, meist grau gestrichen, einige mit Holzschindeln gedeckt. Es ist Ebbe und überall riecht es nach Fisch und Walfisch. Am Strande knieen Weiber, um die aufgeschnittenen und aufgeklappten Dorsche zu waschen und zu bürsten, die sie dann auf den Steinen zum Trocknen ausbreiten. Die Differenz der Gezeiten beträgt hier, an der Nordküste Islands, für gewöhnlich gegen acht Fuß.

Auf unserer nächsten Station, in Dyrefjord, hatte ich Zeit, einen Berg zu besteigen. Gegen 11 Uhr Abends ging ich an Land. In der kleinen Ansiedelung am Hafen schlief schon alles. Die Sonne stand im Norden hinter einer Wolkenbank am Horizonte. Nach etwa zweistündigem, behaglichem Klettern stand ich auf dem Plateau eines langen Bergrückens, der sich wie ein schmales Kap weit hinein geschoben hatte in den Fjord. Überall lag Losung vom Schneehuhn (Lagopus mutus Montin.). Ab und zu fliegt ein Steinschmätzer auf. Im Geröll blüht Viola canina, in kleinen Kissen steht überall Silene acaulis; in großen Gruppen leuchten die weißen Blüten der Dryas octopetala. Andromeda

hypnoides blüht ganz oben, und auf dem Rücken des Berges nicken die gelben Köpfchen des Papaver nudicaule träumerisch im Hauche des leisen Nachtwindes.

Tief unter mir liegen im Hafen einige Fischerkutter und ein Haifischfänger, die sich im stillen Wasser spiegeln. Am Strande ist eine Thransiederei; dort werden die Lebern des großen Eishaies, den die Isländer Haukal nennen (Selache maxima), gesotten. Auf der anderen Seite der breiten Bucht qualmt der Schlot einer Walfischsiederei.

Nach Osten zu dehnt sich schimmernd das offene Meer aus; im Süden türmen sich pyramidenförmige Schneeberge auf. Durch ein breites, sumpfiges Thal schleicht in vielen Armen, Tümpel und moorige Teiche bildend, ein flacher Fluß dem Meere zu. Darüber hinaus, bis zum Horizonte, schieben sich Gruppen von schneebedeckten, abgeplatteten Bergzügen. Das ferne eintönige Rauschen einiger Gießbäche klingt als einziger Laut durch die Stille dieser nordischen Sommernacht zu mir hinauf.

Beim Abstieg hörte ich dann die liebenswürdige Strophe des Wiesenpiepers, später erscholl der Ruf der Möven und Raubmöven und das Zanken der Seeschwalben übers Wasser; am Strande stolzierte ein Kolkrabe, um zwischen den von nassem Seetang bedeckten Rollsteinen Muscheln und Krabben zu frühstücken. Die Ebbe hatte ihm den Tisch reichlich gedeckt.

Vormittags setzten wir unsere Fahrt nach Westen fort und löschten an einem kleinen Handelsplatze einige Waren. Meist ist es Margarine und Brod in Fässern, Salz zum Einsalzen der Fische, Dachpappe, Wellblech und Bretter.

Bei klarem, blauem Himmel und kaltem Winde kamen wir hinaus in die offene See, als im Süd-Ost., etwa 40 Seemeilen von uns entfernt, wie ein helles, schimmerndes Luftgebilde der Schneegipfel des Snöfeldjökull vor uns am Horizonte erschien, der etwa 6000 Fuß aus dem Meere emporragt. Lummen flogen in langen Ketten über das Meer, auch einzelne Eissturmvögel begleiteten das Schiff.

Die steilen Felswände der Küste waren in langen Reihen, den Lagerungen des Gesteins entlang, mit den Exkrementen der dort brütenden Vögel bedeckt.

Am späten Abend blieb die Sonne im Norden durch eine Halbinsel für unser Auge verdeckt. Im Süden zog sich die schneebedeckte, violette Bergkette entlang, über die der Snöfeldjökull allein emporragt. Seine beiden Spitzen blieben die ganze Nacht hindurch schwach rötlich von der Sonne beleuchtet. Die klaren Farben gehen weich ineinander über. Die ganze verträumte Mystik einer nordischen Sommernacht ist über Meer und Land gebreitet. Erst gegen 1 Uhr, als die Sonne schnell und strahlend über den Bergen erscheint, die im Norden

Meer und Himmel scheiden, wird das Wasser hell beleuchtet, das schimmernde Farbengebilde löst sich auf, und Wasser und Luft, Fels und Schnee — alles liegt in harter Deutlichkeit vor uns.

Am 7. Juli liefen wir in den Hafen von Reykjavik ein. Die stille Stadt macht mit ihren hellgrauen Wellblechhäusern einen äußerst nüchternen Eindruck. Im Hotel kam ich leidlich unter. Nachdem ich mich einige Tage eingeritten und mein Gepäck mit einer Karavane vorausgesandt hatte, ritt ich am vierten Tage nach dem berühmten Thingvalla-See. Der Weg führt über Berg und Thal durch unbebaute, unbewohnte Steinhalden. Selten sieht man einige Schafe weiden. Überall sieht und hört man den Brachvogel (Numenius phaeopus), dessen melodischer Triller fern und nah ertönt. Ihn begleitet der klagende Ton des Goldregenpfeifers (Charadrius pluvialis). Etwa 10 Kilometer vor Thingvalla beginnt das Terrain vulkanisch zu werden. Ein enormer, schneebedeckter Bergkegel, der in der Ferne zwischen den Schneebergen erscheint, hat vor Zeiten die ganze Gegend häufig unter Lava und Asche gesetzt. Die erkaltete Lava, die zum Teil mit Humus bedeckt ist, ist geborsten und tiefe Schluchten, 20 bis 30 Meter tief, ziehen sich kreuz und quer meilenweit entlang. Zum Teil sind sie mit kristallklarem Wasser angefüllt, das in den Tiefen wunderbar blaugrün bis schwärzlich schimmert. Diese Schluchten sind Lieblingsplätze des Zaunkönigs. In Thingvalla war früher, vom frühen Mittelalter an, jährlich einmal reges Leben. Von ganz Island kamen mit Zelten und Waffen die Männer dorthin geritten, um beim Allthing das Wohl des Landes zu beraten und Gericht zu halten über die Verbrecher. Noch jetzt sieht man am Ufer des Flusses, der den stattlichen See bildet, die Reste der Gebäude, in denen die Männer zu dieser Zeit wohnten. Jetzt liegen nur wenige, vereinzelte Gehöfte dort, eine Kirche mit Pfarrhaus und eine sehr gute Unterkunftshütte für die Reisenden, die auf dem Ritte nach dem Geysir hier zu übernachten pflegen.

Der Pfarrer nahm mich sehr freundlich auf. Gleich am ersten Tage sah ich auf einem Spaziergange Larus glaucus durch die Luft ziehen; in einer Lavaschlucht saßen zwei Kolkraben. Seeschwalben und Bachstelzen waren am Ufer des Flusses thätig, Oidemia nigra schwamm still den Fluß hinab. Kein Sperling, keine Schwalbe und kein Star ist diesen fernen Ansiedlern hierher gefolgt. Amphibien und Reptilien giebt es auf Island nicht. Auch die Krähen erscheinen nur auf dem Zuge auf Island, ebenso wie der Reiher (Ardea cinerea) und die Schneeeule (Nyctea nivea), welche beide dort beobachtet wurden, noch nie brütend angetroffen wurden.

Mit Kráka (sprich Krauka) bezeichnet der Isländer den Corvus cornix L. Corvus corone nennt er Faereyja-hrafn (Färöer-Rabe); für C. frugilegus L.

und L. monedula, welche ebenfalls auf Island, von dem tüchtigen Kenner der isländischen Fauna P. Nielsen in Eyrarbakka (Südküste), erlegt wurden, giebt es keine Bezeichnung im Isländischen. Unser Star (Sturnus vulgaris L.) heißt Stari bei den Isländern und ist ebenfalls auf Island gefangen worden. In Thingvalla wurde im Jahre 1892 auch eine „Eyrugla“ (Asio accipitrinus) erlegt; dieser Vogel soll im Nordland nicht selten sein, doch habe ich nicht gehört, daß er brütend angetroffen wurde.

Unser Pfarrhof ist aus Lavastein gebaut und zum Teil mit Grasplacken gedeckt. Der „Herd“ besteht aus zwei Lavamauern, zwischen denen das Feuer brennt. Als Brennmaterial dienen Torf und Birkenstauden, die aus einem entfernten Thale zu Pferde geholt werden. Unsere Nahrung besteht aus Milch, Lachsforellen, Pumpernickel, eingemachtem Schaffleisch, gerolltem Hammelfett, Kartoffeln und Eiern. Leider hatte ich auch in Th. fast beständig Regen.

Die Nächte waren noch so hell, daß ich bis gegen Ende Juli um Mitternacht noch draußen malen konnte, wenn nicht zu schwere Wolken den Himmel verfinsterten.

Von Raubvögeln beobachtete ich nur den Merlin (Falco aesalon), der hier Smirill heißt. Ein Pärchen brütet in einer Lavaschlucht. In der Nacht ertönt das Meckern der Gallinago gallinago in der Luft und hier und da ein vereinzelter Triller des Brachvogels.

Gegen 2 Uhr erwachen die Enten auf den kleinen Beiwässern und Buchten des Sees mit ihren Jungen und erledigen die Morgentoilette mit großem Spektakel. Anas boschas, crecca und Fuligula marila sind hier am häufigsten. Colymbus auritus (L.) und Mergus serrator gehören ebenfalls zu den ständig wiederkehrenden Sommerfrischlern an dem Ufer des stillen Thingvallasees. Anser segetum habe ich vergebens gesucht. Wenn die Enten erwachen, sitzt auch schon auf jedem größeren Felsblock ein Brachvogel und streicht mit geschicktem Fluge um uns herum, wenn wir uns zufällig einem Platze nähern, wo sich eines seiner Kinder verborgen hat. Dann ertönt auch der Ruf der Raben über den See. Eine Entenmutter, der wohl die Jungen von einer Raubmöve genommen wurden, schwimmt, ganz leise lockend, auf einen kleinen Tümpel umher, sich beständig um sich selbst drehend. Während ich noch auf der Wiese stehe und hinüberschaue über den weiten See, an dessen jenseitigen Uferbergen weiße Dampfsäulen kerzengerade aus heißen Quellen emporsteigen, tönt ein leiser Zweiklang in der Luft. Ich wende mich um und sehe in einiger Entfernung eine Kette Schwäne (Cygnus cygnus) auf mich zufliegen, im spitzen Winkel formiert. Die Hälse lang ausgestreckt, ein wenig von der Brust aus nach unten gesenkt, rauschen die schönen, schneeweißen Tiere in einer Höhe von etwa 50 Metern über mir hinweg.

Am Thingvalla-See selbst brüten keine Schwäne. Der Anblick der stolzen Vögel erregte in mir den lebhaften Wunsch, hinaufzureiten ins Gebirge und ihnen womöglich an ihren Brutplätzen den Besuch zu erwidern.

In Begleitung eines isländischen Landschaftsmalers, Thorarin Thorlaksson, der trotz seines altisländischen Namens aussah, als müsse er Fritz Schmidt heißen, ritt ich eines Morgens um 9 Uhr fort.

Mit Mühe hatten wir unsere Ponys eingefangen und gesattelt, ein feiner Regen fiel, es war recht kühl und ganz windstill. Meine Ausrüstung bewährte sich sehr gut: Wollene Kniehosen, Ledergamaschen, Lederjacke, lappländische Schuhe. Im Rucksack Öljacke, Ölhose und Südwester. Schließlich ein Skizzenbuch und als eisernen Bestand Schokolade und getrocknete Feigen. Nach etwa dreistündigem Ritte bergauf, wobei wir manchmal absitzen und die Pferde mit der Peitsche vor uns hertreiben mußten, lag vor uns ein kleiner See mit flachen Ufern. Überall wenig Pflanzenwuchs; wo das Gras üppiger wuchs, blühte in Massen eine sehr hübsche violette Storchschnabelart. Zwei Schneeammern (Plectrophenax nivalis) flogen vor uns auf.



Wir mochten etwa 600 Meter gestiegen sein. Ein großer Urinator flog in rasender Fahrt schnurgerade durch die Luft. Allmählich bekamen wir noch mehr Seen zu Gesicht, die durch Sumpfstrecken mit hohem Riedgras miteinander in Verbindung standen. Die Ufer flach mit kleinen Geröllsteinen. Heerschnepfen fliegen auf, die Seeschwalbe erscheint wieder häufiger. Charadrius hiaticula und pluvialis haben hier ihr Brutgebiet. Der helle Ruf des Sanderlings (Calidris arenaria) ertönt. Odinshühnchen (Phalaropus lobatus) baden sich, zierlich schwimmend, auf dem flachen Wasser. Der Himmel ist dunkelgrau, die Berge blaugrau, in der Ferne erscheinen überall neue hohe Bergrücken. Wir umreiten den ganzen Seenbezirk, ohne Schwäne zu spüren, etwa drei Stunden lang. Die kleinen Ponys gehen schwer im Moor. Um nach anderen Seen auszuschauen, ersteigen wir einen Hügel. Von dort aus sehe ich fünf Schwäne, die etwa 30 Meter über dem Boden einen Bach entlang fliegen; doch entschwinden



sie bald unseren Blicken. Auf dem Gipfel des Hügels angekommen, gewahren wir unter uns im Thal einen kleinen See, der ein schönes, hochalpines Thal abschließt. Senkrecht fallen die Berge am rechten Ufer ins Wasser, ein Wasserfall rauscht hinab. Zur Linken versandet in schwarzem Geröll ein Bach. Der Schnee liegt in den Schluchten bis zum Wasserspiegel hinab. Auf einem Delta des Baches sind zwei weiße Punkte, die wir später als Schwäne erkennen.

Nach halbstündigem Ritte haben wir den See auf 300 Meter vor uns und führen nun die Pferde hinab ans Ufer.

Nun schwammen die Schwäne langsam der Mitte des Sees zu, indem sie beständig ihren „Gesang“ ertönen ließen, d. h. einen höheren und einen tieferen Ton ausstießen. Diese Töne passen so vorzüglich zu dem Milieu, in dem diese Tiere leben, daß sie schon dadurch sehr sympathisch wirken.[1])

Am Ufer angekommen, kauerte ich mich nieder und ahmte ihren Ruf nach. Zu meiner Freude hatte es den Erfolg, daß sie sich umwandten und wieder bis auf etwa 150 Meter heranschwammen. Um das Flugbild zu beobachten, wollte ich sie aufscheuchen, aber trotz Rufens und Schreiens gelang es mir nicht, sie zum Auffliegen zu bewegen. Sie zogen nur wieder langsam der Mitte des Sees zu.

Durch verschneite Schluchten, begleitet vom Rufe der Brachvögel und Regenpfeifer, ritten wir über weite, rote Geröllhügel unserem Hause zu. Unter uns im Thale erschien wieder der Thingvalla-See, auf dem jenseitigen Ufer begrenzt vom Gebirge, unter schweren Wolken, dunkelviolett.

Unser alter Knecht empfing uns, als wir zu Hause ankamen, ein Mann mit langen, blonden Locken. Wir zäumten die Pferde ab, die beiden Dienstmädchen unseres Seelsorgers sprangen rittlings auf die nassen, müden Tiere und

---

[1]) Einen wie häßlichen Mißton der Ruf eines nicht in die Gegend gehörigen Vogels in eine an sich vollkommene und abgerundete Stimmung hineinbringen kann, habe ich oft empfunden, wenn im Hochmoor von Oberbayern zwischen dem Liebesgesang der Birkhähne, Brachvögel, Heerschnepfen und Kiebitze der brutale Ruf der Fasanen ertönt, gefühllos wie eine Kindertrompete, die in ein Streichquartett hineingeblasen wird.



jagten unter lustigem Geschrei davon, um sie durch den Fluß hindurch auf den Weideplatz zu bringen.

Da das Wetter sich gar nicht bessern wollte, beschloß ich eines Tages, nach Reykjavik zurückzureiten und schloß mich einer Gesellschaft junger Schotten beiderlei Geschlechts an, die, vom Geysir kommend, in Thingvalla übernachtet hatten. In Ölrock und Südwester machten wir den Ritt nach Reykjavik.

Dort angekommen, setzte ich meine Sachen wieder in Stand. Am 23. Juli segelte ich nach der kleinen, flachen Insel Engey, wo Seeschwalben, Papageitaucher und Eiderenten brüteten. Die jungen Eiderenten waren einige Wochen alt, die Seeschwalben wenige Tage; zum Teil waren letztere noch nicht ausgekrochen. Ich erhielt dort zwei Zwergeier der Eiderente (Somateria mollissima). Die Maße: I = 5 : 3,3 cm, II = 3,2 : 2,6 cm; beide ebenmäßig geformt. Ein normales Eiderentenei von derselben Insel: 7,5 : 5 cm.

Am 3. August, abends, verließ ich Reykjavik, um nach den Westmaninseln zu dampfen. Noch am Abend passierten wir die einsame Insel Eldey, eine kleine, steil ins Meer abfallende Klippe, unbewohnt; dort soll der letzte Riesenalk getötet worden sein. Am anderen Morgen gegen $^1/_2$ 5 Uhr lagen bei herrlichem Wetter die Westmaninseln vor uns. Die höchste Erhebung beträgt 300 Meter. Nur eine der Inseln, Hemey, ist von 600—700 Menschen bewohnt, die sich von Fischfang, Schafzucht und Vogelfang ernähren. Diese Insel, die einzige mit Hafen, fällt nach Norden hin flach ab und ist ganz mit Lava bedeckt. Ein erloschener Vulkan beherrscht die Insel. Die isländische Küste ist etwa 20 km entfernt. Von der Höhe der Insel aus sieht man im Norden die Küste deutlich vor sich liegen. Meist bedeckt eine feste Nebeldecke die weiten, dunklen Sandufer, durch die ein breiter Fluß in vielen Armen schleicht. Über die Höhen des Vorlandes ragt der Gipfel der flach kegelförmigen Hekla, mit Schnee bedeckt; rechts die unendlichen Schneeflächen eines Gletschergebirges, des Eyyafjallajökull, dessen abgeflachter Gipfel etwa 5000 Fuß hoch in die Wolken ragt. Noch weiter nach



sie bald unseren Blicken. Auf dem Gipfel des Hügels angekommen, gewahren wir unter uns im Thal einen kleinen See, der ein schönes, hochalpines Thal abschließt. Senkrecht fallen die Berge am rechten Ufer ins Wasser, ein Wasserfall rauscht hinab. Zur Linken versandet in schwarzem Geröll ein Bach. Der Schnee liegt in den Schluchten bis zum Wasserspiegel hinab. Auf einem Delta des Baches sind zwei weiße Punkte, die wir später als Schwäne erkennen.

Nach halbstündigem Ritte haben wir den See auf 300 Meter vor uns und führen nun die Pferde hinab ans Ufer.

Nun schwammen die Schwäne langsam der Mitte des Sees zu, indem sie beständig ihren „Gesang" ertönen ließen, d. h. einen höheren und einen tieferen Ton ausstießen. Diese Töne passen so vorzüglich zu dem Milieu, in dem diese Tiere leben, daß sie schon dadurch sehr sympathisch wirken.[1])

Am Ufer angekommen, kauerte ich mich nieder und ahmte ihren Ruf nach. Zu meiner Freude hatte es den Erfolg, daß sie sich umwandten und wieder bis auf etwa 150 Meter heranschwammen. Um das Flugbild zu beobachten, wollte ich sie aufscheuchen, aber trotz Rufens und Schreiens gelang es mir nicht, sie zum Auffliegen zu bewegen. Sie zogen nur wieder langsam der Mitte des Sees zu.

Durch verschneite Schluchten, begleitet vom Rufe der Brachvögel und Regenpfeifer, ritten wir über weite, rote Geröllhügel unserem Hause zu. Unter uns im Thale erschien wieder der Thingvalla-See, auf dem jenseitigen Ufer begrenzt vom Gebirge, unter schweren Wolken, dunkelviolett.

Unser alter Knecht empfing uns, als wir zu Hause ankamen, ein Mann mit langen, blonden Locken. Wir zäumten die Pferde ab, die beiden Dienstmädchen unseres Seelsorgers sprangen rittlings auf die nassen, müden Tiere und jagten unter lustigem Geschrei davon, um sie durch den Fluß hindurch auf den Weideplatz zu bringen.

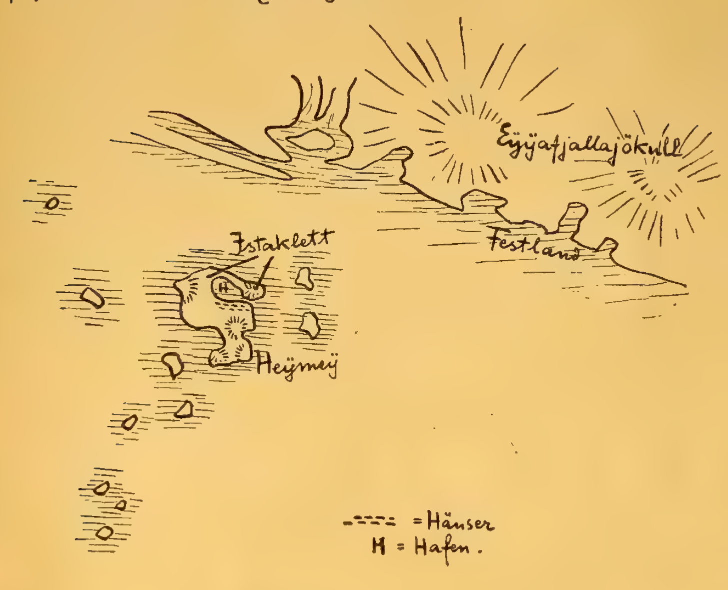
Da das Wetter sich gar nicht bessern wollte, beschloß ich eines Tages, nach Reykjavik zurückzureiten und schloß mich einer Gesellschaft junger Schotten beiderlei Geschlechts an, die, vom Geysir kommend, in Thingvalla übernachtet hatten. In Ölrock und Südwester machten wir den Ritt nach Reykjavik.

Dort angekommen, setzte ich meine Sachen wieder in Stand. Am 23. Juli segelte ich nach der kleinen, flachen Insel Engey, wo Seeschwalben, Papageitaucher und Eiderenten brüteten. Die jungen Eiderenten waren einige Wochen alt, die Seeschwalben wenige Tage; zum Teil waren letztere noch nicht ausgekrochen. Ich erhielt dort zwei Zwergeier der Eiderente (Somateria mollissima). Die Maße: I = 5 : 3,3 cm, II = 3,2 : 2,6 cm; beide ebenmäßig geformt. Ein normales Eiderentenei von derselben Insel: 7,5 : 5 cm.

Am 3. August, abends, verließ ich Reykjavik, um nach den Westmaninseln zu dampfen. Noch am Abend passierten wir die einsame Insel Eldey, eine kleine, steil ins Meer abfallende Klippe, unbewohnt; dort soll der letzte Riesenalk getötet worden sein. Am anderen Morgen gegen $^1/_2$5 Uhr lagen bei herrlichem Wetter die Westmaninseln vor uns. Die höchste Erhebung beträgt 300 Meter. Nur eine der Inseln, Hemey, ist von 600—700 Menschen bewohnt, die sich von Fischfang, Schafzucht und Vogelfang ernähren. Diese Insel, die einzige mit Hafen, fällt nach Norden hin flach ab und ist ganz mit Lava bedeckt. Ein erloschener Vulkan beherrscht die Insel. Die isländische Küste ist etwa 20 km entfernt. Von der Höhe der Insel aus sieht man im Norden die Küste deutlich vor sich liegen. Meist bedeckt eine feste Nebeldecke die weiten, dunklen Sandufer, durch die ein breiter Fluß in vielen Armen schleicht. Über die Höhen des Vorlandes ragt der Gipfel der flach kegelförmigen Hekla, mit Schnee bedeckt; rechts die unendlichen Schneeflächen eines Gletschergebirges, des Eyjafjallajökull, dessen abgeflachter Gipfel etwa 5000 Fuß hoch in die Wolken ragt. Noch weiter nach

[1]) Einen wie häßlichen Mißton der Ruf eines nicht in die Gegend gehörigen Vogels in eine an sich vollkommene und abgerundete Stimmung hineinbringen kann, habe ich oft empfunden, wenn im Hochmoor von Oberbayern zwischen dem Liebesgesang der Birkhähne, Brachvögel, Heerschnepfen und Kiebitze der brutale Ruf der Fasanen ertönt, gefühllos wie eine Kindertrompete, die in ein Streichquartett hineingeblasen wird.

Osten reihen sich Berge und Gletscherfelder aneinander bis an den weich verschwimmenden Horizont.



Kartenskizze der Westmaninseln.

Bereits lange, bevor wir auf den Felsen und Klippen der Westmaninseln Einzelheiten erkennen konnten, begannen Meer und Luft sich zu beleben. Ketten von Baßtölpeln zogen dicht übers Meer, Eissturmvögel und Seepapageien, Lummen und Eiderenten waren in den Morgenstunden beschäftigt, ihren Jungen Nahrung aus dem Meere zu holen. Ehe der Dampfer in den Hafen von Hemey einlief, umfuhr er die hohen, steilen Klippen von Ystaklett, einer Insel, welche mit Hemey durch eine schmale Landzunge verbunden ist. Hier entfaltet sich ein ungeheures Leben. In langen Reihen brüten die Lummen an den steilen Felsen. Dreizehige Möven sitzen zu Tausenden auf ihren Nestern und das Meer ist bedeckt mit Möven, Lummen u. Papageitauchern. Wie weiße Flocken wogt es in der Luft von Tausenden von Vögeln, die von der Höhe der Insel zum Meere und wieder hinauf auf die Felsen fliegen. Mit Hilfe des Kaufmanns kam ich auf den Westmaninseln leidlich unter.



Ystaklett.

Ich mietete mir drei Zimmer bei einem Krämer, und es stellte sich bald heraus, daß das Haus wenigstens eine sehr zu schätzende negative Eigenschaft besaß: Es war frei von


Puffinus puffinus
(P. Anglorum)
Westmaninseln.
Island: Nordküste,
26. Juni
Puffinus Anglorum,
(puffinus)
Westmaninseln,


1900
Nordküste
Procellaria glacialis, etwa 1 Monat alt
Fulmarus glacialis, Mitte August 1900.
Westmaninseln
Oceanodroma leucorrhoa
(Thalassidroma Leachii),
etwa 3 Wochen alt.
Westmaninseln, Mitte August.
onat alt.
August.
ALF BACHMANN 1901



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Ratten, Mäusen, Wanzen, Flöhen und Mücken. Die Einwohner der Insel sind stille, arme Leute, anspruchslos wie alle Isländer. Neben vielen guten Eigenschaften, z. B. einer wohl einzig dastehenden Lernbegierde und einem starken Gefühl für Poesie, hat der Isländer eine Verachtung und Gleichgiltigkeit gegen Leiden aller Art, zu denen er auch jede Art körperlicher Arbeit rechnet. Der gebildete Isländer spricht von der passiven Energie seines Volkes. Im ungleichen Kampfe gegen furchtbare Feinde mag sich diese Eigenschaft gebildet haben. Hungersnot und Erdbeben, Epidemieen und Mißwachs der Wiesen haben entsetzlich aufgeräumt unter den armen Menschen, und nur der enorme Kinderreichthum, auch der ärmsten Leute, mag wohl diesen interessanten Zweig der germanischen Rasse vor dem Aussterben bewahrt haben. Jene oben erwähnte Indolenz ist für den Fremden, der überall auf Ruderer und Pferdejungens angewiesen ist, oft zum Verzweifeln. Außer von Milch, Kartoffeln, Mehlbrei und Schaffleisch leben die Westman-Insulaner von Fischen, welche meist mit der Senkangel gefangen werden, und von Seevögeln, welche sie frisch, geräuchert und gesalzen essen. Als Brennmaterial dient bei dem Mangel an Holz und Torf wieder der Seepapagei. Nachdem man dem getöteten Vogel die Brustfedern ausgerupft hat, welche in die Betten gestopft oder als Bettfedern verkauft werden, hängt man die ausgenommenen Tiere Arm in Arm kettenweise in den Rauch. Dann schneidet man die Brust ab, welche sehr gut schmeckt, und hängt die Überreste über die Mauern der Gehöfte. Es sieht sehr grotesk aus, wenn die Frau des Hauses zwei Ketten dieser Vögel, welche auch in dieser Form noch immer das Drollige ihrer Erscheinung bewahren, die sie sich über den Arm gehängt hat, in die Küche trägt, um damit Feuer zu machen, um die Walfischflossen zu kochen, die ein mitleidiger Walfänger den armen Leuten schenkte. Vor meinem Fenster befindet sich ein großer Haufen faulender Dorschköpfe, Vogeleingeweide und Fischreste.



Fischerboot.

Am 30. Juli ruderte ich mit vier jungen Leuten hinaus, um mir das Fangen der Seepapageien anzuschauen. Bei schwerer Brandung legten wir in einer Bucht der obenerwähnten Halbinsel Ystaklett an und bargen das Boot, nachdem wir es über das Geröll hinaufgezogen hatten, hinter einem Felsenvorsprung. Überall lagen tote junge Eissturmvögel und Lummen, welche aus den Nestern gefallen waren. Nun mußten wir eine steile Rinne hinauf klettern, etwa 200 Meter hoch. Dabei entrollte uns unser Fäßchen mit Trinkwasser und sprang in großen Sätzen hinunter ins Meer.

Oben angekommen, befanden wir uns auf einer üppigen Wiese, welche die Höhe der ganzen Klippe bedeckte. Hier waren zwei kleine Zelte aufgeschlagen, jedes etwa zwei Meter im Durchmesser. In den Zelten nasse Decken und zwei Federbettdecken. Ein alter Petroleumkocher erhöhte den Eindruck drr Gemütlichkeit. Zwei der jungen Leute, 20 und 22 Jahr alt, leben hier jeden Sommer vier Wochen hindurch, um „Lundi" zu fangen. Für 100 Stück bekommen sie ungefähr 8 Mark nach unserem Gelde. In diesem Sommer, ungefähr binnen drei Wochen, hatten sie bereits 5600 Stücken die Hälse umgedreht. Der Fang geht wie folgt vor sich: Man nimmt ein flaches Netz, das an einer drei Meter



langen Stange befestigt ist und setzt sich still an den Rand eines Abgrunds, das Netz auf die Erde gelegt. Nun flattern die Lunde, je mit einem 10 cm langen, dünnen, rundlichen Fischchen (Ammodytes sp.) im Schnabel, von dem Meere aus ihren Höhlen



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

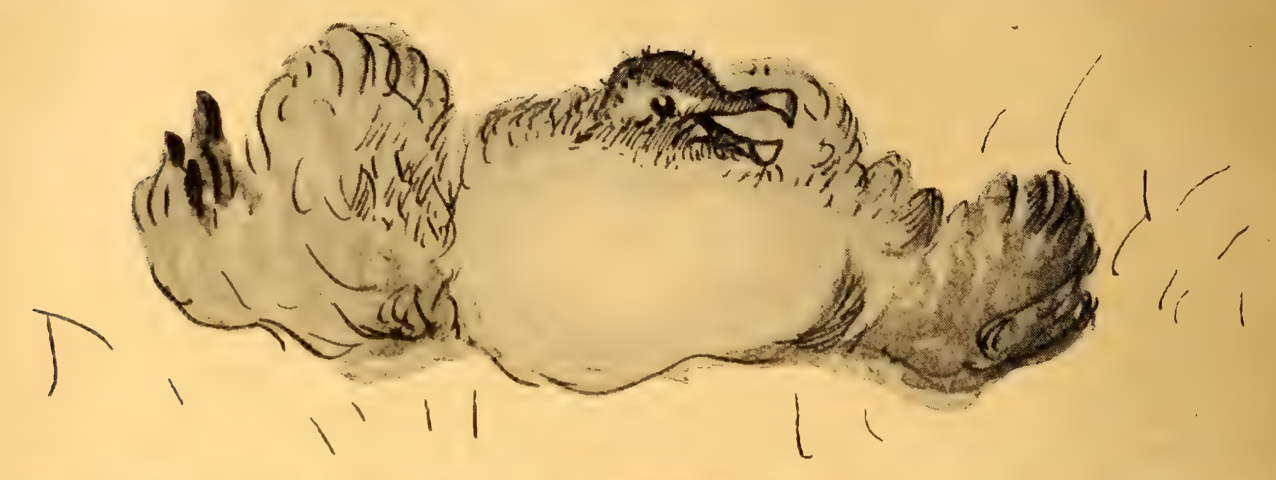
Fratercula arctica (L.). Lund, Seepapagei.

zu. Während nun der Vogel an dem Mann vorbeischwirrt, schlägt dieser das Netz von unten unter denselben und nimmt dann den darin Verwickelten heraus. Mit einem Ruck wird der Kopf herumgedreht, der Vogel wird hingeworfen ins Gras, und das Manöver beginnt von neuem. Da der Sturm stärker wurde und den Fang unmöglich machte, ruderten wir Mittags wieder heim. Der Wirbelsturm in der Bucht drehte den Wasserstaub der wütenden Wellen hoch in die Höhe und vermischte ihn mit den Wolken, die in rasender Eile hinuntergejagt wurden an den schwarzen Felsen, als wir unser Boot wieder flott machten. Die jungen Leute trugen Anzüge aus Schafleder. Die Hosen waren weit und unten mit einer dünnen, ovalen Sohle zugenäht, so daß sie wie Elefantenbeine aussahen. Darunter binden sie flache Schuhe aus einem Stück Rindsleder.

Da mir viel daran lag, eine Nacht auf der Höhe des Ystaklett zuzubringen, beschloß ich, mit dreien der jungen Leute, 18, 20 und 22 Jahre alt, die ich auf der kleinen Tour als gewandte, ruhige und unternehmende Menschen kennen gelernt hatte. zu Fuß noch an demselben Abend den äußerst beschwerlichen Aufstieg zu Land nach Ystaklett zu unternehmen. Wir versahen uns daher wieder mit Wasser und Nahrungsmitteln und begannen gegen 6 Uhr den Aufstieg. Regen und Nebel hatten das Erdreich aufgeweicht. In einer Höhe von etwa 100 Metern kamen wir bereits in die Wolken hinein. An den schwierigsten Passagen waren eiserne Bolzen in die Felsen eingelassen. Häufig mußten wir 20 bis 30 Meter hohe, steile Böschungen erklimmen, indem wir mit den Händen das fette Gras packten und die Füße hineinstießen in das fette Erdreich. Die Gewalt des Sturmes, der große Schaumflocken im Meere losgerissen hatte und hinaufjagte in die Wolken, verdoppelte sich oft, wenn er hindurchheulte durch oben enger werdende Schluchten, und oft mußten wir, auf schmalem Grate kauernd oder reitend, angeklammert an die Felszacken, abwarten, bis eine Böe vorüber geraſt war. Schaute man hinunter an den senkrechten Wänden, dann sah man, wenn nicht gerade die Wolkenschleier die Tiefe verhüllten, von einer Höhe senkrecht hinab, die etwa der des Kölner Domes entspricht, in den tiefen Buchten das dunkelgrüne Meer, das brausend und brüllend an den Felsen den weißen Schaum emporwarf, der in schäumenden Kaskaden dann zurückstürzte in die wieder sich senkenden Fluten. Nebelwolken jagten die Felswände hinauf und hinab, und in ewigem Kommen und Gehen flogen hunderte von Seepapageien auf und ab in schnellem Fluge. Überall saßen welche im Grase vor ihren Höhlen; auf jedem Felsvorsprung hörte man ihr Gurgeln. Wie kleine, verzauberte Männchen, in Frack, weißer Weste, schwarzer Binde und roten Schuhen, kamen sie so sauber und adrett aus ihren schwarzen Erdhöhlen heraus, wie sie

hineingewatschelt waren. Ihre roten Füßchen waren die einzige fröhliche Farbe in dem melancholischen Schwarz-Grün-Grau der ganzen Szenerie.

An einer schwierigen Passage, während ich, mit Knieen und Händen kletternd, einen Felsvorsprung zu erreichen trachtete, hustete mir eine überraschte junge Malemucke (Fulmarus glacialis) auf etwa $^1/_2$ Meter Entfernung eine



Ladung Thran ins Auge. Ehe ich noch gewahr wurde, wo sich der Angreifer befand und mit der einen freien Hand den Thran aus dem Auge wischte, erhielt ich die zweite Ladung übers Ohr.

Schließlich erreichten wir ohne Unfall gegen 10 Uhr die Zelte, kochten uns Kaffee und bereiteten uns unser Nachtlager. Ich sollte allein in dem kleineren Zelt schlafen, die drei jungen Leute in dem anderen.

Pünktlich um 11 Uhr, wie mir Stefan Gislison, der Älteste der jungen Leute, gesagt, begann draußen, während eine schwache Dämmerung eintrat, der Balzgesang des Sturmtauchers (Puffinus puffinus). Dieser Vogel brütet in einer Kolonie mit einigen Hundert Sturmseglern (Oceanodroma leucorrhoa (Vieill.)) etwa 100 Meter von unseren Zelten entfernt, zwischen den Höhlen der alles unterminierenden Lunde. Während nun die kleineren Sturmsegler bei dem herrschenden Unwetter still im Grase vor ihrem Bau saßen, wie Nachtschwalben, balzte der Sturmtaucher, dieser eminente Flieger, beständig vom Boden senkrecht bis zu einer Höhe von etwa 20 Metern auf- und abfliegend. In tiefen Kehltönen rief er sein lautes Keck—u—á—u : Kéck—Kéck—u—á—u. Als ich mich still neben die Eingänge der Nisthöhlen ins Gras setzte, kamen bald die alten Vögel und saßen vertraut neben mir. So fing ich mehrere Male Sturmsegler und Sturmtaucher mit der Hand. Keiner der anderen hier brütenden Vögel war annähernd so vertrauensselig.

Die Eingänge der Baue beider Arten sind stets leicht erreichbar, da sie nur auf dem Plateau angelegt werden, wo der lockere Humus den Vögeln tiefes Graben gestattet. In der Bauart der Höhlen der drei Vögel — Lund, Sturmsegler und Sturmtaucher — konnte ich keinerlei Unterschied wahrnehmen. Am

Geruch hingegen unterscheidet man sie leicht, da die Höhlen der beiden Sturmvögel an dem leichten Moschus- und Thrangeruch kenntlich sind, während die des Seepapageien keinerlei spezifischen Geruch hat. Die Sturmsegler, denen das Wetter augenscheinlich sehr wenig gefiel, ergaben sich als echte Isländer mit passiver Energie in ihr Schicksal; ich hörte auch in dieser Nacht keinerlei Stimme von ihnen. Der Sturmtaucher ließ noch bis um 2 Uhr morgens neben und über meinem Zelte seinen Balzruf ertönen; häufig hörte man durch das Heulen des Sturmes hindurch deutlich fünf bis sechs Vögel zu gleicher Zeit rufen.

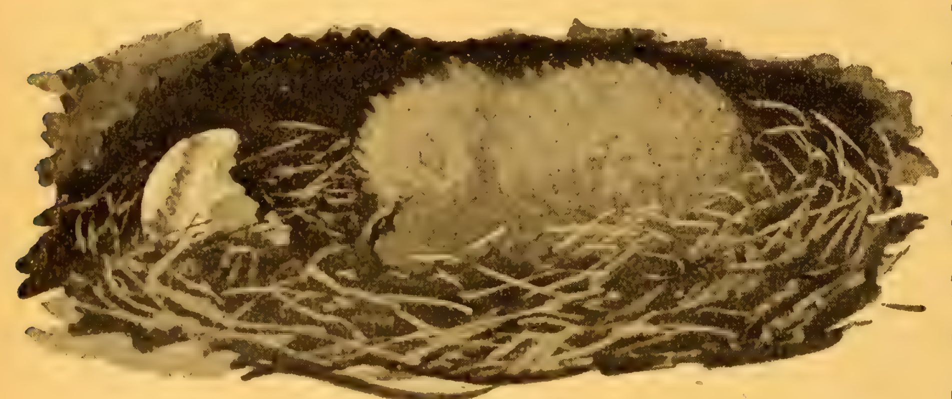
Ich war soeben eingeschlafen (Oelrock, Oelhose und Südwester), als der Sturm meine morsche Zeltleinwand eindrückte und der Regen mich überschüttete. Ich zog meinen Oelrock aus, deckte ihn über meinen Kopf und verfiel in einen kurzen Halbschlummer, während mein Unterkörper unter der nassen Lundfederdecke behaglich schmorte.

Gegen 2 Uhr (Nebel und Dämmerung, mit Sturm und Regen) senkte sich meine Zeltstange und das Zelt mußte abgebrochen werden. Ich kroch nun zu den drei Anderen und schlief bis 5 Uhr. Da am anderen Tage der Sturm nicht nachließ, konnten wir nicht ohne Gefahr ausgehen, geschweige denn den Heimweg antreten. Dicht neben den Zelten, an einer Felswand, nisteten Eissturmvögel. Ich beobachtete lange, wie einer dieser Vögel sich mit seinem toten Jungen beschäftigte. Nachdem die Mutter vergeblich versucht hatte, ihm Nahrung zu geben, bemühte sie sich, durch sanftes Schieben mit dem Schnabel das Kleine anzuregen. Dabei lockte sie, wie gerrr-gerrr. Dann setzte sie sich wie brütend darauf, um es zu erwärmen. Nachdem sie ihm dann noch ein paar energische Schnabelhiebe gegeben, strich sie ab, kam aber bald wieder zurück, um die Versuche zu wiederholen.

Da Stefan Gislison etwas dänisch sprach, ging die Unterhaltung ganz gut. Wir fanden uns bald in unser Schicksal, kochten Kaffee, rauchten und kauten Tabak, aßen geräucherte Lundbrust, Kakes, Marmelade und Feigen, und schliefen zwischendurch wieder. Als Regen und Sturm einmal ein wenig nachließen, gingen wir mit einem Spaten hinaus, um einige Nester auszugraben. Die Röhren waren meist $1^{1}/_{2}$, stets über 1 Meter tief, horizontal in die Erde gegraben und erweiterten sich nach dem Neste zu. Sturmtaucher und Sturmsegler bevorzugen die Plätze des rasigen Abhanges, welche dem äußersten Rande zunächst liegen, wo das Terrain in einem Winkel von etwa 60 Grad abfällt. Die ganze Kolonie war am Ostabhange angelegt. Beide Vögel legen nur ein Ei jährlich in ein Nest, welches in der Hauptsache aus trockenen Grashalmen, Wurzelgefaser und Moos lose gefügt ist. Alle von mir ausgegrabenen Nester waren frisch angelegt; in keiner der Höhlen fand ich Reste alter Nester. Den Sturmtaucher nennen die Isländer Skrofa, den Sturmsegler Svale (Schwalbe).

Procellaria pelagica scheint auf den Westman-Inseln überhaupt nicht zu brüten, wenigstens wurde mir allgemein versichert, die Svale habe immer den Gabelschwanz und eine kleinere Art sei ihnen unbekannt. Puffinus puffinus grub ich an diesem Tage fünfmal aus. Ich fand ein frisches Ei, noch unbebrütet, auf dem ein alter Vogel saß, dann ein im Ei zerdrücktes, totes Junges (in diesem Neste zwei alte Vögel), zweimal je ein Junges, etwa drei Wochen alt (nach Schätzung der Vogelfänger) mit je einem Alten und in einem Neste ein verdorbenes Ei, ohne Vögel. Die Dunen der Jungen sind ungemein weich und lang und sehen aus, wie strahlenförmig gewachsene Schimmelpilze, schiefergrau; vom Vogel selbst sieht man nur den Schnabel, selten das Auge. Die jungen Vögel sind sehr unbeholfen und wühlen sich sofort mit dem Kopfe in die Erde, wenn man sie draußen hinsetzt.

Oceanodroma leucorrhoa grub ich viermal aus und fand dreimal je ein frisches, unbebrütetes Ei mit je einem alten Vogel, dann ein Junges, etwa einen Tag alt, mit der Alten. Das Junge gab piepende Tönchen von sich, die älteren Jungen spucken Thran zur Verteidigung, wie die Sturmtaucher und Eissturmvögel. Ans Licht gebracht, ziehen sie eine Nickhaut über die Augen.



Oceanodroma leucorrhoa, 1 Tag alt. ²/₃ nat. Größe.

Das Tageslicht scheint ihnen sehr unangenehm zu sein. Eigentümlich ist die Lage des Eies unter dem brütenden Sturmsegler. Das Ei liegt quer unter dem Vogel und zwar umfaßt die Alte das Ei mit den starren, rußbraunen Bauchfedern und preßt es an den Brutfleck, so daß man Vogel und Ei zugleich aufheben kann. Die Brutzeit dieser beiden Vögel scheint von Anfang Juni bis September zu währen, wenigstens versicherte mir der dortige Arzt, daß Ende September noch nicht alle Jungen flügge seien. Über die Nester und Eier der genannten Vögel füge ich noch folgende Angaben hinzu. (Ich grub später auf einer anderen Insel noch mehr Nester des Sturmseglers aus.)

Maaße eines von mir von dort mitgebrachten Balges der Oceanodroma leucorrhoa: Flügellänge 16 cm, Schwanz 8,5 cm, Lauf 2,5 cm, Schnabel 1,2 cm. Der Unterschied zwischen der mittleren und äußeren Schwanzfeder beträgt 2,2 cm. Ei-Größe: 3,4 : 2,6 cm. Ei ziemlich gleichmäßig gerundet (etwa wie beim Mauersegler). Grundfarbe weiß, am stumpfsten Ende mattrote Tüpfelchen, außerdem noch etliche größere, rote Spritzerchen. Nest: Gewicht 8 Gramm; be-

steht aus Grashalmen, harten, filzigen Wurzelstöcken, viel Wurzelgefaser, mehreren vollständigen Exemplaren einer Caryophyllacee aus der Verwandtschaft von Cerastium und grünen, trockenen Pflänzchen verschiedener Cruciferen. Spuren etlicher Moose waren vorhanden, nichts aber von Haaren oder Federn. Ein zweites Nest von fast gleicher Beschaffenheit, welches ein reinweißes Ei enthielt, wog 9 Gramm; je ein Drittes mit einem Ei, dessen stumpfes Ende von einem Kranze heller und dunkler, zum Teil lebhafter rötlicher Punkte und Strichelchen umgeben war, wog 5 Gramm.

Ei-Größe des Ersten: 3,3 : 2,4 cm,
" " Zweiten: 3,3 : 2,4 "

Nachfolgend die Beschreibung von zwei Nestern des Puffinus puffinus:

Nest I: Gewicht 3,3 Gramm, besteht aus Grashalmen, Wurzelfasern, Spuren von Cruciferen; außerdem befinden sich ein Flöckchen Schafwolle, sechs weiße Federn (Bauchfedern des P. p.) und ein kleines Flöckchen Dunen darin. Das ganze Gebäude ist ebenfalls nur lose gefügt.

Nest II: Gewicht 14 Gramm. Zusammensetzung wie bei Nr. I, nur ohne Wolle und Dunen. Vier weiße und zwei schwarze Federchen von P. p.

Das Ei hat die Form eines Hühnereies, ist feinkörnig und durchscheinend und hat einen ganz leichten Glanz. Von Farbe ist es matt weißlich ohne Zeichnung.

Größe I: 5,8 : 4,25 cm,
" II: 6 : 4,1 cm.



Klippe auf den Westmaninseln. Auf dem Felsen Lunde und ein Dunenjunges des Eissturmvogels, 4 Wochen alt.

Der Eissturmvogel nistet hier überall meist an unzugänglichen Stellen. Das halbwüchsige Junge sitzt behaglich und unbeholfen ohne Unterlage auf dem Felsen. Die

Alten sind nicht sehr vertraut und beobachten den fremden Eindringling lange, ab und zu fliegend, ehe sie in möglichster Eile das Junge kröpfen. Wie mir schien, würgen sie ihm nur eine Portion Thran in den Hals. Während der Eissturmvogel gern die höheren Partieen der Insel zum Nisten benutzt, suchen sich Alken und Lummen tiefer gelegene Mulden und Rinnen aus, und auch die dreizehige Möve bevorzugt solche Plätze. Ein Pärchen Mantelmöven strich ab und zu einer hochgelegenen Klippe zu. Leider war dieser Felsen aber unzugänglich für mich. Ebensowenig gelang es mir, den Brutplatz eines Kormorans (Phalacrocorax carbo), den ich häufig in einer Bucht sah, zu entdecken.

Den Abend verbrachten wir musizierend im Zelt. Ich spielte auf einer Blechflöte, dazu sangen zwei der jungen Leute zweistimmig. Die Reinheit der Stimmen und die Güte des Gehörs der Isländer habe ich oft zu bewundern Gelegenheit gehabt. Sie kannten die Loreley und „Stille Nacht, heilige Nacht". Beide Lieder sind ins isländische übertragen. Stefan Gislison ist verheiratet und hat drei Kinder. Er wohnt bei seinem Vater und darf noch nicht rauchen. Schallendes Gelächter ertönte, als sie erfuhren, daß nicht Dorschfischerei oder Schafzucht mein Beruf sei, sondern das Malen von Bildern. „Das thuen bei uns nur die kleinen Kinder" meinten sie.

Von Zeit zu Zeit kommt es vor, daß ein weißer Seepapagei auf den Inseln brütet. Dieser wird, wie die Leute meinen, von den anderen Vögeln zum Könige erhoben und als solcher geehrt. Augenblicklich war ein Interregnum.

Am nächsten Morgen erhob ich mich um drei Uhr. Der Sturm hatte sich gelegt und ich konnte malen. Gegen $^1/_2$ 5 Uhr begann aber der Regen von neuem.

Zwei Kolkraben zogen die Felsen entlang auf Raub aus. Ein Stercorarius longicauda jagt einen Lund; er läßt den Fisch fallen, den er seinem Kinde bringen wollte, und eine vorüberfliegende dreizehige Möve erfaßt ihn im Fluge, ehe die Raubmöve dazu kommen kann. Ein großer brauner Vogel mit zwei hellen Flecken auf den Flügeln, Stercorarius skua, ist ebenfalls manchmal sichtbar. Er brütet, wie seine kleinen Verwandten, nicht auf den Inseln, besucht sie aber täglich. Auch die Küstenseeschwalbe brütet hier nicht, ebensowenig einer der Raubvögel. Die Odins- und Thorshühnchen, Phalaropus hyperboreus und fulicarius, die hier in Gesellschaften zu hunderten auf dem Meere schaukeln, brüten auch nicht auf Westmanö, da es keinen ungestörten Frischwasserteich oder Sumpf auf den Inseln giebt.

Als Mittags der Wind abflaute, pflanzten wir eine Stange mit einem Ölrock auf, um den Leuten auf Hemey ein Zeichen zu geben. Drei Stunden später kam ein Boot mit zwei Mann und holte uns ab. Einer der Leute brachte mir heute ein normal geformtes Zwergei des Eissturmvogels.

Die Maße: 2,7 : 2,2 cm.

Ein normales Ei desselben Vogels (ebenfalls von Ystaklett):

Ei I: 7 : 4,9 cm,
Ei II: 7,2 : 5,1 cm.

Ritte über die Insel auf guten Ponys bilden eine angenehme Abwechslung bei Tage und bei Nacht.

Am 6. August nahm ich mir ein Ruderboot mit drei Mann, um Abends auf eine kleine Nachbarinsel zu rudern. Dort sollten viele Sturmsegler nisten, und ich war begierig, diesen wundersamen Nachtvogel, der neulich infolge des schlechten Wetters so deprimiert war, noch einmal zu besuchen. Es war 12 Uhr, als wir Ystaklett passierten. Klare, blaugrüne Luft ohne Wolken am Himmel. Man konnte den Sekundenzeiger der Uhr noch deutlich erkennen. Schwache Dünung drängte das Meer in den Hafen hinein. Ganz vereinzelt zankten sich mit verschlafenem „karw" und „korr" und „gä-gä-gä" an den steilen Felswänden Lummen und Eissturmvögel. Hoch von dem Wiesenplateau her, auf dem wir neulich waren, ertönte deutlich der Balzruf des Sturmtauchers. Auf dem blanken Wasser ist alles still. Im Norden liegt die dunkle Gebirgskette des Eyyafjallajökull unter der Glocke des farbigen Äthers. Manchmal hören wir auf dem Wasser das leise „Dsieck-Dsieck" der Odinshani; die in kleinen Flocks, auf dem Meere schaukelnd, schlafen und durch unsere langen, schmalen Ruder aufgescheucht werden. Unser Boot umflattern bald, mit dem Fluge des echten Nachtvogels, drei oder vier Sturmsegler. Wie Nachtschwalben bewegen sie sich, nur noch eiliger und fledermausartiger — jetzt dicht an unseren Köpfen vorbei, dann mit dem Körper fast das Wasser berührend. Keine sah ich sich auf das Wasser niederlassen oder etwas von der Oberfläche des Meeres aufnehmen. Ihr liebenswürdiges „Uib — Uib" ertönt von Zeit zu Zeit.

Eine Malemucke streicht über das Meer, wie ein Schatten. Während wir uns der Insel nähern, nimmt die Zahl der uns neugierig umflatternden Sturmsegler zu. Gegen 1 Uhr erreichen wir die Insel und nachdem wir unsere Sachen gelandet (Ölzeug, Rucksack, Malkasten, Gewehr und Kochgeräte), steigen wir die Klippen hinan, bis wir ohne größere Schwierigkeiten in einer Höhe von etwa 70 Metern eine Wiese erreichen.

Auf dieser Insel brütet merkwürdiger Weise der Sturmtaucher gar nicht und der Sturmsegler, der sich hier in einer Kolonie von einigen hundert Stück angesiedelt hat, hält auch hier gute Kameradschaft mit den Seepapageien, welche natürlich überall durch ihre Menge den Ton angeben. Wir setzten uns still ins hohe Gras an einem Platze, der fast nur von Sturmseglern bebaut war. Hier herrschte nun ein äußerst reges Leben. Um jede Felszacke flattern sie in geräuschlosem Fluge zu 10 bis 20 bis 30 Stück, sich jagend und miteinander spielend. Ab und zu ertönt wieder das „Uib" im Fluge. Überall sitzen sie auch auf der Erde vor ihren Höhlen fast ganz horizontal, mit dem Leibe auf der Erde. Hier kann man sie mit der Hand greifen. Andere sitzen in ihren Höhlen und schnurren. Doch konnte ich keinen der Vögel schnurren sehen; nur aus den Höhlen heraus erscholl dieser Ton. In den acht Höhlen, welche wir ausgruben, fanden wir je ein halbwüchsiges Junges. Nach den Berechnungen der Vogelfänger müssen die Eier dieser Kolonie etwa Mitte Juni gelegt worden sein. Die ganze Kolonie war wieder an einer Stelle angelegt, wo die Rasenplätze ziemlich steil abfallen. Ich glaube, daß die Sturmsegler solche Stellen bevorzugen, weil ihnen ein abfallendes Terrain ein Abstreichen vom Ausgang der Höhle aus erleichtert. Von anderen Vögeln sind nur vereinzelte Lunde sichtbar, die quarrend vor ihren Höhlen sitzen und von Stefan mit der Hand gegriffen werden. Um 2 Uhr fliegt der letzte Sturmsegler nach Hause. Nun beginnt der Seepapagei die Luft zu durchflattern und die Malemucke. Vereinzelt fliegt die langschwänzige Raubmöve, ein paar junge Larus canus, viele dreizehige Möven und Teisten. Gegen 5 Uhr krochen wir in eine Grotte; dort hatte sich schlammiges Regenwasser angesammelt, das wir zum Kaffeekochen benutzten. Dazu aßen wir Brot und Schaffett.

Die Insel ist vulkanisch. An den steilen, abgebrochenen Stellen der Küste kann man deutlich im Querschnitt neun Schichten Lava erkennen, welche die Insel wie eine Kruste überdecken. Jede Schicht ist 1 bis 2 Fuß dick. Bei strahlendem Sonnenschein ruderten wir am Vormittage um die Nordspitze der Insel herum, wo in den Löchern der glattgewaschenen Felsen überall fast ausgewachsene dreizehige Möven saßen und in den Grotten und Ritzen tausende von Vögeln brüteten. Soviel ich beobachtete, wird die Ostseite der Felsen bevorzugt.

Am 18. August gehe ich abends an Bord eines englischen Leinefischers aus Grimsby. Es ist ein Dampfer von 200 Tons. Weit draußen, wo das Meer etwa 120 Faden tief ist, legten wir die 8 englische Meilen lange Leine aus, an der alle 4 Meter eine kurze, starke Schnur mit einem Angelhaken (Köder: ein halber Hering) angebracht ist. Schwimmbojen mit Fähnchen bezeichnen den Weg der Leine. Am anderen Tage holten wir die Leine wieder ein. Wir fischten

auf Heilbutt. Außerdem fingen wir noch Dorsche und Langfisch, Katzenhai, Rochen und einige Haifischarten, von denen die größte über 3 Meter maß. In der nächsten Nacht lagen wir draußen, nicht weit von einer Klippe, die Geirfuglaskär heißt. Geirfugl (sprich Geerfugl) nannten die Isländer den Riesenalk. Das Meer war bis auf eine schläfrige Dünung ganz ruhig. Im Norden breitete sich über der welligen Küste Islands in klaren, tiefen Farben der Himmel. Gegen 11 Uhr unterschied ich noch am nördlichen Himmel, vom Horizonte aufsteigend, in weichem Ineinanderfließen die Farben des Spektrum von grün bis violett. Schwaches Meerleuchten erglänzte zeitweilig am Bug des Schiffes. Die Heringe, die in Kisten am Achter aufgestapelt lagen, phosphoreszierten grünlich in den dunklen Ecken. Es war kühl. Da erschien gegen $^1/_2$ 12 am nord-westlichen Horizonte, vertikal aufsteigend, ein leuchtender Streifen, wie das Licht eines fernen Riesenreflektors. Das Licht wurde intensiver, strahlte hinauf bis zum Zenith und verschwamm im Dunkel des südöstlichen Himmels. Auf dem Meere spielte der Reflex dieses Lichtstrahles, dessen Intensität beständig wechselte. Dann erschienen im Norden wogende Strahlenbänder von großer Schönheit der Linie, beständig verlöschend und wieder aufflammend. Erst gegen 1 Uhr begann die zunehmende Helligkeit des Äthers das wundervolle Spiel zu ertöten. Noch zweimal sah ich in diesem Monat ein schwächeres Leuchten des Nordlichts, stets farblos am farbigen Himmel.

Während wir am Morgen die Leine einholten und die Leute die Fische verpackten, bekamen wir stets Besuch von vielen Malemucken und Küstenseeschwalben. Dazu gesellten sich meist zwei bis drei große Raubmöven (nie sah ich mehr als vier Stück zusammen) und ab und zu eine der kleineren Raubmöven. Die Haifische und Dorsche wurden, noch lebend, seitlich aufgeschnitten und dann ins Meer geworfen, nachdem man ihnen die Leber herausgenommen hatte. Wale sahen wir täglich.

An der Indolenz der Bewohner und daran, daß die Leute wirklich die seltenen Tage mit gutem Wetter nötig brauchten zur Erledigung ihrer Sommerarbeiten, scheiterten zwei Pläne von mir, die ich sehr gern ausgeführt hätte: Außer den oben erwähnten Vögeln nisteten auf den hohen Klippen noch einige andere Vögel, welche mich zwar nicht in der Weise anzogen, wie die nächtlichen Höhlenbrüter, die ich aber doch sehr gerne einmal bei ihrem Brutgeschäft beobachtet hätte. Es war dies zunächst die Alca torda, die die Isländer Alka (sprich aulka) oder Klumbunefja nennen. Dann die Teiste (Cepphus grylle [L.]), Teista im Isländischen, die dumme Lumme (Uria lomvia [L.]), welche die Westmänner Svartfugl nennen, Uria rhingvia Brünn. (Hringvia auf isländisch) und Uria Brünnichii (Stuttnefja).

Diese Vögel hätte ich nur am Seil in Ruhe beobachten können, jedoch war es mir nicht möglich, dazu die erforderlichen Leute zusammenzubringen. Ferner wäre ich sehr gern nach dem Festlande gesegelt, um womöglich die Brutplätze der großen Skua aufzusuchen, welche ich an der breiten Flußmündung vermutete. Dieses Unternehmen, zu dem ich zwei Tage gebraucht hätte, scheiterte an dem unbeständigen Wetter.

Eines Abends, als ich gegen 11 Uhr mit dem Syſſelmann (Vertreter der dänischen Regierung) von einem Ritte nach Hause kam, hörten wir in einer Bucht die Dampfpfeife eines Fangschiffes. In dieser Bucht pflegten die norwegischen Walfischfänger ihre Beute zu verankern, bis sie mit vier bis sechs Walen nach der Station dampfen können, welche etwa zwei Tagereisen von hier, an der Westküste Islands, liegt.

Wir ritten an den Strand, nahmen den Pferden das Zaumzeug ab, legten alles auf einen Felsen und ließen uns an Bord holen. Auf einer Bank der kleinen Kajüte schliefen wir, bis gegen 2 Uhr morgens der Anker eingeholt wurde, damit wir in See gehen konnten. Um $^1/_2$ 5 Uhr sah der wachthabende Matrose in der Tonne, die oben im Vormaste als Auslug angebracht ist, die bekannten Springbrunnen der Wale.

Wir nahmen den Kurs dorthin und bald sahen auch wir den weißen Dampf, den am Horizonte zwei Wale von sich stießen.

Glänzend lagen in der Sonne die riesigen Gletscherfelder des Festlandes.

Heute früh sah ich zum ersten Male eine kleine Gesellschaft Sturmtaucher in rasendem, elegantem Fluge, die Flügel sichelförmig halb nach hinten gelegt, dicht über die blauglänzenden Wellen streichen. Der eine sauste sogar fliegend durch die Spitzen der Wellen hindurch, ohne die Fluggeschwindigkeit zu vermindern, wie mir schien, nur aus Freude an diesem Sport.

Als wir uns den Walen auf einige hundert Meter genähert hatten, erkannte der Kapitän, daß es sich um eine Knöhlwalmutter mit Kind handelte.

Sie zogen nach Art der Delphine, etwa jede Minute Luft holend, dicht hintereinander in Bogenlinien durch die Wellen. Unsere Anstrengungen, zu Schuß zu kommen, waren vergeblich. Als wir ihnen auf 50 Meter nahe gekommen waren, verschwanden die beiden „Fiske“ (wie das Tier in der Jagdsprache der norwegischen Walfänger heißt) und tauchten dann nach etwa vier Minuten wieder auf, um wieder zu verschwinden und immer nur da aufzutauchen, wo wir nicht waren. Da mir der Gedanke nicht sympathisch war, diese junge Mutter behufs Thrangewinnung harpuniert zu sehen, war es mir recht angenehm, daß sie uns mit ihrem Baby entkam. Der Kapitän nahm ein neues Stück Kautabak aus der Hosentasche, steckte es in den Mund, fluchte und spuckte, wie ein Seemann in

Erzählungen für die reifere Jugend, und ging dann mit uns hinab in die Kajüte, wo das Frühstück bereit stand. Es gab Beefsteak vom Walfisch mit Kartoffeln; es war ein wenig grobfaserig und dunkel, schmeckte aber recht gut.

Der Finwal (Balaenoptera boops), etwa 70 bis 80 Fuß lang, ist das eigentliche Wild, auf das man pürschen fährt. Dann kommt noch der Knöhlwal (Balaenoptera rostrata) in Frage, der nur 30 Fuß lang werden soll.

Der Wal ist nicht scheu, wenn er nicht kurz vorher beunruhigt wurde.

Am Nachmittage passierten wir einen anderen Walfänger, der langsam seine Beute heimschleppte. Wir waren schon weit nach Osten geraten. Der Himmel hatte sich bezogen. Weiße Nebel kamen über die Gletscher des Myrdalsjökull gezogen, die See ging hoch und schiefergrau hingen die Wolken am Himmel. Weit im Osten sahen wir den Dampf von etwa 14 bis 16 Walfischen. Bald gingen wir ihnen mit voller Fahrt zu Leibe. Nachdem wir etwa eine Stunde hinter drei Finwalen hergejagt waren, ohne zu Schuß zu kommen, trafen wir zwei andere, sehr große Exemplare. Von Nordosten her sprühte uns der Wind Regen und Nebel über Deck. Bei der Verfolgung kamen wir einem Wale so nahe, daß ich über und über von dem von ihm ausgeblasenen Wasserdampf bespritzt wurde, der einen widerlich süßen Thrangeruch hatte. Ich stand am Vordersteven neben der Harpunenkanone, der Kapitän stand schußbereit hinter der Kanone, welche nach allen Seiten drehbar ist. Da rollte pustend der fette Riesenkörper des zweiten Wales etwa 10 Meter vor dem Schiffe vorbei. Der Kapitän drückte ab, und ich sah, wie die geschossene Harpune im Rücken des Ungeheuers verschwand. Im selben Momente war der Fisk untergetaucht, und nun rollte die armesdicke Trosse, die an der Harpune befestigt war und klar auf Deck lag, mit großer Geschwindigkeit ab. Nach vier Minuten tauchte der Wal etwa 200 Meter vor uns auf, wobei er einen riesigen Strahl Blutdampf emporspritzte. Bald war die 450 Meter lange Trosse abgerollt und wir gingen mit vollem Dampfe hinter dem Verwundeten her. Wie eine verwaschene, rote Ader zog ein Blutstreifen durch das grünschwarze Meer. Die Eissturmvögel, die bis dahin stumm das Schiff begleitet hatten, stürzten sich in wilder Gier auf die Blut- und Hautfetzen, die in der hohen Dünung schwammen, einige Seeschwalben und vier große Skuas beteiligten sich an dem Kampfe, während der Wal an der strammgezogenen Trosse unser Schiff hinter sich herzog.[1])

Immer kürzer wurden die Pausen des Untertauchens; die Bewegungen des

[1]) Weder bei dieser, noch bei den späteren Waljagden, die ich mitzumachen Gelegenheit hatte, sah ich, daß sich der Baßtölpel, den ich weit draußen häufig fischend antraf, an den Raufereien um die Hautfetzen der Wale beteiligte. Ebensowenig Lummen, Alken, Lunde, Sturmsegler und Sturmtaucher.

Ungeheuers ermatteten, und dann erschien es noch einmal, aus der Tiefe kommend, den weitgeöffneten Rachen senkrecht emporschiebend aus dem Meere. Er war verendet.[1])

Der verendete Fisk lag auf der Seite, sodaß wir die elfenbeinfarbene Unterseite sahen. Die eine Seite der Schwanzfinne ragte hoch empor aus dem Meere. Nun näherten wir uns ihm langsam, indem die Maschine die Trosse aufrollte und so das Schiff an den Wal heranzog.

Ein Boot wurde ausgesetzt, um das Ungeheuer mit einer Riesenkette, den Schwanz nach vorn, an der Seite des Schiffes schwimmend anzulegen.

In weiter Ferne lagen die Westman-Inseln. Dorthin nahmen wir den Kurs. Unterwegs wurde dem Wal, der auf dem Rücken lag, eine Eisenröhre in den Leib gestoßen, die durch einen Schlauch mit dem Dampfkessel in Verbindung stand. Dann wurde der Leib mit Dampf hoch aufgeblasen, sodaß die Längsrillen der Haut sich aufthaten, und das hineingestoßene Loch mit einem Holzkeil gedichtet. Langsam, in einer Fahrt von etwa 6 Knoten, schleppten wir die Beute nach Hause. Es war Mitternacht, als wir die Bucht erreichten, in der schon acht solche aufgeblasene Riesenleichen verankert lagen. Von den hohen Felsen herab gurgelten einige Seepapageien. Die Wolken jagten zerrissen vor dem Mond vorbei, die Spitzen der Klippen verhüllend. Da ich die Nacht im Bett zubringen wollte, ließ ich mich in einem Ruderboot an Land setzen. Wir ruderten durch das Gedränge der verankerten Walleichen, deren Leiber hell schimmerten. Ein fürchterlicher Duft von Thran und Fäulnis verpestete hier die Luft und hunderte von Eissturmvögeln erhoben sich geräuschlos, wenn wir sie mit dem Ruder berührten. Hier schwamm Vogel an Vogel, um den Thran zu trinken, der das Meer bedeckte. Im Norden erglänzte noch der Himmel wie farbige Kirchenfenster, bis neue Wolken mit Regen und Nebel alles wieder in Halbdunkel hüllten. Ich sprang an Land und kletterte über die Felsblöcke, um nach Hause zu kommen, wo ich meine total durchnäßten Kleider auszog und in mein Seepapageifederbett kroch. Am nächsten Tage ging ich wieder mit hinaus auf die Waljagd.

Sperlinge giebt es nicht auf den Inseln, doch sind überall Bachstelzen (Motacilla alba) in der Nähe der Häuser. Die junge dreizehige Möve, auf isländisch Rita oder Ritsa, fliegt seit einigen Tagen. Die Kinder angeln sie auf

---

[1]) Bleibt der ausgeblasene Schaum weiß, dann hat man oft unendliche Mühe und muß versuchen, dem Wal eine zweite Harpune zu versetzen. Die Harpune hat die Form eines Ankers, dessen Arme mit Scharnieren an den Schaft geklappt sind. Als Spitze ist eine Granate darangeschraubt (Zeitzünder drei Sekunden). Diese platzt im Körper des Tieres und die beiden Arme des Ankers lösen sich. Man schießt bis auf 25 Meter.

den flachen Felsen am Hafen und töten sie, um die Brustfedern zu sammeln. Auch die hellgraubraunen, einfarbigen Jungen des Larus leucopterus fliegen vereinzelt. Auf isländisch wird sie Hvitmáfur (sprich mau) genannt.

Am 16. August erstieg ich noch einmal Ystaklett, um junge Sturmtaucher zum Essen zu holen. Es regnete unaufhörlich. Als wir wieder den steilen Geröllabhang hinaufgeklettert waren, sah ich zum ersten Male den berühmten Falco islandus, den Falken, der in seiner weißen Form auf blauem Grunde als Wappen von Island geführt wird. Er kreiste über der höchsten Spitze der Felsen, etwa 100 Meter über uns, strich aber leider sofort ab. Er war hellbraun. Später fand ich die Federn von zwei frischgerupften Wiesenpiepern.

Die armen kleinen Sturmtaucher werden mit einem spitzen Haken, der an einem etwa meterlangen Stocke befestigt ist, aus ihren Höhlen gezogen und dann getötet. Sie sind sehr fett, schmecken aber unreif und thranig. Es wurden etwa 50 Stück erbeutet.

Der Baßtölpel, der nur bei Sturm in der Nähe von Hemey fischte, brütet nur auf einer steilen Klippe, dort aber in großer Anzahl. Die halbflüggen Jungen werden Ende August zu Tausenden mit kurzen Knütteln totgeschlagen und eingesalzen. Um diese Zeit werden auch die jungen Eissturmvögel erbeutet, indem sich die Leute an langen Seilen (bis 150 Meter lang) an den steilen Felsen hinablassen und die Vögel ins Meer werfen, wo bereitstehende Boote sie auflesen.

Die Westmaninseln liegen unter dem 63. Grad nördlicher Breite und dem 20. Grad westlicher Länge. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 5 Grad Celsius (Island + 2 Grad). Die Temperatur schwankt zwischen — 20 Grad und + 21 Grad (in 18 Jahren gemessen), 112 Tage im Jahre unter Null. Jahresniederschlag 1267 (!) (Grimsey im Norden von Island 373). 225 Regentage, davon Schnee 47, Hagel 20, Nebel 52, Donner 2, Sturm 27.

Die häufigsten Krankheiten sind hier Schwindsucht und Lepra. Erstere wird dadurch verbreitet, daß sich die Isländer bei jeder Gelegenheit küssen. Wie bei jeder Thätigkeit, halten sie sich auch hierbei unnötig lange auf. Leprakranke „sollen“ in das große Leprahospital nach Reykjavik gebracht werden.

Anfang September reiste ich über Schottland nach Hause, ohne die Färöer zu berühren.

Nachstehend folgt ein Verzeichnis der häufigsten oder interessantesten Vögel Islands mit den isländischen Namen derselben. Die isländischen Namen, besonders der Enten, sind sehr wechselnd; die von mir notierte Liste habe ich mit Hilfe eines von Ben. Gröndal in Reykjavik 1895 aufgestellten Verzeichnisses vervollständigt. Die häufigeren Vögel habe ich mit * bezeichnet. Dieses Verzeichnis macht natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Haliaëtus albicilla (L.) — Örn, ari, assa.
* Falco aesalon L. — Smirill.
Falco gyrfalco islandus (Brünn.) — Fálki, valur, haukur.
* Corvus corax L. — Hrafn, Krummi.
Corvus cornix L. — Kráka (á = au).
Corvus corone L. — Faereyja-hrafn.
Sturnus vulgaris L. — Stari.
* Turdus iliacus L. — Skógarbröstur.
* Motacilla alba L. — Mariu-erla, máriatla.
* Anthus pratensis (L.) — Pufutitlingur.
* Saxicola oenanthe (L.) — Steindepill.
Anorthura troglodytes borealis (Fischer) — Rindill.
Hirundo rustica L. — Svala.
* Plectrophenax nivalis (L.) — Snjótitlingur.
Acanthis linaria (L.) — Audnutitlingur.
* Lagopus mutus Montien — Rjúpa.
* Charadrius pluvialis L. — Heidlo, Ló, Lóa.
* Ch. hiaticula L. — Sandlóa.
Charadrius dubius Scop. — litlalóa.
Vanellus vanellus (L.) — Vepja, isakráka.
* Haematopus ostrilegus L. — Tjaldur.
* Totanus calidris (L.) — Stelkur.
Numenius phaeopus (L.) — Spói, Litli-spói.
N. arcuatus (L.) — Spói-Stóri spói.
Gallinago gallinago (L.) — Hrossagaukur, myrisnipa.
Tringa maritima Brünn. — Sendlingur.
Tringa canutus (L.) — Raudbrystingur.
* Tringa alpina L. — Lóuprell.
Arenaria interpres (L.) — Tildra.
Calidris arenaria (L.) — Sanderla.
Ardea cinerea L. — Hegri.
* Rallus aquaticus L. — Keldusvin.
* Phalaropus lobatus (L.) — Odinshahni, Sundhahni.
Ph. fulicarius (L.) — Thorshahni.
Fulica atra L. — Blesönd.
(Gallinula chloropus [L.]) wurde im April 1882 auf den Westmaninseln geschossen.)
Phalacrocorax carbo (L.) — Dilaskarfur.

* Sula bassana (L.) — Súla, hafsula.
Larus leucopterus Faber — Hvitmáfur, Grámáfur.
* Larus marinus L. — Svartbakur, Veidibjatla.
Larus glaucus Brünn. — Grámáfur, Hvitfugl.
* Rissa tridactyla (L.) — Rita, Skegla.
Sterna macrura Naum. — Kría, Terna.
* Stercorarius pomarinus (Temm.) — Kjói.
* St. longicaudus Vieill. — Kjói.
St. skua (Brünn.) — Skúmur, Hákallaskumur (hákal = Eishai).
* Fulmarus glacialis (L.) — Fulmár, Fýlungur.
(Diomedea culminata Gould wurde auf den Westman-Inseln geschossen. Sie soll mehrere Jahre dort als „König" der Vogelberge gelebt haben; das Exemplar befindet sich in Kopenhagen.)
Procellaria pelagica L. — Drudi (?)
Oceanodroma leucorrhoa (Vieill.) — Svale.
Puffinus major Faber — Stora skrofa.
P. puffinus (Brünn.) — Litla skrofa.
Anser segetum (Gm.) — Grágaes.
Branta bernicla (L.) — Helsingi.
Anser albifrons (Scop.) — Grágaes.
Cygnus cygnus (L.) — Alft, svanur.
* Anas boschas L. — Stokkönd.
* A. penelope L. — Raudhöfda-önd.
* A. crecca L. — Urt, urtönd.
A. querquedula L. — Taumönd.
Dafila acuta (L.) — Grafönd.
Tadorna tadorna (L.) — Brandgás.
Somateria spectabilis (L.) — Aedarkongur.
* Som. mollissima (L.) — Aedur.
* Oidemia nigra (L.) — Hrafnsönd.
Fuligula islandica (Gm.) — Husönd.
* Fuligula marila (L.) — Dúkönd.
Histrionicus histrionicus (L.) — Straumönd.
* Harelda hyemalis (L.) — Hávella, fővella.
Mergus merganser L. — Toppönd.
* M. serrator L. — litla toppönd.
* Alca torda L. — Álka, Klumbunefja.
* Cepphus grylle (L.) Teista.

* U. lomvia (L.) — Lángvia, Svartfugl.
* U. rhingvia Brünn. — Hringvia.
* U. Brünnichii Sab. — Stuttnefja.
Mergulus alle (L.) — Haftidrill.
* Fratercula arctica (L.) — Lundi.
Urinator torquatus (Brünn.) — Himbrimi, Brusi.
* Urinator lumme (Gunn.) — Lómur.
* Colymbus auritus (L.) — Sefönd.
C. nigricollis (Brehm) — Sefönd.
C. griseigena Bodd. — Sefönd.

Zum Vogelschutz.

Von Otto Leege-Juist.

In Freiherr von Berlepschs Buch „Der gesamte Vogelschutz", diesem trefflichen Werkchen, teilt der Verfasser mit Recht die verschiedenen Feinde der zu schützenden Vögel in absolute Feinde und außerdem in solche, welche an und für sich meist harmlose Tiere, unter gewissen Umständen aber lokal schädlich werden können. Zur zweiten Klasse rechnet er Eichhörnchen, Siebenschläfer, Krähen und hin und wieder auch Schwarzdrossel und Star, bemerkt aber, daß an den verschiedenen Örtlichkeiten und unter den verschiedenen Verhältnissen immer erneute Feinde entstehen können. Zu diesen möchte ich auf den Nordseeinseln noch den Igel rechnen.

Die Inseln sind ungemein arm an ursprünglich einheimischen Säugern, es sind Feld-, Haus- und Zwergmaus, zuzurechnen sind ihnen vielleicht auch noch die auf Borkum vorkommende Zwergspitzmaus, Waldmaus und Wasserratte; an eine zufällige Einschleppung ist zu denken bei der Wanderratte und dem Wiesel (auf Norderney), während die Wildkaninchen vor Jahrhunderten eingeführt, aber inzwischen wieder (bis auf Borkum) ausgerottet sind. Neuerdings ist noch der Hase ausgesetzt, dessen starker Vermehrung durch regelmäßig stattfindende Treibjagden Einhalt gethan wird. Absichtlich oder zufällig eingeführt ist endlich auf fast allen Inseln der Igel.

Vor acht Jahren führte ich den stachlichten Burschen in zwei Pärchen zum größten Gaudium der insularen Jugend, die natürlich nie oder doch nur aus Erzählungen von der Existenz des „Schweinigels" gehört hatte, auf Juist ein, und zwar beabsichtigte ich der Ausbreitung der in manchen Jahren in enormer Häufigkeit auftretenden Feldmaus entgegenzutreten. In wenigen Jahren vermehrte sich der Geduldete dank der günstigen Lebensbedingungen — reichliche Nahrung, dichtbestrauchte Dünenthäler, keine Feinde — rapide, sodaß er sich sehr häufig in

den ausgestellten Katzenfallen fing. Zwar glaubt man, daß er unter den Mäusen stark aufgeräumt hat, aber nun kommt die Kehrseite. Längst bekannt ist ja, daß er gelegentlich zum Eierdieb wird, auch den Nestjungen nachstellt, und im Binnenlande mag der angerichtete Schaden weniger erheblich sein und der Nutzen, den er durch Vertilgung von Mäusen ꝛc. bietet, den Schaden erheblich aufwiegen, auf unseren Inseln ist das gewiß nicht der Fall, und unbestritten richtet er hier unter der Vogelwelt großen Schaden an.

Während der Brutperiode unserer Vögel bemerkt man überall an den Brutstätten die charakteristischen Fährten unseres Buschkleppers, und manche Eischale zeugt von seiner diebischen Thätigkeit. Er verschmäht ebensowenig die Eier unserer großen Strandvögel wie diejenigen der Lerche und anderer kleiner Erdnister. Unsere Insulaner wissen genug von seinen Streichen zu erzählen, und besonders auch auf Borkum klagte mir der Vogelwärter von dem Überhandnehmen dieses Spitzbuben, der ihm seine Möveneier streitig macht. „Keinen Morgen kann ich meinen Rundgang durch das Revier machen, ohne nicht eine ganze Anzahl ausgesoffener Eier aufzufinden, und oft genug habe ich den Missethäter bei der Arbeit gesehen und ihm den Garaus gemacht“, erzählte er mir. Die Sylter waren ebenfalls schlecht auf ihn zu reden; auch sie kennen ihn als Dieb und Mörder; außerdem wurde mir dort von den verschiedensten Seiten versichert, daß er sich „dicknäsig“ in die Nisthöhlen der Brandgänse (Tadorna tadorna [L.]) lege, um sich in dem warm gepolsterten Dunennest nach seinen Raubzügen dem behaglichen Geschäfte des Verdauens hinzugeben. In wieweit sich diese Angaben bewahrheiten, vermag ich nicht zu beurteilen; jedenfalls aber genügen seine im großen betriebenen Räubereien, um dem sonst als harmlos geschilderten Einsiedler scharf auf die „Nase“ zu sehen.

Noch will ich bemerken, daß ich im allgemeinen den Igel geschont wünsche, besonders in Gegenden, wo er durch Vernichtung gefährlicher Reptilien (Kreuzottern) großen Nutzen schafft, oder wo er der Mäuseplage entgegentritt, ohne sonst erheblichen Unfug anzurichten, aber wie gesagt: alles am rechten Platz. Auf den Inseln ist er es nicht. Und nun möchte ich mit den Worten v. Berlepschs schließen: Für diese Kategorie möchte ich ein gutes Wort einlegen und sie nur da, wo sie durch zu starke Vermehrung das Gleichgewicht in der Natur zu stören beginnen, bis auf das erforderliche Maß reduziert wissen.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Laubenvögel.

Von Emil Weiske.

(Mit zwei Schwarzbildern, Tafel III und IV.)

Während meines langjährigen Aufenthaltes in Australien, besonders Queensland und Britisch Neu-Guinea, haben mich vor allem die Paradiesvögel, und

unter diesen wiederum die Gruppe der Laubenvögel interessiert. Ich habe eine ganze Anzahl dieser Vögel in mehreren Arten gesammelt und Beobachtungen über ihre Lebensweise gemacht, die vielleicht des allgemeinen Interesses nicht entbehren. Für die Leser der Ornithologischen Monatsschrift, die vielleicht nicht alle orientiert sind, schicke ich voraus, daß die Laubenvögel eine Gruppe von Vögeln sind, die von den meisten Forschern den Paradiesvögeln zugerechnet oder doch als ihnen verwandt angesehen und mit ihnen in die Nähe der Rabenvögel gestellt werden. Es sind größtenteils Vögel von der Größe eines Stares bis zu der einer Dohle oder etwas kleiner, die sich von den verwandten Paradiesvögeln hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß ihr Zügelgefieder nicht die samtartige Beschaffenheit hat, wie das dieser. Sie leben hauptsächlich von Beeren und Früchten. Die hervorragendste Eigentümlichkeit der Laubenvögel ist die, daß sie in der Parungszeit außer ihren eigentlichen Brutnestern noch Nester bauen von eigentümlicher Form, die nicht zum Brüten, sondern nur zum Spielen dienen. Diese Nester haben zum größten Teil die Form einer Laube oder eines Laubenganges, doch legen einzelne auch nur eine Art Garten an, ohne ihn mit einer Laube zu schmücken. Diese Laubennester werden fast ausschließlich im Wald angelegt und von einer Anzahl Arten noch durch allerlei Gegenstände, Muscheln, Steine, Knochen, Käferflügeldecken, Samenkerne, bunte Früchte und Blätter geschmückt.

Im Folgenden werde ich versuchen, die Lauben der einzelnen Arten, die ich beobachtet und von denen ich Exemplare in meiner Sammlung habe, zu beschreiben, und werde im Anschluß daran einiges über ihre Lebensweise und ihre Fortpflanzungsgeschichte berichten, soweit mich meine Forschungen dazu instandsetzen. Selbstverständlich machen meine Schilderungen keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sowohl was die Zahl der Arten wie auch die Lebensweise derselben anlangt.

Amblyornis inornatus. Im Koiare-Distrikt Lorle, am Aroa-Flusse Gollowalle genannt. Der Vogel lebt in Britisch Neu-Guinea in der Höhe von 6000 Fuß im Gebirge. Die Laube wird stets auf dem Bergrücken in der Weise angelegt, daß um einen, bisweilen auch zwei schwache Baumstämme ein breiter Moosring von circa einem Meter Durchmesser ausgebreitet wird, der dadurch, daß der Vogel stets in der Mitte der Ringfläche läuft, eine Vertiefung erhält. In die Aeste und Zweige des Stammes bis zur Höhe von 1—$1^1/_2$ Metern wird dann eine Art Gerüst von dürren Zweigen und Aesten gebaut, indem die Aeste unordentlich durcheinander gesteckt werden. Die Laube dieses Vogels habe ich nie mit irgend welchem Schmuck versehen gesehen.

Das Brutnest habe ich stets auf Pandanus gesehen, ungefähr in Manneshöhe. Es hat die Größe und Form eines Singdrosselnestes, ist aus Zweigen

Laube von Amblyornis inornatus.

Laube von Chlamydodera cerviniventris.

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS

Laube von Amblyornis subalaris.

Laube von Chlamydodera cerviniventris.

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

gebaut und mit Laub und Reisern gepolstert, aber viel lockerer und liederlicher als die Drosselnester. Niemals habe ich mehr als ein Ei in einem Neste gefunden. Das Ei ist gelblichweiß und von der Form eines Taubeneies, aber etwas größer als dieses.

Die Stimme des Vogels ist ein dem des Nußhähers ähnliches, nur etwas länger gezogenes Quäken oder Kreischen. Ich habe den Vogel, der sehr scheu ist, stets paarweise gesehen, und zwar nur dann, wenn er an der Laube spielte. Hier wird er auch von den Eingeborenen gefangen und zwar in folgender Weise:

In der Nähe der Laube wird ein circa 2 Meter hohes und ziemlich engmaschiges Netz senkrecht aufgestellt. Der Jäger versteckt sich auf der gegenüberliegenden Seite im Gebüsch und treibt dann die Vögel, wenn sie an der Laube spielen, gegen das Netz, in dem sie sich fangen. Aus den schön gefärbten Scheitelfedern verfertigen die Eingeborenen sehr kunstvolle Federschmucke.

Amblyornis subalaris. Im Koiare-Distrikt ebenfalls Lorle genannt. Der Vogel lebt tiefer, ungefähr in 4000 Fuß Höhe. Seine Laube legt er nie auf dem Bergrücken, sondern stets auf dem Bergabhang, 20—50 Meter vom Bergrücken entfernt, an. Ich habe ihn mehrfach beim Bauen der Laube beobachtet, kann also den Hergang des Bauens genau schildern. Der Vogel beginnt in der Weise, daß er an einen Baumstamm von circa 1 Zoll Dicke dürre Zweige und Ästchen bis zur Höhe von 50 cm legt. Diese Zweige werden dann mit Moos ausgestopft und so gewissermaßen eine Mittelsäule von circa 40 cm Dicke für den 15 m im Durchmesser haltenden Bau geschaffen. Gegen diese Mittelsäule wölbt der Vogel dann in einem Abstand von 50 cm eine Wand von Zweigen und Ästen, die oben gebogen werden, sodaß nach und nach ein im Querschnitt runder Tunnel entsteht, der mit Moos ausgefüttert wird. Vorn hat der Tunnel eine rundliche Öffnung, die aber nur ein Drittel der Höhe erreicht. Der Bau wird außen durch in das Moos eingesteckte weiße sternförmige Blüten, bunte Käferflügel und harte, glänzende, blaue Beeren geschmückt. Die weißen Sterne auf dem grünen Moos geben ein wunderhübsches Bild. Vor der Öffnung des Tunnels wird ein mit Moos und Zweigen belegter Spielplatz angelegt, der ebenfalls mit gelben und andersfarbigen Früchten und Samenkernen, sowie mit gelben Blüten geschmückt wird. Die Blüten werden jederzeit erneuert, sobald sie beginnen zu welken.

Das Nest, die Stimme und die Lebensweise sind kaum von der des vorhergehenden Vogels zu unterscheiden. Das ebenfalls gelblich gefärbte Ei ist merklich kleiner als das von Amblyornis inornatus.

Chlamydodera cerviniventris. Diesen Vogel beobachtete ich nur an der Küste von Britisch Neu-Guinea, doch soll er nach Aussage der Einge-

borenen auch im Astrolabe-Gebirge vorkommen. Seine Lauben legt er mit Vorliebe an Waldrändern, in dichtem Unterholz, an, wo die Steppe und der Wald aneinander grenzen. Sie besteht aus einem circa 1 Quadratmeter großen mit Reisern und Zweigen belegtem Platze, auf dessen Mitte zwei circa 40 cm hohe, in der Mitte am höchsten, vorn und hinten niedriger gebaute, circa 40 cm lange und circa 20 cm dicke, nach oben sich verjüngende geradlinige Wände aus Reisern und Zweigen aufgebaut werden, die einen circa 30 cm breiten Gang einschließen. Eine Decke kommt nicht auf die Laube. Besonders am Eingang und Ausgang des Laubenganges werden zahlreiche Zweige und Reiser als Spielplatz aufgehäuft, weniger an den Seiten der Wände. Geschmückt wird die Laube hauptsächlich durch grüne Beeren von der Größe unserer Vogelbeeren, die in der Regel in Trauben von 3—4 Stück zusammenhängen. Vor dem Eingange fand ich noch vor einer Laube größere Früchte von der Form unseres Stechapfels, die von Lianen stammen. Das Brutnest habe ich nicht selbst gefunden. Die Stimme ist der der beiden Amblyornis-Arten sehr ähnlich.

Von der Laube dieses Vogels geht bei den Eingeborenen die Sage, daß sie nicht verbrenne. Wenn bei der Jagd auf Känguruhs die Eingeborenen die Steppe abbrennen und die Flamme die Laube der Chlamydodera erreicht, soll der Vogel in einen nahe gelegenen Bach gehen, dort das Gefieder naß machen, in nassem Zustande an die Laube zurückkehren, diese hier durch Schütteln des nassen Gefieders benetzen und dadurch das Feuer löschen.

Aeluroedus melanocephalus baut ebenso wie Aeluroedus Stonei keine Laube. Er wird seiner dem Katzen-Geschrei ähnlichen Stimme halber von den in Neu-Guinea wohnenden Weißen Katzenvogel genannt. Die Brutnester sind denen der Amblyornis-Arten sehr ähnlich, die Eier, die sich in der Farbe und Form garnicht unterscheiden von denen des Amblyornis inornatus, sind bedeutend größer als die dieses Vogels.

Aeluroedus Stonei hat Eier, die kleiner, schlanker und gelblicher gefärbt sind als von Amblyornis inornatus. Sonst wüßte ich von ihm nichts anderes zu sagen als von Aeluroedus melanocephalus.

Während ich diese sämtlichen vorhergenannten Vögel nur in Britisch Neu-Guinea beobachtet habe, habe ich

Scenopoeetes dentirostris in Nord-Queensland gesammelt und beobachtet. Er lebt dort in circa 2000 Fuß Höhe. An Stelle einer Laube legt er nur eine Art Garten an, der aus einem großen, vollständig rein gefegten Platze von $2^1/_2$—3 Meter Länge und $1^1/_2$ Meter Breite besteht. Der Platz wird mit größter Sorgfalt von allen Zweigen und Blättern gereinigt und dann durch einzelne große Blätter geschmückt, die der Vogel stets sorgfältig mit der Unterseite

nach oben an die Erde legt. Sobald die Blätter trocken und welk werden, werden dieselben entfernt und durch neue grüne ersetzt. Das Brutnest dieses Vogels habe ich nicht gefunden. Sein sehr hübscher, abwechslungsreicher Gesang wird unterbrochen durch die Stimmen von allerlei Vögeln, die er nachahmt.

Beobachtungen am Wanderfalken in der Gefangenschaft.

Von Dr. Adolf Meyer,
Direktor der Herzogl. Landes-Irrenanstalt Roda (Sachsen-Altenburg).

Anfang Juni des Jahres 1896 erhielt ich einen jungen Wanderfalken zugeschickt, den ich bis zum November 1897 in der Gefangenschaft gehalten und täglich beobachtet habe.

Wenn ich mir erlaube den Lesern dieser Zeitschrift die nachfolgenden Mitteilungen zu machen, so geschieht es in der Voraussetzung, daß die Mehrzahl der Ornithologen für diesen schönen, nur leider so seltenen Raubvogel ein reges Interesse hegen dürfte.

Was zunächst die Erwerbung meines Falken anlangt, so hatte dieselbe einige Schwierigkeiten gemacht. Der Horst befand sich an der unzugänglichen Felswand eines Kalkberges in der Nähe von Nordhausen. Der betreffende Falkenjäger hatte einen roten Lappen, der mittelst eines langen Bindfadens an einer Stange befestigt war, von oben in den Horst herabgelassen.

Die jungen Vögel hatten wahrscheinlich in der Meinung, daß es eine Beute für sie sei, danach gegriffen und einer, der sich in das Tuch fest verkrallt hatte, wurde so gewissermaßeu herausgeangelt. Dies war mein demnächstiger Kostgänger.

Als der Vogel bei mir eintraf (per Post in einer kleinen Kiste) hatte er sich an der Stirn etwas verletzt und war auch offenbar sehr ausgehungert, er führte sich daher mit einem sehr energischen „Gi, Gi, Gi!" ein.

Um ihn psychisch etwas abzulenken, gleichzeitig auch das beschmutzte, halb entwickelte Gefieder zu reinigen, wurde er ins Freie gebracht und mit einigen Gießkannen Wasser übergossen.

Nachdem in der Sonne das Gefieder bald wieder getrocknet und zurecht geputzt war, erhielt „Peter" oder „Peti", wie ihn meine Kinder nannten, einige frisch geschossene Sperlinge zerstückelt vorgelegt, die er mit großem Appetite verzehrte. Er gewöhnte sich nun sehr rasch an die neue Umgebung und benahm sich außerordentlich zutraulich und zahm, fast noch mehr als die Turmfalken zu thun pflegen. Er ließ sich von allen Hausgenossen streicheln und auf der Hand tragen und zeigte nie die geringste Bosheit. Gegen Ende Juni war das Gefieder vollständig tadellos entwickelt. Auf dem Boden bewegte „Peter" sich nicht hüpfend, sondern meist mit kurzen, raschen Schritten. Beim Gehen wurden die langen

Zehen etwas einwärts, beinahe übereinander gesetzt und der Körper weit vorgebeugt, wobei der gedrungene Körperbau, der dicke Kopf und die kurzen, starken Läufe auf mich immer etwas den Eindruck des Papageienartigen machten. Übrigens will ich ihm durch diese Bemerkung durchaus nicht zu nahe treten, denn er verdiente in der That, ein Prachtexemplar seiner Gattung genannt zu werden. Die Färbung war wie gewöhnlich, die unteren Partien etwas gelblich, die Größe relativ bedeutend, weshalb „Peter“ ein Weibchen gewesen sein dürfte. Die schmalen Flügel reichten beinahe bis zur Schwanzspitze. Die Läufe und Zehen waren von Anfang an gelb (wie auch die Wachshaut) und mit den bekannten, gewaltigen, nadelspitzen Krallen bewehrt. Der Schnabel sehr stark, das dunkle Auge groß und prachtvoll leuchtend.

Meine Absicht, den Falken, wie sich dies bei Turmfalken sehr leicht machen läßt, zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, um bei dieser Gelegenheit seinen Flug zu beobachten, wurde leider durch einen Zwischenfall vereitelt. Als „Peter“ nämlich gerade völlig flügge geworden war, erkrankte ich und mußte seine Wartung meinen Leuten überlassen. Eines Tages war er entflohen und wurde nach einer ziemlichen Hetzjagd von fremden Leuten eingefangen und mir wieder eingeliefert. Diese Verfolgung nun und die dabei erlittene üble Behandlung hatte eine vollständige Charakterveränderung bei dem Vogel hervorgebracht. Als ich ihn in den nächsten Tagen wiedersah, war er scheu und ließ sich nicht mehr berühren. Wollte man ihm energischer nahe kommen, so setzte er sich zur Wehr und ließ das bekannte gellende Angstgeschrei vernehmen. Da der Vogel trotz der freundlichsten Behandlung sein früheres zutrauliches Wesen nicht wieder annahm, gab ich obigen Plan auf und ließ ihm, nachdem der rechte Flügel gestutzt war, freien Flug in einem von Gebäuden umgebenen großen Binnenhofe der Anstalt. Hier hat „Peti“ die folgenden Monate vom September bis zum April des nächsten Jahres zugebracht. Vor meinem Fenster war ein etwa $^3/_4$ Meter hoher Holzklotz plaziert, auf welchem er sein Futter bekam. Hier hatte er auch während der guten Jahreszeit seinen gewöhnlichen Sitzplatz. Als das Wetter schlechter wurde, wählte er sich eine unter einem Bretterdach in der Ecke des Hofes stehende Feuerspritze zum Standquartier.

Im Übrigen führte er nun ein wahres Einsiedlerleben. Man konnte ihn stundenlang mit aufgeblähtem Gefieder, den Kopf in die Schultern gezogen, auf einem Laufe unbeweglich dasitzen sehen. Zur Fütterung kam er von seiner Spritze auf den etwa 15 Meter entfernten Klotz herangeflattert und verzehrte hier seine Mahlzeit. Wenn dies wie gewöhnlich morgens um 9 Uhr geschah und die Mahlzeit reichlich gewesen war, so begab er sich wieder auf seinen Posten, um ihn oft während des ganzen Tages nicht wieder zu verlassen. Von Zeit zu Zeit wurde

der Lauf gewechselt, gelegentlich das Gefieder geschüttelt und in der Regel gegen Abend eine andere Stellung eingenommen. Wenn bis Mittag keine Fütterung stattgefunden hatte, pflegte „Peter“ gegen 1 Uhr sich auf seinem Futterplatze von selbst einzufinden und machte sich dann an den Resten der letzten Mahlzeit zu thun, wobei er gelegentlich die Knochen von größerem Geflügel bis auf die letzten Fleisch- und Sehnenreste glatt abnagte. Dies kam aber nicht oft vor, denn im allgemeinen war „Peters“ Tafel gut versorgt, und zwar fast durchweg mit frischem Geflügel: Sperlinge, Krähen, Tauben ꝛc. Außerdem trank er täglich, badete auch gelegentlich im Wasser. Während des Sommers wurden täglich sieben bis neun Sperlinge in zwei bis drei Dosen verabreicht. Mehr als drei, höchstens vier Sperlinge wurden nie auf einmal verzehrt. Von einer ausgewachsenen Taube blieb stets etwa ein Drittel übrig. Während des Winters reichte eine Krähe (C. corone) in der Regel für zwei Tage aus. Der Hühnerhabicht hat einen stärkeren Appetit, er läßt — Weibchen sowohl wie auch das kleinere Männchen — von einer Taube, wie ich früher bei meinen gefangenen Exemplaren oft gesehen habe, nichts übrig. Aber auch seine Leistungsfähigkeit hat ihre Grenzen.

Ein sehr starkes, früher in Osnabrück von mir aufgezogenes Weibchen von Astur palumbarius bekam, nachdem es einen Tag lang gehungert hatte, (ausgewachsene) Sperlinge à discretion vorgelegt, brachte es aber nicht über sechs Stück in einer Sitzung.

Ich mache diese Bemerkungen namentlich zum Vergleiche mit den Angaben älterer Ornithologen, nach denen unser Mäusebussard 20 Mäuse und womöglich noch einige Frösche zur Zeit in seinem Kropfe beherbergt haben soll, was sehr unwahrscheinlich erscheint. Friderich (4. Aufl., S. 491) concediert dem biederen Mauser acht bis zehn Feldmäuse auf einmal, wogegen nichts einzuwenden sein dürfte.

Um zu unserem Wanderfalken zurückzukehren, so benahm er sich lebenden Tieren gegenüber, entgegen anderweitigen Angaben, daß gefangene Raubvögel nicht gut damit fertig werden, äußerst scharf.

Tauben und Häher, die ihm gelegentlich experimenti causa lebend gereicht wurden, waren fast augenblicklich getötet. Auf einen flügellahm geschossenen Raben (C. corone), der ihm während des Winters in den Hof gesetzt wurde, flatterte er ohne Umstände los, krallte sich mit den beiden Fängen fest und hatte auch diese Beute in kürzester Frist abgewürgt.

Als mir während des Winters ein angeschossener Mäusebussard gebracht und dieser dem auf seiner Spritze hockenden „Peti“ vorgehalten wurde, zeigte letzterer keine Spur von Furcht, vielmehr ein sehr drohendes Verhalten: Er sträubte das Gefieder, hob den einen Fang, fauchte giftig und machte Miene, auf seinen Gegner loszufahren. Wenn nun auch vom Experiment des Kampfes, um

die Leiden des ohnehin schon übel zugerichteten und somit im Nachteile befindlichen Bussards nicht noch zu vermehren, Abstand genommen wurde, so ist es mir doch unzweifelhaft, daß unser Falke jeden Bussard besiegt haben würde. Abgesehen von den viel stärkeren Fängen, hat der Falke eine bedeutend kräftigere Bein- und besonders Brustmuskulatur, als der Bussard, wie ich mich damals durch Vergleich beider Vögel überzeugen konnte. Sie verhalten sich in dieser Beziehung zu einander etwa wie ein englischer Kämpfer zu einem gleichgroßen Haushahn mit lockerem Gefieder.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch der fast in allen ornithologischen Handbüchern wiederkehrenden Erzählung Erwähnung thun, „daß der sonst so mutige Wanderfalke den feigen Milanen und Bussarden sofort seine Beute überläßt, sobald diese Schmarotzer sich bei seinem Mahle einfinden." In derartigen Fällen hat es sich m. E. entweder um sehr kleine Männchen oder um gesättigte Vögel gehandelt. Wie oben bemerkt, verzehrt der Wanderfalke einen größeren Vogel, Häher oder eine Taube, seine Hauptnahrung, nie auf einmal. Hat man ihn nun gelegentlich von einer derartigen Beute abstreichen und den Rest der Mahlzeit seinem minder fluggewandten Vetter überlassen sehen, so wird er in der Regel satt gewesen sein und hatte somit keine Veranlassung, sich in weitere Streitigkeiten einzulassen. Mangel an Mut dürfte dabei also kaum eine Rolle spielen, und zur Ehrenrettung der ganzen Sippe muß ich ausdrücklich hervorheben, daß unser „Peti" sich m. E. von keinem Bussard eine Beute hätte abnehmen lassen.

Katzen gegenüber nahm „Peti" auch stets eine aggressive Haltung an. Wenn dieselben sich heranschlichen, während er auf seinem Blocke saß, sträubte er sich und fauchte. Die Katzen hielten sich dann stets in respektvoller Entfernung und versuchten nie, ihm seine Beute zu entreißen. Mit dem Beginn des Frühlings trat „Peti" etwas aus seiner winterlichen Apathie heraus und wurde lebhafter. Er machte verschiedene Versuche, über die Mauer ins Freie zu entkommen und sonnte sich an schönen Tagen gern mit ausgebreitetem Gefieder.

Wenn ich bei solchen Gelegenheiten zu ihm herankam, schlug er mit den Flügeln, machte wiegende Bewegungen mit dem Kopfe und nahm allerlei wunderliche Stellungen ein, wobei er sein langgezogenes „Giak, Giak, Giak!" hören ließ. Zur genauen Kontrollierung der Mauser wurde „Peti" Anfang April in einem sehr geräumigen, im Garten aufgestellten Bauer untergebracht. Die erste quergestreifte Feder zeigte sich Anfang Mai auf der Brust, sie war, wie ich mich überzeugte, neugebildet. Gleichzeitig mit der bekannten Umwandlung der Längsfleckung in die Querstreifung an den unteren Partien stellte sich ganz allmählich die blaue Färbung statt der braunen an Kopf und Rücken ein. Einige Zeit später wurden auch die größeren Flügel- und Schwanzfedern nach und nach gewechselt. Dies

geschah aber sehr langsam und zwar immer zwei korrespondierende Federn zugleich resp. kurz nacheinander, sodaß eigentlich niemals eine merkliche Lücke in den Flügeln oder dem Schwanze vorhanden war, wie man dies z. B. bei Raben sieht.

Lag z. B. die dritte Schwungfeder linkerseits morgens früh im Käfig, so war sicher genau dieselbe Feder der rechten Seite im Laufe von höchstens zwei Stunden ebenfalls ausgestoßen. Genau so ging es mit den Schwanz- und den kürzeren Flügelfedern.

Dieses eigentümlich regelmäßige Verhalten wird ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, daß der Wanderfalke seine Beute nur im Fluge sich beschafft. Es muß daher darauf ankommen, daß seine Flugwerkzeuge sich stets in einem tadellosen Zustande befinden und niemals, wenigstens nicht auf längere Zeit, durch Asymmetrie in der Verteilung der Federn an Leistungsfähigkeit verlieren. Die Mauser dauerte den ganzen Sommer hindurch und war etwa Mitte September vollständig beendet. Somit kann also für den Wanderfalken als bewiesen angenommen werden, daß jede braune Feder der Ober- und jede längsgefleckte der Unterseite durch eine neue blaue resp. quergestreifte ersetzt war, also auf ein und derselben Feder weder Farben- noch Zeichnungswechsel stattgefunden hatte. Letzteres soll, soviel ich weiß, bei den weißen Falken (islandicus s. candicans) gelegentlich vorkommen. Wie die Sache sich beim Hühnerhabicht verhält, möchte ich ganz sicher zur Zeit nicht entscheiden, da ich meine früheren Habichte während der Mauser nicht so genau beobachtet habe. Ich erinnere mich übrigens, daß ein Weibchen schon auffallend früh, Ende Januar, zwischen den Längsflecken an der Brust einzelne Querbänder zeigte und auch die Färbung der oberen Teile um diese Zeit schon graue Farbentöne aufwies, sodaß hier vielleicht die betreffenden Veränderungen ohne Ersatz von neuen Federn auf den alten vor sich gegangen sind.

Mitte September machte „Peti“ einen Fluchtversuch und wurde von mir persönlich nach einigen Schwierigkeiten auf freiem Felde wieder eingefangen. Sein Flug war bei dieser Gelegenheit zwar etwas schwerfällig, aber doch recht rasch und ging ohne Anstand über Strecken von 300 bis 400 Meter, auch gelegentlich mit kurzen Wendungen, ganz gut von statten, sodaß ich den Eindruck gewann, er würde sich vielleicht demnächst in der Freiheit selbst forthelfen können, obwohl ja bekanntlich ältere gefangene Raubvögel dies selten fertig bringen. Trotzdem wurde Mitte Oktober der Versuch gemacht und „Peti“ in seinem alten Bereiche vom Winter her, dem Binnenhofe, in Freiheit gesetzt.

Als ich ihn aus der Hand auf die Erde setzte, erschien er momentan wie hypnotisiert. Zunächst saß er mehrere Minuten lang unbeweglich da, sah sich dann einige Male mit seinen großen Augen scheinbar verwundert um, erhob sich

schließlich mit einem raschen Ruck steil ansteigend bis zur Höhe der Dächer und war bald darauf unseren Blicken entschwunden.

In den nächsten Tagen durchstreifte ich täglich zu den verschiedensten Tageszeiten die nähere und weitere Umgebung der Anstalt, in der Hoffnung, „Peti“ einmal zu Gesicht zu bekommen, aber vergebens.

Als sieben Tage vergangen waren, vermuteten wir ihn weit von hier im Genusse der goldenen Freiheit.

Nach neun Tagen aber wurde mir gemeldet, die Kinder eines Arbeiters hätten einen großen Vogel gefangen, es sei am Ende mein Falke, und in der That — welch' ein trauriges Wiedersehen! — fand ich meinen armen „Peti“ auf dem Fußboden in der Ecke der Wohnstube des betreffenden Arbeiters in einem offenbar ziemlich heruntergekommenen Zustande vor. Er sah mich mit vorwurfsvollen Blicken an, als wollte er mich an den in der That gewaltigen Kontrast erinnern, in welchem diese elende Umgebung mit dem ihm von rechtswegen gebührenden „Reiche der Lüfte“ stand.

Nach dieser üblen Erfahrung wurde „Peti“ zunächst einige Zeit wieder gut „herausgefüttert“ und dann an Herrn Dr. Hennicke gesandt. Derselbe wird vielleicht Gelegenheit nehmen, noch etwas über das fernere Schicksal unseres „Peti“, von dem ich nunmehr Abschied nehme, in dieser Monatsschrift berichten.

Nachtrag zu dem Artikel des Herrn Dr. Meyer „Beobachtungen am Wanderfalken in der Gefangenschaft“.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

Peter kam in tadellosem Zustande in meinen Besitz Anfang März. So freie Bewegung, wie er sie in Roda gehabt, konnte ich ihm freilich nicht bieten, aber er hatte doch bei mir einen Käfig von 2,5 Meter Höhe, 1 Meter Tiefe und 3,5 Meter Länge. Der Käfig war in dem Hofe meiner Wohnung aufgestellt und der Falke infolgedessen fast stets unter Menschen. Er war deshalb auch vollkommen dreist und furchtlos, aber nicht eigentlich zahm. Zwar antwortete er auf den Ruf „Peter“ sofort — auch wenn der Rufende sich im ersten oder zweiten Stock des Hauses befand — mit lautem Geschrei, sprang auch, wenn ihm Futter gebracht wurde, mit den Flügeln schlagend gegen die Käfigwände, aber trotzdem war ihm gegenüber stets Vorsicht geboten. Wenn er glaubte, daß ihm sein Futter genommen werden sollte oder wenn ihm dasselbe nicht schnell genug vorgeworfen wurde, schlug er blitzschnell mit seinen mit nadelscharfen Krallen bewehrten Fängen nach der Hand des Spenders, sodaß ich meinen Kindern streng verboten hatte, dem Bauer allzu nahe zu kommen. Kam jemand in das Bauer hinein, um dasselbe zu reinigen, dann versuchte er jedoch nie einen Angriff, ließ sich aber auch

durch den Menschen in seiner Ruhe durchaus nicht stören. Ebensowenig versuchte er jemals, die in seinem Käfig gern herumlaufenden und sich von den Überbleibseln seiner Mahlzeit nährenden Ratten zu fangen. Auch wenn sie ihm dicht vor dem Schnabel vorbeiliefen, versuchte er nicht sie zu greifen. Seine Lieblingsspeise waren Eichhörnchen, wie auch die eines zu gleicher Zeit gehaltenen Uhus. Er verzehrte davon auf einmal zwei Stück, wenn er sie bekam. Dagegen habe ich nie gesehen, daß er die Füße größerer Hühnervögel (Truthühner, große Haushähne u. s. w.) angerührt hätte. Wenn ich nicht genügend andere Nahrung für ihn hatte, bekam er Pferdefleisch. Dieses gefror im letzten kalten Winter häufig sofort zu steinharten Klumpen, deren Zerstückelung dem Falken ungeheure Mühe machte. Wenn er an so einem Stück herumgerissen hatte, sah die Angriffsfläche aus, als wenn lauter Strohhalme in dem Fleische gesteckt hätten, so hingen die Sehnen und Muskelfasern heraus. Wenn er den ihm gegenüberstehenden Uhu erblickte, ging er sofort mit Flügelschlägen und lautem giäh-giäh zum Angriff über und flog wütend gegen das Gitter seines Käfigs. Der Uhu seinerseits nahm sofort unter wütendem Schnabelknappen die bekannte Abwehrstellung mit gesenktem Kopf, gesträubten Federn und gelüfteten Flügeln an.

Im März 1901 gab ich den Falken, da ich den Platz anderweitig notwendig brauchte, an den neubegründeten zoologischen Garten in Halle ab.

Zum Vorkommen der Steppenweihe (Circus macrurus [Gm.]) in Mitteleuropa während der letzten 12 Jahre,

mit besonderer Berücksichtigung der diesjährigen Invasion.

Von P. Dr. Fr. Lindner, Osterwieck a. Harz.

Vor vielen anderen Zweigen der Naturwissenschaft bietet die Ornithologie ihren Jüngern den Vorteil, daß sie immer auf angenehme Überraschungen gefaßt sein dürfen. Klimatische Einflüsse, meteorologische Abnormitäten und kulturelle Veränderungen bedingen mittelbar oder unmittelbar, rascher oder langsamer auch Verschiebungen und Rückschläge in der geographischen Verbreitung und Phaenologie der Vogelwelt. Schneller als andere Warmblütler sind die leichtbeschwingten, mit scharfen Sinnen ausgerüsteten Vögel imstande, veränderten äußeren Verhältnissen und Lebensbedingungen sich anzupassen und widrigen Verhältnissen durch Abzug aus dem Wege zu gehen. Schneller und sicherer als es selbst im heutigen Zeitalter internationalen Verkehrs Briefe und Reporterberichte bekannt machen, zeigt uns oft außergewöhnliches Erscheinen von Vogelarten, die in fernen Gebieten heimisch sind, an, daß in deren Heimat Verhältnisse eingetreten sind, die ihr Auswandern zur Folge hatten. In den meisten Fällen wird das der Nahrungsmangel

sein; umgekehrt aber führt auch Nahrungsüberfluß am fremden Orte, wie z. B. das massenhafte Auftreten von Insekten, Raupen, Nagern oder die in einer Gegend — im Unterschiede von anderen — besonders reichlich ausgefallene Ernte an Baumfrüchten (Nüssen, Eicheln, Bucheckern, Erlen- und Birkensamen) u. dgl., massenhaft Vögel herbei, die sonst in der Gegend selten sind oder gänzlich fehlen. Obwohl es nun in vielen Fällen dem nach dem Causalnexus aller, auch der biologischen und phaenologischen Erscheinungen forschenden Menschengeiste gelingt, den natürlichen Grund und Anlaß zu solchem irregulären Auftreten von sonst seltenen oder ganz fehlenden Vogelarten in ihnen mehr oder weniger fremden Gebieten nachzuweisen, so gelingt doch solche Klarstellung nicht immer. Es gilt dann, die Thatsachen selbst nach ihrem Umfange und Verlauf wissenschaftlich möglichst sicher festzustellen und — wenn auch mit gewissem Unbefriedigtsein — vorläufig wenigstens die Frage ihrer ursächlichen Erklärung offen zu lassen.

Seit Ende Juli 1901 ist, wie schon früher des öfteren, ein sehr häufiges Auftreten der im Südosten Europas und in Vorderasien, Nord- und Nordostafrika heimischen aber auch in einigen wenigen Fällen als deutscher Brutvogel konstatierten Steppenweihe (Circus macrurus [Gm.] = pallidus (Sykes) in Deutschland beobachtet. Bis jetzt freilich liegen erst wenige Berichte vor. Unzweifelhaft werden die nächsten Nummern der ornithologischen Zeitschriften deren eine ganze Anzahl bringen. Aber soviel steht jetzt schon fest, daß es sich bei der heurigen Invasion um ein ganz außergewöhnlich zahlreiches Erscheinen der Steppenweihe in Deutschland handelt, und zwar sind es fast ausschließlich junge, einjährige Exemplare, die erbeutet und beobachtet sind.

Von vorherein darf nun für eine richtige Beurteilung des vollen Umfanges der Invasion nicht unberücksichtigt bleiben, daß bei dem großen Mangel gründlicher ornithologischer Spezialkenntnis überhaupt — namentlich unter den Jägern — und bei der besonderen schweren Unterscheidbarkeit der vier in Deutschland vorkommenden Weihen namentlich im Jugendkleide sehr viele Steppenweihen als Korn- oder als Wiesenweihen angesehen werden. Als solche waren auch sämtliche mir in diesem Jahre eingelieferten oder zu Gesicht gekommenen, in hiesiger Gegend erlegten Steppenweihen seitens der Jäger bezeichnet worden. Vielleicht dienen diese Zeilen dazu, daß noch nachträglich eine Menge Steppenweihen in Privatsammlungen und bei ornithologisch nicht ganz sattelfesten Präparatoren „entdeckt" werden, wenn ich — namentlich auf Grund der so vortrefflichen Arbeiten von Wilhelm und Rudolf Blasius (Journal für Ornithologie 1877, S. 75—80 und Ornith. Monatsschrift 1891, S. 465—482) sowie der Beschreibung im neuen Naumann (Bd. V, S. 284 ff.) die allerwichtigsten plastischen Unterscheidungsmerkmale zu einem Bestimmungsschlüssel kleinsten

Formates tabellarisch zusammengestellt. (Die durch ihren ungebänderten Schwanz und ihre die die übrigen Arten übertreffende Größe charakterisierte Rohrweihe mag dabei der Kürze halber unberücksichtigt bleiben.

	Schleier	Einschnürg. an der Außenfahne	desgl. an der Innenf.	Größte Schwungfedern	Einschnürung auf der Außenfahne der 2. Schwungf. v. d. ob. Flügeldeckf.	Winkeleinschnitt an der Innenfahne der ersten Schwungfedern	Kleinere Mittelschwingen	U. d. hint. Primarschw. des zus. gel. Flüg. ragt soeb. n. u. d. Sekundarschwing. hervor
Kornweihe:	durchgehend	bis zur **5.** Schw.	bis zur 4. Schw.	4 < 3	**nicht** verdeckt	einige mm üb. d. ersten oberen Flügeldeckfedern hinausragend.	d. oberen Flügeldeckf. überragend (bis 3 cm)	die 9. (seltener die 8.)
Steppenweihe:	durchgehend	bis zur 4. Schw.	bis zur 3. Schw.	4 < 3	**1 verdeckt**	**nicht** oder bis 1 cm hinausragend	garnicht od. wenig (bis 1 cm) überragend	stets die 7.
Wiesenweihe:	an der Kehle unterbr.	bis zur 4. Schw.	bis zur 3. Schw.	3 < 4	deutlich über die Flügeldeckfedern hervorrag.	2—4 cm hervorragend	garnicht od. wenig (bis 1 cm) überragend	meist die 8. (selten die 7.)

Da die Steppenweihe sehr oft verkannt worden ist, so ist mit unzweifelhafter Sicherheit anzunehmen, daß sie viel häufiger in Deutschland und den im Osten und Süden angrenzenden Nachbargebieten vorgekommen ist, als dies gemeinhin angenommen wurde. Immerhin lassen aber doch auch schon die bisherigen Mitteilungen es erkennen, daß sie keine allzuseltene Erscheinung ist. Indem ich auf die diesbezüglichen Bemerkungen von Rud. Blasius (l. c. S. 476 f.) und auf die Angaben im neuen Naumann verweise, glaube ich nichts Überflüssiges zu thun, wenn ich eine kurze übersichtliche Zusammenstellung der in den letzten 12 Jahren — ich beschränke mich absichtlich auf diesen kurzen Zeitraum — bekannt gemachten Fälle vom Vorkommen der Steppenweihe, die vereinzelt in Deutschland — so, nach R. Blasius, 1879 am Fallstein etwa 2 Stunden von hier — gebrütet hat, gebe, die freilich durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Immerhin wird sie ein ungefähres Bild der relativen Häufigkeit des Auftretens der Steppenweihe in Mitteleuropa und der geographischen Verteilung der Invasionen geben, da für den angegebenen Zeitraum (1889—1901) folgende ornithologische Zeitschriften vollständig durchgesehen sind: „Journal für Ornithologie" — abgekürzt citiert: J. f. O. —, „Ornithologische Monatsschrift" (O. Mtſ.), „Ornith. Monatsberichte" (O. Mtsb.), „Ornis", „Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht" (Z. f. O. u.

pr. Geflz.); von den „Mitteilungen des ornitholog. Vereins in Wien“, der „Schwalbe“ (Schw.) sind die Jahrgänge 1889 und 1893—96 durchgesehen. Von einer noch weitergehenden Berücksichtigung der (deutschen) ornithologischen Zeitschriftenlitteratur dürfte wohl unbedenklich abgesehen werden. Die tabellarische Übersicht zeigt nun

1. daß die Invasionen zwar fast alljährlich vorkommen, aber daß die Intensität in den verschiedenen Jahren sehr verschieden ist;
2. daß die Einwanderungen nach Westen (und Nordwesten) zu erfolgen — in Ostpreußen zum Teil auch in südlicher Richtung von den russischen Ostseeprovinzen her —, aber nur in wenigen Fällen Westdeutschland (und die Niederlande, wo nach Alph. Dubois am 1. 5. 88 ein Weibchen von Circ. macrurus bei Wawre in Belgien erlegt wurde) erreichen;
3. daß fast ausschließlich nur einjährige Steppenweihen, selten nur zweijährige und fast nie ältere Vögel erscheinen;
4. daß Gebirgsgegenden seitens der Steppenweihen geflissentlich gemieden werden.

Als Nahrung wurde durch Untersuchung des Mageninhaltes festgestellt: 1. Mäuse, 2. Vögel (Finkenvögel, Lerchen, Pieper u. a. Insektenfresser, aber auch größere Feldvögel wie Wachteln und Rebhühner), 3. Eidechsen. Es steht wohl zu erwarten, daß diesbezügliche Spezialuntersuchungen noch bekannt gemacht werden.

Was nun im besonderen die diesjährige Steppenweihen-Invasion in Deutschland angeht, von welcher jetzt noch kein abschließendes Bild zu geben ist, so war sie, so weit ich bisher darüber unterrichtet bin, schon seit dem zweiten Drittel des Juli — zuerst von Thienemann[1]) in Rossitten beobachtet — begonnen und hat bis Ausgang September und Anfang Oktober gedauert. Thienemann sah die erste Steppenweihe am 21. Juli; ferner am 25. Juli, 4.—8. August; seitdem nahm die Zahl der durchziehenden Steppenweihen rapid zu, bis am 23. August der Zug seinen Höhepunkt erreichte. In einer Stunde erlegte Thienemann vor dem Uhu von der Hütte aus 9 Steppenweihen und 1 weibliche Kornweihe. Inzwischen hatte der Zug westlichere Gegenden erreicht und im Osten gewaltigen Nachschub erhalten. Am massenhaftesten sind die Steppenweihen in diesem Jahre in Ostpreußen, fast ebenso häufig in Posen und Schlesien aufgetreten, aber auch noch in Mitteldeutschland und Mecklenburg[2]) häufig vorgekommen. So liegen bis jetzt bereits Nachrichten aus dem Osten Deutschlands vor, die es erkennen lassen, daß die diesjährige Invasion an Zahl der Individuen alle voran-

[1]) S. O. Mtsb. 1901, 152 ff.

[2]) S. Kästner in O. Mtsb. 1901, 154 f.

gegangenen übertrifft. Nach der „Neudammer Deutschen Jägerzeitung" waren bis Anfang September allein an den Präparator Sondermann in Paossen bei Skairgirren (Dtsch. Jz., Bd. 37, Nr. 48, S. 773) gegen 40 Stück eingeliefert; bis Mitte August war der Durchzug in der Provinz Posen konstatiert (l. c. Bd. 37, Nr. 46); bis Mitte September hatte Präparator Pohl in Breslau 10 Stück aus Schlesien erhalten, wo, wie 1897, Rechtsanwalt Kollibay in Neisse ein massenhaftes Auftreten des östlichen Gastes konstatierte (l. c. Bd. 37, Nr. 50, S. 808); in Ostpreußen ist die Steppenweihe nach dem neuesten mir augenblicklich vorliegenden Berichte (l. c. Bd. 38, Heft 1, S. 11) in unglaublicher Zahl aufgetreten; so sind z. B. in der Fasanerie Prassen bis Ende September einige sechzig Exemplare geschossen.

Ich erhielt hier das erste Exemplar am 17. August; es war ein bei Schauen ($2^1/_2$ km südlich von hier) geschossenes junges Männchen, das aber an Größe dem am 4. September bei Deersheim (5 km östlich von hier) geschossenen Weibchen nicht nachsteht; als drittes Exemplar erhielt ich ein am 21. September bei Zilly (etwa 12 km östlich von hier) unweit der vor dem Huy stehenden Heikethalswarte geschossenes kleineres junges Männchen. Ferner wurde am 1. September bei Stötterlingenburg (3 km westsüdwestlich von hier) und ungefähr um dieselbe Zeit bei Stötterlingen je ein junges Exemplar erlegt und bei Rhoden (etwa 7 km nordwestlich von hier) ein ebenfalls einjähriges Exemplar tot auf dem Felde gefunden. Bei einem Präparator in Halberstadt wurden aus der dortigen Gegend bis Mitte September fünf oder sechs junge Exemplare eingeliefert; bei Gatersleben (Kr. Aschersleben) wurden sechs jugendliche Exemplare erlegt, die in die Sammlung des Herrn Rittergutsbesitzers C. Schneider-Petersdorf bei Spittelndorf in Schl. gelangten, der mir dieselben nebst zwei bei Frankenstein in Schl. erlegten ebenfalls einjährigen Exemplaren zur Ansicht schickte. Auffallend ist, daß, wie Thienemann bei Rossitten unter den vielen jungen Steppenweihen eine alte Kornweihe beobachtete und erlegte, so auch Herr Reichsfreiherr Grote-Schauen außer der oben erwähnten jungen Steppenweihe eine mit dieser längere Zeit zusammen beobachtete alte Wiesenweihe (Weibchen) am 1. September erlegte, die ich gleichfalls für meine Sammlung erhielt. Die Wiesenweihe war noch zum Teil in der Mauser und hatte die Reste von drei Vögeln und einer Maus im Magen. Auch erhielt der oben erwähnte Präparator in Halberstadt außer den Steppenweihen zu gleicher Zeit eine alte Wiesenweihe und zwei Kornweihen im Alterskleid. Es wäre interessant, wenn auch anderswo derartige Vergesellschaftungen von artverwandten Raubvögeln während des Zuges beobachtet wären, wie sie ja bei Strandvögeln eine regelmäßige Erscheinung sind. Wie bei diesen letzteren die größeren Arten — Totaniden, Kiebitz- und Goldregenpfeifer, Austernfischer und

Limosen — die Führerrolle für die kleineren — Strandläufer, Sanderlinge, Halsbandregenpfeifer u. s. w. — übernehmen, so wäre es sehr wohl denkbar, daß die jugendlichen und landesfremden Steppenweihen den älteren Repräsentanten heimischer Artverwandten als Führer auf dem Zuge sich anschlössen. Am 30. September sah ich unweit der Stadt eine Weihe auf dem Felde sitzen, die in Größe und Färbung gänzlich den bereits erhaltenen bezw. bei anderen erlegt gesehenen jungen Steppenweihen glich und die ich mit um so größerer Wahrscheinlichkeit für eine solche halten mußte, als sie sich sehr wenig scheu zeigte. Leider konnte ich sie nicht erlegen, da sie, noch ehe ich nahe genug mit meinem Schießstocke herankommen konnte, durch einen herumlaufenden Hund verjagt wurde. Nach den bisherigen Beobachtungen und Erbeutungen von Steppenweihen auf dem heurigen Herbstzuge steht zwar schon fest, daß es sich um ein ganz außergewöhnlich zahlreiches Erscheinen derselben handelt; doch lohnt es vorläufig noch nicht, die tabellarische Übersicht auch für das Jahr 1901 fortzuführen. Ich behalte mir ihre Aufstellung vor, bis — etwa gegen Ende dieses Jahres — die Zeitschriftenlitteratur darüber vollständig vorliegt.

Zum Schluß möchte ich, wie es schon Rechtsanwalt Kollibay in der Deutschen Jägerzeitung (Bd. 37, Nr. 50, S. 808) für Schlesien berichtet hat, auf die interessante Thatsache aufmerksam machen, daß mit dem so außergewöhnlich zahlreichen Auftreten der Steppenweihen in diesem Herbst auch die Sumpfohreule (Asio accipitrinus [Pall.] = Otus brachyotus [Bp.]) viel zahlreicher als sonst auf dem Herbstdurchzuge erschienen ist. Die erste — bei Schauen erlegte — erhielt ich am 12. September; am 22. September schoß ein hiesiger Jäger aus einem ganzen Schwarm drei Stück, von denen ich eins, das auf der Unterseite auffallend hell gefärbt ist, gleichfalls für meine Sammlung erhielt.

Chronologische Tabelle der Mitteilungen über das Vorkommen der Steppenweihe in Mitteleuropa während der letzten 12 Jahre.

Zeit der Beobachtg.	Anzahl, Alter, Geschlecht	Ort	Autor	Litteraturnachweis
1889.				
?	1 j. Expl.	bei Olmütz	Knotek	O. J. 1901, 99.
?	desgl.	Frauenberg i. Böhmen	Vařečka	O. J. 91, 236.
?	1 Expl.	b. Wurzen i. S.	Hülsmann	O. Ms. 89, 556.
[?	3 Expl.	Prallesche Sammlung i. Hannover	Krehe	O. J. 93, 66.]
?	1 Expl.	v. Grotrian i. d. Prov. Posen beob. (?)	Kretschmer	O. Ms. 92, 171.
1890.				
?	mehrf.	auf d. Zuge i. d. Mark Brandenbg.	(Reichenow)	J. f. O. 91, 34.
?	3 St.	bei Goldap i. Ostpr. erlegt		" " " " 39.

Zeit der Beobachtg.	Anzahl, Alter, Geschlecht	Ort	Autor	Litteraturnachweis
17. 8.	1 j. Expl.	Zion b. Brätz, Kr. Schwiebus,	Reichenow	O. J. 90, 224.
i. Aug.	mehrere j. Ex.	Westpr.		
30. 8.	1 j. Expl.	Zbyschewice b. Pawloro i. Posen		
5. u. 8. 9	je 1 2j. Männchen u. Weibch.	Murchin i. Pommern		
9. 9.	1 j.	Cottbus		
" "	" "	Johannisberg i. Ostpr.		
Anf. Sept.	1 Expl.	Rossitten, Kur. Nehrung	Fr. Lindner	O. Mf. 90, 459. (u. ö.)
15. "	" "	Wernsdorf i. Ostpr.		
8. 9.	1 j.	Dzingelau b. Teschen, österr. Schles.	v. Tschusi	O. J. 90, 200.
Sept.	7 Expl.	in Königsberg i. Pr. an Grabowski eingeliefert	Lindner	O. Mf. 90, 459.
6. 12.	1 j.	Krochwitz b. Bodenbach a. d. Elbe	Jul. Michel	O. J. 91, 113.
?	selten	Steiermark	v. Mojsisovicz	Mitteil. d. naturr. Ver. f. Steierm. 1890, Hft. 27, cit. v. Leverkühn in O. Mf. 91, 359; J. f. O. 92, 124.
1891.				
2. 4. 4.	1 Expl.	Katterau, Ostpr.	Ehmke	J. f. O. 92, 134.
28. 4.	1 j. Männchen	Daubitz, pr. Schles.	Dr. Flöricke	O. J. 91. 201.
?	?	in Steiermark erlegt	v. Mojsisovicz	J. f. O. 92, 124.
2. 9.	1 Expl.	Poetschkehmen, Ostpr.		
2. 4.	1 "	Walterkehmen, Ostpr.	Ehmke	J. f. O. 92, 134.
10. 10.	1 2j. Expl.	Oberschlesien	Reichenow	J. f. O. 92, 127.
1892.				
im August	1 j. Expl.	Weißenburg, Rheinpfalz	W. u. Th. Haußler	Ornis 96, 488.
9. 9.	1 Männchen	Glitt, Bukowina	O. J. Luzecki	O. J. 94, 142.
Mitte Spt.	3 Männchen u. 1 Weibchen	b. Gumbinnen, Ostpr.		J. f. O. 93, 114.
Ende Spt.	1 Weibchen ad.	Sorquitten, Ostpr.	(v. Tschusi)	Deutsche Jägerz. 92, 187 u. O. Mtb. 94, 140.
?	1 Expl.	Guntersblum, Hessen.	Kleinschmidt	J. f. O. 92, 209.
10. 12.	1 j. Männchen	Eberswalde, Brandenburg	Alhorn	O. Mtsb. 93, 120.
1893.				
23. 1.	1 alt. Männch.	Eberswalde, Brandenburg	Alhorn	" " " "
5. 2.	1 j.	Bromberg, Posen	"	" " " "
1894.				
?	als Irrling	in der Schweiz	Fischer-Sigwart	Schwalbe 94, 177.
5. 9.	1 j.	Limburg a. d. Lahn	Kleinschmidt	O. Mf. 94, 140.
1895.				
17. 8.	3 St. erlegt	Kunzen (Rossitten) auf der Kur. Nehrung	Dr. Flöricke	J. f. O. 96, 409 u. Schwalbe 96, 11.

Zeit der Beobachtg.	Anzahl, Alter, Geschlecht	Ort	Autor	Litteraturnachweis
19. 8.	1 St.	Kunzen	Dr. Flöricke	J. f. O. 96, 409 u. Schwalbe 96, 11.
22. 8.	" "	am Bruch bei Rossitten	"	
27. 8.	desgl.	desgl.	"	
auf den Herbstzug	häufig	auf der Kurischen Nehrung	"	O. Mtsb. 95, 160.
desgl.	desgl.	Livland	v. Löwis	Naumann, V. Dschl., neue Ausg. (v. C. Hennicke), V, 288.
1896.				
?	häufig	in Ungarn	v. Almassy	O. J. 96, 215.
!	brütet häufig seit einigen Jahren	in Livland, Esthland, Kurland	Loudon	O. J. 1900, 230.
im Mai u. Sept. i. Sommer	regelm. Besucher einige Male	in Ostgalizien	Pražak	J. f. O. 97, 447.
4. 5.		bei Rossitten beob. (?)	Dr. Flöricke	J. f. O. 97, 488.
August	4 Stück	bei Rossitten	J. Thienemann	briefl. Mitteilung
Mitte Spt.	1 "	Golchen, Pommern	Frömbling	Z. f. O. u. prakt. Gflz. 1896, 170.
?	mehrf.	in Mecklenburg	Clodius	O. Mſ. 96, 323.
?	1 altes Männchen erlegt aus einem Trupp	Dalmos bei Lübeck	Biedermann	O. Mtsb. 98, 130.
?	1 Männch. ad.	im Lübecker Museum	"	" " " "
1897.				
27. 4.		Höflitz bei Tetschen	Jul. Michel	O. J. 98, 195.
13. 5.	1 j. Männchen	Ragau, Kreis Krottkau, Schles.	Kollibay	J. f. O. 98, 52, O. Mtsb. 97, 150.
im August	zahlr. j. Expl.	bei Neiße	"	J. f. O. 1900, 431.
Ende Aug. u. im Sept.	massenhaft	" "	"	O. Mtsb. 97, 180.
am 23. 9.	42 St. erlegt	bei Beckan	"	" " " "
auf d. Zuge		bei Berlin	(Reichenow)	" " " "
August u. Sept.	üb. 30 Stück	Soldau, Ostpr.	(Frankenstein)	" " " "
2. 8.	1 St. (j.)	Rossitten	Thienemann	O. Mſ. 98, 139.
3. 8.	2 St.	"	"	"
3. 5. u. 7. 8.	je 1 St.	"	"	"
7. u. 11. 8.	" " "	"	"	"
1898.				
April	häufig	Nizza	Crette de Palluel	Ornis 99, 42.
19. 4.	1 **2j.** Männch.	Mersingen, Bayern	v. Besserer	O. J. 98, 156.
22. 4.	1 j. Weibchen	Haunstetten, "	"	" " " "
24. 4.	2 j.	Goggingen, "	"	" " " "

Zeit der Beobachtg.	Anzahl, Alter, Geschlecht	Ort	Autor	Litteratur-nachweis
9. 5.	1 j. Männchen	Lechhausen, Bayern	v. Besserer	O. J. 98, 157.
?	1 Expl.	Wigstadtl, österr. Schl.	Klimitschek	Jll. österr. Jagdbl. XIV, 64 (cit. v. v. Tschusi, O. J. 98, 212).
?	1 Expl.	Katholm (Grenaa), **Dänemark**	H. Winge	Vidensk. Meddel. fra den naturh. Foren. in Kbnhon. 1899, 403 (S. A.)
1899. im Oktbr. u. Ende März	häufig	Montenegro	Ludw. v. Führer	O. J. 1901, 57.
1900.	(vakat)	—	—	—

Osterwieck am Harz, Ende Oktober 1901.

Kreuzschnabelmißbildungen.

Von P. Dr. Fr. Lindner.

(Mit 3 Abbildungen.)

Auf Seite 271 und 272 des vor. Jahrganges der „Ornithologischen Monatsschrift" hat Herr Dr. E. Rey-Leipzig in Wort und Bild den Lesern ein Beispiel einer nicht selten bei Vögeln vorkommenden Schnabelmißbildung, der abnormen Kreuzschnäbeligkeit, vorgeführt. In illustrierten Jagdzeitungen kann man solchen Beispielen von Kreuzschnabelmißbildung öfter begegnen. Ich möchte einige weitere Fälle dieser Erscheinung an dieser Stelle berichten. Im Herbst 1888 schoß ich auf der Feldflur des Rittergutes Wernsdorf bei Tharau ein altes Männchen des Rebhuhnes, dessen Schnabel in ähnlicher Weise deformiert war, wie derjenige eines von mir in diesem Sommer als überzählig geschlachteten Haushahnes, dessen Kopf nach der von Herrn A. Lutz in Gera angefertigten Photographie im Bilde eine Illustration dieser Zeilen bietet. Die Mißbildungen, die wohl meist auf mechanische Ur-



sachen während des embryonalen Zustandes vor dem Ausschlüpfen aus dem Ei, in anderen Fällen aber auch auf solche, die bald nach dem Ausschlüpfen durch Stoß, Druck oder Verletzung des noch weichen Schnabels oder auf abnormes, ungleiches Wachstum der beiden Kiefer und infolgedessen ungleiche Benutzung derselben zurückzuführen sind, haben in manchen Fällen eine ungenügende Ernährung zur Folge; der Mangel an genügender Nahrung führt dann über kurz oder lang den Tod des betreffenden Individuums herbei. In anderen Fällen wird die geringere Brauchbarkeit des als Pincette zum Erfassen der Nahrung dienenden Schnabels durch geschickte Anpassung, veränderte Haltung, seitliche Stellung des Kopfes beim Nahrungsaufnehmen ausgeglichen. Not macht auch die Vögel erfinderisch, und die von menschlichen Krüppeln oft bewiesene Geschicklichkeit zeigen in ähnlicher Lage auch sie. So habe ich in meiner Sammlung eine aus einer alten Zeitzer Sammlung stammende normal große alte kreuzschnäbelige Saatkrähe, deren wohlgelungenes, von Herrn Drogist E. Krische hier aufgenommenes Bild die Mißbildung des Schnabels sehr deutlich erkennen läßt. Daß es sich um ein altes Exemplar handelt, das sich selbst ernährt hat, beweist das kahle Feld um die Schnabelwurzel herum, auf welchem durch das In-die-Erde-Bohren des Schnabels beim Futtersuchen die Federn abgestoßen sind.



Für diejenigen Leser und Leserinnen unserer Monatsschrift, die sich für abnorme Kreuzschnäbeligkeit und ähnliche Schnabelmißbildungen näher interessieren, stelle ich aus der ornithologischen Zeitschriftenlitteratur, die ich gerade zur Hand habe, eine, nicht im entferntesten auf Vollständigkeit Anspruch machende Anzahl bekanntgemachter ähnlicher Fälle zusammen:



I. Aus der ornithologischen Monatsschrift:

1888, S. 409 f. Töpel, Eine Mehlschwalbe mit gekreuztem Schnabel.

1892, S. 49—53. Liebe, Bei Schnabelmißbildungen noch gute Gesundheit.

1892, S. 75. Staats v. Wacquant Geozelles, Mißbildungen (Eichelhäher und Star mit Kreuzschnabel).
1893, S. 120. Schäff, Polarseetaucher mit Kreuzschnabelbildung.
1894, S. 289 f. Rzehak, Zwei interessante Schnabelmißbildungen. (1. Ein eigentlicher Kreuzschnabel mit abnorm ungekreuztem, nach oben gebogenem Schnabel und 2. ein Hühnerhabicht mit kurzem, breit abgerundetem, stumpfem und zahnlosem Schnabel).
1894, S. 120—124. Rob. Berge, Schnabelmißbildung eines Grünspechtes (nach oben gebogener Schnabel mit Kiefern von ungleicher Größe).
1894, S. 327. Gesche, Elster mit abnormem Schnabel (Oberkiefer links seitwärts gebogen).
1901, S. 271 f. Dr. Rey (s. ob.) Saatkrähe mit Kreuzschnabel.

II. Aus dem ornithol. Jahrbuche:

1893, S. 74—76. H. Johannsen, Über einen abnormen Krähenschnabel.
1894, S. 35. Rob. Eder, Schnabelabnormität (Kreuzschnäbeligkeit von Saxicola oenanthe und Muscicapa atricapilla).
1896, S. 119. Dr. Koepert, Abnormer Krähenschnabel.

III. Aus den ornithol. Monatsberichten:

1891, S. 18—19. R. Snouckaert van Schauburg, Über eine monströse Schnabelbildung (Geschwulst am Oberkiefer von Numenius arquatus).

IV. Aus dem Journal für Ornithologie:

1872, S. 2—5. Dr. Stölker, Beiträge zur Pathologie der Vögel.
(Vergl. auch 1856, S. 435—40. Dr. Gloger, Schnabelabweichungen bei Körnerfressern.)

V. Aus der „Schwalbe" (Mitteilungen des ornithol. Vereins in Wien):

1883, S. 62. Brusina, Schnabelmißbildungen (bei Galerida cristata und Passer domesticus schnepfenartige Verlängerung des Schnabels).
1887, S. 117. H. v. Rosenberg, Abnorme Schnabelbildung beim Distelfink.

VI. Aus dem „Ornithol. Centralblatt":

1881, S. 107 f. Dr. V. Schröder, Eine Saatkrähe mit starker Schnabelmißbildung (Kreuzschnäbeligkeit).

Diese Auswahl von Beispielen mag genügen. In all diesen Fällen ist die Kreuzschnäbeligkeit als eine individuelle Monstrosität anzusehen, die als bloßes Naturspiel nur den Wert einer Kuriosität hat, wenn nicht der von der Natur selbst gemachte Versuch eines wirksamen und zweckmäßigen Ausgleiches der durch die Monstrosität hervorgerufenen Störungen ein wissenschaftliches Interesse in physiologisch-anatomischer und psychologischer Beziehung uns abgewinnt. Die Ausnahme aber wird zur Regel, die Anomalie zur Norm, wenn die Asymmetrie und

Mißbildung zu einer konstanten und zweckmäßigen geworden ist, wie bei den eigentlichen Kreuzschnäbeln, der Linnéschen Gattung Loxia. Diese uns nunmehr als normal erscheinende Kreuzschnäbeligkeit, die ihr Pendant in der einzigartigen Schnabelumbildung der den Seeschwalben nahestehenden Rhynchopiden oder Scherenschnäbel findet, ist zu erklären als das durch Vererbung gesteigerte und fixierte Produkt der Anpassung an die eigentümliche Nahrungsquelle. Für die Eröffnung der Tannenzapfen ist der Schnabel der eigentlichen Kreuzschnäbel das geeignetste Instrument; er ist zu dem, was er nun ist, allmählich geworden, jemehr der Same der Kiefern und Tannen die bevorzugteste bezw. alleinige Nahrung dieser Vögel wurde. Was aber nun für die eigentlichen Kreuzschnäbel das Natürliche und Praktische ist, das ist als individuelle Monstrosität für die damit behafteten Individuen anderer Arten oft ein verhängnisvolles Unglück. Wenn auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens Freiheit herrscht, wenn das Genie nicht an Zuchtwahl und Vererbnng gebunden ist, so rächt es sich doch auf dem Gebiete des physischen Lebens, wenn auffallende Abweichungen und plötzliche Ausnahmen von der Regel eintreten. So bildsam und unerschöpflich reich die Natur auch ist, veränderten Verhältnissen durch allmähliche Anpassung und Umbildung Rechnung zu tragen, so wenig bedient sie sich zur Erreichung dieses Zweckes einer sprungweisen Veränderung, Einzelausnahmen, wie Monstrositäten, beweisen durch ihr Schicksal nur diese Regel.

Schnabeldeformation bei Vögeln.

Von Direktor Camillo Schaufuß.

(Mit einer Abbildung.)

In Nr. 7 und 8 der Ornith. Monatsschrift wird auf Seite 271 eine Schnabelmißbildung an Corvus frugilegus L. abgebildet und beschrieben. Ein Analogon zu diesem Krüppel habe ich vor einigen Jahren besessen und, da schließlich solche Abnormitäten ohne wissenschaftlichen Wert sind, nach England weitergegeben. Auch bei meinem Exemplare waren Ober- und Unterschnabel kreuzschnabelähnlich übereinander gelegt, nur waren beide Hälften wesentlich kürzer als auf der Reyschen Photographie und die untere kürzer als der Oberschnabel.



Ein anderer armer Krüppel wurde mir vor zwei Jahren im Dezember gebracht, ein Star mit mißgestaltetem Schnabel und obendrein bucklig. Er war auf dem Friedhofe in Meißen (-Cölln) erfroren aufgefunden worden.

Die vorstehende Amateurphotographie des Herrn Fabrikbesitzers Chemikers Rich. Edlich geben ein gutes Bild der Deformationen. Der Kopf ist mit dem sehr verkürzten Halse in die Schultern eingezogen, das reichliche Gefieder steht am Kopf, am Hals, auf der Brust und auf dem Rücken etwas gesträubt ab, der Brustkorb erscheint mir erweitert. Leider habe ich damals im Drange der Arbeiten das Skelett nicht vom Präparator zurückgefordert und auf Stopfpräparate hin läßt sich heutzutage, wo die Ausstopfer durch die gedrückten Lehrmittelpreise zu Handwerkern geworden sind, nichts Sicheres angeben.

Der Oberschnabel mißt von der in der Stirn vertieft liegenden Wurzel bis zur Spitze 2 cm in der Länge, über die Nasenlöcher 6 mm in der Breite. Nach vorn zu verläuft er rechtsseitig anormal breit, um schließlich brüchig zu enden. Es ist nicht unmöglich, daß er hier ursprünglich noch länger gewesen, aber abgebrochen ist, möglich aber auch, daß Knochen und Horn etwas schwammig gewesen und deshalb bei der Nahrungsaufnahme verletzt worden sind.

Der Unterschnabel erreicht eine Länge von 4 cm, ist im Bogen nach oben gekrümmt und vor der Mitte ab nach rechts zu gewunden, sodaß die Spitze von der Diagonale etwa um 3 mm abweicht und die linke Schnabelkante oben steht, die bis vorn gut ausgeprägte Rinne also nach rechts zeigt.

Es war mir ein Vergnügen, den Krüppel anläßlich des letzten Tierschutzkongresses dem begeisterten Vogelfreunde Herrn Rittmeister Freiherrn von Berlepsch in Cassel verehren zu dürfen.

Meißen, 21. Juni 1901.

Alpendohlen um einen gefallenen Gefährten.

Von Wilh. Schuster.

Heuer am 23. Juni hatte ich Gelegenheit, das interessante Verhalten einer Alpendohlenschar gegenüber einem gefallenen Kameraden auf dem Schneeberg in den niederösterreichischen Alpen zu beobachten.

Es war gegen 6 Uhr abends. Eine graue Wolke zog als dichter, schwerer Nebel über den Kamm des Schneebergs und verschleierte die herrliche Thal- und Fernsicht ins Steierland und Donaugebiet, die sich zwei-, dreihundert Meter tiefer dem Auge um so vollkommener darbot. Die Alpendohlen schwebten und schwärmten annoch um die Felsenwände zu den Seiten, von wo hin und wieder ein gellender Pfiff herübertönte; aber noch zeigten sie sich nicht bei der Schutzhütte auf dem höchsten Gipfel, dem Kaiserstein, wo sie auf den Plätzen, an denen die Wanderer gerastet und gegessen haben, Nachlese halten. Denn sie warten mit ihrem Erscheinen bis zu den letzten hellen Stunden des Tages, wenn schon der letzte frisch-

fröhliche Kletterer wieder hinuntergestiegen ist und keine Menschenseele mehr da oben auf dem einsamen, schneebehangenen Gipfel weilt.

Dann aber, wenn schon das Licht des Tages abnehmen will, kommen sie um so eiliger und fallen gierig über die Wurstschalen, Fleischrestchen, Brotbröckchen und die noch nicht ganz sauber ausgeleerten Eierschälchen her. Dabei leitet sie eine gewisse Verschlagenheit; denn jede will die erste sein; keine aber will dies ihr Bestreben die anderen merken lassen (daß diese „List“ eine Folge durchdachter Gedankenverbindung sei, sage ich nicht, glaube es sogar nicht, jedenfalls aber scheint es — rein äußerlich genommen — so), daher es denn oftmals geschieht, daß eine Dohle, die zuerst angekommene, sich schon eine Weile ruhig still und fast ängstlich gedrückt bei den Brosämchen zu schaffen macht und die besten Bissen aufgelesen hat, ehe die anderen ankommen. —

Nun die ersten Rufe in der Nähe! Drei Stück kommen geflogen. Da ihre scharfen Augen niemand bei der Hütte gewahrt haben, setzen sie sich unentwegt auf der nahen Rasenfläche nieder. Da muß eine von ihnen das liebe Leben lassen: Sie sinkt, von einem 6 mm-Kügelchen in die Brust getroffen, auf der Stelle lautlos um. Das Knacken des Hahnes läßt die beiden anderen „Dalke“ allsogleich auffliegen.

Doch die dritte kommt nicht mit! Jene, ein Stückchen fortgeflogen, schwenken um, jagen im Halbbogen über die Hütte zurück und zu dem Kameraden hin und, da er sich noch immer nicht regt, erheben sie nun ein Alarmgeschrei, das nicht sehr laut und lärmend klingt, aber ungemein bezeichnend und charakteristisch ist, so recht der Ausdruck der Furcht und staunenden Angst.

Sehr bezeichnend für Mensch und Tier — denn schon in der nächsten Minute sind bei ihnen alle Alpendohlen des Schneebergs, 12 bis 14 Paare, eine recht erhebliche Zahl (die jungen Vögel allerdings mit eingerechnet) für das immerhin kleine Felsengebiet. Von der ganz nahen nördlichen Steilseite, den „Faden-Wänden“, wohin sich die beiden Lärmschlagenden gewandt haben, eilen sie nun alle mit raschem Fluge herbei. Nur einzelne schreien. Sobald sie aber über dem Toten angekommen sind, erheben sie insgesamt ihre Stimmen; sie kreisen ganz dicht über ihm. Da erschallt immerzu das rauhe „schräck, schräck“ und der helle Glockenton „füd, füd, füd“ (ich glaube, daß beide Rufe den alten wie den jungen Vögeln gemeinsam sind); dieses „füd“ ist ein phonetischer Laut, der eigentlich nur bei einem freudigen Anlaß, bei einer dem Vogel mehr oder minder genehmen körperlichen Verfassung, ausgestoßen wird, aber auch, wie man sieht, hier als Schreckruf, da der Vogel, an und für sich in einem Falle, wie dem vorliegenden, nur über das eine kurze „schräck“ verfügend, in der Angst die Singmuskeln so stellt wie zum fröhlichen Spiel, wie ja z. B. auch die Angst der Lerche die

jubelndsten Liederstrophen aus der Brust preßt (beim Aufstieg über den Falken) oder der Drosselrohrsänger, wenn man im Wasser bei seinem Neste steht, mit dem Besten, was er gesanglich geben kann, den Eindringling umfliegt; ein Gleiches habe ich auch schon einmal bei einem Singdrosselnest erlebt. Die Kohlamsel läßt, wenn sie in den Fängen des Sperbers davongetragen wird, genug Monodien aus der würdigen Symphonie der täglichen Waldweisen hören. Wenn man einen Vogel, dem Sing und Sang ein Lebenselement ist, vielleicht ein Rotkehlchen oder einen Plattmönch, im Gebauer greifen will und er es nun „mit der Angst zu thun kriegt", so geschieht es manchmal, daß er statt des typisch ängstlichen Rufes wohllautende Liedstrophen bringt. Die Fälle ließen sich mehren. Diese Thatsachen bestärken mich mehr und mehr in der Altumschen Annahme, daß der Vogel eher ohne als mit Bewußtsein (d. h. also mit dem „Selbst-Wissen", daß der Gesang ein Ausdruck der Gefühle, daß er zweckmäßig, schön, von bezaubernder Wirkung auf andere Geschöpfe sei, kurz, einen ästethischen und auch ethischen Wert habe) singt, daß in der That der Gesang wie alle Laute, die der Vogel von sich giebt, eine bloße Reaktion der Singmuskeln auf ein körperliches Wohl- resp. Übelbefinden ist. Von einem „Vorsingen" gegenüber dem umworbenen oder brütenden Weibchen könnte dann erst garnicht die Rede sein.[1])

Zurück nun zu unseren Alpendohlen! Wenn die schwarze Schar zwei- oder dreimal im Kreise um den toten Gesellen geflogen ist, setzt sich hier eine und vielleicht dort noch eine andere in einiger Entfernung — 3 m beiläufig — von dem Kameraden auf den Boden, trippelt nun — es ist diese oder jene, aber immer nur eine — mit den ihr eigenen, laufenden Schritten um drei, vier Fuß auf die

---

[1]) Auch die Angabe Herrn Viktor Ritters von Tschusi zu Schmidhoffen in Nr. 7 (8) der „Ornith. Monatsschr." (S. 269) beweist, soviel ich wenigstens zu sehen vermag, nicht, daß der Gesang „den Zweck hatte, das Weibchen herzuzulocken", sondern sie besagt nur: daß die Gesangsleistung mit dem Geschlechtstrieb sich steigerte, daß ferner die gerade durch den verschiedentlichen Gebrauch der Singmuskeln sich offenbarende und auslösende Reaktion des Körpers auf den Druck, den die geschlechtliche Erregung auf den Gesamtorganismus des Vogels ausübte, am größten war, als der Druck sich am stärksten erwies — in welcher Phase eben als dem denkbar hochgradigsten Erregungszustande der Vogel auch das brachte, was ihm noch von fremden Gesangseindrücken aus vergangener Zeit anhaftete, also das „Exceptionelle" —, daß dann wieder die Gesangsleistung gleichmäßig mit dem — befriedigten! — Geschlechtstrieb abnahm. Bei der zweiten Brut nichts Exceptionelles, weil ja da die geschlechtliche Regung, mithin der Druck auf den körperlichen Gesamtorganismus, nur kaum halb so groß ist wie bei der ersten Brut! Alles (NB. nach meinem Empfinden) sehr einfach, natürlich und — in hübscher Parallele nebeneinander zu verfolgen! Zu meiner Annahme neige ich um so mehr, als ich bisher immer gefunden habe, daß in der Natur nie die bessere oder geringere Gesangsleistung eines Männchens den Ausschlag giebt auf das Verhalten des Weibchens, sondern nur das Recht des physisch stärkeren von zwei Nebenbuhlern.

Schuster.

leblose Dohle zu, macht Halt, trippelt drauf noch ein Stückchen weiter — dabei schreit sie beständig „schräck, schräck“ —, reckt den Hals, äugt nach der toten hin, aber mehr wagt sie nicht: Sie geht dann gewöhnlich sogleich wieder in die Höhe, wo die übrigen noch schreiend kreisen. Ist dies geschehen, so jagt der ganze Schwarm, wie vom Wind geblasen, davon, um so eher, wenn vielleicht die rekognoszierende Dohle durch irgend eine meiner Bewegungen zum Auffliegen gebracht wurde.

Noch in derselben Minute kehrt der Schwarm zurück. Das alte Spiel wiederholt sich von neuem. So geht es fort und fort. Der Umstand, daß die Dohle, statt zu stehen, regungslos am Boden liegt, macht den größeren, aufregenden Eindruck auf die übrigen, weniger der, daß sie dem Schreien dieser nicht antwortet und sich mit ihnen eiligst auf und davon macht.

Ich mache dem Kommen, Schreien und Untersuchen ein Ende, indem ich aus der Hütte trete. Unter dem schwarzen Schwarm stiebt ein großer Artgenosse mit fort. Leider konnte ich nicht erkennen, ob es ein Kolkrabe oder eine Alpenkrähe war, da die Vögel, sobald sie nur wenige der schnellen Flügelschläge ein Stück weit weggetragen hatten, in der Wolke als dunkler Umriß von einem schwarzen Flügelpaar verschwammen.

Die gelbgeschnäbelte Alpendohle hat nicht nur viele Stimmenlaute, und zwar die hellklingenden, wie den Gang des Stares, sondern ähnelt ihm auch ganz in Bildung und Gestalt. Diesen Eindruck hat man besonders, wenn man eine Alpendohle an den Fängen in die Höhe hebt, sodaß die Flügel nach der Bauchseite ein wenig überhängen. Sie bildet den ausgesprochensten, für die Entwickelungsgeschichte der Vögel jedenfalls sehr lehrreichen Übergang zwischen den Staren und Raben wie der Goldhähnchen-Laubvogel zwischen der ersten und zweiten Vogelklasse seines Namens, der „Karre-Kiet“ zwischen Drosseln und Rohrsängern, die „Wasseramsch“ zwischen Amseln (viel weniger: Staren) und den fischenden Wasservögeln,[1]) der Rohrspatz zwischen den Passeres und der Gattung Emberiza ebenso gut wie der Gattung Calamoherpe, die Pieper zwischen Ammern und Lerchen u. s. w., u. s. w. —

Des Jägers Lust
Ist rechte Beut',
Des Jägers Freud'
Ist froh Geleit!

— ich konnte es auch sagen, als ich mit meiner Dohle über die waldigen Berge heimwärts zog, da sich schon das abendliche Dunkel auf die zahllosen Höhen

[1]) Trotzdem ist die Wasseramsel eine selbständige, für sich abgeschlossene Art und noch immer soweit von den eigentlichen Amseln entfernt, daß es ganz falsch ist, wenn sie Darwin (in allem Ernst) eine fischende Amsel nennt. Überhaupt ließen sich Darwin auf ornithologischem Gebiet mancherlei Ungenauigkeiten nachweisen. Schuster.

Niederösterreichs und Steiermarks legte; von froh Geleit konnte um so mehr die Rede sein, als ich unterwegs einen jungen, gut unterrichteten Naturforschenden, dessen Bekanntschaft ich vor etlichen Tagen auf einem Schneebergstreifzuge gemacht hatte, Herrn Lehrer Franz Temmel (aus Paperbach), traf, der an diesem Tage wieder drei recht typisch gefärbte Kreuzottern gefangen hatte und im Rucksack zum Präparieren mit sich nach Hause führte. Die dritte von ihnen ist die 213ste, die Herr Temmel innerhalb der letzten vier Jahre an den mit Enzian geschmückten Thalhängen und von Heidekraut umsäumten Viehtriften des Schneebergs gefangen hat. Wahrlich, ein wertvolles Unternehmen für die Wissenschaft und ein rechter Dienst an der Menschheit!

Als es dann im sausenden Zuge nach der Kaiserstadt an der Donau zurückging und die träumerisch umdunkelten Landschaften an dem Fenster vorüberflogen, blinkten auf den Alpenhöhen die altväterlichen Johannisfeuer, das hellste aber auf der majestätischen Raxalpe. Noch feiern die deutschen Söhne der Berge heute wie vor zwei Jahrtausenden die „Sunnawend“. Und als auch die Leuchtfeuer meinem Blick entschwunden waren, sah ich noch lange viel tausend gelbgrüne Lichtchen im Gras und an den Rainen. Die Käferlein hatten ihre Lämpchen angezündet.

Unsere Schwalben.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. M.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß sich die Haus- oder Mehlschwalbe, Chelidonaria urbica, in den letzten Jahren so sehr vermindert hat, daß sie hier überhaupt nicht mehr vorkommt. Die Ursache dieser Thatsache läßt sich nicht genau feststellen, und man kann nur vermuten, daß die größere Sorgfalt, die jetzt auf das Äußere der Häuser verwandt wird, sie vertrieben hat. Noch vor zehn Jahren fanden sich fast an jedem Hause einige Nester dieser Hausgenossen und nur vereinzelt wurden ihre halbkugeligen Wohnungen herabgestoßen, wegen der darin vorkommenden Wanzen, die man irrtümlich für Bettwanzen hielt. Nach und nach wurde ihre Zahl immer geringer und jetzt sind sie vollständig verschwunden. In der hiesigen Fauna werden sie bereits nicht mehr mitgezählt, und wenn sie sich nicht wieder ansiedeln, so gelten sie hier als ausgestorben. Man sieht hieraus, wie leicht eine Tierart in einer Gegend verschwinden kann, wenn sie gewisse Lebensbedingungen nicht mehr vorfindet. Dagegen war die Zahl der Rauchschwalben, Hirundo rustica, dieses Jahr ziemlich stark und haben sich dieselben auch reichlich vermehrt. Am 8. April kamen die ersten hier an, zogen aber nach 2 Tagen wieder weiter; erst am 20. April sind die hiesigen mit Sang und Klang eingezogen. Ihre offenen Nester in Gestalt einer Viertelkugel werden in den Ställen gerne geduldet, da sie im Sommer die Stechfliegen weg-

fangen. Schon am 24. Juli hielt die zahlreiche erste Brut eine Hauptversammlung ab auf dem Schulhausdache, wobei viele zu Wort gekommen sind. Am 7. August gingen diese ab, und am 30. August war die zweite Brut schon flugfähig. Nun kam auch schon reichlicher Zuzug aus Norden und Osten, die nach gepflogenen Verhandlungen ihre Reise fortsetzten. Am 16. September ging die zweite Brut ab und nun sah man sie nur noch vereinzelt, wahrscheinlich solche aus verspäteten Bruten. Jedenfalls treten die Schwalben ihre gemeinschaftliche Reise in der Nacht an, denn heute sind sie noch da und am anderen Morgen sind sie verschwunden. In den kalten, regnerischen Septembertagen ging es ihnen herzlich schlecht, und sie hatten Mühe, ihr Leben zu fristen. In allen Mauerritzen suchten sie die Kerfe auf, und auf dem Felde und den Wiesen hielten sie vollständige Treibjagden nach solchen ab. Vor einigen Jahren kamen bei schönem Wetter anfangs Februar auf einmal sechs Rauchschwalben zum Vorschein, die aber nach einigen Tagen wieder verschwunden waren. Daß diese aus dem Süden kamen, ist wohl nicht anzunehmen, und müssen sie, wahrscheinlich als verspätete Brut, hier irgendwo überwintert haben.

In den Flörsheimer Kalkbrüchen hat sich die Uferschwalbe, Clivicola riparia, in größerer Anzahl angesiedelt, denn hier findet sie die von ihr gesuchten senkrechten Erdwände zum Nisten. Vermehrt haben sich seit einigen Jahren auch die Segler oder Turmschwalben, Apus apus, die täglich ihre gewandten Flugübungen ausführten mit dem dazu gehörigen Geschrei. Wo sie nisten, habe ich nicht entdecken können, allein die Entfernung kann nicht sehr groß sein, weil sie zu jeder Tageszeit sich hier sehen ließen. An dem Dom in Mainz sieht man sie in Gemeinschaft mit Dohlen, Colaeus monedula, und Turmfalken, Tinn. tinnunculus, sich herumtummeln und scheinen diese drei in guter Eintracht zu leben.

Einen schönen Anblick gewährt es, wenn sich die Schwalben auf Telegraphendrähten sammeln, es sieht dann aus wie riesige Perlenschnüre.

Zum Ankunfts- und Abzugstermine des Mauerseglers in Ostpreußen.

Von cand. theol. E. Christoleit.

Wenn die gegenwärtige Ornithologie, angeregt namentlich durch Gätkes Forschungen, ihr Interesse mit ganz besonderer Vorliebe dem Zuge der Vögel zugewendet hat, so ist das sehr erklärlich; ist doch der Vogelzug ebenso an sich ein einziges großes Problem (ganz besonders für diejenigen, die von materialistisch-darwinistischen Prämissen aus bis zur unbedingten Leugnung jedes Instinkts in der Tierwelt fortgeschritten sind), wie er andererseits eine Fülle von Einzelproblemen enthält; und wenn sie sich dabei augenblicklich mehr oder minder geneigt zeigt, für

diesen Zweck die Hilfe der sonst oft recht sehr über die Achsel angesehenen naturliebenden und naturbeobachtenden Laien anzunehmen, so ist das ebenso begreiflich, da zu den für eine systematische und umfassende Inangriffnahme dieser Frage notwendigen Beobachtungen die Zahl der geschulten Ornithologen eben unbedingt nicht ausreicht. Nichtsdestoweniger dürfte es fraglich erscheinen, ob bei den infolgedessen in letzter Zeit laut gewordenen Vorschlägen und Anregungen in dieser Hinsicht die Schwierigkeit solcher Beobachtungen, sofern sie exakt und zuverlässig sein sollen, nicht erheblich unterschätzt worden ist. Fehler von zwei oder drei Tagen können das Schlußresultat schon sehr wesentlich beeinflussen; wie viele Fälle wird es denn aber geben, in denen Ort, Witterung, Beobachter und Vögel übereinstimmend von so günstiger Beschaffenheit sind, daß man solche mit Sicherheit als ausgeschlossen ansehen kann? „Um die Ankunft bestimmter Vogelarten genau festzustellen", sagt Dr. Voigt (Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen) sehr mit Recht, „muß man sich täglich nach den betreffenden Revieren begeben, und selbst dann wird einem noch manches entgehen." Welcher Beobachter, wenn er nicht gerade Ornithologe von Fach oder etwa Forstmann ist (und oft auch dann nicht einmal), ist hierzu im stande? Und wie abhängig vom Zufall ist andererseits derjenige, der sich, wie es so oft der Fall ist, auf die ein oder zwei Pärchen eines Gartens oder Gehölzchens, deren Ankunft ihm ja dann allerdings meist nicht entgehen wird, zu beschränken gezwungen ist! Da darf man sich nicht allzusehr wundern, wenn, wie es kürzlich in unserer Monatsschrift geschah, ein Beobachter die Ankunft der Rauchschwalbe vor der der Singdrossel oder die der Gartengrasmücke (S. hortensis) am 3. und die der Rauchschwalbe in demselben Jahre am 22. April registriert. Für den Abzug aber erscheinen aus Gründen, die jedem, der einige Kenntnis des Vogellebens hat, geläufig sind, die Schwierigkeiten verdoppelt und verdreifacht, und es dürfte nicht schwer fallen, eine ganze Reihe von Zugvögeln aufzuzählen, über deren Abzugstermin sich, auch wenn man nach Weise moderner Vogelschützler von vornherein mit „Schlagnetzchen und Vogeldunst" vorgeht, genauere Daten so gut wie niemals werden ermitteln lassen. Nur wenige Arten sind es dagegen, die sich durch Individuenmenge oder auffallende Lebens- und Erscheinungsweise (zumal wenn sie an die Nähe menschlicher Wohnungen gebunden sind) oder, was am günstigsten ist, durch beides zugleich im entgegengesetzten Sinne auszeichnen, und unter diesen dürfte neben der mit Recht z. B. von der ungarischen ornithologischen Centrale besonders berücksichtigten Rauchschwalbe unser Mauersegler (Apus apus) obenan stehen. Desto auffallender — weil eben nicht auf Zufall zurückzuführen — ist es, wenn sich gerade hinsichtlich seines Zuges hier in Ostpreußen eine so erhebliche Abweichung von den gewöhnlichen Angaben herausstellt, wie ich sie im folgenden mitteilen möchte.

In den ja meist auf mitteldeutsche Verhältnisse zugeschnittenen gebräuchlichen ornithologischen Werken wird mit geringen Abweichungen als Termin der Ankunft Anfang Mai, als Abzugstermin Anfang August oder gar schon Ende Juli bezeichnet, und noch in letzter Zeit hat in unserer Monatsschrift Fr. Lindner für einen eigentlich bereits zu Norddeutschland gehörigen Punkt, das Fallsteingebiet, diese Angaben lediglich bestätigt. Demgegenüber vollzog sich nach meinen Wahrnehmungen im letzten Jahrzehnt der An- und Abzug des Mauerseglers an meinen derzeitigen Aufenthaltsorten in unserer Provinz wie folgt. 1891 bemerkte ich in Königsberg i. Pr. die ersten am 13. Mai; etwa vom 17. August an begannen sie sich nur morgens und abends (etwa von 6 Uhr bis zur völligen Dunkelheit) sehen zu lassen, wobei sie sich morgens zwar wie gewöhnlich verhielten, abends aber höher und stiller als sonst in ruhigen Kreisen umherflogen; etwa vom 27. August an nahm auch ihre Zahl ab, und am 31. August sah ich die letzten, so hoch kreisend, daß sie mit bloßem Auge kaum zu erkennen waren. 1892 kamen sie an demselben Orte am 10. Mai an; bis zum 20. August ließ sich keine wesentliche Veränderung bemerken, in den folgenden Tagen aber, in denen ich am Beobachten verhindert war, zog offenbar die Mehrzahl ab; vom 24. bis zum 27. August waren nur noch einzelne wieder sehr hoch und lautlos kreisend zu bemerken. 1893 sah ich den ersten erst am 16. Mai; bis zum 21. August blieb die Zahl der Vögel ziemlich unverändert, und auch noch nach diesem Tage versuchten sich, während die Gesamtzahl rasch abnahm, bis zum 29. August und dann noch einmal sogar am 8. September jeden Abend einige Exemplare in dem gewöhnlichen spielenden, ziemlich niedrig unter vielem Geschrei gemeinschaftlich ausgeführten Umherschwärmen. Noch auffallender war das Ergebnis 1894; während wiederum am 10. Mai die ersten sich einstellten, begann erst Anfang September ihre Anzahl langsam abzunehmen; seit dem 11. waren nur noch einzelne hoch und still kreisende zu sehen, von diesen der letzte aber erst am 19. September. 1895 ließen sich die ersten (diesmal übrigens wohl nur Vorläufer, während die Hauptmasse einige Tage später einrückte) in Königsberg i. Pr. am 8. Mai sehen, während der Abzug in Wehlau um den 20. August erfolgte, hoch und still kreisende Durchzügler aber hier nicht bemerkt wurden. 1896 sah ich die ersten in Königsberg erst am 19. Mai; für den Abzug dieses Jahres fehlen mir leider Aufzeichnungen wie für 1897 überhaupt. 1898 bemerkte ich in Königsberg die ersten wiederum am 8. Mai, während der Abzug in diesem Jahre, in dem mir zu genauerem Beobachten die Zeit fehlte, schon Mitte August vor sich zu gehen schien. 1899 kamen die Mauersegler in Jesau (Kreis Pr.-Eylau) am 13. Mai an, und um den 20. August war auf dem Gutshofe die Mehrzahl, seit dem 23. auch der in seinem Verhalten bis dahin nicht abweichende Rest verschwunden; dagegen sah

ich über dem etwa $^3/_4$ Meile von Jesau entfernten Teiche von Schrombehnen noch am 25. August eine größere Anzahl in gewöhnlicher Weise den Insektenfang betreiben, und noch am 7. September umflog eine kleine Schar niedrig und mit Geschrei, überhaupt durchaus nicht wie fremde Durchzügler sich verhaltend, die Jesauer Kirche. 1900 endlich verzögerte sich in Memel infolge eines um die gewöhnliche Zeit ihrer Ankunft erfolgenden ganz abnormen Kälterückschlages, der es sogar bis zu einem heftigen, den Boden auf mehr als 24 Stunden zollhoch bedeckenden Schneetreiben brachte, ihre Rückkehr oder wenigstens ihr Erscheinen im Freien bis zum 22. Mai, während ihr Abzug ganz besonders pünktlich erfolgte; am 16. August war noch nicht die geringste Veränderung zu bemerken, am 17. aber nur noch eine kleine Anzahl und am 18. kein einziger mehr zu sehen; ebensowenig ließen sich an den folgenden Abenden hoch und still kreisende Durchzügler blicken. Faßt man demnach, was doch wohl das Wahrscheinlichste ist, die nur abends in geringer Anzahl hoch und still kreisenden Exemplare als auf der Durchreise von Norden her begriffen sowie die am 21. bis 29. August und 8. September 1893 und am 21. bis 23. und 25. August sowie 7. September 1899 gesehenen als verspätete Brutvögel auf, so ergiebt sich folgende Zusammenstellung:

	Ankunft	Abzug des Hauptteiles der Brutvögel	Abzug der letzten Durch- und Nachzügler
1891 (Königsberg)	13. 5.	27. 8.	31. 8.
1892 „	10. 5.	21.—23. 8.	27. 8.
1893 „	16. 5.	21. 8.	8. 9.
1894 „	10. 5.	1.—10. 9.	19. 9.
1895 (Königsberg-Wehlau)	8. 5.	20. 8.	—
1896 „	19. 5.	?	?
1897 „	?	?	?
1898 (Königsberg)	8. 5.	15. 8. (?)	?
1899 (Jesau)	13. 5.	20. 8.	7. 9.
1900 (Memel)	22. 5.	17.—18. 8.	—.

Es zog also, bei möglichster Vorsicht in der ja freilich etwas unsicheren Abgrenzung der Durch- und Nachzügler und ohne sich auf die allen Zufällen preisgegebene Berechnung von Normalankunfts- und -abzugstagen einzulassen, an den genannten Orten des nördlichen Ostpreußens im letzten Jahrzehnt der Mauersegler, während die Ankunft etwa eine Woche später erfolgte als in Mitteldeutschland, durchschnittlich reichlich zwei Wochen später ab, als es ganz allgemein für Mitteldeutschland angegeben wird, während zugleich noch später erscheinende Durchzügler, deren Zahl sich, wenn man berück-

sichtigt, daß gerade diese Art doch schwerlich so langsam und „bummelnd“ zieht, daß sich dieselben Exemplare zwei Abende hintereinander an demselben Orte zeigen werden, als gar nicht so unbedeutend darstellt, bewiesen, daß an weiter nördlich oder, falls die Zugrichtung des Mauerseglers keine streng nordsüdliche sein sollte, nordöstlich gelegenen Orten der Abzug noch später vor sich ging[1]). Ganz ohne Analogie ist diese auf den ersten Blick recht befremdlich erscheinende Thatsache, die ja fernerhin auch von anderen Beobachtern leicht festzustellen sein würde, nun allerdings keineswegs; bei vielen Strich- und Wandervogelarten, namentlich Raubvögeln, aber auch manchen Schwimm- und selbst Singvögeln ist es ja eine allbekannte Erscheinung, daß erst nach dem Abzuge der in Deutschland brütenden Individuen die nordischen Stücke derselben Arten bei uns einzutreffen und teilweise den ganzen Winter über zu bleiben pflegen, also, worauf es hierbei doch ankommt, die nordischen Exemplare dem rauheren Klima ihrer Heimat in so hohem Maße angepaßt sind, daß sie im Herbste ihm resp. dem durch es herbeigeführten Nahrungsmangel nicht nur eben so lange, sondern noch länger (oder entsprechend im Frühlinge früher) Trotz bieten können als ihre bei uns heimischen Artgenossen, und selbst von Zugvögeln liegen bereits analoge Fälle vor, wie, um hier dies eine zu erwähnen, nach Flörickes ausdrücklicher Angabe die Flußseeschwalbe auf dem Rossitter Bruche regelmäßig etwa 10 Tage früher eintrifft und zur Brut schreitet als in Mitteldeutschland; immerhin ist bei einem so regelmäßigen und zu seiner Erhaltung so unbedingt auf ein reiches Insektenleben angewiesenen Zugvogel wie dem Mauersegler ein solches Verhältnis doppelt bemerkenswert.

Fütterung der Vögel am Fenster.[2])

Von Henrik Godske-Nielsen.

(Mit einer Abbildung im Text.)

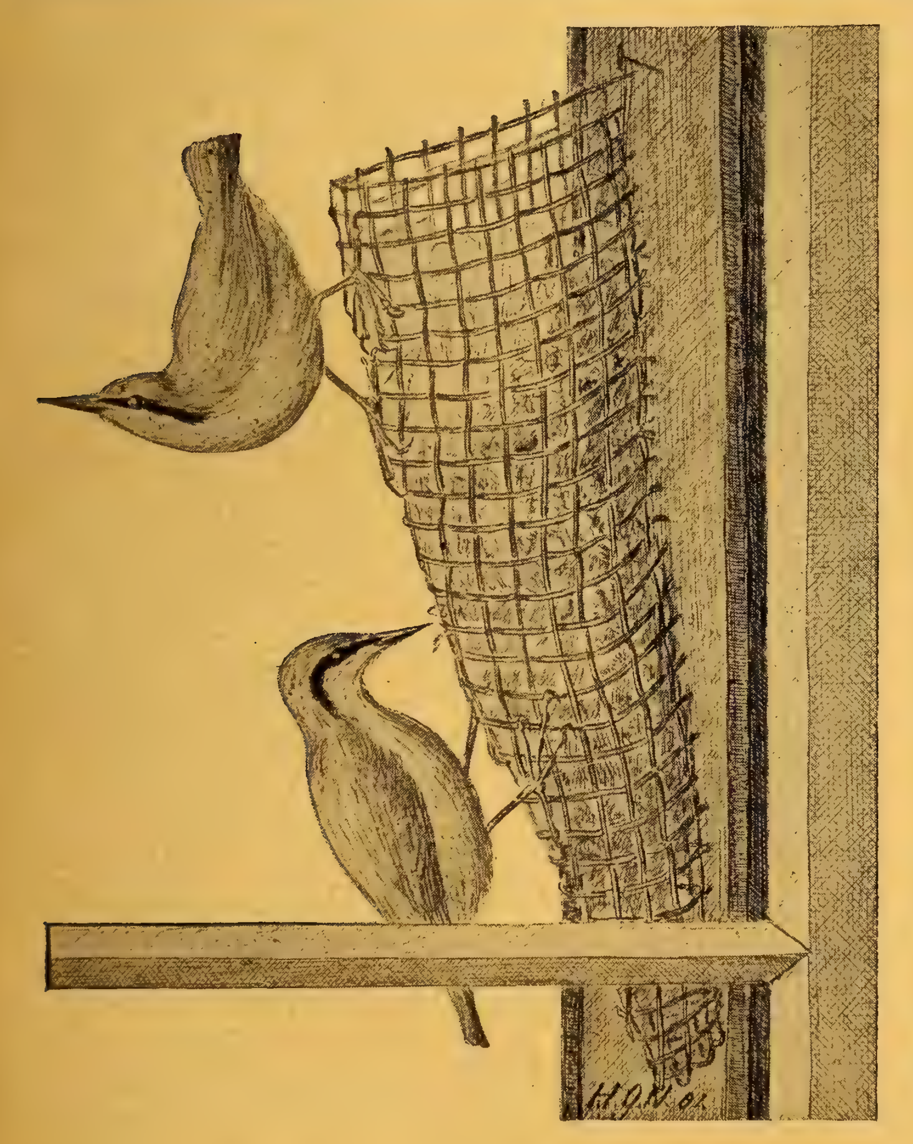
Um Vögel im Winter direkt am Fenster zu füttern, hat man oft ein Brett außerhalb am Fenstergesims angebracht. Diese wenig saubere Vorrichtung hat

[1]) Auch unter diesen Umständen bleibt freilich der Abzugstermin von 1894 eine Ausnahme, für die ich auch nicht einmal vermutungsweise einen Grund anzugeben weiß.

[2]) Gern geben wir der obenstehenden Schilderung Raum in unserer Monatsschrift, wenn wir auch nicht der Ansicht sind, daß durch sie eine wirklich und unter allen Umständen sichere Art der Fütterung für Vögel im Winter erzielt wird. Wir sind der Überzeugung, daß sie in keiner Weise den Berlepsch'schen Futterbaum zu ersetzen oder auch nur ihm nahe zu kommen imstande ist, aber einmal hat nicht jeder Vogelfreund die Möglichkeit, einen solchen Futterbaum in seinem eigenen Hof oder Garten oder auf seinem Balkon aufzustellen, und dann verbindet so mancher mit der Fütterung der Vögel im Winter nicht sowohl die Idee, den Vögeln wirksam zu helfen, als vielmehr sie an sein Fenster zu gewöhnen und sich und seine Angehörigen durch die Beobachtung der gefiederten Gäste zu erfreuen. Für beide ist die Fütterungsmethode des Herrn Godske-Nielsen wie geschaffen. Die Redaktion.

auch den Nachteil, daß ungebetene Gäste, wie Spatzen, das Futter wegnehmen und in wenigen Augenblicken reinen Tisch aber schmutzige Fenster machen, indem sie bei ihren Balgereien und ihrem gefräßigen Benehmen die Fenster arg bespritzen. Auch hat der Vogelfreund mehr Vergnügen, wenn er Meisen, Kleiber und Spechte heranziehen und in ganz dichter Nähe hinter einer Gardine beobachten kann.

Um dies zu erreichen und auch bei strenger Kälte wohlthätig gegen seine befiederten nützlichen Freunde zu sein, bediente mein Großvater, ehemaliger Papierfabrikant Christian Drewsen in Strandmöllen bei Kopenhagen sich des nebenstehenden Trichters aus galvanisiertem Eisendraht. Er machte im Winter jeden Tag selbst bis zu seinem 97. Jahre ein Mischfutter zurecht. Eine Erklärung ist weiter nicht notwendig. Der Kleiber zeigt die Größenverhältnisse an. Die Maschen dürfen nicht zu eng sein, denn dann können die kurzschnäbeligen Meisenarten nichts erreichen, wiederum auch nicht zu weit, denn dann haben die Vögel ein zu leichtes Arbeiten. Gerade bei strenger Witterung dürfen die Vögel sich nicht zu schnell sättigen können. Sie müssen auch arbeiten. Gerade in diesem Punkte wird viel gesündigt, und man leistet den Vögeln und dem Wilde keinen Dienst, wenn man ihnen Verhältnisse anbietet, die allzu sehr abweichen von denjenigen, die sie sonst in der Natur vorfinden. Auch ist es gut, wenn das Futter aus haselnußgroßen Brocken besteht, dann einen Deckel darauf zu setzen oder die Öffnung mit einem Knochen zu verstopfen. Einmal hatte ich z. B. das Netz mit Fettgrieben gefüllt, und im Laufe von wenigen Stunden hatte ein Kleiberpaar das Netz geleert und den Inhalt in einer gegenüberstehenden Linde versteckt. Hier fanden sich auch sogleich Krähen ein und nahmen alles weg.



Neun Jahre lang habe ich nun hier diese Fütterung betrieben und bin äußerst zufrieden damit.

Es macht mir so viel mehr Freude und weniger Mühe als Stubenvögel halten, und außerdem kann ich die Vögel in nächster Nähe unbemerkt beobachten.

Im Laufe der Jahre habe ich folgende Vögel als Gäste zu verzeichnen gehabt: Kleiber: täglich; Kohlmeisen: täglich; Blaumeisen: häufig; Sumpfmeisen: seltener; 1 mittleren Buntspecht im vorigen Jahre tagtäglich.

Bei meinem Großvater bildeten sich schließlich auch die Buchfinken und Spatzen zu Klettervögeln aus, was bei mir noch nicht der Fall war.

Kleinere Mitteilungen.

Ein eigentümliches Verhalten zweier **Wanderfalken** beobachtete ich am 15. August 1900 am schwarzen Berge bei Rossitten. Bekanntlich fällt namentlich der südliche Teil der gewaltigen „zirkusförmigen“ Düne, während er von außen, also von Südwesten, ganz allmählich ansteigt, nach innen, also nach Nordosten, so steil ab wie der lose rollende Sand, aus dem er besteht, es nur gestattet, und erscheint so bei seiner hier ganz besonders bedeutenden Höhe als Wand eines mächtigen Kessels, dessen Boden von dem sumpfigsten und daher am meisten von Vögeln besuchten Teile der nunmehr wohl schon allen Naturfreunden wenigstens dem Namen nach bekannten Rossitter „Vogelwiese“ gebildet wird. An diesem im Gesamteindrucke entschieden an eine Felswand des Hochgebirges erinnernden Dünenabhange sah ich, als ich mich ihm am Nachmittage des genannten Tages näherte, schon von weitem zwei größere Vögel in eigentümlich wechselvollem Fluge sich tummeln, die ich beim Näherkommen zu meiner Überraschung als Wanderfalken erkannte, die hier in ganz ähnlicher Weise Flugspiele trieben, wie man es Dohlen, Nebel- und Saatkrähen so oft an Abhängen oder auch an hohen Gebäuden thun sieht, wobei freilich bei diesen prächtigen Fliegern alle Bewegungen bei weitem eleganter und graziöser erschienen, so daß ich mich mehr noch als an jene an die Alpendohlen erinnert fühlte, wie ich sie seinerzeit z. B. am 12. Juli 1894 um die Felswände des Watzmanngipfels spielen sah. Das Heftige und Ungestüme des Wanderfalkenfluges schien hier ganz abgelegt zu sein; nicht sowohl, wie die Krähen in solchen Fällen meistens, über dem Abhange im Winde steigend und fallend als vielmehr an der Wand selbst entlang streifend, um einzelne Punkte mit leichtem weichen Flügelschlage flatternd, schwebend und kreisend, sich auch auf kurze Zeit ziemlich leicht und gewandt auf ihnen niederlassend, dann wieder sich losreißend und in weitem Bogen über den Kessel hinschwimmend, um an der entgegengesetzten Seite der Wand dasselbe Spiel zu beginnen, öfters auch in

ruhigen Kreisen ohne Flügelschlag aufsteigend und um die obere Kante des Abhanges spielend, zuweilen ganz hinter ihr verschwindend, um nach kurzer Zeit wieder aufzutauchen, entfalteten die beiden stolzen Vögel eine Anmut und Leichtigkeit der Flugbewegungen, wie ich sie ihnen nie zugetraut hätte, und gewährten in dem stillen, einsamen, von der Nachmittagssonne durchwärmten Dünenkessel, von dessen einförmig gelber Wand in scharfen Umrissen sich abhebend, während ihre phantastisch vergrößerten und verzerrten Schlagschatten wie ein zweites gespenstiges Vogelpaar darüber hinhuschten, ein sehr eigentümliches Bild. Dabei hielten sie stets zusammen; oft verfolgte einer den anderen, aber lediglich spielend; namentlich wenn der eine sich niedergelassen hatte, pflegte der andere alsbald neckend auf ihn herabzustoßen, worauf jener den Platz sofort räumte, genau wie es Krähen oder Dohlen thun, die um eine Turmspitze spielen. Wohl länger als eine Viertelstunde sah ich in einer Entfernung von etwa 100 Schritten dem anziehenden Treiben zu, ohne daß die sonst so scheuen Vögel sich durch meine Anwesenheit stören ließen; schließlich aber ließ ich mich durch den unter diesen Verhältnissen freilich naheliegenden Wunsch, ihre Identität völlig einwandsfrei festzustellen, dazu verleiten, als beide wieder einmal vorübergehend hinter die Dünenkante hinabgetaucht waren, mich im Laufschritt an die betreffende Stelle zu begeben, wodurch ich sie, wie vorauszusehen, zwar aus unmittelbarer Nähe zu sehen bekam, gleichzeitig aber auch veranlaßte, nunmehr — übrigens auch jetzt noch ohne jede Eile — endgültig hinter der Düne zu verschwinden. In der Annahme, daß die beiden gefiederten Räuber bei aller soeben an den Tag gelegten Friedfertigkeit und harmlosen Spielluft doch vielleicht auf der so vortrefflich dazu geeigneten Höhe des schwarzen Berges ihre „Vogelwarte“ haben könnten, von der aus sie den Bestand der Vogelwiese auf ihre Weise „kontrollierten“, erstieg ich die Düne von der anderen Seite, fand aber von Vogelresten keine Spur. Auffallenderweise nahmen auch die gerade anwesenden befiederten Besucher der Vogelwiese — mehrere Schwärme Bruchwasserläufer (T. glareola) und ein Flug von drei roten Uferschnepfen (L. lapponica) — von ihnen fortdauernd keine Notiz und entfernten sich erst im Laufe der Zeit wohl nur zufällig, jedenfalls ohne jede Hast und ohne ein Zeichen von Furcht, nach dem Haffufer hin. Daß dies eigentümliche Verhalten der Falken mit dem Paarungstriebe zusammenhing — also unter die nach meinen Wahrnehmungen allerdings auch bei Raubvögeln nicht gänzlich ausgeschlossene Kategorie „Herbstbalz“ fallend —, ist — abgesehen von allem Anderen schon der Zeit wegen — wohl kaum anzunehmen; man hätte es also hier mit einem lediglich des Vergnügens wegen (und zwar in Gesellschaft!) unternommenen Flugspiele zu thun, wie es gerade beim Wanderfalken wohl noch nicht oft beobachtet und auch hinsichtlich des — ja meist nicht allzu günstigen — Urteils

über seine geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten von einem gewissen Interesse sein dürfte. cand. theol. E. Christoleit.

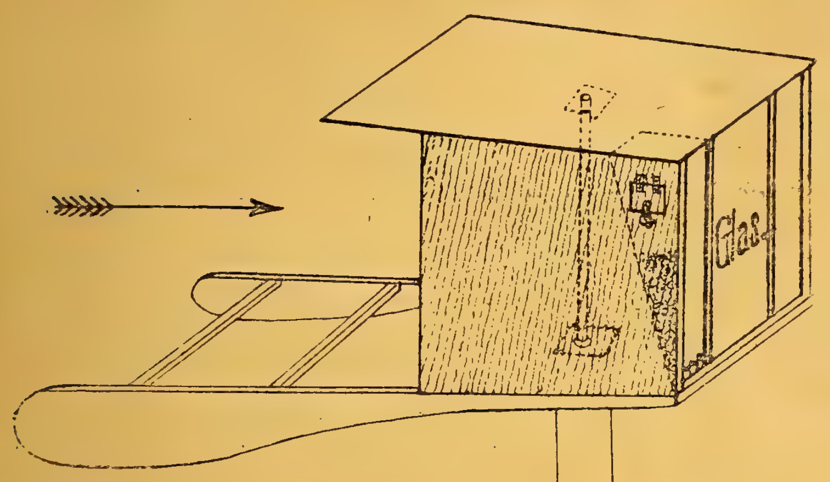
Herr Dr. Thorsteinn Jónsson, seit etwa 40 Jahren als Arzt auf den Westmaninseln ansässig, teilt mir folgendes mit: **Oceanodroma leucorrhoa** füttert sein Junges nie bei Tage, P. puffinus wahrscheinlich auch nicht. Beide beginnen den Nestbau spät im April oder Anfang Mai. Ende September oder Anfang Oktober, mitunter erst Mitte Oktober, verlassen beide Vögel die Inseln. Oceanodroma leucorrhoa giebt bei Tage nur den in meinem Artikel erwähnten Ton (uib-uib) von sich; Nachts schnurrt sie wie eine Katze. Alf Bachmann.

Gehört das Auergeflügel zu den Strichvögeln? Als wir am 8. November 1899 auf einer Dienstreise in den Süd-Vogesen nachmittags um 2 Uhr, bei regnerischem, stürmischem Wetter, in einer Meereshöhe von 838 Metern uns zwischen dem großen und kleinen Hohnack (976 bezw. 900 Meter hoch) befanden, bemerkten wir in bedeutender Höhe über uns vier Stück Auergeflügel, und zwar 3 Hennen und 1 Hahn, in großer Geschwindigkeit von Süd nach Nord streichen und vor den Wänden des schwarzen Sees (950 Meter Meereshöhe) verschwinden. Sie strichen so hoch, daß sie so groß wie Krähen erschienen. Es ist deshalb unzweifelhaft, daß sie aus größerer Entfernung hergezogen kamen. Der höchste Punkt der Vogesen, der große Belchen, ist 1424 Meter hoch und liegt von unserem Beobachtungspunkte etwa 30 Kilometer entfernt. — Es wäre interessant zu erfahren, ob schon anderwärts ein ähnliches Streichen dieses Federwildes beobachtet worden ist. Freiherr von Berg, Kaiserl. Landforstmeister.

Auf die Ausführungen hin, die Herr Otto le Roi über **„abweichende Niststätten von Muscicapa grisola"** in Nr. 7 u. 8 1901 dieser Zeitschrift macht, erlaube ich mir folgende Mitteilung: Im Jahre 1897 fand ich auf dem an Singvögeln ungemein reichen „neuen Kinghafn" zu Kiel gleichfalls ein völlig ungeschützt angebrachtes Nest vom gefleckten Fliegenfänger. Dasselbe war erbaut in der Konkavität eines lose um ein eisernes Kreuz gehängten, damals schon verdorrten Kranzes; es stützte sich auf den Kranz und lehnte sich an das Kreuz, nach oben und vorne völlig frei und ungedeckt, weithin bemerkbar. Das Nest bestand zur Hauptsache aus dürren kleinen Zweiglein von Zypressen und Tannen, war inwendig zur Hauptsache mit Haaren und Pflanzenfasern ausgepolstert und enthielt vier warme Eier, die ich mit Sicherheit als die von Muscicapa grisola erkannte. Auch in meinem Falle rächte sich die Unvorsichtigkeit des Fliegenfängers: als ich nach einigen Tagen das Nest wieder aufsuchte, fand ich in demselben nur noch ein kaltes Ei vor und die Trümmer eines anderen.

Tandslet, den 25. September 1901. Dr. med. H. Wullenweber.

Ein eigentümlicher „Krammetsvogel“. Nach einer Mitteilung des Herrn Generalsekretärs Helm in dem Monatsbericht aus dem Bezirke des land- und forstwirtschaftlichen Haupt-Vereins Hildesheim wurde am 24. Oktober 1901 in einer tief hängenden Dohne im Dohnenstiege des W.'er Holzes ein ca. 12pfündiger wilder Bronzeputerhahn gefangen. Dr. Carl R. Hennicke.



Der nebenstehend abgebildete, von Oberlehrer Schwarz angegebene drehbare **Futterkasten** ist zum Preise von 8,50 Mark nebst Pfahl, Spindel und Verpackung zu beziehen von der Nistkastenfabrik von Gustav Ehrhardt in Schleusingen.

Dr. Carl R. Hennicke.

Seltene Gäste. Am 8. November abends 1/25 Uhr wurde in Leffen bei Gera vom Gutsbesitzer Dietzsch ein altes Weibchen des Seeadlers (Haliaëtus albicilla) geschossen. Das Exemplar klaftert 2,25 m bei einer Länge von 90 cm. Am 2. November wurde in Schmölln ein junges Weibchen des Nordseetauchers (Urinator lumme) und am 3. ein ebensolches bei Neustadt a. d. Orla erbeutet, sowie am 1. eine Raubmöve bei Seelingstädt verhungert aufgefunden und mir zur Präparation übergeben.

Gera, 18. November 1901. Carl Feustel, Präparator.

Einiges aus dem Vogelleben in der Umgebung Kösens. Während eines mehrwöchentlichen Aufenthalt in Bad Kösen, dieser so überaus lieblich im Saalethale gelegenen Ortschaft, konnte ich beobachten, daß hier an einem verhältnismäßig kleinen Raume sich eine ziemlich reiche Ornis vorfindet. An den Ufern der Saale ziehen sich waldige Höhen hin, teils von Laub-, teils von Nadelholz bestanden und durchweg von dichtem Unterholz bedeckt, das sich stellenweise zu undurchdringlichem Gestrüpp verdichtet. Schlinggewächse, insbesondere wilder Hopfen, oft bis hoch hinauf in die Baumkronen sich emporrankend, machen den meist ohnehin sehr steilen Abhang vielfach geradezu unzugänglich. Da hat denn die Vogelwelt einen natürlichen, trefflichen Schutz gefunden, wie er besser nicht gedacht werden kann. Die eben geschilderten Verhältnisse zeigen sich z. B. bei der an der Saale hinführenden Loreleypromenade: links ein dichtbewachsener steiler Abhang, rechts das von dichtem Gebüsch bedeckte steile Saalufer, das schließlich bei einer rechtwinkeligen Biegung des Flusses in einer waldumsäumten Niederung ausläuft. Diese ist mit jungen Weiden bepflanzt, in deren schwanken Zweigen zahllose Vögel sich wiegen. Ich beobachtete hier des Morgens vom

23. August bis 10. September u. a. Schwarz- und Singdrossel, Hausrotschwänzchen, Rotkehlchen, Kernbeißer, Baumhacker, weiße und Gebirgs-Bachstelze (letztere liefen pfeilschnell auf den in der Saale liegenden Flößen auf und nieder und suchten sie nach Schnecken und Insekten ab), Kohlmeise, Sommergoldhähnchen, Feld- und Haubenlerche, Hänfling, Goldammer (ein Junges der dritten Brut flog so unbeholfen, daß es mit der Hand zu fangen war), Buch- und Bergfink, Neuntöter, Würger u. s. w. Im Winter soll an derselben Stelle auch der Eisvogel sich einfinden. In diesem Weidicht werden übrigens auch Fasanen gehegt. Ich beobachtete am 3. September abends gegen $^1/_2$7 Uhr auf einem über dem Weidicht gelegenen Brachacker einen Hahn, am 10. September einen Hahn nebst einer Henne und zwei Jungen, welche Futter suchten. —

Die nahe Rudelsburg wird allabendlich trotz des regen Verkehrs von ungezählten Dohlen besucht, die mit munterem Geschrei den Turm umkreisen und die Zinnen beleben. Auf den ausgedehnten Äckern der flußabwärts nach Pforta zu sich erschließenden Saaleniederungen, aber auch auf den Feldern droben auf der Höhe über Fränkenau hinaus, scharen allabendlich sich ungeheure Schwärme von Saatkrähen zusammen, die dann auf hohen Eschen zwischen den Saalhäusern und dem Rektorberge (linkes Saalufer) einfallen um zu nächtigen. Am 1. September abends $^1/_2$8 Uhr beobachtete ich das Einfallen und war überrascht von dem ungeheuren Lärm! Es war wie ein gewaltiges Brausen in der Luft, man mußte schreien, wenn man sich verständigen wollte, etwa wie in einem großen Websaal, in dem sämtliche Maschinen sausen und schnurren. Richard Merkel.

„'s **Citrönli**", sagte mir einst ein Hirtenjunge auf dem Faulhorn in den Berner Alpen, als ich ihn nach dem Namen eines lustig zwitschernden Vögelchens fragte. Heute beobachtete ich auch so ein Zitronenfinkchen mit seinem Jungen. Ich war bis auf zwei Schritt an das „Baumgartnerhaus" am Schneeberg getreten. Da sah ich das alte Vögelchen mit dem noch kleinen Jungen gedrückt am Fuße der Lehmwand sitzen, wo ein wenig abgefallenen Lehmes und Mörtels im schmalen Streifen an der Wand sich hinzog und den Pflanzenwuchs nicht aufkommen ließ. Ich hemmte den Schritt. Die Vögelchen blickten auf, flogen aber, trotz meiner Nähe, nicht fort. Im Gegenteil, das Junge ließ sich nicht lange aufhalten, sondern wandte seine Aufmerksamkeit sogleich wieder dem Boden zu. Die Mutter blieb ruhig sitzen und ließ nicht ab, ihre Augen, wenn auch nicht ängstlich, so doch genau beobachtend, auf mich zu richten, jedenfalls, um bei dem ersten verdächtigen Anzeichen das Signal zum schleunigen Aufbruch zu geben. Bis dahin ließ sie das Junge einstweilen gewähren; dieses suchte indessen den Boden am Fuße der Wand aufmerksam ab, pickte hier und da etwas auf

und bewegte sich an der Wand hin fort, so weit es frei laufen konnte. Ich hatte Eile und bewegte mich. Die noch immer unthätige, beobachtende Alte zitzerte, das Junge auch, und fort ging's.

Nachdem die Rinderherden und Hirtenjungen an den niederen, mit Fichten bestandenen Bergwänden des Schneebergs erschienen sind, haben sich die zahlreichen **Ringamseln** so ziemlich alle in höhere oder ungestörtere Fichtengedicke verzogen. Ein Ringamselnest, in dem noch am 28. Mai vier Eier lagen, war heute leer. Die Jungen sind in dem Nest groß geworden, da die Federkielhäutchen, die, wenn sich die Federchen entwickeln, in kleinen Stückchen abspringen, recht zahlreich in der innersten Nestschicht lagen. Und da das Nest noch unversehrt war, abgesehen von den an der Innenschicht sich bemerkbar machenden Spuren des häuslichen Gebrauches, so sind die Jungen auch wohl glücklich ausgeflogen.

Wien, am 23. Juni 1901. W. Schuster.

Der Spatz als Pflegevater. Sehen wir vom Kuckuck ab, den die kleinen Sänger als eignes, wenn auch ungeratenes Kind erziehen, so sind die Fälle recht selten, in denen Vögel in der Freiheit an fremden hilflosen Waisen Vater- oder Mutterstelle vertreten. Es sei deshalb folgender Vorgang mitgeteilt.

Ich verlebte meinen Sommerurlaub im Waldenburger Gebirge. Da ich das vierte Mal dahin gekommen war, fand ich meine zahlreichen gefiederten Freunde in Flur und Busch bald wieder auf, um nun mit ihnen ihre häuslichen Freuden und Sorgen zu teilen. Zu meinen besonderen Lieblingen gehörte ein Pärchen grauer Fliegenfänger (Muscicapa grisola), das immer unweit meiner Sommerlaube nistete. Da diesmal der Brutplatz noch schlechter als sonst gewählt war, widmete ich manche Stunde seinem Schutze gegen herumlungernde Buben und Katzen und hatte dafür die Genugthuung, die fünf Jungen heil heranwachsen zu sehen. Eines Vormittags wagten sie den ersten Ausflug; sie erreichten auch glücklich die unteren Zweige eines nahen Obstbaumes bis auf das Nesthäkchen, das ihnen zwar flatternd zu folgen suchte, aber dabei meiner Hilfe bedurfte. Bald darauf entfernte sich der Vater mit zwei Sprößlingen, während die Mutter mit den anderen Kleinen gewöhnlich in den hohen Eschen vor der Thür meiner Wohnung weilte; an einem regnerischen Tage war auch sie mit ihren Kindern verschwunden, nur eins von ihnen war zurückgeblieben, das nun bis zum Abend kläglich, aber vergeblich nach Ätzung schrie. Der nächste Tag brachte neuen Regen und größere Not, denn noch immer war das Mütterchen fern. Es war jetzt rührend zu sehen, wie das hungrige und frierende Tierchen, ängstlich rufend, alle die Stellen aufsuchte, wo es einmal geätzt worden war; so kam es auch auf eine Holzschranke dicht unter dem Fenster, an dem ich gerade stand; in seiner Nähe,

auf dem Erdboden, tummelte sich eine Schar Feldsperlinge (Passer montanus), die eifrig kleine Kerfe aufpickten. Wiederholt flogen einige zu dem Fliegenschnäpper empor, doch hatten sie für das schreiende und bettelnde Tierchen immer nur einen kurzen Blick neugierigen Staunens und kehrten bald auf ihren Weideplatz zurück. Da setzte sich wieder einmal ein Spatz neben das zappelnde Geschöpfchen, musterte es eine Zeit lang, hüpfte dann, scheinbar schnell entschlossen, auf dieses zu und ätzte es, um sich darauf wieder den Genossen zuzugesellen. Obgleich sich der Vorgang nur ca. 2 Meter von meinem Standorte abgespielt hatte, hielt ich eine Täuschung nicht für unmöglich und erwartete in begreiflicher Spannung das weitere. Nach einiger Zeit kam dann derselbe Spatz, den ich nicht aus den Augen verloren hatte, mit gefülltem Schnabel zurück und wiederholte die Fütterung. Das that er mit größeren oder kleineren Pausen noch mehrere Male. Mochte dem Tierchen die ungewöhnliche Speise nicht gerade sehr munden, mochte es der plumpe Sperlingsschnabel unsanft berühren: bei jeder Ätzung flog ein Zittern durch seinen kleinen Körper, doch verblieb es auf seinem Platze, bis gegen Abend die ganze Schar durch Vorübergehende verscheucht wurde. Am folgenden Tage kehrte dann das Mütterchen zurück, und die Not war vorüber. Dr. Saxenberger-Breslau.

Daß wilde Gänse sich unter Umständen, namentlich in Paarungsabsichten, zahmen anschließen und ihnen dann zuweilen auch bis auf das heimische Gehöft folgen, ist schon mehrfach mitgeteilt worden; erheblich ungewöhnlicher aber dürfte ein derartiges Verhalten sein, wenn es sich dabei einerseits um eine **Knäkente und** andererseits um den wilden ziemlich unähnlich gefärbte **Hausenten** und zwar ganz außerhalb der Paarungszeit handelt. Einen solchen Fall beobachtete ich am 4. August 1901 am Frischen Haff bei Wachtbude. Schon im Frühlinge des Jahres hatte sich hier ein Paar Knäkenten regelmäßig in einer höchstens 140 Schritte von einem Gehöfte entfernten kleinen Bucht aufgehalten, obwohl noch nicht 60 Schritte davon ein allerdings nicht sehr belebter Fahrweg vorüberführt, und sich auch von einer Mehrzahl von Menschen auf 40 bis 50 Schritte ruhig angehen und fortdauernd beobachten lassen, später auch in der Nähe gebrütet und trotz der unausgesetzten verderblichen Thätigkeit der hier als wahrhaft unausstehliche Nesterplünderer auftretenden Nebelkrähen seine Jungen großgezogen. Seit Anfang Juli zeigten sich nun öfters Knäkenten in Gesellschaft der Hausenten des Gehöfts, und namentlich ein — nach meinem Dafürhalten altes (ob Männchen oder Weibchen, kann ich leider nicht angeben) — Exemplar fand ich an dem genannten Tage fast fortdauernd mit der recht zahlreichen Schar der zahmen zusammen — übrigens ohne dabei irgend welches auffällige Betragen zu zeigen —, obwohl diese, fast ganz ausgewachsene Mischlinge der gewöhnlichen Rasse mit Pekingenten, sich von ihm in der Größe durchweg sehr stark und der Mehrzahl

nach auch in der Färbung durch ausgedehnte weiße Stellen nicht unbeträchtlich unterschieden, wobei es auch mitten unter ihnen am Ufer ruhte und sich dann bis auf 20 Schritte nahekommen ließ; trieb man die Zudringlichkeit noch weiter, so strich der anhängliche Vogel ganz mobil und normal eine kurze Strecke aufs Wasser hinaus, um sich, wenn die Störung vorüber war, alsbald wieder mit den selbstgewählten Gefährten zu vereinigen. Als diese nun ihrer Gewohnheit gemäß gegen Abend in geschlossener Kolonne zur Fütterung auf das Gehöft marschierten, mochte das Kind der freien Natur zunächst noch etwas unschlüssig gewesen sein; auf der Hälfte des Weges aber schloß es sich, leichten Fluges sich plötzlich mitten unter der Schar niederlassend, ihr an und erschien mit ihr am Eingange des Gehöftes. Da hier aber zufällig mehrere Menschen den gewohnten Weg versperrten, so geriet selbst der Gleichmut der behäbigen Stallbewohner in einiges Schwanken, und nachdem das zierliche Wildentchen, von seiner Anhänglichkeit noch immer nicht lassend, aber mit zunehmenden Anzeichen des Mißtrauens und der Schüchternheit, verschiedenes unschlüssiges Hin- und Hermarschieren und Schwenken resultatlos mitgemacht hatte, gab es, zumal ob der ungewohnten Erscheinung noch mehr Menschen herbeikamen, die Sache auf und strich auf das Haff zurück, war aber eine Stunde darauf wieder unter den gleichfalls zurückgekehrten Genossen zu sehen. Vermutlich aber wurde es dann noch an demselben Abende durch das gerade an dieser Stelle erfolgende Einschieben eines sonst wenig gebrauchten Kutters ins Wasser dauernd vergrämt, denn es ließ sich von da ab nicht wieder blicken.

E. Christoleit, cand. min.

Am 2. Oktober 1901 traf ich auf einer Wanderung am Ostseestrande zwischen Sarkau und Rossitten ein dem Anscheine nach völlig gesundes und mobiles **Rotkehlchen** (nach der sehr frischen und lebhaften Färbung zu schließen wohl altes Männchen) an, das andauernd unmittelbar an der Wasserlinie weit entfernt von jedem Baum oder Strauch nach Nahrung suchte und solche auch reichlich aufnahm, ohne daß ich freilich wahrnehmen konnte, worin sie bestand. Etwa 50 Schritte hüpfte und flog es vor mir her, dann aber in kurzem Bogen über Land an mir vorbei wieder an die verlassene Stelle, ohne sich weiter stören zu lassen. Weiße Bachstelzen findet man ja zur Zugzeit selbst in Gesellschaften, aber auch außer ihr zuweilen in dieser Weise am Seestrande Steinschmätzer (S. oenanthe), wenigstens zwischen See und Vordüne; dies typische Waldvögelchen aber am kahlen Strande angesichts des unermeßlichen Meeres mit demselben Gleichmute wie in dichter Kiefernschonung sein Wesen treiben zu sehen, berührte doch recht seltsam.

E. Christoleit, cand. min.

Etwas von der Mandelkrähe. In diesem Jahre konnte ich eine einzelne Mandelkrähe längere Zeit unweit der Großstadt beobachten. Am 8. September

erblickte ich sie zum erstenmale: sie war ca. 50 Schritt von einem vielbegangenen Fußpfade auf einer Erle inmitten einer Wiese, nur 5 Minuten von den letzten Häusern Breslaus entfernt. Dann sah ich sie täglich bis zum 14. September, fast immer auf demselben Baume, obgleich ganz in der Nähe drei andere standen. Am 15. September war sie verschwunden. Vielleicht hatten sie Arbeiter vertrieben, die auf der Wiese einen Graben aushoben, vielleicht hatte sie die Reise nach dem Süden freiwillig fortgesetzt. Der Tisch muß für sie reich gedeckt gewesen sein: in Pausen von 1 bis 2 Minuten flog sie zum Boden hinab, nahm ein (kleines) Tier auf und kehrte sofort zu ihrem Platze zurück, wobei sie im Sonnenlicht die ganze Pracht ihres Gefieders entfaltete. Gewöhnlich fing sie die Beute beim ersten Angriff, zweimal verfolgte sie diese flatternd und hüpfend und einmal ließ sie sich auf die Wiese nieder, um nun regungslos, einer Katze gleich, zu lauern trotz einiger Schulbuben, die sie durch lautes Pfeifen und Schreien aufzuscheuchen suchten. Leider blieb ihre Jagd diesmal erfolglos, und ich konnte deshalb nicht feststellen, wem sie gegolten hat, doch kann es nur eine Maus gewesen sein, da Frösche oder Kerfe sich in dem kurzen Rasen kaum verbergen konnten.

Breslau. Dr. Saxenberger.

Zum Vorkommen des Zwergtrappen. Am 3. Dezember 1901 ist in der Nähe von Winzig, Kreis Wohlau, Regierungs-Bezirk Breslau, ein Zwergtrappe **(Otis tetrax)** gelegentlich einer Treibjagd auf einem Rapsfelde erlegt worden. Der Vogel ist nach den von W. Schlüter in Halle angestellten Untersuchungen ein junges Männchen. Er war vortrefflich bei Leibe. Der Mageninhalt bestand aus grünen Blättern, meist Raps. Das mir übersandte Wildpret war ganz vortrefflich, gebraten zeigte es eine ziemlich dunkele Färbung. Es ist dies das zweite männliche Exemplar, welches mir frisch erlegt zu Händen gekommen ist. Das erste erhielt ich am 7. September 1897 aus Welbsleben, Mansfelder Gebirgskreis, Regierungs-Bezirk Magdeburg, welches ich dem Zoologischen Museum der Universität in Halle überwiesen hobe. Das zweite wird im Privatbesitz des Erlegers verbleiben. Die Annahme einzelner Autoren, so z. B. auch Naumanns in seiner älteren Ausgabe der Vögel Deutschlands, Jäckels im „Zool. Garten" XVI S. 453, daß fast nur junge Weibchen in Süddeutschland und beziehungsweise in Bayern erlegt worden seien, scheint nicht völlig zutreffend zu sein. Naumann führt allerdings schon an, es sei nicht unwahrscheinlich, daß auch jüngere Männchen unerkannt mit untergelaufen seien. E. v. Homeyer vertritt dagegen die Ansicht, es kämen viel mehr Männchen als Weibchen in Deutschland zur Strecke, allein da dieselben fast nur auf dem Herbstzuge beobachtet wurden, wo auch die alten Männchen das Herbstkleid tragen, seien dieselben nicht leicht — ohne Sektion — zu erkennen und würden deshalb für Weibchen gehalten. Meine



N. d. Leben photogr. v. Dr. E. Bade. DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Zeisig (Chrysomitris spinus [L.]).

(Illustrationsprobe aus Bade, Heimische Käfigvögel, Verlag von Fritz Pfennigstorff, Berlin.)

geringen Erfahrungen sprechen für die v. Homeyersche Ansicht. Es würde sicherlich von Interesse sein, wenn bei den im Herste in Deutschland erlegten Zwergtrappen das Geschlecht anatomisch festgestellt und der Befund in ornithologischen oder jagdlichen Fachblättern bekannt gegeben würde.

Merseburg, im Dezember 1901. G. J. v. Wangelin.

Von 5 Gramm Futter, die man im Laufe eines Tages einem **Kanarienvogel** giebt, nimmt er etwa 3 Gramm auf; von diesen verzehrt er etwas über 1 Gramm, während die Schalen und zerbissenen, zu Boden gefallenen Teile fast 2 Gramm ausmachen. Die Exkremente innerhalb der entsprechenden Zeit (24 Stunden) betragen nicht ganz 1 Gramm. Ein Gramm gewöhnlichen Mischfutters (Mohn-, Glanz-, Rübsamen) besteht aus etwa 600 Körnchen. Darnach würde eine Schar von 150 **Finken** innerhalb dreier Herbstmonate 8100000 Unkrautsamen-Körnchen verzehren, im Laufe eines Jahres 32400000. Die entsprechende Exkrementmasse, mit der die gleiche Zahl Vögel unseren Boden düngen würde, betrüge im ersten Fall 13 $^1/_2$ Kilogramm, im zweiten 54. Statistische Tabellen geben nie ein richtiges und ganz zuverlässiges Bild, — aber immer eine schwache Anschauung von den großen Zahlen und Verhältnissen, mit denen die ewige Natur rechnet. Wilh. Schuster.

Litterarisches.

Erste Wandtafel der wichtigsten Raubvögel. Geier, Eulen, Falken. Nach den Originalen von Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. Angeordnet und mit landschaftlichem Hintergrund versehen von O. Kleinschmidt. Mit erläuterndem Text von Prof. Dr. W. Marshall. Gera-Untermhaus. Fr. Eugen Köhlers Verlag. 1902.

Die Tafel liegt fertig vor, der Text wird in den nächsten Tagen zur Ausgabe gelangen. Eine eingehende Besprechung beider behalten wir uns vor, weisen hier nur darauf hin, daß sich die Tafel als Ergänzung der von unserem Vereine herausgegebenen beiden Vogelwandtafeln vorzüglich zum Schmuck der Kinderstube und als Lehrmittel eignet. Dr. Carl R. Hennicke.

Dr. E. Bade, Vögel in der Gefangenschaft. Teil 1. Heimische Käfigvögel. Vollständig in 10 Lieferungen à 50 Pfennig. Berlin. Verlag von Fritz Pfennigstorff.

Zu rechter Zeit erscheint ein Werk über einheimische Käfigvögel, das auch die Stellung der Vogelliebhaber zur Vogelschutzfrage behandeln soll. Das Werk soll außer mit zahlreichen Textabbildungen mit 16—20 Tafeln in Photographiedruck nach Originalaufnahmen lebender Vögel versehen sein, wovon eine diesem Hefte der Monatsschrift beiliegt. Eine eingehende Besprechung behalten wir uns bis nach Erscheinen des ganzen Werkes vor. Dr. Carl R. Hennicke.

Buchhändlerische Rezension. Wenn eine Buchhandlung ein Werk, für das sie Käufer zu werben in der Notlage ist, mit einer selbstverfaßten warmen Empfehlung zur Anzeige bringt, so ist dies erklärlich; als verzeihlich mag es auch noch gelten, wenn sie die (wirklich vorhandenen!) guten Eigenschaften desselben

etwas stärker betont, als eine objektive Rezension es thun würde. Was aber in dieser Beziehung von der Ottoschen Buchhandlung in Leipzig unter Nr. 411 und 568 ihres diesjährigen Weihnachtskatalogs geleistet wird, ist eine unerhörte Irreführung des Publikums.

In der Abteilung: „Pracht- und Bilderwerke“ wird angezeigt: „Ruß, Dr. K., Vögel der Heimat. Unsere Vogelwelt in Lebensbildern geschildert. Mit 240 Abbildungen in Farbendruck.“ In der Abteilung: ... „aus allen Wissenschaften“ kehrt derselbe Titel wieder; nur aus den 240 Abbildungen sind „140 Tafeln Aquarellen“ geworden. In Wirklichkeit enthält das Buch 117 Vogelbilder auf 40 Tafeln!

Aber das ist nicht einmal das Schlimmste. Bei der Nr. 411 heißt es noch: „Über unsere einheimische Vogelwelt besitzen wir kein vollständigeres, zuverlässigeres und prächtiger ausgestattetes Werk“; und bei Nr. 568: „... Es ist das beste und zuverlässigste Werk, das wir über unsere Vogelwelt besitzen.“

Jeder Vogelkundige, der das Buch gelesen hat, wird mir darin beistimmen, daß es wegen der vielen sachlichen Unrichtigkeiten und der ganzen oberflächlichen Behandlung der aufgeführten Vogelarten (von Vollständigkeit kann keine Rede sein) eine Verunzierung unserer deutschen ornithologischen Litteratur darstellen würde, wenn nicht die von Emil Schmidt gemalten und in Chromolithographie sauber wiedergegebenen Aquarelle aus ihm ein annehmbares Vogelbilderbuch (freilich zum Preise von 22,50 Mk., antiquarisch 12 Mk.) gemacht hätten.

Husum, November 1901. J. Rohweder.

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — Bitte an die Vereinsmitglieder. — Vogelschutzkalender. — Paul Leverkühn, M. D.: Dritte vorläufige Mitteilung, die Entenkojen betreffend. — Alf Bachmann: Einiges über das Vogelleben auf Island. (Mit 2 Schwarzbildern, Tafel I und II, und 11 Abbildungen im Text.) — Otto Leege-Juist: Zum Vogelschutz. — Emil Weiske: Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Laubenvögel. (Mit zwei Schwarzbildern, Tafel III und IV.) — Dr. Adolf Meyer: Beobachtungen am Wanderfalken in der Gefangenschaft. — Dr. Carl R. Hennicke: Nachtrag zu dem Artikel des Herrn Dr. Meyer „Beobachtungen am Wanderfalken in der Gefangenschaft“. — P. Dr. Fr. Lindner: Zum Vorkommen der Steppenweihe (Circus macrurus [Gm.]) in Mitteleuropa während der letzten 12 Jahre, mit besonderer Berücksichtigung der diesjährigen Invasion. — P. Dr. Fr. Lindner: Kreuzschnabelmißbildungen. (Mit 3 Abbildungen.) — Camillo Schaufuß: Schnabeldeformation bei Vögeln. (Mit einer Abbildung.) — Wilh. Schuster: Alpendohlen um einen gefallenen Gefährten. — L. Buxbaum: Unsere Schwalben. — Cand. theol. E. Christoleit: Zum Ankunfts- und Abzugstermine des Mauerseglers in Ostpreußen. — Henrik Godske-Nielsen: Fütterung der Vögel am Fenster. (Mit einer Abbildung.) — Kleinere Mitteilungen: Eigentümliches Verhalten zweier Wanderfalken. Oceanodroma leucorrhoa. Gehört das Auergeflügel zu den Strichvögeln? Abweichende Niststätten von Muscicapa grisola. Eigentümlicher „Krammetsvogel“. Futterkasten. (Mit einer Abbildung.) Seltene Gäste. Einiges aus dem Vogelleben in der Umgebung Kösens. „s Citrönli“. Ringamsel. Der Spatz als Pflegevater. Knäkente und Hausenten. Rotkehlchen. Etwas von der Mandelkrähe. Zum Vorkommen des Zwergtrappen. Kanarienvogel. — Litterarisches. (Mit Schwarzbild Tafel V.)

☞ **Diesem Hefte liegen die fünf Schwarztafeln I. II. III. IV. V. bei.** ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal,**
fortgesetzt unter Redaktion von **W. Thienemann** und **K. Th. Liebe.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. **März 1902.** Nr. 3.

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Verein für Erdkunde in Reichenbach i. V.
2. Damen: Frau Bankier Schraidt in Coburg; Fräulein Grete Struckmann in Hildesheim.
3. Herren: Dr. Bart in Stuttgart; Gustav von Burg in Olten (Schweiz); M. Dankler in Rumpen bei Aachen; Heinrich Deicke, Seminarist in Halber-

stadt; Gaetano Donini in Gentilino (Schweiz); Dr. Clemens Gehrenbeck in Rodach bei Koburg; Lehrer Heidemann in Hannover; Curt Hensel, Bürgerschullehrer in Grimma; Pfarrer Junker in Dittersdorf bei Schleiz; Fr. Kolbe, stud. jur. in Greifswald; Amtmann O. Kraaz in Gr. Kayna bei Frankleben; Karl Kremling, Forstaspirant in Trauenstein am Harz; Arnold Löbbrike, Landwirt, z. Z. Einjährig-Freiwilliger im Garde-Jäger-Bataillon in Potsdam; Erich Luboldt, Bankier in Gera-Untermhaus; Albert Lütgens, Rentier in Göttingen; Postverwalter Otto Müller in Liebstadt i. S.; Karl Munkelt, Mittelschullehrer in Zeitz; Königl. Rittmeister von Nievewand in Kassel; Dr. med. Ossert, Spezialarzt für Chirurgie in Halle a. S.; Pallisch, Ingenieur in Pitten (Nieder-Österreich); Putzig, Töchterschullehrer in Marienwerder; Ottomar Rottler, Besitzer einer lithogr. Anstalt in Gera (Reuß); Leopold Scheidt, Lehrer an der höheren Töchterschule in Duisburg; Schilling, Rektor und Ortsschulinspektor in Fechenheim-Mainkur; Dr. med. Schüler in Berlin; Königl. Oberleutnant Schulze, kommandiert zur Schießschule in Jüterbog; Oberlehrer Schwarz in Rinteln; Daniel Seebode, Lehrer in Landau (Pfalz); Wätgen jun., Landwirt in Halchter bei Wolfenbüttel; Emil Weiske in Dolsenhain bei Kohren; Dr. med. Werbatus in Bad Elster.

Vogelschutzkalender.

Ende März kann mit der Anpflanzung der Vogelschutzgehölze begonnen werden. Wenn das hierzu bestimmte Land entsprechend der im Vogelschutzkalender für Oktober vorigen Jahres gegebenen Anweisung vorgerichtet war, wird dasselbe jetzt geebnet und gemäß Kapitel II, B. 2, S. 20 des „Gesamten Vogelschutzes von Freiherrn von Berlepsch“ angepflanzt. Als Berichtigung, bezw. Ergänzung zu diesem Kapitel bemerken wir, daß Schlehdorn (Prunus spinosa) besser fortbleibt, da diese Holzart an vielen Stellen nicht das gewünschte Wachstum gezeigt hat und dann bei späterem Kupieren sich auch nicht genügend verästelt, also nicht die erforderlichen Quirle bildet.

Als beste Zusammensetzung des Gehölzes hat sich ergeben: drei Viertel Weißdorn, ein Viertel Weißbuche, Wildrose (Rosa canina) und gewöhnliche Stachelbeere. Die Weißbuchenpflanzen werden unter die Weißdornpflanzen gleichmäßig verteilt, Wildrose und Stachelbeere dagegen — jede Pflanzenart für sich getrennt — zu einigen Horsten vereinigt, d. h. es wird je nach Größe des ganzen Gehölzes eine gewisse Zahl dieser Pflanzen in möglichst runder oder quadratischer Form zusammengepflanzt. Die Stachelbeersträucher werden in ganz auffallender Weise von den Grasmücken, besonders Sylvia curruca und S. sylvia, bevorzugt.

Die Entfernung der einzelnen Pflanzen voneinander beträgt je nach Güte des Bodens 0,80 bis 1 m.

Die Anlagen sind in ihrer Jugend gut rein zu halten, also während des Sommers öfters zu hacken, wie dies auch noch bei älteren Anlagen nach dem ersten Abschnitt (vergl. „Ges. Vogelschutz“, S. 20, Abschn. 3) erforderlich ist. Solche gepflegte Pflanzungen machen dann allerdings wenig den Eindruck ihrer Bestimmung. Dies kann aber nichts helfen. Man darf nicht vergessen, daß fünf bis sechs Jahre dazu gehören, bis ein Vogelschutzgehölz fertig zu nennen ist.

Sodann erinnern wir heute nochmals an das Aufhängen der Nistkästen. Auch während des März und April ist noch Zeit dazu. Vergleiche hierüber Vogelschutzkalender für Oktober 1901.

Doch auch die Winterfütterung darf noch nicht vergessen werden. Nach schon teilweise erfolgtem Eintreffen von Sommervögeln, wie dies voraussichtlich gerade bei der diesjährigen milden Witterung der Fall sein wird und sich darnach noch einstellendem Nachwinter kann solche gerade besonders geboten sein. Vgl. Vogelschutzkalender für November 1901.

Vogel- oder Insektenweltschmerz?

Von M. Dankler.

Schon seit längerer Zeit tobt ein heftiger Kampf, welcher durch die Streitrufe: Hie Vogelschutz! Hie Insektenschutz! charakterisiert wird. Solange dieser Kampf sich in streng sachlich geschriebenen Fachartikeln abspielte, hatte er auch großes Interesse, es wurde von beiden Seiten viel Wahres geschrieben, und jeder konnte etwas dabei lernen. Dieses wäre auch heute noch der Fall, wenn man sich allerseits bemühte, logisch und sachlich zu bleiben. Aber dieses ist nicht der Fall.

Schon die Überschrift dieser Arbeit zeigt, wogegen sie sich richten soll, nämlich gegen die Ausführungen des Herrn Dr. B. Placzek, welche den schönen Titel „Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde“ tragen.

Nachdem ich schon an mehreren Stellen einzelne Sätze daraus beleuchtet habe, möchte ich hier etwas genauer vorgehen und die einzelnen Ausführungen der Reihe nach beantworten.

Die Einleitung könnte vollständig übergangen werden, doch zeigt sich in ihr schon insoweit die Absicht, als die Anhänger des Vogelschutzes als mit dem Fanatismus der trägen Ruhe behaftet dargestellt werden und ihnen ziemlich unverblümt „Festhalten an veralteten Vorurteilen und fehlerhafte Denkgewohnheit“ vorgeworfen wird. Es wäre ja ein Leichtes, nachzuweisen, daß die meisten Vertreter des Vogelschutzes nicht aus alter Gewohnheit, sondern auf Grund neuer

Forschungen den Vogelschutz verlangen, doch will ich dieses für ein anderes Mal aufsparen, wenn es verlangt werden sollte.

Es wäre mir nun allerdings sehr angenehm gewesen, wenn der Aufsatz etwas mehr sachliches Material gebracht hätte, doch ist davon nur wenig zu finden.

So hat z. B. die ganze Aufzählung von Aussprüchen v. Wehrs, Stubens, Taschenbergs und einiger anderer absolut keinen Wert in seinem Sinne, indem ja wohl kein Naturwissenschaftler die Thatsache leugnet, daß viele Insekten sehr nützlich sind. Das wird ja in jeder Volksschule gelehrt, in jedem Bauernverein vorgetragen, und speziell ich selbst habe als Vorsitzender des Entomologischen Vereines Aachen oft genug Gelegenheit gehabt, auf die nützlichen Insekten hinzuweisen und ihren Schutz zu empfehlen. Natürlich würde ich mich dabei hüten, Tiere zu empfehlen, die wie der bei Martin angeführte Tausendfüßler selbst zur schweren Plage werden, indem sie ganze Kulturen zerstören und den Anbau lohnender Pflanzenarten ganz in Frage stellen. Nach den Untersuchungen des Freiherrn von Schilling, der gerade bezüglich der Kenntnis der Schädlinge als Autorität gilt, spielt derselbe auch bei der Verbreitung der Kartoffelkrankheit eine verderbliche Rolle. Leider finde ich gerade die Nummer des praktischen Ratgebers nicht, worin genannter Herr seine Erfahrungen in dieser Frage niedergelegt hat. Wie aber diese Tausendfüßler Verwüstungen anrichten, darüber mögen diejenigen, die ihn als nützlich erklären, in der Zeitschrift „Der praktische Ratgeber", Jahrgang 1887 Seite 249 und 321 und Jahrgang 1888 Seite 309, nachlesen. Unter anderem berichtet dort Borchart, daß in seinem Garten bei jedem Spatenstich tausende von Tausendfüßlern an die Oberfläche befördert und Bohnen und Steckzwiebeln mehrere Jahre durch sie vernichtet wurden.

Als Feinde der Kohlweißlingsraupen wird sodann die Schlupfwespe Microgaster glomeratus genannt. Auch dieses findet sich in jeder Naturgeschichte und wird von keinem angezweifelt, und es ist diese Thatsache ja umsomehr zu begrüßen, als die Vögel diese Raupe nicht oder selten fressen. Da diese Schlupfwespenlarven aber nun meist die Raupe verlassen, ehe dieselbe sich verpuppt, so werden sie auch nicht mit den Raupen gefressen, eben weil die Raupen nicht von den Vögeln gefressen werden.

Nun aber kommt Pteromalis puparum. Diese Schlupfwespe lebt nun aber nicht direkt in den Puppen, sondern in den Schmarotzern der Puppen, und somit wäre ihr Wegfressen ein großer Vorteil für die nützlichen Schlupfwespen.

Da aber einmal vom Kohlweißling die Rede ist, so möchte ich die Frage aufwerfen: Wie kommt es, daß gerade die Raupenarten, die von den Vögeln nicht gefressen werden, sich so stark vermehren, während durch andere, die ebenso fruchtbar sind, eine Plage eigentlich niemals oder doch viel seltener eintritt? Ich

glaube, die Antwort wird lauten: Gerade, weil hier den Insekten die Mithilfe der Vögel fehlt, darum wird ihre Zahl so groß.

Nach dem höchst zweifelhaften Satze von P. puparum wird dann folgender Satz angeführt: „Andere Feinde finden sich unter den Vögeln, besonders werden die Puppen zur kälteren Jahreszeit von Meisen, Kleibern, Baumläufern vertilgt; doch fragen diese nicht darnach, ob Falter, ob Schmarotzer die Hülle birgt, sie verzehren alle." Da der letzte Teil dieses Satzes gesperrt gedruckt ist, scheint der Herr Verfasser darauf ein großes Gewicht zu legen.

Aber trotzdem ist er vollständig ohne Bedeutung. Denn Herr Dr. Placzek glaubt doch wohl selbst nicht, daß seine Schützlinge, die Raubinsekten, darnach fragen, ob eine Raupe angestochen ist oder nicht, ob eine Puppe Falter oder Schmarotzer enthält. Ich selbst habe beobachtet, daß Carabus auratus angestochene Kohlraupen angriff, und die Puppenräuber fragen ebenfalls nicht darnach, ob die Puppen und Raupen, die sie zerstören, angestochen sind oder nicht. Ganz genau so verfahren die anderen nützlichen Raubinsekten. Was ihnen recht ist, das ist den Vögeln billig, aber den Vögeln wird es vorgeworfen, und von den Insekten verschweigt man es, obschon man es jedenfalls sehr gut weiß.

Nun kommen After- und Zierspinnen an die Reihe: Sie fressen nicht nur, wie angeführt, die Fichtenblattlaus, sondern auch noch viele andere schädliche Insekten, und werden dadurch recht nützlich. Aber daß diese Spinnen auch tausende und abertausende von nützlichen Schlupfwespen und Raupenfliegen töten, das wird nicht gesagt (weil es nicht zu den Angriffen gegen die Vögel paßt), das sagt man nur von den Vögeln.

Also ich behaupte, nein, ich beweise aus den Ausführungen des Herrn Dr. Placzek, daß er dasjenige, was er den Vögeln vorwirft, bei den Insekten verschweigt, obgleich er ganz genau wissen muß, daß jeder Insektenfresser, sei er Säugetier, Vogel, Insekt oder Spinne, ebenso gut nützliche wie schädliche Insekten vertilgt.

Dieses Verfahren zu beurteilen, überlasse ich jedem selbst.

Die Angaben über das Vorgehen des Abgeordneten Salvadori kann ich übergehen, da sie kein Material bringen und dem Verfasser nur Gelegenheit geben, einige Denksätze über Voreingenommenheit u. s. w. an den Mann zu bringen.

Wenn von Tschusi schrieb, die Salvadorische Broschüre enthalte manches richtige Wahre, so kann ich diesen Satz nur unterschreiben, denn wahr ist es, daß es nützliche Insekten giebt, aber jeder Vogelkenner wird auch den zweiten Teil des Satzes unterschreiben, daß sie auch manches Unrichtige enthalte, denn unrichtig sind die meisten Schlüsse. Die ganze Beweisführung erhält schon den Todesstoß dadurch, daß tausende von nützlichen Insekten andere nützliche Insekten verzehren,

und daß die Vögel, wenn sie nützliche Insekten einer Art fressen, dadurch nützlichen Insekten anderer Art das Leben retten und so den Schaden direkt aufheben.

Herr Placzek bespricht dann die Verheerungen, welche durch die Tierwelt unter den Vögeln angerichtet werden und giebt auf Grund von Forschungen an, daß von 100 Singvögeln im Jahre 65 bis 70 durch Tiere umkommen. Nun sollte man doch meinen, er würde zugeben, daß die Vogelwelt schon dadurch genug dezimiert würde, und beinahe klingt es auch wie eine Klage, wenn er von den Vogelschutzverordnungen sagt: „Was nützen sie gegen die Vogelfeinde aus der Tierwelt?“ Aber weit gefehlt. Durch seine Sätze zieht sich eine Logik, die kurz in Schlußform gebracht, ergiebt:

1. Vogelschutzverordnungen können gegen die Tiere nicht schützen.
2. Also wird die Tierwelt trotz der Vogelschutzverordnung noch 65 bis 70 Prozent Vögel vernichten.
3. Ergo geben wir den Vogelfang auch noch den Menschen preis, dann können diese die 30 Prozent, die noch übrig bleiben, vernichten.

Hier hilft kein Ableugnen, diese Lehren sind in den Sätzen enthalten, und wenn der Verfasser dieses nicht hat sagen wollen, so kann auch dieses an der Thatsache nichts ändern.

Durch den citierten Satz des Verfassers könnte man nun fast auf den Gedanken kommen, er wolle sich bloß gegen die Vogelschutz*gesetzgebung* wenden, über deren Ausführungsweise sich gewiß streiten läßt, aber gar schnell wird der Leser von diesem Irrtume geheilt, denn in der nächsten Fortsetzung wendet er sich gegen die Hege- und Nistvorrichtungen.

Zunächst sollen dieselben hauptsächlich dem Spatz zu gute kommen. Das ist allerdings sonderbar! Ich habe in meinem Leben schon viele Nistkästchen ausgehängt, besonders für Meisen und Stare, aber bis heute ist noch keines von Spatzen bewohnt. Bei den Meisennistkästchen ist das Loch zu eng, und auch die anderen bleiben von Spatzen frei, wenn sie nur richtig aufgehängt werden. Also diese Behauptung des Verfassers trifft wieder einmal nicht zu.[1])

Daß die Spatzen im Sommer die Schrecken unserer Gärten werden, ist zum mindesten übertrieben. Mein Garten liegt etwa 10 Meter vom Hause, am Dache nisten eine ganze Reihe von Spatzen, und doch genügen einige weiße Fäden, um sie von den Beeten abzuhalten, an die sie nicht gehen sollen. Überhaupt ist die Zeit, wo sie schaden können, ziemlich kurz, und wenn sie zu anderen Zeiten etwas aus dem Garten holen, wird es diesem nur zum Nutzen gereichen. Als im trockenen

---

[1]) Hier geht der Verfasser doch wohl zu weit. Recht viele Nistkasten werden thatsächlich von Sperlingen in Besitz genommen. Auch mit den Ausführungen des Verfassers im folgenden Abschnitte kann ich mich nicht vollständig einverstanden erklären. *Hennicke.*

Sommer dieses Jahres die Hecken voll Spanner- und Wicklerraupen saßen, da haben die Sperlinge sich so verdient gemacht, daß ich ihnen ihr Teil auf dem Futterplatze am Hause gerne gönne. Auf die Futterplätze des Waldes kommen sie ja so wie so nicht. Durch besondere dicke Strauchanlagen habe ich mir auch eine Anzahl Singvögel in den Garten gezogen, welche bis dato noch nicht von den Spatzen vertrieben worden sind.

Daß ein einfach gefärbter Vogel unschön ist, wußte ich bis heute noch nicht, und die Besorgnis, daß der Sperling zur Kalamität werde, ist durch die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte als unbegründet erwiesen. Daß die Spatzen in Amerika zur Plage geworden, liefert keinen Beweis, eben weil sie dort nicht von der Natur, sondern vom Menschen eingeführt worden waren.

„Also", fährt der Verfasser fort, „also waren beide Vorstellungen von der Wirksamkeit nützlicher Insekten in der Bekämpfung der Schädlinge und von der Nutzlosigkeit oder gar Schädlichkeit der geschützten Vögel schon lange vorhanden." . . Aber halt, durch welchen Satz haben Sie denn auch nur einen Schatten eines Beweises erbracht? Etwa durch die Bemerkung über den Spatz? Das ist ja nicht einmal ein geschützter Vogel. Oder durch die Wendung „Er meint, es läßt sich **vielleicht annehmen?**" Oder durch die Worte „sie verzehren **alles?**" Da wären ja mit einem Male die schädlichen Schmarotzer fort!? Also heraus mit den Beweisen über die Schädlichkeit der insektenfressenden Vögel.

Doch Herr Dr. Placzek schreibt ja weiter: „Schutz den Nützlingen und Kampf gegen die Schädlinge unter den Vögeln, Kerfen und verwandten Kleintieren." Möchte Herr Placzek denn doch die Vögel wenigstens nennen, die nach seiner Ansicht nützlich sind? Ja, deren wirds wahrscheinlich keine geben! Das beweist er auch schon in dem oben citierten „Also-Satz", in dem er von der Nützlichkeit der Insekten (wo bleiben hier die nützlichen Vögel), aber von der Nutzlosigkeit und Schädlichkeit der geschützten Vögel spricht.

Die eigenen Untersuchungen und Beobachtungen des Verfassers will ich nicht im geringsten anzweifeln, weil ich sie nicht kenne, obschon ich nicht einsehen kann, warum eine Schwalbe lieber eine Raupenfliege als eine Stech- oder Kirschfliege verzehren solle. Wenn er aber seine Untersuchungen klar legen will, hoffe ich die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Die Wendung „gelegentliches Verspeisen auch der Schädlinge" läßt ja auch hier wieder die Absichtlichkeit durchblicken.

Wenn bisher die Vögel und ihre Beschützer im allgemeinen bekämpft wurden, richtet der Verfasser seine Angriffe nun gegen die Krähen und gegen den Regierungsrat Dr. Rörig besonders. Derselbe hat nämlich den Beweis erbracht, daß die Krähen, und besonders die Saatkrähe, nützlich seien. Mit vollem Rechte und schwer wiegenden Beweisen tritt dieser verdiente Forscher für den Schutz der

insektenfressenden Vögel ein, und dieses bringt Herrn Placzek dazu, „ihn um jeden Preis, gegen jeden Gegenbeweis" zu bekämpfen. Diese Offenheit ist ja zu loben. Der Verfasser aber geht auch sofort zur That über, indem er von Forschern spricht, die immer nur das suchen, was sie finden wollen, in ihrer Voreingenommenheit Ausnahmen zu Regeln stempeln u. s. w. Ja, das thut Herr Dr. Placzek, aber nicht Dr. Rörig. Den Beweis habe ich schon erbracht, indem ich zeige, daß Placzek den Vögeln Sachen vorwirft, die er bei den Insekten gar nicht erwähnt.[1])

Nun kommen die 110000 große Insektenlarven, eine Angabe, die nach meinen Beobachtungen und Zählungen eher zu niedrig als zu hoch ist. Da sollen nun wahrscheinlich 10000 nützliche Insekten darunter gewesen sein. Das ist aus zwei Gründen nicht richtig. Unter großen Insektenlarven können von nützlichen Larven nur sein die Larven großer Laufkäfer und Raubkäfer. Als große Schädlinge kommen in Betracht Mai- und Brachkäferlarven (Engerlinge), Drahtwürmer und Erdraupen. Diese sind aber nicht nur 10, sondern 20—30—50fach zahlreicher vertreten wie jene Nützlinge. Ich habe im letzten Oktober die Mühe nicht gescheut, $1^1/_2$ Stunde hinter einem Fluge herzugehen und zu zählen, und fand auf 1500 große Schädlingslarven etwas über 50 Nützlinge. Diese 50 Nützlinge aber fanden noch ganz andere Arbeit als die Vertilgung der tiefsitzenden Engerlinge. (Nähere Angaben zur Verfügung.) Zweitens suchten die flinken Lauf- und Raubkäfer mit ihren Larven sofort Deckung und Versteck, während die feisten Engerlinge ruhig an der Scholle kleben blieben.

Daß es auch sonst noch Mittel gegen die Mäuse giebt, glaube ich ohne Beweis, aber solange die Mäuse nicht zur Kalamität werden, wendet kein Bauer sie an, während die Krähen das Überhandnehmen durch fortwährende Vertilgung überhaupt verhindern. Es giebt auch erprobtere und sicherere Mittel gegen die Kohlraupen als die Stachel der Microgaster, z. B. gründliches Ablesen und Spritzen mit einer Lösung von Schmierseife; aber dadurch wird doch keiner auf die Idee

---

[1]) Herr Dr. Placzek hat sich in seinem Artikel u. a. auch geäußert, Professor Reichenow habe in der Sitzung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft in Berlin am 2. Mai 1898 ein Referat über eine Rörigs Arbeiten behandelnde Arbeit Placzeks gegeben, das in der 1. Beilage der „Vossischen Zeitung" vom 26. Mai 1898 abgedruckt sei. Auf die Erklärung Reichenows hin (Orn. Monatsber. Nr. 11 1901): „Dazu erkläre ich, daß der angezogene Bericht in der „Vossischen Zeitung" falsch ist, da ich ein derartiges Referat niemals gegeben habe", meint dann Dr. Placzek, es sei ja möglich, daß der namhafte Zoologe P. Matschie, mit dessen Initialen P. M. der Bericht in der „Vossischen Zeitung" unterzeichnet sei, in der unter dem Vorsitze Reichenows am 2. Mai 1898 abgehaltenen Sitzung das bezügliche Referat erstattet habe, nach dem Placzeks „vernichtende Kritik" der Rörigschen Forschungsmethode unwiderlegt und unwidersprochen geblieben sei. Herr Dr. Placzek schließt (Gefiederte Welt 1901 S. 387): „Hat es aber Professor Reichenow auch nur versucht, Rörigs Ansichten gegen mich in Schutz zu nehmen? Je nun, qui tacet, consentit!" (!!!)

Dr. Carl R. Hennicke.

kommen, daß nun diese Microgaster weniger nützlich seien. Solche Sachen sucht man gegen die Vögel zu verwerten und übersieht sie bei den Insekten. Daß Herr Professor Rörig keine Ahnung von dem Nutzen der Insekten haben soll, auf eine solche Bemerkung kann man überhaupt nicht gut parlamentarisch antworten. Der Schluß von den Ameiseneiern ist doch so überraschend nicht, da er die Leistungsfähigkeit der Vögel im Vertilgen von Insekten zeigt. Durch Vertilgen der Eier der Waldameisen nützen die Vögel natürlich nicht, doch schaden sie dadurch auch nicht, was ich ja früher schon bei den Raubinsekten bewiesen habe. Ich kenne die Bemerkung Rörigs nicht genau, es scheint sich aber um eine Fütterung zu handeln, und dann ist meine Auffassung wohl um so richtiger (von der Leistungsfähigkeit), da die Vögel in der Freiheit sehr wenig Ameiseneier erlangen und vertilgen können.

Zu dem Schlusse: „Gebet die Vögel frei und schützt die Insekten, oder eigentlich: Achtet mehr auf nützliche Insekten (aber den Schaden derselben beachtet ja nicht. D. V.) und schwärmet weniger für schädliche Vögel" (nützliche werden wieder nicht erwähnt), kann nach den bisherigen Ausführungen wohl kein denkender Mensch kommen.

Doch es kommt noch besser. Rörig hat gefragt: „Sind diese Tiere (Kerfe, die sich von Insekten nähren) vielleicht Entomologen? Machen sie bei der Tötung ihrer Opfer einen Unterschied zwischen nützlichen und schädlichen Insekten? Doch gewiß nicht. Ein Sandläufer verzehrt mit demselben Gleichmut einen kleinen Laufkäfer, wie dieser sich über eine noch kleinere Staphyline hermacht."

Placzek antwortet auf die erste Frage mit einem nicht gerade geschmackvollen Witz. Die zweite Frage, worin gerade der Beweis liegt, läßt er unbeantwortet, weil er ehrlich mit nein antworten müßte. Gegen den letzten Beweissatz aber macht er einen Lufthieb. Zuerst verneint er etwas, was Rörig gar nicht behauptet, nämlich daß Cicindelen Laufkäfer fressen, die stärker sind, er hat ganz klar von kleinen Laufkäfern gesprochen. Aber auch die „kleinen" kommen an die Reihe, und hier bringt Placzek den großartigen Satz „so sind diese gerade, wie beispielsweise Zabrus gibbus, schädlich." Ja, eine Sache, die mit solchen Waffen verteidigt wird, muß doch arg schlecht stehen. Also weil eine einzige Art schädlich ist, darf er schreiben: „so sind diese". Aber noch nicht genug. Rörig spricht von Laufkäfern, die wieder von kleineren Tieren leben, also von der Gattung Carabus, und Placzek weist auf den Wurzellaufkäfer Zabrus hin. Weit über hundert nützliche kleine Laufkäfer bewohnen unsere Fluren und nur ein schädlicher. Trotzdem schreibt man: „so sind **diese** gerade schädlich." Wer da nicht das Suchen findet nach dem, was man finden möchte, dem ist nicht zu helfen.

Dasselbe gilt von den kleinen Staphylinen, also auch sie sind schädlich, sagt Dr. Placzek. Nein, Herr Doktor, die allermeisten sind nützlich als Vertilger von Milben, Springschwänzen u. s. w., andere sind harmlos und nur einige könnte man allenfalls als schädlich bezeichnen. Das sind Sachen zum Festnageln.

Der folgende kleine Abschnitt kann hier übergangen werden, da nur bereits Gesagtes wiederholt werden müßte.

Zu der Bemerkung über die Vogelhändler bemerke ich, daß diese den gleichen Wert hat, als wenn ich zum zoologischen Garten gehe und frage, ob die Giraffe Heu und der Elefant Runkelrüben frißt. Der Wärter wird sagen: „ja". Daraus zu folgern, daß die Giraffe nun auch in der Wildnis Heu fräße, dürfte doch riskant sein. Hat Herr Dr. Placzek denn schon einmal eine unserer Schwalbenarten an Beeren, Kirschen oder Trauben schnabulierend gefunden?

Ich nehme nun die sechs Bedenksätze Placzeks unter die Lupe. Er schreibt: „Nicht nur die Ziffer des Gewichtes und der Prozentsatz der von den Krähen aufgenommenen Gesamtnahrung sind unrichtig, wenn man bedenkt

1. daß die Krähen auch nützliche Insekten verzehren."

Ich erwidere darauf: 1. Gerade von den Krähen werden so viel Schädlinge, wie Mäuse, Saatschnecken, Engerlinge, Drahtwürmer und Erdraupen verzehrt, daß die wenigen Nützlinge hier gar nicht in Betracht kommen. Zweitens hätten die Nützlinge, die gefressen werden, wieder andere Nützlinge gefressen, also hebt der Schaden sich auf. 3. Die Krähen nützen noch ganz besonders dadurch, daß sie im Winter die auf den Feldern liegen gebliebenen faulen Kartoffeln vertilgen und dadurch diese gefährlichen Pilzherde vernichten.

2. „daß ein großer Teil der schädlichen Raupen, Larven und Puppen angestochen sind und die Wirte für x-mal so viel nützliche Kerfe abgeben."

Ich erwidere: 1. Die Hauptschädlinge, wie Engerlinge und Drahtwürmer, werden bei ihrer unterirdischen Lebensweise sehr selten angestochen und die Erdraupen seltener als andere Raupen. 2. Es giebt Schlupfwespen, welche die Puppen der nützlichen Schlupfwespen anstechen. Diese werden also auch mitvertilgt und der Schaden hebt sich wieder auf.

3. „daß auf die von den Krähen verzehrten Insekten auch andere Tiere, besonders kleine Vögel, erpicht sind, denen durch die Krähen ihre Hauptnahrung verkürzt, um nicht zu sagen, entzogen wird."

Ich erwidere: 1. Andere kleine Vögel sind nicht im stande, die Larven, welche die Krähe herholt, zu erlangen, weil sie nicht den dazu nötigen starken Krähenschnabel haben. Sie können auch nicht die wichtigen Dienste hinter dem Pfluge thun, weil ihnen der zur Bewältigung der Engerlingsmassen (u. s. w.)

leistungsfähige Krähenmagen fehlt. 2. Im Frühlinge, Sommer und Herbst kann von einem Nahrungsmangel für die anderen Vögel nicht die Rede sein, im Winter aber folgen zahlreiche Vögel den Saatkrähen, und an den von diesen freigemachten Stellen finden sie Futter in der bittersten Not. Drittens wundere ich mich über die liebevolle Fürsorge für die kleinen Vögel, die doch auch angestochene Insektenlarven fressen und so in den Augen des Verfassers schädlich sind! Da müßte er es logischer Weise doch den Krähen zum Nutzen anrechnen, wenn sie diesen Bälgen das Futter wegfressen würden.

4. „daß die von den Krähen auf den Futterplätzen oder auf der Straße aufgelesenen Körner einen, wenn auch geringfügigen wirtschaftlichen Entgang, sowie eine Nahrungsschmälerung so vieler kleiner Vögel zu bedeuten haben."

Ich erwidere: 1. Ein etwas ordentlich angelegter Futterplatz bietet keiner Krähe Zutritt. Ich kann hier nur empfehlen, daß der Verfasser sich die Anlage der Futterstellen einmal genau ansieht, etwa im Tierschutzkalender 1900 von Ruß, Meusel und Neunzig, dann werden seine „Besorgnisse" in dieser Hinsicht schwinden. 2. Viele begnügen sich ja damit, ihre Futterbrocken zum Fenster hinaus auf den Hof zu werfen. Aber selbst hier bekommt die Krähe nicht allzu viel, da sie viel zu scheu und vorsichtig ist, sich dem Hause so weit zu nähern. Dasselbe gilt von der Straße, wo sie zehnmal auffliegt, ehe es den kleineren Vögeln einmal einfällt. Sie macht diese geringe Nahrungsschmälerung aber mehr als gut durch ihre bahnbrechende Arbeit im Winter.

5. „daß in Normaljahren die Feldmäuse sich von Insekten, mindestens in demselben perzentuellen Verhältnisse zur Pflanzenkost, nähren wie die Krähen."

Ich erwidere: 1. Um einen solchen Satz aufzustellen, müßten doch Beweise erbracht werden, und davon fehlt auch jede Spur. 2. Die Feldmaus ist ein anerkannter Pflanzenfresser. 3. Die Feldmaus richtet in jedem Winter für ungezählte Tausende Schaden an in Scheunen und Fruchtmieten, wovon jeder Landmann zu erzählen weiß. Es ist hier wahrhaftig Einspruch nötig, sonst wird bald Mäuseschutz statt Vogelschutz verlangt.

6. „daß in Gegenden, wo es keine Krähen oder doch nur solche in ganz geringer Zahl giebt, ein erheblich kleinerer Ertrag an Feld- und Gartenfrüchten, wie an Forstbeständen durch erhöhten Insektenschaden nicht konstatiert wurde, noch werden kann."

Ich erwidere: 1. Die Krähen gehören wohl nicht zu den Vögeln, denen man den Schutz des Gartens anvertraut, daher ihr Fehlen auch auf seine Erträgnisse keinen Einfluß hat. Auch den Waldschutz haben andere Vögel über-

nommen, und jeder kann sich auch wohl denken, daß die Krähe die Borkenkäfer und Schildläuse nicht fangen kann; das wäre gerade, als wollte der Wolf Mücken fangen. Was aber die Feldfrüchte angeht, da steht die Sache anders. In Gegenden, wo die Krähe fehlt, müssen im Herbste Männlein und Weiblein mit dem Schneidmesser oder mit dem Kalkbeutel auf die Wintersaaten, und manchmal müssen viele Morgen umgepflügt und neu bestellt werden. Sollte das nicht geglaubt werden, so wende man sich an den Kreisvorsitzenden des Rheinischen Bauernvereines auf Gut „Hof Linde" oder an Ackerer der Büsbach-Breiniger Gegend, da wird den Zweiflern Stoff zugehen. Ich habe im Entomologischen Vereine Aachen und als Ausschußmitglied des Rhein. Bauernvereines in dieser Beziehung reiches Material sammeln können.

Da läßt sich doch etwas konstatieren, denn hier bei Kohlscheid-Rumpen ist dieselbe Schnecke auch, aber unsere Krähen halten sie kurz.

Nachdem Herr Placzek nun früher mit behaglicher Breite erzählte, wie ein Professor auf Grund seiner (Placzeks) Arbeit Rörig vorwarf, daß er zwischen nützlichen, indifferenten und schädlichen Insekten nicht unterschieden habe, bringt er jetzt plötzlich die Einteilung Rörigs und straft so den Referenten seiner eigenen Arbeit Lügen. Natürlich gefällt ihm die Einteilung nicht, und er bekämpft dieselbe. Zunächst wendet er sich gegen die Blatt- und Schilfkäfer (Chrysomelen und Donacien), bezeichnet sie als entschieden schädlich und nennt — — — als Beispiel den **Kartoffelkäfer**. Den wird Rörig wohl nicht im Magen der deutschen Krähen gefunden haben, weil er eben in Deutschland (Europa) nicht vorkommt. Wie würde Herr Placzek lachen, wenn Herr Rörig einen solchen Bock geschossen hätte. Da könnte Rörig ja unseren Spatz als den besten Vertilger der Thetsefliege, der Moskitos und ähnlicher Exoten bezeichnen. Hätte der Verfasser da doch wenigstens Tiere genannt, die in Deutschland vorkommen, etwa den Pappelblattkäfer, der wenigstens schädlich werden k a n n. Allerdings sind die meisten Blattkäfer harmlos, da das Abfressen einigen Laubes bei Pappeln und Erlen wenig schadet. (Der Verfasser dürfte doch wissen, daß der 1877 bei Köln, und 1887 bei Meppen und Torgau eingeschleppte Kartoffelkäfer so gründlich vertilgt wurde, daß er in Deutschland nicht heimisch wurde.) Schilfkäfer oder Donacien sind nur dann als schädlich zu betrachten, wenn man jedes pflanzenfressende Tier als schädlich bezeichnet; von 100 Stellen, wo sie auftreten, sind sie an 90 bis 95 harmlos und vollständig unschädlich, so in den meisten Wassergräben, in den allermeisten Teichen u. s. w. „Von den über 1000 Arten Mücken und Schnaken", sagt Placzek, „gelten weitaus die meisten für unschädlich oder gar nützlich." Er hätte allerdings besser gesagt g a l t e n, denn die Larven der 1000 Arten (resp. ihre Lebensweise) sind noch so wenig bekannt, daß sich ein abschließendes Urteil

wohl schlecht fällen läßt. Dagegen ist es eine feststehende Thatsache, daß beinahe mit jedem Jahre Mückenlarven als Schädlinge bekannt werden. Und sollten Herrn Placzek die Verwüstungen der Weizengallmücke (Cesidomya tritici), des Getreideverwüsters (C. destructor), der Birnengallmücke (C. piri), der Trauermücken (Sciara) unbekannt geblieben sein? Ich glaube doch nicht. Und die Stechmücken? Es wird Herrn Placzek auch wohl bekannt geworden sein, daß nach Koch gerade Mückenarten die Verbreiter der Malaria sind, und daß durch den Stich der Mücken leicht Krankheitskeime und Infektionsgifte übertragen werden können. Und wenn er seinen Ausruf „wie unrichtig" etwa auf Fliegen bezieht, denkt er denn da nicht an die Kirsch-, Spargel-, Möhren-, Kohl- und Zwiebelfliege? Denkt er nicht an die Bremsen, Stechfliegen und Bißfliegen, die im Sommer unser Vieh bald rasend machen, die Pferde zum Durchgehen bringen und die traurigsten Unglücksfälle verursachen? Wer bekämpft diese Fliegenarten aber besser als unsere Vögel? Ich erinnere hier nur an Schwalbe, Star und Bachstelze.

Und wenn nun Fliegen und Mückenlarven im Magen der Krähen gefunden werden, so ist dieses doch wahrhaftig nicht als Nachteil aufzufassen.

Wenn Rörig sich nun weigert, auf derartige „Beweise" (ich erinnere an Tausendfuß, Mäusefraß, Kartoffelkäfer, an „wahrscheinlich" „meinen", „vielleicht" „annehmen") einzugehen, so glaube ich, daß kaum von einem Hasenpanier gesprochen werden kann, sondern daß ein Gelehrter, der mit Rörigs Material vorgeht, auch eine Widerlegung mit gleichwertigem Material und in parlamentarischem Tone verlangen muß, wenn er sich nichts vergeben will. Ich sehe nun den Widerlegungen meiner Erwiderungen mit Interesse entgegen und verspreche schon im voraus, nicht das Hasenpanier ergreifen zu wollen.

Die Schriften des Herrn Sallac sind mir leider unbekannt, daher ich darauf heute nicht eingehen kann, dagegen klingt mir der folgende gesperrt gedruckte Satz vollständig unverständlich.

Trotzdem Herr Dr. Placzek sich bis dahin alle Mühe gegeben hat, die Vögel als schädlich hinzustellen, erklärt er hier, nur eine vernünftige Direktive zum Vogelschutzgesetz geben zu wollen und dem Massenmord zu Küchen- und Toilettezwecken, sowie zum sportlichen Vergnügen das Wort nicht reden zu wollen. Ja, was will er denn eigentlich? Will er denn nur, daß der Vogel dort abgeschossen werden soll, wo er durch zu starke Vermehrung Schaden anrichtet? Dagegen kann ja kein Mensch was haben. Wenn z. B. da in der Nähe einer Krähenkolonie sich ein paar tausend Krähen auf ein Feld mit keimendem Weizen niederlassen, so wird kein Vogelschützler etwas dagegen haben, wenn der Eigentümer oder der zuständige Jäger kräftig hineinknallt, die Schar verscheucht oder ihre Reihen deciminiert. Das ist etwas anders als die Insektenfresser zu ver-

urteilen, weil sie angestochene Raupen fressen. Und daß der Liebhaber sich Vögel hält, dafür bin ich stets eingetreten, aber was sollen die vorher beleuchteten Ausführungen dazu? Nein, da kam als Grundsatz überall heraus: Gebt den Vogelfang frei! Schützt die Insekten gegen die Vögel! Vernichtet die schädlichen Insektenfresser! Und hat Herr Dr. Placzek dieses nicht so gemeint, so würde ich umsomehr bedauern, daß er es sagte und schrieb.

Die angeführten Zustimmungsschreiben wird er wohl selbst nicht ganz ernst nehmen, und sehr gut wissen, daß gegenteilige Stimmen wohl in hundertfacher Zahl anzuführen wären. Wenn da Herr Dr. Beer die Vögel aus den Gärten vertilgen möchte, weil sie ihn in seinen Arbeiten stören, so ist dieses nur sonderbar, der Herr wird doch leicht ein Haus, ein Zimmer finden können, wo dieses nicht der Fall ist. In Italien wird er vielleicht größere Mühe haben, sich vor Störungen durch blutsaugende summende Stechfliegen und Mücken zu sichern und sich einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, als in Deutschland den Vögeln auszuweichen. Daß in Italien trotz Vogelmangels alles Pflanzliche gedeiht, will ich bei diesem üppig treibenden Lande wohl glauben, in den Urwäldern Südamerikas ist es trotz Vögeln und Insekten der Fall, aber es hätte ihn auch wohl in seinen geistigen Arbeiten zu arg gestört, wenn er sich einmal orientiert hätte über die Verwüstungen der Olivenfliege (Trypeta oleae Fab.) in Apulien. Nach der Insektenbörse wird der angerichtete Schaden im Jahre 1899 auf 100 Millionen Lire geschätzt. Fabriken mußten geschlossen werden, und ganz Italien wurde von der Plage heimgesucht. Dann wäre es ihm auch jedenfalls zu Ohren gekommen, daß eine unserem Maikäfer verwandte grüne Käferart (Anomala vitis) gerade in diesem Jahre großen Schaden angerichtet hat, besonders in den Weinbergen von Calabrien. Dieses hübsche Insekt wird von den Italienern „Carruga della vite“ oder „Roncone verde“ genannt, welches soviel wie grüner Brummer heißen dürfte. Es übertrifft an Gefräßigkeit alles, was es an Verwandten hat, und nach der Zeitschrift „Die Natur“ frißt es in den Massenjahren nicht nur das Laub, sondern auch die Beeren, und die Bauern verlieren ihre ganze Ernte.

Von solchen Sachen scheinen die Insektenschützer nichts zu erfahren. Bei einer etwaigen Antwort aber muß ich entschieden bitten, darauf einzugehen, und zwar nicht mit Redensarten, sondern mit Thatsachen und genauen Namen, wie es auch hier geschehen ist. Ich kann überhaupt noch mehr derartigen Stoff liefern.

Nun komme ich zum Schlusse der Placzekschen Arbeit, dem ich mit Spannung entgegensah, in der Hoffnung, daß dieser wenigstens sagte, was schon lange hätte gesagt werden sollen, nämlich welche Vögel der Verfasser als nützlich oder schädlich betrachtet, wie er sich den Schutz der Insekten eigentlich vorstellt, kurz, daß

er praktische Vorschläge machte. Aber von allem kein Wort. Nur Behauptungen und Redensarten! Und welche Behauptungen? Da wird eine Behauptung von Horstmann angeführt, die man nicht annageln, sondern anschrauben sollte. Sie heißt:

Raubvögel, sowie Säuger, deren Nahrung zum mehr oder weniger großen Teil aus Mäusen besteht, sind nicht nützlich, denn erstens vermögen sie den Mäusen unter keinen Umständen erfolgreichen Abbruch zu thun, und zweitens **sind die Mäuse nicht schädlich.**

Da haben wir ja schon dasjenige, was ich beim Widerlegen der Krähendenksätze ahnte. Also haben wir jetzt schädliche Vögel und nützliche Mäuse.

Und da wundern sich die Herren noch, wenn ihre Ideen keinen Eingang finden? Es müssen die Bauern doch dumme Leute sein, daß sie die Mäuse als die furchtbarsten Schädlinge der Flur verfolgen. Ich möchte einmal hören, was der Herr zur Antwort bekäme, wenn er diese Weisheit in einem landwirtschaftlichen Vereine vortrüge. Ich las den Passus einem bekannten Gutsbesitzer vor. Der stieß einen derben Fluch aus und gebrauchte Ausdrücke, die ich hier nicht gut wiedergeben kann. Obschon derselbe absolut nicht über eine Mäuseplage klagen konnte, hatten die Mäuse ihm auf mehreren Äckern strichweise die dicksten Kartoffeln angefressen und sie halb oder ganz ausgehöhlt. Ich selbst habe nicht viele Mäuse im Garten, trotzdem thun sie mir in jedem Jahre trotz Gift und Falle mehr Schaden als selbst die Insekten. Daß die Mäuse vorzugsweise Pflanzenfresser sind, geht aus ihrem Gebiß hervor. Es sind echte Nager, welche durch Nagen ihre Nagezähne abschleifen müssen. Thäten sie dieses nicht, so würden diese ihnen zum Maule herauswachsen und die Tiere müßten vor Hunger sterben.

Also die Mäuse müssen Pflanzen und Pflanzenwurzeln, harte Knollen und Halme abnagen, und weil sie dieses müssen, darum thun sie es auch, und weil sie es thun, darum sind sie schädlich. Ich glaube, jeder Unparteiische wird diesen Beweis annehmen. Ich bitte aber auch um Widerlegung. Der „Landwirtschaftliche Verein Rheinpreußen" (Lokalabt. Aachen) hat noch vor ein paar Jahren dem Herrn Winterschuldirektor Meyer aus Eschweiler ein Büchlein in Auftrag gegeben zum Schutz des Wiesels gegen die Mäuse. Daß aber die Landwirte an Vogelweltschmerz kranken, wird keiner behaupten, das beweist schon ihre Verfolgung der Vogelarten, die ihnen nur vorübergehend Schaden zufügen, und deren Nutzen sonst anerkannt wird. Ich werde übrigens bald mit Material dienen, woraus hervorgeht, daß die Mäuse immer schaden.

Die Untersuchungen des Herrn Matschie will ich nicht anzweifeln, da ich Herrn Matschie als einen Beobachter schätze, der mit reellem Material und nicht

mit Behauptungen arbeitet. Ich halte seine Fütterungsversuche für vollgiltig und seine Schlüsse, daß die Brandmaus in der Gefangenschaft animalische Futterstoffe vorziehe, für richtig, eben weil ich auf seine Worte baue, aber sie bilden trotzdem keinen Beweis in der Weise, wie sie hier verwertet werden, da sie die naturwissenschaftliche Thatsache nicht widerlegen können, daß ein Nager nagen muß, und daß derselbe, trotzdem er gefangen vielleicht mit großer Gier animalische Speisen verzehrt, doch zu seiner naturgemäßen Pflanzenkost zurückkehren wird, — eben weil er muß.

Die angestellten Fütterungsversuche der Feldmaus müßten daher längere Zeit dauern, um ein sicheres Resultat zu erzielen.

Daß die Brandmaus (Mus) nicht zu der viel schädlicheren Gattung der Wühlmäuse (Arvicola) gehört wie die in Rede stehende Feldmaus, ist wohl bekannt.

Nach der Zeitschrift „Die Natur" frißt ein Turmfalke durchweg täglich etwa 30 Mäuse, Steinkäuze bringen ihren Jungen pro Nacht im Durchschnitt 24 Mäuse (pro Kopf 5 bis 6) und werden selbst ebensoviel vertilgen. Das hilft doch, Herr Horstmann!

Beobachtungen haben ferner ergeben, daß Blaumeisen an einem Tage bis 475 mal, Fliegenschnäpper 537 mal füttern.

Ich komme nun auf die Schwalben. Da Herr Placzek ihnen nun einmal keine Räubereien an Kirschen u. s. w. nachsagen kann, so nimmt er an, daß ihre Hauptnahrung aus nützlichen Insekten besteht. Warum nimmt er nicht an, daß sie nur nützliche Insekten fressen und schädliche grundsätzlich nicht annehmen? Das hätte er ebenso schnell angenommen und ebenso schnell — — — nicht bewiesen. Aber daran, nämlich an das Beweisen, denkt er auch nicht.

Ich fordere Herrn Placzek nun auf:

> Beweisen Sie, daß die Hauptnahrung der Schwalben aus nützlichen Kerbtieren besteht.

Damit aber Beweis und Gegenbeweis möglich ist, bitte ich folgende Punkte zu beachten:

1. Arten der nützlichen, schädlichen und harmlosen Insekten. Hier genügen nicht allgemeine Redensarten, sondern es muß Name und Vorkommen, Lebensweise des Insektes und seiner Larve angeführt sein. Dieses gilt besonders von Fliegen und Mücken.
2. Muß bewiesen werden, daß die kleinen und kleinsten Insekten (der flatternden Insekten) nützliche Gastinsekten sind, also daß die Arten- und Kopfzahl größer sind als die der schädlichen Insekten.
3. Diese Beweise müssen entweder aus eigenen Zählungen, Untersuchungen des Mageninhaltes der Schwalben oder aus den Untersuchungen von Forschern und Beobachtern (Namen) erbracht werden.

4. Muß das Jagdgebiet der Schwalben berücksichtigt werden und gleiches Maß für den Vogel und das Insekt gelten. Was vom insektenfressenden Vogel gesagt wird, darf vom Raubinsekt nicht verschwiegen werden.

Doch sei es genug. Sollte ich noch etwas ausgelassen haben, so bin ich stets bereit, darauf zurückzukommen.

Meine Ansicht über den Vogelschutz ist die:

Überlassen wir die Natur soviel wie möglich sich selbst, dann wird sie sich selbst helfen, dann wird kein Tier, kein Insekt und kein Vogel überhandnehmen, dann wird die Natur selbst die Massen der Schädlinge durch die Nützlinge vermindern.

Diesem Grundsatze steht auch der Vogelschutz nicht entgegen. Man bedenke dabei: „Kultur ist keine Natur". Heißt das etwa die Natur sich selbst überlassen, wenn man ihr die besten Hilfstruppen, die Vögel, nimmt? Daß diese nicht zu zahlreich werden, dafür sorgen die natürlichen Feinde. Stellt aber nicht nur die Kultur, sondern auch der Mensch sich auf die Seite der Vogelfeinde, so bleibt die Natur sich nicht selbst überlassen, sondern die natürlichen Feinde der Vögel, die Kultur und der Mensch, arbeiten dann zusammen, und die Vögel werden nicht vermindert, sondern vernichtet. Dann aber fehlt ein Rad im Triebwerk, und die Maschine stockt.

Nein, heben wir durch den Vogelschutz soviel wie möglich die Nachteile auf, welche die Kultur durch Wegnahme der Nistgelegenheit, durch das Halten der Katzen u. s. w. den Vögeln bringt, und dann sagen wir: „Nun mag die Natur sich weiter helfen."

Verfolgen wir nicht die natürlichen Feinde der Vögel um der Vögel willen, aber verfolgen wir auch nicht die Vögel um der Insekten willen. Schützen wir nicht den Vogel gegen seine natürlichen Feinde, schützen wir ihn aber gegen die Verfolgung des Menschen (nicht gegen den Liebhaber, der sich ein Tier fängt) und gegen die Ausrottung durch die Kultur.

Nachschrift des Vorstandes des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Wir erklären hierdurch, daß die von Herrn Dr. Placzek in der Gefiederten Welt und im Ornith. Jahrbuche ausgesprochene Ansicht, dafür, daß die von ihm vertretenen Anschauungen denn doch auf die gegnerischen Kreise berichtigend einwirkten, könne als Beweis unter anderem die Zuschrift des Vorstandes des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in der Ornithol. Monatsschrift Nr. 3, Jahrg. 1901, Seite 78, an die Vereinsmitglieder gelten, unrichtig ist. Mit der Veröffentlichung der betreffenden Bemerkung haben wir lediglich wieder von neuem betonen wollen, daß wir den vom Deutschen Vereine zum Schutze der

Vogelwelt seit dem ersten Jahre seines Bestehens beschrittenen Weg nicht verlassen haben und auch für die Zukunft nicht gedenken von den seit 26 Jahren befolgten Grundsätzen des gemäßigten Vogelschutzes abzuweichen.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Ausflug nach Langenwerder und dem Kieler Ort.

Von H. Krohn, Hamburg.

(Mit Schwarzbildern Tafel VI und VII.)

Durch eine Reihe größerer Ausflüge in von Vögeln stärker bevölkerte holsteinische Gegenden, so nach den Reiherständen von Kölln und Julianka, dem vom wilden Höckerschwan belebten Wesseker-See bei Oldenburg und zu wiederholten Malen nach dem großen Plocner-See, der in betreffender Hinsicht als wirkliches Massenquartier gelten kann, erlangten wir in günstigster Weise eine treffliche Übersicht über eine große Anzahl Land- und lakustrischer Formen der gefiederten Welt. Eigentliche Meeres- und Strandvögel an Ort und Stelle ihres Wohngebietes zu beobachten, war nur wenigen Mitgliedern des „Ornithologisch-oologischen Vereins zu Hamburg" möglich gewesen, um so stärker äußerte sich daher auch das Verlangen, in dieser Beziehung die Kenntnisse zu erweitern. Von einem alten Freunde der gemeinschaftlichen Sache war schon seit längeren Jahren auf Poel als zweckentsprechendes Ziel hingewiesen worden, und die demzufolge auf dieser Insel angeknüpften Beziehungen brachten auch bald Aussichten auf Erfolg.

Am 8. Juni 1901 langten wir abends in Wismar an und erreichten dort noch das Dampfboot, welches uns in einer Stunde nach Kirchdorf auf Poel brachte. Hier nahm sich unser der Besitzer des Gasthofes „Zur Insel", Herr Lembke, in bester Weise an, verpflegte uns wie eben gerettete Schiffbrüchige und stellte den Fischer Hein Wilken in unseren Dienst, da ein Berufsgenosse des letzteren, obwohl er sich früher bereit erklärt hatte und wir ihm außerdem durch Herrn Baurat Wüstnei freundlichst empfohlen waren, unerklärlicherweise im entscheidenden Augenblicke, ohne Rücksichtnahme auf den uns an Zeit, Mühe und Kosten bereits erwachsenen Aufwand, einfach absagen ließ.

Nach einer entsetzlich regnerischen und stürmischen Nacht flaute früh morgens nicht allein der Wind etwas ab, sondern es schloß auch der Himmel seine Schleusen, und um 5 Uhr hatten wir die etwa eine Stunde Wegs betragende Strecke zwischen Kirchdorf und Golwitz fast zur Hälfte zurückgelegt, als wir auf Fischer Wilken stießen, der seit abends 5 Uhr gefischt hatte und nun mit seinem Sohne die Krabben, Aale und sonstige Ausbeute heimwärts trug. Der brave Mann kehrte sofort wieder um, was wir sehr anerkennen mußten.

In Golwitz lernten wir in dem Erbpächter Lembke einen einsichtsvollen, liebenswürdigen Herrn kennen, der uns bereitwilligst gestattete, auf dem von ihm gepachteten „Langenwerder“ ganz nach unserem eigenen Ermessen zu schalten und zu walten, wofür wir demselben recht vielen Dank schuldig sind und hiermit noch aussprechen.

In einigen Minuten waren wir schon am Strande, der hier noch abschüssiges Ufer zeigt und wo aus dem Wasser zahlreiche große Steinblöcke hervorragen. In einer weiteren Viertelstunde hatten wir in einem flachen Kahn das — übrigens auch durchwatbare —, den Golwitzer Strand von der Insel „Langenwerder“ trennende Wasser überschifft und landeten nun auf dem eben genannten flachen, etwa fünfhundert Meter breiten und dreimal so langen Eilande.

Durch einen Aufsatz des Herrn Pastor Clodius (Ornith. Monatsschrift August 1899) waren wir schon etwas über diese Insel informiert.

Zwei halbwüchsige Stiere und ein Dutzend Starken begrüßten uns zunächst und beschnüffelten uns mit einer Vertrauensseligkeit, die von einigen mit Erstaunen hingenommen, von anderen aber nur mit Bedenken oder Mißtrauen geduldet wurde. Sie hatten eine gute Weide auf der ganz mit kurzem Gras bewachsenen Insel und mußten durch einen Drahtzaun davon abgehalten werden, wieder durch das seichte Wasser nach Golwitz hinüber zu spazieren.

Eine niedrige graufilzige Artemisia, vielleicht Artemisia maritima, die stellenweise den Boden bedeckt, ein einziger, kniehoher Weißdornbusch, einige Binsenbüschel und etwas Bilsenkraut waren die nennenswertesten Pflanzen, welche sich von dem niedrigen Graswuchs bemerkbar abhoben. Rings um die Insel zieht sich ein drei bis sechs Meter breiter, ganz pflanzenloser, fußhoher Gürtel von Steinen, aus welchen, wie an der Ostseite, der Sand bis auf die letzte Spur herausgewaschen ist. An der Nord- und Westseite besteht die Steinablagerung aus wenigen, dicht auf- und nebeneinander ruhenden faustgroßen und noch größeren Stücken.

Während Herr W. Schultz seinem photographischen Hange und Herr J. Itzerodt hauptsächlich allgemeinornithologischen Studien nachging, machten wir anderen, darunter Herr Dr. F. Dietrich, Herr C. Ost und Herr H. Cordes, uns an das sündhafte Eiersuchen. Wir hatten uns die Sache eigentlich anders vorgestellt als sie sich nun zeigte, denn obwohl wir nicht unrichtig kalkuliert hatten, daß nicht allein während der ersten Brutzeit von den Fischern, sondern auch während des vierzehn Tage zurückliegenden Pfingstfestes von Ausflüglern aus der Nachbarschaft stark geräubert worden sei, so hätten wir doch geglaubt, auf eine noch erheblich zu nennende Zahl von Nachgelegen, mindestens aber doch auf einen großen Reichtum an Vögeln zu stoßen, aber weder das eine noch das andere war der Fall.

Gleich bei der Landungsstelle, neben einem der Aufbewahrung und Verpackung von Seegras dienenden Schuppen, begannen wir die Suche, fast sofort auf Eier von Sterna minuta stoßend.

Nur auf Langenwerder scheint die zierliche Zwergseeschwalbe zu brüten und zwar hauptsächlich in dem drei bis sechs Meter breiten Steingeröllgürtel der Ostseite. Die zarten Eierchen, fast gleichmäßig häufig zu zweien wie zu dreien vorhanden, liegen ohne jede Unterlage auf den recht gleich großen Steinen vom Umfange einer Hasel- bis Walnuß, selten einer Faust. Unter den Eiern sind einige Steine bei Seite gescharrt, sodaß eine nur schwach wahrnehmbare, höchstens 1 bis 2 cm tiefe und 7 bis 8 cm breite Mulde entsteht. Die Vögel standen schon bei zwei- bis dreihundert Schritt Annäherung auf und kreisten dann mit heiserem Geschrei über unseren Köpfen, ohne je herabzustoßen. Nach ungefährer Abschätzung wurden vierzehn Gelege bemerkt, vorhanden sind jedenfalls sehr viel mehr, denn es gehört schon ein recht geübtes Auge dazu, die Eier von den blassen Steinen, auf welchen sie liegen, zu unterscheiden. Dank ihrer vollendeten Anpassungsfarbe, ferner auch ihrer geringen Größe wegen — sie messen etwa nur 33 × 44 mm — entgehen sie leicht den Raubgelüsten mancher hier landender Fischer und werden im Übrigen sicher auch gewöhnlich einfach verschmäht. Die Gelege, von denen eins, das Herr Cordes für seine Sammlung mitnahm, sich als ganz frisch erwies, befanden sich gewöhnlich in einem Abstand von einigen Schritten voneinander entfernt. Im Grase wurden sie nie gefunden, auch nie auf einer sonstigen weichen Unterlage.

Um nicht dauernd dasselbe zu sehen und dadurch für anderes die Zeit zu verlieren, verließen wir diesen anscheinend ausschließlich von der Zwergseeschwalbe bewohnten Strich und kreuzten das Weideland. Auf diesem, und zwar in der Mitte desselben, machte sich Sterna macrura bemerkbar. Auch diese, die Küstenseeschwalbe, brütet nur auf dem Langenwerder. Daß es diese Art ist, die hier vorkommt, und nicht Sterna hirundo oder beide vermischt, glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen und zwar wegen der Länge des Schwanzes und der Tiefe seines Ausschnittes. Ein aufgefundener Schädel der Seeschwalbe bestätigt die Annahme allerdings nicht definitiv, denn der Schnabel war nicht mehr korallenrot und hatte durch das Trocknen bereits eine schwärzliche Färbung angenommen.

Aufgefunden wurden nur zehn belegte Nester, davon neun mit drei und eins mit zwei Eiern von sehr abweichendem Kolorit. Die Küstenseeschwalbe nistet hier ausschließlich in kürzerem Grase; sie hatte auch stets hübsch ausgedrehte, aus Halmen bestehende Nester geformt, von denen eines bei einem Durchmesser von neun Centimetern einen Centimeter tief war.



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Nest der Sturmmöve (Larus canus L.) mit ausschlüpfenden Jungen.

Sie benimmt sich wie die Zwergseeschwalbe, fliegt höher als diese, aber niedriger als die Graumöve und dürfte kaum durch mehr als zwanzig Paare vertreten sein.

In einer an das Brutgebiet der Küstenseeschwalbe grenzenden, sumpfigen, einem dünnen Torfstich ähnelnden Niederung fand ich, zur Hälfte von einem Grasbüschel und einigen Artemisia-Stauden verdeckt, ein nach der anderen Seite hin offenes und verregnet aussehendes Nest der Krickente (Anas crecca). Es enthielt nur zwei, offenbar verlassene Eier, die ich mir zueignete. Als Grund der vorliegenden und mancher anderer Störungen sind vielleicht die Rinder anzusehen, welche hier und in einigen anderen Lachen zur Tränke gehen.

An der Nordspitze der Insel und den Strand westwärts hinab sahen wir schon aus der Ferne die Sturm- oder Graumöve, Larus canus. Sie war auf Langenwerder in etwa einhundert Exemplaren vorhanden und hatte ihre Nester hauptsächlich in der eben bezeichneten Gegend. Wir fanden deren ungefähr dreißig, die jedoch gewöhnlich ohne Eier waren. Sie bestanden aus Halmen und Stengeln, zuweilen auch aus Seegras, und waren verhältnismäßig sauber gearbeitet. Ihre Wandungen hatten einen Durchmesser von 3 cm, in der Breite maßen sie 14 bis 21 cm, in der Tiefe 2 bis 3 cm. Die Nester standen sowohl auf dem Steingeröll als auch auf bewachsenen Flächen, waren unschwer aufzufinden und enthielten seltener zwei als drei, auch in der Färbung nicht wesentlich voneinander abweichende Eier. Ein von Herrn Ost mitgenommenes Gelege erwies sich als schwach bebrütet.

An den deutschen Meeresküsten zählt Larus canus keineswegs zu den überall häufigen Möven hinsichtlich des Brütens. Ich erhielt früher Gelege vom Ellbogen auf Sylt, Ph. Kühne erlangte sie laut Mitteilung Osts auf Hiddensee, und Ludwig giebt an (IX. Jahresb. d. Aussch. f. Beobachtungsst. d. Vögel Deutschl.), daß sie in einigen Paaren auf Arngast und den Oberahnschen Feldern brüte, welchen Fundstätten sich weitere gewiß nur in beschränkter Zahl anschließen dürften.

Als wir das Gebiet der Möven verließen, gelang es Herrn Schultz ein Nest des auf Langenwerder in höchstens fünf Paaren vorkommenden Austernfischers, Haematopus ostralegus, drei Eier enthaltend, aufzufinden. In auffallender Menge bemerkten wir überall die Feldlerche, Alauda arvensis, von der ich ein tiefes, aber nur ganz dünn ausgepolstertes Nest mit sechs, dem lebhaften Glanz der Schale nach zu urteilen, stark bebrüteten Eiern beobachtete.

An der Westseite hinabwandernd, fanden die Herren Ost und Dr. Dietrich zwei mit je vier Eiern belegte, sehr hübsch ausgebaute Nester des Kiebitzes (Vanellus vanellus) auf einer Erderhöhung im Grase. Dabei ereiferte sich

einer der Eigentümer eines Geleges so sehr, daß er einem Beschauer fast auf den Hut stieß. Herr Itzerodt stöberte zwei junge Vögel derselben Art auf, welche sich fest an den Boden gedrückt hatten. In die Hand genommen, änderten sie ihr Benehmen nicht, dann aber wieder herabgelassen, suchten sie in ungemein possierlichem, straußenartigem Lauf mit vorgestrecktem Kopf das Weite.

In derselben Gegend machte sich in einiger Häufigkeit der Halsbandregenpfeifer, Charadrius hiaticula, bemerkbar, meist paarweise, aber auch auf den Sandbänken in Trupps bis zu zwölf Stück. Aufgefunden wurden vier Gelege, davon zwei zu vier, eins zu drei und eins zu zwei Eiern. Mit Ausnahme eines Falles, wo die Eier auf etwas bewachsenem Boden lagen, befanden sie sich stets außerhalb der Grasdecke auf Sandflächen zwischen kleinen Steinen.

Die Nähe der Niststätte wurde gewöhnlich durch ganz nahes Herankommen und anhaltendes Pfeifen des Pärchens verraten. Es erübrigte sich dann nur, die Eier von dem ihnen ähnlich gefärbten Boden abzusuchen, was zwar interessant aber beschwerlich ist.

Auf dem glatten, von sanften Wellen bespültem Sande an der Wasserscheide hielt der Alpenstrandläufer, Tringa alpina, in sechs bis acht Stück seine Wettläufe ab. Leider wollte es nicht gelingen, ein Nest von ihm aufzufinden. Eine weiße Bachstelze, Motacilla alba, die hier umherflog, nistete vielleicht an dem Seegrasschuppen, vielleicht kam sie auch von Poel herüber.

In etwa drei Stunden hatten wir die Insel durchforscht, und es unterliegt keinem Zweifel, daß wir bei der ruhigen und besonnenen Arbeit jede augenblicklich hier vorkommende Art beobachtet haben, daß uns also keine entgangen ist.

Fischer Wilken hatte nun sein großes Boot klar gemacht und noch einen recht verständigen Mann von einem der Seegrasfischerei obliegenden Fahrzeug mitgenommen, der uns hinfort recht brauchbar zur Hand ging. Wir verstauten unsere Personen und machten uns über unseren Mundvorrat her, wobei sich bald Mangel an etwas Trinkbarem einstellte, da die von Kirchdorf mitgenommene eine Flasche Bier pro Mann erklärlicherweise nicht für zwölf Stunden ausreichen konnte, in der ganzen Gegend aber nicht einmal Trinkwasser zu haben ist.

Bei frischem Winde und nördlichem Kurse hatten wir in einer Stunde den „Kieler Ort" erreicht, mit welchem Namen der circa 4 km lange und 300 m breite südwestliche Zipfel der breiteren, und wiederum nur durch einen ganz schmalen Landstrich bei Alt-Gaarz sich an das Festland schließenden Halbinsel Wustrow bezeichnet wird. Nordwestlich vom Kieler Ort befindet sich die offene Ostsee, südöstlich von ihr eine Bucht, die Kroy, südöstlich des gesamten Landvorsprunges das Salz-Haff.

Der Kieler Ort ist keineswegs eine Düne im allgemeinen Sinne, wie das,



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Niststätte des Austernfischers (Haemotopus ostrilegus L.) mit Eiern.

ganz nebenherbemerkt, von Herrn Pastor Clodius ausgedrückt wurde, sondern ein sehr steinhaltiger, nach Südosten sich in Wiesengrund abflachender Landrücken. Die Ostseeseite schließt mit Sandhalm im Steingeröll ab, die Mitte ist Grasboden und nach der Kroy-Seite befindet sich sumpfiges Terrain.

Irrtümlich sind ferner die Angaben über Seedorn (Hippophae rhamnoides) und Weidengebüsch. Beide Gesträucher kommen auf Kieler Ort überhaupt nicht vor. Die vereinzelten Buschgruppen bestehen aus Rosen (Rosa canina und Rosa rubiginosa), etwas Weißdorn und Hollunder.

Ich habe nicht ermitteln können, ob dieselben etwa angepflanzt sind. Ist das nicht der Fall, so steht, bei dem absoluten Fehlen jeder anderen Baum- oder Strauchart, der Annahme, daß die Übertragung der Früchte und Beeren durch Vögel stattgefunden habe, wohl nichts entgegen.

Ich ging die Innenseite der Landzunge entlang, wo sich der Austernfischer (hier Seeheister = Seeelster genannt) in ungefähr acht Paaren bemerkbar machte. Er verließ sein Gelege stets unbemerkt, wahrscheinlich laufend, und umflog uns ganz wie auf Langenwerder, sobald wir in die Nähe seiner Niststätte kamen, mit schnellem Flügelschlag, fortwährend seinen zweisilbigen Pfiff ertönen lassend. Gewöhnlich lenkte er zunächst seewärts, um sich dann hinter uns auf kurze Zeit zu Boden zu lassen.

Die Nester, welche ich hier fand, standen beide im Steingeröll. Die Ausscharrung war etwa 17 cm breit und 3 cm tief. Die Eier hoben sich von ihrer Unterlage durch Größe und Farbe so ersichtlich ab, daß von einer Anpassung nur wenig die Rede sein konnte. Daß hier auch, wie es auf Süderoog der Fall sein soll, Nester im Grase untergebracht wären, möchte ich bezweifeln; denn wenn ein Paar, um sein Nest sorgend, in der Luft hin und her eilte, so war das immer am Ufer und stets dort wo Steine lagen. Von den von mir auf Kieler Ort aufgefundenen beiden Gelegen enthielt das eine drei, das andere zwei Eier, teilweise schon mit Rissen in der Schale, dem ersten Anzeichen der Durchbruchsarbeit des jungen Vogels.

Landeinwärts fand unterdes Herr Ost unter einem Rosengebüsch das erste Nest des mittleren Sägers, Mergus serrator. Es enthielt nur vier Eier — ein zerbrochenes lag daneben — die naß und kalt waren und allgemein als verlassen angesehen wurden. Sie waren wie weitere, später aufgefundene, teils ganz feuchte Eier derselben Art in diesem Zustande, von einer lebhaft gelben Farbe. Abgetrocknet stellte sich bald ein graugrüner Ton ein. Herr Ost und ich suchten den Kieler Ort noch fast in seiner ganzen Länge ab, ohne daß ich anderes fand als in einem Sandhalmbüschel ein Mittelsägernest mit total zertrümmerten Schalen und, auf der Seeseite zurückgehend, etwa ein Dutzend belegter Nester

von Larus canus, darunter eins mit vier Eiern. Die Nester standen in dichten Sandhalmbüscheln, nie auf Steinen, wie auf Langenwerder.

Inzwischen hatte Herr Cordes bei einer der Buschgruppen zwei nicht weit auseinanderliegende, zerbrochene Eier des Mittelsägers gefunden und gleich darauf im Busche selbst Herr Dr. Dietrich das vier Eier enthaltende Nest entdeckt. Wir sahen mithin das dritte Gelege dieser Art, das seinen Zweck verfehlt hatte, vor uns. Endlich stieß der letztgenannte Beobachter zweimal auf intakte Nester, beide im Sandhalm stehend, das eine sechs, das andere fünf Eier umfaßend. Von dem einen Neste ging das Weibchen fast unter den Füßen des Hinzutretenden ab.

Viele Rabenkrähen hatten sich jetzt auf den Kieler Ort niedergelassen oder zogen niedrig über den Boden dahin. Sehr nahe liegt es, sie des Eierraubes zu bezichtigen, gewiß, aber ich muß zu ihrer Rechtfertigung doch auch sagen, daß weder meine Begleiter noch ich, außer in den Fällen von Mergus serrator, wo sie möglicherweise oder gar wahrscheinlich gewirkt hat, ausgefressene Eier irgendwo gesehen haben. Zwar pflegt die Krähe die erbeuteten Eier auf den Schnabel zu spießen und oft weit mit ihnen fortzufliegen, viele derselben verzehrt sie aber doch gleich dort, wo sie sie findet. Auf dem Ascheberger Werder im Plöner See lagen einmal Stockenteneier zu Hunderten und sogar ein ganzes Gänsesägergelege als sichtbarer Beweis ihrer zuweilen geradezu gefährlichen Thätigkeit.

Mit unserer dem Bedarf entsprechend kleinen und ja auch nur der Wissenschaft gewidmeten Beute langten wir wieder auf Poel bei Herrn Lembke an. Derselbe klagte uns sein Leid, daß nämlich das Vogelleben in den Gegenden, die wir soeben besucht hatten, von Jahr zu Jahr immer mehr abnähme, und wir selbst konnten, eigener Beaugenscheinigung zufolge, nur bestätigen, daß dasselbe — es wäre zu viel gesagt: armselig — leider in der That verhältnismäßig nur geringfügig sich ausnahm und längst nicht mehr das bot, was Herr Pastor Clodius in seinem hübschen Artikel darzulegen vermochte.

Als Haupt-, wenn nicht als alleiniger Grund des steten Rückganges wurde das Masseneinsammeln von Eiern durch auf den Brutplätzen entweder des Wetters wegen oder zum Zwecke des Netzetrocknens landende Fischer genannt.

Wir machten den Vorschlag, auf diese Weise erlangte Eier dort, wo sie in den Handel gebracht würden, beschlagnahmen zu lassen. Das sei nicht möglich, erwiderte man, denn teils würden sie von den „Sammlern“ selbst verspeist, andererseits aber sei der Verbleib nicht zu kontrollieren. — Das ist jammerschade! Es muß etwas geschehen, den Schmuck unserer deutschen Küsten, die Strand- und Seevögel, vor dem Untergange zu bewahren, auf den schon ohnehin die Kultur und besonders die wie Pilze aus der Erde emporschießenden Seebadeorte mit

Riesenkräften unaufhaltbar hinarbeiten. Wir wiederholen hier unseren Vorschlag, daß die Hilfe der betreffenden Behörde in Wismar nachgesucht und das Landen speziell auf Langenwerder ohne vorherige Genehmigung des Pächters — Notfälle ausgeschlossen — unter allen Umständen in der Zeit vom 1. März bis Ende Juli verboten werde. — Der Pächter, Herr Lembke, wird Personen, welche die Insel zu wissenschaftlichen Zwecken zu besuchen wünschen, gewiß seine Einwilligung nicht versagen und sicher ebensowohl ihrem Gewerbe nachgehende Fischer keine Härten fühlen lassen, es muß ihm aber in betreff der letzteren das Gesetz besonders zur Hilfe kommen. Wenn diejenigen, welche auf Langenwerder zu landen ein Interesse haben, verpflichtet werden, die Vögel nicht zu stören und gleichzeitig, bei Verlust der ihnen gewordenen Vergünstigung, solche zur Anzeige bringen müssen, die die Vorschriften nicht respektieren, so dürfte auf ein Wiederaufleben dieser sonst im Ersterben begriffenen Kolonien mit Recht zu hoffen sein.

Wir bieten gern unsere Beihilfe zur Einleitung der nötigen Schritte an und empfehlen im übrigen Poel und Umgebung allen wahren Vogelfreunden zum gelegentlichen Besuch in der Überzeugung, daß man wie wir nicht ohne Mitnahme angenehmer Erinnerungen und belehrender Eindrücke von diesem stillen Winkel der mecklenburgischen Küste scheiden wird.

Nistkasten-Versuche.

Von Wilh. Schuster.

Gegen Ende des Winters 1899/1900 hängte ich 6 Berlepsch'sche Nistkästen im Wald aus. Hier die Kontrolle:

Sommer 1900.

Nr. 1. Kasten A, in der Spitze einer Fichte: Leer.

Nr. 2. Kasten A, an einer jungen Eiche: Bewohnt von einer Blaumeise.

Nr. 3. Kasten A, an einer Fichte (Waldrand): Eine Steinhummelmutter (B. lapidarius) hat ihr Quartier in dem Kasten aufgeschlagen, Moos hineingetragen und bis zum Herbst eine starke Familien-Kolonie gegründet.

Nr. 4. Kasten A, an einer Buche: Da die Öffnung nach Süden gerichtet war, hat ein Buntspecht (Art?) auf der geschützteren Ostseite in der Mitte des Kastens — dem Anscheine nach von innen heraus — ein neues, größeres, fast kreisrundes Loch gehauen. An dieser Stelle war die Wand allerdings nur ein Viertel so dick wie an der Öffnung. Der Kasten diente nur als Nachtquartier.

Nr. 5. Kasten C, an einer starken Fichte: Leer. Im Herbst bauen sich kleine Haselmäuse — 5 Stück — ein warmes Nest in dem Kasten. Als ich den Deckel öffne, bleiben die hübschen, fast fuchsroten Mäuschen, deren Winterschlaf von den Forschern Ad. und K. Müller eingehend und aufs trefflichste in dem Werk: „Tiere der Heimat" beschrieben worden ist, ruhig bei einander liegen. Erst als ich mit der Hand nach ihnen greife, schlüpfen sie durch das Flugloch und springen, eins nach dem andern, geschickt auf die Äste oder gar den Boden (aus einer Höhe von gut acht Metern) hinunter.

Nr. 6. Kasten B, an einer Buche: Im April singt ein Star auf dem Kasten, obwohl dieser mitten in jüngerem Laubwald hängt. Ein großer Buntspecht nimmt späterhin Besitz von ihm und zieht Junge groß. Im Herbst liegen im Nestmulm rote, schwarze und weiße Federchen von den alten Spechten, überdies viele Kielspul-Hülsen, die sich von den frisch herausgesprungenen Federchen der Jungen abgelöst haben. Das Flugloch ist von außen bearbeitet (erweitert); doch geschah es von den Spechten wohl mehr aus Zeitvertreib als um das Flugloch zu erweitern. Auch an anderen Stellen hat der Specht den Kasten mit dem Schnabel bearbeitet.

Sommer 1901.

Nr. 1. Kasten A: der Kasten bleibt leer, weil Waldameisen aus einem nahen, großen Nest alltäglich in Scharen den ganzen Baum absuchen.

Nr. 2. Kasten A: Im März streiten sich Meisen um den Kasten. Am 9. April sitzt eine tote Blaumeise auf zwei zerquetschten und einem ganzen Ei (Todesursache unbekannt). Späterhin nistet ein Meisenpärchen im Kasten (Kohlmeise).

Nr. 3. Kasten A: Im Frühjahr leer, im Herbst verschwunden (entwendet).

Nr. 4. Kasten A: Dient nur als Schlafstätte für Meisen und Klettervögel.

Nr. 5. Kasten C: Im Frühjahr von Haselmäusen oder Eichhörnchen bewohnt. Ein Flohinsekt sitzt in mehreren Exemplaren in und vor dem Eingang. Im Herbst befindet sich in dem Kasten ein wohlgebautes, aber leeres Nest der kleinen Haselmaus; die Besitzer waren jedenfalls entwischt, während ich an dem Baum hinaufstieg.

Nr. 6. Kasten B: Ein Kleiber bewohnt den Kasten. Die Flugöffnung hat er mit einer dünnen Lehmkruste überzogen. Auf dem Boden liegt eine Schicht ganz dünner Schindeln von der losen Baumrinde der Kiefern. Der Kleiber zieht Junge groß.

Man hänge keine Nistkasten in der Nähe von Ameisenhaufen auf. Die Fluglöcher der Kasten A dürften meines Erachtens etwas weiter sein.

Ich werde die Kontrolle in den nächsten Jahren weiterführen.

Kleinere Mitteilungen.

Auf Seite 69 und weiterhin auf Seite 425 des letzten Jahrganges der Ornithologischen Monatsschrift teilt Herr Sehlbach mit, er habe in der Umgegend von Bonn im März **Schwarzkehlchen** (Pratincola rubicola L.) beobachtet und nimmt an, daß diese Vögel in jener Gegend **überwintert** haben.[1] In Hessen in der Umgegend von Marburg und auch in Westfalen hatte ich genügend Gelegenheit, Pratincola rubicola zu beobachten. Prat. rubicola ist bei uns Zugvogel, welcher wie einige andere Sänger, z. B. der Hausrotschwanz, Weidenlaubsänger und andere, uns verhältnismäßig spät im Jahre verläßt und früh wieder erscheint. In Hessen zog Pratincola rubicola in der ersten Hälfte des Oktober ab, einzelne sah ich aber oft noch in den letzten Tagen dieses Monats. Wenn die Witterung im März einigermaßen günstig war, zeigten sich die ersten Schwarzkehlchen regelmäßig bereits in der ersten Hälfte des März auf ihren alten Brutplätzen. So beobachtete ich z. B. auf dem sogenannten Schröcker-Gleichen bei Marburg fast jedes Jahr einzelne Pärchen schon zwischen dem 6. und 12. März. Oft wurden sie nach ihrer Ankunft noch von einem Nachwinter überrascht. Dann hielten sie sich meistens in der Nähe offener Wassertümpel oder im Lahnthal auf. Auch Stellen, welche von der Sonne warm beschienen wurden, suchten sie auf. Wie sehr sie dann durch Hunger und Kälte zu leiden hatten, merkte man ihnen deutlich an. Sie waren nicht mehr so scheu und vorsichtig und hielten sich mehr auf dem Erdboden auf, während sie sonst am liebsten auf hohen Punkten, z. B. auf der Spitze eines Wacholderbusches oder einer kleinen Kiefer saßen, um freie Umschau halten zu können. In den eigentlichen Wintermonaten habe ich nie Schwarzkehlchen beobachtet und glaube auch nicht, daß sie unseren harten Winter überstehen würden. Otto Natorp, cand. med.

Überwinterndes Schwarzkehlchen. In der Dezember-Nummer von 1901 schreibt Herr Fr. Sehlbach in Bonn, er habe am 19. März unweit Bonn eine Pratincola rubicola beobachtet und dadurch das Überwintern dieser Art in jener Gegend konstatiert. Ich bin indes der Meinung, daß diese Schlußfolgerung nicht ganz richtig sein dürfte und daß in casu vielmehr an ein auf dem Frühlingszuge begriffenes Individuum gedacht werden sollte. In der Umgebung meines

---

[1]) Auf Seite 155 des Jahrganges 1899 teilt Herr Sehlbach mit, daß er schon am **4. Februar** 1899 ein Schwarzkehlchen beobachtet habe. Dr. Carl R. Hennicke.

unweit der Stadt Utrecht gelegenen Wohnsitzes ist P. rubicola häufiger Brutvogel und wählt sich zum Nisten die mit Calluna vulgaris durchwachsenen jüngeren Kiefernbestände. Die Ankunft der ersten Exemplare dieser Art fällt in hiesiger Gegend fast immer in den Monat März, niemals später; ich notierte dafür sogar einmal den 28. Februar (2 Stück). Ich notierte als erste Beobachtungsdaten: 16. März 1897, 29. März 1898, 10. März 1899, 28. Februar 1900, 23. März 1901. Dieses Vögelchen überwintert hier niemals; die festgestellten Daten betreffen also nur Frühjahrszügler. Wenn nun P. rubicola schon am 28. Februar bei uns ankommen kann, so ist ihr Erscheinen in der viel südlicher gelegenen Umgegend von Bonn am 19. März nichts auffallendes und läßt sich diese meines Erachtens kaum auf etwaiges Überwintern zurückführen.

Baron R. Snouckaert van Schauburg,
Präs. des Niederl. Ornith. Vereins.

Auf den Säulen des Burgthores in Wien hat ein ganzes Völkchen Tauben Wohnung genommen. Die Nester, die fast nur aus Taubenmist bestehen, sitzen auf den viereckigen Würfelplatten der Säulen (dorische Ordnung) in den Nischen, wo sich zwei Architrave rechtwinkelig treffen. Heute zählte ich nicht weniger als 23 **brütende Tauben**. Ihr Futter suchen sich die buntscheckigen Tiere — zumeist hochbetagte Exemplare — auf dem äußeren Burgplatz und den Ringstraßen. Obgleich ihr Fang streng verboten ist, so giebt es doch Jungen, die mit Brosämchen die Tauben bis an ihre Füße locken, dann eine Leimrute auf sie fallen lassen, die Tauben greifen, unter die Jacke stecken und ebenso eilig davonrennen wie etliche Bursche, die ich in diesem Frühjahr in Mainz beobachtete, als sie vor dem Theater von allen Seiten mit Geschick an eine Taube dicht herangingen, worauf sich einer von ihnen über das Tier stürzte und es griff. — Die Singvögel kosten heute bei den Händlern in Wien das 6-, 8- und 10fache als in Herrn von Pleyels Jugendjahren.

Wien, am 24. Juni 1901. W. Schuster, stud. theol. et phil.

Bezüglich des Artikels von Baer: „Neue Brutplätze von **Locustella fluviatilis (Wolf)** in Deutschland" im XXVI. Bande dieser Zeitschrift S. 419 ff. gestatte ich mir zu bemerken, daß ich im Sommer 1898 Gelegenheit hatte, diesen Vogel in Westpreußen zu beobachten. Ich brachte damals meine Sommerferien auf einem Gute im Kreise Kulm zu, nicht in der Niederung, sondern auf der Höhe. Hier konnte ich den ganzen Monat Juli hindurch den Vogel hören und, bei geduldigem Warten und Suchen, auch sehen. Es blieb für mich nicht zweifelhaft, daß ich es mit Locustella fluviatilis zu thun hatte: die auch von Herrn Baer angeführten Merkmale waren deutlich sichtbar. Ob der Vogel dort gebrütet, konnte ich nicht feststellen. Das in Betracht kommende Gebiet ist von geringer

Ausdehnung, von Sümpfen, Wiesen und hier und da von niedrigem Gesträuche bedeckt und war in jenem Sommer rings von Getreidefeldern eingeschlossen. Leider habe ich seitdem nicht wieder Gelegenheit gehabt, in jener Gegend dem interessanten Vogel nachzuspüren, der mir dort zum ersten Male begegnete und den ich sonst nirgends wieder in der Provinz angetroffen habe. Die von Herrn Baer erwähnte Zusammenstellung der Verbreitung von Locustella fluviatilis von Fr. Lindner ist mir nicht zur Hand; vielleicht ist der Vogel dort schon als im Gebiet der Weichsel vorkommend erwähnt.[1])

Danzig. A. Ibarth, Gymnasial-Oberlehrer.

Am 4. September 1901 gegen Mittag beobachtete mein Sohn circa eine Stunde östlich von hier, in Watenstedt, einen großen **Bussard-Zug** in der Richtung von NO. nach SW. Er taxierte die Anzahl auf fünfhundert. Ob es vielleicht Rauchfüße waren, konnte er nicht bestimmen, da er das Merkmal (den dunklen Ellbogenfleck unter den Flügeln) nicht kannte; auch ging der Zug zu hoch. Ganz gemächlich gleitend in stiller heiterer Luft, fast ohne Flügelschlag — auch öfter einige Kreise ziehend über dem Dorfe — seien sie vorübergezogen. Das Wetter war, wie schon gesagt, still und heiter — nur an leichten Wolken sah man, daß der Wind nach Ost umgesprungen war; tags vorher hatten wir WNW. und am Tage nachher starken, unangenehmen Ostwind. Es wäre interessant, zu erfahren, ob dieser Zug nicht auch von anderen an anderen Orten gesehen ist, um zu erfahren: Woher? Wohin?

Salder, den 8. September 1901. H. Timpe.

Litterarisches.

Dr. Martin Bräß, Vogelstudien und Vogelgeschichten. Leipzig 1902. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger. Preis 3 Mark.

Eng an das schon im vorigen Jahrgange besprochene Buch desselben Verfassers „Gefiederte Freunde“ schließt sich ein Werkchen unseres Mitarbeiters Dr. Bräß an, das in acht verschiedenen, in zwangloser Weise aufeinander folgenden Vorträgen ornithologische Themata behandelt. Der erste Vortrag „Unser Star“ schildert uns unseren allbekannten Star in Freiheit, Gefangenschaft und Dichtung, der zweite Vortrag behandelt das Thema „Die Eulen im Volksglauben“. Ihm schließt sich ein solcher über die Vögel als Wetterpropheten und über den Vogel als Heilmittel an. In dem Vortrage über Vogelgesellschaften wird unter anderem auch das Märchen vom Wandern kleiner Vögel auf dem Rücken größerer behandelt. Einem biologischen Artikel über den Vogel im Dienste der Pflanze folgt ein anatomischer über das Auge des Vogels, der durch eine Tafel illustriert ist, und zum Schluß unterhält uns der Verfasser über die sekundären Geschlechtsunterschiede der Vögel.

Die Artikel sollen keine gelehrten Abhandlungen sein, sondern „so gemeinverständlich wie möglich“ behandelte Vorträge. Dieser Zweck ist durch die Dar-

[1]) Das ist nicht der Fall. Dr. Carl R. Hennicke.

stellung in geradezu mustergiltiger Weise erreicht. Selbst das anatomische Thema über das Vogelauge, das doch sicher ein sprödes für diese Art der Behandlung ist, wird von jedem, der nur einiges Interesse für die Vogelwelt hat, mit großer Befriedigung gelesen werden.

Gera, 2. Januar 1902. Dr. Carl R. Hennicke.

J. Jablonowski, Die landwirtschaftliche Bedeutung der Krähen. Mit 2 Abbildungen und 1 Tafel. Budapest 1901.

In der praktisch so eminent wichtigen Krähenfrage hat nach Ansicht des Verfassers der landwirtschaftliche Entomolog das Urteil zu sprechen. Die Bedeutung dieser Frage weist er nach an einem Prozeß, der in Ungarn geführt wurde zwischen einer Domäne, auf welcher die Krähen als Vertilger der Rübenschädlinge geschont wurden, und zwischen den benachbarten Kleinbauern, deren Körnerfrüchte von den Krähen geschädigt wurden. Die Litteratur hat bis vor kurzem nur sporadische unsichere Angaben, meist auf subjektiver Empfindung beruhend, geliefert; dann kamen Magenuntersuchungen, in denen Deutsche das meiste leisteten, vor allem Rörig mit seinen Untersuchungen an ca. 5000 Krähenmagen. Verfasser machte keine Magenuntersuchungen in größerem Maßstabe, sondern beobachtete in der Hauptsache nur an Ort und Stelle die Lebensweise der Krähen. Er giebt dieser direkten Beobachtung den Vorzug vor der Bestimmung des Mageninhaltes und ergeht sich in einer ausgiebigen Kritik der Rörigschen Arbeit. Er tadelt an ihr, daß das Material nicht zweckentsprechend gesammelt sei und verlangt eine bessere Berücksichtigung der Oertlichkeit und der Jahreszeit, aus der die untersuchten Krähen stammen. Auch die Methode der Untersuchung greift er an, indem er meint, daß eine genaue Trennung und Abwägung der einzelnen Bestandteile des Mageninhalts auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Die Würdigung der gefundenen Resultate und ihre zahlenmäßige Verrechnung durch Rörig erklärt er als gänzlich verfehlt. Der zweite Teil der Abhandlung, in welchem der Verfasser seine eigenen Beobachtungen wiedergiebt, liefert wenig Positives, Neues. Jablonowski bestreitet, daß die Krähe eine eifrige und erfolgreiche Jagd auf lebende Mäuse ausübt und läßt nur gelten, daß sie gern tote Mäuse auffrißt. In 48 Winterkrähen fand er nur einmal Mäusereste. Hinsichtlich der Insekten äußert er Zweifel, ob bisher die Arten richtig bestimmt worden sind und ob es sich nur um Schädlinge handelte. Er bestreitet, daß die Krähe dem Landwirt nützt, wenn sie von einer übergroßen Anzahl von Schädlingen einige vertilgt, während die übrig bleibende Masse vollkommen genügt, um ihr Zerstörungswerk an den Feldfrüchten zu vollenden. Er sieht hierin nur eine Aeußerung des parasitären Verhältnisses, in welchem die Krähen zur Landwirtschaft stehen. Ausgehend vom Bau des Magens erklärt er die Krähe für einen Samenfresser; nur während der Brütezeit nimmt sie nach seiner Ansicht animalische Nahrung in größerer Menge zu sich.

Wie hoch übrigens Jablonowski die unmittelbare Beobachtung einschätzt, geht daraus hervor, daß er eine Lanze bricht für den von Rörig getadelten Massenabschuß von Krähen an ihren Brutplätzen, wie er an manchen Orten als eine Art Volksfest „mit Musik“ betrieben wird. Nach seiner Ansicht sind die „schlichten Bauern“ ganz in ihrem Recht, wenn sie den Vogel zu vernichten suchen, den sie auf Grund unmittelbarer Beobachtung als ihren Feind erkannt haben. Er übersieht dabei, daß dieselben schlichten Bauern auf Grund unmittelbarer Beobachtung z. B. den überaus nützlichen Bussard als schädlich ansehen und rücksichtslos verfolgen.

Das Schlußergebnis der sehr allgemein gehaltenen Ausführungen geht dahin, daß Nutzen und Schaden der Krähen überall von den lokalen Verhältnissen bestimmt wird. Ohne daß er es direkt ausspricht, neigt der Verfasser dahin, den Nutzen als geringer und den Schaden als höher zu taxieren, als es Rörig gethan. Das Verdienst der Arbeit liegt in einer kritischen Würdigung des bisher Bekannten und in einer gewiß berechtigten Betonung der direkten Beobachtung in freier Natur. Wir müssen aber Otto Herman Recht geben, wenn er es in einem Nachtrag zur eben besprochenen Arbeit ausspricht, daß auch nach Bearbeitung der Krähenfrage durch Jablonowski noch sehr viel der Aufklärung bedürftig bleibt.

Hannover, 19. Januar 1902. Dr. Handmann.

Aus den Lokal-Vereinen.

Jahresbericht des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig. Der Verein hat auch im vergangenen Jahr wieder eine reiche Thätigkeit zum Nutzen unserer schönen Liebhaberei entwickelt, wovon nachfolgende Zeilen Interessenten Kenntnis geben mögen. Zunächst trat der Verein als solcher gleich bei Beginn des Jahres 1901 in corpore dem „Leipziger Tierschutzverein" als Mitglied bei, um dadurch stete Gelegenheit und Anregung zu haben, dem Tier- und Vogelschutz in gerechter Weise dienen zu können.

Von größeren Vorträgen seien folgende erwähnt: „Die freilebenden Vögel in Bad Nauheim und die dortige Vogelliebhaberei"; „Der Zoologische Garten in Köln"; „Der Zoologische Garten in Frankfurt a. M."; „Mein Besuch bei unserem Mitgliede Herrn Kullmann in Frankfurt a. M. und dessen Vogelstube"; „Der neue Zoologische Garten in Halle, speziell die Bewohner des dortigen Vogelhauses"; „Meine Reise nach Samoa". — Kleinere Vorträge wurden gehalten: „Über die Wirkung des Lampenlichtes auf unsere Singvögel"; „Vogelschutz und Erziehung"; „Die Wiener Vogelliebhaberei"; „Die Krammetsvogelfrage". Eingehend besprochen wurde die vom „Deutschen Tierschutzverein" geplante Petition an den Reichstag betreffs des neuen Vogelschutzgesetzes. Mit großer Freude wurde es begrüßt, daß auch dieser große Verband für das Halten unserer einheimischen Vögel im Käfig eintritt und dasselbe für völlig berechtigt ansieht, was übrigens auch aus den Zeitschriften zur Genüge zu ersehen ist. Der Bitte des Leipziger Tierschutzvereins, unsere Erfahrungen über die praktischsten Winterfutterapparate fürs Freie und die geeignetste Fütterung mitzuteilen, wurde gern nachgekommen, und dieselbe vom Vorsitzenden beantwortet.

Längere Debatten entspannen sich über folgende Fragen: „Singt der Vogel aus Wohlbehagen und Freude oder aus Sehnsucht?"; „Wie lange braucht der Vogel zum Schlaf?"; „Ist die Grauammer bei uns Winterstandvogel?"; „Ist der Vogel, welcher den Kopf zwischen die Federn steckt, krank?"; „Ist es dem Vogel schädlich, wenn man ihm die Mehlwürmer lebend reicht?"; „Haben die Mitglieder schon Schienen an den Beinen des Vogels entfernt und mit welchem Erfolg?"; „Die Blaukehlchenarten"; „Wie entfernt man Milben aus der Mehlwurmhecke?"; „Sind Gesangsreizmittel der Gesundheit des Vogels dienlich?"; „Reicht man dem Vogel frisches Wasser oder nicht?"; „Welches ist das richtige Futter für Stieglitzwildfänge?"; „Wie kommt es, daß manche Rotkehlchen bereits im Frühjahr mausern?" u. s. w.

Von den vielen Beobachtungen im Freien seien einige wenige genannt: Ein weißgescheckte s Rotkehlchen bei Leipzig. Als Nesterzerstörer Elster, Rabenkrähe,

Häher, Katze, große Waldmaus, Igel, Wiesel und große Wegschnecke, letztere vier Arten besonders bei Bodennistern. In einer hiesigen belebten Badeanstalt direkt an der Stadt saß ein junger Kuckuck im Nest der weißen Bachstelze in einem Holzschuppen u. a. m. — Von Seltenheiten wurden unter anderem lebend vorgeführt: Eine tadellos vermauserte Orpheusgrasmücke, ein nach der Mauser im Käfig rot gebliebener Hänfling, eine völlig schwarz vermauserte Zippe. — Die Ankunftsdaten der Vögel wurden genau notiert.

Großen Zuspruch fand die Einrichtung, daß die vom Verein gehaltenen ornithologischen Zeitschriften und Annoncenblätter im Vereinsrestaurant (Dresdener Hof, Magazingasse) zur täglichen Einsichtnahme für die Mitglieder auslagen. — Der Geselligkeit wurde Rechnung getragen durch gemeinsame Ausflüge, mehrere auch mit Damen, wobei besonderer Wert auf das Abhören der Gesänge und Locktöne der Vögel gelegt wurde. Das Stiftungsfest wurde in der üblichen gemütlich-humoristischen Weise gefeiert. — Die in den Anlagen der Stadt vom Verein aufgestellten Futterapparate wurden fleißig mit der geeigneten Winterfütterung versehen.

Zum Schluß sei noch der Wunsch hinzugefügt, daß der Verein auch im neuen Jahr so weiterstreben möge wie bisher, zum Nutzen unserer schönen Liebhaberei, als einer althergebrachten echt deutschen Sitte.

Am 26. Januar dieses Jahres verstarb nach langem und schwerem Leiden

unser außerordentliches und korrespondierendes Mitglied

Herr **Dr. Carl Ohlsen von Caprarola**

in Rom.

In ihm schied wohl der Hauptvorkämpfer der Vogelschutzidee in Italien aus diesem Leben.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 43 Zeile 17 von unten ist statt „15 m" zu lesen „1,5 bis 2 m".

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder. I. — Vogelschutzkalender. — M. Dankler: Vogel- oder Insektenweltschmerz? — H. Krohn: Ausflug nach Langenwerder und dem Kieler Ort. (Mit Schwarzbildern Tafel VI und VII.) — Wilh. Schuster: Nistkasten-Versuche. — Kleinere Mitteilungen: Schwarzkehlchen überwintert. Überwinterndes Schwarzkehlchen. Brütende Tauben auf den Säulen des Burgthores in Wien. **Locustella fluviatilis** (Wolf) in Westpreußen. Großer Bussard-Zug. — Litterarisches. — Aus den Lokal-Vereinen. — Todesanzeige. — Druckfehlerberichtigung.

☞ Diesem Hefte liegen die Schwarztafeln VI. und VII. bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. April 1902. Nr. 4.

Vogelschutzkalender.

Für den April sind besondere Vorschriften nicht zu geben. Die für den März gegebenen Ratschläge gelten auch für diesen Monat.

Vogelliebhaberei und Vogelschutz in alter und neuer Zeit.

Von Rudolf Hermann.

In Fach- und Zeitschriften ist die Frage des Vogelschutzes bereits wiederholt behandelt, und es sind mehrfach nicht nur theoretische, sondern auch praktische Vorschläge darüber gemacht worden, in welcher Weise die für den Naturhaushalt so wichtige Vogelschutzfrage am besten zu lösen sein möchte. Ein befriedigendes Ergebnis in dieser Hinsicht ist indes, trotz aller gesetzlichen Maßnahmen und Bemühungen von privater Seite, noch immer nicht erzielt worden.

Als Hauptmoment, welches zur Verminderung unseres Vogelbestandes beiträgt, betrachtet man, wie wohl allseitig bekannt sein wird, den Massenfang und Massenmord, dem unsere auf der Wanderung begriffenen Vögel im Süden erliegen, sodann werden als gewichtige Faktoren noch der Dohnenstrich, der Fang von Vögeln zu Modezwecken, die Umgestaltung unserer land-, forstwirtschaftlichen und Teichkulturen angesehen, und last not least werden, besonders in neuerer Zeit, seitens einiger Tierschutzvereine und sehr sentimental veranlagter Personen, lebhaft Stimmen darüber laut, daß die Liebhaberei für gefangene Vögel der gedeihlichen Entwickelung eines Vogelschutzes entgegenstehe, sodaß es wohl an der Zeit sei, das Halten von Stubenvögeln, analog dem Verbote des Vogelfanges und des Verkaufs von Singvögeln, gesetzlich zu untersagen oder doch mindestens hoch zu besteuern.

Diese Bestrebung ist zu wichtig, als daß man ihr nicht in gleicher Weise wie den übrigen erwähnten Punkten Beachtung schenken sollte, um so mehr als sie mit einer ästhetischen Seite unseres Volkslebens zugleich eine tief in ihm wurzelnde traditionelle Gewohnheit, sowie das Erwerbsinteresse vieler, meist wenig bemittelten Leute trifft, überdies aber noch geeignet ist, die über den Begriff Vogelliebhaberei in weiten Kreisen herrschende Unklarheit zu vermehren. Man hält nämlich eine Vereinigung von Vogelschutz und Vogelliebhaberei vielfach für undenkbar, wenn nicht gar für widersinnig. Leider befinden sich unter den derart Urteilenden in ihren Gesinnungen sonst sehr offene und freien Anschauungen huldigende Personen, welche sich der Zahl der in ihrem Urteil befangenen, oft auch in gehässigen Angriffen und Anklagen gegen die Vogelliebhaber auftretenden Eiferer anschließen und sich mit diesen in dem Ausspruch vereinigen, daß es eine Grausamkeit und arge Tierquälerei sei, einen Vogel im Käfig gefangen zu halten. Dabei muß doch derjenige, welcher einen Vogel schützen will, gerade so wie der, der sich seiner im Gebauer erfreuen und ihn dort pflegen möchte, den Vogel und sein Leben nicht nur kennen, sondern ihn auch lieben, und daß oft weder das eine noch das andere bei sogenannten Tierschützlern zutrifft, die mit Argusaugen

an Frühlings- und Sommertagen in städtischen und sonstigen Anlagen den Vogelfreund beobachten, der gehobenen Gefühls dem Gesange einer Nachtigall lauscht oder dem sein Buchfink am Fenster und seine übrigen gefiederten Stubengenossen eine kleine Welt bedeuten, dafür könnte ich mehrfache Beweise erbringen. Mir ist in dieser Beziehung einmal der originelle Spaß passiert, daß mir von dem Vorstande eines Vogelschutzvereins, dem ich mich als ein die Vogelliebhaberei nicht nur zum Vergnügen, sondern auch etwas wissenschaftlich betreibender Vogelfreund anschließen wollte, der Bescheid zuging, daß der Verein sich nur mit dem Vogelschutz, nicht aber mit der Vogelkunde beschäftige.

Vom Standpunkte des rationellen Vogelschutzes ist es nun recht zu bedauern, daß bei der Ventilierung der Vogelschutzfrage der wahren Vogelkenner, die nicht nur für die Bedürfnisse des Vogels im Gebauer, sondern auch für seinen praktischeu und ästhetischen Wert in der Natur Verständnis haben, so wenig edel gedacht wird, daß man sie beinahe mit den sich leider zur Zeit noch immer aus einem Taugenichtsthun rekrutierenden Vogelfängern auf eine Stufe zu stellen versucht. Von solchen Gesichtspunkten aus die Frage des Vogelschutzes und der Liebhaberei, unter Berücksichtigung ihrer Bedeutung in der Vorzeit, in die sie weit zurückgreift, einmal zu beleuchten, dazu möchte ich mir die Aufmerksamkeit des freundlichen Lesers erbitten.

Ein Zauber eigenartiger Schönheit umgiebt die Natur. Was in ihr lebt und webt, sei es der Duft und die Farbe der Blume, sei es der schillernde Glanz der Insekten mit ihrem mannigfachen Instrumentalkonzert, der Baum in seiner so unendlich verschiedenen Form und Blätterpracht oder der nackte Fels und das zu ihm aufschäumende dämonische Meer, sie alle haben von jeher vermocht, die Verkörperung einer göttlichen Idee Menschen von Gemüt und Gefühl vors Auge zu führen und ein Interesse an der Schöpfung und ihren Gebilden bei den verschiedensten Völkern wachzurufen. Doch mögen alle Erscheinungsformen noch so viel Reize in sich bergen, mögen sie zur Bewunderung oder sogar zur Andacht hingerissen haben, weil der ganzen Natur eine tiefe, zu Herzen gehende Poesie innewohnt, ein Geschöpf hat zu allen Zeiten im Leben des Menschen eine ganz besondere Rolle gespielt, das ist der Vogel. Blicken wir auf Sage und Geschichte, verfolgen wir die Litteratur bis in die ältesten Zeiten, überall tritt uns mit dem Menschen der Vogel entgegen, immer steht er in nächster Verbindung mit ihm, sodaß er, nicht mit Unrecht, oft als ein Sinnbild der Bildung und Gesittung angesehen werden kann. Da Farbenpracht und Anmut, noch dazu, wenn sie sich in einem Lebewesen vereinigen, die Aufmerksamkeit auch des mit nur wenig Schönheitssinn begabten Menschen auf sich ziehen, so ist es sehr erklärlich, daß ein Interesse für die gefiederten Bewohner der Luft bei ihrem ätherischen Wesen, ihren

anmutigen Bewegungen, ihrer oft beispiellosen Farbenpracht und der nur ihnen eigenen Gabe, durch wohllautenden Gesang des Menschen Herz zu erfreuen, schon in grauer Vorzeit vorhanden gewesen ist. Und wenn der Vogel in seiner mannigfachen Gestalt, bei seinen verschiedenen Eigenschaften und seinem Werte für den Menschen allmählich sich eine Stelle im Volksleben verschafft hat, die nach mehreren Richtungen, insbesondere nach der volkswirtschaftlichen Seite hin, von nicht zu unterschätzender Bedeutung war und es heute noch ist, wenn er sich im Laufe der Zeit als ein Wesen zeigte, das sowohl wegen seiner Nützlichkeit für den Haushalt des Menschen, als auch seiner ästhetischen Bedeutung in erziehlicher Hinsicht und im Haushalte der Natur wegen, einen gewissen Schutz verdient, so liefert dies einen Beweis für praktischen Sinn, sowie für ein feines Empfindungsvermögen und Gemütsstimmung, wie sie verschiedene Völker und einzelne Menschen lange vor unserer Zeit, ohne das Appendix einer oft krankhaften Sentimentalität, bereits besessen haben.

War das Interesse für den Vogel anfangs wohl nicht mehr als eine rein materielle Liebhaberei, die durch die gewonnene Erfahrung entstand, daß er als Nutztier für Küche und Haus ein oft nicht zu unterschätzendes Geschöpf ist, so ist doch an verschiedenen Überlieferungen älterer Zeit nachweisbar, daß der Vogel auch ein Gegenstand der Freude und des Vergnügens für viele gewesen sein muß. Wenn z. B. Kunst- und Gebrauchsgegenstände einiger Völker des Altertums oft die ausgeprägte Gestalt von Vögeln trugen oder mit allegorischen Figuren und tierischen Symbolen versehen wurden, die man der Vogelwelt entlehnte, oder wenn in der bewundernswerten Schmuckkunst orientalischer Völker, hauptsächlich z. B. bei den Assyrern und Ägyptern, nächst Blumen auch Vögel in wohlgefälliger Weise harmonisch und ästhetisch zugleich hervortreten und sich mit anderen Ornamenten zu einem Motiv verbinden, so spricht dies für eine frühzeitig vorhandene, auf ästhetischer Basis ruhende Wechselbeziehung zwischen Mensch und Vogel. Und wenn sich diese Eigenart der Liebe zwischen Mensch und Vogel sogar auf den Religionskultus ausdehnte, der bisweilen ein ausgesprochener Tierdienst war und unter allen Geschöpfen gerade Vögel, gleichgiltig, ob man diesen gute oder schlechte Eigenschaften beilegte, bevorzugte, so spiegelt sich auch darin die Geistesthätigkeit des Volkes, sowie ein Teil seines Gemüts- und Gefühlslebens wieder. Es wird uns dies noch deutlicher, wenn wir die auf uns überkommenen Kunstüberreste grauer Vorzeit eingehend studieren oder uns in die Grundideen der dem Naturkultus besonders ergebenen Völker des Altertums vertiefen, bei denen Vögel nicht nur für heilig angesehen und angebetet, sondern sogar, wie von den Ägyptern, als Zeichen ihrer Empfindungen in die hauptsächlich ihre religiösen Anschauungen wiedergebende Bilderschrift aufgenommen wurden. Die Hieroglyphen legen hier-

für ein beredtes Zeugnis ab. Wie weit nun unsere Vorfahren oft von ihrem Schönheitssinn, sowie von ihrem gesunden Verstande geleitet wurden und in welcher Weise sie diesen sowohl als auch ihr aus der Empfänglichkeit für Harmonie und Ästhetik hervorgegangenes Feingefühl manchmal zur Geltung zu bringen verstanden, dafür möchte ich von den vielen Tierindividuen, die man, auch wenn sie nicht den Bereich eines förmlichen Kultus bildeten, sehr verehrte, als Beispiel anführen, daß Schwan und Taube, damals bereits wie heute noch, fast überall allegorisch Verwendung gefunden haben. Und daß außer nutzbringenden Haustieren besonders Papageien und Pfauen, wenn letztere zu gewissen Zeiten auch wie andere Vögel ihres schmackhaften Gehirns oder Fleisches wegen das Opfer kulinarischen Genusses werden mußten, vielfach Gegenstände der Liebhaberei für manchen gewesen sind, der sich den Luxus eines Vogelhauses gestatten konnte, dürfte hinlänglich bekannt sein.

Wir können hieraus konstatieren, daß die Beschäftigung mit dem Vogel, wenn sie naturgemäß auch in erster Linie einem materiellen Interesse entsprungen sein wird, schon frühzeitig hier und da auch ideale Formen angenommen hat. Was nun die materielle Seite der Liebhaberei für den Vogel anbelangt, so muß man, um ihren Beweggründen nachzugehen, sowohl der ältesten Naturvölker, als auch der ältesten Kulturstaaten, zugleich aber auch der gegen heute sehr verschiedenen Beschäftigung und Lebensweise der Menschen damaliger Zeit gedenken. Schlossen diese sich doch zumeist zu wandernden Stämmen zusammen, die sich in ihrer unbeschränkten Freiheit bald hier, bald dort niederließen, je nachdem Örtlichkeit und Jahreszeit ihnen dies gestatteten oder ihrer meist Jagd, Fischfang und Viehzucht umfassenden Beschäftigung günstig waren. In dieser Zeit des nomadischen Völkerlebens sind denn auch, neben dem Bestreben, Vögel, deren ökonomische Verwertung im eigenen Haushalt, sowie im Hinblick auf Fleisch, Federn und Eier als Handelsartikel, man sehr bald erkannt hatte, an die Wohnstätten der Menschen zu fesseln, die ersten Versuche einer Zähmung und Züchtung von Vögeln als Haustiere angestellt worden. Während man also zur Erhaltung und Befriedigung des Lebens auf der einen Seite den Tieren des Waldes durch Jagd und Fang nachstellte oder sich ihrer Angriffe auf menschliches Eigentum zu erwehren suchte, gelangte man auf der anderen Seite zu den Anfängen einer Tierliebhaberei bezw. eines Schutzes für die Vogelwelt, wennschon aus materiellen Gründen.

Einer der ältesten Vertreter des Vogelgeschlechts, dessen wirtschaftlichen Nutzen man frühzeitig eingesehen und dessen Wert als Haustier sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist das Huhn. Es ist erwiesen, daß es schon von den Indern, in deren ältesten Schriften es erwähnt wird, gezüchtet worden ist,

und man geht daher in der Annahme wohl nicht fehl, daß, je mehr das Nomadenleben dem Versuche zur Gründung fester Ansiedelungen und der Entwickelung der Thätigkeit eines Volkes in Bezug auf Ackerbau, Viehzucht und Handel gewichen ist, auch die Bedeutung der es umgebenden Vogelwelt und deren Einfluß auf den Haushalt des Menschen mehr und mehr zugenommen haben wird. Besitzen wir nach dieser Richtung hin zwar keine ganz zuverlässigen Angaben, so bestätigen diese Annahme doch Aufzeichnungen späterer Zeit, soweit Sage und Geschichte sie festzuhalten vermochten oder geschichtliche Denkmale, Dichtungen und andere Überlieferungen Zeugnis davon ablegen. Beachtenswert ist in dieser Hinsicht, daß die den Einwirkungen jeder fremden Kultur abholden Chinesen schon vor hunderten von Jahren Vögel gehalten und unter diesen schon seit den ältesten Zeiten Züchtungen, sogar mit kleineren Vögeln, wie z. B. mit dem Reisvogel veranstaltet haben, und wenn Kolumbus in den Hütten der wilden Ureinwohner Amerikas bereits gezähmte und zum Teil sprechende Papageien vorgefunden hat, wenn Forscher bei den Eingeborenen Neuseelands gleichfalls Worte nachahmende Pastorvögel angetroffen haben, so darf man wohl nicht mit Unrecht davon sprechen, daß die Anfänge einer Vogelliebhaberei lange vor unserer Zeitrechnung liegen. Man darf dies um so mehr, wenn man berücksichtigt, daß bei den meisten, wie schon oben erwähnt anfangs gar nicht seßhaften Völkern die Liebe zur Vogelwelt doch in erster Linie einem durch die Jagd wachsenden materiellen Interesse, nämlich der Befriedigung der Lebensbedürfnisse entsprungen sein wird, daß also ohne Zweifel ein gewisses Gefallen, eine Liebe zum Vogel, ein ethisches Motiv, vorhanden gewesen sein muß, wenn man den Vogel in die bisweilen nicht einmal feste Häuslichkeit aufnahm. Daß man dann an diesem, durch mannigfache Eigenschaften auffallenden Wesen, das sich noch dazu oft gelehrig zeigte, eben solch ein Vergnügen empfunden hat wie an wilden Vögeln, welche durch ihre Produktivität an Eiern und durch ihren sonstigen wirtschaftlichen Wert die Aufmerksamkeit des Menschen zunächst auf sich lenken mußten, kann nur als ein weiterer Beweis für Liebhaberei gelten. Daß bei den Lebensverhältnissen der nomadisierenden und auch einiger Kulturvölker die Jagd Hauptbeschäftigung war und eifrig betrieben wurde, ist erklärlich, und verständlich ist es im Hinblick hierauf auch, wenn in älteren Geschichtswerken von dem Weidwerk als einer herrlichen Übung für Körper und Geist gesprochen wird. Diese Auffassung hatte man besonders zur Zeit des klassischen Altertums. Um sie richtig zu beurteilen, muß man in Betracht ziehen, daß unter Weidwerk ganz allgemein das Überlisten, Erjagen und Fangen jeglichen Wildes, also auch von Vögeln, verstanden wurde. Dieses stand in so hohem Ansehen, daß Griechen und Römer es als eine Erfindung und ein Geschenk des Apollo und der Diana ansahen. Deshalb bezeichnet Plato auch diejenigen, die

der Jagd ergeben sind, θείους, also göttlich, und auch Xenophon nennt in seinem Werke „de venatione“ Apollo und Diana die Erfinder der Jägerei. Auch in der heiligen Schrift hat das Weidwerk Verherrlichung gefunden, und wir müssen auf sie ebenfalls zurückgreifen, wenn wir von den Anfängen einer mit der Jagd unmittelbar im Zusammenhange stehenden Tier- oder Vogelliebhaberei sprechen wollen. Dadurch, daß der Schöpfer dem Menschen Gewalt verlieh über alle Tiere, räumte er ihm auch das Recht der Herrschaft über die gesamte Vogelwelt ein. Wenn diese sich zwar hauptsächlich darin äußerte, daß man sich zur Befriedigung des Lebensunterhaltes, wie andere Tiere, durch Jagd und Fang auch Vögel zu eigen machte, so muß dies immerhin den Menschen Vergnügen bereitet haben. Und wenn die Stellen der heiligen Schrift, in denen Nimrod als gewaltiger Jäger vor dem Herrn gepriesen, Ismael als guter Schütze gelobt und von Esau gesagt wird, daß er dem Weidwerk gern oblag, zwar nur von Jagd und nicht ausdrücklich von einer besonderen Vorliebe für Vögel sprechen, so liegt doch bereits in den Worten 5. Mos. 22, 6 „Wenn Du auf dem Wege findest ein Vogelnest, auf einem Baum oder auf der Erde, mit Jungen oder mit Eiern, und daß die Mutter auf den Jungen oder auf den Eiern sitzet; so sollst Du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen“ eine der Vogelwelt zu gute gekommene Schutzbestrebung der Juden, selbst wenn diese nur, wie anzunehmen ist, mehr einer gesetzlichen Bestimmung über die „reinen“ Opfertiere als einem wirklichen Humanitätsgefühl des Volkes Israel ihren Ursprung verdankte. Und wenn es an einer anderen Stelle der Bibel heißt „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig“, so liegt darin ein Beweis dafür, daß dieser Vogel, wahrscheinlich seiner starken Vermehrung wegen, schon damals ein wohlfeiler Handelsartikel gewesen ist, man also Vögeln in gleicher Weise zum Unterhalt nachgestellt hat, wie man sie zu schützen sich bemühte.

Bei den Griechen und Römern, deren Errungenschaften, wie durch die Weltgeschichte bekannt, was verschiedene Gebiete ihres wirtschaftlichen, ihres Staats- und Rechtslebens anbelangt, ihren Einfluß bis in unsere Zeit geltend zu machen vermocht haben, begegnen wir, im Verein mit teilweisen Vogelschutzbestrebungen, bereits einer ausgesprochenen Vogelliebhaberei, die indeß fast immer noch mit dem Weidwerk eng verbunden war. Doch da man in diesem, wie ich schon anführte, ein Geschenk der Götter vor sich zu haben glaubte, so sah man in ihm auch nicht lediglich den Ausfluß einer rohen Gewalt, sondern betrachtete das Weidwerk vielmehr als eine Kunst, die Gewandtheit erforderte. Man versteht es daher, wenn ein unbekannter Autor von dieser Art des Jagens und Fangens (Neue lustige und vollständige Jagdkunst 1716/1762) sagt, daß sie ein „Exercitium corporis et animi“ war. Daß man neben der Lust am Erlegen des Wildes jeglicher

Art viel Freude am lebenden Vogel empfand, mochte dieser nun im eigenen Lande gefangen oder bei Kriegszügen aus fremden Ländern als Beute mitgeführt worden sein, das beweist der Umstand, daß man bei vornehmen Griechen und Römern Vogelhäuser (aviarium) vorfand, in denen kostbare Vögel, wie Papageien, Fasanen u. a. ihres Schmuckes und ihrer Seltenheit wegen zur Erheiterung und Zerstreuung ihrer Besitzer oft mit großen Unkosten neben Rephühnern, Tauben, Drosseln und anderen Vögeln, die mehr einem materiellen Interesse dienten, gehalten wurden. Dies war besonders zur römischen Kaiserzeit eine unter den Vornehmsten und Edlen vorherrschende Sitte. Durch die Geschichte bekannt ist es wohl, daß Alexander der Große ein großer Vogelfreund und besonderer Verehrer der Pfauen war, um dessen Schutz er, unter Androhung von Strafen, sich auch eifrig bemühte, daß Kaiser Augustus' Vorliebe sich Papageien zuwandte, daß der Kaiser Severus eine Vogelsammlung von ganz bedeutendem Umfange, darunter viele Tauben, besessen und Alcibiades besonders der Wachtel Interesse bezeigt haben soll. Hier zeigte sich schon eine mehr ästhetische Seite der Vorliebe des Menschen für den Vogel als bei den uncivilisierten Völkern, obwohl sie auch diesen, wie wir schon andeuteten, nicht ganz gefehlt hat, wofür noch manche der uns von Reisenden aus fremden Weltteilen mitgebrachten Götzenbilder, Thongefäße und sonstige Gegenstände solcher Völker sprechen, die, wie uns der Besuch eines kulturhistorischen Museums bestätigen wird, häufig ausgeprägte Vogelgestalt, auch wohlgelungene Abbildungen von Vögeln, als Zierrat tragen. Der Vogel war eben bei den Kulturvölkern des Altertums zugleich Gegenstand religiöser Verehrung, des Luxus und der Freude.

Im Gegensatz hierzu machte sich allerdings bei den Römern, zu der Zeit als ihr einst so blühendes Reich infolge von Sitten- und Zügellosigkeit allmählich seinem Verfall entgegenging, ein Interesse an der Vogelwelt bemerkbar, dem mancher liebliche Vertreter des gefiederten Völkchens zum Opfer fiel, weil das Raffinement in Genüssen, wie es Schlemmer und auf den Kitzel ihres Gaumens bedachte Gourmands ersannen, seinen Höhepunkt erreichte. Hinter diesen Auswüchsen kulinarischer Schwelgereien bleiben selbst unsere auf Krammetsvögel, Wachteln oder auf ein Salmi von Schnepfen lüsternen Feinschmecker zurück. Daneben fand man dann auch Gefallen an den sich als Volksbelustigungen charakterisierenden Hahnen- und Wachtelkämpfen und pflegte das Taubenschießen. Dieser Ausartung eines gesunden jagdlichen Sports fröhnte man leider auch bei uns vor noch garnicht langer Zeit an einem idyllisch gelegenen Badeorte, und in Monte Carlo soll das Taubenschießen noch „Mode“ sein.

Was nun jene Auswüchse eines an sich schon sehr verwöhnten und feinen Geschmacks der für die Tafelfreuden sehr eingenommenen vornehmen Römer be-

trifft, so fielen Küche und Keller unzählige Vögel zum Opfer, die nach einer ganz eigenen, an Tierquälerei grenzenden Methode, woran uns wohl nur noch das Mästen des Geflügels erinnert, nicht nur zu schmackhaften, sondern auch pikanten Gerichten zubereitet wurden. Während schon an und für sich das Gehirn von Fasanen und Pfauen, sowie die sprüchwörtlich oft erwähnten lukullischen Zungen von Nachtigallen und von Flamingos eine große Delikatesse bildeten, bemühte man sich noch durch eine raffinierte Fütterung, Fett und Fleischansatz bei Schlachtgeflügel zu erzielen und durch diese Mästung, sowie durch Beschneidung von Hähnen sowohl, als auch, was gerade kleinere Vögel betraf, durch Beigabe aromatischer Stoffe Gerichte besonders wohlschmeckend und begehrlich für die Gourmets zu machen.

An kleineren Vögeln waren es hauptsächlich Drosseln, die bei den Römern in hohem Ansehen standen und die, da sie in der unmittelbaren Umgebung Roms nicht zu den Seltenheiten gehörten, massenhaft zu Speisezwecken gefangen wurden. Indes fing man Vögel aus gleicher Veranlassung, vielleicht auch aus Liebhaberei in unserem Sinne, bereits bei den Griechen. Dafür möchte ich die Stelle aus Homer anführen, wo Telemach die ungezogenen Mägde hoch am Gewölbe mit den Worten aufknüpft:

„Fest, daß die Hangenden nicht mit den Füßen die Erde berührten,
Und wie die fliegenden Vögel, die Drosseln oder die Tauben,
In die Schlingen geraten, die im Gebüsche gestellt sind.“

Doch muß man auch dem Vogelfange teilweise bereits Einhalt geboten haben, was die Verse des Aristophanes, die uns zugleich wieder bestätigen, daß man Vögel fing, sehr deutlich sagen:

„Wer Philokrates, den Finkler, von Euch tot schlägt, der bekommt
Ein Talent Belohnung, und wer lebend uns ihn bringt, vier,
Weil auf Schnüre er die Finken reiht und damit Handel treibt;
Weil er Drosseln aufbläst und sie rupft und nackt zur Schau sie stellt;
Weil er Tauben einfängt und sie einsperrt in den Taubenschlag;
Diese müssen dann gebunden andere locken in das Garn . . . . —.“

Wenn man dann noch aus den Werken eines Plato, Plinius, Xenokrates, Aelianus und noch anderer älterer Schriftsteller Schlüsse ziehen darf, so kann man folgern, daß Vögel im Altertum bereits geschützt wurden und daß z. B. die zu Solons Zeiten die gesetzgebende Gewalt in Athen ausübende Volksversammlung, sowie der in der Mehrzahl aus Archonten zusammengesetzte Gerichtshof schon Bestimmungen besessen haben müssen, die auf einen Schutz von Tieren gerichtet waren.

Was nun die gerade auf zartes Vogelwild und auf das durch besondere Ernährung feist gemachte Geflügel gerichtet gewesene Schwelgerei der Römer

weiter anbelangt, so hatte man kleine, dunkle Gelasse, in denen die Vögel wenig Zerstreuung und noch weniger Bewegungsfreiheit hatten, ein Umstand, der im Verein mit einer reichlichen, Fettansatz bedingenden Nahrung, die aus Hirse, zerstoßenen Feigen, Mehl und dergleichen, sowie bei kleineren Vögeln aus verschiedenen, dem Fleisch eine pikante Würze verleihenden, aromatischen Beeren von Myrthen und Epheu bestand, eine starke Mästung der Tiere hervorrief. Zur Illustration dafür, wie lüstern man auf derartige Genüsse war und wie hoch man Vogeldelikatessen schätzte, möchte ich hier noch ein Citat aus einer „Der Wunsch“ betitelten Satyre des Horaz folgen lassen:

„— — — — — — — — — Stracks auf dem Fuß ihm
Tragen in mächtiger Bowle die Bursch' ein Gehacktes vom Kranich,
Welches mit reichlichem Salz, nicht arm an Mehle, bestreut war;
Auch der schneeichten Gans mit Feigen gemästete Leber;
Auch der Häselein Schultern getrennt, denn lieblicher sei das,
Als mit den Lenden zugleich, dem Geschmack. Dann tischten sie Amseln
Auf, mit verröstеter Brust, und Täublein, ohne den Purzel . . . .“

Wollte man die gerade auf Vogelwild gerichtete Feinschmeckerei der Römer auch hieraus noch nicht genügend erkennen, so studiere der freundliche Leser das noch auf uns überkommene Werk des in der feinen Kochkunst erfahrensten römischen Schlemmers Cäcilius Apitius, sowie die Epigramme seines Zeitgenossen Martialis, eines Schwelgers, der seine Freude an der Leckerhaftigkeit und über den Gaumenkitzel in witzige, zum Teil frivole, doch von Sarkasmus belebte Verse gekleidet hat. Von ihnen schildern uns viele, außer dem verwöhnten Geschmack der Römer, zugleich verschiedene Fangarten und Mästungsmethoden der Vögel. Ich will hier nur das zum Preise der Drossel angestimmte, vielfach wohl bekannte Epigramm erwähnen:

„Inter aves turdus, si quis me judice certet,
Inter quadrupedes gloria prima lepus.“

Diese Art des Genießens nun und des Bestrebens, alles, was das Land Wohlschmeckendes und für die Freuden der Mahlzeiten Geeignetes bot, in den Bereich der Tafel zu ziehen, brachte es auch mit sich, daß man sich gegenseitig einen leckeren Braten oder ein in der beschriebenen Art schmackhaft präpariertes Angebinde schenkte, und bei solchen Präsenten, die der Vogelliebhaberei eine besondere Richtung gaben, spielten neben Drosseln eine besondere Rolle Fasanen, Perlhühner, Gans und Ente. Unter ihnen wurde die Gans zur Erzielung großer Lebern, sowie Hennen und Kapaunen gemästet, um gutes und wohlschmeckendes Fleisch zu haben. Wie die Römer, betrieben das Mästen der Gänse auch die Griechen. Das bestätigt uns Homer in der Odyssee durch die Stelle:

„Zur Rechten flog ein heilweissagender Adler,
Welcher die ungeheure, im Hofe gemästete, weiße Gans in den Klauen trug“,

sowie durch den Ausspruch der Penelope:

„Zwanzig Gänse hab' ich in meinem Hause, die fressen
Weizen mit Wasser gemischt; und ich freue mich, wenn ich sie anseh'."

Gegenüber den älteren Zeitabschnitten nehmen Vogelliebhaberei und Vogelschutz im Mittelalter ganz besondere Formen an. Wandten sich die Edeldamen, wie Bilder aus jener Zeit noch veranschaulichen, der Wartung und Pflege der damals noch sehr hoch im Werte stehenden, durch ihr buntes Gefieder und ihr Nachahmungstalent aber sehr ansprechenden Papageien zu, so gehörte zu den Gepflogenheiten ihrer Gebieter die Jagd. Umfaßte diese zwar, wie schon hervorgehoben worden, in der Vorzeit alles Wild, die Vögel mit eingeschlossen, so bildete sich, bald nachdem die Wanderung der verschiedenen Völkerstämme nachgelassen und die meisten sich feste Wohnsitze erwählt hatten, ein besonderer Zweig des Jagdwesens aus, der zur Liebhaberei wurde, nämlich die Falknerei. Den Ursprung dieser Liebhaberei vermag man mit Sicherheit nicht mehr anzugeben, doch trügt die Annahme wohl nicht, wenn man ihn auf die nomadisierenden Völker des Orients zurückführt, die bei ihrer Hauptbeschäftigung, der Jagd, zufolge ihrer mangelhaften Schußwaffen, zuerst darauf verfallen sein mögen, sich der schnell fliegenden Raubvögel, insbesondere der Falken, zu bedienen, deren Mut, Gewandtheit und Fluggeschwindigkeit ihnen aufgefallen ist und deren Bildungsfähigkeit und Gelehrigkeit sie an eingefangenen Exemplaren bald erkannt haben. Bei den Asiaten scheint die Falknerei oder das Federspiel, wie man die Jagd mit dem Falken nannte, schon bekannt gewesen zu sein und sich von da über Europa verbreitet zu haben, wo sie viele Jahre, besonders in Frankreich und England, sehr gepflegt wurde. Einige Schriftsteller führen die Entstehung der Falknerei auf Kaiser Konstantin und Theodosius zurück. „Bestimmt erwähnen", wie v. Riesenthal in seinem Werke „Das Weidwerk" (S. 551) sagt, „ihrer zuerst Ctesias, Leibarzt des Artaxerxes, Mnemon und nach ihm Elienus, von welchem wir erfahren, daß diese Jagd schon 400 v. Chr. ausgeübt wurde", während Griechen und Römer sie nicht kannten. Dies bestätigt v. Flemming in seinem Werke „Der vollkommene teutsche Jäger 1719/1749", wo er sagt: „Wenn auch Martialis von dem Falcken, als einem famulo aucupum, d. i. Bedienten der Vogelfänger, und andere Scribenten von den avibus circaneis melden, so handelt dies nicht von der Falcken-Beitz, sondern von dem hinterlistigen Vogelfang, da man die angelockten Vögel in Netzen, oder mit Vogelleim zu fangen pfleget."

Uns interessiert hier, zu wissen, daß unsere Vorfahren die Jagd mit dem Falken, die sogenannte Beize, eifrig pflegten, und diese Erscheinung ist um so bemerkenswerter, als daraus ersichtlich ist, wie sehr man sich, wenn auch zumeist zur Befriedigung eines materiellen Interesses, Mühe gab, Fähigkeiten von Vögeln

zu erforschen, durch Unterricht auszubilden und dadurch die Tierseele für den Willen des Menschen und seine Bedürfnisse empfänglich bezw. dienstbar zu machen. Dieser Umstand verdient aber auch insofern Beachtung, als sich daraus eine besondere Liebhaberei, die auch Schutzbestimmungen für Vögel zeitigte, entwickelte. Es verlohnt der Mühe, hierauf kurz einzugehen.

Ursprünglich war die Falknerei ein Vorrecht vornehmer Kreise und Standesherren. Erst allmählich ging sie auch auf die Geistlichkeit und andere Stände über, unter manchen Einschränkungen, je nachdem man ihnen Forsten und Jagden überließ oder das Jagen den Klöstern zum Erwerb von Lebensunterhalt erlaubte. Überall wurde aber das „Federspiel" sehr hoch gehalten, und während man sonst die Vogeljagd und den Fang von Vögeln allgemein nicht verbot, waren es Habicht, Sperber und Blaufußfalke (hiermit war wohl der Wanderfalke gemeint) und hauptsächlich der Jagdfalke (F. gyrfalco (candicans)), vermutlich weil dieser in hervorragender Weise die zur Erreichung der Wildbeute erforderlichen Eigenschaften besitzt, die man hegte und durch gesetzliche Bestimmungen schützte. Zuverlässigen Aufschluß in dieser Hinsicht geben uns die allemannischen, bojovarischen, longobardischen, vornehmlich aber die aus dem fünften Jahrhundert stammenden, wenn auch erst aus dem achten und neunten Jahrhundert bekannten salischen Gesetze. In diesen finden wir mehrfach eine Unterscheidung des hohen von dem niederen Wild, zu dem Vögel gerechnet wurden, auch wird darin, insbesondere in den Rechtsbestimmungen der salischen Franken, der lex salica, welche, wie Johannes Merkel in seinen kritischen Textbemerkungen zu der durch malbergische Glossen erläuterten lex salica (Berlin 1850) sagt, durch verschiedene merovingische Könige ergänzt worden sind, der Strafen erwähnt, die auf den Diebstahl des zur Jagd gebräuchlichen Federspiels gesetzt waren. Dies darf als ein Beweis gelten für die große Liebhaberei, die man mit den für das Weidwerk abgerichteten Vögeln trieb, sowie für ihren hohen Wert. Im Pactus VII der oben genannten lex heißt es z. B. „si quis accipitrem de arbore furaverit et ei fuerit adprobatum, 120 dinarios qui faciunt solidos 3 culpabilis indicetur."[1]) Ebenso wird bestraft, „si quis gallum, gallinam, grugem aut ciceno (?) domesticus, anserem furaverit,"[2]) und eine noch schwerere Strafe, nämlich 600 Denare, trifft den, der accipitrem de pertica furaverit, also den Habicht von der Stange raubt. Hierzu muß erläuternd bemerkt werden, daß nach Merkel mit dem „accipiter in arbore" oder „in pertica" „der auf dem Speer, auf

---

[1]) Wer einen Habicht vom Baume raubt . . . wird mit 120 Denaren bestraft.

[2]) Wer einen Hahn, eine Henne, einen Kranich oder einen Schwan (?) oder eine Gans stiehlt.

der Spitze sitzende Vogel, wie man abgerichtete Falken zu sitzen gewöhnte", gemeint ist.

Aus allem erhellt, daß der für den Jagdtreibenden in genau so hohem Werte wie seine Waffe stehende Vogel als unentbehrliches Eigentum des Weidmannes angesehen wurde. Es heißt darüber sogar, daß jemand sich durch Hingabe seines Falken nicht einmal von einer verwirkten Strafe befreien konnte, weil der als Mittel zum Erwerbe geltende Falke niemandem von Rechts wegen genommen werden durfte. Deshalb traf auch die höchste Strafe von 1000 Darenen denjenigen, welcher accipitrem de intro clavem (aus dem Gelaß) stahl. Auch der Diebstahl des lebenden und erlegten Wildprets, von dem ein besonderer Abschnitt in der lex salica handelt, wurde sehr streng bestraft. „Um dies zu verstehen", sagt Merkel, „muß man sich den Jagdgebrauch der Vorzeit denken, der weniger Gewalt, mehr Kunst und List anwandte." Daß man nun mit Kunstgriffen oder mit irgend welchen, der List und Verschlagenheit entsprungenen Mitteln bereits Vögeln nachstellte, dafür spricht der Passus in der Novelle 7 zu dem mehrerwähnten Gesetz: „si quis aucellum (kleinen Vogel) de trappa furaverit" wird bestraft. Malbergisch ist „trappa" durch „baofalla" glossiert, worunter eine Hochfalle zu verstehen ist. Daraus geht hervor, wie man schon damals Raubvögel durch bei uns heute noch gebräuchliche Lockvögel in Fallen fing und daß man den Dieb, der solche Vögel oder auch den durch sie angelockten und in der Falle gefangenen Raubvogel daraus entwendete, nicht frei ausgehen ließ. Ich vermag dies noch durch eine Gesetzbestimmung der der Falknerei sehr ergeben gewesenen Longobarden zu bekräftigen, die nach Stissers „Forst- und Jagdhistorie der Teutschen" (Jena 1737) der salischen bis auf das Wort „aucellum", für welches „turturem" steht, gleich ist, die aber gleichfalls zeigt, daß man sich schon der Turteltaube zum Anlocken von Falken bediente und denjenigen bestrafte, der sie aus einer aufgestellten Falle auslöste. Könnte man zwar hierbei von einer Vogelliebhaberei in der Bedeutung von heute eigentlich nicht sprechen, so wolle man doch beachten, daß bei einer Unterscheidung zwischen einer materiellen und ideellen Seite der Vogelliebhaberei, wie sie stets bestanden hat, der Falkenfang wohl nicht unbedingt ersterer zuzuteilen ist und daß im Mittelalter unter der eigentlichen Jagd, der „venatio occupativa", wie Stisser sagt, „alle Tiere in Feldern und Wäldern verstanden wurden". Da man diesen nun aber mit Netzen und Fallen nachstellte, auch mit Leim und anderen Überlistungsmitteln Vögel fing, wie verschiedene Stellen in den Weistümern, auf die ich noch zu sprechen komme, bestätigen, und da außerdem viele Edelleute auf ihren Gütern bereits gezähmte und abgerichtete Gesangvögel hatten, wofür sich Stisser auf die bojovarischen Gesetze beruft, so wurde doch bereits eine Liebhaberei gepflegt, die

in dem Besitz und in der Freude des lebenden Vogels gipfelte. Hierbei könnte noch auf den „Parcival“ Wolfram v. Eschenbachs verwiesen werden, in dem Gamuret von Anjou singt:

„So wie der Vogler Vögel fängt,
Wenn mit dem Netz er sie umhängt,
Wußt' er die Feinde zu beschleichen“ . . .

Karl der Große, unter dem die ursprünglichen Bestimmungen der lex salica noch zu Recht bestanden und streng innegehalten wurden, hat, ebenso wie seine Nachfolger, noch weitergehende Verordnungen zum Schutze der Vogelwelt getroffen. Je mehr sich dann die Volksrechte erweiterten, weil Städte und Ortschaften an Bedeutung zunahmen, desto mehr machte sich das Bedürfnis nach besonderen für bestimmte Territorien geltenden Rechtsverordnungen bemerkbar und hierbei wurde auch der Vögel gedacht. Als solche Rechtsbestimmungen dürfen wir die Weistümer ansehen. Diese sind für uns insofern beachtenswert, als auch sie mancherlei Aufschluß über Vogelschutz und Vogelliebhaberei, insbesondere auch über Vogelfang, im Mittelalter geben. Ich muß mich im Hinblick auf den mir zur Verfügung stehenden Raum darauf beschränken, nur einige authentische Stellen anzuführen.

Wenn es in dieser Sammlung von Rechtsbestimmungen (Gesammelt von Jakob Grimm. 1840. Bd. II, S. 59) heißt: „Vnd welcher den banwein hait oder schenckt, der hait die freiheit zu fischen, zu jagen, voglen etc. wess er zu seiner wirthschaff benötiget ist“ oder an einer anderen Stelle, daß den Herren von den Schöffen das Recht zuerkannt wird, „zu jagen und zu fangen Wildpret, Fische sowie den Vogel in der Luft“, so wird dadurch die Ausübung des Vogelfanges und einer durch ihn genährten Liebhaberei für Vögel aufs neue bestätigt. Und um auch noch einen Beweis für das hohe Ansehen, in dem die der Jagd dienstbaren Raubvögel standen, beizubringen, sei folgende Bestimmung aus den Weistümern genannt (S. 65 u. 168): „Ein abt zu Metloch soll kommen auff den tagh, so sein ehrw dass jahrgeding . . . besitzen will vor eines meyers hauss mit dritthalben man vnd dritthalben pferdt, vnd soll bringen ein vogell auff seiner handt“; oft wird auch vom „habich“ gesprochen. Dann soll der „meyer“ den Tieren zu fressen geben, „dem vogel ein hanne“ (Hahn) — „dem habich ein huen“ (Huhn).

(Schluß folgt.)

Der beste Nistkasten.

Von Gustav von Burg.

An der landwirtschaftlichen Ausstellung, welche im September 1900 in Olten stattfand, interessierte namentlich eine schöne Gruppe von Nistkästchen aller Art,

zusammengestellt und teilweise erfunden von Herrn Stadtforstverwalter von Arx in Olten. Neben den bekannten Berlepschschen und Schaffhauser Kästchen fielen die zumeist in galvanisiertem Eisenblech verfertigten Nistkästen des genannten Erfinders besonders auf. Das galvanisierte Eisenblech gilt allerdings als unverwüstlich, allein von jeher hatte man Zweifel, ob es sich für ornithologische Zwecke eigne.

Heute, nach wohl zehnjährigen Proben und praktischen Versuchen, darf die Angelegenheit als erledigt angesehen werden: Der Nistkasten für Stare und Meisen, den der Ornithologische Verein Olten-Gösgen heute unter dem Namen „Universal" auf den Markt bringt, ist das beste, was bis jetzt auf diesem Gebiete geboten wurde. Wir werden das mühelos beweisen können.

Was verlangen wir von einem Idealnistkasten? — Derselbe muß widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse, leicht zu reinigen, leicht zu befestigen, von geringem Gewicht, billig sein und genügenden Schutz bieten gegen fliegendes und kletterndes Raubzeug.

Ob der Universal-Nistkasten diese Forderungen erfülle, mag folgende Beschreibung erläutern.

Der Kasten besteht aus einer Blechhülse (von unverwüstlichem galvanisiertem Eisenblech), der das Holzkästchen auf vier Seiten, oben (vorspringendes Dach), seitwärts und hinten umschließt. Die vordere Seite ist offen, da dort hinein der Holzkasten gesteckt wird. Ein Drähtchen, das leicht gebogen wird, hält ihn fest. Unten ist das Blech leicht umgebogen, sodaß das Holzkästchen nicht herausfallen kann. Das Brutkästchen kann somit durch Herausziehen des Drahtes in einer Sekunde herausgenommen und gereinigt werden. Der Kasten dient gleichzeitig als Nistkasten für Stare und Meisen: kehrt man ihn um, so findet sich auf der gegenüberliegenden Wand desselben ein 3 cm weites Meisenflugloch. Die Dimensionen des Kastens sind die von den Ornithologen gegenwärtig geforderten.

Die Befestigung geschieht durch Nägel, Schrauben oder Draht. Zwei Löcher in der blechernen Hülse und eine starke Eichenschiene an der Rückwand erleichtern das Befestigen derart, daß es, wie Versuche jederzeit beweisen, innerhalb ein paar Minuten geschehen kann. Der ganze Nistkasten wiegt 1 kg 250 g.

Die Blechhülse ist, wie jeder Spengler weiß, unverwüstlich; da sie zudem aus einem Stück hergestellt ist, so ist auch ein Auseinandergehen der Teile nicht zu fürchten. Diese Blechhülse isoliert nun im Verein mit der zwischen ihr und dem Holzkasten befindlichen Luftschicht das Nest des Vogelpaares derart, daß die Brut gegen Kälte und Hitze, Regen und Hagel, Wind und Frost vollständig geschützt ist. Die Ansicht, daß der Schall des Regens oder Hagels, der auf das

Blechdach niederprasselt, die Vögel erschrecke, ist eine irrige: Kästchen ganz aus Blech sind alljährlich sofort wieder bezogen worden[1]) und dienen selbst im Winter den Meisen als Nachtquartier. Die neuen Kästen sind nunmehr auch noch doppelt geschützt. Wenn später einmal, wohl kaum vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, das Holzkästchen defekt werden sollte, so ist es leicht zu ersetzen.

Diese und manche andere Vorteile haben den Ornithologischen Verein Olten-Gösgen bewogen, das Universal-Nistkästchen im großen herstellen zu lassen. Anders wäre es nicht möglich geworden, den Preis auf Fr. 1.— stellen zu können.

Wer sich schon mit der Nistkastenfrage hat beschäftigen müssen, ja, jeder, der schon im Falle war, Nistkästen zu befestigen, wird diese neue Erfindung mit Freuden begrüßen. Ist ihm doch nun endlich ein Nistkästchen geboten, das er verwenden kann und nicht — wie wir das schon so häufig sahen — jahrelang in einer Ecke stehen lassen muß, weil das Befestigen desselben zu schwierig war.

Im Interesse der Höhlenbrüter wünschen wir, der neue Nistkasten „Universal" möge weiteste Verbreitung finden!

Nachschrift zu dem Artikel des Herrn Gustav von Burg „Der beste Nistkasten".

Von Dr. Carl R. Hennicke.

So sehr ich die Bestrebungen des ornithologischen Vereins Olten-Gösgen anerkenne, so muß ich doch meine Überzeugung dahin aussprechen, daß wir in dem Nistkasten „Universal" nicht einen Fortschritt, sondern einen wesentlichen Rückschritt zu erkennen haben. Der Kasten ist in keinem Falle „universal", sondern wird jedenfalls nie von anderen Vögeln als von Sperlingen, Staren, Kohlmeisen und vielleicht noch Seglern und Rotschwänzchen bezogen werden, also Vögeln, die durchaus nicht allzugroße Ansprüche an eine Niststätte machen, sondern auch in Balkenhöhlungen, alten Mauern, Vogelscheuchen, Dachrinnen, Dunströhren, Brunnenröhren, Briefkästen u. s. w. brüten. An dem von Berlepschschen Nistkasten ist gerade der Umstand das neue und empfehlenswerte, daß er keine „Erfindung" ist, sondern die Natur nachahmt. Dieser Umstand fällt aber bei dem Nistkasten „Universal" vollkommen fort.

Der Verein Olten-Gösgen hat mir in bereitwilligster Weise einen Kasten zur Begutachtung zugesandt. Auf Grund der dadurch gewonnenen Anschauungen kann ich bestätigen, daß der Kasten den von Herrn von Burg gestellten Anforderungen: 1) Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, 2) Möglichkeit der leichten Befestigung, 3) Möglichkeit des leichten Reinigens, 4) geringes Ge-

[1]) Aber von Vögeln welcher Art? Red.

wicht, 5) Billigkeit, 6) Darbietung von Schutz gegen fliegendes und kletterndes Raubzeug entspricht, wenn auch den unter 1) aufgeführten nur in beschränktem Maße, infolge des mehr als klapprigen Baues des Holzkastens. Auch der Preis von 1 Frank ist ein sehr angemessener, durchaus nicht übermäßig billiger.[1]) Herr von Burg ist aber sehr anspruchslos in seinen Forderungen an einen „Ideal"-Nistkasten. Wir fordern mehr. Einmal soll der Kasten die von Herrn von Burg geforderten Ansprüche erfüllen, dann soll der Kasten den Vögeln — soweit dies möglich ist — nicht den Eindruck des Künstlichen machen und sie so abschrecken, sondern der Natur nachgeahmt sein, er soll durch möglichst dicke, poröse Wände den Temperaturwechsel soweit als möglich abschwächen und soll die störende Akustik möglichst verringern. Alle diese drei Anforderungen erfüllt der von Berlepschsche Nistkasten, aber gegen alle drei verstößt der Kasten „Universal" in hohem Maße. Durch die Blechumhüllung erscheint er schon von weitem den Vögeln als etwas Fremdes, das scheue Vögel kaum besuchen, geschweige denn als Nistplatz wählen dürften, und wie es mit den Temperaturverhältnissen und der Akustik stehen mag, das wird trotz der gegenteiligen Versicherung des Herrn von Burg der am besten beurteilen können, der einmal längere Zeit in einer Wellblech-Baracke zubringen mußte, namentlich in den Tropen.

Also ich kann nur empfehlen sich den Nistkasten „Universal" nicht anzuschaffen, sondern bei dem von Berlepschschen Kasten zu bleiben. Wer nur darauf Anspruch macht, Stare, Sperlinge oder Kohlmeisen anzusiedeln, der kann sich seine Nistkästen schließlich selbst aus ein paar Brettern zusammenzimmern oder einen Tontopf oder etwas ähnliches aufhängen. Wer aber die anderen Meisenarten, Spechte, Wiedehopfe, Blauracken u. s. w. dazu bewegen will Nistkästen anzunehmen, dem können wir nur zum von Berlepschschen raten.

Aus dem Leben der Waldschnepfe.

Von J. Rohweder.

(Mit zwei Schwarzbildern, Tafel VIII und IX.)

Während ich mit der Bearbeitung unserer Schnepfen für den „neuen Naumann" beschäftigt war, machte Herr Direktor Dr. Leverkühn mich darauf aufmerksam, daß eine der interessantesten Lebensäußerungen der Waldschnepfe veranschaulicht sei in zwei bildlichen Darstellungen, die wohl verdienten, in die neue Naumann-Ausgabe aufgenommen zu werden. Zugleich hatte er die Liebens-

[1]) Für Deutschland würden darauf außerdem noch 40 Pf. Zoll und die Fracht zu rechnen sein.

10

würdigkeit, mir aus seiner reichen Bibliothek die betreffenden beiden Werke zuzusenden. Ich habe die Bilder reproduzieren lassen; zunächst für den „Naumann". Aber ich glaubte sie gleichzeitig (nebst dem erklärenden Text) weiteren Kreisen, denen die beiden Bücher (eine alte, längst vergriffene Monographie und eine neuere englische Zeitschrift) nur schwer zugänglich sein dürften, vorführen zu sollen. Denn einesteils bedürfen die diesbezüglichen Angaben inbetreff unserer Waldschnepfe noch weiterer Klärung, anderenteils ist es mehr als wahrscheinlich, daß auch bei vielen anderen Vogelarten eine gleiche oder ähnliche Gewohnheit sich wird feststellen lassen. Die Aufmerksamkeit möglichst vieler zuverlässiger Beobachter in diese Richtung zu leiten, ist der Zweck der vorliegenden Veröffentlichung. Sie giebt mir gleichzeitig Gelegenheit zur Erfüllung der angenehmen Pflicht, meinem hochverehrten Freunde Dr. Leverkühn für seine liebenswürdigen Dienste meinen verbindlichsten Dank öffentlich auszusprechen. —

Die Thatsache, daß die Waldschnepfe in besonderen Fällen, namentlich wenn ihrer Brut Gefahr droht, ihre Jungen einzeln an einen anderen Ort bringt, indem sie sie fliegend über mehr oder weniger weite Strecken durch die Luft davonträgt, muß wohl als sicher erwiesen betrachtet werden. Über die Art und Weise dieses Transportes jedoch gehen die Meinungen noch weit auseinander, wie die folgenden Mitteilungen aus alter und neuer Zeit beweisen. Der „alte Diezel" schreibt in seinem Buch: „Die Waldschnepfe", Frankfurt a. M. 1839, Seite 50 ff: „Wenn wir schon darüber erstaunen, daß die Stockente ihre Jungen aus den alten Raubvogelhorsten, in denen sie bisweilen brütet, bis zum nächsten Gewässer völlig unverletzt im Schnabel fortträgt, so ist doch der Instinkt der Waldschnepfe hierin beinah noch bewunderungswürdiger. Ihr hat die weise Natur zwar die Kraft versagt, ihre noch unmündigen Kinder auf gleiche Weise fortzuschaffen, allein sie bewerkstelligt dies auf eine andere, ebenso wunderbare Weise, indem sie ein Junges nach dem anderen zwischen Hals und Brust nimmt, dann mit dem Schnabel fest an sich drückt und so durch die Luft fortträgt, bis sie nach und nach alle an den Ort ihrer Bestimmung gebracht hat. Hiervon war u. a. Herr Förster Kurze zu Hufhaus im gräflich Stolberg-Wernigerodischen Anteil der Grafschaft Hohnstein mehrmals Augenzeuge und hat seine desfalsigen sehr interessanten Beobachtungen dem Jägerpublikum im Hartigschen Archiv für Preußen (1818, Heft III) mitgeteilt.

Ganz hiervon abweichend lautet eine andere Nachricht, die mir durch den verstorbenen königl. bayr. Revierförster Mainz zu Reupelsdorf, Forstamt Geroldshofen im Untermainkreise, mitgeteilt wurde. Dieser sah im Monat Mai des Jahres 1812 eine Schnepfe mittags um 12 Uhr bei starkem Regen drei Junge nacheinander mit den Füßen ergreifen und forttragen. Ob nun



Waldschnepfe, ihr Junges forttragend.
(Nach Diezel.)

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

gleich dies mit sichtbarer Anstrengung geschah, so strich sie doch ziemlich hoch über einem haubaren Stangenholz hin und ließ sich, nachdem sie etwa 60 Schritte weit fortgestrichen war, wieder nieder. Zu Ende des Junius im Jahre 1822 sah er zum zweitenmal, daß eine Schnepfe ihr Junges, ganz nach der Art der Raubvögel, wenn sie etwas geschlagen haben, unter sich hängend eine Strecke weit forttrug und dies, genau von ihm beobachtet, dreimal nacheinander wiederholte. — Mit dieser Beobachtung stimmt die des Herrn Staatsrates Hartig überein, der ebenfalls schon mehrere Schnepfen ihre Jungen zwischen den Ständern forttragen sah."

Das Festhalten zwischen den Füßen hält Diezel für unwahrscheinlich. Die von dem Revierförster Mainz beobachtete Art des Fortschaffens hält er offenbar für die naturgemäßeste; denn sie ist es, die er in dem hier wiedergegebenen Bilde hat darstellen lassen. —

Der bekannte englische Zoologe Harting bemerkt in der Einleitung zu einem ausführlichen Aufsatz „über einige wenig bekannte Gewohnheiten der Waldschnepfe" (The Zoologist. Third Series. Vol. III, p. 433—440), daß der bereits von Scopoli in seinem Annus Primus Historico-Naturalis aufgestellten Behauptung, die Schnepfe trage auf der Flucht vor einem Feinde ihre Jungen im Schnabel fort, schon von Gilbert White widersprochen worden sei, der mit Recht erkläre, in der ganzen, gefiederten Welt sei der lange, ungeschickte Schnepfenschnabel das am wenigsten geeignete Werkzeug zu einer solchen Bethätigung der Mutterliebe, und von den nachfolgenden Beobachtern bestätige daher keiner das Urteil Scopolis, wenn sie auch unter sich über die Art des Forttragens keineswegs einig seien.

Der verstorbene L. Lloyd schrieb in seinen „Scandinavian Adventures": „Wenn man auf der Jagd eine Schnepfenbrut trifft, deren Junge noch nicht fliegen können, so nimmt der alte Vogel sie zwischen seine Füße (between her feet) und fliegt mit einem klagenden Ruf vor dem Hunde davon." Darauf teilt er den Bericht eines Freundes mit, der deutlich gesehen, wie eine Schnepfe ihr Junges in den Zehen (in her claws) davontrug. Nach zahlreichen ähnlichen Beobachtungen sei es als eine ausgemachte Thatsache zu betrachten, daß Schnepfen ihre gefährdete Brut auf jene Art an einen sicheren Platz tragen.

Einer der Brüder Stuart, der ausgiebige Gelegenheit hatte, in Schottland die Waldschnepfe am Brutplatz zu beobachten (er fand in einem Frühjahr neunzehn belegte Nester), schildert in anschaulicher Weise (Lays of the Deer Forest), wie eine Schnepfenmutter ihr in Gefahr befindliches Kind mit den Zehen faßte und es fünfzig bis hundert Ellen forttrug. In ihren langen Füßen

schwankte und schaukelte die kleine Bürde hin und her gleich der Last an einem Fallschirm.

Charles St. John bestreitet dagegen in seiner Natural History and Sport in Moray, daß das Forttragen mit den Zehen geschehe. Nach seinen Beobachtungen klemmt die Alte den jungen Vogel zwischen ihre Schenkel (between her thigs) und drückt ihn so fest an den eigenen Körper. Zwei andere Beobachter bestätigen seine Behauptung: Der eine sah, daß eine davonfliegende Waldschnepfe ihr Junges „zwischen Brust und Füßen eingeklemmt“ hatte, der andere, daß die Mutter ihr Kind fliegend forttrug, indem sie es „mit den Beinen gegen ihren Körper preßte“.

Mr. W. Colquhoun versichert, er habe eine Schnepfe ihr Junges auf die Art fortschaffen sehen, daß sie es zwischen ihre Beine (between its legs) preßte. Wiederum berichtet Mr. A. Hamond, daß er, in Begleitung eines Freundes und eines Jägers, eine Schnepfe damit beschäftigt sah, ein Junges in ihren Klauen eine Strecke weit fortzutragen. Sein Freund versicherte, denselben Vorgang bei verschiedenen Gelegenheiten beobachtet zu haben. —

Die vorstehenden (und noch einige ähnliche) Beobachtungen bestätigen bei dem Herausgeber des „Zoologist“ den Eindruck, „daß, während die alten Vögel wohl imstande sind, ihre Jungen in zwei oder drei verschiedenen Stellungen fortzutragen, diejenige doch, die so geschickt von Meister Wolf in dem beigegebenen Bilde dargestellt ist, wahrscheinlich die am meisten übliche ist.“

Es muß zugegeben werden, daß geringe Abweichungen in den mitgeteilten Angaben sich auf eine bei so schwieriger Beobachtung leicht mögliche Täuschung zurückführen lassen. Sehr wohl möglich ist es aber auch, daß die alte Schnepfe je nach Umständen und namentlich je nach der verschiedenen Größe ihrer Jungen eine verschiedene Art des Forttragens wählt. Ausgeschlossen scheint es mir auch nicht, daß sie ganz kleine Junge im Schnabel trägt.

In allen hier mitgeteilten Fällen handelte es sich für die Waldschnepfe darum, bei plötzlich eingetretener Gefahr ihre Brut in Sicherheit zu bringen. Dann hat die Sache an und für sich nichts Wunderbares; tragen doch auch andere Vögel unten solchen Umständen bisweilen ihre Jungen oder sogar ihre Eier an einen sicheren Ort. Wunderbar aber und der weiteren Bestätigung sehr bedürftig erscheint mir die Mitteilung Charles St. Johns (a. a. O.), daß Schnepfen allabendlich ihre drei bis vier Jungen, selbst wenn sie die Größe einer erwachsenen Bekassine erreicht haben, aus dem Gebüsch auf nahrungsreiche, sumpfige Niederungen tragen und sie vor Sonnenaufgang wieder in den schützenden Wald zurückbringen sollen.



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Waldschnepfe, ihr Junges forttragend.

(Nach Wolf.)

Ornithologische Kollektaneen aus Oesterreich-Ungarn und dem Occupations-Gebiete.[1])

Von Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

VIII. (1899).

Österreich.

Aquila fulva (L.), Steinadler.

Böhmen. Im Kirchlitzhofer Walde bei Kaaden wurde am 9. April von Herrn M. Warta ein Exemplar von 2 m Flugweite geschossen (Jägerz. B. u. M. XV. 1899, S. 213; Illustr. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 92).

Förster Riester in Pokeslav, Bez. Weseritz, erlegte im Frühjahre einen „Königsadler" von 245 cm Flugweite (Jägerz. B. u. M. XV. 1899, S. 296).

Kärnten. Im November schoß Jäger Primus Schwan in Augsdorf ein Exemplar bei einem Bache. Der Adler, welcher 2 m Flugweite besaß, wurde vom Präparator J. Vogelbauer in Pörtschach präpariert (J. L. Keller in: Waidmh. XX. 1890, S. 12).

Mähren. Ein fürstl. Lichtenstein'scher Jäger erlegte im Mai (wo?) einen Steinadler (St. Hubert. XVII. 1899, S. 261).

Niederösterreich. In Deutsch-Wagram wurde den 19. Januar von Herrn Jos. Suchentrunk auf der Uhuhütte ein Stück von 2 m Flugweite geschossen (Hundesp. u. Weidw. IV. 1899, S. 1108; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1899, S. 104).

Salzburg. Am 17. Februar schoß der Forstwart G. Pröller in Anthering in den Salzachauen auf eine Entfernung von 200 Schritten ein Prachtexemplar eines Steinadlers, das bei einer Länge von 81 cm 223 cm Flugweite und ein Gewicht von 6 kg aufwies (v. Pelikan in: Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1899, S. 103).

Tirol. Im Tschaminthale bei Bozen fing heuer (wann?) ein Jäger ein Exemplar (T. P. in: Ill. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 76).

Im März wurde bei Altfinstermünz ein Männchen erlegt. Später gelangte ein Stück auf merkwürdige Weise in die Gefangenschaft. Das betreffende Exemplar stürzte sich auf eine weidende Schafherde, stieß aber im Stoßen so heftig mit dem Schnabel an einen Baumstamm, daß es halb betäubt liegen blieb und von einem herbeieilenden Bauern leicht ergriffen werden konnte. Flugweite beinahe 2,5 m (Hundesp. u. Weidw. IV. 1899, S. 1280; Ill. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 92; Diana XVII. 1899, S. 69).

---

[1]) Vgl. Ornith. Jahrb. XII. 1901, S. 100—110.

Haliaëtus albicilla (L.), Seeadler.

Niederösterreich. Förster Haunold erlegte im Revier Großergrund bei Reidling (wann?) ein Weibchen, das vierte in dortiger Gegend (Hugo's Jagdz. XLII. 1899, S. 501).

Heger Gstaltner schoß anfangs August im Revier des stiftlichen und städtischen Korneuburger Forstbezirkes auf einer Donauinsel einen Seeadler von 2,5 m Flugweite, der als Geschenk des Herrn J. v. Kwizda dem Korneuburger Gymnasial-Museum übergeben wurde (Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1899, S. 356).

Tirol. Herr Kienlechner aus Bozen schoß vor dem Uhu auf der Pfattner Wand, in der Nähe der Montiggler Seen, am 17. (nicht, wie irrtümlich angegeben, am 12.) einen Seeadler (Ill. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 92).

Pandion haliaëtus (L.), Flußadler.

Niederösterreich. Herr Ant. Wenda, gräfl. Hoyos-Sprinzenstein'scher Forstadjunkt in Horn, schoß am 8. Mai am sogenannten „Sagerbache" bei Horn ein Exemplar dieses dort seltenen Raubvogels, das eine Flügelspannung von 167 cm aufwies (E. Kuschinka in: Wild u. Hund V. 1899, S. 320).

Circaëtus gallicus (Gm.), Schlangenadler.

Böhmen. Der fürstl. Adjunkt G. Klapper fing in Samechow in einem Pfahleisen einen ganz weißen Schlangenadler, der ausgestopft im erzherzoglichen Schlosse zu Herrnstein aufgestellt wurde (Wild u. Hund V. 1899, S. 315; N. Fr. in: Hugos Jagdz. XLII. 1899, S. 376; St. Hubert. XVII. 1899, S. 276).

Galizien. Ende September schoß ein Heger in Sulewy ein Stück, das der fürstl. Revierförster E. Stuchly präparieren ließ. Flugweite 190 cm (Waidmh. XX. 1900, S. 25).

Tirol. Den 7. Mai schoß Herr Kienlechner aus Bozen vor dem auf der Pfattner-Wand (in der Nähe der Montiggler Seen) aufgestellten Uhu einen Schlangenadler und am 14. d. M. ein zweites Stück, ein junges Männchen, von 1,7 m Flugweite. Letzterer brach eine 1,2 m lange Aeskulapnatter aus (F. P. in: Illustr. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 92).

(Im Berichte ist ersterer als See-, letzterer als Fischadler bezeichnet. Wie mir nun der Erleger mitteilt, handelt es sich in beiden Fällen um Schlangenadler, die auf dem Mendelgebirge horsteten. v. Tsch.)

Später schoß Herr Kienlechner an der gleichen Stelle einen dritten Schlangenadler (Illustr. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 142).

Syrnium uralense (Pall.), Uraleule.

Kärnten. In der Nähe von Wolfsberg wurden im September zwei Stück (Männchen und Weibchen) erlegt (Waidmh. XIX. 1899, S. 282; Hugo's Jagdz. XLII. 1899, S. 662).

Im Herbst wurden (wohl mit den vorher angeführten! v. Tsch.) 4 Stück erbeutet. Seit mehreren Jahren waren keine mehr vorgekommen (Waidmh. XX. 1900, S. 15).

Nucifraga caryocatactes (L.), Tannenhäher.

Galizien. Ende September wurden bei Sulewy einige erlegt (E. Stuchley in: Waidmh. XX. 1900, S. 25).

Kärnten: Herr H. Jammernegg erhielt im November vom Gutsbesitzer Herrn F. v. Knapitsch in Friesach eine Aberration. Das Schwarze ist schmutzig gelblichweiß, von den weißen Tropfenflecken nur wenig abstechend; Augen normal; Beine rötlich-gelbbraun (H. Jammernegg in: Weidw. u. Hundesp. V. 1900, S. 356).

Mähren. Nach W. Č(apek) zeigten sich einzelne Schlankschnäbler im Herbste (Ill. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 187).

(Nähere Angaben vgl. Orn. Jahrb. XI. 1900, S. 74.)

Pastor roseus (L.), Rosenstar.

Böhmen. W. Rott, Förster von Pernharz, erlegte anfangs Juni ein Exemplar, das ausgestopft wurde. (e. in: Jägerz. B. u. M. XV. 1899 S. 327.)

Mähren. Revierförster J. Stenzl sah Ende Mai einen Schwarm in der Umgebung von Kromau und schoß daraus zwei Stück. (W. C. in: Ill. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 187.)

(Näheres über das Auftreten in diesem Jahre im „Orn. Jahrb.“ X. 1899, S. 231—233.)

Motacilla alba L., Weiße Bachstelze.

Niederösterreich. Weiße Bachstelzen wurden in Deutsch-Brodersdorf am 12. Januar beobachtet. (Hundesp. u. Weidw. IV. 1899, S. 1035.)

Columba palumbus L., Ringeltaube.

Niederösterreich. Am 10. Januar zeigten sich Ringeltauben in Deutsch-Brodersdorf. (Hundesp. u. Weidw. IV. 1899, S. 1035.)

Perdix perdix (L.), Rephuhn.

Böhmen. Seit zwei Jahren wird auf dem Kukaner Gemeinderevier ein ganz weißes Rephuhn beobachtet. Im Winter trägt es die normale Farbe, im Frühling vermausert es stets weiß. (? v. Tsch.) (St. Hubert. XVII. 1899, S. 9.)

Einige (wo?) erlegte Stücke (Männchen und Weibchen) zeigten keine Spur von einem Schilde. Kopf und Hals waren ganz lichtbraun, Brustgefieder glänzend dunkelbraun, jede Feder schwarz gerändert und von einem lichten Halbmonde umsäumt. Die gleiche Färbung tragen auch der Rücken, beide Flügel und der Stoß. (Waidmh. XIX. 1899, S. 13.)

Mähren. Ende August wurden im Nivnitzer Revier der Herrschaft Ungar. Brod in einer aufstehenden Kette einige weiße und teilweise weiße Hühner bemerkt und zwei geschossen, welche die dortige Lehranstalt zum Geschenke erhielt. (Kuschinka in: Wild u. Hund V. 1899, S. 620.)

Niederösterreich. Zwei ganz schneeweiße Exemplare mit licht gefärbten Schnäbeln wurden den 20. Juli im Gebiete der Marchegger Jagdgesellschaft erlegt und von Hodeck präpariert. (Waidmh. XX. 1900, S. 15.)

Tetrao tetrix L., Birkhuhn.

Steiermark. Drei gegen Ende Mai erlegte Hähne hatten unterhalb des Kopfes weiße Federn am Halse. (O. Recknagel in: Weidm. XXXI. 1899, S. 4, 6.)

Tetrao urogallus L., Auerhuhn.

Oberösterreich. Ein am 28. Mai 1896 bei der Walcheralm am Fuße des Dachsteins erlegter Hahn hatte unterhalb des Kopfes auf jeder Seite einige weiße Federn.

Steiermark. Auch ein den 18. Mai bei Schladming geschossenes Stück trug beiderseits vereinzelte weiße Federn. (O. Recknagel in: Weidm. XXXI. 1899, S. 4, 6.)

Tetrao tetrix × urogallus (L.), Rackelhuhn.

Steiermark. Den 12. April wurden bei Pöllau zwei Rackelhähne erlegt und zwar vom Grafen Vollrath Lamberg und Edm. Knobloch. Ersterer schoß seinen nach vorheriger Erlegung zweier Tetrao tetrix am gleichen Morgen auf dem Boden. Der zweite Rackelhahn, vom Verhörer schon früher beobachtet, ließ nur fauchende und kreischende Töne vernehmen, hielt aber schlecht seinen Stand. Erst den 11. April gelang es dem Jäger, den Hahn beim Einschwung zu bestätigen, und da er den folgenden Morgen infolge Unwetters stumm blieb, wurde er beschlichen und so erlegt. Der Hahn zeigt durchaus Birkhuhntypus. (F. V.[alentinitsch] in: Hugo's Jagdz. XLII. 1899, S. 275; Waidmh. XIX. 1899, S. 127, 128.)

Numenius arcuatus L., Großer Brachvogel.

Böhmen. Wirtschaftsbesitzer Samuel in Züra erlegte ein Stück auf der Rephühnerjagd, das Präparator Fr. Kralert in Haida ausstopfte. (Jägerz. B. u. M. XV. 1899, S. 434.)

Botaurus stellaris (L.), Rohrdommel.

Mähren. Im Herbste vor circa sechs Jahren fand ein Heger im Fürstl. Lichtensteinschen Revier auf einem frisch gerechelten Streuhaufen in einem gemischten geschlossenen Fichten- und Kieferbestande eine Rohrdommel, die er erlegte. (Alb. Rezniczek in: St. Hubert. XVII. 1899, S. 261.)

Cygnus cygnus (L.), Singschwan.

Böhmen. Spinnerei-Direktor Ferd. Petio in Pollitz a. M. erlegte am 28. Dezember einen grauen Schwan von 2 m Flugweite und 1,78 m Totallänge. (Jägerz. B. u. M. XVI. 1900, S. 44.)

(Den Dimensionen nach dürfte es ein Singschwan sein. v. Tsch.)

Dafila acuta (L.), Spießente.

Böhmen. Im April wurde im Jagdrevier Marletzgrün bei Permesgrün, Bez. Joachimsthal, von Herrn G. Kannler ein Stück erlegt und für die dortige Schule präpariert. (Jägerz. B. u. M. XV. 1899, S. 184.)

Herr Domänenverwalter Nowak in Liebeshausen erlegte auf dem dortigen Bräuhausteiche ein Männchen, das die dortige Schule erhielt. (Jägerz. B. u. M. XV. 1899, S. 213.)

Fuligula clangula (L.), Schellente.

Mähren. Vom 17. bis 21. Dezember hielten sich auf dem Oslawaflusse vier Stück, darunter zwei prächtige Männchen, auf. (V. Čapek in: Ill. österr. Jagdbl. XVI. 1900, S. 46.)

Mergus merganser L., Gänsesäger.

Mähren. Auf dem Oslawaflusse wurde den 27. Dezember ein Weibchen vom Zuckerfabriks-Beamten J. C. Vollara erlegt. (V. Čapek in: Ill. österr. Jagdbl. XVI. 1900, S. 46.)

Mergus albellus L., Kleiner Säger.

Mähren. Den 15. Januar wurde ein ausgefärbtes Männchen bei Straßnitz auf der March erlegt und kam in Professor Talskýs Sammlung. (J. Talský in: Ill. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 29.)

Gavia lumme (L.), Nordseetaucher.

Schlesien. Gegen Ende November wurde vom fürstbischöflichen Waldaufseher Leixner ein Exemplar auf der Habichtskoppe bei Gräfenberg erlegt. (Ill. österr. Jagdbl. XV. 1899, S. 186; Weidw. u. Hundesp. V. 1899, S. 324; H. Holewa in: Waidmh. XX. 1900, S. 25.)

Ungarn.

Gypaëtus barbatus (L.), Bartgeier.

Siebenbürgen. Hr. A. Florstedt in Eisleben berichtet, daß einer seiner Jäger in seinem siebenbürgischen Reviere einen Bartgeier, altes Weibchen, von 275 cm Flugweite bei den Überresten eines von Luchsen gerissenen Rehes erbeutete. F. sah dort öfters selbst einen jungen Vogel, und sollen sich auch einige alte Paare dort aufhalten (Wild u. Hund VI. 1900, S. 27; Nat.-Kabin. XII. 1900, S. 84—85).

Aquila fulva (L.), Steinadler.

Siebenbürgen. Den 23. Oktober 1898 wurde in der Nähe der Teiche des Maryó bei Klausenburg ein Exemplar von 98 cm Länge und 203 cm Flugweite erlegt (A. M. Waidmh. XIX. 1899, S. 126—127).

Circaëtus gallicus (Gm.), Schlangenadler.

Siebenbürgen. Hauptmann v. Spieß erlegte den 29. April im Revier Orlát bei Hermannstadt ein Männchen, das eine Flugweite von 198 cm hatte. Der rechte „Fang", vom Handgelenke an, fehlte dem Vogel vollkommen, den er wahrscheinlich in einem Fangeisen verloren hatte (Hugo's Jagdz. XLII. 1899, S. 373—374).

Perdix perdix (L.), Rephuhn.

Ungarn. Im Revier Szárfeld bei Oedenburg wurde den 25. August ein schneeweißes Rephuhn geschossen (J. R. Hétmánek in: Waidmh. XIX. 1899, S. 252).

Otis tetrax L., Zwergtrappe.

Ungarn. Jvan Perčković jun. erlegte im Winter 1899/1900 eine schneeweiße Zwergtrappe bei Semlin, die sich in einer Kette Rephühner befand (Waidmh. XX. 1900, S. 126).

Grus grus (L.), Kranich.

Kroatien. Graf Stef. Erdödy schoß im Dezember in seinem Revier Domagović drei Kraniche (Hugo's Jagdz. XLII. 1899, S. 731; Österr. Forst- u. Jagdz. XVII. 1899, S. 373).

Varia.

Ungarn. Auf den Sümpfen der Strwiaz bei Sambor erlegte Oberleutnant Czadun im Herbste 1897: Oidemia nigra, fusca, Gavia torquata, lumme, Colymbus cristatus und Numenius phaeopus (Czadun in: Waidmh. XX. 1900, S. 55).

Occupations-Gebiet.

Tetrao urogallus L., Auerhuhn.

Prof. Knotek berichtet ausführlich über Auerhähne mit Flügelbinde (Hugo's Jagdz. XLII. 1899, S. 342; Wild u. Hund V. 1899, S. 55, mit Tafel 5, 7).

Unsere Raben.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. M.

In den ausgedehnten Waldungen der unteren Mainebene finden sich die Raben in großer Anzahl. Der Kolkrabe, Corvus corax, ist vor 15 Jahren noch geschossen worden, kommt aber jetzt nicht mehr vor. Wir sind damit einen Raubritter los geworden. Auch die Dohle, Lycus monedula, war früher

in größerer Anzahl ansässig, hat sich aber aus Mangel an passenden Nistplätzen verzogen. Die Nebelkrähe, Corvus cornix, kommt in wenig Exemplaren nur im Winter vor, während ich sie um diese Jahreszeit in großer Zahl in der Gegend von Worms gesehen habe. Das Hauptkontignent stellen die Saatkrähen, Corvus frugilegus und die Rabenkrähe, Corvus corone. In den hohen Kiefern des nahen Mönchwaldes befinden sich Kolonien der Saatkrähe, die jährlich eine Unmasse von Jungen erzeugen; auch die Rabenkrähe ist reichlich vertreten. Wenn sich diese Masse von Saatkrähen im Herbst oder Frühling auf einen Getreideacker niederläßt, auf dem die Frucht aufgeht, so können sie einen merklichen Schaden anrichten, indem sie die Keime herausziehen. Die Rabenkrähe ist auch als Nesträuber der Singvögel bekannt. Ein herrliches Schauspiel liefern die Krähen in ihren ausgeführten Luft-Kampfspielen. Wenn im Herbst die militärischen Manöver zu Ende sind, dann beginnen gewöhnlich die Manöver der Raben. Sie rotten sich zu Tausenden zusammen und bilden nun ungeheuere Flüge. Wollen sie ein Kampfspiel in der Luft ausführen, so teilen sie sich in zwei Haufen, die sich dann gegenseitig attackieren, aber nicht im Ernst, sondern zu ihrem Vergnügen. In jedem Haufen bemerkt man Anführer, die jedesmal das Zeichen zum Angriff geben. Soll das Spiel beginnen, so steigt der eine Teil auf das gegebene Zeichen hoch in die Luft, während der andere Teil niedrig über der Erde dahinstreicht. Auf einen besonderen Laut fährt nun der oben befindliche Schwarm wie ein Kavallerie-Regiment mit Wucht herab auf die unteren, die dann geschickt rechts und links ausweichen und die Anstürmenden zwischen sich hindurch lassen, die dann in einem schön geschwungenen Bogen wieder nach oben schwenken. Der Angriff wird von beiden Seiten mit einem furchtbaren Geschrei begleitet. Nun steigt die andere Partei in die Höhe und führt einen ähnlichen Stoß auf die ersten aus, ebenfalls wieder das beiderseitige Hurra ausstoßend. Wenn der Angriff ausgeführt wird, so glaubt man, es käme jetzt zu einem blutigen Zusammenstoß, allein es ist nur ein reines Kriegsspiel. Ich habe noch niemals gesehen, daß dabei zwei zusammengestoßen wären. Es ist ein Krieg im Frieden. Haben sie sich gegenseitig müde gemacht, dann wird das Kampfspiel beendet, und alle gehen nieder auf das Feld und suchen ihren Hunger zu stillen. Diese Raben-Manöver sind höchst interessant und zeigen so recht die Gewandtheit der Krähen im Fliegen. Das außergewöhnlich laute Geschrei aus so vielen Kehlen erinnert unwillkürlich an den wilden Jäger. Ob diese Kampfspiele auch anderwärts beobachtet wurden, ist mir bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Die ganze Krähensippschaft bleibt auch den Winter über da und bearbeitet da besonders die Kehrichthaufen der nahen Städte.

Dr. Carl Ohlsen von Caprarola †.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

Am 26. Januar d. J. verstarb nach langem, schwerem Leiden in seinem Hause in Rom ein Mann, der sich um den Vogelschutz in Italien und auch um den internationalen Vogelschutz Verdienste erworben hat, die es als eine Ehrenpflicht erscheinen lassen, ihm hier einige Worte des Gedenkens zu widmen.

Dr. Carl Theodor Alexander Ohlsen wurde am 9. Mai 1837 als der Sohn des Leibarztes Ferdinand II., Friedrich Ohlsens aus Kiel, und dessen Frau, Johanna geborene Lau aus Schleswig, geboren. Schon früh kam er als Volontär auf das Rittergut Groß-Nordsee bei Kiel, um die praktische Landwirtschaft zu erlernen. Von dort aus bezog er die Universitäten Bonn, Jena und Paris, wo er National-Ökonomie und Philosophie studierte, und die landwirtschaftlichen Akademien Poppelsdorf und Hohenheim, wo er seine theoretischen Kenntnisse vervollkommnete. Nach Beendigung seiner Studien und seiner Doktor-Promotion kehrte er nach Neapel zurück und wurde Kommissar der landwirtschaftlichen Statistik und später Assessor am Industrie-Museum zu Turin. 1867 wurde er zum Professor der Landwirtschaft in Sondrio ernannt, ging aber dann bald nach Österreich, wo er die landwirtschaftliche Schule von Görz gründete und leitete. Auch hier blieb er nur kurze Zeit, um nach Italien zurückzukehren und die Leitung der landwirtschaftlichen Akademie in Portici zu übernehmen. Seine reformatorische Thätigkeit auf landwirtschaftlichem Gebiete ist in Italien von großem Erfolg begleitet gewesen. So führte er in Italien die landwirtschaftlichen Versuchs-Stationen ein, entwarf den Plan zu einem landwirtschaftlichen Museum und gab die Veranlassung zur Importation der Simmenthaler Rinderrasse in Italien. Nachdem er sich im Jahre 1872 verheiratet hatte, trat er 1879 aus dem Staatsdienst aus, um sich ganz seinem Studium und seinen Liebhabereien zu widmen. Er zog sich deshalb auf das prächtige Schloß Farnese in Caprarola (im Ciminer-Gebirge bei Viterbo) zurück, in dessen Park er praktische Versuche mit neuen Anpflanzungen machte und besonders feine Sorten ausländischen Obstes einführte. Für die Verdienste um die Instandsetzung und Erhaltung dieses prächtigen Schlosses wurde er 1894 zum Ehrenmitbürger von Caprarola ernannt und dieser Name dem seinen zugefügt.

Im Jahre 1894 kehrte Ohlsen nach Rom zurück, und seit dieser Zeit hat sich sein ganzes Interesse auf die Vogelschutzfrage vereinigt. Besonders stellte er die Wichtigkeit der nützlichen Vögel für den Ackerbau in den Vordergrund und trat für seine Ansicht jederzeit und überall öffentlich ein. Wo ein ornithologischer, landwirtschaftlicher oder Tierschutz-Kongreß stattfand, überall stand Ohlsen im Vorder-

grund. Die italienische und zum Teil auch die ausländische Fach- und Tages-Presse stellte er durch seine Person in den Dienst des Vogelschutzes und kämpfte mit nimmer ruhendem Eifer, sich dabei geschickt auch der Forschungen anderer bedienend, für eine internationale Regelung des Vogelschutzes. Wenn er auch nicht imstande gewesen ist, sein Ziel auch nur in Italien zu erreichen, so ist doch aus dem Umstande, daß sich in Italien auf seine Anregung hin eine Anzahl Gesellschaften gegründet haben, die teilweise direkt den Tier- und Vogelschutz, teilweise die Erhaltung der Wälder und die Bepflanzung der Appeninnen auf ihre Fahne geschrieben haben, zu schließen, daß die von ihm gesäete Saat nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist.

Seinen Verdiensten fehlte auch nicht die von ihm durchaus nicht gering geschätzte äußerliche Anerkennung: Neben einer großen Anzahl Ordensauszeichnungen war er mit der Ehrenmitgliedschaft zahlreicher Tierschutz-, Vogelschutz- und landwirtschaftlicher Vereine belohnt worden, die in ihm einen ihrer eifrigsten Vorkämpfer verlieren.

Möge sein Andenken in Italien nicht verlöschen! —

Die Vogelwelt Grönlands.[1])

Von A. P. Lorenzen.

Eine schmale, gebirgige Küste ohne Wald, nur mit ein wenig Gestrüpp, zum größten Teile aus Weiden und Erlen, im äußersten Süden auch mit Birken, im übrigen mit abwechselnden Grasebenen, Wiesen, Heiden und nackten Felsen, ist alles, was Grönland seinen Vögeln als Wohnsitz bieten kann. Das Innere des Landes ist ja mit Eis bedeckt. Zu allen Seiten ist die Küste von weitem Meere umschlossen, das während eines beträchtlichen Teiles des Jahres zugefroren oder doch mit Eis erfüllt ist. Daß die grönländische Vogelwelt unter diesen Umständen artenarm ist, erscheint als eine Folge der natürlichen Verhältnisse. Waldvögel, welche in vielen anderen ebenso weit nach dem Norden liegenden Ländern einen wesentlichen Bestandteil der Vogelwelt bilden, fehlen gänzlich; an Landvögeln kommen nur einige wenige Arten vor, welche auf freiem Lande zu leben gewohnt sind. Der allergrößte Teil des grönländischen Vogellebens ist mit dem Strande verknüpft, sodaß Grönland trotz seiner Größe in Bezug auf seine Vogelwelt nicht geringe Ähnlichkeit mit einer abseits liegenden kleinen Insel hat. Das Meer wimmelt von Vögeln der verschiedensten Arten, welche dasselbe benutzen. Von seinem Spiegel holen Möven und Sturmvögel alles Mögliche; unter dem Wasser fangen Alken, Lummen und Scharben frei schwimmende Krebstiere und Fische, vom Grunde des Meeres holen Tauchenten Muscheln,

[1]) Nach Herluf Winge, „Grönlands Fugle“ in „Meddelelser om Grönland“. 21. Heft.

und die Seevögel dienen zum Teil abermals Seeadlern, Falken und Raben als Speise.

Die Erhaltung einer Vogelart in einem so rauhen Lande stellt an die Eigenschaften derselben besondere Anforderungen, und so erscheint die Vogelwelt Grönlands als eine Auswahl der am höchsten entwickelten Vögel der nördlichen Gegenden. Noch größer sind die Anforderungen an diejenigen Arten, welche das Land nicht im Winter verlassen, und am größten sind die Forderungen, welche an diejenigen Arten gestellt werden, die in Nord-Grönland überwintern.

Wohl kaum eine grönländische Vogelart giebt es, welche nicht bei Gelegenheit ihre Heimatsgegend verlassen müßte; einige Arten aber wandern nur so kurze Strecken, daß sie doch zum Teil das ganze Jahr hindurch in Nord-Grönland verweilen. An Arten, welche im nördlichen Grönland auch um die Zeit anzutreffen sind, da die Sonne unter den Horizont sinkt, nennt C. Holböll, der achtzehn Jahre lang in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Grönland für das Kopenhagener Museum sammelte, unter den Landvögeln in erster Linie Schneehühner und Raben, demnächst Jagdfalken und Schneeeulen, unter den Seevögeln Eiderenten und Prachtenten (Somateria spectabilis), Teisten, Lummen und Zwergalken; nur selten sieht man eine Silbermöve. Wenn die Tage länger werden, aber nur zur kältesten Winterzeit, im Februar und März, sieht man auf den Bergen im Inneren des Landes Scharen von Birkenzeisigen und Schneeammern. Die Landvögel sind wohl am meisten vom Wetter unabhängig; die Seevögel müssen allenfalls dem Eise weichen.

Als Hühnervogel gehört das Schneehuhn, das Alpenschneehuhn (Lagopus mutus) wohl zu den ursprünglichen Vögeln, deren Bau mit demjenigen ihrer Stammeseltern unter den Kriechtieren verhältnismäßig große Übereinstimmung zeigt; aber unter den Hühnervögeln gehört es zu den am höchsten stehenden. Bezüglich der Form des Unterkiefers, des Brustbeines, der Mittelhand und mancher anderer Kennzeichen gehört es zu denjenigen, bei denen die für die Hühnervögel charakteristischen Umformungen am weitesten ausgebildet sind. Es gehört zu denjenigen, welche die größte Fähigkeit erlangt haben, sich von so schwer verdaulichem Futter wie Knospen und Zweigen zu ernähren und welche sich die größte Geschicklichkeit im Graben angeeignet haben. Es läßt sich an der Pflanzennahrung genügen, welche Grönland im Winter bieten kann. Mit seinen starken Krallen gräbt es sich bis zu den unter dem Schnee vergrabenen Pflanzen hindurch, und vermöge seiner Fertigkeit im Graben kann es sich Zufluchtsstätten unter dem Schnee herstellen. Zum Unterschiede von seinen unter günstigeren Verhältnissen lebenden Verwandten besitzt es zwei Eigentümlichkeiten, welche sich bei vielen anderen Vögeln der kalten Länder wiederfinden: das dicke Gefieder,

welches auch den Fuß ganz einhüllt, und die weiße Farbe, welche im winterlichen Kleide fast alleinherrschend ist und sich zum Teile noch im Sommerkleide erhält. Sowohl bei Vögeln als bei Säugetieren muß die Kälte in eigentümlicher Weise auf die Haut einwirken und ein starkes Wachstum der Federn, bezw. der Haare hervorrufen; aber worin diese Einwirkung begründet ist, ist noch nicht aufgeklärt.

Ebenso wenig weiß man, welche Faktoren in den Lebe- und Wärmeverhältnissen in Verbindung mit den inneren chemischen und physischen Eigenschaften sowohl bei den Vögeln als bei den Säugetieren der Polarländer die weiße Farbe erzeugen, ob vielleicht eine Art Farbenphotographie der Umgebungen in der Haut der Tiere erfolgt, wie z. B. die blassen Farben der Seevögel, die gelbe Farbe der Wüstentiere, die grüne Farbe der Laubtiere u. s. w., oder welche andere Faktoren hier wirksam sind. — Weniger als irgend ein anderer unter den grönländischen Vögeln zum Fliehen befähigt, ist das Alpenschneehuhn vielleicht am besten von ihnen befähigt, dem Schnee und der Kälte zu trotzen. Gerade die Hühnervögel waren zur Hervorbringung eines so ausgezeichnet die Kälte ertragenden Vogels geeignet; ihre Fertigkeit im Graben bildet dabei einen Vorzug, der zur Ausnutzung kommen konnte. Indem das Federkleid über den ganzen Fuß hinaus wuchs, verlor das Schneehuhn zwar eine Eigentümlichkeit, welche bei den nächsten Verwandten desselben, den anderen Urvögeln, stark ausgeprägt ist: die hervorstehenden steifen Schuppen an den Rändern der Zehen, durch das Graben hervorgerufen, durch den Widerstand des Erdbodens oder des Schnees im Widerstand beschleunigt; dagegen hat es stärkere Krallen als die meisten der übrigen Hühner, und die steifen Federn des Fußes wirken wie ein Kehrbesen.

Der Kolkrabe (Corvus corax) zeigt keine besondere Anpassung an die Kälte. Die Vertreter der Art in bei weitem südlicheren Ländern haben dieselbe Gestalt. Um den harten Lebensbedingungen in Grönland begegnen zu können, besitzt er nur seine allseitige hohe Entwickelung; besonders muß er sich auf seinen Verstand verlassen. Als Singvogel gehört er zu den am feinsten ausgebildeten Vögeln; er besitzt aber doch mehrere verhältnismäßig niedrige Eigentümlichkeiten hinsichtlich seines Körperbaues. An Größe, Kraft und Flugfertigkeit gehört er jedoch zu den hervorragendsten und bezüglich der Entwickelung des Gehirns, des Verstandes, zu den allerhöchsten. Er weiß sich den Verhältnissen anzupassen. Er vermag alles Eßbare zu verzehren und sich durch Mut und List seine Bedürfnisse zu verschaffen; Wodans Vogel ist der Mensch unter den Vögeln.

Der Jagdfalke (Falco gyrfalco) ist als echter Falke einer der ersten Flieger unter den Raubvögeln, unter den Falken einer der größten und stärksten. Er vermag Land und Strand in weitem Umkreise schnell abzusuchen. Wo Schneehühner und Seevögel, wenn auch nur in geringer Anzahl, zu finden sind, da

kann auch der Jagdfalke leben. Die Polargegenden haben ihm ihren Stempel aufgedrückt und ihm seine weiße Farbe gegeben.

Was der Jagdfalke unter den Falken, ist die Schneeeule (Nyctea scandiaca) unter den Eulen, eine der größten und stärksten, mit der weißen Farbe und dem dicken Gefieder der Polartiere. Ihre Lieblingsnahrung bildet der Lemming, der in Grönland aber nur in den nördlichsten und den östlichsten Teilen vorkommt. Hier muß sie sich darum an anderer Speise genügen lassen; wo Schneehühner und Hasen vorkommen, da kann auch die Schneeeule gedeihen.

Als Finkenvogel gehört der Birkenzeisig (Acanthis linaria) zu den allerhöchsten Singvögeln, zu denjenigen, welche trotz dem Fehlen der Zähne beißen und kauen gelernt haben, welche zum Teil von hartschaligen Samen leben, die von ihnen zerbissen werden. Er ist hinreichend allseitig entwickelt, um allerlei Nahrung sich dienlich machen zu können, kein Sonderling wie der Kirschkernbeißer und Kreuzschnabel. Er gehört zu den langgeflügelten, beweglichen Finken, welche schnell weite Strecken überfliegen können. Wenn Schnee und Eis den Erdboden weit und breit bedecken, wird er leicht die vom Schnee entblößten Flecke aufsuchen können, an denen Nahrung zugänglich ist. Ebenso leicht wird er die Samen tragenden Zweige finden können, welche hier und da über den Schnee emporragen. In südlichen Gegenden hat er nahe Verwandte, welche teils Bewohner der Wüsten sind. Schon als Samenfresser und Schnellflieger ist er auch für das Leben in einem Lande wie Grönland geeignet. Im Verhältnis zu seinen südlichen Verwandten besitzt er nur wenige besondere Merkmale, die ihn als Schneevogel kennzeichnen. Die weiße Farbe herrscht in seinem Gefieder verhältnismäßig stark vor, namentlich bei der Varietät, welche in Grönland am weitesten nach Norden lebt und im Lande überwintert und deren Gefieder auch ungewöhnlich dick ist.

Als Ammer steht der Schneeammer (Plectrophenax nivalis) auf einer noch höheren Stufe als der Birkenzeisig. Er ist ein echter Fink. Die eigentümlich buckelige Form des Schnabels, die eigentümliche Verlängerung des Oberkieferknochens rückwärts längs dem Gaumenbein zeigt eine noch weniger ursprüngliche Form als bei den übrigen echten Finken. Auch unter den Ammern gehört er zu den am höchsten entwickelten. Er bewegt sich behende in Bäumen und Büschen und findet sich in offenen, baumlosen Gebieten zurecht. Sein Fuß ist etwas darnach geformt; wie bei manchen anderen Erdvögeln ist die Kralle der Daumenzehe gerade und lang geworden, wahrscheinlich durch das Auflegen auf die Unterlage von Erde oder Halmen gestreckt worden. Als echter Vogel des offenen und freien Geländes ist der Schneeammer auch im Besitze ungewöhnlicher Flugfertigkeit; in dieser Beziehung gleicht er dem Birkenzeisig. Da er aber ganz auf Busch und

Gestrüpp verzichtet hat, welche der Birkenzeisig doch noch bevorzugt und mit Vorliebe als Nistplätze wählt, ist er noch besser als dieser im stande, in den ödesten Gegenden zu leben. Schneeammer und Alpenschneehuhn sind diejenigen Vögel, welche auf dem Lande am weitesten nach dem Norden verbreitet sind. Auch bei dem Schneeammer herrscht die weiße Farbe der Polartiere vor.

Als Tauchente gehört die Eiderente (Somateria mollissima) zu einer der höchsten Abteilungen der Enten. Die nächsten ursprünglicheren Verwandten der Tauchenten, die echten Enten, lassen sich an der Nahrung genügen, welche sie am Ufer oder an der Oberfläche des Wassers finden oder welche sie durch Gründeln erreichen können. Die echten Tauchenten haben gelernt, mit den Flügeln oder den Füßen unter das Wasser zu fliegen oder sich zu rudern, um zu nehmen, was sie am Boden finden können, und ihr Körperbau zeigt einige dem entsprechende Umformungen. Der Rumpf ist noch etwas mehr flach gedrückt, mit breiterem Brustbein versehen u. s. w. als bei den echten Enten; er ist noch mehr vom Wasser gedrückt. Die Flügelknochen, namentlich der Oberarm und der Unterarm, zeigen auch Neigung zum Flachwerden, ebenfalls vom Widerstande des Wassers gedrückt, wenn der Flügel unter Wasser auf und ab geschlagen wird u. s. w. Es sind größtenteils Muscheln, welche die Eiderente, wie die meisten Tauchenten, vom Grunde des Meeres heraufholt. Als eine der größten und stärksten Tauchenten vermag sie besonders tief zu tauchen. Sie ist darum imstande, das ganze Jahr hindurch ihre Nahrung im Meere um Grönland zu finden, wo das Eis sich nur nicht allzuweit erstreckt. In derselben Form lebt die Art noch viel weiter nach dem Süden, eine besondere Anpassung an grönländische Verhältnisse hat sie nicht aufzuweisen.

Fast dieselben Eigenschaften besitzt die Prachtente (Somateria spectabilis), sie soll sogar noch tiefer tauchen können.

Die Eismöve oder weißschwingige Möve (Larus glaucus) besitzt, wie alle ihre Verwandten, eine außerordentliche Flugfertigkeit; ebenso wie Jagdfalke und Schneeammer das Land abzusuchen vermögen, so kann sie die Meeresoberfläche in weiter Ausdehnung absuchen. Sie sucht mancherlei lebende und tote Tiere, welche auf dem Meeresspiegel treiben können. Sie ist nicht wählerisch in Bezug auf ihre Nahrung, sogar an Tang und anderen Pflanzen läßt sie sich unter Umständen genügen. In ihrer ungewöhnlich hellen Farbe hat sie das Gepräge der hochnordischen Vögel; sogar die Flügelspitzen, welche sonst sogar bei den hellsten Möven-Arten schwarz zu sein pflegen, sind abgeblaßt. Sie ist eine der größten und kräftigsten Möven.

Als Alkvogel gehört die Gryllteiste (Cepphus grylle) zu der höchsten Abteilung der großen Vogelgruppe, welche außerdem die Regenpfeifer, Schnepfen

und Möven umfassen. Ihr besonderes Gepräge erhalten die Alken ihren nächsten Verwandten, den Möven, gegenüber durch ihre Geschicklichkeit im Tauchen. Sie begnügen sich nicht damit, wie die meisten Tauchenten, dasjenige aufzunehmen, was am Meeresboden still liegt, sondern sie sind sehr geschickt in der Verfolgung der freischwimmenden Krebstiere und Fische. Sie müssen darum unter Wasser mit größerem Kraftaufwand arbeiten als die Tauchenten und weichen darum mehr von ihren noch tauchenden Verwandten ab als dies mit den Tauchenten der Fall ist. Wie die Tauchenten haben auch sie einen flach gedrückten Körper; aber der Rumpf ist nicht so breit als bei den Tauchenten, welche sich meistenteils im Wasser auf und ab bewegen, sondern langgestreckt, nach dem Druck des Wassers geformt, das den Rumpf einklemmt und die Weichteile in der Brust- und Bauchhöhle nach hinten drängt, wenn der Vogel durch das Wasser „fliegt". Weil der Rumpf flachgedrückt und in der Längsrichtung ausgereckt ist, sind die Rippen teils wie geknickt in der Verbindung zwischen dem eigentlichen Rippenknochen und dem verknöcherten Rippenknorpel, teils weit nach hinten geschoben; das Brustbein ist lang und schmal geworden u. s. w. Die hinteren Gliedmaßen liegen teils ungewöhnlich weit zurück längs den Seiten des Beckens, woran der Unterschenkel stets in ähnlicher Weise durch Muskeln und Haut gebunden wird, wie bei den Seehunden; das Becken ist zwischen den Hintergliedmaßen zusammengedrückt. Die den Fuß bewegenden Muskeln werden stark geübt und erzeugen an ihrer Ursprungsstelle starke Kämme am oberen Ende des Schienbeines. Durch den Gebrauch unter Wasser werden die Flügel abgeändert: die Knochen, namentlich Oberarm und Unterarm, werden ganz flach gedrückt; die Schwungfedern werden steif, aber kurz u. s. w. Was der Flügel als Organ für die Bewegung im Wasser gewinnt, büßt er als Organ für den Flug durch die Luft ein. — Während die Gryllteiste als Alkvogel auf einer verhältnismäßig hohen Stufe steht, ist sie unter den Alkvögeln einer der ursprünglichsten, einer von denjenigen, welche die meisten Ähnlichkeiten mit den Möven erhalten haben. Sie hat nur verhältnismäßig wenig flachgedrückte Armknochen; die Flügel sind noch zum Fliegen wohl geeignet; der Schnabel ist nicht so sehr für den ganz besonderen Gebrauch umgestaltet, wie bei den meisten anderen Alkvögeln u. s. w. Gerade diese mehr allseitige Entwickelung ermöglicht es ihr wahrscheinlich im nördlichen Grönland dem Winter Trotz zu bieten. Sie ist als Taucher hinreichend ausgebildet, um auch im Winter ihre Nahrung zu erlangen. In der Wahl derselben ist sie nicht allzu einseitig: neben Fischen und Krebstieren kann sie die Weichtiere vom Meeresboden nehmen, und sie besitzt so große Flugfertigkeit, daß sie schnell entweichen kann, wenn das Eis kommt.

Obwohl die Lumme (Uria Brünnichii) und der Zwergalk (Mergulus alle), jede nach ihrer Richtung, etwas mehr dem Tauchen angepaßt sind, sind sie doch

nicht so einseitig entwickelt, daß sie nicht der Hauptsache nach denselben Bedingungen unterworfen wären wie die Gryllteiste.

Selbst wenn aber einige Landvögel und Seevögel noch mitten im Winter in Nord-Grönland beobachtet werden können, so ist doch die Hauptmasse derselben Arten, jedenfalls die meisten von ihnen, gen Süden, nach Süd-Grönland oder darüber hinaus, gezogen und sind daselbst mit mehreren anderen von den wetterharten Vögeln Grönlands zusammengetroffen, wie mit der Stockente, Kragenente, Eisente, isländischen Schellente, dem mittleren Säger, Eissturmvogel, Felsenstrandläufer, der Mantelmöve, Polarmöve, dreizehigen Möve, der Schmarotzer-Raubmöve, der Seescharbe und dem weißschwänzigen Seeadler, welche entweder in Süd-Grönland (oder in dem südlicheren Teile von Nord-Grönland) oder auch auf dem benachbarten Meere oder in den nächsten südlicheren Ländern überwintern, um bei den ersten Anzeichen des Frühlings in ihre Heimat zurückzukehren.

Daß die Stockente (Anas boschas) dem grönländischen Winter zu widerstehen vermag, ist erstaunlich genug. Als nicht tauchend oder doch des Tauchens gänzlich ungewohnt, ist sie ja genötigt, sich an solche Stellen zu halten, wo das Wasser seicht ist und darum leicht mit Eis bedeckt werden kann; es sei denn, daß sie auf tieferem Wasser treibenden Tang finden kann, auf dem Schnecken, Muscheln oder Krebstiere an der Oberfläche in so großer Zahl schwimmen, daß sie dieselben schön aufzuschaufeln vermag. Nur ihre Befähigung, sich von vielerlei Nahrung sowohl aus der Pflanzen- als aus der Tierwelt zu ernähren, und ihr gutes Flugvermögen, das sie in den Stand setzt, schnell die für sie geeigneten Stellen ausfindig zu machen, scheint ihr über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Einen Vorteil vor den meisten anderen Arten gewährt ihr ihre Größe und ihre Stärke.

Als Taucher in ganz ähnlicher Weise ausgerüstet wie die Eiderenten sind die Kragenente (Histrionicus histrionicus), die Eisente (Harelda hyemalis) und die isländische Schellente (Fuligula islandica); nur sind sie etwas schwächer gebaut, von geringerer Größe und tauchen weniger tief. Sie sind alle hochentwickelte Tauchenten, deren jede ihre Eigentümlichkeiten besitzt. Die Kragenente, welche anscheinend die schwächste unter ihnen ist, vermag namentlich starkem Sturm und Seegang Widerstand zu leisten.

Der mittlere Säger (Mergus serrator) gehört zu einer kleinen Gruppe von Tauchenten, welche zur Hauptsache auf der höchsten von den Tauchenten erreichten Stufe steht. Die Säger sind Tauchenten, welche in ähnlicher Weise wie die Alkvögel für den Fang von Krebstieren und Fischen eingerichtet sind; sie scheinen aber am häufigsten die Boden-Tiere zu fangen, welche nicht sonderlich gute Schwimmer sind, und sie sind darum nicht so viel besser als die echten Tauchenten für die Bewegung unter dem Wasser eingerichtet. Verhältnismäßig stark

ist ihr Fangorgan, der Schnabel, umgebildet. Er wird weniger zum Schnattern gebraucht und hat darum die Breite verloren, welche er bei den anderen Enten besitzt, und ist lang und schmal geworden. Irgend eine besondere Anpassung an hochnordische Verhältnisse tritt bei dem mittleren Säger nicht hervor.

Der Eissturmvogel (Fulmarus glacialis) besitzt wie seine Verwandte ein ähnliches Flugvermögen wie die Eismöve, vielleicht eine noch größere Ausdauer, um die Meeresoberfläche in meilenweiter Erstreckung abzusuchen. Er sucht allerlei tierische Nahrung, welche auf dem Wasser treibt, aber ganz besonders sucht er nach Aas von Seehunden und Walfischen, deren Speck ihm ein Leckerbissen ist, und zur Aufspürung seiner Nahrung dient ihm nicht nur das Gesicht, sondern auch der Geruch. Wie seine Verwandte besitzt er einen für Vögel ganz ungewöhnlich scharfen Geruchssinn; die Lobi olfactorii sind stark gewachsen und haben ihre Lager zwischen den Augenhöhlen erweitert u. s. w. Im Vergleich zu seinen nächsten Verwandten ist er durch seine Größe ausgezeichnet. Seine helle Farbe verdankt er vielleicht seiner nordischen Heimat.

Daß ein kleines, spinkles Geschöpf wie der Felsenstrandläufer (Tringa maritima) in Grönland überwintern kann, ist erstaunlich. Anscheinend ist er gar nicht ausgerüstet, um der Kälte Widerstand leisten zu können. Er hat kein sonderlich dickes Federkleid. Seine Farbe ist auch nicht durch die besonderen Verhältnisse in einem so schneereichen Lande beeinflußt. Er ist gezwungen, seine Nahrung am Strande zu suchen. Er kann nicht seine Zuflucht zum Meere nehmen, und doch vermag er sich zu bergen; denn zur Nahrung hat er sich besonders kleine Schnecken ausgesucht, welche er fast immer an Steinen der Uferkante und an aufgespültem Tang finden kann. Wie alle seine Verwandten hat er ein ausgezeichnetes Flugvermögen, sodaß er schnell ein weites Gebiet zu durchfliegen vermag. Schutz muß er sich zu schaffen wissen.

Die Mantelmöve (Larus marinus), eine nahe Verwandte der Eismöve, ist diejenige unter den grönländischen Wintermöven, welche am wenigsten das Gepräge einer hochnordischen Art trägt. Ihre schwarzen Flügel sind nicht gebleicht. Sie ist auch diejenige unter den festen Möven Grönlands, deren Verbreitungsgebiet, als Brutgebiet, am weitesten nach Süden, in weit südlichere Gegenden reicht. Wohl ihre Größe und Kraft befähigt sie vor so vielen anderen Möven selbst im Winter in Grönland zu leben.

Die Polarmöve (Larus leucopterus) ist sehr nahe mit der Eismöve verwandt, aber etwas spinkler als diese.

Die dreizehige Möve (Rissa tridactyla) und die Elfenbeinmöve (Larus albus) sind zwar zwei der kleineren Möven, aber beide gehören zu den besten Fliegern und zu den am wenigsten ursprünglichen Möven. Jede von

ihnen ist nach besonderer Richtung hin ausgebildet. Die dreizehige Möve ist mehr als die meisten anderen Möven ein Seevogel, des Lebens weit draußen auf hoher See gewohnt. Ein kleines Anzeichen ihrer hohen Entwickelung zeigt die Verkümmerung der großen Zehe. Besonderen hochnordischen Verhältnissen scheint sie nicht angepaßt zu sein. Sie gehört auch nicht zu den Möven, welche am weitesten nach Norden gehen. Die Elfenbeinmöve ist dagegen diejenige unter allen Möven, welche am meisten das Gepräge ihrer hochnordischen Heimat in ihrer schneeweißen Farbe zum Ausdruck bringt. Auch in Nord-Grönland ist sie im Winter zu finden.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Futterplätze für Vögel. Diese bekannte Anweisung von Hofrat Professor Dr. K. Th. Liebe ist gegenwärtig in dreizehnter Auflage erschienen. Die vollständige Neubearbeitung hat im Interesse der guten Sache Herr Pastor Otto Kleinschmidt bereitwilligst übernommen und trefflich ausgeführt. Das Büchlein ist jetzt mit zwölf Abbildungen geschmückt und kostet nur 20 Pf. Durch die Vermittelung der Abteilung für Tier- und Pflanzenschutz der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera hat die Verlagsbuchhandlung von Theodor Hofmann in Leipzig den Partiepreis für Behörden, Vereine und Schulen auf 5 M. für 100 Stück festgesetzt. E. Fischer.

Obwohl das **Auerwild** mit Recht zu den Standvögeln gezählt wird, streicht es doch, zumal in nördlichen Ländern, während des Winters und dann vor Eintritt der Balz oft in großen Flügen (wie Birk- und Schneehühner) weit umher. Diese Wanderungen, welche auch bei der Wiederbesiedelung Schottlands mit Auergeflügel zu Gründungen neuer Kolonien führten, bestehen in einem ziemlich unauffälligen „Rücken“ von Waldstück zu Waldstück, namentlich längs der Thäler. Indessen hat man dies Wildgeflügel in den Alpen auch weite Thäler, in Schottland, Skandinavien ꝛc. breite Meeresbuchten im Fluge überqueren sehen, wobei manche abstürzten und verunglückten. Insbesondere treibt das Erscheinen eines Falken das Auerwild in die kopfloseste Flucht und in die sonderbarsten Verstecke, sogar in Mitte volkreicher Städte. Hofrat Dr. Wurm.

In Bezug auf die in Nr. 3 1902 der „Monatsschrift“ gebrachte Mitteilung über das **Schwarzkehlchen (Pratincola rubicola)** erlaube ich mir aus meinem seit circa 25 Jahren geführten ornithologischen Notizbuch nachstehende Aufzeichnung einzusenden: Am 1. Dezember 1888 wurde auf dem Heidefeld bei Hauerup, ein Meile nordwestlich von Flensburg, vom Lehrer Th. ein Schwarzkehlchen (Pratincola rubicola), Männchen, erlegt; ein zweites Exemplar strich davon. Winter, die Heide mit Schnee bedeckt. — Der Balg des erlegten Vogels

befindet sich in meiner Sammlung. Auf meinen langjährigen, im Frühjahr und Sommer fast täglich ausgeführten Streif- und Sammeltouren habe ich diese Art niemals beobachtet. P. Paulsen, Lehrer.

Finken und Amseln sind Höhlenbrüter!! „Lernet erst das Leben der Vögel genau kennen, wenn Ihr sie mit rechtem Erfolge schützen wollt!“ Das war der Wahlspruch Vater Liebes, der sich allgemeiner Anerkennung erfreut und die schönsten Früchte getragen hat. Existiert da eine Firma, die hat gefunden, daß auch die Finken und Amseln Höhlenbrüter sind und zeigt demgemäß auch Nistkästen für Stare, Finken, Meisen, Rotschwänzchen, Amseln u. s. w. an. Die Firma hat also jedenfalls in Verfolgung von Liebes Vorschrift Fortschritte in der Erkenntnis des Vogellebens gemacht und dabei eine Wissenschaft sich zu eigen gemacht, die anderen verborgen geblieben ist. Wir gratulieren ihr zu diesen Fortschritten und sind überzeugt, daß sie vermöge des Umstandes, daß die von ihr angefertigten Nistkästen „der Natur und den Gewohnheiten der verschiedenen Vögel abgelauscht sind“, jede andere Konkurrenz, besonders die der Firma Gebrüder Scheid in Büren in Westfalen, die die von Berlepschschen Nistkästen herstellt, siegreich aus dem Felde schlagen wird. Da die letztere keine Ahnung davon hat, daß auch die Finken und Amseln Höhlenbrüter sind, also auch für diese Vögel keine Nistkästen herstellt, dürfte es nicht zweifelhaft sein, daß der Sieg der besser unterrichteten Fabrik verbleibt. Also kauft Nistkästen für Finken (das Stück für 1,10 Mark) und Amseln (zu demselben Preis), auch wenn Ihr der Ansicht sein solltet, Finken und Amseln wären keine Höhlenbrüter. Es giebt eben Leute, die das besser wissen, da sie es „der Natur und den Gewohnheiten der betreffenden Vögel abgelauscht“ haben.

Gera, 11. März 1902. Dr. Carl R. Hennicke.

Phylloscopus rufus sylvestris Meisner im Königreiche Sachsen? Am 21. April 1901 hörte ich bei prächtigem Wetter gegen 6 Uhr morgens nicht weit von Zeißholz bei Königsbrück an der sächsisch-preußischen Grenze den charakteristischen Zilpzalpruf eines Phylloscopus rufus. Zu meinem Erstaunen begann derselbe Vogel auf einmal mit einem wirklichen Gesange, der zwar sofort an Ph. trochilus erinnerte, sich aber auch ganz auffällig durch weit größere Unregelmäßigkeit des Aufbaues von diesem unterschied. Die Klangfarbe war ganz dieselbe wie bei trochilus, die Stärke etwas geringer, die Länge der Strophen wechselnd, meist aber erheblich länger als bei trochilus. Ich konnte den Vogel sehr gut mit dem Glase beobachten, wie er durch die Zweige des mittelhohen Laubholzbestandes hüpfte; es steht also unzweifelhaft fest, daß ich es nur mit einem Individuum zu thun hatte. Der Vogel rief alsdann wieder minutenlang sein gleichmäßiges Zilp-zalp, bis er plötzlich von neuem zu singen begann. Ich vernahm den Ge-

sang wenigstens zehnmal. Da mir persönlich ein Gesang von Ph. rufus bisher nicht aufgefallen war, richtete ich von nun an mehr als sonst meine Aufmerksamkeit auf alle drei in Sachsen häufigen Laubsängerarten: Ph. trochilus, rufus und sibilator. Endlich hörte ich am 2. Juni in einem lichten Laubwalde bei Niederwerthe (Bez. Dresden) wieder einen abweichenden Laubsängergesang, der sich zwar sofort als solcher kennzeichnete, jedoch auch wieder von dem zuerst gehörten unterschied. Es war ein viertelminutenlanges Lied von Ph. trochilus, in das sich dann und wann wenige Rufe von Ph. rufus mischten. An Ph. sibilator erinnerte der Gesang in keinem der beiden Fälle. Daß es ein Laubvogel war, bewies mir mein Glas, welcher Art er angehörte, konnte ich aber nicht feststellen, obwohl er durch das ziemlich lebhafte Gelb und seine Größe mehr an trochilus erinnerte. Aus verschiedenen Gründen konnte ich zu meinem Bedauern nicht länger als etwa eine Viertelstunde auf die Beobachtung des interessanten Sängers verwenden, der viel weniger lebhaft war als sonst seine Artverwandten, zwar dann und wann herumhüpfte, im allgemeinen aber sich während des Singens im hohen Baume still verhielt. Es war nachmittags 3 Uhr bei sonnigem Wetter. — Ich kann diese beiden Beobachtungen nur mit Phylloscopus rufus sylvestris in Verbindung bringen. Welche Bedeutung diese Art hat, bin ich nicht zu beantworten in der Lage, veröffentliche aber doch vorstehende Beobachtungen, um für die neue Saison auf die meist etwas stiefmütterlich behandelten Laubvögel, die allerdings im allgemeinen nicht viel Abwechselung in Bezug auf ihre Rufe bieten, hinzuweisen. Vielleicht sind ähnliche Gesänge gar nicht so selten. Ob sie nun von einer besonderen Art herrühren (eben Phylloscopus rufus sylvestris Meisner), ob diese Art etwa durch Bastardierung von Ph. trochilus und rufus entstanden ist, beziehentlich ob man es nur mit einer individuellen Abweichung, eventuell Nachahmung der Gesänge von Ph. trochilus und rufus zu thun hat, kann schließlich nur jemand beurteilen, der die Möglichkeit besitzt, derartige eigentümliche Vögel nach erfolgtem eingehendem Studium ihrer Lebensweise abzuschießen. — Die von mir beobachteten Gesänge waren auf der einen Seite so charakteristisch laubsängerartig, auf der anderen aber wiederum auch so auffällig abweichend von den gewöhnlichen Formen, daß es eben nur des guten Willens bedarf, um im Falle des Vorkommens auch auf den Erzeuger der Töne aufmerksam zu werden. — Von der Nachahmung des Laubvogelgesanges durch einen anderen Vogel, etwa Hypolais philomela oder gar Lanius collurio, war natürlich in den erwähnten Fällen nicht die Rede, da ich die Vögel genau beobachten konnte.

Dresden-Plauen. Bernhard Hantzsch.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke). Bei der **Märzente** habe ich (in Band X des „neuen Naumann") etwas vermißt, nämlich die Erwähnung

der seit etwa 17 Jahren erfolgten Ansiedelung dieser Enten im Berliner Tiergarten. Zuerst waren es nur einzelne Paare, doch jetzt sind die Gewässer dieses Parkes bedeckt mit ungezählten Scharen dieser Art, und es ist ein schöner Anblick im Frühjahr die vielen Entenmütter zu sehen, die ihre Jungen führen. Diese werden so zutraulich, daß sie an die Bänke kommen, um sich füttern zu lassen. Im Herbst und Winter bedecken die Erwachsenen alle Wasserläufe innerhalb Berlins und sammeln sich an Brücken, wo sie vom Publikum gefüttert werden, zu ganzen Scharen an. Auch in Parks oder großen Gärten, die an die Spree angrenzen, nisten sie, wie z. B. im Monbijou-Park im Centrum der Stadt. Pantenius, Redakteur des Daheims, erzählt einmal ein drolliges Erlebnis, wie eine Ente, die ihre Kleinen entfernt vom Wasser ausgebrütet hat, sie, um dieses zu erreichen, über eine der breiten massenbelebten Alleen führen muß. Wie sie sich endlich entschließt uud gravitätisch loswatschelt, die Schar der Kleinen hinter sich. Wie dann alles stehen bleibt und selbst die Droschken anhalten, um den kleinen Zug vorüber zu lassen. Ein drolliges Bild. Heinrich Seidel.

Ein für Ostthüringen neuer Vogel. Im April 1901 wurde auf einem Teiche bei Oppurg ein Ohrentaucher oder Horntaucher, Colymbus auritus L. (= Colymbus cornutus Lichtenst.), erlegt. Der Vogel, ein Männchen im Prachtkleide, wurde Herrn Präparator Feustel in Gera eingeliefert und befindet sich in dessen Sammlung.

Gera. Dr. Carl R. Hennicke.

Eigentümlicher Fall von Legenot. Am 2. November ds. Js. wurde mir von einer hiesigen Fischersfrau ein gewöhnliches Haushuhn gebracht, mit dem Bemerken: „es könne nicht legen, hätte aber schon den ganzen Sommer über ein fertiges Ei bei sich". Ich glaubte nun, als die Frau das Tuch entfernte, worunter der Patient verborgen gehalten war, ich würde ein krankes, hinfälliges Tier zu sehen bekommen, aber nein, das Huhn war vollständig munter, lief ganz vergnügt umher, als wir es frei ließen, fraß und hatte roten Kamm und glattes Gefieder. Bei der Untersuchung war das Ei von außen ganz deutlich zu fühlen. Ich kaufte der Frau das Huhn ab, schlachtete es, fand es sehr gut bei Leibe und konnte ihm ein legereifes Ei von normaler Größe entnehmen. Die Kalkschale zeigte eine etwas gelbliche Färbung und hatte an vielen Stellen ihre glatte Oberfläche eingebüßt, sodaß der porös und rauh aussehende Untergrund zum Vorschein kam. Diese schadhaften Stellen, die den Eindruck machten, als ob man sie durch eine ätzende Flüssigkeit hervorgebracht hätte, waren mit einem ganz feinem Häutchen überzogen. Die Pole waren fast ganz intakt. Beim Präparieren des Eies floß eine gelbliche, unappetitlich aussehende Flüssigkeit heraus, bei der Dotter und Eiweiß nicht mehr zu unterscheiden war, die aber keinen faulen Geruch verbreitete.

Der übrige Eierstock des Huhnes war griesartig, nur drei bis vier erbsengroße, ganz verhärtete Eierchen waren zu bemerken. Daß das Ei von dem Huhne den ganzen Sommer und Herbst hindurch herumgetragen worden ist, kann nicht bezweifelt werden, da ich aus eigener Erfahrung weiß, wie sorgfältig die betreffende Frau ihre Hühner jeden Morgen „fühlt", damit ihr die Eier nicht in die angrenzenden Felder weggelegt werden. Es wirkte ordentlich komisch, wie die Frau ganz traurig erzählte, sie hätte sich nun fast ein halbes Jahr lang jeden Morgen auf das frische Ei gefreut, aber das „kretsche" Huhn hätte es nie hergegeben. Wenn ich bedenke, wie mir Kanarien- und Wellensittich-Weibchen, ebenso auch Hühner, fast unter den Fingern zuweilen gestorben sind, wenn sie ein Ei nicht sofort loswerden konnten, so dürfte der vorliegende Fall von einigem Interesse sein.

Rossitten, Kurische Nehrung, Dezember 1901. J. Thienemann.

Daß der im allgemeinen recht vorsichtige **Kirschkernbeißer** (Coccothraustes coccothraustes (L.)) auch unter Umständen seine Menschenscheu völlig ablegt, konnte ich im vergangenen Frühjahre im Berliner Tiergarten beobachten. Dicht in der Nähe einer Promenade saß ein Paar dieser eigentümlichen Vögel auf einem an einem Teiche stehenden Baume und ließ sich von uns, die wir ihrem Treiben eine ganze Weile zusahen, nicht im mindesten stören. Schließlich flogen beide Tiere auf den Boden an den Rand des Wassers, wo der eine vor unseren Augen ein tüchtiges Bad nahm. F. Sehlbach, cand. med.

Einiges vom Kleiber (Sitta europaea L.). Bekanntlich hat unser Kleiber die eigenartige Gewohnheit, die ihm zur Nahrung dienenden Haselnüsse &c. in Baumritzen zu stecken, aufzuhacken und die Kerne zu verzehren. Vor einigen Tagen machte ich die Beobachtung, daß er auch ganz andere Gegenstände in gleicher Weise einkeilt. Zwei dieser Vögel machten sich auf der Erde in dem herabgefallenen Laube zu schaffen. Als ich ihrem munteren Gebaren aus ziemlicher Nähe zuschaute, sah ich den einen der Vögel ein zusammengerolltes trockenes Blatt aufnehmen, zu einer nahestehenden Eiche fliegen und es dort einkeilen. Es war ein Buchenblatt. Ob dies der Vogel nur zum Zeitvertreib that, wie es dem munteren Vogel vielleicht zuzutrauen wäre, oder ob vielleicht eine Insektenlarve sich in dem Blatte befunden haben mag, wage ich nicht zu entscheiden. Ein bemerkenswertes Nest des Kleibers fand ich im Sommer 1898, während meines Aufenthaltes in Heidelberg, auf dem Wege zur Wolkenkur. Dasselbe befand sich unmittelbar am Wege in einer Baumhöhle, die nur 1,50 m vom Erdboden entfernt war. Besagte Höhle wurde durch eine am Baume befindliche Rinne, die sich zu einer tiefen, in das Innere gehenden Spalte erweiterte, gebildet. Nur der untere Teil des Eingangs der Höhlung war mit Lehm zugeklebt. Wenn der Kleiber auch

für gewöhnlich den Eingang ringsherum bis auf eine enge Öffnung in der Mitte zumauert, so hatte er dies in diesem Falle wahrscheinlich aus dem Grunde unterlassen, weil der obere Teil des Eingangsloches außerordentlich schmal war. Als ich bei starkem Regenwetter später das Nest noch einmal in Augenschein nahm, troff der Regen tüchtig vom Baume herab den Stamm entlang. Zwei Vögel hingen im Innern in der Nähe des Eingangsloches, mehrere andere gewahrte ich noch mehr in der Tiefe der Höhlung. Sie saßen jedenfalls auf dem Boden der nicht sonderlich tiefen Behausung und sahen mit großen Augen den Störer ihres Friedens an. Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß ich vor zwei Wintern bei starkem Schneefall auf einer durch einen Wald führenden Chaussee den Kleiber auf der Erde an Roßäpfeln antraf, eine Beobachtung, die Herr Helm schon mehrfach sogar im September, wo unser Vogel noch keine Not leidet, gemacht hat.

Hameln a. d. W. Fr. Sehlbach, cand. med.

Litterarisches.

Otto Herman, Vogelschutz. Herausgegeben von der ungar. ornith. Centrale. Budapest 1901.

Vom Nutzen und Schaden der Vögel, mit Bildern von Titus Csörgey, Volksausgabe. Budapest 1901.

Ausgehend von der Frage einer internationalen Konvention für Vogelschutz berichtet Verfasser, daß das Zustandekommen einer solchen gegenwärtig nicht ausgeschlossen ist, leider aber nur in der Form, daß die südlichen Staaten nicht daran teilnehmen. Daraus ergiebt sich für uns, die wir nördlich vom 46. Breitengrad wohnen, das Dilemma: Sollen wir die Vögel schützen und so den südlichen Ländern ihre „Volksnahrung" erhalten oder sollen wir selbst durch Massenmord uns in den Besitz des Vorteils setzen, den uns die Vögel gewähren? Der Idealismus, der die Vögel unter allen Umständen schützt, kommt leider praktisch nicht in Frage. Daß auch in Ungarn die Zugvögel rapid abnehmen, wird an einigen Beispielen demonstriert (Schwalbe, Wachtel, Steinrötel, Nachtigall, Bachstelze). Den Ursachen dieser Abnahme geht Verfasser nach, indem er der Aufforderung von Dr. Ohlsen gemäß von der Schwalbenvertilgung in Italien einmal ganz absieht, nicht ohne bitter ironische Bemerkungen über die italienischen Ornithologen, und nach anderen Ursachen sucht. Unter diese „anderen Ursachen" rechnet er den Massenmord für sogenannte wissenschaftliche und Unterrichtszwecke. Der Reihe nach bespricht er die „Series-Manie ornithologischer Stümper", Anlegung schlecht etikettierter und daher wertloser Balgsammlungen, das Sammeln von Eiern zu Geschäftszwecken und die Verwendung der Vögel für die Mode. Er führt dann weiter aus, daß man sich über die Notwendigkeit des Vogelschutzes im Allgemeinen im Klaren ist, daß aber der Streit um die zu schützenden einzelnen Vogelarten die meisten Konferenzen resultatlos enden läßt. Wenn dann beschlossen wird, diese strittigen Arten eingehend zu studieren, so ist dies wieder ein Anlaß zu neuem, „wissenschaftlich begründetem" Vogelmord. Der kurze Auszug einer für Ungarn geltenden Cirkular-Verordnung vom 18. März 1901 bildet den Schluß der Abhandlung. Sie ist auf die vom Verfasser skizzierten Gesichtspunkte

aufgebaut und regelt vor allem das Sammeln von Vögeln zu wissenschaftlichen Zwecken.

Gleichzeitig hiermit wurde von dem ungarischen Ackerbauminister Dr. Darányi dafür gesorgt, daß die Kenntnis der ungarischen Vogelwelt gefördert werde durch ein kleines volkstümliches Werkchen über Nutzen und Schaden der Vögel, welches in Ungarn gratis jedem sich darum Meldenden abgegeben wird. Es ist von Herman verfaßt und liegt uns in der „Aquila" in einigen ins Deutsche übertragenen Probeabschnitten vor. Nach dieser Probe zu urteilen, ist etwas ganz Vortreffliches geleistet worden. Die allgemeinen Überblicke sind frisch und schwungvoll geschrieben. Die Beschreibungen sind äußerst plastisch und bei aller Kürze und Einfachheit immer noch überraschend originell. Das gleiche gilt von den von Csörgey stammenden Abbildungen, welche auf einer hohen Stufe künstlerischer Vollendung stehen. Man darf daher hoffen und wünschen, daß das Schriftchen die Verbreitung findet, die es verdient.

Hannover, 19. Januar 1902. Dr. Handmann.

Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. Neue Ausgabe. Gera-Untermhaus. Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Vor einigen Wochen ist Band X, die Enten enthaltend, erschienen, in Stärke von 307 Seiten und 29 Tafeln. Gerade bei diesem Bande ist ein bedeutender Unterschied in der Anordnung der Tafeln gegenüber der alten Original-Ausgabe insofern in die Augen springend, als nicht sämtliche Kleider einer Art auf einer Tafel abgebildet worden sind, sondern die Sommer- bezw. Winterkleider verschiedener Arten auf derselben Tafel. Mag auch vielen die alte Art der Anordnung lieber gewesen sein, weil man da alle Kleider ohne große Mühe miteinander vergleichen konnte, so war doch die Umänderung dieser Anordnung sofort gegeben, als die Vögel in eine Landschaft gesetzt wurden. Das Abbilden eines Sommerkleides in einer Winterlandschaft oder umgekehrt wäre eine biologische Unmöglichkeit gewesen, die mit Recht den Vorwurf der Unnatürlichkeit hervorgerufen hätte.

Dr. Carl R. Hennicke.

Professor Dr. Ant. Reichenow, Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands. Schlüssel zum Bestimmen, deutsche und wissenschaftliche Benennungen, geographische Verbreitung, Brut- und Zugzeiten der deutschen Vögel. Mit erläuternden Abbildungen. Neudamm 1902. Verlag von J. Neumann.

Ein dem Umfange nach kleines, dem Inhalte nach bedeutendes Werk, geschmückt durch mehrere Textabbildungen und 8 Tafeln mit Abbildungen von Füßen, Schnäbeln, Köpfen, Schwänzen, Flügeln verdanken wir dem Fleiße des bekannten General-Sekretärs der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, Professor Reichenow. Über den Wert des Inhalts zu sprechen, erübrigt sich, denn für diesen leistet schon der Name des Verfassers Gewähr. Nur einiges über die Einteilung des Inhaltes sei bemerkt: Einer Vorbemerkung entnehmen wir, daß in dem Buche 389 Arten und 16 Abarten behandelt werden. Hierauf folgen Abschnitte über die Benennung der einzelnen Teile des Vogelkörpers und die Maße und die Art zu messen, beide instruktiv illustriert. Eine Erklärung der abgekürzten Urhebernamen schließt den allgemeinen Teil des Buches. Nun folgt ein Schlüssel zur Bestimmung der Familien, dem dann die Behandlung der einzelnen Familien folgt. Einer jeden von diesen steht ein Schlüssel zum Bestimmen der einzelnen Arten voran. Die nur ein- oder einigemal in Deutschland beobachteten Arten sind in Fußnoten beigefügt, und Ort und Zeit der Beobachtung, wie auch Name des Gewährsmannes angegeben. Ein ausführliches

Register der deutschen und lateinischen Namen bildet den Schluß. Das Buch füllt eine wirkliche Lücke aus, die vielfach schon von verschiedenen Seiten schmerzlich empfunden worden ist. Es dürfte deshalb, zumal der Preis (brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—) als ein billiger bezeichnet werden muß, sich zur Anschaffung für jeden empfehlen, der sich aus Liebhaberei oder aus wissenschaftlichen Gründen mit unserer Vogelwelt beschäftigt. Dr. Carl R. Hennicke.

II. Jahresbericht des Ornithologischen Vereins München für 1899 und 1900. München 1901.

Schon der erste Teil, welcher die Vereinsgeschichte betrifft und von einem sehr regen Vereinsleben zeugt, enthält in seinen Sitzungsberichten vieles, was allgemeines Interesse beanspruchen kann, z. B. Berichte über seltene Vorkommnisse in der bayrischen Ornis, über die Avifauna von Australien und anderes mehr. Aus dem zweiten allgemeinen Teil ist hervorzuheben ein ornithologischer Beobachtungsbericht für ganz Bayern über die Jahre 1899 und 1900, wie er aus den Angaben von 128 über ganz Bayern verteilten Beobachtern zusammengestellt worden ist. Es handelt sich hier um einen Versuch, der nach dem Vorbilde der ungarischen ornithologischen Centrale seit einigen Jahren angestellt wird und vor allem die genauere Erkennung des Vogelzuges im Auge hat. Demselben Zwecke dienen zwei am Schlusse des Jahresberichtes publizierte Sonderbeobachtungen über Hirundo rustica und Chelidonaria urbica (von Besserer), sowie über Ruticilla tithys, Rut. phoenicurus, Columba palumbus und Cuculus canorus (Dr. Parrot). In beiden ist zunächst nur der Frühjahrszug, als der leichter zu beobachtende, bearbeitet. Zu sicheren Resultaten sind die Verfasser nach ihrer eigenen Angabe noch nicht gekommen, da sie sich mit Rücksicht auf das noch unzureichende Datenmaterial zu bestimmten Schlüssen nicht für berechtigt hielten. Zunächst kam es auch nur darauf an, ein Basis zu schaffen für künftige Arbeiten. Der Gedanke, einige wenige allgemein bekannte Vogelarten isoliert zu bearbeiten, um auf diese Weise dem schwierigen Problem des Vogelzuges näher zu kommen, hat sehr viel für sich und verdient allgemeine Beachtung.

Hannover, 9. März 1902. Dr. Handmann.

Inhalt: Vogelschutzkalender. — Rudolf Hermann: Vogelliebhaberei und Vogelschutz in alter und neuer Zeit. — Gustav von Burg: Der beste Nistkasten. — Dr. Carl R. Hennicke: Nachschrift zu dem Artikel des Herrn Gustav von Burg „Der beste Nistkasten". — J. Rohweder: Aus dem Leben der Waldschnepfe. (Mit zwei Schwarzbildern, Tafel VIII und IX.) — Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Ornithologische Kollektaneen aus Österreich-Ungarn und dem Occupations-Gebiete. — L. Buxbaum: Unsere Raben. — Dr. Carl R. Hennicke: Dr. Carl Ohlsen von Caprarola †. — A. P. Lorenzen Die Vogelwelt Grönlands. — Kleinere Mitteilungen: Futterplätze für Vögel. Auerwild. Schwarzkehlchen (**Pratincola rubicola**). Finken und Amseln sind Höhlenbrüter!! **Phylloscopus rufus sylvestris Meisner** im Königreiche Sachsen? Ansiedelung der Märzente im Berliner Tiergarten. Ein für Ostthüringen neuer Vogel. Eigentümlicher Fall von Legenot. Kirschkernbeißer (**Coccothraustes coccothraustes (L.)**). Einiges vom Kleiber (**Sitta europaea L.**) — Litterarisches.

☞ Diesem Hefte liegen die Schwarztafeln VIII. und IX. bei. ☜

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß), Dr. Frenzel, Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. Mai und Juni 1902. Nr. 5 und 6.

Vogelschutzkalender.

In die Monate Mai und Juni fällt die Hauptbrutzeit unserer Vögel. Alle Vorkehrungen für Nistgelegenheiten derselben müssen jetzt beendet sein. Jetzt kann Vogelschutz nur noch dadurch betrieben werden, daß man alle Gelände, wo Vögel brüten sollen oder können, vor jeglicher Störung bewahrt. Dazu gehört aber vor

allem Kurzhalten alles Raubzeugs — besonders der Katzen —, welches natürlich jetzt in der Brutzeit besonders verderblich wirkt. Hat man entsprechend der in Nr. 9 des vorigen Jahrganges gegebenen Anleitung Fallen gestellt, so wird auch während des Mai und Juni der Fang besonders ergiebig sein, da das Raubgesindel jetzt nicht nur für sich, sondern auch für seine noch unmündigen Jungen sorgen und so besonders beweglich sein muß.

Schön ist's ja zwar nun nicht, durch Vernichtung der Eltern die Jungen unter Umständen dem Hungertode preiszugeben. Doch was kann's helfen, eintreten thut dieser Fall so wie so, mögen wir Menschen hier in die Natur eingreifen oder nicht. Der Unterschied liegt nur darin, daß es in ersterem Falle einige junge Katzen, Wiesel, Marder 2c., im letzteren aber unzählige junge Vögel sein werden, und da muß man sich denn doch für ersteres entscheiden. Den vierbeinigen Räubern fallen hauptsächlich die Weibchen, die sich während der Brutzeit meist nahe über dem Boden aufhalten, zum Opfer.

Wo übrigens der Fang des Raubzeugs schon längere Zeit richtig betrieben worden ist, wird jetzt kaum noch viel davon übrig sein.

Aber nicht nur auf das eigentliche Raubzeug, auch auf die Sperlinge — besonders die Feldsperlinge — müssen wir gerade in der jetzigen Periode ein besonders wachsames Auge haben. Auch gegen diese darf der Vernichtungskrieg niemals aufhören, so hartherzig auch dieses wieder manchem erscheinen mag. Eingehende Begründung dieser Ansicht, sowie die geeigneten Maßnahmen zur Vertilgung der Sperlinge bitten wir im „Gesamten Vogelschutz, seine Begründung und Ausführung" S. 77 (Eigentum unseres Vereins. Preis 1 M.) nachlesen zu wollen.

Zum Vogelschutz.

Der Herr Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat in einem Erlasse vom 22. Februar d. J. im Bereiche der Forstverwaltung des Regierungsbezirks Merseburg Versuche mit den auch von uns lebhaft empfohlenen von Berlepschschen Nistkästen angeordnet.

Wir befinden uns in der angenehmen Lage, untenstehend einen Auszug aus dem bezüglichen Erlasse mitteilen zu können, der nicht allein in forstlichen, sondern auch in ornithologischen Kreisen lebhaftes Interesse erwecken dürfte. Wir hoffen demnächst auch über die erlangten Resultate Mitteilung machen zu können, die sicherlich weite Kreise in hohem Maße interessieren. **Der Vorstand.**

„Beschaffung von Nistkästen
im Interesse des Forstschutzes. Berlin, den 22. Februar 1902.

Daß ein großer Teil unserer höhlenbrütenden Vögel, besonders die Meisen, die Staare, auch die Spechtmeisen hauptsächlich auf Insekten als Nahrung an-

gewiesen sind, war bekannt. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß diese Vögel in der Insektenvertilgung ganz Außerordentliches zu leisten vermögen.

Bisher kann als festgestellt gelten, daß sie selbst größere nackte Raupen, vornehmlich aber Schmetterlingseier, in erheblicher Menge verzehren, gleichgiltig, ob diese in Rindenritzen versteckt, ob sie durch wollige Schwämme verdeckt sind, ob sie vereinigt in Ringen oder Würsten oder einzeln abgelegt werden, ob sie sich am Baumschafte, an den Zweigen oder an den Nadeln bezw. Blättern vorfinden.

Darüber, ob auch größere, behaarte Raupen in bemerkenswerter Anzahl vertilgt werden, sind die Untersuchungen noch nicht zum Abschlusse gebracht.

Immerhin sind aber die bisherigen Beobachtungen für den praktischen Forstschutz höchst beachtenswert. Denn wenn auch nicht anzunehmen ist, daß die insektenfressenden Vögel einer bereits ausgebrochenen Insektenkalamität Einhalt gebieten können, so dürften sie doch einer Massenvermehrung vorzubeugen vermögen. Möglicherweise ist in der Begünstigung obiger Vögel dem Forstmanne ein Mittel geboten gegen jene Waldschädlinge, wie Nonne, Kiefernspanner, Kiefernblattwespe, Forleule, Kiefernprozessionsspinner, Eichentriebwickler und dergleichen, denen er bisher beinahe machtlos gegenüberstand.

Die Erfahrung habe es gelehrt, daß sich die genannten Vögel dort einfinden, wo ihnen Brutgelegenheit geboten wird.

Da bei geregeltem Forstbetriebe hohle, für das Brutgeschäft geeignete Bäume mehr und mehr aus dem Walde verschwinden, so gehen naturgemäß auch die für den Forstschutz wichtigen, höhlenbrütenden Vögel in ihrer Verbreitung zurück, wenn nicht für deren natürliche Brutstätten ein möglichst vollkommener Ersatz geboten wird.

Hierzu scheinen die von Freiherrn von Berlepsch den natürlichen Nisthöhlen nachgebildeten Nistkästen durchaus geeignet zu sein.

In Nadelholzrevieren werden in der Hauptsache Meisen die Vertilgung der Schädlinge zu übernehmen haben und deshalb vornehmlich die Nistkästen A anzubringen sein. Doch ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich Spechtmeisen, Stare, letztere besonders an den Bestandrändern (in der Nähe des Feldes, an Waldwiesen, Kahlschlägen) an dem Vertilgungsgeschäfte beteiligen. Einige Starkästen B werden daher zweckmäßig auch in Nadelholzbeständen anzubringen sein.

In Eichenbeständen wird ein umfassender Versuch mit Starkästen gemacht werden können.

Im vorliegenden Falle handelt es sich nun um einen ausgedehnteren Versuch, obige Vögel in bestimmten, durch Insekten gefährdeten Beständen, in denen sie bisher nicht oder nur vereinzelt brüten konnten, heimisch zu machen,

festzustellen, wie dieser Zweck am besten zu erreichen ist,

eventuell zu beobachten, welche Vogelarten die Nistkästen annehmen,

wie unter Einwirkung der Vögel die Zu- oder Abnahme der Insekten verläuft,
welche Nahrung von den Vögeln während der Brutzeit bevorzugt wird,
welche Feinde den Vögeln nachstellen (Eichhorn, Eichelhäher, Schläfer, Marder, Tagraubvögel u. dergl.).

Im einzelnen ist noch folgendes zu beachten:

1. Es empfiehlt sich, in einem Beobachtungsbezirke sämtliche Nistkästen bezw. die Bäume, an denen sie befestigt sind, mit fortlaufenden Nummern zu versehen.
2. Die Kästen sind an verschiedenen Örtlichkeiten innerhalb des gefährdeten Bestandes, — am Rande des Feldes, von Waldwiesen, von Schlägen und auch inmitten im Bestande, aufzuhängen.
3. Zuverlässige Beobachtungen darüber, in welcher Höhe vom Erdboden die Kästen anzunageln, bezw. in welcher Entfernung voneinander sie anzubringen sind, fehlen. Im allgemeinen nimmt man an, daß die Nistkästen A in einer Höhe von 2 bis 4 m, die Kästen B in einer solchen von 6 bis 8 m anzunageln sind. Die Mehrzahl der Kästen wird hiernach anzubringen sein. Einige jedoch sind abweichend von der Regel höher oder tiefer zu hängen.

   Als geringster Abstand voneinander gilt eine Entfernung von zwanzig Schritten. In einzelnen Fällen wird jedoch ein näherer Abstand zu wählen bezw. auch ein Versuch mit der Anbringung von zwei Kästen an einem Baume zu machen sein.
4. Es ist auf Grund periodischer Beobachtungen von zuverlässigen Beamten festzustellen und aufzuzeichnen, ob bezw. wieviel Kästen bewohnt sind,
   welche Örtlichkeiten von den Vögeln bevorzugt werden,
   welchen Einfluß Höhe und Entfernung der Nistkästen auf die Besiedelung haben,
   welche Vogelarten sich eingefunden haben,
   welchen Einfluß die Vögel auf die Verbreitung der Insekten haben,
   welche Feinde den Vögeln nachstellen."

Vogelliebhaberei und Vogelschutz in alter und neuer Zeit.

Von Rudolf Hermann.

(Schluß.)

In gleicher Art wie die erwähnten Gesetze beschäftigen sich auch der im zwölften Jahrhundert herausgegebene, wenn auch schon vorher bekannt gewesene Sachsen- und der Schwabenspiegel mit dem Vogel und seinem Leben. Man findet darin von Jagdgerichten festgesetzte Strafen auf Wilddieberei, im Sachsenspiegel besonders im Hinblick auf den Diebstahl des Federspiels, des Falken, „der die Vogel fahet in den Lüften", sowie des Habichts, „der den Kranich fahet"; doch sollte niemand sein Leben büßen „weder umb Gewild noch umb Gevögel", wie es im Schwabenspiegel heißt. Wenn hierbei zwar immer wieder der zur Jagd

verwendbare Raubvogel in seinen verschiedenen Arten im Vordergrunde steht und, was Falkenliebhaberei anbelangt, dabei die Namen des Kaisers Heinrich III. (1053), Heinrich IV., Friederich I. (Barbarossa) und Friedrich II. (1212), von denen letzterer uns ein Spezialwerk „Reliqua librorum Friderici II Imperatoris, de arte venandi cum avibus“ hinterlassen hat, in erster Reihe genannt werden müssen, weil sie alle der Falknerei sehr ergeben waren und sich sowohl der Abrichtung dieser Vögel als auch ihrer Erhaltung widmeten, so finden sich, wenn wir die Bestimmungen über Jagd- und Forstwesen vom Mittelalter weiter bis auf die Neuzeit verfolgen, doch auch manche interessante, für bestimmte Landesteile und Örtlichkeiten vorgesehene Verordnungen, die uns Aufschluß darüber geben, daß man dem Vogel mit Netz, Schlinge, Kloben und Leimrute nachstellte, wie man auch auf seinen Schutz Bedacht nahm. Allgemein bekannt ist ja in dieser Beziehung der Name Heinrichs I., des Vogelstellers oder Finklers, der nicht nur ein großer Liebhaber der Jagd, sondern auch des Vogelfanges gewesen ist. Zwar hat man ihm die Situation am Vogelherde, wo er die Kaiserwürde angenommen haben soll, angedichtet, doch legen ihm ältere Schriften immer das Epitheton „auceps“ (Vogelsteller) bei, und die Bezeichnung mehrfacher Örtlichkeiten in der Nähe von Goslar, Quedlinburg und Harzburg als Vogelherde hält die Thatsache nur aufrecht, daß unter seiner Regierung Vogelfang getrieben wurde.

Was nun die für bestimmte Landesteile und Städte vorgesehenen Verordnungen betrifft, so enthalten z. B. die Bayerische Jagd- und Forstordnung Vorschriften über den Abschuß von Raubvögeln, außer Falke und Blaufuß, die Sachsen-Querfurtische (1728), sowie die Hohenlohische Jagd- und Forstordnung (1759), wenn ich mich hierbei wieder auf Stisser beziehen darf, Bestimmungen, wonach Jagd- und Forstbedienstete einerseits das Errichten von Vogelherden, wofür ein Zins zu zahlen war, zu überwachen hatten, andererseits gegen Zusicherung von Schußprämien angewiesen waren, schädlichen Vögeln, wie dem Steinadler, Uhu, Habicht, Fisch- und Gänsegeier, dem Reiher und der Rohrdommel, ebenso Raben, Krähen und noch anderen Vögeln nachzustellen. Überdies lag es an einigen Orten, wie von Flemming in seinem Werke „Der vollkommene teutsche Jäger“ (1719/1749) anführt, den hohen und niederen Forst- und Jagdbedienten ob, sich der Diebe zu bemächtigen, „die den Auerhühner, Haselhühner und Schneppennestern nachgehen, denselben die Eyer oder Jungen ausnehmen und sie dadurch verstöhren.“ Auffällig muß es erscheinen, daß bisweilen der Habicht unter die schädlichen und der Vernichtung preiszugebenden Vögel gezählt wird, während er in manchen Verordnungen, z. B. in der Markgräflich Brandenburgischen Waldordnung von 1531, zum Federspiel rechnet. Die Württembergische Forstordnung von 1588 macht sogar einen Unterschied zwischen „Happich“ und „Happichlein“

einerseits, die sie geschont wissen will, und dem Sperber andererseits, der vernichtet werden darf. In gleicher Weise wie die Falken als Federspiel genossen nach der Bayerischen Jagdordnung an einigen Orten auch die Reiher Schonung, freilich nur aus dem Grunde, weil diese Opfer der Falkenbeize die Jagd reizvoll und interessant machten. Die Fürstlich Weimarische Jagdordnung (1646) beschränkte bereits den Vogelfang mit Fallen, und nach der Jagd- und Weidwerksordnung des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen waren verboten „Fallen, Drahthaar und andere Schlingen, auch die Schnapstängel." Lag hierin bereits eine nicht zu verkennende Schutzbestrebung den Vögeln gegenüber, so tritt solche noch deutlicher hervor in den Verordnungen, betreffend das Verbot des Nachtigallenfanges, des Großen Kurfürsten, d. d. Potsdam, den 25. August 1686, seines Nachfolgers, d. d. Oranienburg, den 28. März 1693, in der Kurfürstlich Brandenburgischen Forstordnung von 1620, wonach „ohne Verwissen und Bewilligung Dohnenstiege anzurichten und Dohnen zu legen untersagt war", in der Magdeburgischen Polizeiordnung vom Jahre 1688, welche unterm 20. August 1743 verbessert und vermehrt in Erinnerung gebracht wurde, sowie in einem den Lerchenfang mit Netzen einschränkenden Verbot. Immerhin standen Jagd uud Vogelfang lange Zeit hindurch, selbst noch im 17. uud 18. Jahrhundert in engem Zusammenhange. Dies geht schon daraus hervor, daß man bei der, vermutlich zuerst im 16. Jahrhundert vorgenommenen unterschiedlichen Einteilung der Jagd in die hohe, mittlere und niedere, noch vielfach den Fang der kleinen Vögel, z. B. der Lerchen, zu letzterer zählte, während man den Drosselfang der hohen Jagd angliederte und die Vögel selbst dem edleren Federwild zurechnete, zu dem auch die zur Falkenbeize verwendbaren Vögel, sowie ihre Jagdopfer (Reiher, Adler ꝛc.) gehörten, die dem Wilde schadeten und deshalb gejagt wurden. Erwähnenswert ist bezüglich des Vogelschutzes und -Fanges auch noch die allgemeine Pürschordnung in Franken und Schwaben von 1722, wonach „Wachteln, wilde Tauben, Heckschnerren, Bäumling oder Halb-Vögel, Ziemer, Trosteln, Lerchen und andere dergleichen Strichvögel von Bartholomäi an bis jeden Vogels Strich vorbey ist, zu pürschen und zu fangen erlaubt und zugelassen seyn soll. In dem Wiederstrich aber seynd solche, wie anderes Feder- und Wildprett zu pürschen oder zu fangen durchaus verboten."

War nun, wie aus Vorstehendem hervorgeht, im Mittelalter, sowie beim Übergang auf die neue Zeit, eine sichtbare Vogelliebhaberei in gleicher Weise wie ein gesetzlicher, wenn auch nur noch beschränkter Vogelschutz bereits insofern vorhanden, als Raubvögel abgeschossen, andere Vögel, soweit die obrigkeitliche Verordnung nicht entgegenstand, gefangen wurden, so gab es nun noch eine große Anzahl Städte, denen das freie Jagdrecht und damit zugleich das Privilegium, Vögel zu fangen, soweit ihnen dies bereits seit alter Zeit eigentümlich war, auch

ferner belassen und zugestanden wurde. Zu diesen Städten zählte z. B. München, Landshut, Ingolstadt, Straubingen, deren Bürgern nach der „Gejaigdsordnung der Fürstenthümer Ober- und Nieder-Bayern" erlaubt war, „Vögel zu fangen, zu schießen und mit den Kloben auf dem Vogelheerd zu vogeln", einige Städte in der Niederlausitz u. s. w., sowie die Städte Erfurt und Halle a. S., letztere soweit die Salzwirker-Brüderschaft in Frage kam. Der Privilegien dieser Brüderschaft wird bereits in einem über die Salzkothe und die Salzwirker-Brüderschaft U. L. Fr. zu Halle handelnden Werke von Adelbertus (968—981) gedacht, der einer von den Erzbischöfen, welche unter sächsischen und fränkischen Kaisern über Giebichenstein regiert haben, gewesen ist. Da Vertreter dieser Brüderschaft noch alljährlich Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser ihre Aufwartung mit verschiedenen Erzeugnissen ihrer Vaterstadt machen dürfen und von diesen dem Landesherrn früher auch Lerchen präsentierten, deren Fang um Halle herum stark betrieben wurde, so ist es vielleicht nicht uninteressant, gerade auf das Privilegium der Halloren kurz einzugehen.

Dreyhaupt sagt darüber in seiner Chronik der Stadt Halle (1750 u. 1755): „Es sind auch 2 Kgl. Fasahnenstände einer bei der Heide und der andere zu Osendorff angelegt und allerhand kleinen Geflügel gleichfalls ein Ueberfluß, welches letztere in dem sogenannten Pfännergehege die Salzwürker zu Halle zu fangen privilegieret sind. Auch wird in den Feldern zwischen Halle und Schkeuditz und nach Delitzsch zu jährlich eine große Menge der besten und fettesten Lerchen gefangen und weit verschickt, wie denn der mehrste Theil der sog. Leipziger Lerchen um diese Gegenden nach Delitzsch zu, desgleichen nach der Fuhne hin Ortolans gefangen werden." Auch der von mir bereits erwähnte Autor v. Flemming sagt hierüber: „Die Lerchen werden in Tag- und Nachtlerchen eingetheilet. Diese sind die delikatesten. Es werden dieselben sonderlich in dem Stifft Merseburg, in dem Weissenfelsischen Gebiethe, und um Leipzig herum gefangen." An einer anderen Stelle sagt Dreyhaupt weiter: „Weil auch die Salzwürker Brüderschaft privilegieret ist, in diesem Stadt- oder Pfännergehege Vögel zu fangen und Lerchen zu streichen, und es darüber Zwistigkeiten gesetzt, wie weit ihnen solches vergönnet, so ist auch dieser Punkt durch ein Judicatum vom 2. Oktober 1700 festgesetzt und solche Freiheit in den neuesten Privilegien der Brüderschaft über das Fischen und Vogelstellen vom 11. April 1716 allergnädigst confirmirt worden." Schließlich möchte ich noch der gleichfalls von Dreyhaupt in der Chronik von Halle angeführten Verordnungen aus den Jahren 1701, 1711, 1714, 1721 und 1730 erwähnen, nach denen den Landesunterthanen, soweit sie Acker besaßen, die Ausrottung des als ungemein schädlich erkannten Sperlings bereits zur Pflicht gemacht worden ist. Ähnliche Privilegien und Regeln, die durch das Reichsgesetz zum

Schutz der Vögel vom 22. März 1888 aufgehoben sind, besaßen viele andere Städte. Darauf näher einzugehen, würde indeß zu weit führen.

Je mehr wir uns nun bei unserer Betrachtung der Neuzeit nähern, desto deutlicher tritt die Erscheinung hervor, daß die Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen und unter diesen gerade zu den Vögeln in großem Maße zugenommen hat. Mag der Anbruch des geschichtlich als neues bezeichneten Zeitalters, der auf verschiedenen Gebieten eine Umwälzung mittelalterlicher Zustände im Gefolge hatte, mit dazu beigetragen haben, daß durch die Erschließung des Seeweges nach fremden Ländern die Liebhaberei für die Vogelwelt in neue Bahnen gelenkt wurde, mögen die Umgestaltung der Landeskulturverhältnisse oder im Laufe der Zeit entstandene populäre Schriften über den Vogel und sein Leben die Veranlassung dazu gewesen sein, daß die Liebe zur Vogelwelt bei allen denen, welche sich nach einer Lebensgemeinschaft mit dem Vogel sehnten und sich ein Stückchen Natur in die Häuslichkeit verpflanzen wollten, an Bedeutung zugenommen hat, keines Falles ist zu bestreiten, daß in dieser neueren Zeitperiode die Vogelliebhaberei besondere Formen angenommen und einen Aufschwung erlebt hat, wie man sie bis dahin nicht kannte. Stand die Liebhaberei für Vögel vordem, wie wir gesehen haben, mit der Jagd in engem Zusammenhange, so blieb diese in der Neuzeit mehr ein Sport für sich. Unabhängig von ihr entwickelte sich die Liebhaberei für gefangene Vögel. Unter diesen nahm lange Zeit der Kanarienvogel eine ganz besondere Stelle ein, die um so bedeutungsvoller wurde, als er sich bei den meisten Kulturvölkern als ein liebenswerter Hausfreund schnell einbürgerte und noch infolge seiner Anspruchslosigkeit, sowie seiner leichten Züchtung wegen, für viele Leute ein wichtiger Handelsartikel wurde. Als solcher wird der inzwischen völlig Kulturvogel gewordene goldgelbe Sänger noch heutigen Tages geschätzt, umsomehr als er durch die Einwirkung der Gefangenschaft, was Farbe, Gestalt und Gesang anbelangt, verschiedene Wandlungen durchgemacht hat und es dadurch gelungen ist, besondere Arten dieses Vogels heranzubilden, die sowohl an Liebhaberwert als auch zugleich an wirtschaftlicher Bedeutung gewonnen haben. Sonderbarerweise wird auch gegen das Halten von Kanarienvögeln kaum von irgend einer Seite Einspruch als einer Tierquälerei erhoben, während man bei anderen Vögeln darin eine solche durchaus erblicken will. Tradition und Gewohnheit haben hier einmal mit einem vielfach verbreiteten Vorurteil gegen eine Liebhaberei gebrochen, die bis auf den heutigen Tag in den weitesten Volksschichten Wurzel gefaßt hat und die, wenn wir alle Stubenvögel hierbei ins Auge fassen, da sie nicht nur unterhaltender Art ist, sondern auch einen veredelnden Kern in sich trägt, auch im Hinblick auf Züchtung und Abrichtung eine Einnahmequelle für viele ist, denen noch lange erhalten bleiben möge, welche in unserer unaufhaltsam vorwärtsstrebenden materiellen

Zeit, wo Ideale aus dem Volksleben immer mehr verschwinden, sich noch ein Stückchen Idealismus bewahrt haben.

Allerdings teilt sich die Liebhaberei für Vögel auch heute noch in zwei Richtungen. Die Einen lieben Vögel vom idealen, die Anderen vom materiellen Standpunkte aus. Jene machen Vögel dadurch, daß sie sie an sich fesseln oder ihnen Schutz gewähren, zum Gegenstande ihrer Liebhaberei, diese versuchen aus ihnen Nutzen zu ziehen. Ich verweise in dieser Beziehung nur, da ich des Kanarienvogels bereits gedachte, auf den ziemlich einträglichen Handel mit Exoten, mit abgerichteten, sogenannten „gelernten" Vögeln, wie Dompfaffen, Papageien ꝛc.

Leider haben sich auf dem Gebiete der Vogelliebhaberei auch Auswüchse ausgebildet, die eine, trotz aller Humanitätsbestrebungen sich noch ständig entwickelnde Modethorheit, sowie die Geschmacksrichtung einzelner, stets auf prickelnde kulinarische Genüsse lüsterner Menschen gezeitigt haben. Tausende von lieblichen Geschöpfen der Vogelwelt werden von der gesitteten Menschheit alljährlich als Federschmuck der Mode geopfert und ebenso viele wandern in gebratenem oder sonst schmackhaftem Zustande durch die Kehlen von Leckermäulern. Die manchmal sehr qualvolle Mästung des Geflügels will ich hier übergehen. Und wenn wir dann noch der armen Opfer gedenken, die in außerdeutschen Ländern oder bei uns infolge eines, wie schon oben gesagt, noch immer in den Händen arbeitsscheuer Menschen liegenden Vogelfanges oft ihr Leben der materiellen Vogelliebhaberei als Tribut entrichten, dann muß es von jedem Gesitteten mit großer Freude begrüßt werden, daß der Gesetzgeber gegen solche Ausartungen mit Strenge einschreitet und Maßnahmen ergreift zur Erhaltung des einheimischen Vogelbestandes, dessen überwiegender Nutzen für den Naturhaushalt längst erkannt worden ist. Ebenso kleinlich wollen uns dann aber auch die Machinationen derjenigen erscheinen, welche die gesamte Liebhaberei für Vögel, insbesondere diejenige für einheimische Stubenvögel, für einen durch nichts berechtigten Sport ansehen, diesen immer wieder als Tierquälerei hinstellen und glauben, der guten Sache des Vogelschutzes dadurch zu nützen.

Es könnte im Hinblick hierauf jemand sagen, ob sich thatsächlich ein so hohes Bedürfnis des Menschen nach einem Verkehr mit der Natur und ihren Schöpfungen bemerkbar mache, wie es von den ihre Liebhaberei verfechtenden Vogelfreunden stets hingestellt wird. Darauf kann man erwidern, daß sich solche Regung in den verschiedensten Volksschichten zeigt, daß die Liebhaberei für die Tierwelt, ganz abgesehen von dem anmutigen Vogel, dank entsprechender Anregung zugenommen und in neuerer Zeit sogar eine Richtung eingeschlagen hat, von der man früher, auch wieder in dem Befangensein eines Vorurteils, nichts hat wissen wollen. Ich denke hierbei an Amphibien, Reptilien und Fische. Den Aufschwung einer Lieb-

haberei für diese meist aus Unwissenheit oder abergläubischer Furcht häufig verachteten Geschöpfe hat niemand geahnt. Dabei wirkt sie auf Schule und Haus bildend, weil der Sinn des Kindes für die Natur im Elternhause meist wenig geweckt und oft in Anschauungen erhalten wird, die über Kröten, Echsen und dergleichen Getier sehr nachteilig ausfallen. Wenn nun schon für diese meist stummen Wesen eine Neigung besteht, die um so größer ist, je weniger Gelegenheit vorhanden ist, sie in ihrem Freileben kennen zu lernen, wenn es Liebhaber giebt, die solche Geschöpfe schon gern an sich fesseln, um sich durch sie ein Stückchen Natur in die Häuslichkeit zu versetzen, um wie viel mehr verständlich ist es da, daß sich die Liebe mancher Menschen den gefiederten Sängern unserer Wälder und den diese an Farbenpracht meist in den Schatten stellenden exotischen Vögeln zuwendet. Man werfe nur einmal einen Blick in das Heim eines Vogelliebhabers, für den der Vogel im Käfig im wahren Sinne des Wortes ein Freund ist, dem der beste Platz in der Häuslichkeit eingeräumt, der gehegt und gepflegt und — was zweifellos für eine wahre Liebe zum Vogel sprechen dürfte — nicht selten unter kleinen persönlichen Opfern angeschafft und gehalten wird. Vor Überschwenglichkeiten muß man sich bei der Liebe zum Vogel freilich ebenso hüten wie vor Mißgriffen gegen sein Leben; denn „wenn man die Tiere vergöttert, schlägt das Herz sehr kühl für die Menschen.“ Mißgriffe kommen leider auch auf dem Gebiete der Vogelliebhaberei vor, doch dürften sie weit seltener sein als gegen Hunde, Katzen oder sonstige Haustiere, die mancher dauernd an sich fesselt, um bei einem ihnen zugeteilten kärglichen Futter und mangelhafter Abwartung Nutzen von ihnen zu ziehen. Die Vogelliebhaberei kostet Geld, das weiß jeder, der Vögel hält, und sie erfordert außerdem noch einen nicht unbeträchtlichen Aufwand an Zeit, an Lust und Liebe. Wer weder über das eine noch das andere verfügt, wird schon von vornherein von dieser Liebhaberei Abstand nehmen. Eine Umfrage bei Vogelhändlern wird nicht nur dies bestätigen, sondern auch noch ergeben, daß z. B. diejenigen, die hauptsächlich insektenfressende Vögel anschaffen, auch die begeistertsten Vogelliebhaber, aber sehr in der Minderzahl vorhanden sind gegenüber Liebhabern für Körnervögel. In ihnen braucht der Vogelschutz daher keine Gegner oder um jeden Preis dem Vogel nachstellende Feinde zu erblicken, sie schließen sich vielmehr mit Freuden den Bestrebungen eines rationellen Vogelschutzes an.

Wir haben gesehen, aus welchen Anfängen die Liebhaberei für die Vogelwelt entstanden ist. Wenn sie sich zu solcher Blüte, in der wir sie zur Zeit in den beteiligten Kreisen vor uns haben, hat entfalten können, so spricht dies, sollte ich meinen, mehr von einer ethischen Empfindung im Gemüts- und Gefühlsleben gewisser Volksschichten als für deren Rohheit, weil sich in ihnen noch ein Verständnis für die Poesie der Natur zeigt, wie sie dem nicht nur materiell Denken-

den in der Harmonie von Farben, Tönen, in hundert anderen Dingen und besonders in jenen Geschöpfen entgegentritt, die uns lieb und traut auf allen Wegen entgegenkommen und durch die Lieder aus ihren kleinen Kehlen die Ahnung von einem Liebesfrühling in unseren Herzen zu erwecken vermögen. Im großen und ganzen ist man zwar geneigt, derart empfindende Menschen zu den sonderbaren Schwärmern zu rechnen, für die man im günstigsten Falle noch ein mitleidiges Achselzucken übrig hat, weil sie in die Zeit „der Übermenschen“ und ihrer „Überanschauungen“ nicht hinein gehören. Dabei sind sie zu bedauern, jene kalten Naturen, deren ganze Kenntnis von den Wundern der Schöpfung der Dichter so treffend in folgenden Worten charakterisiert:

„Denn die Flur giebt uns Weide, und Brod das Gefild',
Und den Fisch giebt der Strom, und die Forstung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das Andere ist Traum.“

Was wissen sie von der Pracht einer Blume, geschweige von ihrem Duft, von dem Intellekt eines Tieres und nun gar von dem Gefühl, das den Liebhaber unserer Vogelwelt beschleicht, wenn ihm am lauen Lenzmorgen zum ersten Male wieder das der Quelle gleich sprudelnde Lied einer Grasmücke aus zartem Grün entgegenschallt oder wenn an kalten Wintertagen, wenn rings Schnee die Erde deckt und Eisblumen am Fenster die Aussicht ins Freie hemmen, die deutsche Nachtigall in der durchwärmten Stube ihres Pflegers ihre seelenvollen Melodien ertönen läßt, die da anmuten wie eine Dankeshymne für empfangene Liebe und Güte und die man gerade zur Winterzeit als einen Ausfluß ihres Seelenlebens in die bekannten Dichterworte übersetzen möchte: „Es muß doch Frühling werden.“ Wer vermag da noch von Tierquälerei und von Grausamkeit zu sprechen, wenn der Vogel im Käfig, genau so wie der in Freiheit lebende, durch sein Lied Zeugnis davon ablegt, wie wohl er sich fühlt und sich, ähnlich uns Menschen, wenn wir frohen Herzens sind, des Gesanges zum Ausdruck seiner Stimmung bedient? Liegt darin nicht ein Stück Naturpoesie? Und auf wen vermöchte diese mehr zu wirken als auf das Gemüt eines Kindes, welches danach sichtbar verlangt, welches mit wohl nur ganz vereinzelten Ausnahmen schon frühzeitig das Bestreben zeigt, sich Tieren und Pflanzen mitzuteilen und in gleicher Weise eine Annäherung an Karo, den Haushund, wie an Hänschen, den gefiederten Hausfreund, sucht. Empfängt es doch außer den Eindrücken, die seine unmittelbare Umgebung bei ihm hervorruft, schon frühzeitig solche aus der Tierwelt, sei es durch den Ausblick auf die Straße, durch seinen Aufenthalt im Hof und Garten oder aus Erzählungen der Mutter an der Hand des Bilderbuches; und Vögel spielen hierbei für das Kind stets eine Hauptrolle, noch dazu, wenn sie bereits seine Stuben-

genossen sind. Vom pädagogischen Standpunkte wird es daher wohl nicht bestritten werden können, daß es von großem Vorteil ist, wenn man die im Kindesherzen keimende Liebe zum Geschöpf unterstützt und es belehrend in diese ihm liebe Welt einführt. Wer seinen Belehrungen dann noch einen ethischen Gehalt verleiht, der erfüllt damit meines Erachtens eine so schöne Aufgabe beim Kinde, wie sie in den Worten des Evangelisten Johannes (I, 5, 2) zum Ausdruck kommt, wenn er sagt: „Ob wir Gott lieben und seine Gebote halten, erkennen wir daraus, daß wir seine Geschöpfe lieben."

Je früher nun die Bekanntschaft des Kindes mit dem Tierreiche und speciell mit der Vogelwelt eintritt, desto zeitiger wird sie eine ethische Wirkung hervorrufen. Nicht zum geringsten Teile vermag hier neben dem Hause die Schule mitzuwirken. Sie, in deren Händen die Erziehung der Jugend zu einem großen Teile liegt, kann in erster Linie Verständnis für den Nutzen und für eine sorgsame Pflege der Kindern anvertrauten Geschöpfe Sorge tragen. Bemüht man sich doch schon seit längerer Zeit durch Verteilung von Zimmerpflanzen an Schüler und Schülerinnen Interesse und Liebe für unsere Flora zu erwecken, sollte man nicht bei ihnen solches auch für die Vogelwelt — wohl verstanden, im Rahmen der rationellen Vogelschutzbestrebungen — anregen können?

Daß man in der Beschäftigung mit dem Vogel einen ästhetisch-moralischen Einfluß auf die Erziehung des Menschen erblickt, das beweisen z. B. Versuche in einigen Städten Englands, in denen man vor den Fenstern der Strafgefangenen innerhalb des Gefängnißhofes Käfige mit Singvögeln angebracht hat, damit diese durch ihren Gesang auf noch nicht gänzlich verrohte Gemüter veredelnd wirken möchten. Über das Ergebnis dieser Versuche habe ich nichts Näheres gehört. Doch wollte man daran zweifeln, daß nicht unter den vielen Verlorenen hier und da einer wäre, der bei dem Gesange eines Vogels den Geist eines himmlischen Wesens, den Odem der Natur, einen Sonnenstrahl aus jener Welt auf sich wirken fühlte, die ihn eines von ihm längst bereuten Fehltritts wegen von sich stieß?

Wenn wir dann weiter der um das Wohl der Menschheit bemühten einflußreichen Kreise und hierbei der Ansiedelungsversuche gedenken, die einige Heilanstalten unternommen, um die gefiederten Sänger in die Nähe ihrer Rekonvalescenten zu fesseln, damit sie diesen ihr Leiden und die Zeit ihrer Genesung erträglicher machen helfen, so liegt auch darin ein Beweis für die Wichtigkeit des Einflusses, den mau dem Verkehr und der Wechselbeziehung zwischen Mensch und Vogel zuschreiben muß.

Angesichts solcher erziehlichen, solcher ethisch-ästhetischen Wirkungen, die durch die Bekanntschaft des Kindes sowohl als auch des Erwachsenen mit dem Vogel und, weil dieser in der Freiheit immer der Beobachtung schwer zugänglich, mit

dem Käfigbewohner erreicht werden, wird man der Liebhaberei für die gefiederten Sänger, bei sachlicher Beurteilung, auch die Berechtigung nicht geradezu absprechen. Man wird dies um so weniger thun, wenn man dabei noch in Betracht zieht, daß der Same, der in das junge Kindesherz gepflanzt wird, später als Frucht beim erwachsenen Menschen sich erst zu erkennen giebt, wenn dieser mit einer Liebe sich zu dem Vogel als einem Geschöpf hingezogen fühlt, das ihm durch seine anmutigen Eigenschaften über manche unangenehme Stunde im Leben forthilft. Und wenn dann jemand, der noch durch seinen Beruf, durch Krankheit oder, wie der Großstädter, durch die Verhältnisse verhindert ist, den Vogel in der Freiheit aufzusuchen, um sich dort an ihm zu erfreuen, als Äquivalent für Enttäuschungen, die ihm das Leben bringt, sich am Vogel als Stubengenossen in gleicher Weise wie an der Blume im Zimmer ergötzen möchte, dann dürfte darin ein unverkennbarer Zug von Gemütstiefe und Gefühl liegen, der zum Teil der einzelnen Familie, zum Teil dem ganzen Volksleben zu gute kommen kann. Wir wollen hier nicht den armen Mann ausspielen und ihn mit der Gloriole eines Märtyrers umgeben, dessen einzige Freude dem Reichen gegenüber oft der Vogel im Käfig ist. Dieser Arme hat schon zu oft herhalten müssen, wenn man die Berechtigung der Liebhaberei für gefangene Vögel hat nachweisen wollen, als daß dadurch noch eine Wirkung bei den Gegnern der Vogelfreunde erzielt werden könnte. Die sittlich-ästhetische Seite, welche dieser edlen Liebhaberei, gegenüber den vielen heutigen Tages immer mehr in den Vordergrund tretenden demoralisierenden Vergnügungen, innewohnt, wird aber schwerlich jemand bestreiten können, der da weiß, welche Opfer an Geld, Zeit und Geduld die Wartung und Pflege von Stubenvögeln im Verein mit Liebe und Herzensbildung erfordert, eben so wenig wie die Thatsache, daß sich aus dem Vogelliebhaber auch der eifrigste Beschützer der Vogelwelt entwickelt, durch den den Vogelschutzbestrebungen weit eher in die Hand gearbeitet wird, als durch die gehässige Kritik einer seit Jahrhunderten im Volksleben wurzelnden Liebhaberei.

In der Weise nun, wie die Liebhaberei für gefangene Vögel im Laufe der Zeit sich ständig entwickelt und insbesondere durch den Massenimport von exotischen Vögeln an Umfang zugenommen hat, lassen sich auch Bestrebungen nachweisen, die auf Vogelschutz gerichtet sind. Erstreckten sich diese zwar bei uns in Preußen, soweit nicht überhaupt das allgemeine Landrecht in Frage kam, zunächst nur auf Verordnungen, welche, wie die Kabinettsordre vom 21. Januar 1812 und die Königliche Verordnung vom 17. April 1830, hauptsächlich die Setz- und Hegezeit des Wildes, wozu auch Federwild zählte, betrafen, so kam man durch das Gesetz vom 31. März 1848, betr. die Aufhebung des Jagdrechts, und durch das Jagdpolizeigesetz vom 7. März 1850, aus dem unterm 26. Februar 1870 das Gesetz

über die Schonzeit des Wildes hervorging, dem Vogelschutz schön näher, insofern als z. B. Schnepfen, Wachteln, Rephühner u. a. für bestimmte, ihre Brutzeit umfassende Zeitperioden mit der Jagd zu verschonen waren, im Gegensatz zu Reihern, Tauchern, Kormoranen u. a., die das ganze Jahr hindurch gejagt werden durften. Daneben waren die Bezirksregierungen befugt, für einzelne Landstriche Sonderbestimmungen zu treffen. Das Aufheben der Schonzeit für Enten in den Provinzen Pommern, Holstein, Ost- und Westpreußen war z. B. eine solche Bestimmung, die, wie Bauer in seinem Kommentar zu seinem Werke „Die Jagdgesetze Preußens" meint, getroffen wurde, weil in einzelnen Gegenden „der Ertrag aus dem sogenannten Entenfange kein unbedeutender, sowohl für den Fiskus als auch für den Jagdberechtigten resp. Pächter war und solcher Betrieb ohne wesentlichen Nachteil für die Erhaltung dieser Wildgattung stattfinden konnte." Derartige Privilegien läßt auch das jetzige Vogelschutzgesetz hinsichtlich des Krammetsvogelfanges und des Einsammelns der Kibitz- und Möveneier noch zu.

Nicht minder als in Preußen war man auch anderswo um einen Tierschutz im allgemeinen und einen Vogelschutz insbesondere bemüht. Diesbezügliche Bestimmungen erließen z. B. die Regierungen des Königreichs Sachsen, des ehemaligen Königreichs Hannover, des Fürstentums Reuß ä. L., des Großherzogtums Weimar u. a. m. Da indeß die Strafen für Übertretung der Verordnungen, die an manchen Orten noch durch besondere polizeiliche Vorschriften erweitert wurden, sehr verschieden, oft auch nur gering waren, und die Verordnungen für nicht verwandte Landesteile vielfach voneinander abwichen, auch wohl nicht überall energisch genug durchgeführt wurden, und da überdies Stimmen über den Einfluß der Vögel auf die Feld- und Forstkultur erst ganz vereinzelt laut wurden, bis sie für die Vogelschutzfrage so bedeutungsvoll wie heute werden konnten, so vermochte sich auch ein rationeller Vogelschutz erst allmählich zu entwickeln. Über die Notwendigkeit eines solchen Schutzes ist man sich heute völlig klar, da eine thatsächliche Verringerung unseres Vogelbestandes und dadurch ein Überhandnehmen der die Kulturen schädigenden Insekten zu verzeichnen ist.

Bahnbrechend in dieser Richtung sind wohl zuerst Brehm, Lenz und Gloger vorgegangen, von denen besonders letzterer in den fünfziger Jahren durch eine kleine, „Ermahnungen zum Schutze nützlicher Tiere" betitelte Schrift, die an alle preußische Schulen verteilt wurde, Anregung zum Schutze nützlicher Vogelarten gegeben und diesen durch Einführung der heute noch nach ihm benannten Nistkästchen auch praktisch bethätigt hat. Unterstützt und weiter ausgebaut wurden diese Bestrebungen durch verschiedentliche populäre Schilderungen aus dem Leben der Vögel, über ihren hervorragenden Nutzen, ihren Massenfang für Küche und Mode, sowie über die ihnen nachstellenden Feinde und, wie Telegraphendrähte,

Leuchttürme rc., sonst noch ihren Bestand verringernde Ursachen. Lebhaft beteiligt haben sich in dieser Hinsicht A. E. Brehm, Baldamus, Homeyer, Liebe, die Gebrüder Adolf und Karl Müller, Ruß und viele andere, sowie von Zeitschriften das von Cabanis herausgegebene Journal für Ornithologie und die von dem Namen Liebes unzertrennliche Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Sie alle haben an der Vogelschutzfrage, wie sie zur Zeit durch Gesetz vom 22. März 1883 geregelt worden, bedeutenden Anteil und gerade Liebe noch besonders, weil er den für den Vogelschutz wichtigen Grundsatz aufstellte: „Lernet erst das Leben der Vögel genau kennen, wenn Ihr sie mit rechtem Erfolg schützen wollt.“ Daß in der Beurteilung dieser Frage mancher Mißgriff gethan worden, auch jetzt noch gemacht wird, beweisen die abweichenden Auffassungen von Ornithologen über den Nutzen der Vögel, sowie von Leuten, die hierüber zu urteilen sich berufen fühlen. Inwieweit die seiner Zeit von Salvadori (G. W. 1877) und neuerdings von Plazek (Ornith. Monatsschr. 1898) versuchte Beweisführung, daß Vögel bei weitem nicht so sehr nützlich seien, weil sie viele nützliche Insekten vertilgten und daß daher diese mehr geschützt werden müßten, bis jetzt gelungen ist, kann ich hier nicht näher erörtern, will darum nur auf sie als eine ebenfalls den Vogelschutz berührende, wenn auch noch ziemlich erfolglose Bestrebung aufmerksam machen.

So sehr nun hervorragende Ornithologen und Liebhaber der Vögel darum bemüht gewesen sind, neben einem reichsgesetzlichen Schutz unserer für die Landeskultur nützlichen und für das heimische Naturleben unentbehrlichen Vögel einen internationalen Schutz in Gemeinschaft mit anderen anzubahnen und wie sehr sie in Wort und Schrift, sowie vornehmlich auf den internationalen Kongressen zu Wien und Budapest, dafür eintraten, so haben sich stets auch Stimmen für die Berechtigung der Vogelliebhaberei vernehmen lassen. Und dies ist höchst wichtig für die Liebhaber gefangener Vögel, weil ohne den Beistand von Autoritäten oder Vereinen ihre Gründe gegen die Tierquälerei, als welche man die Vogelliebhaberei immer wieder hinzustellen versucht, sonst für die öffentliche Meinung fast belanglos sein würden. Selbst die Bestrebungen von Leuten, die bei einem etwaigen Verbot des Haltens von Stubenvögeln, wie es an einigen Orten bereits besteht, in ihrem Erwerbsinteresse als Händler arg geschädigt würden und die zum Schutze gegen unlauteren Wettbewerb, sowie gegen eine völlige Unterdrückung der Vogelliebhaberei bereits dem Gedanken sich zu organisieren näher getreten sind, dürften immer nur vermittelst des Beistandes und der Unterstützung von Autoritäten und Vereinen, die sich, wie der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt und einige Tierschutzvereine, für die Sache einlegen, auf Erfolg rechnen können. Es ist daher jetzt mehr als sonst, wo die Frage nach der Berechtigung des Haltens von Stuben=

vögeln bereits recht prekär wird und sich durch die Bestrebungen von äußerst sentimentalen Tierschützlern, sowie durch Kanarienliebhaber und -Händler, die durch eine größere Liebhaberei für andere Vögel ihre Interessen gefährdet sehen, sehr zuspitzt, am Platze, auf Urteile von Männern hinzuweisen, die für die Vogelliebhaberei und den Vogelschutz zugleich eine Lanze gebrochen haben. Man hat dazu um so mehr Veranlassung als sich unter ihnen wissenschaftlich gebildete Vogelfreunde befinden, denen, da ihnen der Vogelfang für ihre Zwecke jederzeit freisteht, nicht daran gelegen sein kann, pro domo zu sprechen.

Hören wir, was hierüber Brehm, jener Altmeister auf dem Gebiete der Vogelkunde, dessen Werke als klassisch anzusehen sind und überall, wo Anhänger der Naturkunde und -Liebhaberei wohnen, als ein hervorragendes Bildungsmittel gelten, sagt: „Ich mag nicht unter die Schriftsteller gerechnet werden, welche es dem wahren Liebhaber zu verwehren suchen, sich Vögel für das Gebauer zu fangen und diesen das „harte Schicksal der Gefangenschaft“ zu bereiten; ich bin im Gegenteil ein ganz entschiedener Anwalt all' derer, welche gleich mir ohne einen Singvogel im Zimmer nicht leben können oder doch nicht leben wollen. Närrisch scheinen sie mir, jene sogenannten „Verteidiger der Singvögel“, weil sie, so überklug sie sich auch geberden, fast ausnahmslos Unverstand oder doch Unkenntnis mit seichter Gefühlsduselei verbinden und durch ihr fades Wortgeklingel höchstens urteilslose Nichtkenner für sich einzunehmen vermögen, nicht aber kundige Liebhaber, welche, trotzdem sie einen und den anderen Singvogel seiner Freiheit berauben, weit wirksamer als jene das „Schutz den Vögeln“ predigen. Nicht die beregte Liebhaberei, welche kaum mehr als ein Hundertstel der freilebenden Vögel einer Art für sich beansprucht, entvölkert unsere Waldungen, sondern die neuzeitliche Ausnutzung der letzteren, welche den Vögeln ihre Wohnplätze nimmt, das geflügelte Raubzeug, von welchem jedes Mitglied mehr Singvögel raubt als zwanzig Liebhaber zusammengenommen, und welchem trotzdem noch immer nicht eifrig genug nachgestellt wird. Und nicht einen Eingriff in „die ewigen Rechte der Natur“, oder wie sonst die Phrasen lauten, erlaubt sich der Liebhaber, welcher sich einen Vogel fängt, sondern das ihm der Tierwelt gegenüber ja sonst unverwehrte Recht des Stärkeren übt er aus, wenn er den „freigeborenen Singvogel“ an sich fesselt und dasselbe thut, was man den haustierzähmenden Erzvätern salbungsvoll zum Verdienst anrechnet. Demungeachtet stimme ich mit jedem Vernünftigen für Schutz der Vögel durch die Gesetzgebung und für strengste Beaufsichtigung aller Parks, Lustwäldchen, öffentlichen Gärten, Spaziergänge und dergleichen, denn der Liebhaber hat nicht das Recht, sich auf Kosten anderer einen Genuß zu verschaffen, und mag sich seine Vögel da fangen, wo sie häufiger sind und leichter sich ersetzen: im großen, weiten Walde.“

Und in ähnlicher Weise sprechen sich andere Ornithologen und Kenner der Vogelwelt über Vogelschutz und -Liebhaberei aus. Sie alle kommen in ihren Ansichten dahin überein, daß im Hinblick auf unsere durch Vertilgen unzähliger schädlicher Insekten unzweifelhaft nützlichen Vögel sowohl die stete Erforschung der Ursachen ihrer Abnahme, als auch die Aufrechterhaltung von Schutzmaßregeln für sie unbedingt verlangt werden müsse, daß aber auch die Liebhaberei für Stubenvögel, die, wie die Jagd, schon seit Jahrhunderten im Volksleben wurzelt, diesem nicht verloren gehen dürfe, weil ihre Anhänger zugleich als eifrige Freunde und Förderer von Schutzbestrebungen für die gefiederte Welt gelten müßten.

Hoffen wir, daß die Angriffe gegen die Vogelliebhaberei, die vielfach aus Unkenntnis und in völliger Verkennung der Sachlage gemacht werden, sich verringern, je mehr die Kenntnis über ihren veredelnden Wert für die Anhänger stiller Freuden der Waldnatur in die Kreise getragen wird, denen es zur Zeit hierfür noch an Verständnis mangelt. Dazu hat diese kleine Abhandlung beitragen wollen.

Zur Krähenfrage.

Von Regierungsrat Dr. Rörig.

Im 8. Bande der Aquila 1901 (S. 214 ff.) veröffentlicht Jos. Jablonowski, Direktor der Königl. ungarischen entomologischen Versuchsstation in Budapest eine längere Arbeit „Über die landwirtschaftliche Bedeutung der Krähen". Ich fühle mich veranlaßt, auf dieselbe etwas näher einzugehen, nicht, weil sie in der Hauptsache eine Kritik meiner vor zwei Jahren erschienenen Krähenarbeit[1]) ist, sondern weil es mir scheint, daß diese Kritik zum Teil auf gänzlich falschen Voraussetzungen beruht und mir darin Ansichten untergeschoben werden, welche ich niemals vertreten habe. Aber ich habe auch bezüglich der von dem Herrn Verfasser geäußerten Meinungen einige Einwände zu machen, und in diesem Sinne sind die folgenden Zeilen gleichfalls als Kritik aufzufassen.

Die Ausstellungen, welchen meine Arbeit seitens des Herrn Jablonowski begegnet, beziehen sich im wesentlichen auf das Zustandekommen des Untersuchungsmateriales, auf die Verwertung desselben, auf die daran geknüpfte Berechnung des Nutzens und Schadens der Krähen und auf meine angebliche Abneigung zu Beobachtungen im Freien. Kurz gesagt, ich habe mich nach seiner Ansicht vergeblich bemüht, durch die Untersuchung von Tausenden von Krähen zur Klärung der so wichtigen Frage nach ihrem wirtschaftlichen Werte beizutragen, „weil alle

[1]) Die Krähen Deutschlands in ihrer Bedeutung für Land- und Forstwirtschaft. Arbeiten aus der biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kaiserlichen Gesundheitsamte. Band I, Heft 3. Berlin bei P. Parey und J. Springer.

Angaben nur auf eine zu sehr zufällige Weise zusammengekommen sind." „Es frage sich, ob die Angaben, welche zu Gunsten der Krähen dienen, nicht von einer Gegend stammen, wo die Krähen gar nicht schädlich werden können, während andere von solchen Arten herrühren, wo die Krähen zufolge der landwirtschaftlichen Verhältnisse nur schaden können" (S. 236). „Ein Landmann, der immer von den Krähen nur den Schaden hat, wird niemals glauben, daß sie auch nützlich sein kann."

Es sei gestattet, zunächst auf die Entstehung der statistischen Daten näher einzugehen. Nachdem ich mich im Jahre 1896 entschlossen hatte, der wirtschaftlichen Bedeutung der Krähen ein eingehendes Studium zu widmen, mußte ich alle Wege, welche zur Erreichung dieses Zieles förderlich erscheinen, benutzen und auch diejenigen beschreiten, welche von den bisher gebräuchlichen mehr oder weniger abweichen. Wäre die Beobachtung der Tiere im Freien der allein gangbare Pfad, so wäre die Krähenfrage längst gelöst, denn kaum ein anderer Vogel bietet so reichliche Gelegenheit zu direkter Beobachtung wie die Krähe, da ihre Thätigkeit sich inmitten des landwirtschaftlichen Betriebes abspielt und in den Kulturländern ihr ganzes Dasein unter den Augen der Menschen verläuft. Und trotzdem lautete das Urteil so verschieden, weil häufig die ebenso richtigen wie wertvollen Wahrnehmungen, die man an einzelnen oder verhältnismäßig wenigen Individuen gemacht hatte, auf das Konto der Allgemeinheit gesetzt wurden. Um den Umfang des Materiales zur Begründung eines Urteils — nicht über einzelne Exemplare in bestimmten Fällen, sondern über die Bedeutung der Art in einem ausgedehnten und vielseitig benutzten Gebiete — zu vergrößern und damit die Möglichkeit, unparteiisch und gerecht zu urteilen, zu erleichtern, benutzte ich daher das Mittel der Magenuntersuchung zahlreicher erlegter Krähen, in welchem ich noch heute einen der wichtigsten Faktoren sehe, ein klares Bild der von den Vögeln aufgenommenen Nahrungsstoffe zu erhalten. Da aber aus der Art und Menge der verzehrten Nahrung in ebenso hohem, wenn nicht höherem Maße die Bedeutung eines Vogels sich ergiebt, wie aus der Art, in welcher er sie gewann, so helfen solche Untersuchungen auch zur Erkennung des wirtschaftlichen Wertes der Vögel, und zwar umsomehr, je häufiger sie ausgeführt werden.[1])

Jablonowski meint nun, daß die große Fülle des statistischen Materials[2]) deshalb wertlos sei, weil es „in sehr zufälliger Weise zusammengekommen" sei. Ich hege die Ansicht, daß hierin gerade ein Vorteil liegt, denn wenn ich z. B.

[1]) Über den Zweck und die Nützlichkeit der Magenuntersuchungen habe ich mich bereits früher (vergl. Magenuntersuchungen land- und forstwirtschaftlich wichtiger Vögel, Bd. I, Heft 1 der Arbeiten aus der biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kais. Gesundheitsamte. Berlin bei Parey und Springer 1900) ausführlich geäußert; ich kann daher hier darauf verweisen.

[2]) Es handelt sich um 5148 Einzeluntersuchungen.

den Auftrag erteilt hätte, Krähen, welche beim Plündern von Schobern oder Getreidestiegen beobachtet wurden, abzuschießen und mir einzusenden, so hätte ich nicht objektiv gehandelt, und mir wäre mit Recht der Vorwurf gemacht worden, eine im voraus gefaßte Meinung zur Geltung bringen zu wollen. Daß aber in den einzelnen Monaten nicht von überall her eine genau gleiche Zahl eingeschickt wurde, liegt in der Natur der Sache, deshalb aber grade habe ich die Untersuchungen nicht nach Jahresfrist beendet, sondern während dreier Jahre durchgeführt. In diesem Zeitraum aber sind die Unterschiede in den wichtigen Perioden keineswegs so bedeutend, wie Jablonowski behauptet, denn es ergiebt sich aus der von ihm angefertigten Tabelle, welche bis auf einige kleine Unrichtigkeiten (es fehlen im ganzen 5 Stück) zutreffend ist, daß

in den Wintermonaten: November bis Februar	998,
im zeitigen Frühjahr: März bis April	1394,
im Frühsommer und Sommer: Mai bis August	1663,
im Herbst: September bis Oktober	1088

Krähen untersucht wurden. Er bemängelt ferner, daß innerhalb der einzelnen Monate weder in gleichmäßiger Tages- noch Ortsverteilung die Daten gewonnen seien; so hätte ich häufig an einem oder an wenigen Tagen eine größere Zahl Krähen aus einer Provinz erhalten, während aus den übrigen Teilen Deutschlands nur wenige eingeliefert seien, wie das ja bezüglich der Saatkrähen allerdings vielfach zutrifft. So lieb es mir nun selber gewesen wäre, wenn ich beispielsweise aus Westdeutschland ebenso viele Krähen hätte untersuchen können, wie aus Mittel- oder Ostdeutschland, so glaube ich doch nicht, daß dadurch der Wert des thatsächlich gesammelten Materiales irgendwie herabgedrückt ist, da dasselbe in so reichlicher Menge vorliegt, daß selbst aus den weniger berücksichtigten Teilen Deutschlands immer noch genug Untersuchungsmaterial zu Gebote stand, um erkennen zu lassen, daß wesentliche Unterschiede in der Ernährung von C. cornix und corone nicht vorliegen. Noch weniger aber halte ich den Einwand für begründet, daß — z. B. beim Abschuß einer Saatkrähenkolonie — die Daten sich nicht auf den Monat, sondern auf ein oder zwei Tage verteilen. Denn innerhalb weniger Wochen, z. B. während der Brutzeit im Mai, ändert sich die Nahrung der Krähen nicht so völlig, daß, wenn ich 300 Stück an einem Tage erhielt, der Befund ein wesentlich anderer wäre, als wenn ich je 10 Stück in 30 Tagen untersuchte. Außerdem meine ich, daß man ein Hilfsmittel nicht deshalb gänzlich verwerfen darf, weil es noch nicht das höchste Maß der Vollkommenheit besitzt; die Forderung aber nach dem Ideal statistischen Sammelns ist leichter gestellt als erfüllt.

Wenn ich die Bedeutung einer Art ermitteln will, so muß ich in gleicher Weise das Material aus solchen Örtlichkeiten verwerten, wo sie nur nützlich oder

ausschließlich schadenbringend ist, wie aus solchen, wo beide Eigenschaften zur Geltung kommen, und deshalb ist mir die oben erwähnte Äußerung Jablonowski's nicht verständlich, abgesehen davon, daß sie im Zusammenhang seiner Ausführungen (S. 233) auch nicht richtig ist. Er spricht dort nämlich von den auf der Kurischen Nehrung erlegten Krähen und sagt: „Hier müssen wir wissen, daß auf der Kurischen Nehrung . . . ein sehr armes Fischervolk lebt. . . . Kann hier also die Krähe schaden? Hier gewiß nicht." Er befindet sich da in einem großen Irrtum, denn es scheint ihm unbekannt zu sein, daß außer in den kleineren Fischerdörfern und Badeorten, in denen gärtnerischer Betrieb vorherrscht, aber auch Ackerland zum Anbau von Hafer, Kartoffeln 2c. sich findet, in Rossitten auf der Kurischen Nehrung ausgedehnte Landwirtschaft betrieben wird, u. a. befindet sich dort ein Gut von mehreren 100 Morgen Größe. Es ist dort aber auch eine Mövenkolonie, deren Ertrag an Eiern in manchen Jahren 1000 und mehr Mark betrug. Die Krähen vermögen mithin auf der Nehrung ebenso wie auf dem Festland zu schaden und thun es gegebenen Falls auch, wenn man sie gewähren läßt. Die Untersuchung der von dort stammenden Krähen ist mithin keineswegs so überflüssig, wie Jablonowski glaubt.

Was nun die Verwertung des von mir gewonnenen Materiales betrifft, so habe ich nach seinem Urteil dieselbe ebenso falsch vorgenommen, wie die Sammlung der statistischen Daten. Und dieser Vorwurf bezieht sich sowohl darauf, daß ich allgemeine Schlüsse aus den Untersuchungsergebnissen zog,[1]) als auch auf die Art meiner Nutzen- und Schadenberechnung.

Ob ich berechtigt bin, auf Grund von mehr als 5000 Einzelbeobachtungen — denn eine Mageuntersuchung ist nichts anderes als eine sehr genaue Beobachtung der verzehrten Nahrung — einen Schluß darauf zu ziehen, welche Stoffe von den Krähen mit Vorliebe und welche weniger gern aufgenommen werden, das will ich gern dem Leser meiner Krähenarbeit zur Entscheidung überlassen, bezüglich der Art meiner Berechnung des uns von den Krähen gestifteten Nutzens und der Abwägung des Schadens aber seien hier einige Worte gestattet, denn wenn Jablonowski sagt, ich hätte „festgestellt", daß jede Nebelkrähe pro Jahr einen Nutzen von 90 Pf. stifte, während der Nutzen, den wir jährlich aus dem Vorhandensein einer Saatkrähe zögen, sich auf 4,40 Mk. beliefe, so sucht er aus meiner Arbeit etwas herauszulesen, was gar nicht darin steht.

[1]) Jablonowski dagegen nimmt dieses Recht für sich in Anspruch. Auf S. 248—249 teilt er mit, daß er vom 11. Januar 1901 bis 12. Februar zusammen 38 Saat- und 10 Nebelkrähen untersucht hätte. „Das Resultat war, daß im ganzen in einer Saatkrähe und in einer Nebelkrähe einige kleine Knöchelchen waren, welche von irgend einem kleinen Wirbeltiere, vielleicht von der Maus, stammten, in den übrigen waren bloß landwirtschaftliche Samen . . . Diese Daten legen die Sache klar, daß die Krähe im Winter der Maus nicht vieles zu Leide thut." Also ein Schluß von 48 Exemplaren auf die Gesamtheit!

Ich habe bereits früher auseinander gesetzt, daß wir durch einfache Gegenüberstellung der gefundenen Werte, seien sie nun durch Beobachtung im Freien oder durch die Untersuchung des Mageninhaltes gewonnen, kein sicheres Urteil darüber, ob Nutzen oder Schaden einer Vogelart überwiege, erhalten, denn in unserem speziellen Falle z. B. habe ein Pfund Saatweizen, den Krähenmagen entnommen, einen ganz andern, viel höheren Wert, als ein Pfund Weizen, der im Winter vor der Tenne aufgelesen oder aus dem Schober geraubt sei. Noch weniger aber könne man ein Pfund Körnerfrucht mit einem Pfund Insekten dem Werte nach vergleichen. Um eine klare Vorstellung zu bekommen, müßte man die wahren Werte, welche durch jene Objekte repräsentiert werden, miteinander vergleichen, und wie dieses geschehen könne, zeigte ich an einem Beispiel. Die in demselben eingesetzten Zahlen wählte ich auf Grund sorgfältiger Überlegung und Erfahrung, immer bemüht, in Zweifelsfällen das Conto der Krähen ungünstiger zu stellen,[1]) da ich mir wohl bewußt war, daß die unversöhnlichen Krähengegner jede Gelegenheit wahrnehmen würden, den aus den Tabellen erhaltenen Befund anzugreifen. Daß das Resultat dieser Berechnung nicht absolut zutreffend und allgemein giltig ist, weil an Stelle der exakten Zahl oft eine Schätzung treten muß, habe ich selbst ebenso hervorgehoben, wie ich auch darauf hinwies, daß es jedem überlassen bleiben könnte, die ihm selbst als richtiger erscheinenden Werte einzusetzen. Es ist daher unrichtig, zu sagen, ich hätte „festgestellt", daß eine Nebelkrähe für die Landwirtschaft einen Nutzen von 90 Pf. bringe; was ich ermittelt habe, ist, daß die Krähen in Deutschland der Land- und Forstwirtschaft mehr Nutzen als Schaden bringen, und zwar umsomehr Nutzen, je mehr wir lernen, die Mittel der Abwehr zu gebrauchen, ohne in jedem Falle zum äußersten, zur Tötung derselben, zu schreiten. Die Art der Berechnung aber wird wohl erst dann geändert werden können, wenn eine bessere Form gefunden ist.

Daß sie sorgfältiger durchdacht ist, als Jablonowski anzunehmen scheint, will ich ihm sogleich an einem trivialen Beispiele zeigen, da er selbst ja in seiner Arbeit mehrfach, um seinen Lesern schwierige Dinge klar zu machen, zu diesem Hilfsmittel greift. Meine Berechnung geht von der Absicht aus, den Jahresverbrauch der 5000 Krähen an den einzelnen Stoffen zu ermitteln. Da ich zu allen Jahreszeiten Krähen bekommen habe und man mit gutem Grund annehmen kann, daß die Nahrung, welche die eine Krähe aufnahm, auch einmal im Jahre von den andern verzehrt wird, so erhalte ich die im ganzen Jahre verbrauchte Nahrung

[1]) So habe ich z. B. alle gekeimten Körner als von einem Saatfelde stammend in Rechnung gestellt. Jablonowski nimmt an, ich wüßte nicht, daß auch der Ausfall keimt, wenn die Stoppel gestürzt wird, und weist darauf hin, daß ein Teil der gekeimten Körner wohl von solchem Ausfall herrühren möchte; er spricht also zu Gunsten der Krähe.

durch Multiplikation mit 365. In dieser Weise verfuhr ich mit sämtlichen in den Magen gefundenen verschiedenen Stoffen. Jablonowski knüpft sarkastische Bemerkungen über Logik und Mathematik daran und setzt in einer eingehenden Betrachtung auseinander, daß es den Krähen z. B. nur während eines Zeitraumes von 30 bis 40 Tagen möglich wäre, Engerlinge oder Raupen zu erlangen, erstere nämlich nur während der Zeit des Pflügens und letztere bis höchstens zum Mai. Er schließt mit den Worten: „Wenn er darüber nachgedacht hätte, so wäre es unmöglich, daß er seinen Fehler nicht eingesehen hätte und nicht ins Reine gekommen wäre, daß die Sache mit seiner täglichen Engerlingsrate nicht ganz in Ordnung ist.“ Herr Jablonowski wolle einmal folgendes Beispiel näher betrachten. Zehn Personen werden eine Woche lang in der Weise beköstigt, daß es fünf verschiedene Gerichte giebt. Die Menge der einzelnen Speisen, deren Art uns bekannt ist, verhält sich wie 5 : 2 : 1 : 1 : 1. Wie oft muß jedes Gericht bereitet werden, damit die nötige Zahl von Portionen erreicht wird? — Doch sicherlich siebenmal, und dabei brauchte ein Gericht nur zweimal und drei Gerichte nur je einmal in der Woche auf den Tisch zu kommen. Aber auch selbst das größte Gericht braucht nur an sechs Tagen verabreicht zu werden.

In unserem speziellen Falle war der Nahrungsbedarf der Krähen für einen Tag und das Verhältnis der Nahrungsbestandteile bekannt, der Jahresverbrauch ergab sich durch Multiplikation mit 365, ohne daß dabei vorausgesetzt werden muß, die Nahrungsart wäre an jedem Tage des Jahres die gleiche gewesen.

Die Besprechung des Kapitels meiner Arbeit, welches „Nutzen und Schaden der Krähen“ überschrieben ist, schließt Jablonowski mit den Worten: „Wir sehen nun, daß der von Dr. Rörig ausgewiesene Nutzen und Schaden der Krähen (S. 254) . . . . . eigentlich aus der Luft hergegriffen ist. Bei der Besprechung seiner Untersuchungen verfuhr ich unparteiisch.“

Zu meinem lebhaften Bedauern muß ich gestehen, daß ich bei der Lektüre seiner Arbeit den entgegengesetzten Eindruck erhalten habe und zwar besonders deshalb, weil er bei den Lesern seiner Kritik eine falsche Vorstellung über meine Thätigkeit zu erwecken sucht. Denn welchen anderen Zweck könnte er verfolgen, wenn er nicht weniger wie neunmal[1]) behauptet, daß ich „die unmittelbare Beobachtung nur wenig schätze“, „daß ich darauf konsequent kein Gewicht lege“ und wie die in ähnlicher Abwechselung wiederkehrenden Wendungen alle lauten, und dabei verschweigt, daß ein Kapitel meiner Arbeit überschrieben ist: „Sonstige Beobachtungen über das Verhalten der Krähen“, in welchem auf 18 Druckseiten Groß-Oktav-Format das Leben der Krähen auf Grund sorgfältigster und

---

[1]) Vergl. S. 229 Z. 30, S. 232 Z. 17, S. 233 Z. 1, S. 233 Z. 23, S. 241 Z. 8, S. 248 Z. 9, S. 249 Z. 7 v. u., S. 252 Z. 11 v. u., S. 251 Z. 30.

gründlichster Beobachtung geschildert wird. Auch der folgende Abschnitt: „Abwehr und Bekämpfung" konnte ebenso nur auf Grund von Beobachtungen verfaßt werden, wie die ganze von mir ausgeführte Berechnung nur dann möglich war, wenn ich die im Freien angestellten Beobachtungen für das zahlenmäßige Ergebnis der Magenuntersuchungen verwertete.

Jablonowski stützt seine Behauptung auf einen Satz in meiner ersten Krähenarbeit[1]), reißt denselben aber aus dem Zusammenhang, in welchem er einen ganz anderen Sinn bekommt, und operiert nun in der vorgedachten Weise damit. Es sei mir deshalb gestattet, denselben im Zusammenhange mit dem vorhergehenden Satze zu wiederholen. Ich sprach an der bezeichneten Stelle davon, daß es, um den wirtschaftlichen Wert einer Vogelart zu beurteilen, nötig sei, die Nahrung, welche die Art im Laufe des Jahres zu sich nimmt, nach ihren Bestandteilen zu kennen. Dieses Ziel könne erreicht werden durch Beobachtung im Freien, welcher allerdings bedeutende Schwierigkeiten im Wege stünden, und durch Untersuchung der Gewölle bei den Vögeln, welche solche regelmäßig auswerfen. Sodann fahre ich fort: „Den klarsten Nachweis erhält man jedoch, wenn man den Mageninhalt möglichst vieler zu verschiedenen Jahreszeiten und an verschiedenen Orten erlegter Individuen untersucht, weil man alsdann in genauer Weise sich über die Art der Nahrungsstoffe zu informieren vermag. Das hierdurch erhaltene Resultat mag durch Berücksichtigung direkter Beobachtungen wohl ergänzt und vervollständigt werden, wird im wesentlichen durch dieselben jedoch nicht zu ändern sein." Auf letzteren Satz fußt Jablonowski, erwähnt aber nirgends, daß er sich ausschließlich auf die Ermittelung der Art der von den Vögeln verzehrten Nahrung bezieht. Ich kann nicht annehmen, daß ihm dieses entgangen ist.

In der Einleitung zu meiner von Jablonowski kritisierten Arbeit schrieb ich: „Um ein möglichst genaues Bild des Einflusses, welchen die Krähen auf unsere Kultur haben, zu gewinnen, habe ich die über diese Vögel bereits vorhandene Litteratur sorgfältig benutzt, das Urteil erfahrener Ornithologen herangezogen und schließlich auch diejenigen Beobachtungen verwertet, welche ich selbst im Laufe der Jahre anzustellen häufig Gelegenheit gefunden habe." Ich konnte dies thun, da ich Landwirt von Beruf bin und in jahrelangem Aufenthalt auf dem Lande mich daran gewöhnt habe, die uns umgebende Tierwelt mit aufmerksamem Auge zu betrachten. Mir ist der Einfluß der Krähen auf unsere Landwirtschaft seit länger als zwanzig Jahren sichtbar geworden, während Jablonowski die Krähenfrage vor etwa fünf Jahren vorgelegt wurde (S. 217), und ich hätte es nicht gewagt, nach einer so kurzen Zeit, ohne genügende landwirtschaftliche

[1]) Untersuchungen über die Nahrung der Krähen. Berichte des landwirtschaftlichen Instituts der Universität Königsberg i. Pr. Berlin bei Parey. 1898. Heft 1.

Praxis und praktische Erfahrung hinter mir zu haben, ein abschließendes Urteil zu fällen. Schließlich verweise ich auf die Einleitung einer anderen von mir veröffentlichten Arbeit über denselben Gegenstand.[1]) Dort (S. 3 f.) führte ich folgendes aus: „Die Mittel, welche uns zu Gebote stehen, zu dem oben angedeuteten Ziele (d. h. Erkennung des wirtschaftlichen Wertes einer Art) zu gelangen, sind nicht sonderlich reiche, in ihrem Wert auch recht verschieden: Die Beobachtung im Freien, die Untersuchung des Mageninhaltes und der Gewölle und das Studium der Vögel in der Gefangenschaft. Durch die Beobachtung der Vögel in der freien Natur erhalten wir sicherlich sehr wichtige Aufschlüsse über ihre Lebensäußerungen, und wenn wir über eine reiche Fülle von derart gesammeltem Material, das aus dem ganzen Verbreitungsgebiet derselben zusammengetragen wurde, verfügen, wenn wir scheinbar Gesehenes in richtiger Weise von wirklich Thatsächlichem trennen, und wenn wir die anderen Hilfsmittel, über die wir gebieten, entsprechend benutzen, so wird unser dann gesprochenes Urteil Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben dürfen. Die Beobachtung im Freien allein aber ist in vielen Fällen nicht ausreichend; denn wir können sehr häufig der zu großen Entfernung oder der Kleinheit der Objekte wegen nicht sehen, welche Stoffe die Vögel zu gewissen Zeiten verzehren, sondern dieses nur aus ihrem Gebahren, aus der Umgebung, in welcher sie sich befinden oder aus der späteren Besichtigung der Stellen, von denen sie ihre Nahrung entnahmen, schließen. Hier tritt als Ersatz die Untersuchung des Mageninhaltes erlegter Exemplare ein, welche zweifellos das deutlichste Bild der Zusammensetzung ihres Speisezettels darbietet und nicht nur ein deutliches, sondern auch ein vollständes Bild liefert, sobald eine ausreichende Menge von Vögeln, die aus verschiedenen Gegenden stammen und in verschiedenen Jahreszeiten erbeutet wurden, zur Verfügung stand u. s. w."

Jablonowski freilich ist anderer Ansicht. Er „beobachtete, wie die Krähen, den Spuren des Pfluges folgend, oder aber sich auf dem frisch geackerten Boden herumtummelnd, Kerfe sammelten, nützliche und schädliche in gleichem Maße" (S. 219). Wie ihm das möglich war ist mir nach meinen Erfahrungen rätselhaft.

Vor wenigen Tagen erhielt ich aus der Provinz Posen eine Saatkrähe mit folgenden Angaben zugeschickt. „Am 8. März 1902, vormittags $8^1/_2$ Uhr, auf einem über Winter als Stoppelfeld liegen gebliebenen, an den Waldbestand grenzenden Ackerstück, 80 Meter vom Waldrande entfernt, erlegt. War auf dem besagten Felde mit sechzehn Artgenossen mit Nahrungsaufnahme beschäftigt. Auf dem Felde befand sich weder Dünger noch sonst ersichtliche Nahrung, jedoch suchten die Vögel

[1]) Magenuntersuchungen land- und forstwirtschaftlich wichtiger Vögel. Arbeiten aus der biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kais. Gesundheitsamte. Berlin bei Parey und Springer. 1900. Bd. I. Heft 1.

mit ihren Schnäbeln andauernd in der Erdoberfläche." — Die Krähe hatte im Schnabel, im Schlund und Magen eine Anzahl Raupen einer kleinen Eulenart (**Hadena rurea**), sie hatte diese also dort gefunden. Welches Resultat aber hätte hier die Beobachtung allein gehabt?

Ich komme nun zur Besprechung der Ausführungen über die wirtschaftliche Bedeutung der Krähen, welche Jablonowski nach seinen fünfjährigen Beobachtungen den meinigen entgegenstellt. Auf Grund des Vergleiches eines Krähenmagens mit dem eines Haushuhnes behauptet er, daß die Krähe ein samenfressender Vogel sei, welcher „seine samenfressende Natur nur infolge unserer landwirtschaftlichen Verhältnisse eingeschränkt hat" (S. 259). Auf den folgenden Seiten führt er aus, daß sie auch jetzt noch „nur dann und dort, wenn sie Sämereien nicht findet", als Notbehelf Insekten oder Mäuse oder Wild verzehrt. Der Frühjahrsabschnitt, in welchem sie für die hungrigen Jungen zu sorgen hat, sei eine solche Zeit, sie „zwinge die Krähe, daß sie zur Fleischfresserin werde." Also nicht Vorliebe für diese Kost, sondern die Not oder, wie Jablonowski sagt, „der gewöhnliche Gang der Natur ist es, welcher die Krähe in eine zweifelhafte Lage bringt, d. h. daß sie öfters als nützlich erscheint." Weshalb aber sollten die im Frühling doch überall vorhandenen Sommersaaten nicht ausreichend sein?[1]) Dieser höchst merkwürdigen Auffassung von den Krähen entspricht nun die praktische Erfahrung durchaus nicht. Sobald ein Stoppelfeld, auf welchem Krähen ihre Nahrung suchen, geschält oder gepflügt wird, verlassen sie die Stoppel, wo sie doch reichlich Körner finden, und begeben sich in die Schäl- oder Pflugfurchen, sorgfältig der viel weniger leichten Jagd auf Insektenlarven und Mäuse obliegend. Diese Thatsache hätte ihn doch stutzig machen sollen, auch hätte er die Richtigkeit seiner Ansicht ja leicht durch einen einfachen Fütterungsversuch mit einer Krähe einer Prüfung unterziehen können. Die Versuche, welche ich nach dieser Richtung hin anstellte, ergaben, daß Krähen bei ausschließlicher Körnerfütterung binnen kurzer Zeit so abmagerten, daß sie sicher bald gestorben wären, wenn ihnen nicht Fleischkost dazu gereicht wäre, daß sie jedoch bei gemischter Nahrung (d. h. Körner und Insekten, bez. Fleisch) sich auf dem Normalgewicht hielten. Gab man ihnen Körner und Insekten zugleich, so verzehrten alle Krähen, welche ich jemals gefüttert habe, die Insekten zuerst. Diese Vorliebe für tierische Kost ist aber nicht eine besondere Eigentümlichkeit einzelner Individuen, sondern eine Eigenschaft der Art und beruht in dem Bestreben, die zur Ernährung nötigen Fette in genügender Menge aufzunehmen. Ich werde später Gelegenheit finden, darauf noch etwas näher einzugehen.

---

[1]) An einer anderen Stelle (S. 263) weist er übrigens darauf hin, daß dem Hafer, Mais und der Gerste im Frühjahr von den Krähen Gefahr droht, betont aber schon auf der folgenden Seite, daß diese Saaten zur Sättigung der hungrigen Brut nicht ausreichten!

Jablonowski aber behauptet von der Thätigkeit der Krähe in der herbstlichen Pflugperiode: „Und wenn auch viele Engerlinge da wären, so ermöglicht doch der überall vorgefundene Samen, daß sie auf die tierische Nahrung nicht angewiesen ist, und auch nicht gezwungen ist, mit Geduld die Furchen auf- und abzuschreiten, bis sie je einen Bissen findet."

Der Befund in den Magen zahlreicher Krähen, in denen sich Dutzende, ja Hunderte von Insektenlarven fanden, veranlaßt ihn zu der Annahme, daß diese Larven nicht an einem Tage aufgenommen sein könnten, sondern die Aufspeicherung mehrerer Tage repräsentierten (S. 268 ff.). Zu diesem Zwecke macht er einen Fütterungsversuch, aber nicht mit einer Krähe, sondern mit Haushühnern, welche er als „halbwegs insektenfressende Vögel" bezeichnet. Diese Hühner hatten nach 36 Stunden noch Insektenreste, d. h. Teilchen der verfütterten Maikäfer, Cetonien und Lappenrüßler, im Magen. Daraus nun schließt er, daß auch die in den Krähenmagen gefundenen Insektenlarven, bez. deren unverdauliche Teile während längerer Zeit in den Magen aufgesammelt sein müßten, also nicht von einem Tage, weit weniger von einer Mahlzeit, stammen könnten. Und zur weiteren Bekräftigung dieser Ansicht führt er einen Versuch an, den er wohl besser unterlassen hätte. Unter meinen Aufzeichnungen (S. 336 meiner Arbeit) ist ein Magen mit der Nr. 200 verzeichnet, in dem sich 50 Engerlinge, 24 Drahtwürmer, 3 sonstige Käferlarven, 2 Ameisen und 2 Spinnen befanden.[1]) Jablonowski fing sich 50 Engerlinge, bestimmte deren Volumen mit 100 Kubicentimetern, bestimmte den Fassungsraum eines Krähenmagens mit 15 bis 18 Kubikcentimetern und sagt: „Daraus folgt nun, daß in dem 17 bis 18 Kubikcentimeter fassenden Magen mit dem dazu gehörigen Sand die 100 Kubikcentimeter Engerlinge nicht Platz finden, und es ist wieder einleuchtend, daß die Krähe das in ihrem Magen aufgefundene unverdauliche Material während längerer Zeit sammelte u. s. w. Hollrung hat in einem anderen Krähenmagen 56 Lappenrüßler gefunden; auch deren Volumen wird bestimmt, und auch von diesen wird nachgewiesen, daß sie im Krähenmagen keinen Platz haben. — Sollte Jablonowski nicht wissen, daß die verschluckten, 81 Prozent Wasser enthaltenden Engerlinge sofort im Magen zerdrückt werden, sodaß ihr Volumen sich um vier Fünftel verringert und daß das Wasser sehr schnell den Magen verläßt? Und weiß er nicht, daß Engerlinge eine sehr verschiedene Größe haben?

---

[1]) Jablonowski kann in den Anhangstabellen diesen Magen nicht finden (S. 253). Er hätte jedoch blos Nr. 200 vom Jahre 1897 aufsuchen brauchen, wo die betreffende Gewichtsangabe 10,5 g steht. An der Etikette des Glases, welches den gesamten Inhalt dieses Magens birgt, sind die einzelnen Bestandteile aufgezählt, welche in der Anhangstabelle als „Insektenlarven und Spinnen", in der Texttabelle S. 336 dagegen spezialisiert verzeichnet sind.

Übrigens steht in der hiesigen Sammlung der in Spiritus aufbewahrte Mageninhalt einer großen Zahl von Krähen, aus dessen Betrachtung sofort hervorgeht, daß die darin enthaltenen Engerlinge ꝛc. meist einer Mahlzeit entstammten, denn ihr Erhaltungszustand ist der gleiche.

Wie wenig sich aber die Verdauungskraft der Krähen mit derjenigen von Hühnern vergleichen läßt, mögen folgende von mir am 2. November 1901 ausgeführten Versuche, welche aus Mangel an Krähen nicht bis zu dem geplanten Ende geführt werden konnten, erweisen.[1])

Krähe Nr. 1 erhielt 5 g Weizen um 9 Uhr 58 Minuten vormittags. Die Tötung erfolgte um 10 Uhr 58 Minuten vormittags, also nach einer Stunde. Die Körner waren weich, die Schalen angegriffen, das Gewicht der Körner betrug jetzt 5,2 g, hatte also durch das Aufweichen im Magen etwas zugenommen.

Krähe Nr. 2 erhielt 30 Mehlwürmer um 9 Uhr 58 Minuten. Tötung nach einer Stunde. Nur die Häute waren übrig, das Innere verdaut.

Krähe Nr. 3 erhielt 30 Mehlwürmer um 10 Uhr 13 Minuten vormittags. Tötung um 1 Uhr 13 Minuten nachmittags, also nach drei Stunden. Die Mehlwürmer waren völlig verdaut und der Magen gänzlich leer.

Krähe Nr. 4 erhielt 1,8 g Weizen, 2,5 g Speck um 10 Uhr 45 Minuten vormittags. Tötung um 1 Uhr 45 Minuten nachmittags, also nach drei Stunden. Vom Weizen waren nur die Schalen vorhanden, der Speck war völlig verdaut.

Krähe Nr. 5 bekam 3 g Weizen und 30 Mehlwürmer um 11 Uhr 30 Minuten vormittags; Tötung um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags, also nach drei Stunden. Vom Weizen waren nur die Schalen vorhanden, die Mehlwürmer waren völlig verdaut.

Krähe Nr. 6 bekam eine junge, etwa 20 cm lange Ringelnatter und eine Hausmaus um 12 Uhr 20 resp. 12 Uhr 40 Minuten nachmittags. Tötung um 1 Uhr 40 Minuten nachmittags, also 1 Stunde 20 Minuten, resp. 1 Stunde nach der Fütterung. Die Ringelnatter war bis auf geringe Spuren verdaut, von der Maus waren Haare, Knochen und eine Spur von Fleisch vorhanden.

Meine Ansicht geht dahin, daß wir schon aus diesen wenigen Versuchen erkennen können, wie enorm die Verdauungsthätigkeit der Krähen ist, und daß der Mageninhalt geschossener Exemplare stets nur die kurz vor der Erlegung aufgenommene Nahrung, niemals aber die des ganzen Tages, geschweige denn die Reste von mehreren Tagen erkennen läßt.

Aber auch aus anatomischen Gründen ist es nicht statthaft, Fütterungsversuche, welche man mit Hühnern anstellt, in ihren Resultaten auf Krähen zu

[1]) Ich bemerke, daß alle Krähen nüchtern gefüttert wurden, während sie am Tage vorher noch normale Kost erhalten hatten.

beziehen. Vergleicht man auch nur oberflächlich den Verdauungsapparat eines Huhnes mit dem einer Krähe, so bemerkt man schon wesentliche Unterschiede, von denen ich hier nur die anführen will, über welche sich auch der Laie sofort informieren kann. Das Huhn hat einen einseitigen Kropf, der Krähe fehlt ein solcher. Der Drüsenmagen ist bei beiden Vögeln verschieden entwickelt, die innere Wandung des Kaumagens ist bei beiden verschieden dick, die Länge des Darmes ist verschieden. Die Blinddärme der Krähen sind sehr kurz, kaum 1 cm lang, bei dem Huhn erreichen sie jederseits eine Länge von 14 cm (gemessen an einem 34 cm langen Exemplar). Die Blinddärme aber stehen, wie man in jedem Lehrbuch der Zoologie nachsehen kann, in enger Beziehung zur Nahrung; dadurch, daß sie eine bessere Ausnutzung der Nahrung gestatten, ersetzen sie gewisse dem leichteren Nahrungserwerb entgegenstehende Faktoren. Daher haben die Hühnervögel z. B., welche ihre Nahrung vorzugsweise auf dem Boden durch Laufen erwerben müssen, lange Blinddärme (bei den Trappen erreichen sie eine Länge von drei Fuß), während sie bei den Insektenfressern und Tagraubvögeln, also Tieren, deren Flugvermögen zu jeder Zeit eine leichte Ortsveränderung zur Erlangung der Nahrung gestattet, sehr klein und bei den Wendehälsen und Spechten vollständig verkümmert sind. Ebenso ist die Länge des Darmes charakteristisch. Bei den Hühnern erreicht derselbe nach Pagenstecher die sechsfache Körperlänge, bei den Baumhühnern, Enten und Gänsen ist er vier- bis fünfmal, bei den Finken, Krähen, Rallen, Möven drei- bis viermal, bei den Staren, Amseln, Spechten, Raubvögeln nur zwei- bis dreimal so lang als der Körper. Die Darmlänge einer Taube von 19 cm Länge ermittelte ich mit 110 cm, die Länge des Darmes einer 27 cm langen Krähe betrug 100 cm und die Länge des Darmes eines 34 cm langen Haushuhnes[1]) war 141 cm.

Die Länge des Taubendarmes betrug also das 5,8fache der Körperlänge,
" " " Krähendarmes " " " 3,7 " " "
" " " Hühnerdarmes " " " 4,1 " " "

Aus der Kürze des Darmes bei den Krähen, aus der Kleinheit der Blinddärme, aus dem Fehlen des Kropfes 2c. ersehen wir, daß diese Vögel darauf angewiesen sind, leicht assimilierbare Stoffe, wie sie in dem Fettkörper des Insektenleibes und in anderen tierischen Körpern sich darbieten, aufzunehmen, ja daß sie, wie auch die Fütterungsversuche dies bestätigen, längere Zeit ohne dieselben gar nicht bestehen können.

Mit dieser verschiedenen Fähigkeit, die Nahrung auszunutzen, steht im engsten Zusammenhang, daß man reine Fleischfresser, wie die insektenfressenden Vögel und

---

[1]) Immer von der Stirn bis zum letzten Schwanzwirbel gemessen.

Raubvögel, niemals an ein Ersatzfutter aus Pflanzensubstanz gewöhnen kann, während es umgekehrt leicht möglich ist, Pflanzenfresser längere Zeit bei animalischer Kost gesund zu erhalten. Hühner, Enten und Gänse werden bei der Verfütterung mit den verschiedenen Fleischfutterpräparaten fett, und es ist bekannt, daß zur Zeit des Kabeljaufanges in Norwegen das Vieh regelmäßig mit den Abfällen, vor allen den Köpfen jener Fische ernährt wird.

Noch an einer anderen Stelle (S. 252) stellt Jablonowski eine ähnliche Berechnung an, um nachzuweisen, daß es den Krähen unmöglich ist, z. B. 85 Engerlinge und Erdraupen in einer Mahlzeit zu sich zu nehmen. Er ermittelt das Gewicht von 85 Engerlingen und 85 Erdraupen mit 229 g, sodaß also die Hälfte, d. h. 85 Engerlinge und Erdraupen, 114,5 g schwer sind. Nun fährt er fort: „Wenn wir nun nach Dr. Rörig annehmen, daß in diesen 114,5 g Nahrung 30 Prozent Trockensubstanz enthalten ist, so entspräche das 34,35 g. Nun aber nimmt die Krähe 35 g Trockensubstanz blos bei gemischter Nahrung, wovon sieben Zehntel pflanzlichen, drei Zehntel aber tierischen Ursprunges sind, also die meinerseits herausmultiplicierten 34,35 g bilden erst die drei Zehntel tierische Substanz der Krähenkost: wo sind nun noch die sieben Zehntel pflanzlicher Nahrung, welche nicht weniger als 80,15 g Trockensubstanz enthalten?"

In dieser kurzen Auseinandersetzung sind eine ganze Reihe von Fehlern. Erstens habe ich niemals gesagt, daß die Krähen zu ihrer täglichen Nahrung 35 g Trockensubstanz bedürfen, sondern (a. O. S. 341), daß eine Menge von 20 g Trockensubstanz zu ihrem Wohlbefinden hinreichend sei. Ich hatte bei Fütterungsversuchen ein Mischungsverhältnis von sieben Zehntel pflanzlicher und drei Zehntel tierischer Stoffe mit 70 bez. 30 Prozent Trockensubstanz hergestellt, sodaß 20,30 g Trockensubstanz in einer Futtermenge von 35 g enthalten war. Die tierischen Stoffe bestanden aus Fleisch und Mehlwürmern (Trockensubstanz 40,24 Prozent). Zweitens haben Engerlinge eine Trockensubstanz von 19 Prozent, und nicht von 30 Prozent. Drittens ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß die von Jablonowski gewogenen Engerlinge die Größe und das Gewicht derjenigen hatten, welche sich in den von mir untersuchten Krähenmagen befanden. Viertens fällt es doch keiner Krähe ein, an jedem Tage ihren Speisezettel so zusammenzustellen, daß sieben Prozent auf Pflanzenkost und drei Prozent der Nahrung auf tierische Stoffe entfallen. Diesen Schluß aber zieht Jablonowski aus der Thatsache, daß die Gesamtnahrung[1]), welche die 5000 Krähenmagen erkennen

[1]) Die Trockensubstanz der tierischen Gesamtnahrung, welche sich aus Wild, Mäusen, Insekten (von sehr verschiedenem Trockensubstanzgehalt!) Fischen, Schnecken &c. zusammensetzt, kann im Mittel mit 30 Prozent berechnet werden, nicht aber die Trockensubstanz eines jeden einzelnen dieser Stoffe.

ließen, ein solches Verhältnis zeigte, denn er meint, die Krähe, welche angeblich 34,35 g Engerlingstrockensubstanz verzehrt hatte, müßte nun auch noch 80,15 g Pflanzentrockensubstanz zu sich nehmen, und da sie offenbar dies nicht kann, fühlt er sich veranlaßt, seine Folgerung mit den Worten zu schließen: „Es geht aber jedermann so, der den handgreiflichen Sachen, den unmittelbaren Beobachtungen, nicht traut. Er möge auch seiner Mathematik wenig trauen, wenn die Basis nicht sicher und wahr ist." Von einem Kritiker, der ernst genommen sein will, sollte man wohl ein sorgfältigeres Studium der zu kritisierenden Arbeit voraussetzen können.

Auf weitere Einzelheiten in der Arbeit einzugehen, beabsichtige ich nicht, will aber noch auf einen Satz hinweisen, der im Widerspruch sowohl mit den Thatsachen wie mit seinen sonstigen Ausführungen steht. Auf S. 252 sagt er: „Die Erdraupen sind höchstens bis zum Mai zu haben, doch auch zu dieser Zeit kaum, weil sie im Unkraut und dem Laube der Pflanzen so versteckt sind, daß sie von der Krähe selbst mit ihrem großartigen Geruchssinn nicht zu erreichen sind. Außerdem verkriechen sich die meisten den Tag über in die Erde." Schon auf S. 221 aber schildert er ausführlich, daß er Herbstsaaten sah, wo die Raupen der Saateule derart wimmelten, daß unter einer einzigen Erdscholle zwei bis drei Tiere waren. Weshalb aber sollten die Erdraupen höchstens bis zum Mai zu haben sein?

In der am Schlusse seiner Ausführungen gegebenen Zusammenfassung wiederholt Jablonowski teilweise sein im Anfang des Aufsatzes gegebenes Urteil über die Krähen, indem er es ablehnt, über die Art als solche eine bestimmte Ansicht auszusprechen, da ihr immer nur eine Lokalbedeutung zugeschrieben werden könne. „Im Falle eines allgemeinen Urteils wäre ich nicht gerecht weder angesichts des Besitzes des Landwirtes noch gegen die Natur der Krähe" (S. 223). Daß er trotz dieser Versicherung eine Seite vorher sein Urteil dahin abgiebt, „daß die Krähen mehr schädlich als nützlich sind und daß der Grad ihrer Schädlichkeit in erster Reihe von den Lokalverhältnissen abhängig ist", hat er wohl übersehen. In dieser Hinsicht stehe ich auf einem andern Standpunkt, denn ich halte es wohl für eine wichtige und dankenswerte Aufgabe, den wirtschaftlichen Wert, welchen die Vogel-Arten in ihrer Gesamtheit haben, zu ermitteln, denn es handelt sich dabei nicht darum, das einzelne Individuum oder nur wenige Exemplare, deren Leben nur kurz und deren Einfluß auf die Kultur nur gering ist, kennen zu lernen, sondern die Jahr für Jahr in unsern wirtschaftlichen Betrieb eingreifende große Masse der in einem weiten und vielseitig ausgenutzten Gebiete lebenden und zu einer Art gehörigen Vögel zu studieren. Da hat nicht der einzelne Fall, sondern die Fülle der Thatsachen Wert, und wie sie uns sehr wohl befähigt, über die



Fuss des

Waldkauzes, Syrnium aluco (L.).

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Bedeutung der Arten uns ein Urteil zu bilden, so weist sie uns auch auf die Wege, auf denen wir den uns gebotenen Vorteil genießen können, ohne gleichzeitig Schädigungen in den Kauf nehmen zu müssen. Wenn wir erkannt haben, daß die Krähen in ihrer Gesamtheit der Landwirtschaft förderlich sind, so ist es nicht begründet, wie Jablonowski schreibt (S. 275), „daß man gegen sie das strengste Ausrottungsverfahren einleitet, wo und wann sie das Interesse der Menschen verkürzen". Wohl aber dürfen wir in solchem Falle die als zweckmäßig erkannten Abwehr- oder Bekämpfungsmaßregeln ergreifen, deren es eine große Zahl giebt. Sind sie aber der Landwirtschaft mehr schädlich als nützlich, so sehe ich keinen Grund ein, warum wir sie nicht stets rücksichtslos verfolgen und mit allen Mitteln zu vernichten suchen sollten, wie etwa den Hühnerhabicht, welchen weder ästhetische noch praktische Rücksichten schützen. Zu dem letzteren Urteil kam Jablonowski auf Grund seiner Studien, das erstere habe ich mir angeeignet. Der Streit der Meinungen aber, auf dem neutralen Boden des Papieres ausgefochten, wird das gute haben, daß auch noch andere, die bisher gleichgültig bei Seite standen, ihr Urteil in die Wagschale werfen.

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

XV.

(Mit Schwarzbild Tafel X.)

Der Waldkauz, Syrnium aluco (L.).

Die Fänge sind verhältnismäßig kurz, die Krallen groß, spitz, nicht sehr sehr stark gekrümmt. Der Lauf ist vollständig mit wolligen Federn dicht bekleidet, die bald weißlichgelb, bald rostbräunlichweiß und mit kleinen braunen Querflecken bestreut sind. Die Länge des Laufes beträgt 4,5 bis 5 cm.

Die Zehen sind kurz und kräftig, mit dicken Ballen versehen. Sie sind auf der Oberseite wie die Läufe befiedert, doch bleiben ein bis zwei große Querschilder an der Krallenwurzel von Federn unbedeckt. Die Zehensohlen sind nackt und fein genetzt, wie die nicht befiederten Schilder des Zehenrückens schmutzig grau gefärbt.

Die Länge der Zehen beträgt ohne Kralle: Außenzehe 2,2 bis 2,5, Mittelzehe 2,6 bis 2,8, Innenzehe 2,4 bis 2,8, Hinterzehe 1,5 bis 1,7 cm. Die an der Basis grauen, an der Spitze schwarzen, spitzen, aber nicht sehr stark gekrümmten Krallen messen, im Bogen gemessen: an der Außenzehe 1,6 bis 1,7, an der Mittelzehe 1,7 bis 2,1, an der Innenzehe 2,0 bis 2,1, an der Hinterzehe 1,4 bis 1,8 cm.

Der abgebildete Fang ist der eines am 13. November 1898 bei Deuben erlegten alten Weibchens.

XVI.

(Mit Schwarzbild Tafel XI, Fig. 1.)

Die Sumpfohreule, Asio accipitrinus (Pall.).

Die Fänge sind verhältnismäßig länger als die des Waldkauzes, die Krallen stärker gekrümmt und nadelspitz. Der Lauf ist vollständig und dicht mit kurzen Federn bedeckt, die einfarbig blaß rostgelb sind. Seine Länge beträgt 4 bis 4,5 cm.

Die Zehen sind kurz und kräftig, auf der Oberseite bis auf zwei bis drei Schilder an der Krallenwurzel wie der Lauf befiedert, auf der Unterseite nackt, fein genetzt und mit starken Ballen versehen, gelbgrau von Farbe. Die Länge der Zehen beträgt ohne Kralle: Außenzehe 1,8 bis 2, Mittelzehe 2,4 bis 2,8, Innenzehe 2 bis 2,2, Hinterzehe 1,1 bis 1,2 cm. Die dunkelbraunen Krallen messen im Bogen an der Außenzehe 1,3, an der Mittelzehe 1,7, an der Innenzehe 1,7, an der Hinterzehe 1,6 cm.

Der abgebildete Fang stammt von einem am 25. November 1898 bei Leipzig erlegten alten Weibchen.

XVII.

(Mit Schwarzbild Tafel XI, Fig. 2.)

Die Schleiereule, Strix flammea L.

Die Fänge sind nicht sehr stark, mit flachgebogenen, aber sehr spitzen Krallen versehen. Der Lauf ist von der Ferse an dünn mit rostgelben, weichwolligen Federn bedeckt, die nach unten zu immer weniger werden. Seine Länge beträgt 6 bis 6,4 cm.

Die Zehen sind dünn, auf dem Rücken mit einzelnen gelblichweißen haar- oder borstenähnlichen Federn versehen, sodaß die Schilder deutlich sichtbar sind und sie ein Aussehen erhalten, das an einen Rattenschwanz erinnert. Die Farbe der Schilder ist rötlichgrau. Die Unterseite der Zehen ist fein genetzt. Ihre Länge beträgt ohne Krallen: Außenzehe 2,2 bis 2,3, Mittelzehe 3,6 bis 3,7, Innenzehe 2,9 bis 3, Hinterzehe 1,5 bis 1,6 cm. Von den nur flach gebogenen, dünnen, aber nadelspitzen Krallen ist die der Mittelzehe auf der Innenseite mit einem kammförmig gezähnelten Rande versehen. Die Krallen messen im Bogen: die der Außenzehe 1,2 bis 1,6, die der Mittelzehe 1,6 bis 1,7, die der Innenzehe 1,9 bis 2, die der Hinterzehe 1,6 bis 1,8 cm.

Der abgebildete Fang stammt von einem im November 1898 bei Leipzig erlegten Männchen.

Auf Tafel XI. des Jahrganges XXVII. ist leider ein Versehen vorgekommen. Ich bitte die Unterschrift mit untenstehendem Streifen zu überkleben.

Sumpfohreule,	Schleiereule,
Asio accipitrinus (Pall.).	Strix flammea (L.).



Fuss der

Sumpfohreule,
Asio accipitrinus (Pall.).

Schleiereule,
Strix flammea (L.).

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Acclimatisationsversuche mit Leiothrix lutea (Scop.).

Von Hans Freiherr von Berlepsch.

Seit etwa einem Jahrzehnt finden sich in der ornithologischen Litteratur vielfach Aufsätze und Notizen über Leiothrix lutea (Scop.), den Sonnenvogel, chinesische Nachtigall, auch Golddrosselmeise genannt, worin dieser Vogel nicht nur als Stubengenosse, sondern besonders auch für Acclimatisationszwecke warm empfohlen wird. Und in der That, ganz abgesehen von schon in freier Natur beobachteter Brut eines zufällig entflohenen Paares (Wendhausen bei Braunschweig 1895), sprechen alle Eigenschaften des Sonnenvogels entschieden dafür, daß er sich in unseren Breitengraden acclimatisieren, d. h. das ganze Jahr hindurch in Freiheit erhalten könne.

Die äußere Erscheinung des Sonnenvogels darf ich als bekannt voraussetzen und gehe deshalb gleich zu seiner Biologie über. Sehen wir uns dieselbe, soweit sie für vorliegenden Zweck in Betracht kommt, zuerst aus seiner Heimat an.

Die Litteratur darüber ist: David et Oustalet, Les oiseaux de la Chine, S. 214; Jerdon, Birds of India, Vol. II, S. 241; Oats, The fauna of British India, Vol. I, S. 221 und Allam. O. Hume (edited by Eugen William Oats), Nests and Eggs of Indian Birds, S. 147.

Danach ist die Heimat von Leiothrix lutea der ganze Himalaya — besonders der südöstliche Teil — und die Gebirge Süd-Chinas in einer Höhe von 5000 bis 8000 Fuß (nach dem letzten Autor 3000 bis 6000 Fuß), also immerhin in einer Höhe, wo die Temperatur auch unter dem 27. bis 29. Breitengrade eine verhältnismäßig niedrige ist und im Winter Eis und Schnee vorkommt.

Die Sonnenvögel leben in dichtem Unterholz licht bestandener Wälder oder auch im Bambus, und zwar am liebsten in der Nähe des Wassers. Ihr Naturell ist sehr lebhaft, aber mißtrauisch, und sie entziehen sich gewöhnlich der Beobachtung.

Das aus trockenen Blättern, Moos, Fasern, Haaren &c. gebaute Nest steht in dichten Büschen, zwei bis acht Fuß über der Erde. Es zeigt die gewöhnliche, oben offene Form, ist in Astquirlen oder auch nach Pirolart in eine Gabel gehängt und enthält drei bis vier bläulichrot punktierte Eier.

Das Weibchen und junge Vögel sollen sich vom Männchen durch weniger lebhafte Farben und einen weniger roten Schnabel unterscheiden. Der Gesang des Männchens wird als wohlklingend, nach Oustalet dem der Sylvia orphea ähnlich, bezeichnet. Die Nahrung besteht in Früchten, Beeren, Samen und Insekten.

Ob die Sonnenvögel Stand- oder Zugvögel sind, ist nirgends gesagt, und wir können aus dem Umstand, daß dieselben anscheinend in Südindien, wohin sie als Zugvögel doch ziehen müßten, noch nicht beobachtet worden sind, nur einen unsicheren Schluß auf ersteres machen.

Entsprechend diesen Schilderungen über das Leben des Sonnenvogels in seiner Heimat sind auch die hierzulande über denselben gewonnenen Erfahrungen. Auch bei uns ist der Sonnenvogel ein harter Geselle, der sich sowohl mit nur einfachem Körner-, wie auch nur Insektenfresser-Futter kürzere Zeit erhalten läßt. Beide Futter — jedes in einfachster Form — zusammen gereicht mit stets reichlichem Badewasser genügen aber, ihn auf lange Zeit frisch und gesund zu erhalten. Dabei ist er unempfindlich gegen schlechte Witterung und schon vielfach bei strengster Kälte in freier Gartenvoliere überwintert worden.

Das Betragen der Sonnenvögel ähnelt halb dem der Meisen, halb dem der Sylvien. Charakteristisch meisenhaft ist das Absuchen einzelner Zweige nach Insekten, wobei sie den einmal in Angriff genommenen Zweig nicht eher verlassen, bis sie die Spitze desselben erreicht haben. Hierbei sitzen sie wohl mitunter auch etwas seitlich an demselben, aber niemals sah ich sie, wie die Meisen, sich von unten anhängen. Diese vollendete Turnkunst scheint ihnen, bei aller sonstigen Geschicklichkeit, also abzugehen.

Mit Ausnahme der heißen Mittagsstunden sind die Vögel den ganzen Tag über in Bewegung und verraten ihren meist auch bei uns im dichten Gebüsch verborgenen Aufenthalt schon von weitem, das Weibchen durch seinen charakteristischen Lockton, das Männchen während der Paarungszeit durch seinen freudigen Gesang. Dieser Gesang oder — richtiger gesagt — Schlag erinnert mich am meisten an den Schlag des Plattmönchs, nur ist er etwas schriller und härter. Auch finden wir beim Sonnenvogel, ebenso wie bei dem Plattmönch, einfache Schläger, Doppel- und Doppelüberschläger. Letztere sind gar nicht selten und müssen unbedingt als geradezu herrliche Sänger bezeichnet werden. Ich stelle sie — wenigstens im Freien — auf eine Stufe mit dem besten Plattmönch.

Gedenken wir noch einer bei zufällig entflohenen Exemplaren gemachten Beobachtung, daß diese sich niemals weit von dem leeren Käfig entfernen, und zum Fressen, meist auch nachts, in denselben zurückzukehren pflegen, also sich leicht lokalisieren lassen, so scheint Leiothrix lutea allerdings alle Eigenschaften in sich zu vereinigen, welche wir zu Acclimatisationszwecken überhaupt nur erwünschen können.

Störend für Züchtungsversuche ist der Umstand, daß Männchen und Weibchen sich völlig gleich, dieselben also äußerlich durch nichts zu unterscheiden sind.

Die von vorstehenden Autoren angeführten Unterschiede, sowie auch die Annahme hiesiger Händler, daß beim Weibchen die Färbung um das Auge herum, besonders der Zügel, weniger lebhaft gefärbt als beim Männchen sei, sind nach meinen eingehenden Beobachtungen nur Altersunterschiede. Ein Abbleichen der lebhaften Farben des Männchens durch die Gefangenschaft ist hier nicht anzu-

nehmen, da ich sehr lebhaft gefärbte und den im Himalaya gesammelten Bälgen völlig gleiche Exemplare gehabt habe, die teils Männchen, teils Weibchen waren. Das einzige sichere Unterscheidungsmerkmal kann bei lebenden Sonnenvögeln nur der Gesang des Männchens sein.

Glücklicherweise sind diese aber, wenigstens wenn man im Besitz mehrerer Exemplare ist, sehr leicht zu verhören. Man braucht nur ein Stück nach dem anderen aus der vereinten Gesellschaft herauszufangen und allein in ein Bauer in das offenstehende Nebenzimmer zu stellen. Meist schon nach wenigen Minuten fangen die Weibchen der vereinten Gesellschaft an zu locken, worauf das abgesonderte Exemplar entweder das Gleiche thut oder einen schmetternden Schlag ertönen läßt.

Daß hierbei jeder Irrtum ausgeschlossen wäre, wage ich als Kenner alter launiger Wildfänge natürlich nicht zu behaupten, jedenfalls ist dies aber das einzige Unterscheidungsmittel, und ich habe dadurch wiederholt teuer erstandene Männchen als Weibchen, öfters aber noch mit nur 1 Mark bezahlte Weibchen als vorzüglich singende Männchen erkennen können. Die betreffenden Händler hatten eben, und zwar größtenteils zu ihrem Nachteil, nur nach den trügerischen äußeren Merkmalen geurteilt.

* * *

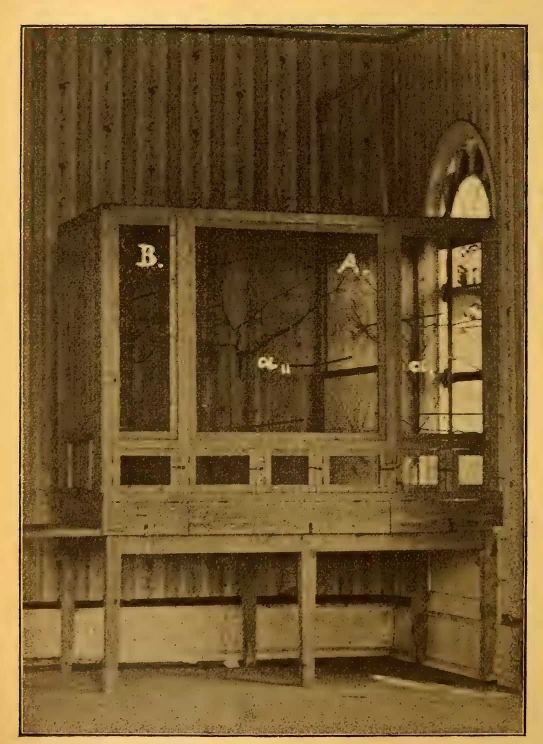
Während zweier bezw. dreier Jahre, 1899, 1900 (und auch 1901 kann ich noch hinzurechnen), habe ich nun, und zwar unter den günstigsten Verhältnissen, Acclimatisationsversuche mit Leiothrix lutea angestellt und gebe nachstehend chronologisch den Verlauf derselben.

Im Januar 1899 besorgte ich mir zwanzig Sonnenvögel und zwar, um die Wahrscheinlichkeit zu haben, daß zwischen den Geschlechtern keine Verwandtschaft bestehe, zehn Männchen aus einer Hamburger, zehn Weibchen aus einer Berliner Handlung und hielt sie bis April in ungeheiztem Raume geschlechterweise getrennt. Wie schon geschildert, stimmten diese mir von den Händlern bezeichneten Geschlechter aber nicht, und ich fand nach vorstehender Methode mehr Männchen als Weibchen heraus. Ich tauschte dann, bis ich anscheinend neun schöne Männchen und elf kräftige Weibchen besaß.

Jeder einzelne Vogel wurde einige Tage nach seinem Eintreffen genau untersucht und ihm jede irgendwie verletzte Feder herausgezogen, sodaß bis Frühjahr alle Vögel in tadellosem Zustande waren.

Der Ort, wo ich die Acclimatisationsversuche unternahm, die Vögel also freiließ, ist der denkbar günstigste, die etwa fünf Morgen große, zum Königlichen Aupark bei Kassel gehörige Insel Siebenberg, welche mir von der Regierung eigens zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt wurde.

Diese im achtzehnten Jahrhundert künstlich aufgeführte Insel zeigt die verschiedensten Formationen, hat in der Mitte bis vierzig Meter Erhebung und ist ungefähr zu gleichen Teilen mit dichtem Laub- und Nadelholz bestanden. Beide Holzarten bilden sowohl dichtes Strauchwerk und Unterholz, wie sie andererseits aus diesen auch stolze Hochbäume emporgetrieben haben. Dabei ist die ganze Vegetation von solcher Üppigkeit, wie ich sie in unserem Breitengrade noch nicht zum zweitenmal gefunden habe. Rings um die Insel herum läuft ein circa dreißig Meter breites Gewässer, auf dessen anderem Ufer sich die übrige Karlsaue anschließt, ein weiterer, 600 Morgen großer, herrlicher Park.



Figur 1. Voliere (zwischen a, und a„ die untere Hälfte des Schiebers eingesetzt).

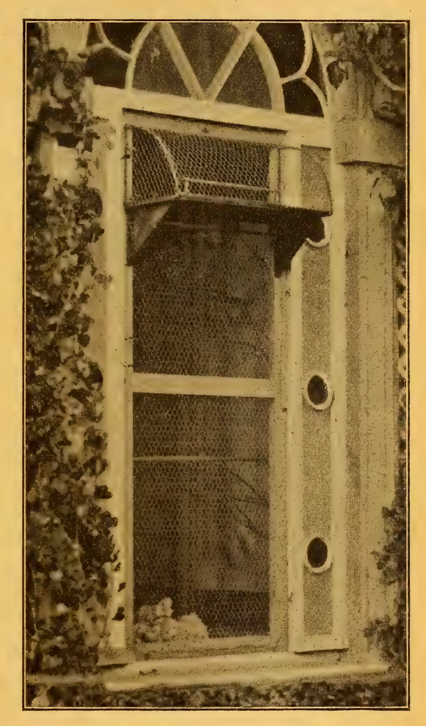
Die Kommunikation zwischen Insel und Park besteht nur in einer kleinen Fähre, in welcher die wenigen Besucher jenes Dorado unter Aufsicht eines alten Gärtners für ein besonderes Handgeld hinübergefahren werden, und zwar auch nur von morgens 9 bis abends 6 Uhr.

So ist die Insel gegen jedes Raubzeug, wenigstens vierfüßiges, gänzlich geschützt und auch von irgend welcher Störung durch Menschen kann in keiner Weise die Rede sein.

Zwischen abends 6 und morgens 9 Uhr, im Vogelleben gerade die wichtigsten Stunden, war die Insel, wenn ich nicht gerade beobachtete oder jemand von dem Gartenpersonal dort zu thun hatte, überhaupt gänzlich frei von Menschen.

Ungefähr inmitten und auf halber Höhe der Insel befindet sich noch aus churfürstlicher Zeit ein alter Gartenpavillon, hinter dessen einem großen Fenster ich die Voliere einrichtete.

Die Voliere (Figur 1) ist im ganzen 1,95 m lang, 1 m tief, 1,40 m hoch und besteht aus dem großen Raume A und dem hinteren, sehr schmalen Raume B. Der Raum A läßt sich durch einen von oben einzuführenden Schieber nochmals teilen in a, und a,,. Die Fensterflügel sind entfernt und dafür ein Drahtgeflecht eingesetzt, in dessen oberem Teile sich nach außen eine sogenannte Trommel (Figur 2 und 3) befindet, wie diese vielfach bei Taubenschlägen in Anwendung kommen. Ich gebe einer solchen Trommel vor einer nur flachen Drahtthür den Vorzug, weil die Vögel von der Trommel aus nicht nur nach vorn, sondern nach allen Seiten ungehindert Umschau halten können und sich so in der nächsten Umgebung besser zu orientieren vermögen, als durch ein nur gewöhnliches Drahtfenster.



Figur 2. Trommel geschlossen.

Schon Anfangs April brachte ich die ganze Gesellschaft in ihre neue Behausung, die neun Weibchen und die neun Männchen jetzt vereint in den Raum A, zwei Weibchen, lediglich als Lockvögel bestimmt, abgesondert im Raum B.

Das Futter bestand nach wie vor in Körnerfutter — Mischung von Mohn, weißer Hirse, Flachssamen — und Insektenfutter — geriebene Semmel, eingequellte oder auch nur trockene Ameiseneier, gemahlener Hanf reichlich mit geriebener Mohrrübe vermengt — und jetzt reichlicher Beigabe von Mehlwürmern. Von letzteren setzte ich täglich etwa 200 Stück zu beliebigem Verbrauch in einer Glasschale vor. Daneben war stets reichliches Badewasser.

So verblieben die Vögel bis Anfangs Mai, bis es draußen zu grünen begann und neben dem Nadelholz auch die Kastanien schon einigen Schutz boten. Am 6. Mai trennte ich durch den Schieber von der großen Gesellschaft einen Vogel ab, sodaß dieser im vorderen Raum a, und die siebzehn anderen im hinteren Raume a„ waren. Nach Öffnen der Trommel flog ersterer ins Freie, kehrte aber baldigst zu seinen laut lockenden Genossen und zu dem im Raum a, befindlichen Futter zurück. Auch schlief er allabendlich daselbst. Nach drei Tagen gesellte ich diesem noch drei weitere Vögel bei. Auch diese blieben mit den noch eingesperrten im engsten Verkehr und schliefen auch jede Nacht im Raum a,.



Figur 3. Trommel geöffnet.

Nach weiteren acht Tagen, nachdem ich gesehen, daß sich diese vier Vögel an das Ein= und Ausfliegen völlig gewöhnt hatten, ließ ich noch weitere sieben, und tags darauf auch den Rest fliegen, sodaß am 18. Mai, abgesehen von den zwei im Raum B befindlichen Lockvögeln, sich alle für die Acclimatisation bestimmten Vögel in Freiheit befanden. (Die zwei Lockvögel ließ ich dann als Entschädigung für ihre geleisteten Dienste Ende Juni auch noch fliegen.)

Interessant war es zu beobachten, daß jeder Sonnenvogel, sobald er sich in Freiheit fühlte, sofort laut und feurig zu schlagen bezw. zu locken begann und dann von den anderen, sei es, daß sie noch gekäfigt oder auch schon freigelassen waren, in gleicher Weise beantwortet wurde. So hallte die ganze Insel von den chinesischen Nachtigallen wieder, und es währte bis zu einer Stunde, ehe sich die Aufregung allmählich wieder gelegt hatte. Ja dieses Benehmen war ein so eigenartiges Naturschauspiel, daß ich späterhin Interessenten direkt dazu einlud.

Durch das allmähliche Freilassen und damit Gewöhnen an eine bestimmte geschützte Örtlichkeit glaube ich zu erreichen, daß die Vögel leichter den Gefahren der neuen, noch unbekannten Umgebung entgehen, einzelne Stücke sich nicht verfliegen und sich der Paarungsakt und darnach Abtrennen der einzelnen Paare ruhiger und naturgemäßer vollzieht.

So blieben denn die Sonnenvögel anscheinend auch noch lange auf der Insel vereint, wenigstens habe ich noch am 28. Mai zwölf Stück auf einmal in der Voliere am Futternapf gesehen. Einzelne Vögel kamen den ganzen Sommer über

zur Voliere zurück, sowohl um zu fressen und zu baden, als anfänglich auch besonders die dort ausgelegten Kokusfasern (geschnittene Kokusstricke) als Nistmaterial zu holen. Später wurden auch öfters noch nicht ausgefärbte Junge mitgebracht, wie ich dies zum letzten Mal am 17. Juli (ein alter und drei junge Vögel) beobachtete.

Die Jungen haben das von Oustalet, wie auch von Ruß nach Beobachtung in der Vogelstube geschilderte Aussehen: eine den Alten ähnliche, aber düsterere und verwaschene Färbung. Der Schnabel ist hell fleischfarbig, desgleichen die Füße. Die weitere Angabe von Ruß, daß junge Sonnenvögel im Verhältnis zu ihren Eltern merklich kleiner als andere junge Vögel seien, habe ich aber nicht bestätigt gefunden. Die hier erbrüteten differierten in Größe, abgesehen von dem kürzeren Schwanz, nur sehr wenig von den Alten. Möglicherweise mag der Unterschied der von Ruß und mir beobachteten jungen Sonnenvögel darin liegen, daß diese in freier Natur bei natürlicher Nahrung, jene in der Gefangenschaft bei nur künstlichem Futter groß geworden sind.

Allmählich verteilten sich die ausgesetzten Vögel, sodaß endgültig wohl nur zwei bis drei Paare auf der Insel selbst verblieben, die übrigen sich paarweise über den ganzen Aupark verbreiteten, wie dies an dem markanten Gesang leicht zu konstatieren war.

Mit Sicherheit habe ich im Laufe des Sommers drei Bruten feststellen können, bin jedoch überzeugt, daß unbemerkt auch noch andere hochgekommen sind. Aber auch von diesen drei Bruten habe ich das eigentliche Brutgeschäft, Nestbau, Gelege, Nestjunge nicht zu beobachten vermocht, da es mir trotz eifrigen Suchens — allerdings immerhin nur insoweit, daß ich keine Störung verursachte — nicht gelang, die Nester selbst aufzufinden.

Ein Paar hatte sich gleich jenseits des Weihers in einer großen, dichten Hecke weißen Hartriegels (Cornus alba) angesiedelt. Hier hörte ich, wie aber auch vielfach anderen Orts, erst immer den feurigen Gesang und beobachtete, wie anscheinend von beiden Gatten Baustoff aus der Voliere geholt und zu jener Hecke getragen wurde. Später sah ich beide Eltern Futter — Raupen und sonstige Insekten — tragen und konnte Anfangs Juli vier noch nicht ganz flugbare Junge konstatieren.

Ein zweites Paar siedelte sich circa 1 km von der Insel entfernt in einem dem Auepark angrenzenden Garten an. Ich hörte oft den Lockton und Gesang und beobachtete Mitte Juli auch flügge Junge daselbst. Zu weiterer Beobachtung fehlte mir hier die Zeit.

Über eine dritte glückliche Brut wurde ich nach vierwöchentlichem Urlaub Mitte August unterrichtet, indem mir der alte Gärtner unweit der Insel ein Nest

zeigte, in dem er und die Gärtnergehülfen Ende Juli eine Brut Sonnenvögel hätten flügge werden sehen. Sie hätten die Brut erst bemerkt, als die Jungen schon ziemlich groß gewesen und nach sechs Tagen ausgeflogen seien. Während dieser sechs Tage hätten sie aber die Vögel aus nächster Nähe beobachtet, sodaß jeder Irrtum ausgeschlossen sei. So skeptisch ich sonst bei allen fremden Beobachtungen zu sein pflege, so bin ich aber hier von der Richtigkeit der Mitteilung überzeugt, da erstens das an meinen Versuchen sehr interessierte Gartenpersonal die Sonnenvögel genau kannte und zweitens das noch vorhandene Nest zum größten Teil aus Kokusfasern gebaut war, letzteres doch gewiß ein untrügliches Zeichen, daß dieser Nestbau nur von den an die Voliere gewöhnten Sonnenvögeln herrühren konnte. Im übrigen entsprach dasselbe den von vorstehenden Forschern gemachten Angaben. Das Nest erinnerte sehr an ein Sylvienneft, war äußerlich recht ordentlich gebaut und die Nestmulde mit feinem Gras und Federn ausgepolstert. Es stand nicht weit jenseits des die Insel umgebenden Weihers fünf Fuß über der Erde in dem Quirl eines Schneeballstrauchs. Unter anderen Verhältnissen würde ich es für ein Nest der Gartengrasmücke angesprochen haben.

Bis Anfangs September wurden Sonnenvögel, auch noch nicht ausgefärbte Junge, in dem Aupark gesehen, darnach aber waren sie verschwunden, und erst Anfangs November habe ich hier und da durch Interessenten wieder über sie erfahren. Selbst habe ich trotz eifrigen Nachforschens nichts wieder von ihnen bemerkt.

Von den verschiedenen an mich ergangenen Nachrichten halte ich eine für besonders verbürgt und richtig. Ein erfahrener Vogelliebhaber, der auch gerade Sonnenvögel vielfach gehalten, dieselben also genau kannte, teilte mir mit, daß er am 12. November in einem Weidengestrüpp unweit Kassels einen Flug von circa 20 Stück derselben gesehen habe. Er habe sie lange beobachtet, sie hätten sich ohne besondere Scheu vor ihm hertreiben lassen bis zum Ende des Gestrüpps, von wo sie dann weiter in Kopfweiden geflogen seien. Sie hätten im Benehmen viel Ähnlichkeit mit einem winterlichen Zuge Meisen gehabt.

Das ist das letzte, was von den im Jahre 1899 ausgesetzten Sonnenvögeln beobachtet wurde.

Der Winter 1899 auf 1900 war ja nicht sehr streng, doch waren immerhin einige harte Wochen, in denen unsere Vögel, wenn sie hier und gesund geblieben wären, irgendwo, besonders an einer der vielen Futterstellen hätten bemerkt werden müssen. Ich nehme deshalb an, daß die Sonnenvögel nicht hier, jedenfalls nicht hier in der Gegend geblieben sind. Ob sie aber südlich oder sonst wie gewandert, läßt sich auch nicht sagen, besonders aber auch nicht, ob sie im Frühjahre zurückgekommen sind, da, wie wir nachstehend sehen werden, zu jener Zeit schon wieder Neuausgesetzte die Gegend beleben.

Soviel über das erste Versuchsjahr.

Da ich aber der Ansicht bin, daß alle dergleichen Versuche — vorausgesetzt, daß die ersten Resultate nicht gleich glänzend ausfallen — möglichst zu wiederholen sind, ehe man ein Urteil fällen darf, so habe ich auch im folgenden Jahre 1900 den Acclimatisationsversuch, und zwar genau in derselben Weise, noch einmal wiederholt. Anstatt 10 Paare hatte ich in diesem Jahre aber nur 8 Paare, also mit den 2 Lockweibchen im ganzen 18 Stück gegen 22 des Vorjahres.

Einkauf, Feststellung der Geschlechter, Einsetzen in die Voliere und Freilassen vollzog sich alles genau so wie im Vorjahre, nur daß letzteres anstatt vom 6. bis 18. Mai schon 6 Tage früher, vom 1. bis 12. Mai stattfand.

Auch die Brutresultate sind anscheinend dieselben gewesen. Leider wurde ich 1900 aber gerade während der Brutperiode vielfach durch dienstliche Obliegenheiten am intensiven Beobachten gehindert, sodaß ich auch in diesem Jahre ein frisches, besetztes Nest nicht fand und die glücklichen Bruten wieder nur an den ausgeflogenen, meist noch von den Eltern gefütterten Jungen konstatieren konnte. Geschlossene Familien fand ich so allerdings nur zweimal, sonst sah ich in dem Aupark nur einzelne junge Vögel, von denen sich, da dies 8 und 14 Tage später war, als ich die Familien beobachtete, nicht mit Bestimmtheit sagen läßt, ob es von jenen immer verschiedene Exemplare waren. Die Wahrscheinlichkeit spricht allerdings dafür, indem die Örtlichkeiten, wo ich diese und jene beobachtete, ziemlich weit von einander entfernt waren.

Ganz besonders interessant war die Beobachtung einer Familie von 6 Köpfen (2 Alten und 4 Jungen) eines Abends Ende Juni in einer ca. 9 m hohen, dünnbeästeten Thuyaart (**Chamaecyparis nutkaensis**). Die ganze Familie durchflatterte in hastiger Bewegung, stets dicht beisammen, etwa eine Stunde lang ununterbrochen denselben Baum von unten bis oben und von oben bis unten, ohne auch nur einen Moment zu rasten. Dabei ließen die Jungen beständig eine feine pipsende Stimme hören, ähnlich, nur bedeutend feiner, wie junge Meisen, und wurden von den Alten reichlich mit den zwischen den Zweigen gefangenen Fliegen gefüttert. Erst die Dunkelheit machte diesem Treiben ein Ende, als sich die lebhafte Gesellschaft in den untersten dichten Zweigen einer danebenstehenden **Thuya gigantea** zur Nachtruhe begab.

Größere Flüge sind 1900 nicht beobachtet, die Vögel auch im Herbst nicht mehr gesehen worden. Am 25. August bemerkte ich 5 Stück in einer den Aupark begrenzenden Kastanienallee. Das ist 1900 das letzte Mal gewesen, daß Sonnenvögel von mir oder von anderen überhaupt beobachtet worden sind. Auch im nächsten, also im vorigen Frühjahr, ist nirgends von ihnen wieder etwas verspürt worden.

So vermögen wir nicht zu sagen, was aus den Sonnenvögeln geworden ist. Als Standvögel hier in der Nähe ihrer Brut- und Geburtsstelle sind sie jedenfalls auch dieses Jahr nicht geblieben, da sie sonst bei dem vorjährigen, sehr strengen Winter irgendwo hätten beobachtet werden müssen. Ob sie aber hier umgekommen, oder entgegen dem aus ihrer heimatlichen Biologie zu ziehenden Schlusse doch die Wanderung nach dem Süden angetreten haben und dabei verunglückt sind, ist schwer zu sagen. Daß sie Italien oder eine der anderen südlichen Halbinseln glücklich überstanden haben könnten, scheint mir allerdings ganz ausgeschlossen. Denn wie ich mich erst wieder in letztem Herbst überzeugen konnte, hat die Vogelvernichtung dort dank der fortgeschrittenen Technik eine Höhe und ein Raffinement erreicht, daß solch auffällige Vögel ihr sicher zum Opfer gefallen wären.

Mag dem nun sein wie es wolle, jedenfalls kann ich leider nur konstatieren, daß meine Acclimatisationsversuche mit Leiothrix lutea, trotz aller anscheinend günstigen Auspicien, aller Mühe, günstiger Verhältnisse und anfänglich ja auch bester Erfolge endgiltig doch ein völlig negatives Resultat gehabt haben. Fragen wir nach Gründen hierfür, so ist, wie bei den meisten verunglückten Acclimatisationsversuchen, ein solcher ohne weiteres nicht anzugeben. Wir sehen jedenfalls, daß allein durch Schlüsse, und wenn sie auch noch so berechtigt erscheinen, die Eigenschaft eines Tieres, sich bei uns einzubürgern, nicht erwiesen werden und daß auch hier neben eingehendem Studium nur der Versuch die richtige Antwort geben kann.

Auch hier gilt das Sprichwort: „Probieren geht über Studieren".

Meine Versuche haben aber doch auch manch günstige Resultate gezeitigt. Die leichte und erfolgreiche Brut der Sonnenvögel im Freien, die Möglichkeit dieselben an eine bestimmte Örtlichkeit zu gewöhnen sind jetzt hinlänglich bewiesen. Möchte man sich deshalb durch das ungünstige Endresultat nicht abschrecken lassen, die Acclimatisation dieses schönen Vogels auf Grund seiner Biologie in der Heimat und mit Verwertung der von mir gemachten Erfahrungen auch anderweitig erneut zu versuchen.

Die Vogelwelt Grönlands.

Von A. P. Lorenzen.

(Schluß.)

Wo die Möven sich aufhalten, da können auch die Raubmöven leben. Auf jeden Fall ist eine der grönländischen Raubmöven, die Schmarotzer-Raubmöve (Lestris parasitica), zur Winterzeit in grönländischen Gewässern zu finden, wo

sie oft den Möven ihre Beute abjagt, jedoch auch sich selbständig ihre Nahrung zu fangen vermag. Sie ist ebensowenig einseitig als die Möven.

Der Tordalk (Alca torda) und der Lund (Fratercula arctica) sind wenig höher entwickelt als die übrigen grönländischen Alkvogel, mehr als Spezialisten ausgebildet, welche sich daran gewöhnt haben, Fische und Krebstiere bestimmter Arten zu fangen. Im Winter suchen sie gewöhnlich die Fischplätze südlich von Grönland auf.

Die See-Scharbe (Phalacrocorax carbo) gehört zu einer kleinen Gruppe von Vögeln, welche in manchen Beziehungen merkwürdig umgeformt sind, welche ganz besonders für den Fischfang eingerichtet erscheinen, aber in anderer Weise als die Säger und die Alken und aus anderer Grundlage hervorgegangen sind. Die See-Scharbe selbst hat sich besonders darauf verlegt, verhältnismäßig große Bodenfische, wie Aalquabben, Aale, Seebullen u. s. w., zu fangen. Unter Wasser kann sie sich unzweifelhaft nicht so schnell vorwärts bewegen als die Alken, dagegen kann sie mittelst des langen, biegsamen Halses leicht den Kopf drehen. Der Schnabel ist in ein Greifwerkzeug ersten Ranges umgewandelt. Die Muskeln, welche den Unterkiefer gegen den Oberkiefer pressen und die Beute festhalten, sind außerordentlich stark geworden und haben in die Augen springende Spuren an dem Schädel hervorgerufen. Die Knochen, Gaumenbein, Flügelknochen und Gliederknochen, welche hauptsächlich dem Oberkiefer als Stütze dienen, sind außerordentlich stark geworden; die Gaumenbeine sind gegenseitig verwachsen u. s. w. Der Schnabel ist so gänzlich in seinem Dienst als Fangorgan daraufgegangen, daß er seinen Dienst als Sitz des Geruchssinnes versagt. Aus Mangel an Gebrauch ist die Nasenhöhle geschwunden und die äußere Nasenöffnung geschlossen. Auch die Zunge ist außer Gebrauch gesetzt und verkümmert. Im Bau der Flügel, des Rumpfes und der Hintergliedmaßen sind ebenso merkwürdige und auffällige Abänderungen erfolgt wie in dem des Kopfes. Als ausgezeichneter Fischer und als eine der größten und stärksten Arten ihres Geschlechts vermag die Seescharbe dem grönländischen Winter Widerstand zu leisten. Sie zeigt keine besondere Anpassung an hochnordische Verhältnisse; sie lebt in derselben Gestalt noch weit südlicher.

Als einer der größten und stärksten Adler, des Lebens am Meere gewohnt, imstande, sowohl Säugetiere als Vögel und Fische zu fangen, und gleichermaßen frisch erlegte Tiere und Aas zu verzehren, ist der weißschwänzige Seeadler (Haliaëtus albicilla) wohl geeignet, in Grönland das ganze Jahr zu verleben. Auch er zeigt keine besondere Anpassung an hochnordische Verhältnisse.

Nur eine kleinere Zahl von Grönlands Standvögeln ist im Winter weit gen Süden gewandert, um das Land erst wieder zur günstigeren Jahreszeit aufzusuchen. Es sind teils Vögel, welche von der Pflanzen- oder der Insektenwelt

abhängig sind, teils solche, welche sich am meisten an die Binnengewässer halten, teils endlich solche, welche zwar ihre Nahrung auch im Winter in Grönland möchten finden können, aber nicht der härtesten Kälte gewohnt sind. Aber selbst diejenigen Vögel, welche Grönland nur im Sommer besuchen, sind manchmal der Gefahr ausgesetzt, von Eis und Schnee umgeben zu werden; auf alle Fälle müssen sie besonders ausgerüstet sein.

Die Saatgans (Anser fabalis), die Bläßgans (Anser albifrons), die Ringelgans (Branta bernicla) und die Weißwangengans (Branta leucopsis) können sich hinsichtlich ihrer Nahrung an Tang und Seetieren genügen lassen, welche an den Tangen vorkommen oder welche sie am Boden von seichtem Wasser erreichen können; aber die liebste Nahrung bieten ihnen die frischen Blätter verschiedener Landpflanzen. Nach Grönland kommen sie erst, wenn der Schnee von dem Erdboden weggeschmolzen ist und die Pflanzen zu keimen anfangen. Als große, starke Vögel mit guter Flugfertigkeit sind sie imstande den Unwettern Trotz zu bieten, und sie gehören zu denjenigen Vögeln, welche sich am weitesten nach dem Norden wagen; einige von ihnen scheinen sogar eine besondere Vorliebe für die allernördlichsten Länder zu hegen.

Als große, starke Vögel, als ausgezeichnete Taucher und in ähnlicher Weise wie die Alken auf den Fischfang eingerichtet, müßten die „Steißfüße", der Nordseetaucher (Gavia lumme) und der Eistaucher (Gavia torquata) wohl imstande sein, den Winter hindurch in Grönland zu leben. Aber wegen ihrer Vorliebe für die süßen Gewässer, an denen sie gern dem Lachsfange obliegen und an denen sie nisten, erscheinen sie im Frühjahr erst um die Zeit, wenn die Binnenseen für sie zugänglich werden; im Herbste verweilen sie jedoch lange an den Küsten.

Als nahe Verwandte des Sturmvogels stimmen die große Sturmschwalbe (Oceandroma leucorhoa) und der große Sturmtaucher (Puffinus major) in manchen Beziehungen mit ihm überein; aber beide sind spinkler. Im Winter halten sie sich auf dem Meere weiter im Süden auf. Keiner von ihnen hat die helle Farbe des Sturmvogels.

Der Sandregenpfeifer (Charadrius hiaticula), der Steinwälzer (Arenaria interpres), der isländische Strandläufer (Tringa canutus) und der Ufersanderling (Calidris arenaria) sind in ähnlicher Weise ausgerüstet wie der Felsenstrandläufer (Tringa maritima), mit dem sie nahe verwandt sind; aber sie vermögen nicht, dem grönländischen Winter Widerstand zu leisten. Ihr schnelles, ausdauerndes Flugvermögen setzt sie aber in den Stand, den kurzen grönländischen Sommer auszunutzen, um ihre Brutplätze selbst im nördlichsten Teile des Landes rechtzeitig zu erreichen und vor dem Anbruch des Winters wieder zu verschwinden.

An den Ufern der süßen und salzigen Gewässer finden sie reichlich Nahrung: Würmer, Krebstiere, Insektenlarven 2c.

Der schmalschnäbelige Wassertreter (Phalaropus lobatus) und der glattschnäbelige Wassertreter (Phalaropus fulicarius) sind noch spinkler als die übrigen grönländischen Strandläufer, besitzen aber einen Vorzug in ihrem Schwimmvermögen, infolgedessen sie auch draußen auf dem Meere kleine Krebstiere von dem Meeresspiegel erhaschen können. Ebensowenig als die übrigen grönländischen Vögel zeigen sie irgend welche Furcht vor dem Eise; aber da sie am liebsten an den Ufern der Binnenseen nisten, stellen sie sich recht spät im Frühjahre ein.

Die Zwergmöve (Chema Sabinii) ist die kleinste unter den regelmäßig in Grönland brütenden Möven, hat aber anscheinend gar keine Anpassungen an hochnordische Verhältnisse aufzuweisen. Zur Hauptsache ist sie ähnlich wie die übrigen Möven gebaut; vielleicht ist sie ein etwas besserer Flieger als die anderen Möven.

Die Küstenmeerschwalbe (Sterna macrura) ist wie nur wenige Möven als Flieger ausgebildet. Mit ihren ungewöhnlich langen Flügeln und ihrem langen, gespaltenen Schwanze ist sie derart in der Luft heimisch, daß sie nur selten Verwendung für ihre Füße hat, welche ungewöhnlich klein sind, wohl geschickt zum Fangen der Krebstierchen nnd Kleinfische; aber klein und spindel, wie sie ist, ist sie anscheinend gar wohl im stande, den Unbilden der Witterung Widerstand zu leisten. In Dänemark gehört sie zu denjenigen Zugvögeln, welche am spätesten erscheinen und am frühesten nach dem Süden aufbrechen, und doch erscheint sie in Grönland, wo sie weit nach dem Norden hinaufgeht, alljährlich in großer Zahl, und oft sucht sie hier ihre Nahrung in offenen Spalten des Eises. Wahrscheinlich lockt der Reichtum der grönländischen Meere an Krebstieren sie herbei, und ihr außerordentliches Flugvermögen hilft ihr das Leben führen.

Der Wanderfalke (Falco peregrinus) steht hinsichtlich seiner Flugfertigkeit nicht hinter dem Jagdfalken zurück, ist aber kleiner und sucht seine Beute größtenteils unter den kleineren Vögeln, welche im Winter in Grönland nicht besonders zahlreich sind. Nicht an die hochnordischen Länder gebunden, hat er im Gegensatz zum Jagdfalken keine helle Farbe.

Wenn auch nicht der kleinste, so doch der spindelste unter den alljährlichen Gästen Grönlands ist der Strandpieper (Anthus obscurus), ein kleiner, insektenfressender Singvogel. Seine Gewohnheit, am Wasser, sowohl am süßen wie Salzwasser seine Nahrung zu suchen, seine Vorliebe für offene, baumlose Gebiete, und seine Geschicklichkeit im Fliegen befähigen ihn in Grönland zu leben. Wie die Schneeammer und viele andere Erdvögel, hat er eine gerade Kralle an der Hinterzehe. Wie seine nächsten Verwandten unterscheidet er sich von den gewöhn-

lichen kleinen Sängern durch die verhältnismäßig langen Flügel, deren erste Handschwungfedern verschwunden sind, während die anderen Schwungfedern gewachsen sind. Infolge ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit im Fliegen haben die Pieper eine merkwürdig weite Verbreitung erlangt und kommen in den entlegensten Gegenden vor.

Auch der Steinschmätzer (Saxicola oenanthe) ist ein kleiner, spinkler Singvogel aus der am höchsten stehenden Gruppe derselben, den Drosseln. Sein großes Flugvermögen befähigt ihn zum Besuche Grönlands während des kurzen Sommers, und seine Vorliebe für offene Gebiete (viele seiner nächsten Verwandten sind Wüstenvögel), läßt ihn sich in Grönland zufrieden fühlen. Die Insektenwelt Grönlands muß reichhaltig genug sein um ihn Nahrung zu bieten, obwohl er sich nicht an das Wasser hält, sondern am liebsten seiner Beute auf dem Trockenen nachgeht.

Die Lerchenammer (Calcarius lapponicus) ist so eng mit der Schneeammer verwandt, daß ihre Lebensbedingungen ganz ähnliche sind. Die Flügel sind etwas kürzer, die Flugfertigkeit ist ein wenig geringer. Weniger an das Leben in Schnee und Eis gewöhnt, hat sie nicht die weiße Farbe der Polartiere.

Neben den abgehärteten Vögeln, welche alljährlich in Grönland brüten und dort als einheimisch zu betrachten sind, stellen sich einige andere, wenn auch nur in geringer Zahl, mehr oder weniger regelmäßig ein. Außerdem erscheint vereinzelt eine große Anzahl mehr oder weniger zufällige Arten, deren einige vielleicht im Lande brüten. Andere, und diese vertreten die größte Zahl, erscheinen nur als Irrgäste aus größerer oder geringerer Entfernung, unter ihnen sowohl große als kleine, sowohl widerstandsfähige als schwache, viele derselben aber gänzlich unbefähigt selbst nur auf kurze Zeit im Lande zu leben.

Bis jetzt kennt man 129 Vogelarten aus Grönland: 52 Arten derselben bilden den eisernen Bestand der grönländischen Vogelwelt; die allermeisten derselben kommen allgemein als Nist- und Brutvögel vor. Eine Art, der Riesenalk (Alca impennis), hat auch zum festen Bestande gehört, ist jedoch ausgestorben. 8 Arten nisten vielleicht regelmäßig im Lande, aber nur in geringer Zahl. 68 Arten sind als zufällige Gäste zu betrachten.

Unter den 52 festen Arten sind nur die 11 Landvögel zum größten Teil sogar an den Strand gebunden; 41 Arten sind Wasservögel. 28 der 52 festen Arten sind entweder Standvögel oder streichen doch nur verhältnismäßig kurze Strecken; 24 sind mehr oder weniger ausgeprägte Zugvögel.

Nicht die Kälte allein bildet, wie man erwarten sollte, die größte Gefahr für die Vogelwelt Grönlands. Zwar wird häufiger von „erfrorenen" Schneeeulen, Schneeammern u. s. w. berichtet; aber des öfteren hat sich ergeben, daß

der Tod aus anderen Ursachen erfolgt ist, so namentlich durch Hunger, infolge ungünstiger Witterung, wodurch der Zutritt zur Nahrung versperrt worden ist. Feuchte Sommer mit stetem Regen oder starkem Schneefall, und im Winter das schnelle Zufrieren von ausgedehnten Fjord- oder Meeresgebieten, scheinen dagegen am häufigsten die Ursachen zu dem Mißgeschick der Vögel zu sein. Regen und Schnee können den Eiern und den Jungen das Leben nehmen, was wohl am häufigsten bei denjenigen Vögeln geschieht, welche ihr Nest zu ebener Erde haben. Wie feuchte Sommer dem größten Teile von der Brut der Eiderenten den Garaus machen können, hat Holböll berichtet; aber ungünstige und namentlich feuchte Witterung kann sogar die Bewohner eines ganzen Vogelberges am Brüten behindern, wie Kielsen bezüglich der dreizehigen Möve beobachtet hat. Plötzlich eintretende Eisbedeckung kann auch den ausgewachsenen Alken und Enten unheilvoll werden. Sie sehen sich auf einmal auf allen Seiten von Eis umschlossen, fliegen ziellos und ratlos über dem Eise hin und her, um zuletzt dem Hunger und der Kälte zu erliegen. Nach Holböll und Jörgensen sind Eiderenten in dieser Weise zu Millionen umgekommen. Was aber in einem Jahre zerstört wird, kann in dem folgenden wieder gut gemacht werden.

Die Verluste, welche Falke, Adler und Eule, Rabe, die größten Möven und der Fuchs in der Vogelwelt verursachen können, müssen im großen und ganzen verschwindend sein. Die zahlreichsten unter den „Raubvögeln", die Raben und die größten Möven, sind in dem Maße Allesfresser, sowenig auf die übrigen Vögel angewiesen, und die Raubvögel, wie Falke und Eule, welche größtenteils lebender Beute nachstellen, sind so wenige, daß ihr Einfluß auf den großen Schwarm anderer Vögel kaum bemerkbar sein wird. Selbst der Fuchs ist so sehr Allesfresser und des öftersten von den Nistplätzen der Vögel abgeschnitten, daß auch er keinen nennenswerten Einfluß ausüben kann. Zudem nehmen ja „Raubvögel" und „Raubtiere" unter normalen Verhältnissen nicht mehr als einen Teil der jährlichen Überproduktion der Tiere, die ihnen als Nahrung dienen; sie rotten dieselben nicht aus, sondern halten schlimmstenfalls die Zahl derselben etwas tiefer als es ohne sie der Fall sein würde.

Eine größere Gefahr droht der Vogelwelt Grönlands durch die planmäßigen und steten Verfolgungen von seiten der Grönländer und Europäer. Kaum irgend einer der grönländischen Vögel ist vor Nachstellungen der Grönländer sicher. Selbst die kleinsten Vögel, wie Steinschmätzer und Birkenzeisig, werden, wenn nicht von anderen, so doch von Kindern im Spiele oder zur Übung gefangen oder getötet. Und die erwachsenen Grönländer kennen keinen Vogelschutz, sondern erlegen alle Vogelarten ohne Auswahl zu allen Jahreszeiten, teils zu wirtschaftlichen Zwecken, teils aus Sport. In dieser Beziehung sind die Grönländer nicht viel besser als

so viele Menschen in Europa. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß sowohl das „Spiel" der grönländischen Kinder mit den Vögeln als das Schießen der Erwachsenen nach denselben eine tiefere Bedeutung hat als der jagdliche Sport in den „civilisierten" Ländern; denn den Grönländern ist es eine Lebensbedingung, der Vögel habhaft zu werden.

Ganz besonders stellen die Eskimos den Möven, den Alken, den Eiderenten und in Nord-Grönland außerdem dem Eissturmvogel nach; auch viele Alpenschneehühner werden erlegt. Rink schätzte 1877, daß von dem dänischen Teile der Westküste jährlich durchschnittlich ungefähr 20000 Eiderenten und andere größere Seevögel, 50000 Alken und kleinere Seevögel und 12000 Alpenschneehühner erlegt und über 300000 Eier, größtenteils solche der Eiderenten, erbeutet wurden. Möven, Alken und Eissturmvögel haben am wenigsten zu leiden. Ihre Brutplätze an den Felswänden sind oft so unzugänglich, daß sie dort im wesentlichen Frieden haben. Schlimmer ist es mit den Eiderenten, deren Nester oft leicht der Plünderung anheimfallen, und um diese ist es doppelt schlimm bestellt, weil nicht allein die Grönländer sie ausnutzen, sondern die Dunen, welche ja zum größten Teile den Nestern entnommen werden, ein wichtiges Objekt für den Handel mit den Europäern bilden. Im Jahre 1840 berichtet Holböll, daß die größte Menge der bis dahin in einem Jahre von Südgrönland nach Dänemark gesandten Dunen 5807 Pfund betragen habe; von Nordgrönland kam wohl halb so viel, also circa 2950 Pfund. Man schätzt, daß die Dunen von zwölf Nestern ein Pfund wiegen, sodaß in dem betreffenden Jahre 105000 Paar Vögel um ihre Nestdunen und zum größten Teile zugleich um ihre Eier gebracht sind; „denn nur sehr selten läßt ein Grönländer diese liegen, mögen sie auch halb ausgebrütet sein." 1877 schrieb Rink, daß die jährliche Ausfuhr an Dunen im Laufe der vorhergehenden zwanzig Jahre von 5600 Pfund auf 2000 Pfund zurückgegangen sei. Seitdem ist die Ausfuhr des weiteren zurückgegangen; nach den „Meddeldser fra Direktoratet for den kongelige grönlandske Handel" wurden 1894 bis 1895 im ganzen 603 Pfund (à 0,5 kg) angekauft, davon in Südgrönland 209, in Nordgrönland 394 Pfund. Dieser Rückgang legt hinreichendes Zeugnis ab von der Abnahme der Eiderenten; aber die Abnahme müßte gehemmt werden können durch Schonungsvorschriften in Übereinstimmung mit den in anderen Ländern geltenden, wo die Eiderenten eine wichtige Erwerbsquelle bilden. Auch heute noch gilt wahrscheinlich, was Holböll 1840 schrieb: „Hier in Grönland behandelt man die Eiderenten in der schändlichsten Weise. Man nimmt nicht nur ohne Schonung die Eier weg, sondern fängt und schießt die alten Vögel neben den Nestern und verfolgt und fängt die jungen Enten, sobald sie ins Wasser kommen u. s. w. Ferner werden nicht allein viele Eiderenten während des Wanderzuges erschossen,

sondern die Grönländer fangen auch viele, namentlich in den Monaten Januar, Februar, März und April, zu welcher Jahreszeit sie nicht selten die Ursache für die Ansammlung der Grönländer an mehreren Stellen in Südgrönland bilden, da ihr Fleisch und einige Kaulköpfe und Dorsche ihre einzige Speise bilden."

Daß die Grönländer, wie sie selbst angeben, den Singschwan als Brutvogel in Südgrönland ausgerottet haben sollen, ist wohl glaublich, da sie ihm zur Zeit der Mauser auf den Binnenseen in ihren Kajaks nachstellten. Auch der Riesenalk ist ja aus der grönländischen Fauna verschwunden; wie aber Steenstrup gezeigt hat, haben die Grönländer nur einen sehr geringen Anteil an der Schuld für die Ausrottung desselben.

Alles in allem ist die Gefahr, welche den grönländischen Vögeln von seiten des Menschen droht, nicht bedeutend, dazu ist das Land allzu dünn bevölkert. Weite Strecken sind ja menschenleer. Nur 10693 Grönländer lebten 1895 an dem dänischen Teile der Westküste, welcher sich über dreizehn Breitengrade erstreckt und in unzählige Inseln und Landzungen zerrissen ist. Daß die Verfolgungen von seiten der Grönlander zeitlich weit zurückreichen, solange, als überhaupt die Eskimos im Lande wohnen, ist eine Selbstfolge, und man sieht dies auch an der Menge von Vogelknochen, welche in den alten eskimoischen Abfallhaufen gefunden werden; noch schwärmen aber die Vögel an den grönländischen Küsten. Sollte Grönland dereinst wieder, wie vor der Eiszeit, für Tiere und Menschen leichter zugänglich werden, so wäre zu hoffen, daß es zu einer Zeit geschähe, wo man besser als jetzt ungestörte Natur schätzen gelernt hätte, damit Grönland fortdauernd bleiben könnte, was es gegenwärtig bei seiner Unzugänglichkeit im wesentlichen ist, — eine Freistatt für Vögel.

Die Vogelwelt der Insel Sylt.

Von M. B. Hagendefeldt.

1. Beschreibung der Insel.

Die Insel Sylt, die größte der nordfriesischen Inseln, liegt zwischen 54 Grad 44 Minuten und 54 Grad 3 Minuten nördlicher Breite und unter dem 26. Grad östlicher Länge. Sie ist die äußerste der Inseln. An ihrer Westseite brandet die offene Nordsee; die Ostseite aber bespült das ruhigere seichte schleswigsche Wattenmeer, so genannt weil man es zur Zeit der Ebbe durchwaten kann.

Der Quadratinhalt der Insel beträgt $1^1/_2$ Quadratmeilen bei einer Länge von circa 5 Meilen und einer Breite in der Mitte von circa 1 Meile, die Nordhalbinsel List und die Südhalbinsel Hörnum sind aber nur schmale Dünenketten, stellenweise nur $^1/_4$ Stunde breit.

Nach den neuesten Messungen ist die Insel 9000 ha groß, hiervon sind 4000 ha mit Dünen bedeckt. List hat nur $^1/_8$ Quadratmeile dünenfreies Land, die östliche Halbinsel $^3/_4$ Quadratmeile, Hörnum besteht größtenteils aus Dünen. Von der Osthalbinsel ist je ein Drittel Heide, Acker und Wiese.

Der Kern der Insel ist vulkanischen Ursprungs und wird gebildet von zwei kleinen bis zu 17 m hohen Erhebungen von Alluvialland. Auf der westlichen Erhebung liegt der Leuchtturm vom roten Riff. Das rote Riff bildet die Abbruchskante nach der Nordsee zu. Sowohl die westliche wie östliche Erhebung ist bedeckt mit großen Heiden und einigen Geeståckern, auf welchen Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Buchweizen gebaut wird.

An diesen Kern lehnen sich nach Norden, Süden und Osten kleine fruchtbare Marschen an. Diese sind unbedeicht und werden bei jeder größeren Sturmflut überschwemmt. Den Westrand bilden Dünenketten aus Flugsand mit einem schönen Kiesstrand und lauschigen Dünenthälern. Die Dünen sind bewachsen mit Dünenhalm (Pasamma arenaria) und Strandhafer (Ammophila arenaria). In den Thälern gedeihen Heide (Calluna vulgaris) und Rauschbeeren (Empetrum nigrum), letztere sind ein beliebtes Futter unserer Vogelwelt. Auch einige harte Gräser gedeihen in den Dünen.

Von Natur ist die Insel baumlos. Außer den beiden Hainen, kleinen Buschholzungen, Birken und Fichten, und der nördlichen Vogelkoje nebst den Klappholt-Pflanzungen (Fichten und Kiefern) giebt es nur Bäume, wo die Bewohner ihre Gärten angelegt haben. Hier gedeihen im Schutz von Häusern und hohen Steinwällen Laub- und Obstbäume.

Die auf Sylt am häufigsten vorkommenden Bäume und Sträucher sind:

Angepflanzt: Ulmen, Eschen, Flieder, Holunder, Birke, Fichte, Kiefer, Eiche, Kastanie, Linde (seltener), Weide, Goldregen, Akazie, Schwarzerle, Birnen-, Apfel-, Pflaumen- und Kirschbäume, Quitten- und Haselstrauch, Johannis- und Stachelbeere.

Wildwachsend: auf dem Ackerrain: Hundsrosen (Rosa canina) und in den Dünen die Dünenrose (Rosa pimpinellifolia), Dünenginster (Ulex europaeus) und die Kriechweide (Salix repens).

Auf der Insel leben in 13 zerstreut liegenden Dörfern, unter diesen der Badeort Westerland, circa 4000 Einwohner. Außer den beiden kleinen Dünendörfern, List im Norden und Rantum im Süden, liegen die Dörfer auf dem höheren Mittelrücken. Die Bewohner treiben Landwirtschaft und sind Seeleute.

2. Litteraturverzeichnis zur Ornithologie der Insel Sylt.

1. Peters: Verzeichnis der friesischen Namen der auf Sylt vorkommenden Vögel (In Hansens Nordseebad Westerland; Garding, Lühr & Dirks). 2. Naumann:

Ornithologische Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise durch Schleswig-Holstein (Isis, S. 1845—61, Jahrg. 1819). 3. Naumann: Über den Haushalt der nordischen Seevögel rc., Leipzig, Fleischer 1824. 4. Baldamus: Ornithologisches aus meinem Reisetagebuch (Rhea II, 1849). 5. A. Rafn: Verzeichnis der Brutvögel auf Sylt (Naumania VII, 1857). 6. Ein Besuch des schleswigschen Wattenmeers und der Insel Sylt im März 1870 (Zoologischer Garten XI). 7. Rohweder: Die Vögel Schleswig-Holsteins (Husum, Gymnasialpogramm). 8. Bemerkungen zur Schleswig-Holsteinischen Ornithologie (Mitteilungen des schleswig-holsteinschen Vereins für Naturwissenschaften 1874, S. 29). 9. II. Jahresbericht des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands (Cabanis, Journal für Ornithologie 1878). 10. Dr. Vogt: Eine Pfingstreise nach Sylt. 11. Ornithologisches von Sylt (Ornithologisches Centralblatt 1878, III). 12. Rohweder: Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft der Nordseevögel (Zool. Garten XVIII, 1877). 13. Homeyers Reise nach Helgoland, den Norseeinseln Sylt, Lift rc., Frankfurt 1880. 14. Paul Leverkühn. Reise nach Sylt 1886 (Ornithologische Monatsschrift, Jahrg. 1886, S. 322). 15. Eugen Kretschmer. Ornithologische Reise nach Sylt (Heimath 1892, S. 203, Kiel, Jensen). 16. Der Zugvogel und sein altes Nest (Deutscher Tierfreund, Jahrg. 1900, S. 147). 17. Prof. Möbius in der Zeitschrift Himmel und Erde: „Über das Wandern der deutschen Zugvögel." 18. Betreffender Artikel in dem Sylter Intelligenz-Blatt. 19. Kjaerbölling: Danmarks Fugle. 20. Dr. J. Steen: Die Vögel Schleswig-Holsteins, ihr Nutzen und Schaden, 1891, Schleswig, Dethleffen.

3. Verzeichnis der auf Sylt vorkommenden Vögel.

(System nach v. Homeyers Verzeichnis der Vögel Deutschlands, Wien, C. Gerolds Sohn, 1885.)

I. Ordnung: **Rapaces, Raubvögel.** Da die Insel außer den Dünen wenig Bodenerhöhungen besitzt und keine Waldungen hat, so giebt es hier auch nur wenig Raubvögel. Von den in Schleswig-Holstein vorkommenden Arten sind für Sylt nur 18 Arten zu nennen. Hierunter eine Art als regelmäßiger Brutvogel.

Familie: Vulturidae, Geier.

1. Vultur monachus L., Grauer Geier. Der Hals ist über die Hälfte nackt und bläulich von Farbe. Die zwischen den Halsfedern hervorstehenden Dunen bilden, bei eingezogenem und dadurch verstecktem Teile des Halses, einen herzförmigen Kragen, der einen dunkler befiederten, dreieckigen Fleck umschließt. An jeder Schulter steht ein beweglicher Federbusch. Der Schwanz reicht über die Flügel hinaus. Die Fußwurzeln sind über die Hälfte herab befiedert. Der kahle Teil schmutzigfarben. Die Halskrause ist von gelösten,

breiten, abgerundeten Federn gebildet. Länge 1,15 m, Flugweite 2,6 m. Er bewohnt Südeuropa, Asien und die Atlasländer.

Auf seinen großen Streifzügen ist er auch einige Male nach Schleswig-Holstein gekommen. Im Jahre 1802 wurde ein Exemplar bei Söndeshö auf der dänischen Insel Fanö erlegt, 1825 bei Friedrichstadt an der Eider ein altes Männchen geschossen, welches in Gesellschaft eines andern 2 Schafe tötete, und $1^1/_2$ Jahr gefangen gehalten wurde (Kjaerbölling, Danemarks Fugle, S. 5 bis 6). 1834 im Dezember wurden bei Leck und Lindewitt 3 Stück beobachtet. 1867 sah Rohweder im Spätherbst in der Nähe Tatings die Reste eines Kuttengeiers an einem Stallgiebel prangen (Rohweder, Bemerkungen zur schleswig-holsteinischen Ornithologie 1875). Auf Sylt wurde der graue Geier nur einmal beobachtet durch einen guten Vogelkenner auf der Heide nördlich vom Dorfe Ramgau. Ich habe den Vogel hier nur angeführt um auf seine Erscheinung aufmerksam zu machen.

Familie: Falconidae, Falken. Von der Familie der Falken sind bisher 14 Arten bekannt für unsere Insel.

2. Milvus milvus (L.), Roter Milan. Ein in Schleswig-Holstein häufiger Raubvogel. Im Flugbild leicht kenntlich durch seinen gegabelten Schwanz. Nützlich durch Vertilgung von schädlichen Insekten, Eidechsen und Aas, schadet aber den jungen Hasen, den Sumpf- und Schwimmvögeln. Auf Sylt nur einmal auf dem Herbstzuge beobachtet, das Exemplar befindet sich in der Hansenschen Sammlung.

3. Tinunnculus tinunnculus (L.), Turmfalke, Rüttelfalke. Ein im schleswig-holsteinischen Westen häufiger Raubvogel. Nach Rohweder Brutvogel auf der nordfriesischen Insel Pellworm. Auf Sylt nur als Zugvogel im Herbst und Frühling nicht selten. Am 3. und 4. Mai 1900 sah ich an verschiedenen Plätzen in der Umgegend von Westerland mehere Turmfalken. Auf dem Wege nach Munkmarsch allein 4—5 Stück.

4. Falco peregrinus Tunst., Wanderfalke. Bei uns ist der Wanderfalke ein nicht häufiger Durchzügler. Im Herbst vom September bis November häufiger. Vereinzelte schon im August im Lorenzenhain gesehen. Ich erhielt Anfang September vorigen Jahres ein schönes Exemplar (altes Weibchen) aus Morsum, ganz wie Abbildung im neuen Naumann V, Taf. 16.

Nach Rohweder nehmen einige Wanderfalken auf den nordfriesischen Inseln Standquartier und liegen hier von erhöhten Punkten der Küste der Strandjagd ob bis zum Frühjahr. Nach ihm sollen auch die Wanderfalken im Winter Miesmuscheln (Mytilus edulis) fressen. Vgl. Ornithologisches Centralblatt 1878, Nr 8.

5. Falco gyrfalco L., Isländischer Jagdfalke. Dieser in Deutschland seltene Raubvogel ist in Schleswig-Holstein im Winter ab und zu vorgekommen (Steen, Schleswig-Holsteins Vögel, S. 5). Der Jagdfalke wurde auf Sylt bisher

nicht sicher beobachtet, obschon er an unserer Küste auf dem Zuge schon vorkommen wird. Es hat vielleicht nur an Beobachtern gefehlt. Gätke beobachtete 1843 auf Helgoland den schönen Vogel, und später noch einige Male (Gätke, Vogelwarte Helgoland, S. 174—176).

6. Astur palumbarius (L.), Hühnerhabicht. Nicht häufiger Durchzugsvogel. Für meine Sammlung erhielt ich ein schönes Exemplar von List im Januar dieses Jahres.

7. Accipiter nisus (L.), Sperber, Stößer. Hier der häufigste Raubvogel. Ich sah im August im Viktoriahain an einem sonnigen Nachmittage 12—14 Stück. Es wehte seit einigen Tagen mäßiger Ostwind. Die Sperber huschten von Baum zu Baum. Ein Wanderfalke sah von einem nahen Pfahl aus in größter Ruhe dem Treiben der Sperber zu. Der Sperber ist ein sehr wilder Räuber. Ein in meiner Sammlung befindliches Weibchen jagte mit solchem Eifer die Hühner mitten im Orte, daß er vom Besitzer im Hühnerstall erschlagen wurde, wohin er aus Versehen geraten war.

8. Pandion haliaëtus (L.), Fischadler. Selten. Nach Rohweder streicht ab und zu ein Fischadler aus den waldigen Gegenden des Festlandes an die Küsten und auf die Inseln hinüber. Anfang August ziehen die letzten ab.

9. Aquila chrysaëtus (L.), Gold- oder Steinadler. Der Gold- oder Steinadler ist in Schleswig-Holstein regelmäßiger Wintergast. Er kommt auf Sylt nicht so häufig vor wie der Seeadler, in dessen Gesellschaft er zuweilen zieht; doch jeden Herbst und Winter werden einzelne gesehen oder erlegt. Anfang Dezember 1888 wurde vom Hotelbesitzer Hamelan auf einer Jagdtour nach List ein Stück erlegt mit folgenden Maßen (nach eigener Messung): Länge 84 cm, Flugbreite 185 cm, Schnabel im Bogen gemessen 6,5 cm, an der Wurzel 3 cm hoch. Lauf 9 cm lang. Länge der Zehen ohne Krallen: innere Zehe 4 cm, Kralle 3 cm; mittlere Zehe 6 cm, Kralle 5 cm; äußere Zehe 3 cm, Kralle 3 cm; hintere Zehe 4 cm, Kralle 6 cm. Der Färbung nach ein Vogel mittleren Alters.

10. Haliaëtus albicilla (L.), Seeadler. Der Seeadler ist ein regelmäßiger Wintergast der schleswigschen Küsten und Nordseeinseln. Auch auf Sylt ist er im Herbst und Winter häufiger. Er kommt Ende September und zieht im März wieder fort. Im Oktober ist er am häufigsten, hauptsächlich bei östlichen Winden und später bei leichtem Frost. Zu solchen Zeiten kann man das Glück haben, in den Hornumer oder Lister Dünen 5—6 Stück zu gleicher Zeit die Dünenkuppen umkreisen zu sehen.

Schon des Morgens früh, ehe noch die Sonne ihre goldigen Strahlen über das Wattenmeer sendet, zieht der Adler auf Raub aus, welchen ihm das seichte,

an Fischen und kleinerem Getier reiche Haff reichlich bietet. Meistens sieht man die Adler hier paarweise. Während der eine Vogel auf einem erhöhten Punkte, sei es ein Wrack, eine Kiste oder sonst etwas, aufbäumt, zieht der andere in nicht sehr großer Höhe und Entfernung seine Kreise nach Beute. Ist eine größere Beute gefunden, so fressen beide gemeinschaftlich. Hierbei scheinen sie manchmal zu zanken und lassen dann ihre unangenehm gellende Stimme: Krau, krau oder rra, rra hören. Ein Paar behauptet in der Regel einen größeren Distrikt für sich.

Wenn später der Winter das Wattenmeer mit einer Eisdecke schließt, so werden die Adler genötigt, ihre Nahrung vom Lande zu nehmen. Sie fressen dann Aas und lebende Tiere soweit ihre Kraft reicht, diese zu schlagen. Jetzt werden sie auch dem Meister Lampe gefährlich, und auf manchen Dünenkuppen zeigen die blutigen Reste des armen Hasen dem Jäger, wie schädlich der Adler seiner Jagd werden kann. Zu dieser Zeit geht er auch die in den Dünen grasenden Schafe an, wenn diese durch die Unbilden des Winters sehr gelitten haben. Nachdem das Schaf umgefallen, reißt der Adler die Augen aus, die Wolle herunter und schneidet die Eingeweide aus. Bei dieser Arbeit vergißt er zuweilen die nötige Sicherung und läßt sich dann vom Jäger beschleichen, was in den hügeligen Dünen nicht schwer ist. Mancher Räuber wird so vom Jäger zur Strecke gebracht.

Der Gastwirt S. Paulsen in List hat im Laufe der Jahre gegen 30 Adler erlegt, darunter auch mehrere Steinadler. Am 4. März 1900 erlegte Paulsen, wie das Sylter Intelligenzblatt meldet, einen „weißschwänzigen Seeadler" (Haliaëtus albicilla). Länge 88 cm, Flugweite 2 m. Gewicht $11^1/_2$ Pfund. Oberschnabel 3 cm, Augen schwarz mit gelbem Ring. Zehen kräftig, mit 4 cm langen Krallen; die größte 6 cm, mit Nagel 10 cm lang. Färbung braungrau, mit helleren Stellen. Schwanz weiß, Füße gelb. Die hier erlegten Adler zeigen alle verschiedenen Altersstufen und Federkleider. Die jüngeren Adler sind vorwiegend.

11. Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard. Der Rauhfußbussard kommt öfters auf dem Herbstzuge hier vor (September bis November). Seine Nahrung sind hauptsächlich Mäuse, Ratten und Eidechsen. Er geht gelegentlich auch den Enten zu Leibe wie dies in der Kampener Vogelkoje beobachtet wurde. Ebenso kann er den jungen Hasen gefährlich werden. Man rechnet ihn aber trotzdem zu den nützlichen Vögeln, da seine Hauptnahrung aus kleinen Nagern besteht. Von sechs untersuchten Magen dieses Vogels enthielten fünf Magen eine bis vier Mäuse.

Ich erhielt am 10. November 1900 vom Kojenwärter Kuntzen in Kampen ein Paar Rauhfußbussarde. Dunkleres Federkleid und eine Schwanzbinde voll-

ständig, die anderen nur angedeutet. Der Wärter hatte das Paar im Eisen gefangen, da es seine Enten beunruhigte und ihm so lästig wurde. Das Weibchen maß 59 cm und war etwas heller, das Männchen 54 cm.

12. Buteo buteo (L.), Mäusebussard. Einzelne durchstreifen zu allen Zeiten die Insel. Häufiger während der Zugzeit. Im August wurden einzelne beobachtet in den Hainen, der Vogelkoje und an der Tinnumer Burg am Schilf. In den Dünen stellt er besonders den Mäusen nach, wohl auch gelegentlich den Hasen.

13. Circus aeruginosus (L.), Rohrweihe. Sylter Friesisch: Reidfalk. Die Weihe ist der einzige Brutvogel aus der Ordnung der Raubvögel auf Sylt. Einzeln in den großen Schilffeldern an der Norder Vogelkoje und den südlichen Marschen (an der Tinnum-Burg). Am Pfingstsonntag 1900 (3. Juni) fand ich in der Norder Vogelkoje ein Rohrweihennest mit zwei glanzlosen, weißgrünlichen Eiern und zwei Jungen, welche soeben aus dem Ei gekrochen waren. Am 3. Juli, also vier Wochen später, waren die Jungen flügge. Eins entfloh. Die anderen drei schickte der Wärter mir zu. Zwei Stück erhielt der Zoologische Garten in Hamburg und eins befindet sich jetzt in meiner Sammlung. Einige Tage später wurden mir die beiden Alten eingeliefert. Dieselben habe ich ebenfalls für meine Sammlung herrichten lassen. Das Weibchen, kenntlich am Brustfleck, ist bedeutend größer als das alte Männchen, welches einen recht weißlichen Kopf hat. Das Junge hat ein schwarzbraunes Kleid und einen hellbraunen Kopf, mit einem schwarzen Strich über den Augen. Auf dem Scheitel sind die Federn hollenartig verlängert. Das Junge hat eine bedeutende Größe, sodaß es fast so groß als das Männchen erscheint.

14. Circus pygargus (L.), Wiesenweihe. Die Wiesenweihe ist Brutvogel auf den Inseln Pellworm und Föla, auf Sylt nur seltener Durchzugsvogel.

Familie Strigidae, Eulen (Sylter Friesisch: Kathül). Von den 7 in Schleswig-Holstein vorkommenden Arten wurden auf Sylt nur 3 Arten beobachtet.

15. Nyctea scandiaca (L.), Schnee-Eule. Hochnordischer Vogel; kommt bei uns nur als unregelmäßiger Irrgast vor. Im Winter 1882 erlegte Gastwirt Paulsen von List ein schönes, blendend weißes Exemplar mit hochgelben Augen. Auf Helgoland ist dieser Vogel zweimal erlegt worden nach Gätke. Häufiger kommt er in der Umgegend von Königsberg vor, hier wurden im Winter 1858—1859 60 Stück erlegt.

16. Strix flammea L., Schleiereule. Die Schleiereule kommt auf Sylt selten vor. Nicht alle Jahre bekommt man ein Stück zu sehen. Ihre Hauptnahrung sind Mäuse. Der Vogel wird dadurch sehr nützlich.

17. Syrnium aluco (L.), Waldkauz. Kommt selten vor. Es befindet sich ein Stück in der Hansenschen Sammlung.

18. Asio accipitrinus (Pall.), Sumpfohreule. Diese Eule meidet den Wald, bewohnt Wiesen und Moore, sitzt bei Tage stets auf der Erde und ist tagsüber auch weniger schläfrig als andere Eulen. Aufgescheucht fliegt sie weihenartig ohne Widerwillen in die Luft. Nahrung: hauptsächlich Mäuse und Insekten, daher sehr nützlich. Ende September oder Anfang Oktober kommt diese Eule in den Dünen von Hörnum und List sehr häufig vor. Sie sitzen hier in dem langen Dünenhalm und werden von Unkundigen nicht gesehen, vom Jäger aber häufiger aufgescheucht und erlegt, da die Jäger den Vogel aus Unkenntnis für einen Jagdräuber halten.

Dr. Emil Holub †.

Von Josef von Pleyel.

Einer der bekanntesten Afrikaforscher, Dr. Emil Holub, ist am 21. Februar 1902 in Wien in den Verhältnissen gestorben, die charakterristisch sind für die, denen früher oder später eine „dankbare Nachwelt“ Denkmäler setzt, nach denen sie Sraßen benannt, kurz die sie in jeder Art ehrt und deren Namen sie nicht vergehen läßt. Holub ist in ärmlichen Verhältnissen gestorben, in denkbar ärmlichen Verhältnissen. Er hatte oft Hunger gelitten als er schon der „kühne Forscher“ war, mit welchem Titel er überall bezeichnet wurde. Und nicht auf seinen Zügen im dunkeln Welttheil ist dies der Fall gewesen, nein, in seinem Vaterland! Als es bekannt wurde, daß Holub, der in Wien eine große Popularität genoß und der im Prater in der Rotunde, bei seinem Schwiegervater, dem Gebäudeinspektor Ludwig Hof, wohnte, erkrankt sei, daß es schlecht um ihn stehe, da gab sich große Teilnahme kund. So war auch sein Leichenbegängniß dann Beweis, daß er geschätzt und geehrt war vom großen Publikum. —

Emil Holub wurde am 7. Oktober 1847 in Holitz in Böhmen geboren. Nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien in Saaz bezog er die Prager Uuiversität, um Medizin zu studiren. Im Februar 1872 zum Doktor promoviert, trat er bereits am 18. Mai desselben Jahres seine erste südafrikanische Forschungsreise an, die sich bis nach Kimberley erstreckte. In den Diamantenfeldern erwarb er sich durch seine ärztliche Praxis die Mittel im Betrage von 144.000 Kronen für seine ersten drei Reisen in das Landinnere. Nachdem er 1873 den Vaalfluß überschritten hatte, kam er in das Land der Borolong, nach Springbockfontein und Gassibone und besuchte die Ruinen von Monomotapa sowie die Höhlen von Wonderfontein. Gegen Ende desselben Jahres erforschte er den östlichen und westlichen Teil von Transvaal

und kam in das Reich Sescheie und Sekomo. Nach Moiloa, Pandama-Tenka und Soschomp unternahm er 1875 eine Reise.

Sieben Jahre haben diese Reisen Holub von seiner Heimat ferne gehalten, und als er zurückkehrte, da war er reich beladen mit den größten Schätzen in wissenschaftlicher Richtung. Eine Schaustellung ließ auch das große Publikum die Ergebnisse bewundern, die da niemüder Sammelfleiß zusammengetragen. Als aber Holub neuerdings zu einer zweiten Reise nach dem dunkeln Weltteil rüstete, da hatte er alle Schätze, die ganze Ausbeute, kurzer Hand an 113 Museen und Schulen —verschenkt.

Die Vorarbeiten zu einer neuerlichen Reise hatte Holub beendet, die Kosten in der Höhe von 80.000 Kronen durch Vorträge und literarische Arbeiten aufgebracht, und nun zog er im November 1883, diesmal mit seiner Frau und sechs Soldaten, neuerdings nach dem dunkeln Weltteil. In Kapstadt hatte er 1884 eine Ausstellung österreichischer Industrieerzeugnisse behufs Anbahnung von Handelsverbindungen veranstaltet. Er hatte die Absicht, Afrika auf dieser Reise von Süden nach Norden zu durchqueren, aber die Feindseligkeit einiger Stämme im Innern hinderte ihn diesen Plan auszuführen. Bei einem Überfall von Seiten derselben verlor er sogar einen großen Teil seiner wertvollen Sammlungen. Von dieser zweiten Reise, die er 1886 beendete, war er als kranker Mann in sein Vaterland zurügekehrt. In den Sumpfgegenden des Zambesi hatte er sich die Keime zu einem Malariafieber geholt, das bis an sein Lebensende in ihm wüthete. Vor zwei Jahren ist Holub an einer Rippenfell- und Lungenentzündung erkrankt, einer Folge der Malaria. Dann stellten sich die Folgekrankheiten der Malaria, ein Knotenerythema ein, die furchtbare Erstickungsanfälle verursachten, als sie im Kehlkopf und Rachen auftraten. Als letzte Folgekrankheit der Malaria trat ein schweres Nierenleiden, begleitet von immer stärker auftretenden urämischen Erscheinungen ein.

Holub hatte man, als er von seiner zweiten Afrikareise in Wien eintraf, begeistert empfangen. Eine sichere Lebensstellung hatte er nicht besessen. Durch seine Vorträge, durch litterarische Arbeiten verdiente er mühsam das zum Leben Nötige, und es ist bekannt in Freundeskreisen des Forschers, daß er oft hungernd und dürstend am Vortragstische stand. Er lebte — eine Wiener Zeitung schreibt dies ohne sonderliche Randbemerkung — in den letzten Jahren geradezu im Elend!

Freilich war die Zahl der Ordensauszeichnungen, die Holub seiner Verdienste um die Wissenschaft halber verliehen worden waren, außerordentlich groß. Nicht weniger als 36 Orden und Medaillen schmückten seine Brust. Holub war ferner licentiierter Arzt für das Kapland, Ehren- und korrespondierendes Mitglied in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften, Ehrenbürger der Stadt Holitz, der Gemeinden Strahlau und Raasdorf. Aber erst vom Januar 1902

an sollte er aus dem Etat des Unterrichtsministeriums ein jähliches Ehrengehalt in der Höhe von 5000 Kronen erhalten. Er erhielt die erste Rate!

Holub hat für die Forschung viel geleistet, er hat seine Sammlungen, für die ihm, namentlich aus London, geradezu glänzende Kaufgebote zugingen, an Schulen und öffentliche Anstalten verschenkt, er hat der glücklichen Tage aber nicht viel gesehen. Und daran ist hauptsächlich die Gedankenlosigkeit schuld, der Undank, den man noch von jeher den Forschern in ihrer Heimat entgegenbrachte. Emil Holub hätte wahrlich verdient, daß ihm ein sorgenloser Lebensabend erstanden wäre, nach dem, was er geleistet für die Wissenschaft. Er hätte es verdient wie wenige. Wie schätzt doch — unwillkürlich müssen wir daran denken — wie ehrt doch der Engländer seine Forscher.

Holubs Name ist verknüpft mit der Afrikaforschung, er wird auch fortleben in der Erinnerung der Ornithologen, er sei in Ehren gehalten als der eines Mannes, der der Dienste größte geleistet — als Forscher.

Im Mai 1891 eröffnete Holub in der Rotunde in Wien die südafrikanische Ausstellung, die in ihrer Art großartig war. Damals hatte ich auch Gelegenheit, den kühnen Forscher kennen zu lernen. Er nahm sofort ein für sich, durch seine Geradheit, durch sein offenes Wesen. Er war die Liebenswürdigkeit selbst und hatte für alle die Besucher seiner Ausstellung Worte der Erklärung, sobald sie von ihm verlangt wurde.

Die Zahl der in Fachschriften und als selbständige Werke erschienenen Arbeiten Holubs ist eine große. Bekannt sind seine beiden Reisewerke: „Sieben Jahre in Südafrika", dann „von der Kapstadt ins Land der Maschakulumbe"; ersteres 1881, letzteres 1890 erschienen. Ferner erschienen noch„: Die Engländer in Südafrika" (Wien 1882), dann „Export und Import des Kaplandes" (Wien 1882), „Stellung des Arztes in den transozeanischen Gebieten" (Wien 1882), „Beiträge zur Ornithologie Südafrikas (Wien 1882)" „über einige Fossilien aus der Uitenhagener Formation in Südafrika" (Wien 1884). In englischer Sprache erschienen: „Few words on the native-question (Kimberley 1877)" und „The Victoria-falls (Grehams Town 1879)."

Zum Überwintern des Schwarzkehlchens.

Von Otto le Roi.

Bereits mehrfach ist in diesen Blättern das Überwintern von Pratincola rubicola (L.) zur Sprache gekommen und in der März-Nummer (S. 111) dieses Jahrgangs bezweifeln die Herren Baron Snoukaert van Schauburg und Otto Natorp die Möglichkeit eines Überwinterns dieser Art. Bezüglich der Beobachtungen des Herrn Sehlbach vom 4. März 1900 und 19. März 1901 bin ich gleichfalls der

Ansicht, daß es sich hierbei um bereits zurückgekehrte Individuen handelt. Das am 4. Februar 1899 gesehene Exemplar ist dagegen meines Erachtens entschieden als ein den Winter hindurch in Deutschland zurückgebliebenes Schwarzkehlchen zu betrachten. Im gleichen Jahre, 1899, beobachtete ich selbst[1]) bei Homberg am Niederrhein ein Paar Pratincola rubicola vom 1. Januar ab bis zum 29. März, worauf es aus der Gegend verschwand. Der Winter 1898/99 war zwar verhältnismäßig gelinde, doch sank die Temperatur in manchen Nächten bis auf 9 Grad Celsius. Wiederholt bot sich mir der ungewohnte Anblick, die Vögel bei Frost und Schneefall ihrer Nahrung nachgehen zu sehen, und ich konnte mich ihnen dann bis auf fünf Schritte nähern, so sehr waren sie erschöpft. Stets hielten sie sich auf einem engbegrenzten Terrain auf, nämlich einem mit Weiden bewachsenen Gelände im Überschwemmungsgebiete des Rheines. Im Laufe der Zeit wurden die Schwarzkehlchen immer scheuer, verließen bei meinem Nahen ihren bevorzugten Aufenthaltsort und flüchteten über die Uferböschung hinweg in dortgelegene „Kämpen", baum- und heckenreiche Viehtriften; wahrscheinlich wurde ihnen die lange menschliche Gestalt unheimlich, die so häufig erschien und so oft einen gefährlich ausschauenden langen Gegenstand (einen Feldstecher) auf sie richtete. Im Sommer habe ich niemals Pr. rubicola in der weiteren Umgebung von Homberg wahrgenommen, so aufmerksam ich auch darnach ausblickte. Im Übrigen steht dieses Überwintern von Schwarzkehlchen keineswegs so einzig da und finden sich in der Litteratur mehrfache diesbezügliche Angaben.

Das Vorkommen bei Wien am Fuße des Kahlenberges in den Weinbergen von Nußdorf am 11. Februar 1889 (siehe „Schwalbe" 1889, S. 88) dürfte wohl nur auf ein frühzeitiges Eintreffen zurückzuführen sein. Sichere Beobachtungen des Vogels im Winter liegen dagegen vor aus Paßendorf bei Halle a. S. vom 9. Dezember 1886 durch die Herren Lindner und Thienemann (siehe Ornith. Monatsschrift 1887, S. 22) sowie aus der Gegend von Husum durch Herrn Peters (nach Rohweder) von Ende Dezember 1886 (siehe Ornith. Monatsschrift 1887, S. 118). Ferner berichtet Herr Koch, ein vortrefflicher Beobachter, daß in gelinden Wintern das eine oder andere Stück in der Gegend von Münster zurückbleibe und daß er am 31. Dezember 1882 ein Paar erhalten habe (siehe Journ. f. Ornith., VIII. Jahresbericht der Ornith. Beobachtungs-Stationen, S. 304). Nach H. Kreye befindet sich ein Exemplar aus dem Winter 1866 im Hannoverschen Provinzial-Museum (siehe Ornith. Jahrbuch 1893, S. 117). Laut Dubois bringt nach Croegaert Pratincola rubicola bei Antwerpen den Winter zu und überwintert nach Fontaine in weniger strengen Wintern bei Papignies (siehe Ornis, Band VI, 1890, S. 313). Nach Friderich (Naturgesch. d. deutschen Vögel, 4. Aufl. 1891,

[1]) Ornith. Monatsberichte 1899, S. 93.

S. 115) sollen die Schwarzkehlchen auch in England noch im Winter vorkommen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß England klimatisch sehr begünstigt ist.

Ich glaube hiernach annehmen zu dürfen, daß die Schwarzkehlchen als verhältnismäßig wiederstandsfähige Vögel häufiger den Versuch machen, in unseren Breiten zu überwintern, wenn auch die meisten dieses Wagnis aus Nahrungsmangel mit dem Leben büßen müssen und eine glückliche Durchwinterung immer zu den Seltenheiten zählt.

Ornithologisches von der ostfriesischen Nordseeküste.

Von Otto Leege-Juist.

Auf den Nordseeinseln bildet der Eichelhäher (Garrulus glandarius [L.]) eine seltene Erscheinung, wiewohl er in den Waldungen der nahen Festlandsküste sehr häufig vorkommt. Jahre vergehen, ohne daß er sich bei uns sehen läßt, und dann wieder erscheint er nach langen Zwischenräumen in großer Häufigkeit. Droste meint, er habe sich vor 1866 überhaupt nie auf Borkum gezeigt, auch weiß er nur von einer einmaligen Berührung im Oktober, als er auch in den Dünengebieten der übrigen Inseln zur großen Verwunderung der Insulaner erschien, zu erzählen. Viel häufiger scheint er in dem genannten Jahre weiter östlich vorgekommen zu sein, fing man ihn doch in den Drosselbüschen Helgolands so häufig, daß man ihn in großen Körben heimtrug. Zehn Jahre später fand wiederum eine Invasion statt; die größte und letzte jedoch 1882 und zwar abermals im Oktober. Gätke schätzt den Zug nach Millionen. Die Windrichtung war bei allen bisher beobachteten Zügen Ost bezw. Südost, bald stürmisch, bald kaum spürbar, der Himmel klar bis bedeckt. Seit 1882 hatte ich nur wenige Male Gelegenheit, den Vogel zu notieren und zwar stets nur einzelne Individuen in jahrelangen Zwischenräumen, jedoch auch stets im Oktober. Endlich zeigte er sich in diesem Jahre wieder in größerer Zahl; zwischen dem 10. und 15. Oktober zählte ich täglich einzelne und auch kleinere Trupps bis zu 15 Stück von Westen kommend bei schwachem östlichem Winde und klarer Luft. Diesen Tagen waren schwere Weststürme voraufgegangen.

Ende September trieb sich auf den Gemüsefeldern von Juist eine Elster (Pica pica [L.]) umher. Auch sie ist auf den Inseln ein seltener Gast, sah Droste sie doch auf Borkum nur zweimal im Winter, Gätke auf Helgoland ebenfalls nur zweimal. Während strengen Frostes sind mir einige Male kleine verschlagene Gesellschaften zu Gesicht gekommen.

Mitte September stellte sich ferner ein Zug Fichten-Kreuzschnäbel (Loxia curvirostra [L.]) ein, ebenfalls eine außergewöhnliche Erscheinung. Es waren durchweg junge Vögel.

Der große Buntspecht (Dendrocopus major [L.]) stattete den Inseln im September auch einmal wieder einen Besuch ab. Auf den holzarmen Inseln machen sich die lebhaften Gesellen gewöhnlich an den Umzäunungspfählen zu schaffen; im Kurgarten auf Norderney sind sogar mehrere Pappeln mit Höhlen bedacht.

Auf letztgenannter Insel traten Wachteln (Coturnix coturnix [L.]) während des Septembers in ziemlicher Menge auf, von denen einzelne sogar lebend ergriffen wurden. Ob sie auch auf den übrigen Inseln bemerkt sind, vermag ich nicht anzugeben; Droste führt sie nicht auf. Auf Juist wollen Jäger in früheren Jahren etliche Male einzelne Stücke im Herbst gesehen haben. Merkwürdigerweise spricht die Wachtel auf Helgoland öfters vor.

Auf Borkum ist im Frühjahr nach Mitteilung zuverlässiger Jäger ein reinweißer Reiher gesehen, der aber nicht die Größe des regelmäßig vorkommenden Fischreihers hatte. Der Vogel wurde in nächster Nähe gesehen und als echter Reiher mit Sicherheit erkannt. Es kann sich also nicht um den Löffelreiher, der öfters beobachtet wurde, handeln, sondern entweder um den Seidenreiher (Herodias garzetta [L.]) oder um den Silberreiher (Herodias alba [L.]); wegen der geringeren Größe dürfte es der erstere gewesen sein. Beide Arten sind bislang weder auf den ostfriesischen Inseln noch auf Helgoland beobachtet; H. alba bildet in Holland eine recht seltene Erscheinung, im Oldenburgischen ist sie nur einmal erlegt, H. garzetta dagegen in Oldenburg nie und in Holland nur ein einzigesmal.

Ende September ist in der Nähe von Jever eine Trappe (Otis tarda L.) erlegt, das zweite Stück auf Oldenburger Gebiet.

Seit Mitte August wird bereits eifrig auf einen reinweißen Austernfischer (Haematopus ostrilegus L.), der sich zwischen einem großen Rudel normalfarbiger Brüder auf unsern Watten umhertreibt, gefandet; bislang vergebens. Albinos sind unter den Strandvögeln äußerst selten; Droste berichtet, daß im Frühjahr 1865 und im Herbst 1866 ein weißer Austernfischer auf Borkum beobachtet wurde, der nach wenigen Tagen verschwand.

Die Trauerbachstelze (Motacilla lugubris Temm.) scheint sich jetzt auf den Inseln einbürgern zu wollen, möglich ist es, daß sich die Einbürgerung bereits in diesem Jahre vollzogen hat. In den letzten Jahren hat sie sich auf dem Frühjahrszuge immer häufiger gezeigt, beim Beginne der Brütezeit war jedoch kein Stück mehr zu sehen. In diesem Jahre sah ich sie auf Juist täglich vom April bis August, ein Pärchen scheint sogar im Orte genistet zu haben. Auf einer Rundfahrt über die übrigen Inseln sah ich in der zweiten Julihälfte auch Pärchen auf Borkum, Norderney und Spiekeroog.

Ornithologische Plauderei.

Von H. Timpe.

Am 8. Juni 1901 machte ich eine kleine Exkursion und zog zu Holze (was leider immer seltener vorkommt), und wie es denn so ist bei Naturfreunden — man geht nicht gern die große Straße und achtet auf jedes Begegnis.

So fand ich auf einer frei im Felde stehenden Schwarzpappel eine Familie Kohlmeisen. Die Jungen wurden noch von den Alten gefüttert und schienen viel Nahrung auf dem wohl fünfzigjährigen Baume zu finden. Es war mir merkwürdig, wie sie dahin kamen; erbrütet konnten sie da nicht sein, und die nächsten Weidenbäume an der Fuse waren doch wohl über tausend Schritte entfernt.

Als ich in die Nähe des Waldes kam (Lage desselben siehe Jahrg. 1897 Seite 25 dieser Monatsschrift), wimmelte alles von Schwalben, gar nicht hoch, in Schußnähe, fast lauter Segler! Nur eine kleine Zahl urbica — Steinschwalben sagen wir hier — war dabei; links und rechts von mir, soweit das Auge reichte, zog sich der wirbelnde Schwarm vor dem Holze lang, in einer Entfernung vom letzteren von 200 bis 500 Schritten, da die Waldgrenze im Zickzack läuft. Ich stand lange, dieses Schauspiel zu bewundern. Jedenfalls mußten sie da viele Insekten finden, die vom Walde herunter kamen. Noch nie habe ich so viele Turmschwalben zusammen gesehen. Und nun frage ich: Wo haben diese Menge Vögel ihre Nester? Sie müssen weit hergekommen sein. Die nächsten drei Dörfer liegen ja freilich nur je eine halbe Stunde in der Luftlinie entfernt, aber ich rechne auch nur höchstens sechs Paar auf jedes Dorf. Es giebt hier nicht viele.

Nachmittag war's zwischen 3 und 4 Uhr, schönes, heiteres Wetter — leichter, südlicher Lufthauch mochte vom Walde her wehen. Im Walde war's ganz still, nur junge Rabenkrähen ließen sich hier und da hören, um den futtersuchenden Eltern ihren Aufenthaltsort anzugeben — sie waren auch schon so gescheit und flohen, wenn ich sie beschlich. Nun besuchte ich die „Grandgrube", und mit dem daselbst im Schweiße seines Angesichts karrenden Arbeiter ein vertrauliches Gespräch anknüpfend, zeigte ich ihm die Stelle dicht neben seiner Hütte, wo vor Jahren ein junger Kuckuck von einer „Rotbößtje" erzogen wurde.

Er zeigte mir dafür ein ihm unbekanntes Vogelnest — 1 m hoch im dichten Tann — es war ein Goldammernest — „Goll-Damer" sagt man hier.

Doch weiter! Langsam unterm dichten Laubdache circa fünfzigjähriger Buchen hinschreitend, höre ich über mir einen unartikulierten Laut — war's Krähe oder Häher? Aufblickend sehe ich mehrere Krähen durchs Laubwerk plustern — zugleich fällt was mit schwerem Fall zur Erde. Was schwarzes war's — fünfzehn

Schritt von mir. Es bewegt sich — rasch hin — ein Maulwurf war's mit heiler Haut, eifrig bemüht, sich unters Laub zu wühlen.

Also eine Krähenfamilie. Vater oder Mutter hatte draußen auf benachbartem Felde diese Beute gemacht, und wie sie nun überlegen, wie das Schlachtfest wohl am besten ins Werk zu setzen sei, kommt da ein Störenfried. Sie hätten mich ja ruhig vorübergehen lassen können, aber ein kleiner Warnungsruf den dummen Jungen gegenüber ist doch wohl angebracht. Weit durfte die Mama ja den Schnabel nicht öffnen, um ein lautes „Krah“ zu sprechen, aber auch die geringe Schnabelöffnung genügte, um den zappelnden „Winneworp“ fallen zu lassen.

Das Erlebnis erinnerte mich lebhaft an die Anekdote von dem Bauer mit seinem Sohn, wie sie übers Brückengeländer ins Wasser gucken. „Vader, laat de Piepe nich fallen!“ „Nee!“ — — — Da liegt sie schon im Wasser.

Zwei Tage aus meinem ornithologischen Tagebuche.

Von Lehrer Sonnemann.

(Mit einem Schwarzbilde im Text.)

7. Mai. Seltsamer Fund in einem Raubvogelhorste.

Die heutige Wanderung war eine der interessantesten, die ich gemacht habe. Das Ziel waren die Moore um Grasdorf, Schanzendorf und Giersdorf. Diese drei Dörfer liegen westlich von Etelsen. Etelsen ist Bahnstation und liegt 23 km von Bremen, an der Strecke Bremen-Hannover.

Als ich in Etelsen aus der Bahn stieg, strahlte der Himmel in wolkenlosem Blau. Bei Sonnenglanz und Lerchensang gings ins Moor. Die hohe Heide erschwerte das Wandern nicht wenig. Bäume fehlten fast gänzlich, nur und da standen einige verkrüppelte Birken. Schon aus der Ferne erblickte ich mitten im Moor auf solch einer kleinen Birke einen dunklen Punkt, den ich für ein ziemlich großes Nest hielt; ich steuerte also geradeswegs darauf los. Indessen mit dem „geradedurch“ ists im Moor schlecht bestellt; beim Näherkommen lagen tiefe Moorkuhlen im Wege, die mich nötigten, einen größeren Umweg zu machen. Freilich hatten sich viele der Kuhlen schon mit einer grünen Decke überzogen; aber wehe dem einsamen Wanderer, der sich auf die trügerische Decke — verlassen wollte! Er würde rettungslos verloren sein. Durch die zahlreichen Kuhlen, die sich erst zeigten, wenn ich dicht vor ihnen war, wurde der Weg immer beschwerlicher. Der dunkle Punkt, der sich inzwischen als ein ziemlich großer Horst entpuppt hatte, kam immer näher. Noch eine Viertelstunde, so tröstete ich mich, dann „ists erreicht“. Jawohl, dicht vorm Ziele gähnte plötzlich ein breiter Graben, wohl an die $2\frac{1}{2}$ m breit! Um einen Anlauf zu nehmen, dazu reichte der Raum nicht. Was nun? Vor mir, kaum 40 Schritte entfernt, stand der Horst auf einer

kleinen Birke in doppelter Mannshöhe vom Boden. Gewiß ein Raubvogelhorst; man erlebt in dieser Beziehung bisweilen seltsame Dinge im Moor. Die Not verleiht doppelte Kraft und Gewandtheit: ich sprang hinüber. Daß ich dabei einwenig zu kurz sprang und mit der Breitseite sehr weich und sehr kühl zu liegen kam, will ich nur nebenbei erwähnen, um der Schadenfreude nicht allzuviel Stoff zu geben. Item, ich war hinüber und stapfte zum Horste. Der Schwanz des brütenden Vogels guckte ein wenig über den Rand des Nestes. Enttäuschung: Das ist ja eine Krähe!

Der Horst ist nichts destoweniger kein Krähennest. Hinauf also. Die Krähe streicht richtig ab, und oben im Neste erhebt sich ein jämmerlichen Piepsen und erregt meine höchste Neugierde. Jetzt bin ich oben, und was liegt darin? Ein allerliebstes, etwa 3 Tage altes Hühnerküchlein, mollig warm, mit gelben Beinen, wahrscheinlich von italienischer Rasse. Das Erstaunlichste aber war, daß das Küchlein völlig unverletzt, auch nicht feucht und nicht zerzaust war. Augenscheinlich schrie es jetzt nach seiner Rabenmutter, während es, solange die Alte es gewärmt hatte, sich ganz ruhig verhielt.

Unter diesen Umständen bin ich geneigt, anzunehmen, daß die Krähe, der man vielleicht ihr Gelege oder ihre Jungen geraubt hatte, in einer Art von mütterlichem Instinkte gehandelt hat und das Küchlein geraubt, um es zu adoptieren. Eine andere Erklärung dieser Erscheinung will mir nicht einleuchten.[1]) Man darf sich durch das alte Märchen von den „Raben"eltern nicht zu Vorurteilen verleiten lassen; ich habe zu vielen Malen beobachtet, daß Krähen ihre Jungen mit derselben Liebe lieben und verteidigen, wie die meisten anderen Vögel.

Um Gewißheit zu erlangen, hätte ich das sonderbare Pärchen längere Zeit beobachten müssen; das war leider völlig ausgeschlossen; so habe ich das Nächstliegende gethan und das kleine Wesen den gefährlichen Möglichkeiten entrissen und es nach dem benachbarten Dorfe Grasdorf zum Wirt Wrede getragen; der hat es einer Schar Altersgenossen beigesellt.

Mit Vergnügen denke ich an die Kinderschar, die neugierig um den Tisch herumstand, auf dem der kleine Fremdling sich zuerst produzieren mußte. Daß das aber die verzauberte Prinzessin sein sollte, die der schwarze Vogel Greif geraubt und in seinen Horst getragen habe, das wollte der jüngste Sohn des Hauses nicht glauben; er meinte kopfschüttelnd: „Nä, dat is en Küken!"

13. Mai. Gallinago major (Gm.) ein Brutvogel des bremischen Gebietes.

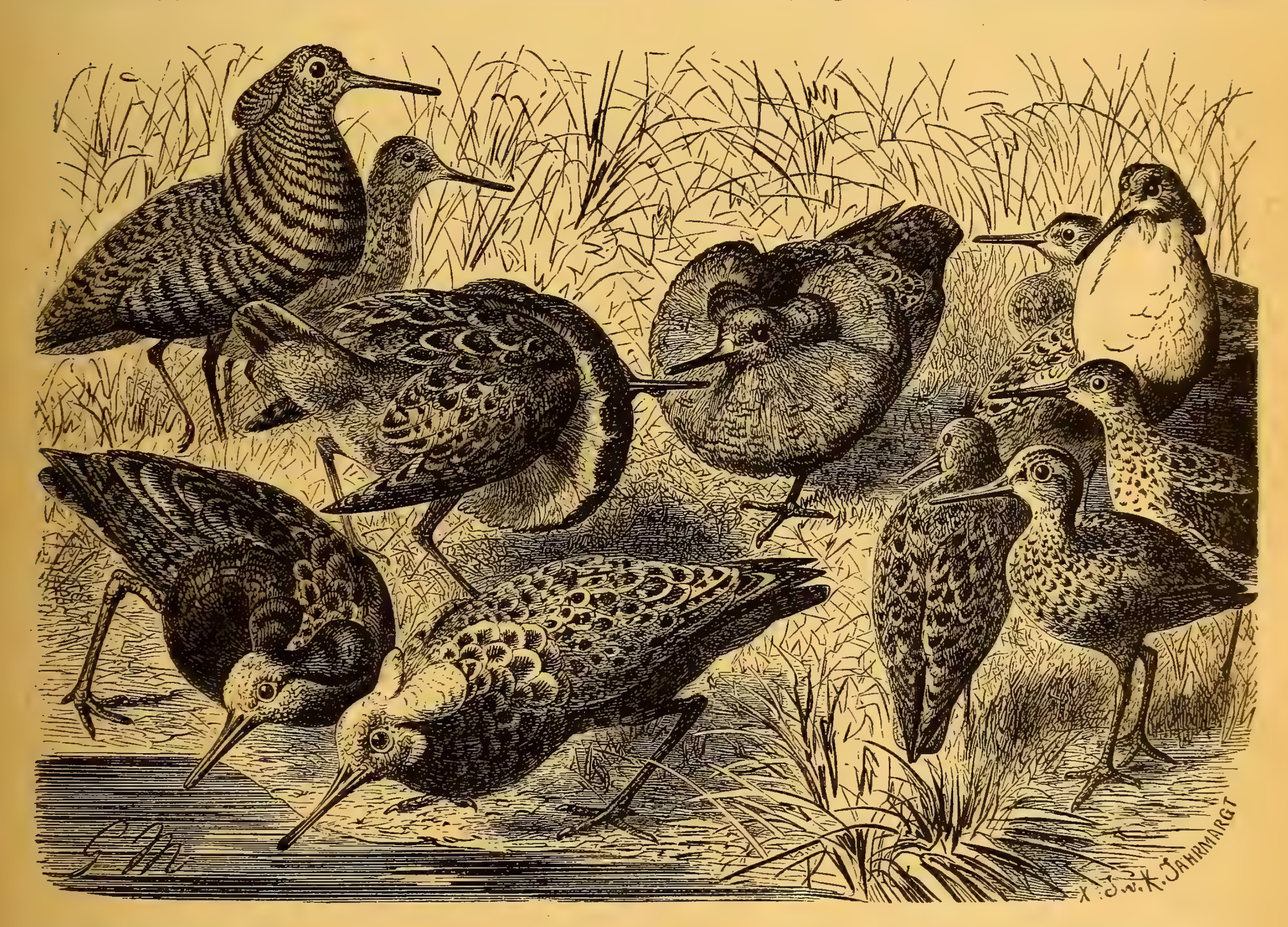
Heute in aller Frühe bin ich mit der Bahn von Bremen bis Osterholz-Scharmbeck gefahren. Ich hatte eine Wanderung quer durch das St. Jürgens-

[1]) Weit wahrscheinlicher ist es mir, daß jemand Versuche mit „fremden Eiern im Nest" gemacht hat, und daß die Krähe das Ei erbrütet hat. Carl R. Hennicke.

land und Blockland vor, was ich auch in ziemlich zwölf Stunden durchgeführt habe.

Das taufrische Gras leuchtete förmlich in der Morgensonne. Zahllose Vögel erfüllten schon die Luft mit ihrem Geschrei. Aus der Höhe erschallte Lerchengesang, die Kiebitze schrieen, die Limose ließ ihr weithin schallendes „Greta͡o"[1]) (nicht Gretav, wie infolge eines Druckfehlers in meiner vorigen Arbeit, Ornith. Monatsschrift, März 1899, S. 89 Zeile 2 und 6 stehen geblieben ist) hören und der Rotschenkel tütete seinen Flötenruf.

Hier und da, wo ein Grabenufer eine etwas erhöhte Stelle aufwies, fochten die Kampfhähne ihre drolligen Turniere. Um diese Zeit stellen die Bauern ihnen



Schlingen auf den Kollerplätzen. Man macht aus Pferdehaar die bekannten Krammetsvogelschlingen und klemmt je drei oder vier in einen etwa 50 cm langen Stock, wobei man durch einen Knoten an dem unteren Ende der Schlinge das Herauszerren verhindert. Den Stock legt man so auf den Kollerplatz, daß die Schlingen geöffnet nach oben stehen und klemmt die Enden des Stockes durch zwei Holzhaken am Boden fest.

Je nach Größe und Frequenz des Kollerplatzes stellt man viel oder wenig Schlingen. Übrigens braucht man nicht besonders pfiffig dabei zu Werke zu

[1]) a͡o = dumpfes a.

gehen; die Kampfhähne sind furchtbar täppisch und laufen in die plumpste Falle. Meistens sitzen sie mit den Füßen darin, und man sieht dann schon, wenn man sich von fern dem Platze nähert, wie die unglücklichen Gefangenen vergebliche Versuche machen, aufzufliegen.

Auch heute sah ich einen allzu vorlauten Hahn mit prächtiger weißer Halskrause in der Schlinge zappeln. Dem armen Burschen habe ich die Freiheit geschenkt.

Um die Mittagszeit fand ich mitten im St. Jürgensland, an einer Stelle, wo sich ein Grabenzug kolkartig verbreiterte, eine zahlreich besetzte Kolonie der Hydrochelidon nigra. Der Kolk war völlig mit der Wasserscheere (Stratiotes aloides) durchsetzt, und auf derselben standen auch die Nester mit zwei oder drei Eiern. Bei meiner Annäherung erhob sich die ganze Gesellschaft von etwa sechzig Vögeln und verursachte mit ihrem schilfernden Gekreisch einen betäubenden Lärm.

Die Kolke, auf denen diese Art nistet, sind in der Regel ziemlich tief und morastig, sodaß man ohne weiteres kaum zu den Nestern gelangen kann.

Die Sonne hatte ihren Höhepunkt erreicht und die Hitze wurde erschlaffend. Was ich suchte, hatte ich noch nicht gefunden, noch nicht einmal gesehen. Der Zweck des Tages war nämlich, die große Bekassine (Gallinago major [Gm.]), zu „entdecken“. Bis jetzt war sie als Brutvogel für das Bremische Gebiet nicht nachgewiesen. In Oldenburg soll sie brüten; nun sind die einschlägigen Verhältnisse bei uns durchaus ähnlich. Es lag somit für mich sehr nahe, sie auch bei uns als Brutvogel zu vermuten. Vier Jahre habe ich in jedem Frühjahre nach ihr gesucht und habe sie nicht gefunden. Freilich, wenn ich die Jäger und Bauern fragte, die ja im Frühjahr und Herbst auch diese Bekassine ziemlich häufig schießen, die nahmen den Mund möglichst voll und beteuerten hoch und heilig, sie müsse hier brüten, natürlich müsse sie das; sie hätten selber schon Gelege gefunden, und außerdem hätten sie in jedem Jahre Junge geschossen; wo denn die herkommen sollten, wenn die Alten hier nicht brüteten? u. s. w. Ich habe zur Genüge erfahren, daß man sich auf dergleichen Äußerungen sehr wenig verlassen kann, nichtsdestoweniger bestärkten sie mich in meiner Vermutung, daß diese Art hier brüten müsse.

Das Beste kommt immer, wenn man's am wenigsten erwartet; als ich die Suche beinahe schon aufgegeben hatte — es war spät am Nachmittag — probierte ich auf einer sehr verlockenden Wiese noch einmal mein altes Mittel: Ich blieb von Zeit zu Zeit stehen und schrie aus Leibeskräften: Halloh, he, hoiho! u. dergl.; denn ich habe häufig die Erfahrung gemacht, daß die Bekassinen so fest sitzen, daß sie, wenn man still vorübergeht, gar nicht aufstehen. Plötzlich, als ich wieder einmal kräftig geschrieen hatte, fuhr etwa zwei Schritte vor mir ein Vogel heraus, den ich thatsächlich nicht gleich erkannte; nachdem er wenige Schritte geflattert

war, plumpste er plötzlich schwer ins Gras und flatterte, als wäre er völlig lahm, vor mir her. Ich muß gestehen, er täuschte mich so vollständig, daß ich glaubte, er sei angeschossen und wollte ihn greifen. Nun sah ich plötzlich, daß es Gallinago major war, und blieb vor Schreck stehen. Der Vogel flatterte noch immer vor mir her; ich kehrte nun schleunigst zurück. Glücklicherweise konnte ich den Fleck, wo sie herausfuhr, noch an den niedergetretenen Grashalmen erkennen. Jawohl, hier ist es gewesen! Ich erinnerte mich deutlich an eine große Staude Caltha palustris, die dicht daneben stand, steckte meinen Stock in die Erde, um den Platz nicht zu verlieren, und fing an zu suchen, von der Mitte aus Kreise beschreibend und jedes Büschel untersuchend. Nichts zu finden! Sollte ich mich dennoch getäuscht haben? Ich machte denselben Weg zurück. Wieder nichts! Fast eine Stunde hatte ich so vergeblich gesucht. Nun stellte ich mich noch einmal an die anfängliche Stelle, von der ich die Bekassine hatte auffliegen sehen, legte nachdenklich den Finger an die Nase und starrte vor mich hin, gerade — in das Nest hinein. So etwas ist mir wirklich noch nicht vorgekommen. Mein Handstock, den ich mit ziemlicher Kraft in die Erde gestoßen hatte, stak etwa 2 cm von den Eiern; mindestens drei= oder viermal war ich daran vorbei oder gar darüber hin gegangen und gekrochen. Trotzdem waren die vier Eier unverletzt. Meine Freude war natürlich groß.

Das Nest war schlechterdings nicht zu sehen, so ausgezeichnet war es durch die überhängenden Grashalme versteckt. Übrigens bestand das ganze Nest aus einer seichten Vertiefung, die mit einigen trockenen Seggenhalmen etwas ausgelegt war. Die vier Eier lagen darin nach Art der Kiebitzeier, mit den Spitzen nach innen gekehrt; sie sind birnenförmig, ein wenig bauchig, schwach glänzend, und haben mittleres Korn; die Schale ist ziemlich dünn. Im frischen Zustande sind sie sehr schön. Die Grundfarbe ist ein sattes Olivgrün. Unterflecken braungrau= violett und stark verwaschen. Oberflecken und Strichel Vandykbraun, deutlich markiert und nicht ineinanderlaufend. Die sehr zahlreichen Oberflecken häufen sich am stumpfen Ende, ohne jedoch einen Kranz zu bilden. Maße: 31×45 und 32×45 cm; sie haben, was die Färbung betrifft, große Ähnlichkeit mit den Eiern von Gallinago gallinago (L.), scheinen auch ebenso stark zu variieren, nur sind sie beträchtlich größer.

Ich freue mich, Gallinago major (Gm.) nunmehr für unser Bremer Gebiet als Brutvogel nachgewiesen zu haben. Aus obigem Berichte geht zur Genüge hervor, daß diese Art allerdings selten hier brütet; immerhin wird sie wohl häufiger sein, als es den Anschein hat; denn infolge seiner unglaublich versteckten Nistweise wird der brütende Vogel sicher häufig übersehen.

Ein verlassenes Zaunkönignest.

Von Dr. Adolf Meyer, Direktor der Herzogl. Landesirrenanstalt Roda, S.-A.

Im Juli 1899 hörte ich an einem Nachmittage auf dem Spaziergange durch die benachbarten Hölzer ein merkwürdig lautes und in ganz kurzen Zwischenräumen sich wiederholendes Piepen von jungen Vögeln. Als ich den Tönen nachging, konnte ich unschwer ein übrigens gut verstecktes Zaunkönignest an einer Böschung entdecken. Es befanden sich drei meines Erachtens etwa zehn Tage alte Junge darin, welche aus Leibeskräften schrieen, also offenbar sehr hungrig resp. dem Verhungern nahe waren. Ich stellte mich darauf in genügender Entfernung auf, um zu sehen, ob eins von den Eltern herankommen oder sich in der Nähe bemerkbar machen würde, aber vergebens. Ich wartete wohl eine Stunde, ohne beim Neste oder in der Umgebung etwas von einem Zaunkönige bemerkt zu haben. Die Jungen schrieen nach wie vor aus Leibeskräften. Leider war ich nicht in der Lage, die jungen Vögel mitzunehmen und aufzufüttern, ich mußte sie daher ihrem Schicksale überlassen. Am folgenden Tage fand ich sie, wie zu erwarten war, tot und kalt im Neste vor. Das Nest selbst und dessen nächste Umgebung war vollkommen unversehrt und zeigte nirgends Spuren irgend eines fremdartigen Eingriffes. Es war also nicht etwa infolge einer Störung verlassen, sondern meines Erachtens infolge Todes beider Eltern. Es dürfte keine andere Erklärung übrig bleiben, obwohl sie gerade für diesen Fall schwer acceptabel erscheint.

Was nämlich zunächst die Lokalität anbelangt, so befand sich das Nest in einer ganz abgelegenen, düsteren Waldschlucht. Unter dem dichten Kiefern-Hochwald befand sich zahlreiches Gestrüpp und moosüberzogene Felsblöcke, dazu überhängende Böschungen mit Gras und Moos bewachsen. Der Ort scheint wie geschaffen für die kleinen Zaunschlüpfer und ist auch ständig ihr Quartier. Es ist nun sehr unwahrscheinlich, daß die gewandten, flinken Vögel einem befiederten Räuber, von denen wohl überhaupt nur der Sperber in Frage kommen könnte, zum Opfer gefallen sein sollten. Ferner ist nicht anzunehmen, daß sie durch Menschenhand oder von einem vierfüßigen Raubtiere, etwa einem Wiesel, getötet sein könnten. Vielleicht durch Krankheit? Was für ein Drama sich hier abgespielt haben mag. Wer kann es aufklären? Ich möchte glauben, daß bei den meisten anderen Vögeln sich unter ähnlichen Umständen eher eine plausible Erklärung finden ließe, als bei unseren Zaunkönigen in ihrem versteckten Reviere. Daß aber beide Eltern tot waren und nicht etwa aus Futtermangel das Nest verlassen hatten, steht für mich außer allem Zweifel.

Wenn man bedenkt wie unendlich mannigfach für unsere Insektenfresser in der Natur der Tisch gedeckt ist, so ist schwer verständlich, daß dieselben durch vorübergehende klimatische Verhältnisse in die äußerste Not geraten sollten. Wenn

einmal im Sommer acht Tage kühles Regenwetter herrscht und sich dann auch so und so viele Species von Insekten verkriechen mögen, so sind doch meines Erachtens noch genug andere vorhanden resp. ausfindig zu machen, um unseren Sängern und ihrer Brut das Leben zu fristen. Man muß nur beobachtet haben, wie z. B. die Laubvögel (Phyll. rufus) bei schlechtem Wetter unter den Blättern und aus den Winkeln der Äste sich emsig ihre Nahrung heraussuchen und auch finden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch zwei einschlägige Fälle erwähnen, die meines Erachtens eine andere Deutung, als die der betreffenden Autoren erfordern.

Im Juli (ich glaube 1899) wird in dieser Monatsschrift von einem Beobachter — der Name ist mir nicht mehr gegenwärtig — aus Altenburg berichtet, daß dort die Bruten von Gartensängern angeblich wegen Mangels an Nahrung infolge der ungünstigen Witterung zu Grunde gegangen seien, und vor etwa sieben Jahren erzählte der verstorbene Liebe ebenfalls in dieser Zeitschrift, daß er mehrfach wahrscheinlich durch dieselbe Veranlassung eingegangene Bruten der Uferschwalbe gefunden habe.

Liebe giebt nun zu dem letzteren Rätsel unbewußterweise selbst den Schlüssel, indem er nämlich gelegentlich bemerkt, er habe im Spätsommer (es handelt sich um die zweite Brut) zuweilen Lerchenfalken an der Schwalbenkolonie vorbeistreichen sehen.

Also hier wird zweifellos der Lerchenfalke die Eltern der verlassenen Jungen weggefangen haben, während in dem ersteren Falle entweder Sperber oder Katzen dasselbe verbrochen haben dürften.

Vom Wanderflug der Vögel.

Von L. Freiherr von Besserer-Augsburg.

Wandertrieb und Wanderflug, diese eigentümlichen Erscheinungen im Leben der Vögel, haben schon oft und so auch in jüngster Zeit wiederholt den Gegenstand von Erörterungen und Besprechungen in verschiedenen Zeitschriften gebildet. Nachdem mich nun meine vorjährige Bearbeitung einiger Separat-Zugsbeobachtungen für den Jahresbericht des Münchener ornithologischen Vereins zu einer eingehenden Beschäftigung mit diesem Thema veranlaßt hat, möge es mir gestattet sein, auf Grund der aus diesem Studium erlangten und aus eigenen Wahrnehmungen geschöpften Erfahrung ihm gleichfalls näher zu treten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der seit Tausenden und Tausenden von Jahren mit unwandelbarer Sicherheit, zu ganz bestimmten Zeiten sich wiederholende Vorgang des Zuges der Vögel nicht nur den Scharfsinn der Forscher angeregt und herausgefordert, sondern auch allezeit den die Natur mit offenem Auge und einigem Verständnis betrach-

tenden Laien, mächtig gefesselt hat. Die Wiederkehr unserer allbekannten, so gerne gesehenen und gehörten Singvögel, der Stare, Lerchen, Schwalben u. s. w., im Frühjahre, ihr Abzug im Herbste geht an einem großen Teile unserer Mitmenschen nicht spurlos vorüber, und aus der Thatsache, daß selbst die Tagespresse sich dieser Ereignisse bemächtigt, ihnen einige sympathische Worte widmet, tritt klar und deutlich hervor, daß sie sich eines allgemeinen Interesses erfreuen. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß ihnen dabei in den meisten Fällen kaum eine weitergehende Aufmerksamkeit geschenkt wird, als daß man daraus einerseits auf den Eintritt milderer Witterung, auf die Ankunft des sehnlich erwarteten Frühlings, andererseits auf den Beginn der herbstlichen Jahreszeit schließt. Nur dem Eingeweihteren werden sie zum Gegenstande tieferen Nachdenkens, ihm allein drängen sie Frage auf Frage auf.

Das Geheimnisvolle des ganzen Vorganges, das in vieler Hinsicht Rätselhafte und bis heute noch Unaufgeklärte, hat, wie bekannt, wenig Positives, aber eine um so größere Zahl von Meinungen und Hypothesen hervorgerufen. Die berühmtesten Forscher auf dem Gebiete der Ornithologie haben sich um die Ergründung des Problems des Wanderzuges bemüht; Viele haben an dem Schleier gerüttelt und gerückt, mancher hat auch einen kurzen Blick dahinter gethan, doch ihn zu heben war noch keinem vergönnt!

Die Hauptfragen harren noch immer der Lösung, und es erscheint zweifelhaft, ob sie jemals einer endgültigen werden zugeführt werden.

Seit Kaiser Friedrichs II. Zeit, der wohl als erster dieses Thema eingehender behandelt hat, ist in diesen Punkten die Wissenschaft nicht erheblich vorwärts geschritten und über Annahmen und Vermutungen nur recht wenig hinausgekommen. Was er damals, vor vielen hundert Jahren gesagt, hat heute noch Geltung und ist auch durch die neueren Forschungen in den meisten Fällen bestätigt worden. In Bezug auf Richtung, Höhe und Schnelligkeit des Zuges wurden die Kenntnisse nicht unwesentlich erweitert; Art und Verlauf durch umfassende Beobachtungen näher ergründet, kurz, was durch Sinneswahrnehmung, logische Folgerungen und durch die Unterstützung anderer Zweige der Wissenschaften, namentlich der Meteorologie u. s. w. zugänglich war, zeugt von entschiedenem Fortschritt; auch dem Endziele der Züge der einzelnen Arten werden wir vermutlich bei gründlicherer Durchforschung ihrer jeweiligen Winter- und Sommerquatiere allmählich näher kommen, aber über der unmittelbaren Veranlassung, der Triebfeder, also dem tiefinnersten Wesen der ganzen Erscheinung, über den Richtpunkten und Wegweisern in hoher Luft schwebt nach wie vor ein tiefes Dunkel.

Epochemachend waren die diesen Gegenstand behandelnden Ausführungen Gätke's, des „Vogelwartes von Helgoland", als sie, erst in verschiedenen ornitho-

logischen Zeitschriften bruchstückweise, endlich im Jahre 1890 in seinem von Professor Dr. R. Blasius herausgegebenen Werke, das erst jüngst seine zweite Auflage erfuhr, gesammelt erschienen. Sie stießen anfangs auf großen Widerspruch, obwohl sie, freilich in vielen Punkten den bestehenden Anschauungen zuwiderlaufend, in mancher Hinsicht mit den bereits von verschiedenen früheren Forschern aufgestellten Behauptungen übereinstimmten. Sie wurden aber sehr bald, als Helgoland das Mekka der Ornithologen geworden, anerkannt und durch zahlreichere spätere Beobachtungen erhärtet.

Zweifellos sind gerade Inseln von der Lage und Beschaffenheit der ebengenannten, welche für keinen der Wanderer das Endziel der Reise bilden, von Tausenden nur überflogen werden, für Tausende und Abertausende nur Raststätten sind, für derartige Beobachtungen in hervorragendem Maße geeignet. Ihre räumliche Ausdehnung, ihr spärlicher Anbau gestatten täglich eine genaue Durchforschung, ermöglichen fast jeden ankommenden Vogel festzustellen, während Leuchtturm und Leuchtfeuer nächtliche Wahrnehmungen in umfassendem Maße begünstigen. Ähnlichen Verhältnissen begegnen wir auf Malta im mittelländischen, Pelagosa im adriatischen Meere und auf manch anderem Eilande. Ungleich schwieriger sind sie im Innern eines Kontinents, wo die Größe des Beobachtungsbereiches, Anbau und Bedeckung und andere lokale Verhältnisse hindernd im Wege stehen. Dennoch lassen sich auch dort in vieler Hinsicht wichtige und überraschende Resultate erzielen, wenn ein große Landesteile umfassendes Beobachtungsnetz gewissenhaft seine Aufgabe erfüllt. Die ungarische ornithologische Centrale ist in diesem Punkte mustergültig vorangegangen. Würden die übrigen Staaten Europas — in manchen ist es ja angebahnt — ihrem Beispiele folgen, so dürften wir uns zweifellos bald genauerer Aufschlüsse über den Verlauf des Vogelzuges auf positiver Grundlage erfreuen. Eine gründliche Kenntnis der Verbreitung der Arten, der lokalen Rassen und subspezifischen Formen, der Ausdehnung der Grenzen ihrer Brutgebiete, der dort herrschenden Verhältnisse und Faktoren, welche zugbeeinflussend sein können, und insbesondere jener der Winterquartiere würden uns einen guten Schritt, selbst der Lösung der einschneidenden Hauptfragen, näher bringen.

Dem Vogel gehört das Luftmeer! Er haftet nicht an der Scholle, die Luft ist sein unbeschränktes Reich. Sie bietet ihm die Möglichkeit schnell und leicht, je nach Bedürfnis, einen Wechsel der Örtlichkeit eintreten zu lassen. Daß er davon, bewußt und unbewußt, einen zweckentsprechenden Gebrauch macht, zeigen uns seine ganze Lebensbethätigung und vor allem seine Wanderungeu.

Die letzteren, die Wanderbewegungen, unterscheiden wir als Strich, Wanderung und Zug.

Jene Art, deren sich einzelne Vogelarten bedienen, um nur zeitweilig, aus ganz bestimmten Gründen: erleichterter Nahrungserwerb, Schutz vor Kälte, auf kurze Zeit und nahe Entfernung ihren Aufenthalt zu verändern, nennen wir Strich, wie er am deutlichsten bei solchen Vögeln zu Tage tritt, die zur Winterzeit aus Höhenlagen sich in die Thäler begeben, im Frühjahr aber wieder nach jenen zurückkehren; Wanderung aber diejenige, welche manche infolge irgend welcher ungünstiger Verhältnisse, aus ihrer eigentlichen Heimat hinweg, manchmal sogar in weit entlegene Gegenden führt und die an keine bestimmte Zeit gebundeu ist, wie wir dies an den Wanderhühnern, den Birkhühnern, an den Wanderungen des sibirischen Tannenhähers oder der Steppenhühner wahrnehmen.

Zug dagegen ist jenes Phänomen, das, tief in der Natur der meisten unserer Vogelarten gelegen, sie in zwei ganz bestimmten Perioden zwingt einesteils bald nähere, bald fernere Winterquartiere unter Aufwendung großer Flugleistungen aufzusuchen, anderenteils unter denselben Umständen nach ihren Brutstätten zurückzukehren.

Ich werde im folgenden nur die letztere Erscheinung im Leben unserer beschwingten Freunde behandeln, soweit neuere Forschungen und eigene Erfahrungen mir einen Einblick in dieselbe gewährt haben.

Betrachten wir zunächst jene Punkte, die sich einer positiven Grundlage erfreuen, so herrscht bezüglich der Richtung der Wanderzüge im allgemeinen die Ansicht, daß sie im Herbst von Nord nach Süd, im Frühjahr entgegengesetzt verlaufe. Aber schon Naumann erwähnt, allerdings unter Berücksichtigung Helgoländer Verhältnisse, eine teilweise ostwestliche Zugrichtung, wie sie auch Gätke in umfassender Weise betont. Auch Middendorf spricht sich insofern für die Ansicht aus, als er Zugstraßen hervorhebt, welche den Breitengraden folgen.

Gätke, auf eine ein ganzes Menschenalter umspannende Beobachtungszeit zurückschauend, liefert schlagende Beweise für seine Behauptung.

Über Helgoland ziehen allherbstlich ungeheure Scharen von Krähen, welche rein im Osten erscheinen, tage- und wochenlang in genau westlich gerichtetem Fluge über die Nordsee dahineilen. Vor ihnen, mit und nach ihnen wandern noch zahlreiche andere Vogelarten dieselbe Bahn und es ist einleuchtend, daß ohne sie kaum die große Zahl fern östlicher asiatischer Arten auf der Insel eintreffen könnte, die fast alljährlich auf ihr zur Beobachtung gelangt. Wie auf Helgoland kann aber auch bei uns auf dem Kontinent gerade an den Krähen die gleiche Wahrnehmung gemacht werden. In den letzten Oktober-Tagen bis in den November hinein ziehen auch bei uns große Mengen von Saat- und Nebelkrähen aus östlichen Brutgebieten durch, die, rein am Osthorizont auftauchend, unwandelbar am westlichen Himmelsbogen verschwinden. Wie sie aber hier über uns wegzogen und ziehen,

so sehen wir sie jenseits des Rheines unverrückt die nämliche Richtung einhalten, um vermutlich im westlichen Frankreich bereits ihre Winterherberge zu finden. Von den über Helgoland westwärts dahinziehenden Vogelscharen erreichen, außer den Krähen und einigen anderen, aber durchaus nicht alle die Küste der britischen Inseln. Cordeaux giebt nämlich für England die Hauptzugsrichtung im Herbste als südwestlich, im Frühling als nordöstlich an, somit jene, welche nach der Anschauung vieler früherer und neuerer Forscher auch unseren Gegenden entspricht. Demnach stellt er die Westwärts-Bewegung in keiner Weise in Abrede, sondern sagt darüber, daß sich, unabhängig von der eben genannten Hauptrichtung, ein unausgesetzter Strom, eine breite Woge von Wanderern, Europa von Ost nach West durchquerend, nach den englischen Küsten wälze, vornehmlich aus solchen wohlbekannten Arten bestehend, welche nach Abzng der englischen Sommervögel, diese ersetzend, auf Großbritannien ihre Winterquartiere bezögen. Dieser Zugstrom schneide den eigentlichen, regelmäßigen Wanderstrom in nahezu rechtem Winkel. Demnach müßten sich alle England nicht oder nur spärlich berührenden Arten, nachdem sie Helgoland überflogen haben, südwestwärts wenden und der Westküste Europas entlang, oder über die westlichen Landstriche dahin südwärts weiterziehen.

Diese Behauptung deckt sich auch nahezu mit der Gätkes, der für alle jene Vögel, welche im Westen des Kontinents noch keine genügenden Winterungsstätten finden, eine bald frühere oder spätere, aber von der Konfiguration des Landes oder vom Anblick des atlantischen Ozeans unabhängige Abschwenkung in südwestlicher bezw. südlicher Richtung annimmt. Es geht also daraus hervor, daß nur eine beschränkte Zahl der Reisenden, hauptsächlich Lerchen, Stare, Krähen, Drosseln, Haus- und Feldsperlinge, Finken u. s. w. im Herbste diesen Westflug absolut festhalten, fast alle anderen Arten aber von dieser Richtung südwärts abbiegen, so die eigentlichen Sänger, Raubvögel, Gänse, Enten u. dergl. Es tritt eben dann die südwestliche bis südliche Zugrichtung in ihre Rechte, wie sie in unseren Gegenden sich gewöhnlich bemerkbar macht. Inwiefern die erstgenannte für den kontinentalen Beobachter lokaler Natur ist, läßt sich schwer feststellen, dürfte aber dennoch bestehen, da wohl anzunehmen ist, daß die anfänglich in dieser Richtung sich bewegenden Teilzüge sich in einen rein südwärts verlaufenden Strom ergießen, da sie die Innehaltung der ersteren auf den weiten Ozean hinausführen würde. Ich kann mich der Ansicht nicht entschlagen, daß im allgemeinen die Zugrichtung der meisten Arten, für jede speziell als solche, eine rein südliche ist und nur die einzelnen Stämme aus entsprechend gelegenen Brutgebieten die seitlichen Abweichungen zur Wahrnehmung bringen.

So sehen wir z. B. die Kraniche bei uns nach Südwest, sogar rein nach West, in östlicheren Gegenden aber auch nach Südost ihren Abzug bethätigen. Da

aber der Kranich auch in Oberitalien erscheint, muß er die Alpen in südlicher Richtung überfliegen, sodaß die Zugrichtung der ganzen Art thatsächlich sich als nordsüdliche darstellt. Es liegt auch gar kein Grund vor, warum, wie von vielen Autoren angegeben, dieser Vogel, der nach Radde den Kaukasus in 4000 m Höhe überfliegt, immer den höchsten Bergkämmen folgt, und den Przevalski, selbst 4500 m hoch sich befindend, in Zentralasien wie Pünktchen über sich hinziehen sah, den im Vergleich zu solcher Flughöhe viel niedrigeren Alpenstock umgehen sollte.

Diese Betrachtung beweist auch bis zu einem gewissen Grad die Richtigkeit des Gätkeschen Satzes: „Der Zug geht im wesentlichen bei allen Arten in einer breiten Front vor sich, der bei westwärts Ziehenden der Breitenausdehnung ihres Brutgebietes, bei den südwärts Wandernden der Längenausdehnung ihrer Niststätten entspricht.“ Middendorf als bedingter Anhänger der Zugstrecken äußert sich ähnlich, indem er solche in Richtung der Breiten- und solche in Richtung der Längengrade annimmt, die sich häufig gegenseitig rechtwinkelig schneiden und mehrfach quer über die im allgemeinen als Hauptzugwege angenommenen großen Flußläufe Europas führen.

Was nun den Punkt, ob Straßenzug oder Zug in breiter Front betrifft, so ist die neueste Forschung zur Anschauung gelangt, daß im wesentlichen beide Arten nebeneinander vorkommen, d. h.: „Je nach den Verhältnissen beide Zugformen bestehen, die am Durchzug meist heeresstraßenartig, in der Besiedelung des Brutgebietes in der Verbreiterung ausgedrückt sind.“ Dem entsprechend dürfte auch beim Abzug anfänglich der breite Zug vorherrschen und sich allmählich in den Straßenzug einfädeln. Kontinentale Beobachter werden daher immer mehr für den Zug in breiter Front, littorale aber und solche, welche sich an Durchzugsstationen befinden, für den letzteren eingenommen sein. Es ist einleuchtend, daß Meeresvögel den Küsten, welche ihnen die nötigen Lebensbedingungen besser als ausgedehnte Festlandsstrecken zu bieten vermögen, zu folgen geneigt sind, sowie, daß Sumpf- und Wasservögel hauptsächlich an Gewässern sich sammeln, auf oder an ihnen rasten und entlang ziehen. Für die Zugstraßen, welche Gätke und Homeyer verneinen, für welche aber Brehm, Naumann, Weißmann und namentlich Palmén eintreten, spricht vielleicht auch der Umstand, daß gerade die oben bezeichneten Vögel bei durchgreifender Veränderung an ihren Zugswegen durch Entwässerung u. s. w. dieselben nicht mehr aufsuchen, sondern an anderen Orten, die ihnen bessere Verhältnisse gewähren, plötzlich und sodann regelmäßig erscheinen. Dennoch erscheint es sehr fraglich, ob so enge begrenzte Wege angenommen werden dürfen, wie sie gerade Palmén in seinem gewiß sehr interessanten, doch entschieden anfechtbaren Werke „Die Zugstraßen der Vögel“ darzustellen versucht, und wie

sie sich mit der großen Höhe des normalen Zuges keinesfalls vereinbaren lassen. Nehmen wir aber auch bestimmte Zugstraßen, deren verschiedene in unseren südlichen Küstenländern nunmehr ziemlich allgemein anerkannt werden, an, so schließen sie breite Zugsfronten unter Umständen nicht aus, wie sie von Gätke, Cordeaux und anderen thatsächlich nachgewiesen sind und auch innerhalb des Kontinents von verschiedenen Beobachtern wahrgenommen wurden. Ihren Übergang zum Straßenzug schildert gerade der letztere, gestützt auf seine Beobachtungen an der englisch-schottischen Küste, sehr zutreffend.

Im Frühjahr kehren die Vögel im allgemeinen in einer dem Herbstzuge entgegengesetzten Richtung zu uns zurück. Die während des letzteren ostwärts Gezogenen, die im westlichen Europa überwinterten, kommen, wie uns dies die Krähen, Lerchen, Stare u. s. w. deutlich lehren, von West nach Ost wieder, während alle jene, welche sich südwärts gewendet haben, eine nordöstliche Bahn, wenigstens für unsere Gegenden, annehmen.

Es scheinen die Wege im Herbst und Frühjahr für alle Arten nicht immer die gleichen zu sein, wie aus dem Nichterscheinen einzelner in bestimmten Gegenden während der einen oder anderen Wanderbewegung deutlich hervorgeht. Vermutlich steht dies in einem noch unaufgeklärten Zusammenhange mit ihren jeweiligen Winterquartieren. Fern östliche Arten kommen nach Gätke im Frühjahr selten zur Beobachtung, da sie, wie so manche andere „auf der Hypotenuse des Winkels, unter welchem sie ihren Herbstzug ausführten, ihren Brutplätzen zueilen."

Auch während dieser Wanderperiode benützen die Vögel zeitweise bestimmte Straßen oder Bahnen, auf welchen sie die zum Einbruch in den Kontinent geeignetsten Punkte erreichen. Wie lange der Straßenzug dauert, wie weit er für die einzelnen Arten geht, dürfte erst mit einer genauen Kenntnis ihrer Verbreitung zu ergründen sein. Mit dem Eintreffen im Brutgebiet spätestens tritt, wie schon früher erwähnt, die Front ein, die zur Besiedelung führt, freilich mit der Maßgabe, daß trotzdem Teile einer Art, für andere Niststätten bestimmt, im Straßenzuge bleiben. In welcher Weise die letztere vor sich geht, ist noch nicht für alle Arten festgestellt, doch haben die eingehenden Forschungen der ungarischen Centrale, gestützt auf die ausgedehnte Beobachtung der Rauchschwalbe, den Grundsatz gezeitigt, daß je höher und nördlicher ein Punkt, desto später, je niedriger und südlicher, desto früher die Erscheinung zu Tage tritt, sowie, daß die westlichen Stationen Europas frühere Ankunftsdaten zu verzeichnen haben als die östlichen. Welcher Art der weitere Besiedelungsmodus ist, ob progressiv oder successiv, entbehrt noch fälliger Klärung, doch sprechen manche Wahrnehmungen für letzteres, daß also für fern nördliche Gebiete bestimmte Individuen oder Stämme später aus den Winterquartieren aufbrechen und ihre bereits angesiedelten Artgenossen

überfliegen, während innerhalb einer bestimmten Zone eine den hypsometrischen Verhältnissen angepaßte Progression stattzufinden scheint.

Ein der Abhandlung Otto Hermans „Vom Zug der Vögel auf positiver Grundlage“ entnommenes Beispiel dürfte dies näher beleuchten. Die Rauchschwalbe erscheint in Gibraltar am 13., auf Sizilien am 25. Februar, auf Korfu am 15. März. Ihr Eintreffen in Frankreich fällt im Mittel auf den 30. Mai, in Ungarn auf den 5. April — ein deutliches Bild der Progression der Verspätung von West nach Ost. Nun wurden aber von Irby bei Gibraltar Schwalben, welche ihre bereits seßhaften Anverwandten in nördlicher Richtung überflogen, am 24. April, vou A. Brehm solche zwischen Chartum und Kairo am 2. April beobachtet und von Emin Pascha der Aufbruch dieses Vogels aus Lado während vierjähriger Beobachtung im Mittel am 19. März nachgewiesen, was wohl, im Vergleich mit obigen Daten, zu dem Schlusse berechtigt, daß diese Vögel nicht für unsere, sondern für weit nördliche und östliche Gegenden des ausgedehnten Brutgebietes bestimmt waren. Wir haben somit ein Beispiel der Successivität, während das Eintreffen der Rauchschwalben am Nest an dem 1000 m hoch gelegenen Forsthause Hági am 5. Mai gegenüber dem als Landesmittel für Ungarn bekannten 8. April das Spiegelbild einer Progression nach der Höhe darstellen dürfte. Es gehorchen aber nicht alle Vogelarten diesem Gesetz, wie mir meine Beobachtung der Mehlschwalbe gezeigt hat, die, ohne wesentliche Berücksichtigung hypsometrischer Verhältnisse, öfter an hohen Stationen früher ankommt als an niederen. Vermutlich sind aber hier andere Faktore, wie hochentwickelter Bruttrieb u. s. w., maßgebend.

Die Vögel wandern teilweise bei Tag, teilweise bei Nacht; manche aber, die ihren Zug am Tage beginnen, setzen ihn während der Dunkelheit fort, sodaß wir zu allen Stunden des Tages und der Nacht ziehenden Vögeln begegnen können.

Im allgemeinen ist der, überhaupt beschleunigte, Frühjahrszug ein mehr nächtlicher als der langsamere Herbstzug. Die vielfach aufgestellte Behauptung, daß alle größeren Vögel ausschließlich Tagzügler seien, dürfte sich nur auf Störche und allenfalls einige Raubvögel erstrecken, da Sperber z. B. an Leuchttürmen nachtwandernd wahrgenommen wurden und Reiher, Kraniche, Gänse u. s. w., deren Züge wir im Lichte der Sonne über uns hingleiten sehen, in klaren Oktober- und Novembernächten, an ihren weithallenden Stimmen kenntlich, in gleicher Weise überhinziehen, wie ich mich oft zu überzeugen Gelegenheit hatte. Schwalbenzüge sah ich wiederholt in der Abenddämmerung nach Süden ziehen; aber mindestens ebenso oft begegnete ich solchen im Herbste vormittags, selten vor 9 Uhr, die, genau ihre Zugrichtung einhaltend, jagend dahin eilten, ein Schauspiel, das sich

nach einiger Unterbrechung abends gegen 5 Uhr erneuerte, das ich auch an der Küste Dalmatiens bis auf die Stunde genau beobachten und dessen Bestätigung ich in den Berichten aus Pelagosa fand. Segler benutzen die Dämmerung, Sumpf-, Schnepfen- und Entenvögel gewöhnlich die Nacht, doch sehen wir auch vor ihnen Kiebitze, Brachvögel u. dgl. am Tage. Ausschließlich im Schutze der Dunkelheit geht die Reise unserer Sänger von statten, deren Lockrufe plötzlich in wachsender Menge durch die stille Nacht ertönen, wie mir vor Jahren ein großer Aufbruch von Bachstelzen, häufig wahrgenommene Durchzüge von Drosseln, Rotschwänzchen und anderen dargethan haben.

Im großen ganzen gestaltet sich die Frühjahrsbeobachtung ähnlich. Die ersten Schwalben begrüßen wir meist entweder abends kurz vor Sonnenuntergang, oder in den ersten Vormittagsstunden, indes das singende Volk gewöhnlich eines Morgens da ist und aus den oft noch kahlen Zweigen und Büschen seinen Lockruf erschallen läßt.

Über die Höhe, in welcher der Wanderflug vor sich geht, bestehen viele, stark voneinander abweichende Ansichten. Gätke behauptet, daß sich der Zug als große Bewegung in hohen, der menschlichen Sinneswahrnehmung unzugänglichen Regionen abspiele. Auch Brehm, Homeyer und andere nehmen hohen Zug an; selbst Astronomen wollen bei ihren Beobachtungen schon wiederholt hochziehende Vogelschaaren gesehen haben, während ein Teil der Autoren ihn in tiefere Luftschichten verlegt. Freilich wird mit der ersteren Annahme die Behauptung hinfällig, daß die Vögel während des Zuges, als Hauptbewegung gedacht, Terrainsenkungen, Flußthälern u. s. w., das ist bestimmten Zugstraßen, folgen, während dies als Teilerscheinung ganz wohl denkbar ist.

Ob die Höhe eine so beträchtliche ist, wie Gätke angiebt, bedarf allerdings noch genaueren Beweises, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß sich verschiedene Vogelarten in Regionen zu erheben und in ihnen zu bestehen vermögen, welche allen anderen warmblütigen Wesen verderbenbringend sein würden. Wir sehen Geier und Adler hoch über den gewaltigen Bergriesen im Äther schwimmen, Störche und Kraniche wie Pünktchen über uns ihre Wege ziehen, hören von Möven und Schwalben, die die Alpen überfliegen, unbekümmert um Pässe und Tiefenlinien uud lesen von Eulen und Tauchern, die hoch im Gebirge gefunden wurden. Im Ledrothale steht der berühmte Roccolo von Casert auf der höchsten Erhebung des Gebirges, weil nach Bonomi die meisten Vögel es gerade hier überqueren, obwohl die Thalsenkung des Gardasees ganz nahe liegt.

Gätke sah Finkenhabichte wie Staub über sich erscheinen und schätzt ihre Flughöhe auf 10000 Fuß. Ich selbst beobachtete bei Cattaro ziehende Schwalben, die, wie Sand aus den Wolken fallend, mit sausendem Fluggeräusch sich dem

Meeresspiegel näherten und zweifellos aus hohen Luftschichten durch irgend welche Ursachen in tiefere herabgedrückt worden waren. Jedenfalls suchen sich die Vögel für ihren Zug, befähigt durch ihren eigenartigen Respirationsmechanismus und ihre hohe Blutwärme, solche aus, die ihren Zwecken am dienlichsten sind und sie, wie Gätke sagt, „unabhängiger machen von den meteorologischen Einflüssen, die ihn nachhaltig beeinträchtigen könnten.“ An klaren Tagen und in hellen Nächten, in welchen auch niemals Anflug an Leuchtfeuer stattfindet, ziehen nach übereinstimmenden Beobachtungen Gätkes und Cordeaux', sowie den Berichten der deutschen Leuchtturmstationen und denen Godez' von der Insel Pelagosa, sowie vielen anderen, die Vögel höher, an trüben und in dunklen, regnerischen Nächten, die massenhaften Anflug im Gefolge haben, tiefer. Gätke sagt ausdrücklich, daß in finsteren, dunstigen Nächten Vögel aller Art in ungeheurer Menge das Licht des Leuchtturmes umschwärmen, während sämtliche mit dem Erscheinen des Mondes oder einiger Sterne spurlos verschwinden, sofort wieder in Höhen aufsteigend, daß man sie weder sehen noch ihre Lockrufe hören kann. In ähnlicher Weise äußert sich Cordeaux, daß die unter ungünstigen Witterungsverhältnissen Wandernden, angezogen durch den hellen Schein der Laterne, der ihnen auf beträchtliche Entfernung als lichtere Stelle im Nebelmeer erscheint, ihren Flug abwärts richten und, wie aus einem Trichter geschossen, den Dunstschleier durchbrechend, im Strahlenkranz des Reflektors erscheinen, um ihn stundenlang zu umkreisen, bis sie endlich, nach bedeutenden Verlusten, ihren Irrtum einsehen und ihre Reise fortsetzen. Auffallend ist die Erscheinung, daß nur einzelne Arten das Hauptkontingent der am Lichte anfliegenden Vögel bilden, interessant die Mitteilung Godez', daß einmal Angeflogene, die tagsüber auf Pelagosa Rast hielten, in der nächsten Nacht nie mehr an den Scheiben erschienen. Erstere legt die Vermutung nahe, daß wir es hier mit überhaupt tiefer Ziehenden zu thun haben, die sich leichter herabdrücken lassen und somit unabweisbar in den Anziehungsbereich der unheilvollen Leuchte gelangen, während andere, höher fliegend und über die Wolkenbildung sich erhebend, seinem Zauberbanne entgehen.

Aber nicht auf Inseln und Küsten allein bleibt die Beobachtung beschrankt, auch im Binnenlande sehen wir in regnerischen Nächten den Anflug an Telegraph- und Telephondrähten sich mehren und ziehende Vogelscharen über dem Lichtkreis großer Städte oder dem Flammenmeer brennender Gebäude hin- und herwogen.

Gewöhnlich haben ungünstige Witterungsverhältnisse stets eine größere Zugwahrnehmung zur Folge, sodaß am Morgen nach solchen Nächten plötzlich Hecken und Büsche von Scharen kleiner Vögel, die rastend ihren großen Zug unterbrechen, bedeckt sind, die tagsvorher noch nirgends zu sehen waren, eine Thatsache, die mir schlagend einmal vor Augen trat, als ich kurz nach Sonnenaufgang die Rand-

gesträuche eines Aurevieres von hunderten von Trauerfliegenschnäppern besetzt fand, von welchen am vorausgehenden Abend und Augenblicke vorher auch nicht einer zu bemerken gewesen war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, da diese Vögelchen nicht zu unseren Brutvögeln gehören, in ihnen nur zuggestörte, rastende Gäste zu erblicken waren.

Schöne Tage dagegen beschränken im allgemeinen die Wahrnehmungen, da sie den Züglern, unter günstigen Verhältnissen, rasch ihr Ziel zu erreichen gestatten. Es berechtigt also das Nichterscheinen zeitweise häufig am Zuge auftretender Vögel, wie z. B. der Waldschnepfen, keineswegs zur Annahme, daß keine durchgezogen seien.

Dichter Nebel hemmt und unterbricht die Zugsbewegung. Wenn es auch nicht ausgeschlossen erscheint, daß manche Arten über ihm dahinziehen, so werden andere durch ihn so verwirrt, daß sie zeitweilig von ihrem Wege abgelenkt werden. Wir wissen, daß Gänse dann nahe der Erde ziehen, unter seinem Einfluß sich mitten in Städten niedergelassen haben; auch ist es nicht gar zu lange her, daß ein gewaltiger Flug von Nachtreihern unter solchen Umständen in Graz einfiel und die armen Tiere durch die offene Thür in die erleuchteten Räume eines Kaffeehauses sich verirrten.

Aus dem allen aber erhellt, daß die Erforschung der Höhe des Wanderfluges noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden darf. Möglicherweise könnten Beobachtungen von Aeronauten, wie solche schon angeregt wurden, zur Lösung dieser Frage beitragen. Es müßte aber auf alle Fälle, wenn man Versuche durch Freilassen mit emporgenommener Vögel anstrebt, ein dem hohen Fluge günstiges Wetter abgewartet werden, wie auch bei Auswahl der Versuchsobjekte solche in erster Linie zu verwenden sein werden, die bei ihrer gewöhnlichen Lebensbethätigung zu hohem Fluge neigen oder doch wenigstens ausgesprochene Zugvögel sind. Haus- und selbst Brieftauben erfüllen diesen Zweck in keiner Weise!

Außerordentlich ist nach Gätkes Mitteilungen die Schnelligkeit, welche der Wandervogel, entgegen manchen früheren Annahmen, auf seinem Zuge zeitweise entwickelt, und die ihn, in ununterbrochenem Fluge, von seinen Brutstätten nach seinen Winterquartieren und von diesen zu uns zurückbringt. Wiederum dienen ihm die Krähen als Argument, die als mittelmäßige Flieger erwiesenermaßen die etwa 80 geographische Meilen breite Nordsee in drei Stunden überfliegen, somit 27 Meilen = 200 km in der Stunde zurücklegen müssen. Schlagender noch ist das Beispiel des Richardpiepers, der vom fernen Daurien allherbstlich nach Helgoland eilt, oder des virginischen Regenpfeifers, welcher von seinen Niststätten in Labrador in reißendem Fluge über das Meer nach seiner Winterherberge in Brasilien stürmt, 800 geographische Meilen rastlos durchmessend.

Daß die von manchem Ornithologen angegebene Durchschnitts-Tagesleistung von vier bis zwölf Meilen nicht richtig sein kann, geht auch aus den Nachrichten Cordeaux' hervor, der auf Grund genauer Beobachtungen und Aufzeichnungen beweist, daß alljährlich, außer den Krähen, ungeheure Scharen von Goldhähnchen, Meisen und anderen kleinen Vögeln, die alle in ihrem gewöhnlichen Leben große Flugarbeit zu meiden scheinen, die Nordsee zwischen Elbe und Humber übersetzen und die Schnelligkeit einer im vollen Zuge befindlichen Waldschnepfe auf 52 Meilen pro Stunde angiebt. Was aber so schwachen Tierchen zu leisten möglich ist, muß um so leichter von vorzüglichen Fliegern, wie Falken, Tauben, Schwalben und Regenpfeifern, vollführt werden können und wird geradezu zur Notwendigkeit für viele hoch im Norden nistende Vögel, deren Zeit für Nestbau, Brüten und Aufziehen der Jungen eine kurz bemessene ist und deren Aufbruch aus den Winterquartieren verhältnismäßig spät stattfindet.

Im allgemeinen scheint der Frühjahrszug größere Flugleistungen aufzuweisen als der Herbstzug, doch kommen solche auch dann, namentlich anfangs und gegen Ende zu, vor, wie die Herbstzugbeobachtungen auf Pelagosa darlegen, welche die Schnelligkeit der Wanderer, die, kaum bemerkt, dem menschlichen Auge bereits wieder entschwunden sind, als eine reißende bezeichnen. Ginge die Reise nicht ungeheuer rasch vor sich, so würden auch von unseren Vögeln einzelne ihre Winterstationen einerseits, ihre Brutstätten andererseits nie rechtzeitig erreichen können, wie z. B. unser Segler, der, seinen Südflug bis zum Kap ausdehnend, eine Strecke von 65 bis 70 Breitengraden zurückzulegen hat.

Außer diesen Beispielen sprechen aber auch die Verletzungen, welche die am Leuchtturm oder Telegraphendraht anfliegenden Vögel gewöhnlich erleiden, beredt für die Wucht, das ist die Schnelligkeit, mit der dies geschieht. Was den Vogel zu so außerordentlichen Flugleistungen befähigt, ist noch nicht vollständig ergründet, doch vermutet Gätke, daß das umfangreiche System der Luftsäcke, mit dem er ausgerüstet ist und das für die gewöhnlichen Lebensthätigkeiten keinen wesentlichen Nutzen zu haben scheint, speziell für den Wanderflug von Bedeutung sei. Es ist auch wohl möglich, daß es, angefüllt das spezifische Gewicht des Vogels vermindernd, ihm eine vom Gebrauch der äußeren Flugwerkzeuge unabhängige Schwebefähigkeit verleiht, sodaß er die Muskelkraft der letzteren ausschließlich zur Vorwärtsbewegung ausnutzen kann.

Natürlich findet nicht fortgesetzt ein Aufbieten der äußersten Flugkraft statt, da die Vögel zeitweilig ihren Zug, namentlich im Herbst, unterbrechen, wenn sie, weniger vom Bestreben geleitet, in bestimmter Zeit ein gewisses Ziel zu erreichen, nur mehr allmählich, der Witterung entsprechend, vorwärtsrücken. Sie sammeln sich dann an geeigneten Punkten, den nach Naumann unter den Luftstraßen liegen-

den Raststationen, welche möglichst reichhaltige und abwechselungsreiche Nahrung bieten, wie Flußthäler und dergl., eine Erscheinung, der wir auch im Frühjahr begegnen, wenn die für andere Brutcentren bestimmten Individuen bei uns kurzen Halt machen und Nahrung aufnehmend an Wasserläufen, Waldrändern u. s. w. sich herumtreiben, bis günstige Witterungslage und gesteigerter Bruttrieb sie uns wieder entrücken. Alle Vögel führen ihren Zug fliegend aus! Daß Wasservögel zeitweise auf Gewässern sich niederlassen, wie andere auf Feldern, ist einleuchtend, doch ist dies Zugs-Unterbrechung, Rast und keinesfalls eine Teil-Erscheinung der Zugbewegung. Selbst die Taucher erheben sich über ihr Element, und die Wachtel vertraut sich ausschließlich ihren Schwingen an, die hinreichend Kraft besitzen, sie über weitere Meeresstrecken zu tragen, wie die Beobachtungen auf Pelagosa beweisen, wo sie häufig am Zuge erscheint und, ohne Ermüdung zu bekunden, nach kurzer Rast zur Weiterreise nach der Küste Italiens aufbricht.

(Schluß folgt.)

In Sachen Hohltaube und Mandelkrähe.

Von H. Hocke.

Die Berichte in unseren ornithologischen Schriften — auch in der Monatsschrift — sagen mit aller Bestimmtheit, daß in unseren Forsten Hohltauben und Mandelkrähen rapid abnehmen; weitere Berichte wünschen eine Vermehrung beider genannten Vögel durch Aushängen von Nistkästen zu versuchen. Letzterer Wunsch ist selbstverständlich ein höchst lobenswerter, deshalb gutzuheißen. Aber die Berichte über das Verschwinden der Hohltauben und Mandelkrähen aus unseren Forsten sind hier in der Mark zunächst nicht zu bestätigen, im Gegenteil, beide Arten haben sich so stark vermehrt, daß sie so zu sagen im Handelswert zurückgegangen sind, im Tauschverkehr sehr schlecht zu verwerten sind; für Balg und Ei trifft es unzweifelhaft zu. Wäre nicht die unselige Mode, die Unsitte, Mandelkrähenbälge und -Flügel als Schmuck zu verwenden, selbst die Mandelkrähe wäre gleich der Hohltaube längst ein ganz gewöhnlicher Vogel geworden. Daß beide Vogelarten gewöhnlich geworden sind, liegt in den forstlichen Verhältnissen der Mark, die den Lebensbedingungen zum Aufenthalt entsprechen. Auch intensive Forstwirtschaft konnte den Bestand der Hohltauben und Mandelkrähen nicht kürzen, am wenigsten in den königlichen Forsten, in welchen zumeist — bei Kiefern — 120 bis 150jähriger Umtrieb, nicht selten ein noch viel längerer, nicht nur angeordnet, sondern auch ausgeführt wird.

Die Provinz Brandenburg ist an Umfang die dritte, an Bevölkerung die fünfte Provinz des preußischen Staates, wegen ihrer ausgedehnten und bekannten alten Waldungen, in denen die kaiserlichen Jagden stattfinden, mit die erste. Hier

sind noch Waldungen anzutreffen, die zu Zeiten des Großen Kurfürsten bestanden haben. Allein auf Forstland kommen 1 282 254 ha, auf Wiesen und Weiden 595 149 ha.

Die Einteilung der Forsten in Brandenburg — wie überall gleich in den preußischen — nach Jagen, wo die Hölzer nach dem Hauungsplan zum Abhieb kommen, welcher von der über der Revierverwaltung stehenden Behörde nachgesehen und überwacht wird, sorgt, daß Abhiebe im Gange bleiben, aber auch für den ständigen Nachwuchs. Berücksichtigt resp. verschont vom Abhieb bleiben die kaiserlichen Jagdreviere, nicht selten die Bestände auf Berglehnen nach der herrschenden Windrichtung, kleine Bestände (um Ober- und Unterförstereien), andere nicht selten wegen günstiger Pachtverträge seitens interessierter Anwohner. Ich hebe auch letzteren Umstand besonders hervor, weil sich hier, trotz des großen menschlichen Verkehrs, Höhlenbrüter ansiedeln.

Überblicken wir nun nach dem Hauungsplan den königlichen Wald, wo alle Perioden über die Reviere gleichmäßig verteilt sind, so finden wir so vielen, alten Bestand vor, daß Hohltauben und Mandelkrähen, an welche ich hier besonders erinnere, ihre Lebensbedingungen vollauf vorfinden.

Durch intensive Bewirtschaftung der Kiefernforsten wird sogar das Leben und eine gute, erträgliche Lage der Hohltauben und Mandelkrähen gesichert, an Nahrung, Kiefernsamen für erstere, Waldverwüstern kleineren Umfanges für letztere Art, fehlt es deshalb nicht. Die intensive Bewirtschaftung, die seit einem Lebensalter, durch gewisse Vorteile veranlaßt, zu Kulissenhauungen[1]) übergegangen ist, hat gleichfalls zu einer Vermehrung des Baumfalken das ihrige gethan, außerdem zum Besuche des Wanderfalken eingeladen, doch werden die Baumfalken in keiner Weise weder den Tauben noch Mandelkrähen nachstellen, desto mehr die Wanderfalken. Bei öfterem Begehen der Kulissen erhalten wir einen Begriff von einem so großen Bestand an Hohltauben und Mandelkrähen[2]), daß man ihn kaum für möglich halten sollte, durch die vom Wanderfalken geschlagenen Opfer, welche wir am Waldboden auffinden.

Weil nun die Aufgabe des Forstschutzes auch darin besteht, den Wald vor Angriffen von Menschen, Tieren, Natur-Ereignissen zu schützen, deshalb werden Wanderfalken, Hühnerhabichte und dergleichen Räuber auf das Äußerste verfolgt, außerdem von Eiersammlern so schonungslos verfolgt, daß sie längst zur Selten-

---

[1]) Kulissenhauungen bestehen darin, daß man in dem zum Abhieb stehenden Bestand 10 bis 15 Ruten breite Streifen abtreibt und zwischen je zwei solchen einen etwas schmäleren Streifen stehen läßt.

[2]) Die wir als Nachbarn während der Brutzeit aus leicht begreiflichen Gründen so oft nahe beisammen beobachten können.

heit geworden sind. Letztere wohl unbestreitbare Thatsache gereicht den Hohltauben wie Mandelkrähen zum Vorteil.

Im weiteren mögen auch pessimistisch veranlagte Ornithologen bedenken, nicht nur der Forstschutz, auch der Waldbau hat mitzureden, der doch die Erziehung und Ernte des Holzes als ein praktisches Geschäft im Auge haben muß, der in seinen Saatkämpen, für deren Gedeihen der Forstmann sich doch verpflichtet fühlt, Hohltauben überhaupt gar nicht dulden darf, weil sie ihm schaden! Da heißt es Auge um Auge, Zahn um Zahn! Obendrein schmeckt eine Hohltaube nicht schlecht. Auch wenn der Forstwirt den Grünspecht schießt, der die jungen Eichen im Pflanzgarten anhackt, daß sie eine wie die andere eingehen, wer kann es dem Manne verargen? Die jungen Eichen sollten einen ganz bestimmten Zweck erfüllen, darauf hatte der Forstmann gehofft; der Grünspecht zerstörte diesen Traum. Auch der Forstmann will seine Freude über seine gelungene Arbeit haben, wird sie doch jedem gewöhnlichen Arbeiter gegönnt. Für die Mandelkrähen tritt der Forstmann stets ein, weil er bestimmt weiß, daß sie in seine Dienste sich gestellt haben. Es ist diese Stellung ein Grund mehr zu ihrer Vermehrung.

Durch die anhaltende Kalamität — Waldverwüstung — unter der seit 10 Jahren die märkischen Kiefernwälder schwer büßen mußten, sind Spechte, Meisen, Baumläufer, auch andere Waldvögel, zum Verweilen und zum Nisten veranlaßt worden, auch Schwarzspechte haben sich inzwischen vermehrt, daß sie zu ganz gemeinen Vögeln geworden sind (Balg und Ei sind im Wert gefallen, ein Ei in Tausch kaum noch unterzubringen). Die Gewohnheit und der Drang des Schwarzspechtes haben im Hochwalde ungezählte Wohnungen geschaffen, die zur Brutzeit nicht leer bleiben, sondern von Hohltauben und Mandelkrähen gern bewohnt werden, um so mehr, da Schwarzspechte nur an Rändern und Kulturen (den Lieblingsplätzen der Hohltauben wie Mandelkrähen) neue Niststätten errichten.

Die Höhlungen eines Paares der Erbauer, die mit der Zeit Dutzende werden, werden wechselnd zumeist von Hohltauben bewohnt, weniger von anderen Höhlenbrütern. Die Zahl der nunmehrigen Brutpaare würden den pessimistischen Ornithologen stutzig machen, wenn er in Begleitung eines kundigen Mannes die hier mit Hohltauben, dort mit Mandelkrähen bewohnten Schwarzspechtröhren zu richtiger Zeit aufsuchen könnte. Es würde dieser Gang zur Richtigstellung einer weit verbreiteten Ansicht noch schneller führen, wenn die Bruthöhlen aller Schwarrspechte revidiert würden. Sie würden uns darüber belehren, was alles im Walde im Stillen und Verborgenen lebt, was wir kaum zu ahnen vermöchten.

Mit dem Leben im märkischen Kiefernwalde betraut, dessen Kenntnis nicht mit einem Gange hierin, sondern erst durch viele Gänge erreicht werden kann,

sofern sie mit Beobachtungen und Vergleichen aus früherer, längst vergangener Zeit ausgeführt würden, kann ich zum Schluß bemerken: Vor langen Jahren waren Schwarzspechte, Mandelkrähen, in gewissem Maße selbst Hohltauben, seltene Vögel, heute sind sie hier zu ganz gewöhnlichen, allbekannten Vögeln geworden.

Ornithologische Beobachtungen.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Es ist allgemein bekaunt bekannt, daß der Kuckuck (Cuculus canorus) auch behaarte Raupen verzehrt, und man ist vielfach der Meinung, daß andere Vögel diese Raupen nicht annehmen. In diesem Sommer bin ich aber eines Besseren belehrt worden. Anfangs August erschienen die Ahorneulen in sehr großer Anzahl, und in einer hiesigen Gartenwirtschaft, die mit Ahornbäumen bepflanzt ist, konnte man sich fast nicht aufhalten, ohne von diesen Raupen belästigt zu werden. Eines Tages beobachtete ich nun eine Kohlmeise (Parus major), wie sie diese behaarten Eulen fing, sie auf einem Aste erst rupfte und dann verzehrte. Es dauerte nicht lange, da kamen noch einige Kohlmeisen an diesen Platz, um sich an diesen Raupen gütlich zu thun. Nach einigen Tagen erschienen auch einige Blaumeisen (Parus coeruleus), und alle zeigten sich darin ganz gleich, daß sie die Raupen erst ihrer Haare beraubten und dann erst verzehrten. Der Kuckuck hingegen frißt die Haare mit. So lange sich diese Raupen hier zeigten, waren die Meisen ganz tüchtig an der Arbeit.

Ende September erschienen wieder die Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes) in hiesiger Gegend, und diesmal in viel größerer Zahl als das vorigemal. Man konnte ganze Gesellschaften beobachten, wie sie auf den Schneisen des Waldes hin- und herzogen. Ich habe sie drei Wochen lang hier gesehen, und sie ließen mich oft ganz nahe an sich heran kommen.

Anfang September habe ich im Bad Nauheimer Kurpark eine Schwarzamsel (Merula merula) gesehen, die abnorm gefärbt war. Der Kopf war hellgrau und zeigte einen weißen Stirnfleck, während der übrige Körper die gewöhnliche schwarze Farbe hatte. Diese Amsel habe ich jeden Tag in der Nähe der Sprudel gesehen und die Dreistigkeit der Vögel des Parkes war mir sehr auffallend. Wenn man auf einer Bank sitzt, kommen sie bis vor die Füße und lassen sich füttern, ganz besonders auch die Buchfinken (Fringilla coelebs), die das Futter beinahe aus der Hand nehmen. Man sieht daraus, welchen Einfluß der rechte Vogelschutz auf die Vögel ausübt.

Am 3. Oktober kamen die ersten Wildgänse (Anser anser) hier vorbei, die nach Süden zogen. Es war dies außerordentlich frühe, denn nach meinen

langjährigen Erfahrungen mußte bald kaltes Wetter eintreten, zumal noch einige Züge in den folgenden Tagen südwärts zogen. Das Thermometer sank denn auch am 7. Oktober auf + 2 Grad R. und am 16. Oktober auf + 1 Grad R. Am 1. November hatten wir — 1 Grad R. zu verzeichnen und heute, am 4. November, haben wir 3 Grad Kälte. Meine ornithologischen Thermometer haben sich wieder gut bewährt, und die Bauern haben, diese Mahnung beherzigend, die Einbringung der Herbsternte beschleunigt und alles heimgebracht, ehe der Frost eintrat.

Der Zug der Kraniche (Grus grus) begann am 2. Oktober, und scheinen sie diesmal wieder sehr hoch zu gehen, so daß sie sich unserer Beobachtung entziehen. Hoffentlich ist mit dieser Kälte der Winter noch nicht eingetroffen, denn das wäre zu frühe für die Strich- und Standvögel.

Zum Albinismus.

Von stud. theol. W. Schuster.

Es ist merkwürdig, um auf die geschätzte Ausführung des Herrn Professor Dr. W. Marshall in Nr. 6 vorigen Jahrganges zurückzukommen, daß später als die ersten ausgekrochene und von den Alten schlecht versorgte Junge nie Albinismus aufweisen. Der Schwächezustand des Körpers setzt nämlich auch — und gerade zur Zeit der Bildung der Federn und der Produzierung des Pigmentes — eine geschwächte, die geforderten Leistungen nicht ganz fertigende Lederhaut voraus. Wenn nun der Albinismus auf eine gewisse Schwäche des damit behafteten Tieres zurückzuführen sein soll (S. 209), so müßten doch gerade die zurückgebliebenen jungen Vögel Albinismus oder wenigstens blasse, mattgefärbte Federn zeigen. Dem ist aber nicht so. Hingegen sind die Albinismen in der Regel starke, kräftige, gesunde Tiere, die allem Anschein nach auch in der Jugend nicht gelitten haben.

Auch scheint es mir nicht unmöglich, daß in bestimmten Fällen (abgesehen jetzt von der geringeren oder größeren Dichtigkeit und Durchsichtigkeit der das Pigment bergenden Zellen) eine lebhaftere Färbung auf ein vermehrtes Pigment schließen läßt. Gleichwie ein bestimmtes Quantum Wasser von wenig Teilchen einer Farbe schwach, von vielen Teilchen derselben Farbe stark gefärbt erscheint, so kann doch eine farbig angehauchte weiße Feder wenig, eine schwach bunte mehr, eine lebhaft bunte viel Farbstoff besitzen. Nun tritt bei allen Vögeln, sowohl bei den Zugvögeln, die mit der anstrengenden Reise — welche, wie die Beobachtung lehren wird, doch wohl eine viel langwierigere und schwierigere, als Gätke meint, ist — auch die schlimmere Hälfte eines Jahreslebens hinter sich haben, wie bei den Stand- und Strichvögeln, die im Winter einen ganz bedeutenden Kräfteverlust erfahren haben, die lebhaftere Färbung während eines Schwächezustandes ein. Dann würde aber, die eben erwähnte Möglichkeit zugegeben, dieser und jener

Vogel, wenn er über ein geringeres Kräftemaß verfügt, eine größere Menge von Pigment produzieren (wie andererseits die sich verfärbenden Schneehühner — auch sie ziehe ich mit in Betrachtung, da die Erscheinung ganz dieselbe ist; aus welchem Sondergrund oder zu welchem Sonderzweck sie eintritt, bleibt dabei nebensächlich — gerade dann, wenn sie feist, kräftig und bei vollen Kräften sind, kein Pigment zu Tage fördern). Diese syllogistische Schlußfolgerung führt ebenfalls nicht darauf, daß der Entstehung des Albinismus eine „gewisse Schwäche" zu Grunde liegt. Altum hat vielleicht doch recht.

Von den Albinismen, die mir bisher zu Gesicht kamen, erwähne ich einen völlig weißen Haussperling mit — beiderseits gleichmäßig — grau gescheckten Flügelellenbogen im Besitze des Herrn Oberförsters Leonhard zu Eisenbach in Hessen, einen vollkommenen Rabenkrähenalbino im naturhistorischen Institut in Straßburg, eine an Kopf, Rücken und Brust milchbraun gefärbte Kohlamsel im städtischen Museum zu Mainz. Von den zahlreichen Albinismen im K. K. Hofmuseum in Wien fallen vor allem in die Augen:

Nr. 579 (geschossen von J. Finger), Haussperling, vollkommen weiß, (gleichfalls) an den Flügelbugen symmetrisch grau angelassen.

Nr. 587 (geschossen von J. Finger), Feldsperling, bis auf einige Nacken-, Rücken- und Bürzelfederchen gänzlich weiß.

Nr. 712 (geschossen von J. Finger), Dohle, vollkommen weiß; Schnabel und Füße hell.

Nr. 713 (geschossen von Kronprinz Rudolf), Dohle, völlig weiß (samt Schnabel und Füßen); am Unterkiefer des Schnabels auf beiden Seiten je zwei längliche, schwarze Striche.

Nr. 715 (geschossen von J. Finger), Dohle, Steuerfedern des Schwanzes und Schwungfedern der Flügel schwarz, das übrige Gefieder hell kaffeebraun, Kopf schwarzbraun.

Nr. 754, Schwarzspecht, vollkommen weiß, Oberkopf rot, Schnabel hell, Füße schwärzlich.

Nr. 786 (geschossen von J. Finger), Feldlerche, weiß bis auf den regelmäßig gefärbten Schwanz, schwarzgraue Tupfen (entsprechend der gewöhnlichen Zeichnung) auf der Brust.

Nr. 985, Blaumeise, Gefieder weiß; Brust, Bauchseiten, Rücken hellgelb. Dieser Vogel gleicht, abgesehen von der Größe, Körperform und zumal der meisenartigen Gestalt des Kopfes, recht einem Kanarienvogel.

Nr. 1311, Rauchschwalbe, reiner Albino (Schnabel und Füße hell).

Nr. 1389 (geschossen von J. Finger), Schwarzamsel, an den Bauchseiten zwei gleiche, symmetrisch laufende, weiße Leistenstreifen.

Nr. 10306 (geschossen von Fürst C. Hohenlohe), Schwarzamsel; schwarz sind etliche Ringelwellen auf der Brust und im Nacken, die Schwanz-Steuerfedern, die Schwungfedern mit Ausnahme zweier am rechten, mehrerer zerstreut angebrachter am linken Flügel — hier z. B. würde es übertrieben umständlich sein, anzuführen, welche! — das übrige weiß.

Nr. 10397 (geschossen von H. Hofmann), Dohle, regelmäßige Färbung; nur die vorletzte Schwungfeder an jedem Flügel ist weiß.

Nr. 10979 (geschossen von H. Leop. Leist), Rauchschwalbe, der ganze Kopf, die Brust (an der Kehle ein braunes Fleckchen), der Bauch weiß.

Der Forschung bleibt es vorbehalten, den Entstehungsgrund des Albinismus zu finden. Ich möchte hier noch zwei — natürlich ungeprüfte — Möglichkeiten nennen: Die Entwickelung der Feder (und, bei matter Färbung, der geringen Pigmentmenge) ohne Zutritt und Einwirkung des Lichtes (in den Fällen, wo ausgerissene Federn nachwachsen) oder (beim stereotypen Albinismus) die Aufnahme bestimmter chemischer Nahrungsstoffe, wie ja auch z. B. wohl die verschiedene Färbung der Kuckuckseier bedingt ist durch die an verschiedener Örtlichkeit verschiedene Nahrungsaufnahme des Vogels, die derjenigen der sich dort aufhaltenden Singvögel angepaßt ist.

Ein Herr F. A. Anné, Königl. bayr. Bezirksamts-Assessor, macht in Nr. 1 des „Zool. Gart." 1874 auf eine Kohlamsel aufmerksam, die im Schwanz drei weiße Steuerfedern sowie in jedem Flügel die drei größten Schwungfedern weiß hatte.

Kleinere Mitteilungen.

Internationale Vogelschutz-Konvention. Am 19. März wurde in Paris die internationale Vogelschutz-Konvention vollzogen. Unterzeichnet wurde sie von folgenden Staaten: Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugal, Griechenland. Es scheinen sich also noch mehr Staaten ausgeschlossen zu haben, als die ersten Nachrichten besagten. Red.



Schnabel-Mißbildung bei einer Taube. Eine Taube mit dem nebenstehend abgebildeten abnormen Schnabel wurde mir im Januar 1900 in ermattetem Zustande gebracht und starb tags darauf. Sie hatte nur ein einziges Gerstenkorn im Magen, als ich sie öffnete, obschon ich ihr Hirse, Erbsen und Gerste reichlich vorgesetzt hatte.

Greiz. Gotthold Vogel.

Vorsichtige Überlegung bei der Anlage ihres Nestes zeigte ein Grünlingpärchen, daß sich in der Astgabel einer Linde, die direkt an einem vielbetretenen

Parkwege steht, angesiedelt hatte. Da ich die Anlagen, welche ich stets mit Nistkästen versehe und nach dem Gesichtspunkte des Vogelschutzes pflegen lassen, genau kannte, weiß ich sicher, daß in allen früheren Jahren dort kein Nest gestanden hat. Der Platz wäre auch bislang zur Anlage eines solchen sehr günstig gewesen, denn das von Ästen herabfließende Wasser hatte sich hier im Schnittpunkte der Gabel gesammelt und die Eier weggeschwemmt resp. die Jungen ertränkt. Nun war aber bei der Ausholzung der Bäume ein ziemlich starker Ast so in die Gabel eingeklemmt, daß, wie ich bei Regen wiederholt beobachtet habe, das Wasser an dem schrägliegenden Aststücke wie an einer Dachtraufe herablief und so das Nest unter seinem Schutze geborgen stand. Ich habe auch das Familienleben der Vögel regelmäßig beobachtet. Das Nest war so genau der moosgrünen Färbung des Baumstammes angepaßt, daß es nur dem scharfen Beobachter gelang, es zu entdecken. Deutlich konnte ich das zierliche Köpfchen des brütenden Weibchens aus dem Neste hervorragen sehen. Sobald es merkte, daß es beobachtet wurde, saß es ganz still und bewegte auch nicht das Auge im Kopfe. Später aber, als die Jungen ausgekommen waren, verrieten sie sich durch ihr Piepsen entweder den Katzen oder zerstörungslustigen Schlingeln, die hier in den Anlagen oft ihre destruktive Thätigkeit entfalten, und so war das Nest eines Tages zu meinem Leidwesen verschwunden. Dieser Vorfall sowie ein anderer, den ich noch kurz erzählen will, haben mir so lange keine Ruhe gelassen, bis ich glaubte eine Einrichtung erfunden zu haben, die derartige räuberische Eingriffe in das so überaus anziehende Familienleben unserer gefiederten Freunde wenigstens einigermaßen zu verhüten im stande ist. Ich komme später ausführlich darauf zu sprechen. Zunächst der Vorgang. Durch das ängstliche Klagegeschrei eines Stares aufmerksam gemacht, suchte ich an dem Birnbaum, um den der Geängstete aufgeregt flatterte, nach der Ursache seines Schreckens und sah, wie eine Katze schon vor dem Nistkasten saß und eben mit der Vorderpfote hineingreifen wollte, als sie ein gut gezielter Steinwurf derart traf, daß sie sofort herunterfiel. Am liebsten hätte ich ihr mit Nr. 3 eins aufgebrannt, daß sie den Vogelfang für immer verlernt hätte, aber erstens war es ein fremder Garten, dann war es mitten in der Stadt, und drittens war der Besitzer eher Katzen- als Vogelfreund. Der Kasten hing noch von seinem Vorgänger her im Baume.

Als ich auf meinem Rückwege wieder durch die enge Straße kam und mein Blick auf den Baum fiel, war die Katze bereits wieder an der Arbeit, ergriff aber sofort, als sie mich sah, die Flucht. Am folgenden Tage konnte ich nicht mehr wahrnehmen, daß die Alten flatterten und überzeugte mich später, daß der Kasten thatsächlich ausgeraubt war. Ich glaube derartige räuberische Eingriffe können verhütet werden durch Anbringung von Schutzringen an den Stämmen der

Bäume, auf denen die Brutstätten sich befinden. Die Fallenfabrik von Weber-Haynau verfertigt dieselben nach meinen Angaben in drei Formen an und zwar 1) aus Eisenblech mit umgebogenen dreieckigen Spitzen zu 60 Pfg.; 2) aus einem Eisenblechring mit daran vernieteten, nach unten gebogenen, festen Drahtspitzen, 75 Pfg.; 3) die Haltkanten ganz aus Eisen geschmiedet mit scharfgefeilten, festgenieteten Spitzen, 1 Mk. 1—3 sind mit Ölfarbe wetterfest gestrichen. Dieselben hindern das Dickenwachstum der Bäume in keiner Weise, da sie weit und eng gestellt werden können. Da auch die Zähne sehr eng stehen und ungemein scharf sind, wird es keinem vierbeinigen Raubzeug gelingen — höchstens dem gewandten Wiesel (Mustela erminea) — am Stamme hoch zu kommen. Ein nesterplündernder Schlingel aber würde gewiß beim ersten Versuche sich so bezahlen, daß er den zweiten gern unterlassen wird. Herr Pfarrer Kleinschmidt in Volkmaritz, dem ich die Modelle der Schutzringe auf der Versammlung in Kassel vorzeigte, hält sie für sehr praktisch und empfehlenswert.

Rinteln, 23. Januar 1902. Oberlehrer Schwartz.

Meine Wintergäste. Daß der rechte Ornitholog immer wieder biologische Beobachtungen machen muß, sollte der erste Artikel seines naturwissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses sein, zumal wenn ihm auf dem Lande (auch bei geringem Artenreichtum) die Gelegenheit sich nicht nur bietet, sondern sozusagen aufdrängt. Ein bequemes Mittel, sich im Winter diese Gelegenheit zu verschaffen, ohne erst das Gehege seiner Wohnung zu verlassen, gewährt ihm die regelmäßige Fütterung, die der Ornitholog zunächst ja weniger als Beobachter als in erster Linie als Freund und Schützer seiner Lieblinge vornehmen wird. Aber in dem Maße als er dieses zu sein sich Zeit und Mühe nimmt, wird er zugleich jenes zu werden in den Stand gesetzt, wobei es gar nicht einmal so sehr darauf ankommt, daß er wesentlich neue, wichtige Entdeckungen macht, als vielmehr längst vor ihm angestellte Beobachtungen selbständig von neuem macht und seinen Sinn für individualisierendes Forschen und Beobachten schärft. — Längst ehe der Winter seine weiße Karte abgegeben hatte, als es noch richtiger, nebelfeuchter, windiger Herbst war, stellten sich ein paar Kohlmeisen, Kostgänger vom vorigen Winter, gleichsam „probeweise" bei mir ein, nachdem ich ihnen die Sonnenrosenscheiben, an deren Kernen sie sich versucht hatten, vor der Nase weggenommen hatte, um sie in der Zeit der Not erst wieder hervorzuholen. Noch gab es draußen Nahrung auch für den reinen Insektenfresser genug, aber meine Meischen kannten vom Vorjahre her ihre Futterstelle — und ihren Fütterer zu gut, als daß sie nicht durch ihr Benehmen bekundet hätten, wie wenig sie schon jetzt einige Leckerbissen so scherzando hinzunehmen abgeneigt sein würden. Kleine Stückchen Nuß, zerschnittene Fleischabfälle, Kuchenkrümelchen fanden ihren vollsten Beifall. Waren es erst nur zwei,

drei, die alten Stammgäste, so wuchs allmählich ihre Zahl. Unterdessen hatte ich im Hofe an verschiedenen Stellen Gestrüpp, über das ich Epheu- und Stangenbohnenranken breitete, zum Schutz und Unterschlupf angebracht, und ebenso in der leeren Scheune, wo ich auch einen größeren Futterkasten an einer für Katzen unzugänglichen Stelle befestigte. Auch die Laube im Garten hatte ich für die bevorstehende Winterfütterung zweckentsprechend hergerichtet. Eines schönen Morgens der erste Frost; mit ihm zugleich hatte sich eingestellt mein vorjähriger Liebling: ein Rotkehlchen, das sich durch eine besondere Zutraulichkeit auszeichnete. Schon einige Zeit vorher hatte es im Garten und nahen Wäldchen, wo es höchstwahrscheinlich gebrütet hatte, auf mein ihm von früher her bekanntes, seinen Lockruf möglichst nachahmendes „Schnicken" vorschriftsmäßig geantwortet. Welche Freude für mich, als es an diesem Morgen — es stellte sich immer fünfzehn bis zwanzig Minuten vor den Meisen ein — sein Dasein mir anmeldete und mich schnickend begrüßte. Ich antwortete ihm erst „in seiner Sprache" und redete es, auf wenige Schritte näher getreten, dann freundlich an, um ihm darauf Futter in den Kasten in der Scheune hinzustreuen, das es alsbald ohne weiteres annahm. Um zu verhüten, daß die Meisen in ihrer Keckheit ihm nicht das Beste wegfräßen, öffnete ich das Scheunenthor nur ganz wenig. Seitdem war das liebe Tierchen täglicher, immer zutraulicher werdender Gast. Eines Tages war ich genötigt, einen Sperling — dies Gesindel ist mir sonst, obwohl ich mitten zwischen Bauerngehöften wohne, glücklicherweise ferngeblieben — wegzuschießen, um vorzubeugen, daß solcher ungebetenen Gäste noch mehr kämen. Natürlich flog beim Knall alles davon. Aber während die Meisen und „Nauke", der Kleiber, den Schreckschuß bald vergessen hatten und wieder erschienen, blieb zu meinem Bedauern das Rotkehlchen fort. Da höre ich nach einigen Tagen, als ich durchs Dorf gehe, ein Stück weg von meiner Wohnung, ein lautes, häufiges Schnicken. Sofort rufe ich mehrmals „Kätchen", mit welchem Namen ich das Rotkehlchen belegt und so und so oft angeredet hatte, und schnicke ebenfalls — mit dem Erfolge, daß am anderen Tage mein Liebling prompt sich wieder eingefunden hatte. — Den Kohlmeisen hatte sich bald genug ein Pärchen Sumpfmeisen und erst ein, dann noch ein zweiter Kleiber als „reguläre Gäste" zugesellt, während der kalten Tage auch einige durch Unbeholfenheit sich bemerkbar machende Finken, Grünlinge, Blaumeisen und eine Amsel. Die Meisen und Kleiber kamen sogar durchs Fenster ins Zimmer. Zum Spaße fing ich sie, färbte sie und ließ sie wieder fliegen; am anderen Tage war alles vergessen. Jetzt sind schon seit Wochen die Sumpfmeisen so zahm, daß sie, wenn ich ihnen pfeife, dabei, so gut ich vermag, ihren Ruf nachahmend, wie ein Pfeil bis in meine nächste Nähe herangeschossen kommen, mit ihren Äuglein mich klug anblinzelnd — und anbettelnd. Ich zeige ihnen den ganzen Kern einer

Wallnuß; verständnisvolles Gezwitscher; ich breche ein Stückchen ab und lasse es zwei oder nur einen Schritt von mir niederfallen. Im Nu hat es ohne ängstliche Hast die keckere aufgehoben; ja unter dem Fuß weg holt sie es fort; die andere nimmt ihren Bissen etwas eiliger auf. Das wiederholt sich zu mehreren Malen. Die ebenfalls herbeigeflogenen Kohlmeisen, die sich in etwas größerer Entfernung gehalten haben, kriegen infolge Futterneides Mut; sie rücken mir näher auf den Leib. Auf einen drei, vier Schritte von mir geworfenen Brocken stürzen sich gleichzeitig mehrere, die mutigste erobert ihn, um mit ihm abzufliegen; die anderen bekommen auch ihr Teil; unterdessen sind die Sumpfmeischen mehrmals als die flinkeren und zutraulicheren mit Beute beladen abgeflogen. Da, ein einzelner Ton, mit dem „Nauke“ unter unsäglich dummem Gesichtsausdruck mir zu verstehen giebt, daß er auch da sei und etwas haben wolle. Ein ihm zugedachtes größeres Stück schnappt ihm, dem Unbeholfenen, eine dreiste Kohlmeise im letzten Augenblick weg. Nauke macht womöglich ein noch einfältigeres Gesicht, indem er die Kopffedern ein wenig sträubt, streicht aber seelenvergnügt mit dem nächsten glücklich erhaschten Brocken ab, um ihn unter Freudentönen in eine Ritze eines Astes oder Baumstammes oder Hausbalkens zu klemmen und ihn, je nachdem er Appetit hat, entweder sofort zu verspeisen oder für später aufzuheben, wobei es ihm freilich passieren kann, daß er das Versteck nicht wiederfindet oder ein ihn beobachtendes Meischen sein Depot angreift. Seit kurzem habe ich die Sumpfmeisen dahin gebracht, daß sie ihre Bröckchen mit großem Geschick in der Luft fangen, ehe es noch den Boden berührt. Vom Hofe, wo diese Erstfütterung stattgefunden, gehe ich nach dem Garten. Die ganze Schar hinterdrein, als die ersten und zutraulichsten immer die Sumpfmeisen. Wie wohldressierte Hunde folgen sie mir auf Schritt und Tritt, wobei ich fleißig zu locken und zu pfeifen nicht unterlasse. Da, ein lautes, ängstliches, gezogenes „Zieh“. Richtig, sausenden Fluges eilt der Sperber niedrig über den Garten hin dem nahen Wäldchen zu, auch dort Schrecken verbreitend. Unter meinen Augen hatte er kurze Zeit zuvor trotz des klagenden Protestes der Genossinnen mit seinen Mordfängen eine Schwanzmeise ergriffen, und selbst einen Grünspecht, der hell aufschrie, habe ich ihn attakieren sehen. Bald regt sichs wieder unter der Schar der wie erstarrt dasitzenden Meisen, und nur wenige Augenblicke des Lockens meinerseits genügen, um sie zu veranlassen mir, der ich den Garten durchschritten habe und über eine schmale Wiese hin nach dem Walde gegangen bin, nachzufolgen. Hier im dichten, schützenden Unterholze bewegen sich die Meisen womöglich noch zahmer; bis auf Armlänge kommen sie heran. Selbst ein Schuß aus dem Jagdgewehr, mit dem ich einen Eichelhäher erlege, vermag sie nur auf Sekunden zu erschrecken und hält sie nicht ab nach wie vor aus unmittelbarster Nähe die ihnen gespendeten Krümchen aufzuheben. Haben sie, wenn

ich weiter gegangen bin, mich ja einmal aus dem Gesicht verloren, dann brauche ich nur ein paarmal zu pfeifen, und sie sind wieder zur Stelle. So gehts, solange die kleine Gesellschaft nicht gesättigt ist, das ganze Wäldchen durch und wieder zurück bis in Garten und Hof. — Als ich bei diesen Streifereien wieder einmal im Walde war und der darüberfliegende Sperber, dem ich bisher ohne Erfolg nachgestellt habe, meine Freunde in Schrecken versetzt hatte, vernahm ich von der zutraulichsten der Kohlmeisen einen eigentümlichen, ganz leisen, überaus angenehmen, zusammenhängenden Gesang. Erst, solange ich den Sänger nicht sah, glaubte ich, er rühre von einem Rotkehlchen her, obwohl er trotz großer Ähnlichkeit doch auch wieder von der Sangesweise dieses Vogels für ein geübtes Ohr Abweichungen aufwies. Jedenfalls hätte ich in dem Sänger nie eine Kohlmeise vermutet; nie zuvor habe ich von ihr einen solchen, wirklichen und wirklich ansprechenden Gesang vernommen, der mit den gewöhnlichen, im Frühjahr regelmäßig zu hörenden „metallischen" Singtönen dieser Meise nichts zu thun hatte. Wahrscheinlich handelte es sich in diesem Falle um individuelle Gesangstüchtigkeit eines besonders veranlagten Männchens.

Wetteburg, Februar 1902. Pastor C. Lindner.

Erklärung!

Ich halte mich veranlaßt zur Kenntnis zu geben, daß der Aufsatz in Heft 16 der „Woche" „Vogelmord in Italien" diese sensationelle Ueberschrift ohne mein Wissen durch die Redaktion erhalten hat. Von mir war derselbe betitelt „Die Vernichtung unserer Zugvögel in Italien im Lichte gerechter Beurteilung". Auch hat dieser Aufsatz vielfach bedauerliche Aenderungen und Streichungen erfahren, wodurch das Wesen des Ganzen, besonders für den Fachmann, beeinträchtigt worden ist. Laut Mitteilung der Redaktion sind meine Korrekturbogen zu spät zurückgekommen, wodurch es nicht mehr möglich gewesen wäre, meinen Wünschen Rechnung zu tragen.

Ich werde deshalb den Aufsatz in seiner ursprünglichen Fassung demnächst nochmals in einem Fachblatte veröffentlichen. Hans Freiherr von Berlepsch.

Inhalt: Vogelschutzkalender. — Zum Vogelschutz. — Rudolf Hermann: Vogelliebhaberei und Vogelschutz in alter und neuer Zeit. (Schluß.) — Regierungsrat Dr. Rörig: Zur Krähenfrage. — Dr. Carl R. Hennicke: Die Fänge der Raubvögel. (Mit zwei Schwarzbildern Tafel X und XI.) — Hans Freiherr von Berlepsch: Acclimatisationsversuche mit Leiothrix lutea (Scop.). (Mit drei Textillustrationen.) — A. P. Lorenzen: Die Vogelwelt Grönlands. (Schluß.) — M. B. Hagendefeldt: Die Vogelwelt der Insel Sylt. I. — Josef von Pleyel: Dr. Emil Holub †. — Otto le Roi: Zum Ueberwintern des Schwarzkehlchens. — Otto Leege-Juist: Ornithologisches von der ostfriesischen Nordseeküste. — H. Timpe: Ornithologische Plauderei. — Lehrer Sonnemann: Zwei Tage aus meinem ornithologischen Tagebuche. (Mit einem Schwarzbilde im Text.) — Dr. Adolf Meyer: Ein verlassenes Zaunkönignest. — L. Freiherr von Besserer-Augsburg: Vom Wanderflug der Vögel. — H. Hocke: In Sachen Hohltaube und Mandelkrähe. — L. Buxbaum: Ornithologische Beobachtungen. — Stud. theol. W. Schuster: Zum Albinismus. — Kleinere Mitteilungen: Internationale Vogelschutz-Konvention. Schnabel-Mißbildung bei einer Taube. (Mit einer Textillustration.) Vorsichtige Ueberlegung bei der Anlage eines Nestes. Meine Wintergäste. — Erklärung.

Diesem Hefte liegen die Schwarztafeln X. und XI. bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. Juli 1902. Nr. 7.

Vogelschutzkalender.

Neue Maßnahmen für den Vogelschutz giebt es für den Juli nicht. Man vergesse nicht, die zu den Kastenfallen führenden Pfade immer recht rein zu halten, besonders von Unkraut und sonstigen aufsprießenden Schößlingen zu säubern (vergl. Ornith. Monatsschr. 1901, S. 318). Ferner erinnern wir daran, daß

junge Vogelschutzgehölze während des Sommers öfters gehackt werden müssen (vergl. Vogelschutzkalender für März). Lebende Hecken sind im Hinblick auf späte Bruten nicht vor Ende August zu schneiden.

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: Magistrat der Stadt Bad Kösen; Landwirtschaftliche Winterschule in Lennep; Tierschutzverein für Stadt und Kreis Hirschberg in Schlesien; Tierschutzverein in Pyritz in Posen.
2. Damen: Frau Rittergutsbesitzer Wehber geb. Beyme in Wulfshagener Hütten bei Gettorf, Schleswig-Holstein.
3. Herren: Emil Apitz, Mittelschullehrer in Freienwalde a. O.; Alf Bachmann in München; L. Freiherr von Besserer, Major a. D. in Augsburg; Königl. Gerichtskassen-Rendant Emmrich in Neurode; Otto Faudi, Großherzogl. Badischer Forstpraktikant in Constanz; Ferd. Federli, Quästor der Ornis in Zürich; Dr. Benno Kühn, Königl. Bezirksgeolog in Berlin; Lehrer E. Peschel in Münchritz, Post Langenberg-Riesa; Dr. Johann Ponebšek, K. K. Steueroberinspektor in Rudolfswert (Österreich); Heinrich Quilisch, Rektor der Volksschule II in Freienwalde a. O.; Ernst Salzmann, Realschul-Oberlehrer in Gotha; Schiller, Hauptmann und Kompagniechef im Königl. Sächs. 14. Inf.-Regt. Nr. 179 in Wurzen i. S.; Ernst Schmidt, Rektor der Mittelschule in Freienwalde a. O.; Bankassessor Schultz in Cassel; Fritz Stoge, Volksschullehrer in Freienwalde a. O.; Arthur Stake in Leipzig-Gohlis; Hermann Sudermann, Schriftsteller in Berlin; Fritz Tangermann, stud. agr. in Cunrau b. Oebisfelde (Altmark); W. Tempell, Lehrer in Heiden bei Lage (Lippe); Jägmästare Wahlgren, Redakteur von Svenska Jägare-förbundets nya Tidskrift, Upsala; L. Wehding, Volksschullehrer in Flensburg; Freiherr von Wintzingerode-Knorr, Wehnde bei Ferna.

Aus dem Amtsblatt des K. Staatsministeriums des Innern, Königreich Bayern.

Nr. 7163. (Nr. 11, S. 151.)

An die Distriktsverwaltungs- und Gemeindebehörden.

K. Staatsministerium des Innern.

Die Klagen über die Abnahme der nützlichen Vögel und über die teilweise hierdurch veranlaßte Zunahme schädlicher Insekten dauern fort und sind insbesondere in der Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 3. Februar l. Js. (Stenogr. Ber. Bd. VII S. 755) zum Ausdruck gelangt.

Der Hauptgrund der Abnahme der Vögel ist wohl in dem Massenfange der Zugvögel in den südlichen Ländern gelegen, allein immerhin kann auch im Lande wesentliches zum Schutze und zur Hege der nützlichen Vögel geschehen.

Zunächst ist geboten, daß die Bestimmungen über den Vogelschutz im Reichsgesetze vom 22. März 1888 (Reichsgesetzblatt S. 111) und in der K. Verordnung vom 15. November 1889 (Ges.- u. Verordn.-Bl. S. 573) sorgfältigst vollzogen werden.

Es wird unter Bezug auf die Ministerialentschließung vom 19. Mai 1898 (Min.-Amtsbl. S. 299) wiederholt angeordnet, daß Gesuche um die distriktspolizeiliche Genehmigung zum ausnahmsweisen Fange von Stubenvögeln nach § 5 Abs. 3 des citierten Reichsgesetzes nur in ganz vereinzelten, Mißbrauch bestimmt ausschließenden Fällen willfährig beschieden werden.

Die Verkaufsstellen lebender geschützter Vögel sind einer entsprechenden polizeilichen Kontrolle zu unterstellen, wobei jeweils festzustellen ist, woher die feilgehaltenen Vögel sind. Ergiebt sich, daß die Vögel entgegen dem § 3 des Reichsgesetzes vom 22. März 1888, bezw. dem § 1 der K. Verordnung vom 15. November 1889 gefangen worden sind, so ist Strafverfolgung gegen den Thäter einzuleiten, wie auch sonst Zuwiderhandlungen gegen die zum Schutze nützlicher Vögel erlassenen Vorschriften unnachsichtlich der Strafeinschreitung zu überweisen sind.

Von sonstigen Maßnahmen zum Schutze der Vögel verdienen insbesondere die folgenden Beachtung:

1. Die Schaffung von vermehrten Schutz- und Nistplätzen.

Infolge der intensiveren landwirtschaftlichen Kultur nehmen die Hecken, Gebüsche und Hölzchen in den Feldern immer mehr ab. Ferner werden auch in der Waldwirtschaft das Unterholz und alte Bäume mehr beseitigt als früher. Hierdurch werden den Vögeln die natürlichen Schutz- und Nistplätze entzogen, was wesentlich zu ihrer Verminderung beiträgt.

Es ist daher darauf zu sehen, daß Hecken rc. dort geschont und auch neu angelegt werden, wo sie kein Kulturhindernis sind. An Abhängen, an Straßen- und Wegeböschungen, an hohen Ufern u. s. w. finden sich bestimmt geeignete Plätze für Gebüsche. Auch die Anlage von lebenden Zäunen aus Fichten-, Tannen-, Hainbuchen- u. dgl. Hecken bei größeren Gärten, die Bepflanzung von öden Flächen mit dichten Gesträuchen als besondere Vogelschutzgehölze, die Anpflanzung von Obststräuchern, wie von Stachel-, Johannis-, Him- und Brombeeren, Quitten und Haselnüssen, die Erhaltung alter Bäume, namentlich von Wallnuß- und Weidebäumen, und des dichten Unterholzes in einzelnen Waldteilen sind dem Vogelschutze sehr dienlich.

20*

Für die sogenannten Höhlenbrüter sind den natürlichen Verhältnissen angepaßte Nistkästchen anzubringen. Als solche empfehlen sich insbesondere die nach Angabe des Frhr. v. Berlepsch gefertigten Kästchen, welche zu billigem Preise bei der Firma Gebr. Herm. und Otto Scheid in Büren (Westfalen) zu beziehen sind. Wie in Nr. 1 der Monatsblätter für Obstbau S. 3 ff. angegeben ist, können geeignete Nistkästchen unschwer auch im Hause angefertigt werden.

2. Die Verminderung der Vogelfeinde.

Zu diesen gehören vor allem die im Freien herumschweifenden Katzen, welche auf weite Strecken die ganze Vogelwelt vernichten können, dann das große und kleine Wiesel, das Eichhörnchen, der Sperber, die Elster, der Eichelhäher und die Würgerarten. Auch die Sperlinge vertreiben edlere Vögel.

3. Die Einrichtung zweckmäßiger Winterfütterung.

Futterplätze sind insbesondere bei eintretendem Rauhfrost nötig. Sie sollen aber nicht auf dem Boden, sondern in Futterhäuschen, gedeckt mit einem dichten Schirm von Fichten- oder Tannenzweigen, errichtet werden. Das Nähere hierüber ist gleichfalls in Nr. 1 der Monatsblätter für Obstbau enthalten.

Eine eingehendere Belehrung über die Maßnahmen zum Vogelschutz enthält das Buch: „Der gesamte Vogelschutz“ von Hans Frhr. v. Berlepsch, erschienen bei Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus, Preis geheftet 1 M., dessen Anschaffung den Gemeindebehörden und anderen Interessenten bestens empfohlen werden kann.

Die Distriktsverwaltungs- und Gemeindebehörden werden angewiesen, den vorerwähnten Maßnahmen zum Vogelschutz volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Gemeindebehörden werden insbesondere in der Schaffung guter Schutz- und Nistplätze, sowie von Winterfütterungsplätzen eine dankbare Aufgabe finden.

Bei jeder geeigneten Gelegenheit ist schließlich auch darauf zu sehen, daß die Jugend und andere interessierte Personen über die große wirtschaftliche Bedeutung der Vogelwelt, über die Notwendigkeit ihres Schutzes und über die Maßnahmen hierfür ausreichend belehrt werden.

München, den 29. März 1802.

Vogelschutz betreffend. Dr. Frhr. von Feilitzsch.

Vogelnamen als Bezeichnungen für Örtlichkeiten des Thüringer Waldes.

Von Dr. R. Thielemann.

Ein Besuch auf dem höchstgelegenen Dorfe des Thüringerwaldes: „Igelshieb“ droben am Rennstieg, bei welchem ich noch die Ausübung des Vogelfanges

an mindestens zehn Stellen mit eigenen Augen anschauen konnte, legte mir den Gedanken nahe, zu erfahren, inwieweit die alte Beschäftigung der Thüringer Wäldler mit Vogelstellerei die Benennung der Berge, Thäler, Gewässer ꝛc. ꝛc. nach Charakteren aus dem Vogelgeschlecht beeinflußt habe.

Meine Nachforschungen in eigener Erinnerung und auf der Karte führten zu dem mich selbst komisch berührenden Resultat, daß ein Menschenschlag, dessen Vogelstellerei und -liebhaberei früher berühmt war, nur verschwindend wenige Gegenden nach dem nannte, was er dort an Vögeln sah oder fing. —

Auf Vollständigkeit macht die folgende Skizze keinen Anspruch, sie fordert vielmehr zur Ergänzung und Bereicherung auf.

Daß man an Raubvogelnamen nicht allzuviel erwarten konnte, weiß der am besten, dem es nicht verborgen ist, daß die Waldleute mit den Begriffen: „Geyer“ und „Stößer“ ihre ornithologische Nomenklatur dieser Familie meist erschöpft haben.

So finden sich denn natürlich auch ein „Geyersberg“ zweimal, ein „Geyersthal“, eine „Geyersleite“ und „Geyersfelsen“; sogar der fabulöse Greif lieh seinen Namen dem „Greifenberg“ und „Greifenstein“.

Desto klarer und erfreulicher wirken Namen wie „Adlersberg“, „Adlerstein“ und „Arnstein“, „Adlersnest“, dreimal „Arnsberg“ (vergl. auch Arnstadt!), schließlich „Arnshaugh“ und „Arnsgereuth“, wiewohl sicherlich beim letzten, doch vielleicht auch bei mehreren vorhergehenden die Beziehung zum Namen „Arno“ nicht von der Hand zu weisen ist.

Deutlich sprechen für sich Bezeichnungen wie „Habichtsburg“, „Habichtsbach“, „Habichtsfang“ und schließlich „Hachel- (= Habichts-) stein“; des Nisus Name kommt nur einmal in einem „Sperberbach“ vor. — Reich aber ist der Thüringerwald an „Falkensteinen“, deren ich vier zähle neben einem „Falkenberg“ und „Falkenbergstein“. Sie beziehen sich wohl ausnahmslos auf Peregrinus, und wenn alle die Felsen, an denen der Wanderfalke jetzt noch horstet, seinen Namen trügen, so möchten noch viel mehr herauskommen. — Der Turmfalke hingegen, den man „Rüttelfalke“ oder „Rüttelgeyer“ nennt, hat keiner Gegend seinen Namen verliehen.

Seltsamerweise ist mit diesen wenigen Bezeichnungen — man denke sie sich auf das mächtige Gebiet eines so raubvogelreichen, großen Gebirgszuges verteilt! — schon die Raubvogelreihe erschöpft. Vor allem vermißt man den Bussard, der ja seit alters der häufigste ist unter allen und vom Waldvolk vielfach auch bei seinem spezifischen Namen genannt wird.

Da das Volk nicht zwischen Raben und Krähen unterscheidet, so kann man aus den Namen „Rabenstein“, „Rabenthal“, „Rabenhold“ nicht sichere Schlüsse auf Corax machen; eine „Krachen- (= Krähen-) burg“ findet sich

bei Dietharz. — Der Waldort „Crawinkel“ könnte einen unvorsichtigen Etymologen verführen, ihn analog dem gleich „Schilda“ berüchtigten „Krähwinkel“ zu dem Krähengeschlecht in Beziehung zu setzen, wenn er sich nicht aus „Cravincella“ herleitete!

Recht unsicher in ihrer Herkunft erscheinen die Namen „Elsterberg“ und „Elsterthal“, die eher mit „Erle“ als mit der „Elster“ zu verbinden sind.

Nun sollte man annehmen, daß gerade die Singvögel, denen seit alten Zeiten doch fortgesetzt nachgestellt wurde, einen überwiegenden Teil der Vogelfängerheimat mit Namen ausgestattet haben müßten; es findet sich aber nur wenig davon.

Ein „Amselbach“ und ein „Amselthal“, eine „Drosselleiter“, zweimal ein „Lerchenberg“ (der eventuell auch als „Lärchenberg“ ganz anderer Deutung unterliegen kann), ein „Meisenhügel“ und ein „Meisenstein“, ein „Zeisigsgrund“, dann „Finkenflug“ und „Finkenstein“, schließlich noch „Schwalbenhaupt“, „Schwalbennest“ und „Schwalbenstein“. — Das ist alles, soweit ich nachforschen konnte, und es ist außerordentlich wenig. Vor allem vermisse ich eine Bezeichnung mancher Bäche nach ihrem häufigen Charaktervogel, dem Wasserstar, und eigentlich noch mehr eine Waldbezeichnung nach dem Lieblingsvogel der Thüringer Waldleute, dem Kreuzschnabel, hier „Grienitz“ genannt, der in engen Bäuerchen fast vor jedem Waldhäuschen hängt und deshalb so gepflegt wird, weil das Volk steif und fest glaubt, daß dieser sanguinische und bewegliche Vogel alle möglichen Krankheiten, vor allem aber den gefürchteten Rheumatismus, „an sich ziehe“, je nach der Richtung der Schnabelkreuzung den von Männern oder Frauen!

Ein „Spechtstein“ und ein „Spechtsbrunnen“ sind die einzigen Vertreter der charakteristischsten Bewohner auch des einförmigsten Waldbezirkes.

Zu mehr Bezeichnungen gab die Schnepfe Veranlassung, nach welcher „Schnepfenthal“, „Schnepfenbach“, „Schnepfengrund“ und „Schnepfenkopf“ und schließlich „Schnepfenmühle“ genannt wurden.

Wenig Namen nur beeinflußte die Taube, nach der ein „Taubenbach“ und ein „Taubentiegel“ (= Bergkessel mit Gewässer) heißt. Unsicher ob nach dem Vogel oder „taub = unfruchtbar, dürr“ bezeichnet, bleibt der Name „Taubenheide“; der „Tauberasen“ hat sicherlich nichts mit dem Vogel zu thun.

Seltsamerweise veranlaßte das Auerwild nur einige Bergbenennungen in „Hühnerwiese“ und „Hühnerfalz“, die, hoch gelegen, doch wohl zum Begriffe „Auerhahn“ gehören, der selbst zweimal als Forstbezeichnung erscheint. Mehr wie zweifelhaft sind die Namen „Hahn“, „Hahnberg“ und „Hahnbachsthal“, die wohl viel eher zum Worte „Hain“, mittelhochdeutsch „hag“, „hagen“, schließlich „han“ gehören.

Da der Thüringer Wald jeden größeren Gewässers ermangelt, so ist es kein Wunder, wenn Sumpf- und Wassergeflügel so spärlich zu Ortsbezeichnungen beitrug. Es findet sich lediglich ein „Reihersberg" und ein „Storchsgraben". Letzteres möchte ich viel eher noch zu dem in Thüringen häufigen Personennamen „Storch" ziehen, da viele Waldgegenden nach Leuten heißen, die ehemals Holz-, Weide- oder Fischgerechtigkeit dort besaßen.

Endlich verdanken wir auch dem Hausgeflügel einige Bezeichnungen. Es sind die Namen „Gänsekuppe" und „Gansleite", seltsamerweise weit entfernt von menschlichen Siedelungen mitten im felsigen, steilen Bergwald die zwei: „Gickelhahnssprung" und zweimal „Gickelhahn", weiter noch „Henneberg".

Zum Schlusse fügen sich ohne Spezialisierung einige Bergnamen an: „Vogelheide", „Vogelsang", „Vogelherdskopf" und aus der neuen Zeit: „Minkwitzens Vogelherd".

Natürlich werden viele Volksbezeichnungen noch fehlen, denen man auf den Karten nicht nachgehen kann; umsomehr wird es mich freuen, wenn andere diese kleine Arbeit wesentlich ergänzen wollen.

Wünschenswert aber scheint es mir, daß auch aus anderen Gebirgs- und Flachlandgegenden die Namen gesammelt und besprochen würden, die ein historisch-ornithologisches Interesse verdienen.

Dresden, November 1901.

Die Vogelwelt der Insel Sylt.

Von M. B. Hagendefeldt.

(Fortsetzung.)

II. Ordnung: **Fissirostres, Spaltschnäbler.**

Familie: Caprimulgidae, Nachtschwalben.

20. Caprimulgus europaeus Linn., Nachtschwalbe. Peters und Rohweder führen diesen Vogel in ihren Verzeichnissen auf. Ich habe ihn einmal im August dieses Jahres (1901) beobachtet. Es wurde dies Exemplar für die hiesige Schule ausgestopft.

Familie: Hirundinidae, Schwalben.

21. Hirundo rustica Linn., Rauchschwalbe. Der Sylter unterscheidet die einzelnen Schwalbenarten nicht, er nennt alle Swaalk.

Die Rauchschwalbe ist kenntlich durch ihre kastanienbraune Stirn und Kehle, sowie durch den tiefgegabelten Schwanz. Ihre Heimat ist Europa bis in die nördlichen Gegenden, überall ist sie Hausfreund des Menschen. Sie trifft im Frühling zuerst ein und gilt mit Recht als Frühlingsbote. Das Nest baut sie

innerhalb der Gebäude in Hausfluren und Viehställen, es ist halb napfförmig aus Straßenkot und Strohhalmen zusammen gemauert. Sie brütet zweimal. Die 5 bis 6 Eier sind weiß mit rotbraunen Punkten. Die Rauchschwalbe ist hier die häufigste der Schwalben. Sie ist allerdings nicht so zahlreich mehr wie in früheren Jahren, wo fast in jedem Friesenhaus ein oder mehrere Schwalbennester waren. Ich erinnere aus meiner Jugendzeit an den Hausflur unseres Nachbars mit drei Nestern, außerdem ein Nest im Stalle und eins draußen unter der Dachtraufe.

22. Chelidonaria urbica (Linn.), Stadt- oder Mehlschwalbe. Nicht so häufig wie die Rauchschwalbe und kleiner. Unterseite ganz weiß, Füße und Zehen dicht weiß befiedert. Heimat und Lebensweise sind der vorigen gleich. Im Herbst sammeln sie sich zur Zugzeit zu kleinen Gesellschaften. Das Nest ist halbkugelförmig mit einem kleinen runden Flugloch gemauert, es befindet sich außerhalb der Gebäude unter Dachtraufen und Balkenköpfen. Sie brütet zweimal, die 4 bis 5 Eier sind meistens rein weiß; selten mit einigen rotbraunen Punkten am dickeren Ende versehen.

23. Clivicola riparia (Linn.), Uferschwalbe. Sie kommt nur in einzelnen Paaren vor. Ihre Ankunft ist von allen Schwalben die späteste, selten vor Anfang Mai. Sie hält sich am Strande auf, wo hohe, lehmige Ufer sind. Ich fand oft ihr Nest im hohen, lehmigen Rotenkliff und Braderucher Kliff, einmal sogar eins an der steilen Wand im Innern eines ausgegrabenen Hünengrabes, mitten in der Heide. Das Nest ist in der tiefen Röhre kunstlos zusammen geschichtet. Die 5 bis 6 Eier sind rein weiß. Ihre Heimat ist ganz Europa, mit Ausnahme des Nordens.

24. Cuculus canorus Linn., Kuckuck. Der Kuckuck ist auf unserer Insel sehr häufig, sein Ruf als Verkünder des Frühlings wohl bekannt. Nach den Kuckucksrufen bestimmt der Sylter, wie lange er noch zu leben hat. Man hat hier überall Gelegenheit, den sonst so scheuen Vogel aus nächster Nähe zu beobachten. Der Kuckuck hat die Größe eines Staares, aber einen längeren Schwanz. Im Fluge wird er häufig mit dem Sperber verwechselt. Für den Unkundigen hat er etwas Raubvogelartiges an sich. Früher glaubte man auch hier, aus dem jungen Kuckuck würde später ein Sperber.

Das Brutgebiet des Kuckucks erstreckt sich über Europa und Asien vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean.

Bei uns trifft der Kuckuck Ende April oder Anfang Mai ein und bleibt bis Ende August. Seine Eier legt er in die Nester der Busch- und Rohrsänger, besonders in die Nester der Lerchen, Pieper und Steinschmätzer, welche die Pflegeeltern seiner Nachkommen sein müssen. Die Nahrung besteht aus Insekten, be-

sonders behaarten Raupen. Man sieht ihn daher häufig in der Heide zur Zeit wo diese von der gelben Raupe des Eichenspinners (Bombycida quercus var. Caluna) förmlich bedeckt ist. Vielleicht veranlaßt gerade diese Raupe seine Häufigkeit auf der Insel. Im August findet man ihn häufig in und an den Dünen, wo er sich gern auf Telegraphendrähte aufsetzt. Auf dem Wege nach Ranlum sah ich öfters fünf bis sechs nahe nebeneinander auf dem Draht sitzen.

Bei schönem Wetter findet man den Kuckuck auch noch im September einzeln.

25. Alcedo ispida L., Eisvogel. Dieser durch sein buntes Gefieder auffällige Vogel wurde vor Jahren auf Sylt einmal als Gast beobachtet und erlegt. Das Exemplar befindet sich in der Hansen'schen Sammlung in Reitum.

Peters führt ihn auch in seinem Verzeichnis mit auf.

Ich habe den Eisvogel bisher nicht beobachtet. Nach einer mir mitgeteilten Erzählung ist es möglich, daß im August hier ein Eisvogel beobachtet wurde.

Nach Steen ist der Eisvogel in Schleswig-Holstein nicht selten.

IV. Ordnung: **Coraces, Krähenartige Vögel.**

Familie: Sturnidae, Stare.

26. Sturnus vulgaris Linn., Star (friesisch: Spreen). Der Star gehört zu den ersten Frühlingsboten. Ende Mai, Anfang Juni ist sein erstes Gelege, 4 bis 6 hellblaue Eier, vollzählig. Wenn die Jungen das Nest verlassen haben, wird sogleich zur zweiten Brut geschritten. Ende Juli bis September sammeln sich die Stare zu großen Schwärmen und ziehen abends in die Rohrfelder, wo sie ihren Schlafplatz haben. Ein solcher Platz ist das große Röhricht an der Tinnumer Burg. An einem zur Neige gehenden schönen Augusttag sieht man dort rings auf den Wiesen große Scharen auf und nieder ziehen, hier und da den Schafen und dem Vieh das lästige Ungeziefer absuchend. Verschwindet die Sonne hinter den Dünen, so fallen nach und nach zu Hunderten die Stare in das Rohrfeld und beginnen ihr Abendkonzert. Bei einem Büchsenschuß erheben sich Tausende, eine schwarze Wolke bildend, um im nächsten Augenblick wieder einzufallen. Sowie die Sonne in ihr nasses Bett (die See) gestiegen ist und die Dämmerung hereinbricht, verstummen mit einem Schlage die Sänger. Jetzt halten alle Nachtruhe. Beim nächsten Morgengrauen brechen frühzeitig die Schläfer auf und durchschwärmen aufs neue die Wiesen. Plötzlich an einem späten Septembermorgen ist die ganze Schar spurlos verschwunden. Am Dorfe halten sich noch einige bis in den Spätherbst und überwintern bei günstiger Witterung. Im März oder April ziehen die Hauptzüge der Staare wieder ein. Sie werden dann zuweilen auf ihren Flügen übers Meer von einem starken Sturm ereilt, und viele finden den Tod in den Wellen. Im April d. J. ging ich nach einem starken Sturm-

wetter am Strande nach Reitum, um ein gestrandetes englisches Schiff zu besehen, und fand an der Triebwelle entlang viele tote Stare liegen; etwa einen auf einen Meter. Die Möven hatten die Körper schon verspeist, sodaß nur die Flügel und das Brustbein von den meisten übrig war. Auch von Kiebitzen habe ich solche verunglückte Wanderzüge gefunden.

Vom Elternhaus erinnere ich mich noch an eine interessante Stargeschichte: Wir Knaben hatten Starkästen ausgehängt und beobachteten an einem gewissen Flugloch einen Star mit verkrüppeltem Fuß. Jahrelang sahen wir ihn immer wieder am alten Nest, bis er eines Tages eine Beute unserer alten Hauskatze wurde.

Der Star ist hier in den letzten Jahren immer häufiger geworden. Mit besonderer Vorliebe nisten unsere Stare in den auf Sylt so häufigen Steinwällen, welche als Garten- und Landeinfriedigung dienen.

Der Star ist beheimatet im nördlichen und mittleren Europa und Asien. Er ist bei uns Zugvogel. Der Rosenstar, Pastor roseus (Linn.), ist auf der Insel bisher nicht gesehen worden; in Schleswig-Holstein einige Male.

Familie: Corvidae, Raben.

27. Colaeus monedula (Linn.), Dohle. Die Dohlen ziehen im Herbst und Frühjahr durch. Sie halten sich selten lange auf. Der Volksmund sagt: „Die Dohlen kommen und holen die Krähen (Nebelkrähen) ab."

28. Corvus corax Linn., Kolkrabe. Wird im Winter zuweilen einzeln beobachtet, jedoch nicht jedes Jahr. Er gehört bei uns zu den Seltenheiten. Nach Droste und Gätke ist er ebenfalls auf Borkum und Helgoland selten.

29. Corvus corone Linn., Rabenkrähe (fries.: Raav). Im Winter eine häufige Erscheinung auf der Insel, wenn auch nicht so zahlreich wie die naheverwandte Nebelkrähe. Auf Brachäckern sieht man sie im Herbst in Gesellschaften von zehn bis fünfzehn Stück ihrer Nahrung nachgehen. Im Winter mischen sie sich unter die Nebelkrähen. Bei stärkerer Kälte verschwinden die Rabenkrähen fast ganz.

Einzelne Paare nisten in den Vogelkojen. Ich erhielt vom Wärter der Eidumkoje ein Gelege von vier normalen und einem ganz hellgrünen Ei. Die Kojenwärter nehmen die Nester aus, da die Raben den Eulen und der Koje schädlich werden. Nach mehrmaligem Verlust der Eier geben sie das Brüten auf.

30. Corvus cornix, Nebelkrähe (fries.: Kreek). Die Nebelkrähe ist der häufigste Wintervogel der nordfriesischen Inseln. In den letzten Tagen des September und Anfang Oktober ziehen sie in nicht endenden Scharen ein und überhin. Richtung nordost-südwestlich. Sie fliegen sehr niedrig. Die ersten Krähen sieht man gegen 8 Uhr aus dem Wattenmeer ankommen. Der Zug dauert tagelang.

Die hier verbleibenden Krähen übernachten zu Hunderten in der Rampener Vogelkoje, auch wohl in den Hainen und größeren Baumgärten, oder ziehen

abends eben vor untergehender Sonne in die Mulden des schleswig-holsteinischen Festlandes zurück. Da die Krähe 27 Meilen in der Stunde fliegt, so kann sie in 4 bis 5 Minuten drüben im Baume sitzen. Die Krähen nähren sich hauptsächlich von Aas und dem Auswurf des Meeres. Wenn im März oder Anfang April die ersten Frühlingswinde wehen, so ziehen die Krähen in großen Scharen, verstärkt von Durchziehenden, mit lautem Geschrei ab. Auf dem Frühlingszuge fliegen die Krähen bedeutend höher als zur Herbstreise. Da die Krähen auf Sylt keinen merklichen Schaden anrichten, so stellt ihnen der Insulaner nicht nach. Das Fleisch der Krähe ist hier verpönt. Einzelne Bauern, denen die Krähen bei starkem Schneefall auf den Düngerhaufen sich zu sehr bemerkbar machen, hängen dann eine tote Krähe an einem Stock dort auf. Jetzt meiden sie den Platz. An eine ausgestellte Vogelscheuche gewöhnen sich diese schlauen Gesellen bald.

31. Corvus frugilegus Linn., Saatkrähe. Zu beiden Zugzeiten regelmäßig hier in kleinen Gesellschaften.

32. Pica pica (L.), Elster, Heister. In der benachbarten Marsch des Festlandes häufig. Kommt hier nur als seltener Gast vor.

33. Garrulus glandarius (L.), Eichelhäher. Dieser hübsche Vogel kommt in einzelnen Jahren auf dem Frühlings- oder Herbstzuge sehr häufig zu uns. Man sieht ihn dann in jedem Baumgarten. Im Spätwinter 1888 war er auf allen Inseln häufig, auch im Oktober d. J. wurden mehrere auf der Insel beobachtet.

34. Nucifraga caryocatactes (L.), Tannenhäher. Ein sehr seltener Gast. Wurde einmal auf dem Herbstzuge vom Wärter in der Rampener Koje beobachtet. Der Vogel war so wenig scheu, daß er sich ganz nahe kommen ließ. Leider konnte er des Entenfanges wegen nicht geschossen werden.

V. Ordnung: **Scansores, Klettervögel.**

Familie: Picidae, Spechte.

35. Dryocopus martius (Linn.), Schwarzspecht. Ist früher im Herbst auf List als Durchzügler vorgekommen. Peters führt ihn in seinem Verzeichnis auf. Ich habe diesen sonst in Schleswig-Holstein seltenen Vogel bisher nicht beobachtet.

36. Dendrocopus major (L.), Großer Buntspecht. Regelmäßig im Herbst hier ziehend anzutreffen. Sie hämmern in den Gärten an Bäumen und Brunnenstangen, sowie an den Telegraphenstangen am Wege. Öfters trifft man ihn im Klappholt und in der Rampener Vogelkoje.

Familie: Upupidae, Wiedehopfe.

37. Upupa epops Linn., Wiedehopf. Ist auf der Insel einmal als Irrgast beobachtet worden. In der Hansenschen Sammlung ein Stück. Peters führt ihn in seinem Verzeichnis mit auf.

VI. Ordnung: **Captores, Fänger.**

Familie: Laniidae, Würger.

38. Lanius excubitor Linn., Raubwürger. Dieser Würger ist von Stargröße, hat aber einen längeren Schwanz. Er kommt im Herbst als Durchzügler vor. Ich erhielt am 19. Oktober 1900 ein Exemplar der einspiegeligen Form aus den Hörnumer Dünen. Seine Heimat ist das mittlere und nördliche Europa und Asien in gleicher Breite.

39. Lanius minor Gm., Kleiner Würger.

40. Lanius serrator L., Rotköpfiger Würger. Sind sehr seltene Durchzügler.

41. Lanius collurio Linn., Rotrückiger Würger, Neuntöter. Er ist ein häufig vorkommender Vogel, bewohnt die größeren Gärten, Haine und Vogelkojen. Hier legt er auch sein Nest im dichten Gebüsch in den Kronen der Birken an. Das Gelege besteht aus fünf bis sechs bauchig stumpfen Eiern, auf grünlichem oder rötlichem Grunde bräunlichgrau gefleckt. Die Flecke bilden am einen oder anderen Ende einen Kranz.

Familie: Muscicapidae, Fliegenfänger.

42. Muscicapa grisola Linn., Grauer Fliegenfänger.

43. Muscicapa atricapilla Linn., Schwarzrückiger Fliegenfänger. An gewissen Tagen zur Zugzeit sieht man sie morgens auf jeder Planke und an jedem Wall. Plötzlich sind sie wieder verschwunden.

Familie: Ampelidae, Seidenschwänze.

Der Seidenschwanz (Ampelis garrulus Linn.) wurde auf Sylt bisher nicht gesehen. Nach Rohweder wurde ein Exemplar auf der Insel Pellworm in einer Dohne gefangen. Auch Droste auf Borkum und Gätke auf Helgoland beobachteten einzelne.

Familie: Accentoridae, Flüvögel.

44. Accentor modularis Linn., Heckenbraunelle. Brütet nach Peters auf Sylt. Kommt auf dem Zuge häufig vor.

Familie: Troglodytidae, Schlüpfer.

45. Anorthura troglodytes (Linn.), Zaunkönig (fries.: Perremann). Der Zaunkönig ist seltener Brutvogel, häufiger im Herbst auf dem Zuge. Er wird dann in Gärten unter dem kahlen Fliedergebüsch häufig gesehen.

Familie: Paridae, Meisen.

46. Parus major Linn., Kohlmeise.

47. Parus palustris Linn., Sumpfmeise. Erstere ist häufig auf dem Herbstzuge in Gärten und Höfen in kleinen Gesellschaften. Anfang September die ersten. Letztere ist seltener, man sieht sie nicht jedes Jahr.

48. Aegithalus caudatus (L.), Schwanzmeise. Wird von Peters auch als Sylter Vogel genannt. Ich habe diese Meise noch nicht beobachtet.

49. Regulus regulus (L.), Goldhähnchen.

50. Regulus ignicapillus Brehm, Feuerköpfiges Goldhähnchen. Nicht häufige Durchzugsvögel. Von Markusen in Archsum beobachtet und von Paulsen auf List. (Fortsetzung folgt.)

Vom Wanderflug der Vögel.

Von L. Freiherr von Besserer-Augsburg.

(Schluß.)

Die Einwirkung der Windrichtung auf den Vogelzug ist noch nicht endgültig ergründet, doch steht soviel fest, daß der Vogel, um sich zu erheben, den Gegenwind benutzt, sich aber dann dem Luftzuge überläßt, d. h. mit den Winde zieht. Diese schon von Kaiser Friedrich II. erkannte, den Vögelfängern der Küstengegenden aber allgemein bekannte Thatsache hat trotz genügender Beweise vielfach Widerspruch und bis heute, selbst in Fachkreisen, nicht überall Eingang gefunden. Die neuesten Forschungen sprechen sich dahin aus, daß dem Vogel, nachdem er die Höhe erreicht, das Gefühl für den Luftzug vollständig schwinde, er sich ihm hingebe und vor ihm, seine eigene Geschwindigkeit empfangend, in seiner Richtung, abgesehen von der, durch die Flügelschläge bewirkten Eigenbewegung des Tieres, fortgeführt werde. Man kann wohl annehmen, daß, nachdem in den verschiedenen Luftschichten, wie aus den Wolkenzügen leicht zu ersehen ist, auch verschiedene Strömungen herrschen, der Vogel diejenigen aufsucht, welche seinen Zwecken am förderlichsten sind, ohne sich allzusehr um die nahe über der Erdoberfläche hinstreichenden zu kümmern.

Außer Zweifel steht, daß starker Gegenwind den Zug hindert, Sturm die in tieferen Regionen fliegenden Vögel von ihrer Richtung abbringt, bezw. zwingt ihren Flug zu unterbrechen und, um dem Verderben zu entgehen, Schutz zu suchen. Hierdurch erklärt sich das, unter diesen Umständen, oft massenweise Erscheinen ziehender Scharen auf Inseln, das Einfallen auf Schiffen und dergleichen. Welch trübe Erfahrungen sie unter solchen Verhältnissen machmal machen, geht aus der hochinteressanten Schildernng Othmar Reisers hervor, welcher sagt, daß auf den Strophaden, jener kleinen, südlich von Zakynthos gelegenen Inselgruppe, in stürmischen Frühlingstagen unglaubliche Mengen kleiner Vögel sich niederzulassen gezwungen sind. Während es nun den Körnerfressern nicht gerade schlimm ergeht, finden die Insektenfresser und zwar gerade unsere besten Sänger und sogar größere Sumpfvögel nichts um ihr Leben zu fristen, keine Fliege, keine Mücke, sodaß ihnen die Stelle der Rast, wenn nicht bessere Witterung die baldige Weiter-

reise gestattet, zu einer Stätte des Todes wird. Obendrein werden dann sogar sonst harmlose Vögel aus Selbsterhaltungstrieb zu Räubern, die sich an der entkräfteten Jammergestalten vergreifen, deren Reihen außerdem durch die große Zahl der diese Züge begleitenden, wirklichen Raubvögel erheblich gelichtet werden. Es spielt sich somit dort ein Akt raffinierter Grausamkeit der Natur ab, welchem selbst die schönsten Bestrebungen sämtlicher Vogelschutzvereine machtlos gegenüber stehen. Wir sehen daraus auch, daß es keine Lustreisen sind, die unsere Freunde alljährlich ausführen, daß Gefahren aller Art sie umdrohen und daß es nur ihrer außerordentlichen Produktivität zu zuschreiben ist, daß sie nicht längst der Vernichtung anheim gefallen sind.

Die Frage, welche Windrichtung und welcher Witterungscharakter die Zugerscheinung zur Folge haben, ist noch als eine offene zu betrachten, da wir vorerst keine Gewißheit besitzen, welche der meteorologischen Faktoren, ob Luftströmung, Temperatur, Luftdruck-Verteilung oder Menge der Niederschläge von ausschlaggebendem Einfluß auf die Zugbewegung sind. Vermutlich wirken sie in ihrer Gesamtheit ein und gebührt den Luftdruck-Verhältnissen und der Temperatur, wie die schon öfters erwähnte Rauchschwalben-Beobachtung in Ungarn vermuten läßt, der Vorrang.

Zweifellos erscheint, daß die Vögel für Witterungsverhältnisse ein gewisses Vorgefühl als äußerst sensitive Lebenswesen besitzen. Vollkommen übereinstimmend mit Gätkes Beobachtungen über diesen Punkt, sah ich in der Brust von Cattaro an einem feuchtwarmen, unter siroccalem Einflüßen stehenden Herbsttage Scharen kleiner Vögel in heftigem Fluge und unter beständigem Locken über das Meer dahineilen.. In allen Gärten und Büschen der Umgebung fand der Aufruf Widerhall und in Menge erhoben sich aus ihnen die Artgenossen und viele andere, sich in drängender Unruhe dem fluchtartigen Abzuge anschließend. Noch in der Nacht brach ein furchtbares Unwetter los, das am folgenden Tag einen gewaltigen, von wolkenbruchartigen Regengüssen begleiteten Seesturm und den Umschwung des Siroccos zur Bora zur Folge hatte. Dies im angeführten Falle sich deutlich ausdrückende Vorempfinden ruft auch wahrscheinlich den öfters wahrgenommenen Rückstrich hervor, der zeitweilig im Frühjahr, speziell im Anfang der Zugzeit, von solchen frühziehenden Arten mit stürmender Hast in Richtung der Winterquartiere ausgeführt wird, welche plötzlich vom Eintritt eines heftigen Nachwinters überrascht werden.

Ein weiteres Kapitel, das schon zu größeren Kontroversen Anlaß gegeben, bildet die Frage, wie sich der Zug nach Alter und Geschlecht gestaltet.

Während Palmén und Andere die Jungen der Führerschaft alter, erfahrener Vögel anvertrauen, erbringt Gätke an der Hand eines überreichen, in 60 jähriger

Thätigkeit gesammelten Materiales im Einklange mit Cordeaux den absolut sicheren Beweis, daß die Jungen selbstständig und unabhängig vor den Alten den Zug eröffnen. Wie der eine seine grauen Staare, die bereits Ende Juni Helgoland westwärts überfliegen, in erster Linie ins Treffen führt, so berichtet auch der andere, daß in der Regel die Jungen des Jahres einige Wochen vor ihren Eltern zu wandern pflegen und nur Kuckuck und Nachtschwalbe hiervon eine Ausnahme bilden. Dieser Durchzug ausschließlich jüngerer Elemente umfaßt die Zeit bis Anfangs September, worauf erst der der alten beginnt. Ziehe ich meine eigene Beobachtungen herein, so sehen wir, wenn wir gleich bei den Staren als allbekannten Vögeln bleiben, auch bei uns die der ersten Brut schon Ende Juni, Anfangs Juli sich sammeln und allmählig das Feld räumen, um Platz für die zweite Generation zu schaffen. Würde dies nicht der Fall sein, so müßten sich die, ohnedies beträchtlichen Scharen, da ja Zuzug aus Nord und Ost stattfindet, ins Unermeßliche steigern und die Ernährungsfrage eine besorgniserregende werden. Auch bei der Rauchschwalbe begegnen wir einer ähnlichen Erscheinung. Ende Juli vereinigt sich die Nachkommenschaft erster Gelege, um spätestens Anfangs August ihre Reise zu bethätigen. Es tritt nämlich um diesen Zeitpunkt eine dem aufmerksamen Beobachter sofort auffallende Schwalbenarmut ein, die erst wieder gehoben wird, wenn Durchzügler nördlicher Gegender eintreffen oder die Jungen verspäteter erster oder normaler zweiten Bruten völlig entwickelt sind. Schafstelzen, Steinschmätzer u. s. w. wandern in großen, aus lauter jungen Vögeln bestehenden Scharen Ende August bei uns durch, Finken im Jugendkleid treffen gleichzeitig in Menge ein, und die zur Wahrnehmung gelangenden Raubvögel: Bussarde, Sperber, Weihen, Wander- und Zwergfalken sind durchwegs im Jahre erbrütete.

Was nun den sich diesem Prinzip nicht fügenden Kuckuck anlangt, so ist es leicht erklärlich, daß die um ihre Kinder sich nicht im mindesten kümmernden Alten den ihnen passendsten Zeitpunkt zum Abzuge wählen, während jene, als ungesellige Vögel, allein, aber auch völlig unabhängig von ihren Zieheltern, ihre Wanderung ausführen, wie mir die mehrfach zur Zugzeit gefundenen zur Genüge bewiesen haben.

Selbstredend kann, wie Gätke auch sagt, der Fall eintreten, daß junge Vögel aus nördlicheren Breiten zu einer Zeit durchziehen, in welcher bei uns der Abzug der Alten der gleichen Art bereits begonnen hat, sodaß diese dann gemeinschaftlich wandern, ohne in irgend einem Verhältnis zu einander zu stehen. Gewiß wäre ihm aber in seiner langen Beobachtungszeit nicht entgangen, wenn ehelose oder um ihre Brut gekommene ältere Individuen regelmäßig die Führerschaft der jüngeren Generationen übernommen hätten.

Ob die Weibchen vollständig getrennt für sich und, wie Brehm Vater behauptet, weiter nach Süden als die Männchen gehen, bedarf wohl ebenso sehr noch eines Beweises, wie die Anschauung Wallaces, daß die Alten südlichere Breiten als die Jungen aufsuchen, sowie die einiger anderer, daß, je nördlicher die Brutstätten einer Art, desto südlicher ihre Winterquartiere seien.

Außer allem Zweifel steht die Thatsache, daß alte Männchen den Zug beschließen. Betrachten wir z. B. unser Hausrotschwänzchen. Wenn längst die ersten Reife über das Land gegangen, hören wir noch allmorgentlich seine wohlbekannte Stimme vom hohen Giebel ertönen, und wenn wir uns den kleinen Sänger näher betrachten, so ist er stets ein altes, rußschwarzes Männchen, dem das Scheiden aus der Heimat noch schwer fällt. Das gleiche Bild führen uns aber noch viele andere Arten vor Augen, wie auch die Wahrnehmung, daß die manchmal überwinternden Stücke solcher, die uns im allgemeinen regelmäßig zu verlassen pflegen, wie Turmfalken, Reiher, Rohrdommeln, Bachstelzen, Wiesenpieper ꝛc., stets Männchen sind, als sicherer Beleg für die Richtigkeit obiger Behauptung dienen kann.

Die Rückkehr im Frühling zeigt uns die umgekehrte Reihenfolge. Alte Männchen treffen zuerst ein. Ihnen folgen die Weibchen und schließlich die jungen Vögel, bei welchen der Fortpflanzungstrieb vermutlich später als bei jenen erwacht. Der Beweis hierfür ist, nach Gätke, leichter zu erbringen, da die Zahl der um diese Zeit zur Wahrnehmung kommenden Wanderer eine viel geringere, noch Cordeaux nur etwa ein Zehntel der Herbstvögel ist, meistens nur die im Brutgebiet heimischen erblickt werden, die nördlicher und östlicher nistenden gewöhnlich nächtlicherweile durchziehen und die die Vorhut bildenden Männchen durch Farbe, Gesang und Lockruf auffälliger sind. Ein Blick in die Natur überzeugt uns!

Kaum daß der erste Frühlingshauch über die Fluren weht, sitzt das Starenmännchen auf seines Kobels Rand, kommt die Lerche, die trillernd über den Saaten schwebt, trifft das Storchenmännchen am Neste ein und begrüßt klappernd die Heimat, ihnen folgen die Bachstelze, der Weidenlaubsänger, Freund Rotschwanz, der eines Morgens vom Dachfirst singt und schließlich der Schwalbenvater, der im stillen Hausgang vom Glockenzuge herunterzwitschert.

Als vor wenig Jahren der März plötzlich noch einmal tiefen Schnee und strenge Kälte brachte, gingen eine Menge bereits im Zuge begriffene Vögel: Stare, Kiebitze, Bachstelzen, Sing- und Misteldrosseln kläglich zu Grunde. Ich hatte Gelegenheit, eine stattliche Reihe dieser armen Opfer zu untersuchen und alle, ohne Ausnahme, waren Männchen, so sicher, wie es die ersten Ankömmlinge waren, die ich bei dem großen Zuge von Trauerfliegenschnäppern dereinst sah

und bei welchem die Weibchen erst einige Tage später zur Wahrnehmung gelangten.

Nachdem nun aber von verschiedenen Arten die Jungen nicht gleich im ersten Jahre zur Fortpflanzung schreiten, auch das männliche Geschlecht bei vielen durchschnittlich überwiegend ist, drängt sich uns unbedingt die Frage auf, wie sich diese ehelosen Wesen dem Zugbedürfnis gegenüber verhalten.

Soviel mir bekannt, ist aber darüber noch kein abschließendes Urteil gesprochen; doch liegt die Vermutung nahe, daß auch sie, dem tief in ihnen wurzelnden Triebe gehorchend, der Bewegung sich anschließen, weiterhin aber, lediglich der Ernährung nachgehend, im Lande umherziehen. Einige Beobachtungen sprechen allerdings auch dafür, daß solche möglicherweise, wenigstens zum Teil, in den Winterquartieren zurückbleiben, wie dies Büttikofer von einigen Wasserläufer-Arten annimmt, welche er während des ganzen Sommers in Liberia gefunden hat und für Junge des vorausgehenden Jahres hält.

In engem Zusammenhang mit den eben berührten Punkten steht auch die Form der Vogelzüge. Während einzelne Arten sich zu großen Scharen vereinigen, wie die Störche, und in charakteristischer pflugscharartiger Form, wie die Kraniche, oder in einer keilartigen, wie Gänse und Enten, ihre Reise ausführen, benutzen andere, wie Kiebitze, Brachvogel, Krähen u. s. f., die Linie in verschiedenen Abstufungen. Raubvögel ziehen meist in ganz losen Verbänden, so daß zwischen den einzelnen Mitgliedern des Zuges oft große Abstände und Zwischenräume bestehen, Wildtauben, Stare, Lerchen und wahrscheinlich auch viele der nachtwandernden Sänger in dichten, regellosen Flügen. Ähnlich die Schwalben, die sich aber manchmal auch zu einer Art Plänklerkette ausdehnen oder lange, schmale Reihenzüge bilden, in welchen ich sie, namentlich an den Felswänden der Küste von Ragusa, bei leichter Bora dahinstürmen sah. Sie scheinen demnach ihre Zugform den jeweiligen Verhältnissen und ihren bestimmten Zwecken anzupassen. Neuere Beobachter bestreiten überhaupt, daß die Vögel eine gewisse charakteristische Flug-Form annehmen, um dadurch etwa den rückwärtigen die Flugarbeit zu erleichtern, was vom physikalischen Standpunkt aus garnicht nachzuweisen sei, und behaupten, daß es namentlich größere nur thun, um sich gegenseitig im Fluge nicht zu hindern. Diese Annahme würde natürlich die vielfach verbreitete, aber durchaus nicht erwiesene Meinung, daß stets ein alter, besonders kräftiger Vogel die Spitze solcher Züge bilde, noch zweifelhafter erscheinen lassen, als sie es schon durch den mehrfachen Beweis allein ziehender Junger ist.

Während der Rückkehr im Frühjahr begegnen wir seltener großen Scharen, welche sich im allgemeinen auch mehr solchen Beobachtern zeigen werden, die sich in Küstengebieten oder an den in das Binnenland führenden Einfallspforten be-

finden, während den kontinentalen nur Bruchstücke des großen Wanderstromes, die Brutvögel des Gebietes oder einzelne rastende Teilzüge, vor Augen treten. So kommt es, daß wir während dieser Periode Stare nur in kleinen Gesellschaften, Lerchen in etwas größeren, Schwalben dagegen einzeln, zu dreien, zu vieren, Störche gewöhnlich nur vereinzelt zu sehen erhalten, während Kraniche z. B. und Gänse und andere nicht bei uns Nistende in großen Flügen zur Beobachtung gelangen.

Eine merkwürdige Erscheinung dieser Zugzeit bilden die sogenannten Vorläufer, das sind Individuen gewisser Arten, welche frühzeitig bei uns erscheinen, wie ausgehend, um die Verhältnisse zu erkunden. Sie halten sich in der Regel nicht auf, sondern verschwinden wieder, unbestimmt wohin, während der Zug der betreffenden Art erst Tage, ja auch Wochen später einsetzt. Vermutlich sind dies Vögel, die ein schon hochentwickelter Fortpflanzungstrieb zu sehr verfrühtem Aufbruch aus den Winterstationen drängt. Sie gehören aber auf alle Fälle zu den noch einer gründlichen Erklärung bedürftigen Vorkommnissen.

Betrachten wir anschließend noch kurz die Dauer der jeweiligen Zugserscheinung, so erblicken wir die sehr interessante Thatsache, daß sie, mit Ausnahme ganz geringfügiger Zeiträume, während des ganzen Jahres im Gange ist. Wir empfangen das Bild einer Woge, die, langsam aber mächtig anwachsend, allmählich verrinnt, um durch einen neuen Impuls gewaltig zurückzufluten. Diese Wahrnehmung, die auf dem Festlande sich weniger deutlich ausprägt, tritt auf Inseln mit spärlicher heimischer Vogelwelt klar und überzeugend zu Tage. So bemerkt denn auch Gätke, daß unter normalen Verhältnissen die ersten Spuren des Frühjahrszuges Ende Februar sich zeigen, der stetig bis in den Mai hinein wächst, um mit den ersten Tagen des Juni allgemach zu erlöschen. Aber bereits Ende dieses Monats stellen sich die ersten zurückkehrenden Herbstvögel ein, deren Durchzug erst im Dezember seinen Abschluß erreicht. Ähnlich äußert sich Cordeaux und nahezu übereinstimmend, obwohl für viele Breitengrade südlicher, Reiser, welcher sagt, daß über die Strophaden der Frühjahrsstrom sich vom Februar bis in den Juni ergießt und der Herbstzug im August seinen ausgesprochenen Anfang nimmt. Während aber der Zug einzelner Arten in einigen Wochen sich abspielt, währt er bei anderen, z. B. bei Staren und Lerchen, nahezu ein halbes Jahr, eine Thatsache, aus welcher auf die ungeheure Individuenzahl solcher geschlossen werden kann. Es wohnt, wie aus all dem bisher Gesagten zur Genüge hervorgeht, im ganzen Wesen des Vogels ein unbedingtes, in gewissen Zeiten sehr bestimmt auftretendes Bedürfnis der Ortsveränderung, dessen Befriedigung ihm durch seine ungeheure Bewegungsfähigkeit wesentlich erleichtert wird. Unwillkürlich taucht aber hier vor uns die Frage auf, wie ursprünglich in ihm dieses Bedürf-

nis zum Wandern entstanden ist? Mit ihr verlassen wir nun den festen Boden des auf positiverer Grundlage ruhenden Gebietes und betreten das schwanke Seil der Meinungen und Hypothesen.

Wir wissen, daß in den ältesten geologischen Perioden keine Vögel gelebt haben und erstmals in der Jura- und Kreideformation spärliche Überreste solcher gefunden wurden, welche allerdings mit den jetzt lebenden Formen wenig Ähnlichkeit besitzen. Erst die Funde in den tertiären Ablagerungen geben das Bild einer reicheren, mit unserer heute lebenden mehr übereinstimmenden Ornis, sodaß wahrscheinlicherweise in den Übergang des Tertiärs zum Dilluvium, vermutlich in die großen Gletscherbewegungen die Anfänge der Wanderungen der Vögel zu verlegen sein dürften.

Die Descendenztheorie vertritt die Ansicht, daß die Vögel sich von Süd nach Nord ausgebreitet hätten. Während nun die wärmere Jahreszeit ihnen dort geeigneten Brutstätten und hinreichende Nahrung geboten hätte, wären sie mit dem Eintritt kälterer Tage durch die Sorge um letztere gezwungen worden, wieder in ihr ursprüngliches Gebiet zurückzukehren. Je weiter nun die einzelnen Individuen nach Norden vorgedrungen seien, desto weiter hätten sie nach Süden zurückstreichen und desto rascher größere Strecken zurücklegen müssen. Auf diese Weise habe sich aus dem einfachen Strich, wie wir ihn auch heute noch bei einigen Arten, namentlich in gewissen Breiten, wahrnehmen, allmählich der eilige Zug entwickelt, und was bei den anfänglichen Generationen notwendige Anpassung an die Verhältnisse war, sei für die späteren zur Gewohnheit und durch entsprechende Zuchtwahl immer vollkommener ausgebildeten Eigenschaft geworden.

Es ist also der Grundgedanke ziemlich der gleiche, wie ihn schon Kaiser Friedrich II. ausgesprochen, daß Nahrung und Temperatur als die Ursachen des Zuges anzusehen seien und dem er noch beifügt, daß der Bruttrieb den Vogel nach Norden, die Ernährungsfrage dagegen nach Süden führe. Diese Anschauung teilt auch die Mehrzahl der Ornithologen, und A. Brehm hat ihr mit den Worten prägnanten Ausdruck gegeben: daß Hunger und Liebe die Triebfedern der Wanderzüge seien.

Gewiß ist auch die Erklärung Gätkes richtig, daß der höhere Zweck des ganzen Phänomens darin bestehe, das Vogelgeschlecht vor dem Zugrundegehen durch Hunger und Kälte zu bewahren, ebenso zutreffend aber auch die Ansicht, daß eben dieser Zweck dem einzelnen Individuum nicht zum Bewußtsein gelange, da, wenn auch ursprünglich der Nahrungsmangel von bedeutendem Einfluß auf die Entstehung des Zuges gewesen sein mag, derselbe heute doch als Ursache desselben ganz in den Hintergrund trete. Es macht sich auch in der Zeit, in der uns unsere ausgesprochensten Wanderer verlassen, für sie noch nirgends ein solcher geltend. Wenn die Segler Ende Juli verschwinden, wenn die Störche und viele

andere Arten nach Süden eilen, ist es noch warm und schön bei uns und für sie alle der Tisch noch reichlich gedeckt. Aber auch fast alle übrigen ziehen, mit wenig Ausnahmen, so rechtzeitig ab, daß sie weder Hunger noch Kälte kennen lernen, also unmöglich in ihnen das Bestreben erwachen kann, etwas ihnen völlig unbekanntes zu fliehen. Es müssen daher die Faktoren, die gegenwärtig den Zugtrieb im Vogel erwecken, lediglich in der ererbten Gewohnheit oder in irgend welchen noch unerforschten meteorologischen Einflüssen gesucht werden.

In den jüngsten Tagen taucht wiederholt auch die Anschauung auf, daß ein ausgesprochenes Heimweh-Gefühl den Vogel zum Wandern veranlasse. Auch diese Theorie ist nicht neu und wurde seinerzeit schon von Faber aufgestellt. Gewiß hat auch sie, nachdem wir bezüglich dieser Angelegenheit leider nur auf Hypothesen angewiesen sind, ihre Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Nehmen wir aber an, der Vogel verspüre Heimweh, so müssen wir uns erst die noch viel umstrittene Frage klarlegen, wo die Heimat des Zugvogels thatsächlich zu suchen ist? Ich meinesteils halte, mit der Ansicht Homeyers durchaus übereinstimmend, den Brutort für seine eigentliche Heimat, wenn auch dadurch allerdings unser schönes Volkslied: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen" gründlich Lügen gestraft wird. Von diesem Standpunkte aus läßt sich ein gewisser Heimwehtrieb als Agens des Frühjahrszuges, im engsten Zusammenfluß mit dem mächtig erwachenden Fortpflanzungstrieb, sehr wohl annehmen. Kann aber dieser nach zwei Richtungen, so hier auch für den Herbstzug wirksam sein? Kann es ein doppeltes Heimweh geben? Wenn ich diese Frage mit „Ja" beantworte, so vermag ich dieses im Herbst erwachende Gefühl nur etwa mit dem merkwürdigen Drang zu identifizieren, der manchmal auch das Gemüt besonders sensitiver Menschen plötzlich erfaßt und es mit einem unbewußten Sehnen nach fernen Gegenden, nach Licht und Wärme erfüllt, wenn bei uns die Nebelschleier die Sonne verdunkeln und der Winter seinen Einzug hält. Wie aber der Mensch dieser Wandersehnsucht verfällt, so erwacht sie möglicherweise, nur in gesteigertem Maße, in der Brust des Vogels, der, als freier Beherrscher der Luft, sich ihr willenlos hingiebt.

Die Ansicht Altums, daß der Vogel bei seinen Wanderungen einem doppelten Zweck diene: einmal sich selbst vor dem Hungertode zu bewahren, andererseits aber seiner Bestimmung nachzukommen, durch Verzehren seiner Nahrung als wohlthätige und notwendige Hemmung auf seine Umgebung einzuwirken, d. h. gewichtig und ausgleichend einzugreifen in das Getriebe der sich entfaltenden Natur, erfährt bis zu einem gewissen Grade eine Begründung durch die interessante Beobachtung, daß die Rauchschwalbe im Herbst in Liberia genau zur Schwärmzeit der Termiten eintrifft, welche dort ihre Hauptnahrung ausmachen. Er scheint demnach auch nicht unwahrscheinlich, daß in den derzeit noch nicht genügend durchforschten

Winterstationen unserer Vögel noch manche wichtige, die Zugverhältnisse beleuchtende Aufschlüsse verborgen liegen.

Aus allem geht aber hervor, daß wir bezüglich der Triebfeder, der direkten Veranlassung des Zuges, noch immer vor einer Frage stehen, die bisher jeder Lösung beharrlich und erfolgreich getrotzt hat. Wenn wir auch den leitenden Gedanken des ganzen Phänomens zu erfassen vermögen, so macht dennoch die Erklärung seines innersten Wesens jede Theorie zu Schanden, uns nur die Erkenntnis erschließend, daß tief in der Natur des Tieres die Gründe und Ursachen ihren Ursprung haben, welche, in ihrer Wechselwirkung nicht erkannt, unverrückt einem gemeinsamen Endziele zustreben. Was das einzelne Individuum beeinflußt, was es bewegt und antreibt, ohne zwingende, äußere Notwendigkeit aus der ihm bekannten und lieben Umgebung aufzubrechen, um fernen, fremden Gegenden zuzueilen, wird unserem Geiste wohl ebenso unzugänglich bleiben wie die Lösung der Frage, was den Vogel in Ausführung seiner Reise leitet. Es ist auch unfaßlich, wie dieses Geschöpf ohne irgend welche, wenigstens dem Menschengeist begreifbare, Richtzeichen alljährlich zweimal Wegstrecken bis zu 1000 und mehr Meilen mit unwandelbarer Sicherheit meist in finsteren Nächten zurücklegt; geradezu wunderbar, daß junge, 6 bis 8 Wochen alte Sommervögel allein und ganz sich selbst überlassen, — die Beispiele beim Abschnitt des Zuges nach Alter und Geschlecht, liefern hinreichende Beweise — den ersten derartigen Zug ihrer Lebens glücklich zu Ende führen. Es entrückt sich jeglichem menschlichen Vorstellungsvermögen, wie das einzelne Stück der nicht in Gesellschaft wandernden Arten unbeirrt seinen Weg zu finden vermag. Wer giebt ihm den Tag an, an dem es sich in der Abenddämmerung, entgegen seiner bisherigen Lebensgewohnheit, aufschwingen soll über die ihm bisher einzig bekannte Umgebung seines heimischen Nestes? Wer sagt ihm, nach welcher Richtung er seinen Flug zu wenden hat, wenn er sich in jene Höhen erhoben, in die er noch niemals gelangt war und rund um ihn Land und Wasser im Dunkel der Nacht versinken? Wer ruft ihm im Frührotschein ein Halt zu in fernen südlichen Gegenden, wenn im Lande der Palmen und Pyramiden, in den heißen Gefilden des äquatorialen Afrika das Ziel der Reise erreicht ist. Dennoch spannen seit Jahrtausenden Milliarden von Vögeln alljährlich zu ganz bestimmten Zeiten furchtlos ihre Flügel, steigen auf in jene ihnen unbekannten Höhen und stürmen, einem rätselhaften Triebe gehorchend, die sonst nur im Lichte des Tages ihr Wesen getrieben, in Nacht und Finsternis reißenden Fluges dahin, einem den meisten unbekannten Ziele zu und berühren erst dort die Erde wieder, wo ihnen beim Herbstzuge im sonnigen Süden das zur Erhaltung ihres Lebens Nötige geboten wird, beim Frühjahrszug dagegen die alte Heimat, von Schnee und Eis befreit, traulich entgegenwinkt.

Ein mächtiger, wunderbarer Drang muß es sein, der sich tief in dem kleinen Brüstchen regt, den nicht Erziehung geweckt, sondern die weise, für jedes ihrer Geschöpfe zweckentsprechend sorgende Hand der Natur in dasselbe gelegt hat! Denn es ist eine allbekannte Thatsache, daß auch der im Käfig erbrütete Vogel unfehlbar dem Wandertriebe verfällt, der ihn eines Abends plötzlich erfaßt und während der ganzen Nacht zu lautem Locken und ruhelosem Hin- und Herflattern und Laufen veranlaßt. Gerade diese Erscheinung, die Erfahrung, daß Zimmervögel 10 bis 12 Stunden im Zugfieber aushalten, ohne zu ermatten, ist ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß die Vögel befähigt sind, weite Strecken in ununterbrochenem Fluge zurückzulegen, wie die Wahrnehmung, daß Junge früher und heftiger von ihm befallen werden als alt eingefangene Wildlinge, ein Wink dafür ist, daß diese früher als die älteren zum Zuge aufbrechen. Dieser Zustand des „Zimmerwanderns" dauert bei manchen bis zu sechs Wochen, vermutlich der Gesamtzugzeit der betreffenden Art entsprechend. Er beweist aber auch klar die Unrichtigkeit der Ansicht Palméns, daß der Zug erlernt sei, d. h. daß den von Älteren und Stärkeren geführten jungen Vögeln jedes Bewußtsein der Zugnotwendigkeit fehle und es ihnen erst von jenen gelehrt werden müsse. Wer sollte aber in dem von ihnen getrennten Käfigvogel dieses Bewußtsein erwecken, wer ihn den Wandertrieb kennen lehren, der ihn, wie wir eben gehört, so mächtig und plötzlich erfaßt? Sollten die Locktöne der im Schweigen der Nacht überhinziehenden Artgenossen solch auslösende Wirkung haben? Für den frei lebenden Vogel ist dies wohl denkbar, aber für den gefangenen nahezu ausgeschlossen, da dieser Weckruf wohl kaum bis in das stille, tief im Häusermeer einer großen Stadt verborgene Gemach zu dringen vermag. Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß hier andere Faktoren, geheime und unergründliche Naturgesetze thätig sind.

Wie man sich auch, vom Standpunkt einer beweiskräftigen Erklärung aus, dagegen sträuben mag, Instinkt ist das einzige Wort, das dieser geheimwirkenden Kraft sprachlichen Ausdruck verleiht. Auch Gätkes gründlicher Forschergeist gelangte auf dem Wege seiner reichen Beobachtungen und Erfahrungen zu dem Ergebnis: „Die Vögel handeln instinktiv, also unbewußt nach einer ererbten Erfahrung."

Dieser Instinkt aber, der den Vogel zum Aufbruch zwingt, der ihm sagt: „heute ist es Zeit für dich auf die Reise zu gehen", und ihn gleichsam mit Macht von hinnen treibt, zeigt ihm auch sicher seinen Weg, als ein durch eine Summe von Erfahrungen, durch tausende von Generationen hereditär gewordener Richt- und Orientierungssinn, der, dem Wesen unbewußt, den richtigen Pfad wählt und es zweck- und zielbewußt handeln läßt, wie wir ihn bis zu einem gewissen Grad

auch bei anderen Tieren, sogar bei Naturvölkern wiederfinden und der auch Middendorffs Samojeden in den fernsten, unbekanntesten Tundren des Taymir-Landes, wo Kompaß und alles versagte, unabweisbar sicher ihren Weg wies.

Wenn es auch denkbar erscheint, wie eine neuere, geistvolle Hypothese annimmt, daß die Sonne, das Licht der Sterne, Einfluß auf die Wanderer, als lichtwendige Wesen, ausübe, daß einzelne Sternbilder die hochliegenden Richtzeichen der Vogelzüge sind, so müssen sie doch in finsteren, dunsterfüllten Nächten vollständig versagen, und gerade in solchen findet oft massenhafter Zug besonders tief fliegender Arten statt. Sie müßten also auf diese entweder gar nicht oder nur unter bestimmten Umständen ihre leitende Kraft erstrecken und würden somit nur eine beschränkte Wirkung besitzen. Wenn aber dann die jungen Vögel allein in stiller Nacht den ihnen vielleicht bekannten Sternbildern der nördlichen Halbkugel folgend dahinziehen, wer zeigt ihnen am südlichen Himmelsgewölbe die leuchtenden Wegweiser, das strahlende südliche Kreuz u. s. w. in der ihnen völlig fremden Welt?

Manche Anschauungen gehen dahin, daß die Vögel vor ihrem Aufbruch größere Orientierungsflüge unternehmen, sich dabei die nähere und weitere Umgebung ihrer Niststätten genau einprägen, und die so gewonnene Kenntnis als Richtschnur für ihre Reise ausnützen. Nehmen wir nun an, daß sich der Vogel in eine Höhe erhebe, die ihm einen Umkreis von 50 bis 100 und mehr Kilometer zu überblicken gestatte, was nebenbei nur bei vollständig klarem Wetter denkbar ist, so werden selbst seinem hochentwickelten Auge allmählich die Bilder des äußersten Gesichtskreises im Dunst zerrinnen. Was sind aber 50, was 100, ja 500 Kilometer, die Leistungen einer halben bis zweier Flugstunden bei der Entfernung, die er zu durchmessen hat und was dann, wenn sie schon nach dieser kurzen Spanne Zeit überflogen sind? Sollte er sich dann wohl etwas niederlassen, um noch einmal einen Orientierungsflug zu beginnen und sich nach und nach an so engbegrenzten Strecken weiter zu tasten? Undenkbar! Die gewaltigen Züge, welche aus fernen Gegenden kommend, alljährlich zweimal die Nordsee an ihrer breitesten Stelle überfliegen, liefern den deutlichsten Gegenbeweis. Wenn sie die Küste Jütlands oder die Gegenden der Elbmündung verlassen haben und unter ihnen das kleine Helgoland verschwunden ist, dehnt sich weit vor ihnen die Meerflut aus, jedes Richtzeichens entbehrend und jedem Orientierungsfluge Hohn sprechend, bis nach Stunden die Gestade des britischen Inselreiches der See entsteigen, und dennoch erreichen sie alle sicher und glücklich selbst in finsteren Oktobernächten ihr fernes Ziel. Wie aber hier im Norden die Wanderer genau ihren Weg finden, so sehen wir sie auch im Süden unbeirrt das Wasser überqueren, weder stets an der kürzesten noch an der gefahrlosesten Stelle.

Gerade diese letzterwähnte Erscheinung deutet auf die große Wahrscheinlichkeit hin, daß in dunkler Vorzeit einmal Europa und Afrika einerseits, England und Skandinavien andererseits durch mehrfache Landbrücken in engerem Zusammenhange gestanden habe, über welche sich der Zug der Vögel hin und her bewegte. Als dann allmählich immer größere Teile derselben im Meere versanken, hielten letztere die gewohnte Richtung trotz der Veränderung strickte bei und paßten nur die Ausdehnung ihrer Reisen den jeweiligen Verhältnissen an. Während wir also den Richtsinn des Vogels uns nicht deutlich zu erklären, ihn mehr nur zu ahnen vermögen, tritt uns in seinem Ortsgedächtnisse etwas thatsächliches entgegen, das zeitweise auch während des Wanderzuges und besonders bei der Rückkehr in die Heimat ausgesprochen zur Geltung kommt. Da nun die Möglichkeit groß ist, daß die Vögel in ihren Winterstationen stammweise verteilt sind, so liegt die Vermutung auch nahe, daß diese Stämme stets wieder die gleichen Brutstätten aufsuchen, an welche jedes einzelne Individuum von seinem Erinnerungsvermögen geleitet wird. Mit scharfem Auge erkennt es aus der Höhe die Berge und Thäler, die Wälder und Fluren wieder, die es im Herbste verließ und findet den Ort, wo seine Wiege gestanden oder es seine Nachkommenschaft großgezogen hat. Das gleiche Storchenpaar nimmt Jahr für Jahr dasselbe Nest wieder ein, die gleiche Schwalbe kehrt in den Hausgang, in den gewölbten Kuhstall zurück und im gleichen Horst pflegt der Falke die junge Brut, wenn nicht schlimme Erfahrungen diese Vögel von der Besetzung der alten Niststätte abhalten. Aber nicht nur die Örtlichkeit allein, auch Personen erkennen sie wieder, und das Schwalbenmännchen, das eines Morgens durchs offene Fenster fliegt, zwitschert uns munter und zutraulich, als alten Bekannten, seine Frühjahrsgrüße zu.

Hierfür bestehen Beweise genug, auch lassen sich weitere durch entsprechende Versuche erzielen. Aber über allen anderen tiefgreifenden Fragen des Wanderfluges schwebt, wie wir eben gesehen und wie ich schon eingangs bemerkt, nach wie vor ein geheimnisvolles Dunkel, das die geistreichsten Vermutungen der Gelehrtenwelt bis heute nicht zu erhellen vermochten. Die Zugvögel kommen und gehen, uns seit Jahrtausenden das gleiche Bild entrollend, seit Jahrtausenden dem menschlichen Geiste das gleiche, große Rätsel aufgebend. Wie wir auch deuteln und klügeln mögen, Gätkes Satz wird wohl dauernde Geltung bewahren: „Der in schwarzer Nacht über weite Meeresflächen mit unfehlbarer Sicherheit seinen Weg verfolgende Wanderer bietet den Gelehrten der Gegenwart ein ebenso unlösbares Rätsel, wie dem ersten urvorzeitlichen Beobachter!“

Noch einmal das „nordische Blaukehlchen“ und die Schnelligkeit seines Wanderfluges.[1])

Von Pfarrer Bank, Ringelheim.

In unserer Monatsschrift (Doppelnummer 1 und 2) vom vorigen Jahre hatte Hoffmann die Annahme Gätkes, daß das nordische Blaukehlchen in einer Frühlingsnacht von Nordafrika bis Helgoland fliege, als „mehr als unwahrscheinlich“ bezeichnet. Er erklärte vor allem die dazu nötige Annahme einer Fluggeschwindigkeit von 91,5 m in der Sekunde für das Blaukehlchen als durchaus „unzulässig“. Ich habe dem gegenüber in unserer Monatsschrift (Doppelnummer 7 und 8) nachzuweisen versucht, daß eine ähnliche, ja noch größere Fluggeschwindigkeit in der Vogelwelt doch nichts ganz Unerhörtes ist. Ebenso versuchte ich, darzuthun, daß die Gründe Gätkes für seine Annahme doch wohl von Hoffmann nicht genügend gewürdigt und widerlegt seien. — In derselben Nummer der Monatsschrift fand ich nun aber von Dr. Lindner (Nachtrag zur Ornithologie des Fallsteingebietes) die Bemerkung, daß Dr. Helm-Chemnitz in einem Vortrage in Leipzig (veröffentlicht im Journal für Ornithologie 1900, S. 435—452) überzeugend nachzuweisen versucht habe, daß die Gätkesche Berechnung aus theoretischen und praktischen Gründen irrig und unmöglich sei. Bekanntlich ist der Hauptbeweis Gätkes für seine Annahme der, daß das nordische Blaukehlchen auf seinem Frühlingszuge in den Ländern zwischen Afrika und Helgoland fast gar nicht oder doch nur sehr spärlich angetroffen werde. Nun habe Dr. Helm einen schlagenden Gegenbeweis geliefert durch eine Zusammenstellung von Angaben über das Vorkommen des rotsternigen Blaukehlchens in den zwischen dem Mittelmeer und der Nord- und Ostsee liegenden Ländern. — Auf meine Bitte hatte Herr Dr. Lindner die Güte, mir den Separatabdruck von Dr. Helms Abhandlung zu übersenden. Diese ist überschrieben: „Betrachtungen über die Beweise Gätkes für die Höhe des Wanderfluges der Vögel.“ Nur die letzten drei Seiten der Abhandlung handeln jedoch von der Höhe des Wanderfluges, die ersten fünfzehn dagegen vom nordischen Blaukehlchen. Ich muß gestehen, so fleißig und mühsam die Arbeit Helms ist, für einen „schlagenden Gegenbeweis“ und eine „überzeugende Nachweisung“ kann ich sie nicht halten. Vor allem sind die Citate aus der Litteratur — und auf ihnen beruht das ganze Gewicht des Beweises — so kurz und summarisch, daß eine Prüfung in den meisten Fällen ganz unmöglich ist, wenn man nicht sämtliche angeführte Litteratur zur Hand hat. Die angeführten Zeugen sind — was ornithologische Kenntnis und Glaubwürdigkeit anbetrifft — oft recht fragwürdig, wie Dr. Lindner das recht

[1]) Vergl. „Ornith. Monatsschrift“ 1901, S. 16 und S. 302 und 311.

drastisch an „Gallas jun. vom Harze“ gezeigt hat. Dazu kommt, daß die älteren Autoren, wie Dr. Helm selbst bemerkt, nur eine Sylvia resp. Cyanecula suecica kenne und man deshalb bei Angabe dieses Namens meist nicht weiß, ob wirklich das rotsternige oder doch das weißsternige gemeint ist. — Ganz auffallend ist in den Angaben, daß es zumeist „unsichere ornithologische Cantonisten“ sind, die das rotsternige Blaukehlchen im Frühlinge „in ziemlicher Menge“, „in großer Menge“, „in großer Anzahl“, „in ungemein großen Scharen“ gesehen haben und zwar im März und zu Anfang April, während zuverlässige Ornithologen (Blasius Hanf, Jaeckel, Floericke, R. Blasius, Landois, Lindner) immer nur von ganz einzelnen Fällen der Beobachtung oder Erlegung des Vögelchens im Frühjahr zu berichten wissen, und dann meist Ende April oder Anfang Mai. Wenn R. Blasius in den „Vögeln des Herzogtums Braunschweig“ von unseren Blaukehlchen sagt: „Nachtdurchzugsvogel in kleineren Gesellschaften; Ende März bis Mitte April im Frühjahr“, so ist das offenbar nur aus Analogie vom weißsternigen Blaukehlchen geschlossen, — dies trifft man am Tage in kleineren Gesellschaften —, denn beim rotsternigen heißt es sofort: „Sehr selten wurden Exemplare erlegt.“ Angeführt wird dann eines Ende April 1889. Auch Kronprinz Rudolf und Brehm berichten: „Beide Arten benutzen während des Zuges die Donau als Heerstraße“, und fahren dann fort: „Wenn der Frühlingszug im vollen Gange ist, kann man ihnen an einzelnen Tagen in überraschender Menge begegnen“, so folgt daraus nicht, daß nun auch gerade beide Arten in überraschender Menge da sind. In der großen Vogelhandlung von M. Rausch in Wien kamen in 10 Jahren etwa 15 bis 20 rotsternige Blaukehlchen zum Kaufe, das macht pro Jahr 1 bis 2. — Die Angabe des alten Naumann „immer nur einzeln und selten genug“, auf die sich Gätke stützt, scheint doch die richtige zu sein. — Daß unser Vögelchen auf Juist ein häufigerer Frühlingsgast ist, beweist nur, daß Gätke irrtümlich Helgoland als westliche Zuggrenze annahm; aber selbst Leege, dem wir die Beobachtungen von Juist verdanken, meint (Ornith. Monatsschr. 1897, S. 105), unser Vögelchen müsse in neuester Zeit seine Zugrichtung geändert haben, da Vogelkenner wie Droste, Altum, Blasius, Bolsmann es für Norderney absolut nicht erwähnten. Doch, wie gesagt, für den „Gegenbeweis“ fällt die Beobachtung von Juist überhaupt nicht ins Gewicht, da wir für Juist und Helgoland dieselbe nördliche Breite annehmen können. — Doch nun noch ein Hauptmoment des „Gegenbeweises“. Kaiser berichtet (Ornis 1890, S. 483), „daß unser Blaukehlchen aus Ägypten während des Februars und März wieder nach Europa zurückzieht.“ Also, schließt Helm, wenn es um Ende April und den Mai hindurch auf Helgoland ankommt, so braucht es von Ägypten nicht in einer Nacht dahin zu fliegen, sondern es hat

dazu ein bis zwei Monate Zeit. — Dieser Schlußbeweis wäre allerdings überzeugend, wenn er sich nicht auf eine einzige summarische Angabe stützte, deren Zuverlässigkeit doch noch einer Prüfung bedarf, zumal derselbe Beobachter unser Blaukehlchen noch am 16. Mai — wie er meint, in seinem Abzuge verspätet — in Ägypten beobachtet hat. — Sodann, warum soll denn gerade unser Blaukehlchen nur für den Frühlingszug von Ägypten bis Helgoland ein bis zwei Monate — es kämen sogar von Februar bis Mai drei Monate heraus — nötig haben, da doch bei allen Vögeln anerkanntermaßen der Frühlingszug sich sehr eilig vollzieht. —

Nach meiner Ansicht sind die bisherigen Beobachtungen und Angaben noch nicht genügend, um einen überzeugenden Gegenbeweis gegen Gätkes Annahme zu bilden, da gerade die Beobachtungen und Angaben zuverlässiger Ornithologen noch immer eher für Gätke zu sprechen scheinen. Bei neuen Forschungen wäre vor allem Frühlings- und Herbstzug scharf gesondert zu betrachten und namentlich auch stets bestimmt anzugeben, ob es sich zuverlässig um das rotsternige Blaukehlchen handelt. Was Dr. Helm zum Schluß seiner Abhandlung anführt, um zu zeigen, daß auch die Annahmen Gätkes über „die Höhe des Wanderfluges“ auf „falschen Voraussetzungen“ beruhen, darüber kann ich als Laie in der Physik nicht mit Bestimmtheit urteilen. Soweit ich es verstanden habe, scheinen mir die angeführten Punkte durchaus nicht Gätkes Beobachtungen und Annahmen über „die Höhe des Wanderfluges“ als irrig zu erweisen, da sie dieselben entweder gar nicht oder doch nur unbedeutend alterieren. Das Urteil eines Fachmannes darüber wäre allerdings erwünscht. —

Nachtrag. Daß die Angabe Kaisers, das rotsternige Blaukehlchen ziehe schon während des Februars und März aus Ägypten nach Europa zurück, mit Grund von mir als richtig angezweifelt wurde, ersehe ich nachträglich aus unserer „Ornith. Monatsschrift“, Jahrg. 1896, S. 163, wo berichtet wird, daß Dr. Mirwelt in Unter-Ägypten eine Kollektion von rotsternigen Blaukehlchen (24 Stück) in der Zeit vom September bis Ende April (Gätkes Termin-Angaben) zusammenbrachte.

Ist der Kuckuck nützlich?

Von Forstmeister Curt Loos.

Ob der Kuckuck entweder durch das Verzehren von Raupen oder durch das gelegentliche Vertilgen der sie bewohnenden Schmarotzer mehr nützlich als schädlich wird, läßt sich dann erst richtig beurteilen, wenn man dabei die Lebensweise der vom Kuckuck aufzunehmenden schädlichen Raupen sowohl als auch jene der sie

bewohnenden Schmarotzer entsprechend berücksichtiget. Diesbezüglich ist im Allgemeinen zunächst folgendes ganz besonders hervorzuheben.

Die Schmarotzer besitzen nach Heß[1]) gewöhnlich, ebenso wie die bei weitem größte Anzahl unserer Schädlinge, wie z. B. Nonne, Kiefernspinner, eine einjährige Generation. Ein Hauptunterschied zwischen beiden liegt darin, daß jene ihre Entwickelung in sehr kurzer Zeit vollenden, wozu die letzteren hingegen einer viel längeren Zeit bedürfen. Nach Heß[2]) dauert die ganze Entwickelung der Ichneumoniden in der Regel drei bis sechs Wochen, die in ihren Wirtstieren erfolgende Entwickeluug der sich in der Erde verpuppenden Fliegenlarven jedoch dürfte in noch kürzerer Zeit erfolgen, und es sei diesbezüglich nur an das allbekannte, staunend rasche Wachstum bei der Fleischfliege erinnert. Der rasche Entwickelungsgang der Schmarotzer wird dadurch leicht begreiflich, daß sie die Nahrungsstoffe in concentrirtester Form vorfinden und auch aufnehmen, während dagegen die Raupen, welche mit den Nährstoffen ungemein viel Ballast aufnehmen, eben deswegen zur Entwickelung viel längere Zeit benötigen. Dagegen ist bei den Schmarotzern im Allgemeinen, namentlich bei den eine einjährige Generation besitzenden Ichneumonen, die Dauer des Imagozustandes eine sehr lange, während dieser dagegen bei den hier in Betracht kommenden Faltern von ungemein kurzer Dauer ist. Hiernach gilt der von Herrn A. Bau aufgestellte Satz:[3]) „Wenn eine Raupenart von langer Lebensdauer im jugendlichen Alter durch eine Schmarotzerart von kurzer Lebensdauer angestochen wird, so müssen die Larven der letzteren früher verpuppungsreif werden als die Raupe" im Allgemeinen nicht nur für kurzlebige, sondern für die in Frage stehenden Schmarotzer an den uns hierbei interessirenden Raupen überhaupt.

Zu jenen schädlichen Schmetterlingsarten, deren Raupen eine besonders lange Lebensdauer besitzen, gehört der Kiefernspinner. Sind solche mit Ichneumoniden besetzte Raupen den Vogelschnäbeln nach den bisherigen Ausführungen im allgemeinen nur 21 bis 42 Tage, im Durchschnitte demnach $31^1/_2$ Tage ausgesetzt, so sind dies gesunde Raupen während der ganzen Lebenszeit, — im Ruhezustande während etwa 140 Tage in geringerem, in der etwa 175 Tage dauernden Fraßzeit dagegen in erhöhtem Maße, den Kuckucksschnäbeln aber speziell etwa nur 70 Tage. Welchen Einfluß der Kuckuck auf die Verminderung der gesunden Raupen und deren Schmarotzer ausübt, soll an einem theoretischen Beispiele erörtert werden. Den Ichneumoniden fallen 50% Kiefernspinnerraupen zum Opfer, und zwar findet man Ende April deren Entwickelung bereits weit vorgeschritten,

---

[1]) Der Forstschutz, III. Aufl., I. Bd, S. 242.

[2]) Ibid.

[3]) Ornith. Jahrb., XIII, 63.

sodaß der Kuckuck, welcher bei uns etwa am 20. April sich einfindet, nur kurze Zeit noch (etwa 10 Tage) neben gesunden Raupen auch angestochene vorfindet. Angenommen, gestochene Raupen unterscheiden sich in ihrer Lebensweise nicht von gesunden, so werden dem Kuckucke anfangs, während der ersten 10 Tage, kranke und gesunde Raupen zu gleichen Teilen zum Opfer fallen, die folgenden 60 Tage dagegen lediglich gesunde. Bei einer stets gleichen Massenaufnahme wird der Kuckuck in Anbetracht der verhältnismäßig mit dem fortschreitenden Wachstum in geringerer Anzahl zu verzehrenden Raupen an dergleichen gesunden zwar nicht die 13fache, wohl aber unter Umständen die 8 bis 10fache Menge von jenen der kranken vertilgen. Fällt die Entwickelungszeit der Schmarotzer gänzlich in die Aufenthaltszeit des Kuckucks, aber mit der Mitte dieser zusammen, so dürfte der Kuckuck bei einer mittleren Entwickelungszeit der Schmarotzer von 31 Tagen — etwa dreimal mehr gesunde als kranke Raupen verzehren und unter Umständen noch mehr dann, wenn die Entwickelung der Schmarotzer unter den obigen Annahmen in eine noch spätere Zeit fiele. Noch viel günstiger muß sich das Verhältnis bei der den Kuckucksschnäbeln ungefähr ebenso lange Zeit ausgesetzten Nonnenraupe und der zu ihren ärgsten Feinden zählenden Tachinenlarve gestalten, weil letztere in noch viel kürzerer Zeit als die Ichneumoniden ihre Entwickelung bis zur ausgewachsenen Larve, als welche sie die Raupe verlassen, durchmachen und die Entwickelung gewöhnlich in das Ende der Fraßzeit der Nonnenraupe fällt.

Wenn Herr Bau bei meiner Berechnung der Nachkommen der Fleischfliege sich äußert: „Wie ungeheuer groß stellt sich die Zahl vernichteter Nachkommen der nützlichsten Insekten bei einer Massenvertilgung gestochener Raupen durch den Kuckuck. Einen besseren Beweis für meine erste Behauptung, die Fraßthätigkeit der Kuckucke bei Raupenplagen sei eine unbedingt schädliche, hatte wohl niemand bringen können als Loos selbst mit seiner Rechnung [1]“, so dürfte sich nach den bisherigen Ausführungen die Sache doch etwas anders gestalten, als sie sich Herr Bau vorstellt, und ein Schaden des Kuckucks durch Verzehren von Schmarotzern auch aus dem nachstehenden Grunde wohl kaum jemals eintreten, zumal da bei einer ausgebrochenen Kalamität, oder wenn — wie bereits früher nachgewiesen — die schädlichen Raupen in überwiegender Mehrheit von Schmarotzern besetzt sind, die Thätigkeit der Vögel ziemlich belanglos ist. Hierzu sei nur noch erläuternd bemerkt, daß zwar in der Regel die Ichneumoniden, nicht dagegen die Raupenfliegen ihre Wirte anstechen.

Von keinesfalls zu unterschätzender Bedeutung aber ist für diese Frage ferner auch der Umstand, daß sich die von Ichneumoniden besetzten Raupen mitunter schon dann durch Verkriechen den Vogelschnäbeln mehr oder weniger

[1] Ornith. Jahrb., XIII. 62.

erfolgreich entziehen, wenn die Entwickelung der Schmarotzer noch nicht völlig beendet ist, was ich bereits in meiner ersten Erwiderung an einer dem Kuckucke zur Nahrung dienenden Raupe nachgewiesen habe und was von Herrn Bau gänzlich in Abrede gestellt zu werden scheint. Zur weiteren Erhärtung soll hier noch eine Beobachtung angeführt werden, die auch noch in anderer Beziehung unser Interesse erregen dürfte.

Im Frühjahr 1901 entnahm ich den Rindenrissen einer stärkeren Kiefer im Schnedowitzer Reviere eine halberwachsene Kieferspinnerraupe, welche daheim eingezwingert wurde. Das vorgelegte Futter nahm sie nicht an, und erst nach mehreren Tagen zeigten sich viele Microgastercocons an dem abgestorbenen Raupenbalge. Hiernach scheint die Raupe dann schon mit dem Fraße aufzuhören, so bald die Schmarotzer darin ziemlich vollkommen entwickelt sind, so daß die Raupe selbst auch im halberwachsenen Zustande, kein Futter mehr annimmt, sich wie im gegebenen Falle vom Futterplatze weg in ein Versteck begiebt, was sie zum Zwecke der Verpuppung in der Regel nicht thut, und schließlich abstirbt, sobald die Verpuppung der Schmarotzer erfolgt ist. Diesbezüglich wär es wünschenswert, wenn umfangreichere Beobachtungen angestellt würden, weil solche für unsere Frage von hervorragendster Bedeutung sind, namentlich, wenn dadurch nachgewiesen werden könnte, daß das Verkriechen der mit ziemlich vollkommen entwickelten Schmarotzerlarven besetzten Raupen viel häufiger als man anzunehmen pflegt, erfolgte und daß sich die Schmarotzer dadurch längere Zeit vor ihrer vollkommenen Entwickelung den Feinden erfolgreich entzögen.

Diese angeführte Beobachtung erregt auch insofern unser Interesse, als sie mit der Behauptung des Herrn A. Bau: „Daß die Schmarotzerlarven die Raupen dann oftmals verlassen, während dieselben oft noch mitten im Fressen sind“ [1]) nicht im Einklang steht, sowie ferner ganz besonders noch deshalb, weil entgegen der Ansicht des Herrn A. Bau aus ihr hervorgeht, daß die Raupen sehr wohl fühlen, wenn sie verpuppungsreife Schmarotzerlarven in sich haben und daß dies thatsächlich auch auf ihr Gebaren einflußreich einwirkt. Den von Schmarotzern besetzten Raupen dürfte dies möglicher Weise nur dann nicht zum rechten Bewußtsein kommen, so lange die Schmarotzer klein und ihr Nahrungsverbrauch gering ist. In diesem Stadium können allerdings auch Schmarotzerlarven aus dem Raupen- in den Puppenzustand übergehen, wie ich dies an Trogus flavatorius Gelegenheit hatte zu beobachten. Während aus einem Teile der gleichzeitig gesammelten Puppen die Nonnenfalter vom 12. bis 30. August 1888 ausgeschlüpft sind, so thaten dies die fraglichen Schmarotzer etwa 20 Tage später und zwar vom 29. August bis 22. September 1888. Bedenkt man hierbei, daß die Puppenruhe

[1]) Ornith. Jahrb., XIII. 62.

der Nonne zwei bis drei Wochen währt, so müssen in Anbetracht des raschen Entwickelungsganges der Schmarotzer die Nonnenraupen entweder im Verpuppungszustande oder ganz kurze Zeit vor der Verpuppung gestochen worden sein, und es konnte begreiflicher Weise die Verpuppung der mit dem Ei oder einer ganz kleinen Larve besetzten Raupe ohne wesentliche Abweichung erfolgen, weil die eigentliche Thätigkeit der Schmarotzerlarve erst in der Nonnenpuppe vor sich ging.

Im Allgemeinen weicht nach dem Vorhergehenden die Lebensweise der von Schmarotzern bewohnten Raupen von jener der gesunden mehr oder weniger stark ab, je nach dem vorgeschrittenen Entwicklungsstadium der Larven. Auch Heß [1]) bestätigt eine derartige Abweichung, indem er sagt: „Die befallenen Raupen sterben zwar nicht gleich, fressen vielmehr stärker als vollkommen gesunde, indem sie gewissermaßen mit für die Ernährung ihrer Gäste sorgen müssen."

Daß dies Herr Alexander Bau in Abrede stellt, ist ganz auffallend und noch merkwürdiger die Behauptung, daß die von Schmarotzerlarven besetzten Raupen nicht als krank zu bezeichnen sind. [2]) Diese letztere bedarf in Anbetracht des Umstandes, daß befallene Raupen den Todeskeim in sich tragen und vielfach zum vorzeitigen Absterben gebracht werden, daß ferner solche Raupen durch die ihnen inne wohnenden Schmarotzer ihrer besten Säfte, [3]) ja sogar ihrer Eingeweide [4]) beraubt werden, keiner weiteren Widerlegung.

Wenn Herr Bau ferner behauptet, daß die monophagen Schmarotzer stets bei ihren Wirten zu finden sein müssen, so ist dies nicht ohne weiteres zutreffend, da das Wirtstier nicht vom Schmarotzer abhängig ist, sich vielmehr ohne die Gesellschaft jenes vortrefflich entwickelt, und es ist dieses „muß" in Wirklichkeit auch gar nicht vorhanden. Umgekehrt wird da, wo monophage Schmarotzer sind, in der Regel auch deren Wirt vorhanden sein müssen, da die Existenz dieser das Vorhandensein jenes voraussetzt. Indem also Herr Bau Voraussetzung und Folge verwechselt, kommt derselbe zu einem ganz falschen, für mich als beobachtenden Forstwirt geradezu niederschmetternden Resultate, indem er mir eine staunenswerte Unkenntnis von dem Leben der Schmarotzerinsekten vorwirft.

Wenn ich glaube, durch die bisherigen Ausführungen der Entgegnung des Herrn Bau einigermaßen wirkungsvoll entgegengetreten zu sein, so soll im folgenden zunächst noch kurz auf das von Herrn Bau gewählte Beweismaterial eingegangen werden.

Herrn Baus Beobachtungen stützen sich auf Kohlweißling und Kiefernspanner. Obwohl die Kohlweißlingsraupe gelegentlich im Spätsommer vom Kuckucke nach-

[1]) Der Forstschutz, III. Aufl., 1. Bd., S. 242.
[2]) Ornith. Jahrb., XIII. 62.
[3]) Heß, „Der Forstschutz," III. Aufl., I. Bd. S. 242.
[4]) Ibid, S. 252.

gewiesenermaßen aufgenommen wird, so gehört sie doch keinesfalls zu den Hauptnahrungsmitteln des Kuckucks. Ebensowenig aber ist dies auch bei der Kiefernspannerraupe der Fall, da diese erst anfangs Juli, also zwei Monate nach Ankunft des Kuckucks, aus dem Ei auskriechen, und da zu dieser Zeit bis zu seinem im Auguste erfolgenden Wegzuge dem Kuckucke in der Regel viel andere und ausgiebigere Nahrung zur Verfügung steht als diese minimalen Räupchen, die wohl nur ausnahmsweise von dem Kuckucke kurz vor seinem Wegzuge aufgenommen werden dürften. Diese beiden für unsere so hochwichtige Frage ziemlich bedeutungslosen Insekten bilden für Herrn Bau die Grundlage, auf welcher er seine schwankende Theorie aufbaut, und mit der er die sich auf die Erfahrungen unserer größten ornithologischen und entomologischen Forscher (Naumann, Altum[1]) u. s. w.) stützende Theorie zu Falle zu bringen gedenkt.

Schließlich sehe ich mich noch veranlaßt, der Art und Weise, in welcher Herr Bau meine Erwiderung darstellt und den daraus gezogenen Schlüssen hier entgegen zu treten. Herr Bau sagt, daß ich durch die Behauptung, die Vögel seien nicht imstande, den Ausbruch einer Kalamität zu verhindern, seine Ansicht unterstütze,[2]) und er würde Recht behalten, wenn dies thatsächlich der Fall wäre. In meiner früheren Erwiderung ist aber ausdrücklich zu lesen: „Sind dies die Vögel infolge ihrer geringen Anzahl nicht“ [3]) 2c., wodurch der Sinn dieses Satzes doch gewiß ein ganz anderer wird, als nach der Darstellungsweise des Herrn Bau. Ferner nennt Herr Bau daselbst meine Folgerungen unlogisch, weil ich behaupte, die Vögel begegnen dem Ausbruche der Plage erfolgreich dadurch, daß sie ihn so lange verzögern, bis die Schmarotzer schließlich des Schädlings Herr werden. Auch hier ist das für den Sinn dieses Satzes bedeutungsvolle Wort „b, indirekt“ weggelassen worden. Wenn nun durch Vögel der Ausbruch einer Kalamität verzögert und diese so weit hinausgeschoben wird, bis sich andere Feinde des Schädlings derart zu stärken und vermehren vermochten, daß durch letztere die im Entstehen begriffene Kalamität, welche also ohne die Wirksamkeit der Vögel von Anfang an trotz der Anwesenheit anderer Feinde zum Ausbruche gelangt wäre, doch noch erstickt wird, so ist dies doch indirekt den Vögeln als Verdienst anzurechnen, was wohl keines weiteren Beweises bedarf.

Endlich kann ich auch die mir von Herrn Bau in den Mund gelegte Behauptung: „daß der Kuckuck keine gestochenen Raupen fresse“ nicht als von mir

---

[1]) Vergl. Ornith. Monatsschrift, XXIII, S. 142—154, „Parasitische Fortpflanzung und wirtschaftlicher Wert des Kuckucks.“

[2]) Ornith. Jahrbuch, XIII, S. 64 f.

[3]) Ornith. Jahrbuch, XII, S. 225.

herstammend anerkennen, und es dürfte diesem Herrn schwer fallen, in meiner früheren Erwiderung eine solche Behauptung aufzufinden.

Es mögen diese Zeilen dazu beitragen, den ungünstigen Eindruck, den die Bausche Arbeit bei vielen Lesern derselben über den Kuckuck unstreitig hinterlassen hat, und dem infolgedessen so mancher Kuckuck zum Opfer gefallen sein dürfte, zu mildern und damit ihrer Bestimmung entsprechen.

Liboch a. Elbe, Ende März 1902.

Kleine Beobachtungen aus dem Jahre 1901.

Von Major Woite.

Im ersten Drittel des Juli vorigen Jahres erhielt ich aus einem weißen Bachstelzennest zwei Kuckuckseier, welche neben zwei Bachstelzeneiern lagen. Auf allen vier Eiern saß ein Kuckucksweibchen, und dieses wurde auf dem in einer Holzklafter stehenden Neste von meinem Bekannten mit der Hand gefangen. Außerhalb des Nestes fand sich ein drittes Bachstelzenei, welches nach Fortnahme der Kuckuckseier zu den zwei Bachstelzeneiern ins Nest gelegt wurde, und später sind drei junge Bachstelzen ausgeflogen. —

Diesem Falle anschließend teile ich aus früheren Jahren mit, daß ein eingefangener, bereits ausgeflogener Kuckuck, der in ein Bauer zu einem weiblichen Kanarienvogel gesperrt wurde, von Letzterem eifrig Futter zugetragen erhielt. Hierbei verschwand der Kopf des Kanarienvogels zeitweise fast ganz im Rachen des Kuckucks, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, fleißig und anhaltend weiter zu füttern. —

Ein ander Mal wurde ein alter Kuckuck aufgenommen, welcher — wahrscheinlich am Telegraphendraht — einen Flügel gebrochen hatte. Dieser Kuckuck legte, in ein Bauer gesteckt, am gleichen Tage ein Ei ab, welches sehr bald in einem belegten Goldammernest untergebracht wurde. —

Am 15. Oktober vorigen Jahres befand ich mich auf der Nordseite unseres Höhenzuges auf der Rephühnerjagd und hatte dabei die Freude, einen Adler in höheren Regionen vorüberstreichen zu sehen. Es ist dies hier ein seltener Anblick, und meine aufmerksam gemachten Jagdgefährten betrachteten den mächtigen Vogel gleichfalls mit großer Befriedigung. Der Adler erschien uns am sonnenklaren, blauen Oktoberhimmel ganz schwarz und wurde von zwei Nebelkrähen verfolgt, die abwechselnd nach ihm stießen. — Wenige Tage später — noch stand das Vogelbild lebhaft vor meiner Seele — sagte mir ein hiesiger Jagdliebhaber, daß es ihm geglückt sei, einen Adler zu schießen, den er gleich vom Revier aus einem in der Nähe wohnenden Ausstopfer zugesandt habe. Das seltene Wild wurde in einem Feldbusch alter Kiefern über die Wipfel streichend von den Treibern mit

Kaninchenschrot beschossen, schwebte darauf mit steif getragenen Flügeln langsam zur Erde nieder und wurde auf diese Weise die Beute des aufmersamen Schützen, ganz in der Nähe der Örtlichkeit, wo ich kurz vorher einen solchen Vogelkönig beobachtet hatte. Es ist also anzunehmen, daß es sich in beiden Fällen um dasselbe Stück handelt. —

Um den Adler zu bestimmen, radelte ich sehr bald die wenigen Kilometer zum Ausstopfer R. in Pr. und befand mich dort in der Werkstätte gleich drei Adlern gegenüber; einer immer größer als der andere, jeder mit weit geöffneten Schwingen, wieder versehen mit den kühnen Adleraugen, alle drei in Angriffsstellung, als wollten sie Vergeltung üben an denen, die ihnen ihr Leben geraubt. Der schlichte altersgraue Mann, bei dem ich mich befand und der schon manchem Adler ein zweites Dasein gegeben, stellte mir den kleinsten, einen prächtigen Schreiadler, als den dem Trebnitzer Jäger gehörigen Vogel vor. Ganz erheblich stärker als dieser war ein sehr dunkler Steinadler, der in der Bartsch-Niederung von einem Förster erlegt und eingeliefert wurde.

Aber von ungewöhnlicher Stärke und ganz außerordentlicher Schönheit zeigte sich der dritte Adler. Es war ein Seeadler mit fast weißem Schwanz, der nur am Ende noch etwas dunkele Zeichnung, fast wie eine Binde, aufwies. Dieser Hasenfeind dürfte einem Giftbrocken zum Opfer gefallen sein, denn er wurde auf dem Boden hockend, unfähig sich zu erheben, in einem sehr wildreichen Niederjagd-Revier aufgefunden und zeigte keinerlei äußere Verletzung. —

Auf einer Fasanenjagd am 21. Oktober vorigen Jahres begab sich einer der Schützen beim Anstellen mit Vorsicht und entsicherter Flinte nach seinem Stand an einer alten, noch belaubten Eiche. Am Baum angekommen, fiel von diesem ein fragwürdiger Gegenstand herab. Schnell nach oben sehend konnte der Jäger gerade noch ein abstreifendes Sperberweibchen herunterholen, welches alsdann auf der Strecke mit einer geschlagenen, teilweise gekröpften Haustaube, die es bei Annäherung des Jägers hatte fallen lassen, wieder vereinigt wurde. —

Am 5. Dezember wurde in jenem Revier, wo Mitte Oktober der Schreiadler sich gezeigt hatte, nach Hasen gejagt. In der Mitte eines Kessels befand sich ein Thal, und als die Kette der Schützen und Treiber Einsicht auf die Thalsohle gewann, bemerkte man auf einem Acker einen Schwarm bunter Feldtauben, eifrig nach Nahrung suchend. Hoch über den Tauben schwebte ein Raubvogel, anscheinend ein Edelfalke. Als nun auf der anderen Seite des Kessels nach Hasen geschossen wurde, strich der Falke turmhoch nach diesseits ab. Erst rechts von mir, dann, bei dem erneuten Versuch aus dem gefährlichen Kreise zu fliehen, auch von einem linken Nachbar beschossen, flog der Vogel zurück, um drüben zu entkommen. Da es jetzt allerwärts knallte, strich der ausgezeichnete Flieger, so

schnell als er konnte, aus dem Kessel sehr hoch über einen Jäger hinweg. Dieser gab trotzdem noch einen Schuß auf den Flüchtling ab, scheinbar den Abschiedssalut, so daß wir glaubten, der gehaßte Wilddieb hätte sich doch noch in Sicherheit gebracht. Doch es kam anders. Nach einigen hundert Metern wirbelte plötzlich der Getroffene hoch aus der Luft zur Erde herab. Da er auf einen Sturzacker niederfiel, fand ihn der abgeschickte Treiber erst nach eifrigem Suchen.

Es war ein Wanderfalke, noch nicht alt, daher unerfahren, wie sein Verhalten bewiesen hatte. —

Von einem ganz ähnlichen Schicksal wie dieser junge Wanderfalke wurde wenige Tage später ein recht alter Merlin betroffen. Diesen schönen Edelfalken schoß der Erleger des Schreiadlers beim Kesseln nach Hasen auf ganz freiem Felde mit grobem Schrote aus erheblicher Höhe herab. Der Vogel erwies sich mit der schönen, aschblauen Färbung und der breiten, tief schwarzen Schwanzbinde als ein altes Männchen. —

Ein Edikt Friedrichs des Großen.

Mitgeteilt von M. Liemann, Rhoden.

Beim Durchstöbern der hiesigen Gemeindeakten fiel mir folgender Erlaß in die Hände:

Renovirtes und geschärftes
EDICT
wegen Ausrottung
Der Sperlinge
und
Krähen.
De Dato Berlin, den 22. Junii 1744.

NAchdem Seine Königliche Majestät in Preussen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Unser Allergnädigster Herr, wahrgenommen, daß den wegen Ausrottung und Vertilgung der Sperlinge unterm 11. December 1721 und 8. Januarii 1731 emanirten Edicten nicht überall gebührend nachgelebet werde, wodurch es dann geschiehet, daß diese schädliche Vögel sich vermehren, und sowohl den Feld- als Garten-Früchten grossen Schaden thun:

So haben höchstgedachte Seine Königliche Majestät allergnädigst resolviret und nötig gefunden, die voran gezogenen Edicta zu renoviren und zu schärfen. Seine Königliche Majestät wollen und verordnen demnach hiermit allergnädigst und ernstlich,

1. Daß ein jedweder Unterthan, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, sich die Ausrottung der Sperlinge mit mehrerem Fleiß und Ernst angelegen

seyn lasse, und auf dem platten Lande ein jeder Hufner oder Bauer zwölf, ein Cossate acht, und ein anderer Einwohner auf dem Lande, als Büdener, Einlieger, Schäfer, Hirte, Müller sechs Sperlings-Köpfe jedes Jahr abzuliefern schuldig und gehalten seyn soll.

2. Die Immediat- und Mediat-Städte, unter welchen ersteren auch die Haupt- Städte mit zu verstehen, sollen gleichfalls eine Anzahl Sperlings-Köpfe und zwar dergestalt liefern, daß diejenigen Häuser, wobey Acker ist, jedes Haus zwölf Köpfe, ein Gärtner oder Planteur von Profession, so im Garten wohnet und davon lebet, funfzehen Stück, ein Wein-Meister, so im Weinberg wohnet, oder desselben Eigenthümer, funfzehen Stück jährlich liefern müssen.

3. Die Land-Jäger, Förster und Heideläufer sollen anstatt der Sperlinge jährlich jeder vier und zwantzig Krähen-Klauen liefern, weil dieses ein ebenmäßiger schädlicher Vogel ist, welcher sowohl der Saat als dem kleinen Weidewerk Schaden zufüget.

4. Die Ablieferung der Sperlings-Köpfe geschiehet vom 1. May an bis Michaelis, der Krähen-Klauen aber von den Forst Bedienten auf den Holtz-Märckten an die Beamten; und soll für jeden fehlenden Sperlings-Kopf ein Dreyer, und für ein fehlendes Paar Klauen ein guter Groschen zur Armen-Casse des Orts erleget werden.

5. Einem jeden dererjenigen, so die Köpfe, oder Klauen liefern müssen, stehet frey, die Sperlinge und Krähen, so gut sie können, zu fangen oder jung auszunehmen.

6. In den Immediat- und Mediat-Städten sollen die Köpfe an die Magistrate, in den Ritterschafts- und anderen Dörfern aber an jedes Orts Obrigkeit abgeliefert, und von diesen an die Land-Räthe jährlich auf Michaelis die Specificationes unfehlbar zum weitern Bericht eingesandt werden: Auf gleiche Weise müssen die Beamten ihre Specificationes an die Land-Räthe zu Formirung der General-Specification zur gesetzten Zeit einsenden.

7. Solte irgends eine Obrigkeit darunter conniviren, und sich hervor thun, daß ihrer Pflicht und Designation entgegen, weder die geordnete Anzahl von Sperlings-Köpfen und Krähen-Klauen, noch auch das darauf gesetzte Geld angewiesenen Orts jedes Jahr richtig abgeliefert worden, wornach die Land-Räthe und Commissarii Locorum sich öfters erkundigen müssen; So soll selbige auf jeden sich ereignenden Fall mit Zehen Rthlr. unnachläßiger Strafe angesehen werden.

Seine Königliche Majestät befehlen demnach den sämtlichen Land-Räthen, Commissariis Locorum, Magistraten, Beamten und Gerichts-Obrigkeiten, ingleichen den Ober-Forstmeistern, auch ins besondere dem Fisko hiermit aller-

gnädigst und ernstlich, dahin zu sehen, daß dieser heilsamen Verordnung überall gehörig nachgelebet und solche zum Effect gebracht werde.

Damit sich auch niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge, so soll dieses Edict in den Städten an die Thore, Rathhäuser und andere publique Oerter, auf den Dörfern aber in den Krügen affigiret, auch überdas in jedem Dorfe einmahl des Jahres gegen Johannis, nach der Predigt, vor den Kirchen durch den Küster in Gegenwart der gantzen Gemeine, öffentlich abgelesen werden. Uhrkundlich haben Seine Königliche Majestät dieses Edict höchst eigenhändig unterschrieben, und mit Dero Königlichem Insiegel bedrucken lassen. So geschehen zu Berlin, den 22ten Junii 1744.

L. S. Friderich.

Dezemberliches von den ostfriesischen Inseln.

Von Otto Leege-Juist.

Der Winter hat seinen Einzug gehalten, nicht aber als gestrenger Herr, sondern in milder Weise, und daher bietet auch das Strandleben wenig Abwechslung; die nordischen Gäste fehlen so gut wie ganz, und nur die gewöhnlichen Erscheinungen, wie Silber-, Mantel-, Sturm- und Lachmöven, Rottgänse, verschiedene Enten, wenige Taucher, Horden von Austerfischern, Brachvögeln, Alpenstrandläufern und Sanderlingen beleben die weiten, öden Wattflächen.

Reges Kleinvogelgetriebe herrscht in den Dünenthälern und auf den graugrünen Weiden. Turdus pilaris überwintert — im Gegensatze zu Helgoland, wo er nur Dezemberzügler ist — in gewaltigen Scharen auf den ostfriesischen Inseln, besonders auf denen, die ihm reiche Nahrung bieten, vor allen auf Borkum und Juist, wo die ausgedehnten Dornthäler unseren Beerenfressern auf lange Zeit hinaus Speise in Hülle und Fülle geben, während an anderen Orten schon Not eintritt. Auf weite Strecken ist das dichte, blattlose, bewehrte, graufarbige Sanddorngesträuch (Hippophaes rhamnoides) mit hellleuchtenden, rötlichgelben Beeren übersät, und außer den Wachholderdrosseln beweist noch eine Reihe anderer Vögel ihre Liebhaberei für die bittersüßen Beeren; von Drosseln sind es die Weindrossel, die jetzt in ziemlicher Anzahl vertreten ist, ferner die Singdrossel, wenn auch nur einzeln, und die Amsel, die viel häufiger auftritt. Von letzterer Art sah ich in den ersten Tagen des Monats ein schönes Männchen, dessen große Flügeldecken reinweiß waren.

Fast ausschließlich von Sanddornbeeren ernährt sich auch die Nebelkrähe, deren „Gewölle", daumendicke Hülsenballen, in denen die glänzendbraunen, roggenkorngroßen Samen eingebettet liegen, man überall auf dem Schnee umhergestreut sieht, diesen gelb färbend. Während bis Anfang der achtziger Jahre der Sand-

dorn fast nur auf Borkum und Juist beschränkt war, findet man ihn neuerdings auch auf allen übrigen Inseln, wo er sich immer weiter ausbreitet. Die schnelle Verbreitung dieses Dornes, der für die Festlegung des flüchtigen Dünensandes von allergrößter Bedeutung ist, verdanken wir einzig und allein unseren Beerenfressern.

Weniger zahlreich als die Nebelkrähe ist die Rabenkrähe, verhältnismäßig oft sieht man jetzt die Saatkrähe, schon im Fluge kenntlich an der nackten Schnabelwurzel. Bekanntlich zeigt sie sich im Küstengebiet als später Durchzügler im Spätherbst und ebenso im Frühjahr als einer der ersten Ankömmlinge, aber auch mitten im Winter wird sie hin und wieder angetroffen.

Auf den höchsten Dornzweigen machen sich weiter einzelne Stare und ganze Schwärme von Grünlingen zu schaffen, die ebenfalls von der Beerenkost mitzehren, und die Kröpfe etlicher von Weihen geschlagenen Fasanen enthalten auch ausschließlich Beeren.

Auf den salzigen Außenweiden hasten große Scharen Schneeammern (Plectrophenax nivalis) umher, viele Feldlerchen, durchweg die hellbändige Form, vagabondieren an denselben Örtlichkeiten, Alpenlerchen (Otoeorys alpestris) lassen ihre gezogenen, so charakteristischen Lockrufe vernehmen, auch größere Trupps von Berghänflingen (Acanthis flavirostris) lassen sich die Samen der Salzpflanzen wohlschmecken, und die ersten Ankömmlinge des großen Birkenzeisigs (Acanthis linaria Holboelli) melden uns größeren Nachschub ihrer Stammesgenossen für die Zeit der zunehmenden Kälte an. An den halb zugefrorenen Wasserläufen der brackischen Rinnsale eilen Strandpieper (Anthus obscurus) geschäftig hin und her. Da, wo das Gestrüpp mit Schilfrohr durchwachsen ist, treffen wir den Rohrammer an, von dem fast in jedem Jahre bei uns etliche überwintern. Am 8. Dezember zeigte sich im Dorfe Juist noch eine verspätete Trauerbachstelze (Motacilla lugubris), der es augenscheinlich bei uns wenig gefiel; denn recht melancholisch saß sie mit anfgepludertem Gefieder da.

Am 18. Dezember sah ich in einem großen Dünenthale auf Juist zwei Stück schwarzkehlige Wiesenschmätzer (Pratincola rubicola). Hinsichtlich der vielumstrittenen Frage, ob P. rubicola in unseren Gegenden gelegentlicher Wintergast ist, möchte ich nach zwanzigjährigen Beobachtungen auf den ostfriesischen Inseln bemerken, das gelegentlich einmal das ein oder andere Stück bei uns bleibt. So hielt sich vor einigen Jahren während des Januars trotz Eis und Schnee ein einzelner Vogel wochenlang in einem Pferdestalle bezw. in der Nähe desselben auf, und auch in mehreren anderen Jahren traf ich einzelne Vögel während der eigentlichen Wintermonate in den Dünen, die dort möglicherweise längere Zeit zugebracht haben; von einer regelmäßigen Überwinterung kann aber nicht die Rede sein.

Einzelne Kiebitze bleiben regelmäßig hier, nur während des stärksten Frostes verschwinden sie auf kurze Zeit. Vor zwei Jahren konnte man sogar um Weihnachten einen größeren Schwarm täglich auf den Ackerländereien von Juist sehen.

Die Süßwasserentenzüge nehmen bekanntlich im ganzen Küstengebiete rapide ab, und während noch vor 3 bis 4 Dezennien ein Jäger zuweilen 20 und mehr Süßwasserenten vom Abendanstande heim brachte, kehrt er jetzt oft genug ohne Ausbeute zurück. Merkwürdigerweise hatten wir gegen Mitte des Monats bei eintretendem Frost außergewöhnlichen Zug, und auf den Inseln wurden sehr viele Enten erlegt, besonders auf Borkum. Zeitungsartikeln zufolge zeigten sich im benachbarten Holland enorme Mengen, und allein in der Provinz Friesland sollen gegen 35000 Stück erlegt sein.

Kleinere Mitteilungen.

Katzensteuer. Wie wir dem „Deutschen Tierfreund" entnehmen, ist in Augustusburg i. Sa. vom 1. Januar an eine Katzensteuer eingeführt worden, deren Ertrag zur Stadtkasse zu fließen hat. Der Steuer unterliegen alle im Stadtbezirk lebenden über vier Wochen alten Katzen. Die Steuer beträgt pro Jahr: für eine Katze 1 Mk., für zwei Katzen 2 Mk., für drei Katzen 4 Mk., für vier Katzen 8 Mk., für fünf Katzen 16 Mk., für sechs Katzen 32 Mk. Als äußeres Zeichen der erlegten Steuer dient eine mit dem Namen der Stadt, der Jahreszahl und der fortlaufenden Nummer versehene Plombe, welche an dem von allen steuerpflichtigen Katzen zu tragenden Lederhalsband anzubringen ist.

Katzen, welche außerhalb der Häuser, Gehöfte und sonstiger geschlossener Räumlichkeiten ohne das für das laufende Jahr gültige Steuerzeichen betroffen werden, sind wegzufangen.

Werden solchergestalt eingefangene Katzen nicht binnen drei Tagen unter dem Nachweise der erfolgten Erlegung der angedrohten Strafe reklamiert, so ist über dieselben zum besten der Stadtkasse zu verfügen oder nach Befinden mit ihrer Tötung zu verfahren.

Wer innerhalb des Steuerjahres eine Katze anschafft oder in den Stadtbezirk einbringt, für welche die Steuer noch nicht entrichtet ist, hat die Katze binnen acht Tagen beim Stadtrat zur Versteuerung anzumelden. Für Katzen, die erst nach dem 1. Juli eingebracht oder gehalten werden, ist nur der Halbjahresbetrag zu entrichten.

Den gleichen Bestimmungen unterliegen auch diejenigen Katzen, welche im Laufe des Jahres geboren werden, sobald sie vier Wochen alt sind.

Wer über die Zahl der von ihm gehaltenen Katzen unrichtige Angaben erstattet, welche zur Verkürzung des Steuer-Interesses zu führen geeignet sind, macht sich

der Hinterziehung schuldig und hat eine dem fünffachen Betrage der vorenthaltenen Steuer gleichkommende Geldstrafe verwirkt. Vivant sequentes. Red.

Die **großen Buntspechte**, die in den sandigen Vorwäldern des durch seine seltene Flora (Wassernuß, Kuhschelle, Osterblume, Hahnenfuß, Anemone u. s. w.) bekannten Mombacher Forstes (bei Mainz) heuer gar nicht selten sind, vergnügen sich recht oft damit, in der von Altum angegebenen Weise die Kieferzapfen zu bearbeiten. Sie fliegen auf einen Kiefernzweig und brechen den noch ungeöffneten Zapfen ab; mit ihm fliegen sie an einen senkrechten Stamm oder auf einen horizontalen Ast, gewöhnlich zu einem zufällig entdeckten oder sorgsam ausgesuchten Lieblingsplätzchen (welches wohl zu dem Vorhaben besonders gut geeignet sein muß). Ich sah denselben Vogel mehrmals hintereinander zu demselben Plätzchen mit einem neuen Zäpfchen zurückkehren. Das Zäpfchen wird mit dem hinteren Teil in eine Spalte, Ritze, Klemme oder schwache Astgabel gesteckt und nun mit dem Schnabel bearbeitet. Oft sind sie so lebhaft von der Arbeit in Anspruch genommen — wie ja überhaupt die Spechte ganz scharf ihr Augenmerk nur auf den von ihnen behauenen Gegenstand richten, sodaß man sich leicht an einen arbeitenden Buntspecht, besonders bei einiger Deckung durch Baumstämme, anschleichen kann —, daß in einem Falle ein Buntspecht, der auf einer hohen Kiefer in einem pommerschen Wald einen Kieferzapfen bearbeitete, dreimal, nachdem ich ihn jedesmal durch leises Anklopfen an den Baumstamm davon verscheucht hatte, nach kurzem Abflug zu demselben Zapfen zurückkehrte. Man kann im hiesigen Revier die bearbeiteten stecken gebliebenen Zäpfchen an jeder vierten, fünften Kiefer, auch an den Obstbäumen in den umliegenden Gartenplantagen, finden, sobald sich nur an Bäumen eine Klemme zum Festhalten des Zäpfchens findet. Nicht weniger als 60 solcher bearbeiteter Zäpfchen, die man sogleich an dem zermeißelten Äußeren erkennt, fand ich unter einer Kiefer, allerdings viele darunter, die Tage und Wochen alt waren; auf einer Kreisfläche von $3^1/_2$ Meter Durchmesser, in deren Bereich fünf Kiefern standen, sammelte ich 282 bearbeitete Zapfen, dem Maße nach zwei „Käppchen Hackerle“ zum Marktpreise von 12 Pf. Einen herabgefallenen Kiefernzapfen sah ich die Spechte nicht wieder aufnehmen. Ihre Nahrung besteht, abgesehen von dem Kiefernsamen, zur Zeit hauptsächlich aus Schmetterlingspüppchen und auch — wie ich glaube — aus kleinen Nadelholzraupen, selber, die recht häufig an den Baumstämmen auf- und absteigen (schädlich kann man diese wie selbst die Raupen des Kiefernschwärmers, Tannenpfeils, Forleulchens u. s. w. eigentlich nicht nennen, solange sie nicht in zu starker Zahl auftreten). — Dieser Tage erschien in den Vorwäldern des Forstes ein **Schwarzspecht**, dessen Eigenart es ja ist, im Herbst weithin umherzustreifen. Es fiel mir auf, daß die Rabenkrähen, Elstern und Häher die sich plötzlich unter ihnen zeigende

ungewohnte Erscheinung aufmerksam betrachteten; als Neugierde muß ich mir es auch auslegen, wenn ein Häher dem schwarzen Gesellen auf eine längere Strecke hin folgte. Die Wucht, mit welcher der Schwarzspecht beim hüpfenden Klettern die Krallen in die Rinde schlägt, ist so groß, daß man es öfter auf 30 bis 40 Schritte Entfernung deutlich hören kann. Ich sah den Schwarzspecht nicht allzu selten hinter einem Hügelchen auf dem Waldboden beschäfigt. Er schlug die morschen Baumstümpfe — gerade die Hauptlager des „Waldungeziefers" — auseinander, an denen sich bisher (meines Wissens) noch kein anderer Specht versucht hatte; überraschte ich ihn dabei, so stob er mit pfeilschnellem, die Flügel hitzig gebrauchendem Fluge, wie er den fliehenden Wachholder- und Misteldrosseln eigen ist, zwischen den Baumstämmen still davon, während sein Flug, wenn er weite Strecken durchmißt, mehr dem des Hähers gleicht. Der Schwarzspecht ist recht scheu — wenn auch nicht so scheu, wie es manchmal dargestellt wird, nicht scheuer jedenfalls als der Grünspecht —, er setzt sich, wenn er einen neuen Baum anfliegt, immer so, daß er die Linie im Auge behält, aus der ihm ja auch der Störenfried folgen muß; sieht er diesen folgen, so streift er nach kurzem Besinnen ein gut Stück fort, ehe noch jener sich recht genähert hat. Überhaupt hält er es gern mit großen Dimensionen, er liebt es, auch bei der Suche nach Nahrung, ein halbes Dutzend Bäume und mehr zu überschlagen; daraus erklärt es sich, daß er ein großes Brutrevier braucht. Auch am Schwarzspecht bewahrheitet sich die alte Erfahrung, daß — wenigstens im Allgemeinen — mit der Größe auch die Scheue des Vogels zunimmt: Der Vogel wird leichter gesehen, fällt schneller und sicherer auf, bietet eine größere Angriffsfläche dar, darum muß er (des Ausgleichs halber) auch mehr auf der Hut sein — — nicht aber, daß dies der Vogel wüßte und auf Grund der erkannten Thatsache so angemessen handelte, die Harmonie in der Natur predigt nur deutlich die Allmacht eines persönlichen Schöpfers (wie ja auch Renné des Cartes, Baruch Spinoza, Leibnitz, Kant, Cuvier, Liebig und andere betonen). Wo freilich der Vogel keine besonderen Feinde hat und mit dem Menschen in Frieden leben kann, tritt allmählich — durch das bestimmende Einwirken der großen Meisterin: Gewohnheit, der „anderen Natur" — ein relativ anderes Verhältnis ein: In den elysäischen Feldern in Paris trippelten mir die Ringeltauben bis vor die Füße, in Schweden sah ich bewohnte Elsternnester auf kleinen Obstbäumchen dicht vor den Thüren der Häuser, in Venedig saßen mir die wilden Tauben von San Marko zu acht, zehn und zwölf Stück auf Kopf, Schulter und Armen, als ich sie zum ersten Mal fütterte. — Da die Zeit nicht mehr ferne scheint, wo es nötig wird, die Gegenden — vor allem in Westdeutschland —, die noch den Schwarzspecht beherbergen, namentlich anzugeben (wie es sehr gut in dem neuen „Naumann" bei dem Steinadler geschehen ist), so führe ich die Gebiete an,

in denen ich das Vorkommen des Schwarzspechtes mit Sicherheit konstatiert habe: Die Hochwälder um Schlitz in Oberhessen (einst das Revier Adolf Müllers), das Rhöngebiet um Hersfeld, die Vehmel, einen großen Wald im alten fürstbischöflich fuldaischen Gebiet, die Wälder bei Dorf und Schloß Wrangelsburg in Vorpommern, den Stadtwald bei Demmin i. P., den Schneeberg in Niederösterreich, Mischwald am Fuße des Klosters Schiffenberg bei Gießen, Laubach, Oberhessen, Wald bei Raunheim a. M. — Ergötzlich war es mit anzusehen, wie einer der furchtsamen **Grünspechte**, von einem Sperber verfolgt, in heller Angst die höchsten und kräftigsten „Gülp — Gülp" Töne schreiend über eine kurze baumleere Strecke dahinstob, um die „Crescenz" des schützenden Buschwerkes zu erreichen. Der Sperber machte nur Spaß, denn kurz vor- und nachher trieb er sein neckisches Spiel ebenso mit den anwesenden Rabenkrähen. Wilh. Schuster.

Herbst-Kranichzüge 1901. Gar oft hatte ich früher das Vergnügen im Herbst und Frühlinge Kranichzüge, welche über den Ort meiner Amtsthätigkeit durch die „Sachsenburger-Pforte" zurück- oder hinzogen, beobachten zu können, und fast immer habe ich darüber in unserer Monatsschrift Bericht erstattet. Seit zwei Jahren ist es anders geworden. Ich habe meinen Wohnsitz nach dem schönen, blumenreichen Erfurt verlegt, hier aber noch nicht Gelegenheit gehabt Kranichzüge zu beobachten. Um so dankbarer bin ich meinen hochverehrten Freunde, Herrn Pastor H. zu Büchel welcher mir zu meiner großen Freude unter dem 10. Oktober folgendes berichtete: „Heute ist das Wetter doch wieder etwas menschlicher geworden und darum konnten wir uns so eben eines Anblicks erfreuen, bei dem wir Ihrer lebhaft gedacht: Zwei mächtige, dicht hinter einander sich bewegende Kranichzüge, von denen jeder wohl weit über 100 Stück enthielt und in dieser Figur,



ziemlich niedrig fliegend und nicht lautem Geschrei, vorüberflogen, so daß unser Hund sie anbellte. Vielleicht sind sie auch über Erfurt gezogen, so daß auch Sie sich an diesem wunderbaren Anblick mit ihren ornithologischen Augen weiden konnten." Leider habe ich diese großartigen Kranichzüge nicht beobachten können. Ich halte dafür, daß die Kraniche überhaupt zwischen Weimar und Erfurt ihre Zugstraße haben, letzteres also „rechts liegen lassen."

Erfurt, am 31. Oktober 1901. A. Toepel.

Der Steinsperling (Passer patronius). Bei der Seltenheit, mit der sich der Felsensperling in Norddeutschland findet, darf ich wohl folgende Beobachtungen über ihn mitteilen. An einem Julitage des Jahres 1897 auf einem Spaziergange im Waldenburger Gebirge begriffen, sah ich zwei Vögel die Öffnungen an

einer Tunnelwand umflattern, genau wie es mündig gewordene Hausspatzen zu thun pflegen, in deren kleiner Brust sich das erste Verlangen nach eigenem Heim und Lieb zu regen beginnt. Das machte mich stutzig; Haussperlinge, ziemlich fern von einer menschlichen Siedelung, ohne rechte Deckung in einem nicht breiten Thale, dessen dicht bewaldete nahe Höhen den lauernden Räubern „Habicht und Sperber" die besten Verstecke zu einem Überfall boten! Dies erschien mir als ein kleines Naturwunder. Aber Fernglas und Lockruf, den ich dann bald zu hören bekam, brachten mir Aufklärung: ich hatte Steinsperlinge vor mir. Ihnen zuliebe habe ich nun in den folgenden 4 Wochen meine Schritte fast täglich nach dem Eisenbahntunnel (circa 450 m Seehöhe) gelenkt und meine neuen Freunde besucht. Es waren fünf; wohl ein Elternpaar mit drei hoffnungsvollen Sprößlingen, deren Wiege höchstwahrscheinlich dort gestanden hatte, wie ich aus ihrer großen Anhänglichkeit an ihren Aufenthaltsort schloß. Manches sprach dafür, daß sie sich hart über der Tunnelöffnung befunden hatte; in diesem Falle war die Wahl des Nistplatzes sehr geschickt, da an jener Stelle der unzugängliche Felsen senkrecht emporstieg. Groß schien mir das Wärmebedürfnis der Spatzen; denn fast immer weilten sie auf einer kahlen, nach Süden gerichteten und deshalb von der Sonne durchglühten Felswand vor dem Tunnel, während sie die gegenüberliegende, schattige, ängstlich mieden. Selten vernahm ich einen Laut; nur wenn ein einzelner Spatz zurückgeblieben war, zeigte er durch fortwährendes Locken das Unbehagen an, das ihm seine Lage einflößte. Kehrten sie von der Weide zurück, dann umkreisten sie zuerst hoch in der Luft in sehr gewandtem Fluge den Ort, um sich dann fast senkrecht in die Tiefe zu werfen. Im nächsten Jahre suchte ich sie umsonst. Wo waren sie geblieben? Antwort hätte mir vielleicht ein Sperberpaar geben können, dessen zwei Junge ich auf einer nahen Höhe fand. Jedenfalls sah ich sie dicht bei dem Tunnel auf Hausrotschwanz, Goldammer und rotrückigen Würger stoßen und nicht weit von ihm zwei schon recht fluggewandte junge Rauchschwalben schlagen, während die dritte nur mit knapper Not dem Verderben entrann.

Breslau, Februar 1902. Dr. Saxenberger.

In der Nummer vom 19. d. M. brachte die „Danziger Zeitung" die Nachricht, daß sich in hiesiger Gegend in letzter Zeit mehrfach die **Steppenweihe (Circus macrurus)** gezeigt hat. Ein in voriger Woche in Landau (Kreis Danziger Niederung) erlegtes Exemplar wurde dem Provinzial-Museum hierselbst übergeben.

Danzig, den 23. Februar 1902. A. Ibarth, Oberlehrer.

Einiges vom Hausrotschwänzchen. Den November hindurch beobachtete eins unserer Mitglieder eine Ruticilla tithys anscheinend bei voller Gesundheit und sah den Vogel zuletzt am 27. November. Es trug das graue weibliche oder Jugendkleid. An einem Exemplar derselben Art beobachteten wir im Spätsommer

den Übergang der grauen Färbung in die schwärzliche, welch letztere aber durch die grauen Federränder verschleiert blieb. Ich habe den Hausrotschwanz im vergangenen Dezember und Januar in meinem Hausgarten, an dessen Grenze Viehställe stehen, beobachtet. Herr Emil Pohle hier legte eine Anzahl seit Wochen eingetrocknete Schmetterlinge auf ein Fensterbrett, wo sie von einem Hausrotschwanz verzehrt wurden. Dies geschah im September.

Eisenach. Friedr. Habermas.

Litterarisches.

Dr. E. S. Zürn, Die Hausgans. Leipzig. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger. Preis 80 Pfennige.

In dem kleinen, 79 Seiten umfassenden Werkchen behandelt der bekannte Verfasser die Naturgeschichte der Hausgans, die bekanntesten und wertvollsten Nutzgansschläge, die Geschichte, die Haltung und Zucht, die Fütterung, Pflege, Mästung und Nutzanwendung der Hausgans. Das Buch ist geschmückt durch drei Rassenbilder des Tiermalers Bungartz und kann nicht nur dem Landwirt empfohlen werden, sondern auch einem jeden, der sich über die Naturgeschichte und die Abartung unseres Martinsvogels unterrichten will. Die Sprache ist flott und fließend, entbehrt auch nicht poetischen Schwunges. Eingeleitet ist das Buch durch ein Gedicht Heinrich Seidels. Dr. Carl R. Hennicke.

Dr. E. S. Zürn, Maikäfer und Engerlinge, ihre Lebens- und Schädigungsweise, sowie ihre erfolgreiche Vertilgung. Leipzig 1901. Hermann Seemann Nachfolger. Preis 50 Pfennige.

Nach ausführlicher Behandlung der Lebensweise der Maikäfer und Engerlinge giebt der Verfasser eine eingehende Anleitung zu ihrer Vertilgung und erwähnt auch die Versuche, die Engerlinge durch Pilzsporen zu infizieren und so zu vernichten, schließt aber: „Weit wirksamer als insektentötende Pilze helfen gewisse Tiere Maikäfer oder Engerlinge mit vernichten. Unter ihnen seien am Schlusse dieser Abhandlung, außer dem in derselben schon erwähnten Hausgeflügel, den Schweinen, den Fledermäusen, kleineren Eulen, Ziegenmelkern, Staren u. s. w. allgemeinster Beachtung und Schonung weiter noch wärmstens empfohlen die Maulwürfe, Igel, Spitzmäuse, Saatkrähen und größeren insektenfressenden Singvögel, ferner die Laufkäferarten und ihre Larven."

Dr. Carl R. Hennicke.

Inhalt: Vogelschutzkalender. — Neu beigetretene Mitglieder. II. — Aus dem Amtsblatt des K. Staatsministeriums des Innern, Königreich Bayern. — Dr. R. Thielemann: Vogelnamen als Bezeichnungen für Örtlichkeiten des Thüringer Waldes. — M. B. Hagendefeldt: Die Vogelwelt der Insel Sylt. (Fortsetzung.) — L. Freiherr von Besserer: Vom Wanderflug der Vögel. (Schluß.) — Pfarrer Bank: Noch einmal das „nordische Blaukehlchen" und die Schnelligkeit seines Wanderfluges. — Forstmeister Curt Loos: Ist der Kuckuck nützlich? — Major Woite: Kleine Beobachtungen aus dem Jahre 1901. — M. Liemann, Ein Edikt Friedrichs des Großen. — Otto Leege: Dezemberliches von den ostfriesischen Inseln. — Kleinere Mitteilungen: Katzensteuer. Spechte. Herbst-Kranichzüge 1901. Der Steinsperling (Passer petronius). Steppenweihe (Circus macrurus). Einiges vom Hausrotschwänzchen. — Litterarisches.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. **August 1902.** Nr. 8.

Übereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel.

Die Pariser Konvention ist am 19. März d. J. in Paris von den meisten europäischen Staaten unterzeichnet und am 7. Juni vom deutschen Reichstage in dritter Lesung angenommen worden. Beteiligt haben sich dabei Belgien, Frank-

reich, Griechenland, Lichtenstein, Luxemburg, Monaco, Österreich-Ungarn, Portugal, Schweden, die Schweiz und Spanien.

Der Wortlaut ist folgender:

Artikel 1. Die für die Landwirtschaft nützlichen Vögel, besonders die Insektenfresser und namentlich die Vögel, welche in der der gegenwärtigen Übereinkunft als Anlage beigefügten und durch die Gesetzgebung jedes Landes ausdehnbaren Liste Nr. 1 aufgeführt sind, werden einen unbedingten Schutz genießen und zwar in der Art, daß es verboten sein soll, sie zu irgend einer Zeit und auf irgend eine Art zu töten, sowie ihre Nester, Eier und Brut zu zerstören. Bis dieses Ergebnis überall und im ganzen Umfang erreicht sein wird, verpflichten sich die hohen vertragschließenden Teile, diejenigen Bestimmungen zu treffen oder ihren gesetzgebenden Körperschaften zu unterbreiten, welche notwendig sind, um die Ausführung der in den folgenden Artikeln enthaltenen Maßnahmen sicher zu stellen.

Artikel 2. Es soll verboten werden, die Nester zu entfernen, die Eier auszuheben und die Brut zu fangen und zu zerstören, und zwar zu irgend einer Zeit und mit irgend welchen Mitteln. Die Ein- und Durchfuhr, der Transport, das Feilbieten, der Verkauf und Ankauf dieser Nester, Eier und Brut sollen verboten werden. Dieses Verbot soll sich nicht erstrecken auf die durch den Eigentümer. Nießbraucher oder deren Beauftragte vorgenommene Zerstörung derjenigen Nester, welche Vögel in oder an Wohnhäusern oder Gebäuden im allgemeinen und im Innern von Hofräumen gebaut haben. Die Bestimmungen dieses Artikels sollen außerdem ausnahmsweise bezüglich der Kiebitz- und Möveneier aufgehoben werden können.

Artikel 3. Es soll verboten werden das Aufstellen und die Anwendung von Fallen, Käfigen, Netzen, Schlingen, Leimruten und aller anderen, irgend wie gearteten Mittel, welche den Zweck haben, den Massenfang oder die Massentötung der Vögel zu erleichtern.

Artikel 4. Für den Fall, daß die hohen vertragschließenden Teile nicht in der Lage sein sollten, die Verbotsbestimmungen des vorstehenden Artikels sofort in ihrem ganzen Umfange zur Anwendung zu bringen, sollen sie befugt sein, diesen Verboten die für nötig erachteten Abschwächungen hinzuzufügen; sie verpflichten sich jedoch, die Anwendung der Fang- und Vernichtungsarten, -Vorrichtungen und -Mittel in der Art einzuschränken, daß sie nach und nach zur Verwirklichung der im Artikel 3 aufgeführten Schutzmaßregeln gelangen.

Artikel 5. Außer den im Artikel 3 ausgesprochenen allgemeinen Verboten ist es untersagt, in der Zeit vom 1. März bis 15. September jedes Jahres diejenigen nützlichen Vögel zu fangen oder zu töten, welche in der der Übereinkunft als Anlage beigefügten Liste Nr. 1 aufgeführt sind. Der Verkauf und das Feil-

bieten solcher Vögel soll gleichfalls während dieser Zeit verboten werden. Die hohen vertragschließenden Teile verpflichten sich, soweit es ihre Gesetzgebung erlaubt, die Ein- und Durchfuhr, sowie den Transport dieser Vögel in der Zeit vom 1. März bis 15. September zu verbieten. Die Dauer des in dem gegenwärtigen Artikel vorgesehenen Verbots soll indessen in den nördlichen Ländern abgeändert werden können.

Artikel 6. Die zuständigen Behörden sollen ausnahmsweise den Eigentümern oder Nutznießern von Weinbergen, Obstpflanzungen und Gärten, von Baumschulen, angepflanzten oder eingesäeten Feldern, ebenso wie den von ihnen mit der Überwachung beauftragten Personen das zeitweilige Recht zubilligen können, mit Feuerwaffen auf solche Vögel zu schießen, deren Gegenwart schädlich sein und einen wirklichen Schaden verursachen könnten. Indessen soll es verboten bleiben, die unter solchen Voraussetzungen getöteten Vögel feilzuhalten oder zu verkaufen.

Artikel 7. Ausnahmen von den Bestimmungen dieser Übereinkunft sollen durch die zuständigen Behörden bewilligt werden können im Interesse der Wissenschaft oder der Wiedereinbürgerung, je nach Lage des Falles und unter Beobachtung aller zur Verhütung eines Mißbrauches erforderlichen Vorsichtsmaßregeln. Unter denselben Vorsichtsmaßregeln sollen der Fang, der Verkauf und das Halten von Stubenvögeln erlaubt werden können. Die Erlaubnis soll durch die zuständigen Behörden erteilt werden.

Artikel 8. Die Bestimmungen der gegenwärtigen Übereinkunft sollen nicht auf Federvieh und auf solches Federwild anwendbar sein, welches sich in geschlossenen Jagdbezirken befindet und durch die Gesetzgebung des Landes als jagdbar bezeichnet ist. Überall sonst soll die Tötung des Federwildes nur mittels Feuerwaffen und zu den gesetzlich bestimmten Zeiten gestattet sein. Die vertragschließenden Staaten werden aufgefordert, den Verkauf, den Transport und die Durchfuhr des Federwildes, dessen Jagd in ihrem Gebiete verboten ist, während der Dauer dieses Verbotes zu untersagen.

Artikel 9. Jeder der vertragschließenden Teile soll Ausnahmen von den Bestimmungen der gegenwärtigen Übereinkunft festsetzen können: 1. für die Vögel, welche nach der Gesetzgebung des Landes als schädlich für die Jagd oder Fischerei geschossen oder getötet werden können; 2. für die Vögel, welche die Gesetzgebung des Landes als schädlich für die örtliche Landwirtschaft bezeichnet. In Ermangelung einer durch die Gesetzgebung des Landes aufgestellten amtlichen Liste soll Nr. 2 dieses Artikels auf die der gegenwärtigen Übereinkunft als Anlage beigefügte Liste Nr. 2 angewendet werden.

Artikel 10. Die hohen vertragschließenden Teile werden die geeigneten Maßnahmen ergreifen, um ihre Gesetzgebung binnen einer vom Tage der Unterzeich-

nung der Übereinkunft zu berechnenden dreijährigen Frist mit den Bestimmungen der Übereinkunft in Einklang zu setzen.

Artikel 11. Die hohen vertragschließenden Teile werden sich durch die Vermittelung der französischen Regierung die Gesetze und die im Verwaltungswege getroffenen Anordnungen mitteilen, welche in ihren Staaten schon erlassen sind oder noch erlassen werden und sich auf den Gegenstand der vorliegenden Übereinkunft beziehen.

Artikel 12. Wenn es für notwendig gehalten werden wird, werden sich die hohen vertragschließenden Teile auf einer internationalen Konferenz vertreten lassen, welche die Aufgabe hat, die Fragen zu prüfen, welche sich bei Ausführung der Übereinkunft ergeben, und diejenigen Abänderungen vorzuschlagen, die sich nach den gemachten Erfahrungen als nützlich erwiesen haben.

Artikel 13. Die Staaten, welche an der gegenwärtigen Übereinkunft nicht teilgenommen haben, werden auf ihr Ansuchen zum Beitritte zugelassen. Dieser Beitritt wird auf diplomatischem Wege der Regierung der französischen Republik und durch diese den anderen Signaturmächten mitgeteilt werden.

Artikel 14. Die gegenwärtige Übereinkunft soll binnen einer höchstens einjährigen, vom Tage des Austauschs der Ratifikationsurkunden an zu berechnenden Frist in Kraft gesetzt werden. Sie soll unter den Signaturmächten auf unbestimmte Zeitdauer in Kraft bleiben. Falls eine derselben die Übereinkunft aufkündigen sollte, so soll diese Kündigung nur bezüglich jener Macht Gültigkeit haben, und zwar erst ein Jahr, nachdem diese Kündigung den anderen Vertragsstaaten mitgeteilt sein wird.

Artikel 15. Die gegenwärtige Übereinkunft soll ratifiziert werden und die Ratifikationsurkunden sollen sobald als möglich in Paris ausgetauscht werden.

Artikel 16. Die Bestimmung des zweiten Absatzes des Artikels 8 der gegenwärtigen Übereinkunft soll ausnahmsweise nicht in den nördlichen Provinzen Schwedens Anwendung finden können und zwar mit Rücksicht auf die ganz besonderen klimatischen Bedingungen, unter denen diese sich befinden.

Zu Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten die Übereinkunft vollzogen und ihre Insiegel beigedrückt.

So geschehen in Paris, am 19. März 1902.

Liste Nr. 1: Nützliche Vögel.

Nacht-Raubvögel:
Steinkäuze und Zwergkäuze,
Sperbereulen,
Nachteulen oder Waldkäuze,
die gewöhnliche Schleiereule,
Sumpfohreule u. Waldohreule,
die kleine Ohreule.

Kletterer:
Spechte, alle Arten.

Kuckucksvögel:
die Blauracke,
Bienenfresser.

Gewöhnliche Sperlingsvögel:
der Wiedehopf,
Baumläufer,
Mauerläufer,
Blauspechte,
Mauersegler,

Ziegenmelker,
Nachtigallen,
Blaukehlchen,
Rotschwänze,
Rotkehlchen,
Schmätzer,
Braunellen,
Grasmücken aller Art, wie gewöhnliche Grasmücken,
Zaungrasmücken,
Gartenlaubvögel.

Rohrsänger:

Rohrsänger,
Schilfsänger,
Busch-Rohrdrossel.

Cisticolen,
Goldhähnchenlaubvögel,
Goldhähnchen u. Zaunkönige,
Meisen aller Arten,
Fliegenfänger,
Schwalben aller Arten,
weiße und gelbe Bachstelzen,
Pieper,
Kreuzschnäbel,
Goldammern und Girlitze,
Distelfinken und Zeisige,
gewöhnliche Stare und Hirtenstare.

Stelzenläufer:

schwarze und weiße Störche.

Liste Nr. 2: Schädliche Vögel.

Tag-Raubvögel:

der Lämmergeier,
Adler aller Arten,
Seeadler aller Arten,
Flußadler,
Gabelweihe,
Gleitaare,
Schwalbenweihen aller Arten;

Falken:

Gierfalken,
Wanderfalken,
Baumfalken,
Lerchenfalken aller Arten mit Ausnahme der Rotfußfalken, Turmfalken und Rötelfalken,
Hühnerhabicht,
Sperber,
Weihen.

Nacht-Raubvögel:

der Uhu.

Gewöhnliche Sperlingsvögel:

der Kolkrabe,
die Elster,
der Eichelhäher.

Stelzenläufer:

graue und Purpurreiher,
Rohrdommeln u. Nachtreiher.

Schwimmvögel:

Pelikane,
Kormorane,
Sägetaucher,
Meertaucher.

Vogelschutzkalender.

Das für Juli gesagte gilt auch für August.

Die Vernichtung unserer Zugvögel in Italien im Lichte gerechter Beurteilung.[1]

Von Hans Freiherrn von Berlepsch.

Eine im vorigen Herbst unternommene Reise nach Italien hatte hauptsächlich den Zweck, mich wieder einmal persönlich über den Stand der dortigen Vogelvernichtung zu unterrichten.

Ich muß sagen, daß sie noch genau so blüht, wie vor zwanzig Jahren, ja heute infolge der fortgeschrittenen Technik — wenigstens was den Fang im kleinen anbetrifft — noch eifriger betrieben wird wie früher. Die Fangwerkzeuge sind entschieden vermehrt und vervollkommnet, dagegen hat die Zahl der erbeuteten Vögel sehr abgenommen, das sicherste Zeichen für die Abnahme unserer Vögel im allgemeinen. Überall hörte ich von Fängern und Händlern die gleiche Klage, daß

[1]) Ist auszüglich schon in Nr. 16 der „Woche“ erschienen.

sich die Vögel seit den letzten Jahrzehnten jährlich verringerten und der Fang vielfach gar nicht mehr lohne.

Wenn ich diese Klagen auch ohnehin geglaubt hätte, so wurden sie mir aber noch dadurch bestättgt, daß einerseits der einstmals von Italien aus schwunghaft betriebene Export kleiner Vögel sehr nachgelassen, ja teilweise ganz aufgehört hat und andererseits der Preis der auf den italienischen Märkten ausgelegten Vögel sehr gestiegen ist. Während z. B. in den achtziger Jahren ein Dutzend „piccoli uccelli“ (kleiner Vögel) — das sind alle nur denkbaren Arten bis zu Rotkehlchen- und Finkengröße — durchschnittlich 30—50 Centesimi (25—40 Pfg.) kosteten, ja bei reichlichem Fange an warmen Tagen — wo das Versenden nicht angängig ist — bis 5 Centesimi (4 Pfg.) fielen, so ist der heutige Preis für ein Dutzend der gleichen Vögel durchschnittlich bis auf 80 Cent. oder 1 Lire gestiegen (65 bis 80 Pfg.). Relativ billig sind nur die für bitter verschrieenen Sperlinge geblieben — fast ausschließlich Feldsperlinge, den Haussperling habe ich nur sehr selten darunter gefunden — die, täglich in großer Masse ausgelegt, das Dutzend für 50—60 Centesimi und gewiß auch noch billiger zu haben waren — fast ausschließlich Nahrung der armen Bevölkerung und Leckerbissen der unkundigen Fremden in den internationalen Hotels.

Für nur Insektenfresser, welche für zarter und wohlschmeckender als Körnerfresser gehalten werden, wurde dagegen vielfach sogar bis 1,20 Lire (1 M.) gefordert.

Nun wird zwar mancher, der Italien kennt, sagen: Fordern und erhalten ist in Italien aber ein großer Unterschied. Ja gewiß, aber bezüglich der Vögel ist's jetzt anders. Trotz der anscheinend überfüllten Märkte übersteigt die lokale Nachfrage nach Vögeln meistens die vorhandene Waare, sodaß die Händler nur sehr selten von ihrer ersten Forderung abzulassen brauchen.

Wenn man die Menge der täglich ausgelegten Vögel sieht, ist's allerdings kaum glaublich, daß sie alle an einem Tag und in der einen Stadt gegessen werden können. Es erklärt sich nur daraus, daß kleine Vögel ein Nahrungsmittel der gesamten Bevölkerung sind. Ein Nahrungsmittel oder Leckerbissen in gleicher Weise des armen Arbeiters, wie des reichen Mannes, und besonders der zahllosen, gerade zu jener Zeit in Italien anwesenden, Fremden nicht zu vergessen. Ja, gerade die sich jährlich mehrenden internationalen Hotels, die für die meisten Reisenden willkommenen Unterschlupfe, um von da aus alles mit altgewohnter Bequemlichkeit betrachten zu können, halte ich für die Hauptkonsumenten der unzähligen Vögel.

Der Mann des Volkes läßt sich seine Vögel vielfach in den öffentlichen Garküchen braten, denen auch ich zu meiner Belehrung öfters einen Besuch ab-

stattete. Hier werden die Vögel, je nach Wunsch bezw. Portemonnaie der Liebhaber, meist dutzendweise, abwechselnd je ein Vogel, eine Scheibe Semmel und ein Salbeiblatt, auf Spieße geschoben und über Holzkohlenfeuer gebraten. Eine Viertelstunde genügt, die kleinen Körper im eigenen Fett fertig zu braten, worauf sie dann mit den gleichfalls mitgerösteten Semmeln sogleich an Ort und Stelle verspeist werden.

Die meisten Vögel, und gewiß nicht weniger als ehedem, sah ich in Mailand und Florenz, auffallend weniger als früher dagegen in Como und den verschiedenen kleineren Städten.[1])

Auch hierfür liegt der Grund in der allgemeinen Abnahme der Vögel. Während früher so viele gefangen wurden, daß alle Märkte der kleinen wie der großen Städte reichlich versorgt werden konnten und außerdem noch genug zu schwungvollem Export übrigblieben, ist heute die gesamte Ausbeute Italiens kaum noch für die eigenen großen Städte genügend. Fälle, daß, wie 1897 in Genua, an einem Tage sechs Zentner Schwalben verhandelt werden, gehören zu den Ausnahmen. Wenn man deshalb von der großen Menge, die man auf den genannten Märkten sieht, einen Schluß auf die Gesamtzahl der vernichteten Vögel ziehen wollte, so würde man entschieden fehlgehen.

Die dort angehäuften Massen sind von überall und teilweise von sehr weit her zusammengeschickt. Fänger und Händler erster Hand entziehen ihre Beute egoistisch den eigenen Landsleuten, weil sie in den großen Städten bei dem konstanten hohen Konsum auch eines höheren und konstanteren Gewinnes sicher sind als in den kleinen Orten.

So sah ich in Como auf einem Schiff drei große Tragkörbe toter kleiner Vögel ankommen, welche sofort vom See zur Bahn gefahren wurden und unverzüglich weiter nach Mailand gingen. Die Vögel waren also auf den verschiedenen Fangvorrichtungen am Comer See erbeutet, an irgend einer Centralstelle gesammelt, um dann in Mailand mit noch vielen gleichen Sendungen vereint und verspeist zu werden.

In Mailand wie in Florenz sah ich ganz enorme Massen Vögel, wohl täglich zwischen 20000 und 30000 Stück. Die Arten derselben wechseln natürlich je nach Jahreszeit und in diese fallende Wanderzüge. Während meiner vorjährigen Beobachtungen in der ersten Hälfte des Oktober bestand das größte Kontingent der vernichteten Vögel in Lerchen — hauptsächlich Feld- und Kalanderlerchen — und Rotkehlchen, von welch letzteren an manchem Morgen auf einem Markt gewiß 3—4000 Stück zusammengetragen waren.

[1]) Der Hauptschauplatz der italienischen Vogelvernichtung ist Oberitalien, hauptsächlich die die lombardische Tiefebene umgrenzenden Berge.

An einigen Haufen Rotkehlchen fiel mir auf, daß jedem Tierchen ein Unterschenkel zersplittert war, und ich erfuhr, daß sich diese in archetti (unsern Sprenkeln) gefangen hätten, wobei das Zersplittern eines Beins unvermeidlich sei. Welchen Begriff haben jene Kerle also von einem Sprenkel! Das Wunderbarste ist aber dabei, daß durch Sprenkelfang, womit doch immer nur ein Vogel erbeutet werden kann, und jeder Sprenkel bekanntlich eine sowohl zeitraubende Anfertigung wie auch Bedienung erfordert, überhaupt solche Massen zusammenkommen können. Denn wenn auch die auf diese Weise erlegten Vögel nur einen kleinen Bruchteil der mit Netzen gefangenen ausmachen, so konnte ich doch immerhin an manchen Morgen derer mit dem markanten zersplitterten Bein viele Hunderte konstatieren. Man sieht eben wiederum, wie von weit und breit diese Märkte beschickt werden, wie man andererseits auch einen Schluß daraus ziehen kann, wieviel köstliche Zeit jene Fänger, und solche sind in Italien in jeder Volksschicht, besonders auch unter den Geistlichen, zu finden, zu vergeuden pflegen.

Nächst Lerchen und Rotkehlchen folgten der Zahl nach die verschiedenen Drosseln — auch hier leider neben Mistel- und Weindrossel (Turdus viscivorus und iliacus) [der eigentliche Krammetsvogel (T. pilaris) ist anfangs Oktober in Italien noch nicht eingetroffen] hauptsächlich unsere herrliche Singdrossel (Turdus musicus)[1]) — Pieper, Spatzen, Ammern, Finken, kurz jeder zu jener Zeit nur wandernde Vogel, mag er Häher, Specht oder Zaunkönig heißen.

Abweichend von meinen früheren Beobachtungen wurden jetzt in Oberitalien auch Wachteln feilgeboten. Diese werden aber nicht dort gefangen, sondern kommen aus Süditalien, hauptsächlich aus der Campagna und aus Capri.[2])

Dieselben werden lebend zu je 50 Stück in flache, an der einen Seite mit Draht und oben mit Leinwand verschlossene Kisten verpackt, deren ich auf den Märkten öfters bis 1 Dutzend und mehr übereinander stehen sah. Je nach Bedürfnis werden die Insassen herausgeholt, mit dem Kopf auf den Tisch geschlagen, ihnen gleichzeitig der Brustkasten eingedrückt und sie noch halb lebend mit den Flügeln schlagend schon zu rupfen begonnen. Alles dieses, auch das Rupfen, geht mit so unglaublicher Geschwindigkeit, daß es wohl kaum eine Minute dauert, bis eine Wachtel zum Braten fertig hergerichtet ist und eine andere an die Reihe kommt.

Auch aus dieser Erscheinung, daß die Wachteln schon vom Süden per Bahn

---

[1]) Auch bei uns sind nach zuverlässigem statistischem Material von den jährlich gefangenen sogenannten Krammetsvögeln circa 60 Prozent Singdrosseln, 4 Prozent andere nützliche Insektenfresser.

[2]) Noch mehr wie in Italien werden die Wachteln in Ägypten vernichtet. Nach der „Ornith. Monatsschr.“ 1899 betrug im Jahre 1898 allein die Ausfuhr lebender Wachteln 1275490, wovon 1088490 nach Frankreich bezw. über Frankreich nach England, 92000 direkt nach England, 70000 nach Italien und 25000 nach Malta gingen.

nach den Märkten des Nordens gesandt werden, kann man wiederum den lokalen Vogelmangel und daraus wieder die Abnahme der Vögel überhaupt erkennen.

Aber ich war nicht nur auf den städtischen Märkten, auch die mir von früher her bekannten Fanganstalten in den Bergen um die Seen herum habe ich wieder aufgesucht. Auch dort fand ich alles noch beim alten. Die kleineren Fanganstalten bestehen meist auch jetzt noch aus nur einem Roccolo, wogegen auf den größeren neben solchem sich auch noch eine Pressanella, verschiedene Passata und etwas abseits auch öfters noch ein Vogelherd befindet.[1])

Daneben wartet der Vögel auf Schritt und Tritt noch die Vernichtung im kleinen durch Sprenkel, Leim, Schlagbauer, Schlagnetz u. s. w., und diese Mordwerkzeuge sind seit meiner letzten Anwesenheit in Italien entschieden noch verbessert und vermehrt worden. Auch über die Lockvögel und die Art ihrer Verwendung kann ich nichts Neues berichten. Eine große Anzahl ist nach wie vor geblendet und verriet diesen alten Greuel trotz unfreundlichen Herbstwetters schon von weitem durch lauten Gesang.

Neu trat mir nur auch hier auf den Fangstellen die Klage entgegen: es giebt keine Vögel mehr, alljährlich werden sie weniger, und trotzdem sie heute doppelt so viel kosten wie früher, lohnt sich der Fang nicht mehr.

Nun, ich glaube der Klagen und damit der Beweise über Abnahme der nach und über Italien ziehenden Wandervögel hiermit genug gesammelt zu haben, um daraus erneut das traurige Faktum konstatieren zu können, daß sich unsere europäische Vogelwelt in steter Abnahme befindet. Ja, unter allen den hierfür angeführten Beweisen dürfen wir die vorstehenden italienischen Beobachtungen als wichtigste und untrüglichste Fakta betrachten.

Unsere Zugvögel wandern — abgesehen von ganz verschwindenden Ausnahmen vereinzelter Amseln, Finken, Stare — heute noch genau so wie früher, und auch die Straßen, die sie ziehen, sind die gleichen geblieben; was anderes kann also wohl der Grund ihres immer spärlicheren Erscheinens in Italien sein, als daß sie eben überhaupt weniger werden?

Nun bin ich aber weit davon entfernt, die Abnahme der Vögel lediglich auf die Vogelvernichtung des Südens schieben zu wollen. Nein, gewiß nicht! Diese ist vielmehr in erster Linie die Folge der immer mehr fortschreitenden Kultur, wodurch, und zwar hauptsächlich durch die intensive Land- und Forstwirtschaft,

---

[1]) Roccolo, Pressanella, Passata sind die drei gebräuchlichsten italienischen Fangmethoden durch Netze. Näheres über solche wie überhaupt den gesamten italienischen Vogelfang findet sich in meinem Referat „Die Vernichtung unserer Vögel im Süden und der daraus resultierende Schaden". II. internationaler Ornithologen-Kongreß. Budapest 1891.

die Vögel ihrer Lebensbedingungen, besonders hinreichender und zusagender Nistgelegenheiten, beraubt werden.[1])

Wohl aber ist jene Vernichtung in Italien als schwerwiegender zweiter Faktor zu betrachten, indem dadurch die so wie so schon verringerten Zugvögel nun noch vollends vernichtet werden. Deshalb ist der italienische Vogelfang jetzt noch verderbenbringender als früher, weil die Vögel damals bei den noch unbeschränkten Nistgelegenheiten dem einen Angriff von seiten des Menschen schon noch wiederstehen konnten. Jetzt aber, wo ihnen auch noch in der Kultur ein Feind entgegentritt, bestürmt sie ein doppelter Vernichtungskrieg, dem sie, tritt nicht bald Wandel ein, sicher unterliegen werden.

Daraus erhellt denn also auch, daß wir zur Erhaltung und Wiedervermehrung unserer Vögel gegen beide Feinde zu Felde ziehen müssen, also sowohl weiter fortfahren, den Vögeln ihre Lebensbedingungen, hauptsächlich Nistgelegenheiten, wieder zu schaffen (Aufhängen von naturgemäßen Nistkästen, Anlage von Vogelschutzgehölzen, Winterfütterung, Vernichtung der Vogelfeinde), als auch, und zwar mit aller Energie, dafür sorgen müssen, daß das von den meisten europäischen Staaten bereits unterzeichnete und hoffentlich nun bald in Kraft tretende internationale Vogelschutzgesetz[2]) auch von Italien angenommen werde.

Dies wird allerdings sehr schwer halten, ist aber durchaus nicht unmöglich.

Ich habe mich in Italien auch überall darüber zu orientieren versucht, wie man dort selbst über den Vogelfang denkt und wie man ein eventuelles Verbot desselben aufnehmen würde, und kann nur sagen, daß ich größtenteils auf sehr vernünftige Ansichten gestoßen bin. Die Leute sahen den Schaden, den sie sich und der Allgemeinheit durch ihre Vogelvernichtung zufügen, sehr wohl ein, sie klagten vielfach über neuerdings bei ihnen dadurch verschuldete Insektenepidemien, speziell der Olivenfliege (Trypeta oleae), des Weinkäfers (Anomala

---

[1]) Die Witterung, zweifelsohne auch ein großer Faktor bei zeitlicher Ab- oder Zunahme der Vögel, erwähne ich hier nicht, weil sich dies ja ewig gleich geblieben ist und deshalb bei der jetzigen stätigen Abnahme der meisten Vögel nicht mit in Betracht gezogen werden kann.

[2]) Dieses internationale Gesetz ist die Pariser Konvention zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel vom Juni 1895. Am 19. März d. J. ist dasselbe in Paris von Schweden, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Lichtenstein, Monaco, Schweiz, Österreich-Ungarn, Portugal, Spanien, Griechenland unterschrieben und am 7. Juni auch bereits von unserem Reichstage anerkannt worden. Darnach hat das Hohe Ministerium eine baldige Revision des deutschen Vogelschutzgesetzes vom 22. März 1888 in Aussicht gestellt, und ein Entwurf einer Neugestaltung desselben auf Grund vorstehender internationaler Konvention ist von der „Deutschen ornithologischen Gesellschaft" und nahezu gleichlautend auch von unserem und noch vielen anderen Vereinen und sonstigen Interessenten dem Reichsamt des Innern bereits vorgelegt.

vitis) und selbst für das ethische Moment fand ich hier und da Verständnis. Aber überall fand ich auch die gleiche, und wir wir leider zugeben müssen, sehr berechtigte Entschuldigung, daß es ja anderswo ebenso gemacht werde, und besonders auch bei uns, in dem ewig Moral predigenden Deutschland, noch der Drosselfang (Krammetsvogelfang) erlaubt sei.

Als Verbreiter dieser traurigen Wahrheit unter der italienischen Bevölkerung mußte ich mich nun leider selbst entdecken, indem meine Schrift „Der gesamte Vogelschutz, seine Begründung und Ausführung" auch in das Italienische übersetzt ist und auch dort eine ziemlich große Verbreitung erfahren hat. Hier ist auf Seite 7, letzter Abschnitt, zu lesen: „Aber haben wir wohl ein Recht, solches (den Vogelfang) verbieten zu wollen? Können wir dem Italiener überhaupt nur einen Vorwurf machen, daß er unsere Vögel fängt, so lange wir selbst jene Vögel, die, von Norden kommend, bei uns Gastfreundschaft suchen, in gleicher Weise durch den Krammetsvogelfang vernichten? Nein, gewiß nicht! Wollen wir dem Südländer diesbezügliche Vorschriften machen, so müssen wir vor allem erst vor der eigenen Thür kehren."

Dies habe ich nun zwar nicht gerade für die Italiener geschrieben, aber wahr ist es jedenfalls, und Wahrheit darf jeder wissen. Ja, etwas Inkonsequenteres als ewig über die Sünden der Italiener zu klagen und dabei selber mit dem Krammetsvogelfang und dem noch immer erlaubten allgemeinen Vogelfang auf Helgoland das gleiche zu thun kann es doch überhaupt gar nicht geben.

Deshalb mit diesem Greuel erst einmal bei uns im Deutschen Reiche aufräumen![1])

---

[1]) Man könnte meinen, daß dies hier nochmals zu fordern überflüssig sei, da solches nach Annahme des internationalen Übereinkommens so wie so wegfalle. In diesem Übereinkommen lautet aber § 4:

„Für den Fall, daß es den vertragschließenden Parteien nicht möglich sein sollte, die im vorstehenden Artikel (Aufzählung alles dessen, was verboten ist) enthaltenen Schutzmaßregeln in ihrem ganzen Umfange sofort anzuwenden, so sind sie befugt, die ihnen nötig erscheinenden Erleichterungen zu gewähren, mit der Verpflichtung jedoch, die Anwendung der Arten, Geräte und Mittel des Fanges und der Zerstörung zu beschränken und zwar in der Weise, daß nach und nach die im hiervor erwähnten Artikel 3 verlangten Schutzmaßregeln erreicht werden."

Dies ist ein wunder Punkt in dem Übereinkommen, denn wenn es auch klar ist, daß man mit diesen Parteien nicht Länder wie Deutschland oder Frankreich gemeint hat, vielmehr wohl lediglich solche Länder, wo die Durchführung eines Vogelschutzgesetzes noch auf Schwierigkeiten bei der Bevölkerung stoßen könnte, so ist mit diesem Paragraph doch immerhin eine bedenkliche Hinterthüre gelassen.

Des weiteren lautet § 10:

„Die hohen vertragschließenden Parteien treffen ihre Maßnahmen, um die gegen-

Dieses erachte ich als erste Vorbedingung zu erfolgreichen Unterhandlungen wegen Einstellung des Vogelfanges auch mit den Italienern, und erst dann werden wir hoffen können, daß dem internationalen Übereinkommen zum Schutze der europäischen Vogelwelt auch Italien beitritt.

Aber nochmals mahne ich zu energischem Handeln, ehe es zu spät ist! Die in Italien gesammelten Beobachtungen über Abnahme der dortigen Wandervögel sprechen eine ernste und untrügliche Sprache, und wenn zur Existenz unserer Vögel Schaffung von Lebensbedingungen für dieselben auch immer die Hauptsache bleibt:

der zweite Faktor zu ihrer Erhaltung ist Beseitigung ihrer Vernichtung in Italien!

Die Vogelwelt der Insel Sylt.

Von M. B. Hagendefeldt.

(Fortsetzung.)

VII. Ordnung: **Cantores, Sänger.**

Familie: Sylviidae, Sänger.

50. Phylloscopus trochilus (Linn.), Fitislaubsänger. Nicht häufiger Durchzügler. Hält sich auf in Busch und Gärten.

51. Hypolais philomela (L.), Gartenspötter. In Schleswig-Holstein gewöhnlicher Brutvogel. In der Marsch und auf den Inseln nicht so häufig, als Brutvogel seltener.

52. Acrocephalus streperus (Vieill.), Teichrohrsänger. Von Mai bis September häufiger Brutvogel im Röhricht bei Keitum und an der Tinnuer Burg.

53. Calamodus schoenobaenus (L.)., Schilfrohrsänger. In den größeren Rohrfeldern der Insel Brutvogel, später auf dem Zuge sehr häufig.

54. Sylvia curruca (Linn.), Zaungrasmücke,

55. Sylvia sylvia (L.), Dorngrasmücke,

56. Sylvia atricapilla (Linn.), Schwarzköpfige Grasmücke,

---

wärtige Übereinkunft binnen der Frist von drei Jahren, vom Datum des Inkrafttretens an gerechnet, mit ihrer Gesetzgebung in Einklang zu bringen."

Auch diese erlaubte Wartefrist ist nicht sympathisch und für das Deutsche Reich jedenfalls auch ohne Zweck.

Alle, welche bei der staatlichen Regelung des Vogelschutzes ein Wort mitzusprechen haben, müssen deshalb mit aller Energie dafür eintreten, daß das Übereinkommen wenigstens bei uns in Deutschland sobald als möglich und gleich von vornherein in allen seinen Punkten durchgeführt werde.

Abgesehen von einigen Gourmands und sonstigen egoistische Sonderinteressen verfolgenden Individuen wird das deutsche Volk dafür nur aufrichtigst Dank wissen.

57. Sylvia simplex (Lath.), Gartengrasmücke. Ziehen im Herbst an der Küste und über die Inseln nach Süden, in Baum und Strauch kurze Rast haltend.

Familie: Turdidae, Drosseln (friesisch: Trossel).

58. Merula merula (L.), Rostamsel, Schwarzdrossel. In der Provinz häufiger Brutvogel. Im Westen und auf den Inseln häufiger Zugvogel. Einzelne überwintern hier. Ich beobachtete eine, welche vom Herbst bis zum Frühling in meinem Garten sich aufhielt und, mit den Sperlingen auf dem Hofe Futter aufnehmend, sich recht wohl fühlte, trotz des Frostes und öfteren Schneewetters.

59. Merula torquata (L.), Ringamsel. Die Ringamsel besucht unsere Inseln nicht so häufig wie die Schwarzdrossel. Man sieht sie nicht jedes Jahr. Ich sah am 16. April d. J. eine auf einem Brachacker bei Keitum.

60. Turdus pilaris Linn., Wachholderdrossel,

61. Turdus iliacus Linn., Weindrossel. Diese beiden Drosseln ziehen im Herbst und Frühling in großen Scharen durch. Einzelne sieht man den ganzen Winter bei milder Witterung.

62. Turdus viscivorus Linn., Misteldrossel,

63. Turdus musicus Linn., Singdrossel. Regelmäßige Durchzügler, jedoch nicht so häufig wie die beiden vorigen.

Familie: Saxicolinae, Erdsänger.

64. Ruticilla tithys (Linn)., Hausrotschwanz. In der Provinz selten. Einmal brütend gefunden in den Dachhorden auf der Firste des Elternhauses.

65. Ruticilla phoenicura (Linn.), Gartenrotschwanz. In allen Gärten häufig auf dem Herbstzuge.

66. Erithacus rubeculus (Linn.), Rotkehlchen (friesisch: Uastenwinjfüghel = Ostenwindvogel). Auf dem Herbst- und Frühlingszuge häufig. Zu dieser Zeit findet man es in jedem Garten und jedem Gebüsch. Bei anhaltendem Ostwind treffen die Rotkehlchen am zahlreichsten ein, daher nennt sie der Insulaner Ostenwindvögel.

67. Saxicola oenanthe (Linn.), Grauer Steinschmätzer (friesisch: Dicksweis = Deichbewohner). Der Steinschmätzer ist auf allen Inseln sehr zahlreich von Mitte April bis Oktober. Unfruchtbare, sandige Wiesen mit kurzem Rasen sind seine Lieblingsplätze. Hier sieht man ihn allenthalben vergnügt umher hüpfen von Stein zu Stein, von Zaun zu Zaun, die Flügel schlagend, mit dem Schwanze wippend, sein Tscheck, tscheck rufend. Sein Nest legt er mit Vorliebe in die auf Sylt so häufigen Steinwälle oder Deiche, wie man hier sagt, deshalb auch Dicksweis. Im Juni hat er seine fünf blaugrauen Eier ausgebrütet und zieht nun mit der ganzen Kinderschar mit lautem Tscheck, tscheck von der einen Drahteinfriedigung zur andern lustig der Insektenjagd nach.

68. Pratincola rubetra (Linn.), Braunkehliger Wiesenschmätzer. Auf dem Zuge häufig.

Familie: Motacillidae, Stelzen.

69. Motacilla alba L., Weiße Bachstelze. Ein auf Sylt häufiger Brutvogel von Mai bis September. Rohweder führt M. lugubris Temm. als einen auf Sylt beobachteten Gast an.

70. Budytes flavus (Linn.), Gelbe Bachstelze. Nicht sehr zahlreich auf dem Zuge. Einzelne Brutvogel.

71. Anthus spipoletta (L.)., Wasserpieper. Als Durchzügler.

72. Anthus obscurus (Lath.), Felsenpieper. Häufiger als der Vorige auf dem Herbst- und Frühlingszuge.

73. Anthus campestris (L.)., Brachpieper. Ist nach Prof. Dahl von Anfang Mai bis Ende August auf den dürren Geländen des Mittelrückens der Provinz, sowie auf Sylt einzeln beobachtet worden. Nistet im Juni.

74. Anthus Richardi Vieill., Richardpieper. Wurde von Gätke auf Helgoland öfters beobachtet bei südlichen Winden und schönem, warmem Wetter Ende August und September. Auf Sylt habe ich zweimal ein totes Exemplar erhalten. Rohweder ist der Ansicht, daß der Richardpieper regelmäßig im Herbst bei uns durchzieht. Er glaubt, die Seltenheit der Beobachtung liegt nur in der Scheuheit des Vogels. Droste beobachtete diesen östlichen Gast mehrmals auf der Insel Borkum.

Familie: Alaudidae, Lerchen (friesisch: Lörkes).

75. Galerita cristata (Linn.), Haubenlerche. Auf der Insel Standvogel.

76. Alauda arvensis Linn., Feldlerche. Die Feldlerche ist überall gemein. Die Haubenlerche ist nicht so häufig. Die Lerchen brüten zweimal im Jahre von April bis Juli. Die 22 mm langen Eier sind dunkel gefleckt. Die Flecke der Haubenlercheneier sind größer.

77. Lullula arborea (L.), Heidelerche. Einzeln und selten.

78. Otocorys alpestris (Linn.), Alpenlerche. Von Oktober bis März als Wintergast, jedoch nicht häufig. Zeichnet sich aus durch die am Kopfe vorstehenden schwarzen Federn.

VIII. Ordnung: **Crassirostres, Dickschnäbler.**

Familie: Emberizidae, Ammern.

79. Miliaria calandra (L.), Grauammer,

80. Emberiza citrinella Linn., Goldammer,

81. Emberiza schoeniclus Linn., Rohrammer (fries.: Reidsparrig = Ratsperling). Die beiden ersten Arten sind nicht häufig, zahlreicher ist der Rohr-

ammer oder Ratsperling, wie ihn der Sylter nennt. An passenden Lokalitäten ist der Rohrammer von März bis Oktober allenthalben zu finden.

82. Plectrophenax nivalis (Linn.), Schneeammer (friesisch: Snäkok). Am Wattenmeer im Winter zuweilen häufig.

Familie: Fringillidae, Finken (friesisch: Finken).

83. Passer montanus (Linn.), Feldsperling (friesisch: Kuurensparig = Kornsperling). Nicht häufig als Brutvögel einzelne Paare.

84. Passer domesticus (Linn.), Haussperling (friesisch: Sparig). Ist sehr häufig. In den fünfziger Jahren war er hier zur Landplage geworden, sodaß man auf seinen Kopf einen Preis setzte.

85. Fringilla coelebs Linn., Buchfink (friesisch: Bofink). Von September bis April häufiger Wintervogel. Oft in ganzen Scharen mit den Sperlingen und anderen Wintervögeln durch Hof und Garten ziehend. Einzelne Brutvögel.

86. Fringilla montifringilla Linn., Bergfink. Kommt aus dem Norden und ist von September bis April hier nicht selten.

87. Chloris chloris (Linn.), Grünling. Von Oktober bis März häufig. Einzelne Brutvögel.

88. Carduelis carduelis (L.)., Stieglitz. Zur Zugzeit einzeln beobachtet.

89. Acanthis cannabina (L.), Bluthänfling. Auf dem Zuge häufig. Brutvögel an der Norderkoje und im Klappholt in einzelnen Paaren. In milden Wintern überwintern einige hier.

90. Acanthis flavirostris (Linn.), Berghänfling. Auf dem Herbstzuge häufig.

91. Acanthis linaria (L.), Nordischer Leinfink. Gast aus dem hohen Norden, der in manchen Wintern nicht selten ist.

92. Pyrrhula pyrrhula (L.), Nordischer Gimpel, Dompfaff. Hier nur periodisch vorkommend und dann auch einzeln.

93. Carpodacus erythrinus (Pall.), Karmingimpel. Irrgast aus dem Nordosten. Naumann fand 1819 in der Kampener Vogelkoje ein Paar brütend.

94. Loxia curvirostra Linn., Fichtenkreuzschnabel. Selten.

IX. Ordnung: **Columbae, Tauben.**

Familie: Columbidae, Tauben.

95. Columba palumbus Linn., Ringeltaube (friesisch: Wilj Duff). Kommt auf Sylt öfters vor. In den letzten Jahren haben sogar einige Paare auf der Insel gebrütet, so im Clementschen Garten in Archsum, in den Heinen und in der Kampener Vogelkoje.

96. Columba livia Linn., Felsentaube. Nur gelegentlich auf der Wanderschaft vorkommend. Am 11. Juni von Rohweder und Homeyer in den Lister

Dünen beobachtet. Heimat dieses Vogels ist die Felsenküste Schottlands, der Färöer und Norwegens.

97. Columba oenas Linn., Hohltaube. Seltener Gast. Im Herbst zuweilen auf der Jagd erlegt, so im Garten des früheren Amtsgerichts.

X. Ordnung: **Rasores, Scharrvögel.**

Familie: Perdicidae, Feldhühner.

98. Perdix perdix (Linn.), Rephuhn (friesisch: Aeckerhenn = Ackerhenne). Das Rephuhn war in früheren Zeiten auf Sylt gemein. A. Rahn führt es 1857 noch als Sylter Brutvogel auf, brütend in der Gegend des Kampener Leuchtturms. Durch starke Winter und unvernünftiges Jagen wurden die Hühner in den sechziger Jahren ganz ausgerottet, sodaß man in Jahren kein Einziges mehr gesehen hat. 1880 hat dann der hiesige Badearzt Dr. Nicolas wieder neue Hühner ausgesetzt mit gutem Erfolg. Man trifft das Huhn heute an allen Orten der Insel häufig an.

Gleich gute Erfolge würde man vielleicht mit dem Aussetzen von Birkhühnern haben.

99. Coturnix coturnix (L.)., Wachtel. Die Wachtel ist in Schleswig-Holstein mit Ausnahme des Westens häufig. Hier seltener Durchzügler. Im Herbst bei Archsum beobachtet.

Familie: Pteroclidae, Flughühner.

100. Syrrhaptes paradoxus (Pall.), Steppenhuhn. Beheimatet ist das Steppenhuhn in den Salzsteppen Innerasiens. Von hier sind sie in kleineren und größeren Zügen in verschiedenen Jahren nach Europa gewandert. In unserer Gegend wurden sie bemerkt: 1859 einzeln an der Westküste von Südjütland. 1863 Ende Mai wurden Steppenhühner auf den Inseln Sylt, Föhr und Amrum gesehen. Nach Steens „Vögel Schleswig-Holsteins" sollen sie 1863 auf Sylt gebrütet haben. 1888 fand die letzte und größte Einwanderung statt. Sie waren in ganz Deutschland häufig. Anfang der Einwanderung Ende April, Anfang Mai. Am 3. Mai wurden die ersten Steppenhühner in Schleswig-Holstein auf Fehmarn beobachtet. Am 4. Mai sah man sie auf Amrum, am 5. Mai auf Föhr und in der Umgegend von Husum, am 7. Mai auf der Insel Römö, am 14. Mai liegt der erste Bericht von Sylt vor, wo jetzt auf der Heide bei Tinnum und um den Leuchtturm bei Kampen Schwärme von 40 bis 50 Stück gesehen wurden. Die Steppenhühner lebten in den Dünen und Heiden ganz ihrer Gewohnheit, und man hoffte auf ihr Bleiben. Aber schon am 23. Juni wurde nur noch ein Exemplar gesehen. Auf List waren sie schon seit Mitte Juni verschwunden. Einzelne haben sich dann wohl noch auf der Heide und in den weiten Dünen auf-

gehalten. Am 12. September sah der Leuchtturmwärter Jürgensen die letzte zwischen dem Leuchtturm und Braderup. Seitdem wurde nichts mehr gesehen. Es ist öfters derzeit von brütenden Steppenhühnern die Rede gewesen, doch sind keine Fälle bestimmt nachgewiesen worden. Die beiden einzigen in Schleswig-Holstein sicher bekannten Fälle vom Brüten des Steppenhuhns berichtet Rohweder in der Ornithologischen Monatsschrift, wo er auch eine farbige Abbildung der Eier giebt.[1])

Die jetzt folgenden Ordnungen umfassen die Sumpf- und Schwimmvögel. Sie sind sowohl an Arten wie Individuenanzahl reichlich vertreten.

Die Marschen und Sümpfe, die Dünenthäler und das ewig brandende Meer, sowie das an Fischen und Gewürm reiche Wattenmeer bieten ihnen reichlich Aufenthaltsorte und Nahrung. Der Fremde, der zum ersten Male an der Seeküste, ist erstaunt über das interessante Leben der Seevögel. Im Sommer herrscht ein lautes reges Leben unter den Brutvögeln. Gilt es doch die große Kinderschar hochzubringen. Im Herbst verstummen die Lockrufe, und die Wiesen werden leer Die Familien ziehen aufs Wattenmeer hinaus, manche ziehen auch schon frühzeitig fort. Ihr Platz wird aber bald wieder besetzt durch die zahlreichen Gäste und Durchzügler aus dem Norden, besonders Enten und Gänse in unermeßlicher Zahl. Ihre Mengen bilden große, schwarze Flecke auf dem Wattenmeer. Ihr Geschnatter gleicht fernem Donner. Werden sie aufgescheucht, so bilden sie Scharen wolkengleich. Es läßt sich dies Leben schwer beschreiben, man muß es sehen.

XI. Ordnung: **Grallae, Stelzvögel.**

Familie: Charadriidae, Regenpfeifer.

101. Oedicnemus oedicnemus (L.), Triel, Dickfuß. Dieser lerchenfarbige Vogel ist sehr scheu, man sieht ihn daher selten, wenn er bei uns durchzieht. Im September habe ich ihn in den sandigen Marschwiesen am Süderhaff öfters angetroffen. Der Triel ist in Schleswig-Holstein ein seltener Zug- und Brutvogel. Nach Gätke liegen seine nördlichsten Brutstätten im südlichen Holstein. Auf Helgoland wurden in den letzten fünfzig Jahren nur sechs Stück erlegt.

102. Charadrius squatarola Linn., Kiebitzregenpfeifer. Regelmäßiger Durchzügler. Sie halten sich in Schaaren auf den Watten auf. Nach Peters soll der Kiebitzregenpfeifer früher auf Sylt gebrütet haben. Diese Angabe beruht wohl auf Irrtum.

103. Charadrius pluvialis Linn., Goldregenpfeifer (friesisch: Hüderling). Häufiger Zugvogel. Die ersten langen schon im August an. Am Haff und auf

[1]) Rohweder, Das Steppenhuhn (Syrhaptes paradoxus Pall.) in Schleswig-Holstein. Jahrgang 1889, Seite 16 und 29.

den Heiden hört man ihren weithin tönenden Lockruf. Viele bleiben bis in den Winter, erst starker Frost vertreibt die letzten. Vor 50 Jahren war der Goldregenpfeifer noch hier Brutvogel.

104. Charadrius morinellus Linn., Mornell. Seltener Durchzügler. Er berührt nicht gern die Meeresküsten. Auf dem Schleswig-Holsteinischen Landrücken ist er zur Zugzeit gemein.

105. Charadrius alexandrinus L., Seeregenpfeifer (friesisch: Mööšk). Häufiger Brutvogel am Wattenstrand der Insel. Er legt sein Nest als eine nackte Vertiefung im Sande des Haffufers an. Am Königshafen bei List findet man seine Nester mit denen der Zwergseeschwalbe (St. minuta) zusammen.

106. Charadrius hiaticula Linn., Sandregenpfeifer. Häufiger wie der vorige. Er nistet auch im grünen Marschboden am Brackwasser (Ellenbogen, Wüll und auf Hörnum).

107. Charadrius dubius Scop., Flußregenpfeifer. Seltener Durchzügler. Von Peters irrtümlich als Brutvogel angeführt.

108. Vanellus vanellus (L.), Kiebitz (friesisch: Wüeb und Küvvitt). In allen feuchten Wiesen, Sümpfen und auf hoher Heide häufiger Brutvogel, doch nimmt er unter dem Druck der Verhältnisse, zunehmendem Verkehr und Bodenkultur an Zahl ab. Zu seiner Verminderung trägt auch viel die seit Jahren Mode gewordene Kiebitzeier-Esserei bei. Die Jungens sammeln heute die Kiebitzeier wie sie gelegt sind.

Trotzdem sieht man im Herbst hier noch große Scharen bis hundert Stück in den Wiesen herum ziehen. Erst andauernder Frost vertreibt die Kiebitze, bei milder Witterung sind sie schon Mitte Februar oder Anfang März wieder da. Die ersten Kiebitze haben dann oft unter unerwarteter Kälte zu leiden. Zu solchen Zeiten findet man am Strande manchen verendeten Vogel.

109. Arenaria interpres (Linn.), Steinwälzer. Im Herbst seltener Durchzügler. Er verschwindet immer mehr und mehr.

110. Haematopus ostrilegus Linn., Austernfischer (friesisch: Lüüf). Schwarz, weiß, rot sind seine Farben — ein echter deutscher Vogel. Am ganzen Oststrand häufiger Brutvogel. Durch sein lebhaftes Wesen und seine außerordentliche Wachsamkeit ist er zum Wächter unserer Vogelwelt geworden. Erhebt er seine Stimme, so ist im Nu die ganze Schar vom Haff in Aufregung. Der Austernfischer ist auch im Abnehmen begriffen, zumeist Schuld des unvernünftigen Eiersammelns.

Familie: Gruidae, Kraniche.

111. Grus grus (L.), Grauer Kranich. In Schleswig-Holstein nicht häufig. Brutvogel im Osten der Provinz. Hier sieht man ihn zuweilen zur

Zugzeit in kleinen Haken in südwestlicher Richtung oder umgekehrt hoch durch die Lüfte ziehen. Vereinzelt nur läßt sich ein Wanderer nieder. Ich besitze ein Exemplar, welches auf Hörum aus der Luft heruntergeschossen wurde.

XII. Ordnung: **Grallatores, Reiherartige Vögel.**

Familie: Ciconidae, Störche.

112. Ciconia ciconia (L.), Weißer Storch (friesisch: Störk, auch Adebar). Seit circa vier Jahren ist der Storch Brutvogel der Insel geworden; es nistet hier seit der Zeit ein Paar in Altwesterland auf einem Bauernhause.

113. Ciconia nigra (L.), Schwarzer Storch. Wurde hier einmal auf List zur Zugzeit beobachtet.

Familie: Ardeidae, Reiher.

114. Ardea cinerea L., Grauer Reiher. Der Fischreiher ist hier regelmäßiger und nicht seltener Durchzügler. Auf dem Frühlingszuge sieht man sie vereinzelt, zur Herbstzugzeit aber in Gesellschaften von fünf bis zwölf Stück. Sie halten sich auf an den Wehlen und am Wattenmeer, öfters tagelang.

115. Nycticorax nycticorax (L.)., Nachtreiher. Seltener Gast aus dem Süden, der im Schleswigschen erlegt wurde bei Detzbüll und auf Sylt (Rohweder). Andere Reiher sind auf Sylt nicht vorgekommen, auf Helgoland wurde ein Löffelreiher erlegt (Platalea leucorodia). Nach Leverkühn wurde im Mai 1876 auf der Insel Föhr beim Dorfe Nieblum ein Nachtreiher erlegt mit unentwickeltem Eierstock. Das Exemplar befindet sich in der Sammlung des Lehrers Reitelheim in Borgsum.

Familie: Gallinulidae, Wasserhühner.

116. Rallus aquaticus Linn., Wasserralle. Als Durchzügler zuweilen nicht selten. Im Herbst in den nassen Wiesen am Wattenmeer mehrere kleine Scharen junger Vögel beobachtet.

117. Crex crex (L.)., Wiesenralle, Wachtelkönig. Auf dem Herbstzuge regelmäßig einzeln.

118. Ortygometra porzana (Linn.), Getüpfeltes Sumpfhuhn. Einmal im Duplum erlegt auf dem Herbstzuge.

119. Gallinula chloropus (Linn.), Grünfüßiges Teichhuhn. Zur Zugzeit mehrfach erlegt in den südlichen Marschwiesen.

120. Fulica atra Linn., Schwarzes Wasserhuhn, Bläßhuhn. Kommt während des ganzen Jahres hier vor, ausgenommen zur Brutzeit. Im Frühling und Herbst sind sie zahlreicher.

XIII. Ordnung: **Scolopaces, Schnepfenvögel.**

Familie: Scolopacidae, Schnepfenvögel.

121. Numenius arcuatus (L.), Großer Brachvogel (friesisch: Riintiiter = Regenpfeifer),

122. Numenius phaeopus (L.), Regenbrachvogel. Sind beide auf dem Frühlings- und Herbstzuge zahlreich. Ersterer häufiger. Einige treiben sich das ganze Jahr im Wattenmeer umher, ohne zu brüten. Strenge Kälte vertreibt die letzten Brachvögel aus dem Haff, aber nur auf kurze Zeit, im April oder Mai erscheinen sie schon wieder. Die jungen Brachvögel geben ein schmackhaftes Wildbret.

123. Limosa lapponica (Linn.), Rostrote Uferschnepfe. Zur Herbstzugzeit häufig. Auf den Watten und am Haffstrande in großen Scharen. Im Frühjahr weniger zahlreich.

124. Limosa limosa (L.), Schwarzschwänzige Uferschnepfe. Wie die vorige auf dem Herbstzuge häufig. Nach Rohweder nistet sie in den Niederungen zwischen Sorge und Eider.

125. Scolopax rusticola Linn., Waldschnepfe. Regelmäßiger und häufiger Durchzügler, besonders im Herbst. Man findet zu dieser Zeit an gewissen Tagen die Waldschnepfe allenthalben in den Hainen, im langen Dünengras, auf der Heide und in den sumpfigen Wiesen, selbst im Dorfe in den größeren Gärten. Besonders häufig erscheint die Waldschnepfe im Herbst, wenn ein plötzlicher Südweststurm mit Regen und Nebel einsetzt. An einem solchen Nachmittage bemerkte ich vor Jahren im und am Lorenzenhain unzählige Waldschnepfen liegen. In der Nacht wurde die Witterung gut, und am anderen Morgen waren die Schnepfen spurlos verschwunden.

Auch auf Helgoland ist zuweilen ein gewaltiger Schnepfenzug. Nach Gätke werden öfters an einem Tage über 100 Stück erlegt, am 18. Oktober 1861 wurden etwa 600 und am 21. Oktober 1823 sogar 1100 Stück an einem Tage gefangen und erlegt.

Die ersten Schnepfen bemerkt man hier Mitte März, für den Herbstzug ist der Oktober der Hauptmonat. Einzelne bleiben den ganzen Winter. Auf List trieb ich in den Weihnachtstagen trotz Schnee und Eis eine Schnepfe aus den sumpfigen Wiesen. Es war allerdings ein milder Winter gewesen.

126. Gallinago gallinago (L.), Bekassine,

127. Gallinago major (Gm.), Große Sumpfschnepfe,

128. Gallinago gallinula (Linn.), Kleine Sumpfschnepfe (friesisch: Stönk). Die Bekassine ist hier ein nicht zahlreich vorkommender Zugvogel, zahlreicher kommt die kleine Sumpfschnepfe in den nassen Sumpfwiesen bei Tinnum vor, ebenso die große Sumpfschnepfe.

129. Totanus totanus (Linn.), Rotbeiniger Wasserläufer (friesisch: Kliire). In allen Bruch- und Marschwiesen der Insel zahlreicher Brutvogel von Anfang April bis Ende September.

130. Totanus littoreus (L.), Heller Wasserläufer,

131. Totanus ochropus (Linn.), Punktierter Wasserläufer,

132. Totanus fuscus (Linn.), Dunkler Wasserläufer,

133. Totanus glareola (L.), Bruchwasserläufer. Diese vier Wasserläufer sind hier regelmäßige Zugvögel. T. littoreus ist am häufigsten von April bis Mai. Während des Sommers kleine Gesellschaften auf den Watten, kommen aber selten auf das Vorland und in die Wiesen. Von Juli mehrt sich ihre Zahl bis September. Jetzt trifft man ihn an den Gräben und Wassern der höheren Wiesen, im Wattenmeer jedoch in großer Anzahl. T. fuscus hält fast dieselben Zeiten inne, ist aber nie so häufig. T. glareola erscheint im Frühling, T. ochropus Ende Juli, sie streichen dann zwischen den Inseln im Wattenmeer hin und her. Anfang September ziehen die letzten ab.

134. Tringoides hypoleucus (Linn.), Flußuferläufer. Auf dem Frühlingszuge selten. Im Herbst (September) sieht und hört man ihn überall am Watt.

135. Philomachus pugnax (Linn.), Kampfläufer (friesisch: Brunsheun). Nicht seltener Brutvogel in den Sümpfen unter den Dünen von April bis in den September. Interessant ist es, ihren Kampfspielen zuzusehen. Ich kenne einen solchen Platz, wo sich die Hähne schon seit circa 20 Jahren alljährlich zur Balzzeit bekämpfen. Die einzelnen Gesellschaften scheinen genau bestimmte Plätze innezuhalten.

136. Tringa maritima Brünn., Seestrandläufer. Seltener Zugvogel, einzeln unter Gesellschaften anderer Strandläufer.

137. Tringa canutus (Linn.), Isländischer Strandläufer. Ausgenommen die Brutzeit, ziehen diese Strandläufer das ganze Jahr am Wattenmeer umher. Die meisten im September und Oktober.

138. Tringa alpina Linn., Alpenstrandläufer,

139. Tringa Schinzi Chr. L. Br., Schinz-Alpenstrandläufer. Zur Zugzeit sehr häufig in großen Schwärmen am Wattenmeer. Tr. Schinzi nicht so zahlreich.

140. Tringa subarcuata (Güldenst.), Bogenschnäbliger Strandläufer. Auf dem Herbst- und Frühlingszug häufig. Zu Beginn der Zugzeit sieht man viele rotrückige.

141. Tringa Temmincki Leisl., Temmincks-Zwergstrandläufer. Nicht zahlreich. In kleinen Schwärmen sieht man sie zur Zugzeit hier und dort am Wattenmeer, auch einzelne unter anderen Strandläufern.

142. Tringa minuta Leisl., Zwerg-Strandläufer. Häufiger Zugvogel an den Küsten und auf den Inseln der Nordsee, im Frühjahr nicht so zahlreich.

143. Limicola platyrhyncha (Temm.), Kleiner Sumpfläufer. Selten auf dem Herbstzuge.

144. Calidris arenaria (Linn.), Sanderling. Am Wattenmeer häufig auf dem Herbst- und Frühlingszug.

145. Recurvirostra avosetta Linn., Säbelschnäbler (friesisch: Plütj genannt nach seinem Ruf). Ist hier jetzt ausgestorben, als Zugvogel auch nicht jedes Jahr anzutreffen. Vor circa 20 Jahren noch einzeln auf Hörnum als Brutvogel gefunden.

146. Phalaropus lobatus (L.), Schmalschnäbliger Wassertreter,

147. Phalaropus fulicarius (Linn.), Plattschnäbliger Wassertreter. Beide nicht häufige Zugvögel.

(Schluß folgt.)

Einige Bemerkungen über das Nest der Beutelmeise.

Von Professor Dr. H. Nitsche-Tharandt.

(Mit Tafel XII.)

Im vorigen Jahre (1901) durfte ich die Pfingstzeit im Draueck verleben, d. h. in dem Teil der Niederung an der Mündung der Drau in die Donau, welcher nördlich von ersterem und westlich von letzterem Flusse zwischen den Städten Apatin und Esseg gelegen ist. Die beiden größeren Ortschaften innerhalb dieses Gebietes sind Darda und Bellye, nach denen die beiden dort gelegenen großen Herrschaften des Fürsten von Schaumburg-Lippe und des Erzherzogs Friedrich benannt sind. Hier konnte ich, Dank dem liebenswürdigsten Entgegenkommen der beiden Domänendirektionen unter Führung der Herren Oberförster Schrader-Darda und Forstmeister Pfennigberger-Bellye, die interessantesten Beobachtungen anstellen. Aus dem reichen Schatze der so gewonnenen Erfahrungen will ich heute einiges über den Nestbau der Beutelmeise mitteilen.

Mein langgehegter Wunsch, die Beutelmeise, Remiza pendulina (L.)[1], an ihren Brutplätzen kennen zu lernen, wurde gleich bei dem ersten Ausfluge, zu dem mich Herr Forstmeister Pfennigberger mitnahm, erfüllt. Der östlich von Bellye zwischen diesem Flecken und der Donau gelegene, ausgedehnte Strich ist eine von den zahlreichen Armen und Altwässern der Donau durchzogene Sumpf- und Riedlandschaft, in welcher die niederen, ursprünglich von ausgedehnten, heute allerdings durch verschiedene Ursachen stellenweise gelichteten Schilfdickichten und Röhrichten bedeckten Teile zerstreute Kopfweiden tragen, während die etwas

[1]) Die von Pražak beliebte Umänderung von Remiza in Remizus ist unzulässig.

höheren Partien mit Auwaldungen bedeckt sind, in denen die Silberpappeln und Baumweiden ganz ungewöhnliche Stärke und Höhe erreichen. Der Umfang einer riesigen Silberpappel, die beiläufig gesagt einen mit zwei Jungen besetzten Seeadlerhorst trug, maß z. B. in Brusthöhe ungefähr 5,5 m, das heißt dreimal die Spannweite meiner Arme. Von dem mehr westlich gelegenen, dem Feldbau und der rationellen Forstwirtschaft erschlossenen Teile der Herrschaft Bellye wird diese Riedlandschaft durch eine doppelte Dammanlage getrennt, und große Dampfpumpen entwässern das zwischen beiden Dämmen gelegene Gebiet, in welchem sich übrigens in der Nähe des äußeren Dammes noch ausgedehnte Rohrwälder vorfinden.

Meine erste Bekanntschaft mit der Beutelmeise erfolgte am 24. Mai unmittelbar neben dem eben erwähnten, als Fahrstraße dienenden äußeren Damme in einem kleinen Baumweidenbestande in der Nähe der Kopacs'er Dampfpumpe. Bereits vom Wagen aus machte mich Herr Forstmeister Pfennigberger auf ihren äußerst charakteristischen, ungefähr mit Sit-Sit wiederzugebenden Lockton aufmerksam. Abgestiegen entdeckten wir bald das an einem Weidenzweige herabhängende, noch nicht ganz fertige Nest, doch in solcher Höhe, daß Herr Forstmeister den Ast, der es trug, abschießen und der Kutscher den hängen gebliebenen kletternd herabholen mußte. Ein von mir abgegebener Schuß lieferte das gar nicht scheue Vögelchen selbst nur in Fetzen, sodaß ich später jeden weiteren Schuß vermied. Unter ganz ähnlichen Umständen, in derselben Gegend und auf dieselbe Weise gelangte ich am 28. Mai in den Besitz von fünf weiteren Nestern in verschiedenen Stadien der Vollendung. Hierbei leitete uns jedesmal der Lockruf des Vogels. Auch diese Nester hingen sämtlich in ziemlicher Höhe — leider habe ich genaue Messungen über den Neststand nicht vorgenommen — an Weidenzweigen, keines an Rohr- oder Schilfhalmen, und einige waren sogar ziemlich entfernt vom Schilf gebaut. Auch hingen sie durchaus nicht über dem Wasser; ich erinnere mich sogar nicht, bei dem Aufsuchen eines derselben ernstlich in das Wasser getreten zu sein. Dagegen war deutlich erkennbar, daß bei höherem Wasserstande die Nester sämtlich oberhalb des Wasserspiegels gestanden hätten. Zu bemerken ist, daß der Frühling 1901 in Bellye ungewöhnlich trocken war, was z. B. daraus hervorgeht, daß ein Ende Mai dort von mir noch im Kahne besuchter Brutplatz des Purpurreihers wenig später derartig austrocknete, daß die ganze Nistkolonie, wie mir Herr Forstmeister Pfennigberger schrieb, von den Sauen zerstört wurde. Daß Rohrdickichte durchaus nicht für das Vorkommen der Beutelmeise unbedingt nötig sind, hat ja auch O. Reiser bereits hervorgehoben (1a, S. 58), wie ich denn auch aus der mir zugänglichen, allerdings nicht sehr reichhaltigen älteren und neueren Litteratur den Eindruck gewonnen habe, daß der Nestbau unseres Vogels fast ausschließlich an Bäumen mit herabhängenden Zweigen erfolgt. Zwar

wird in älteren Schriften mehrfach angegeben, daß das Nest an Rohrhalmen gehangen habe, doch nur in ganz allgemeiner Fassung.[1]) Überall, wo ein bestimmtes Nest beschrieben wird, war dieses an einem Baumzweige befestigt. In den von mir selbst beobachteten und von O. Reiser erwähnten Fällen hingen die Nester stets an Baumweiden (Salix alba). Moquin-Tandon (6) erwähnt als Nistbäume der Meise in Südfrankreich außerdem noch die Aspen und Tamarisken. Dresser (3 S. 131) führt an, daß Sabanäeff im Innern von Rußland die Nester meist an Birken, seltener an Weiden, niemals an Schilf gefunden habe, Taczanowski dagegen an Pappeln, Erlen und Weiden. Daher erscheint mir der Name Rohr-Beutelmeise, der unserem Vogel öfter in deutschen Werken gegeben wird, wenig angebracht. Man sollte einfach Beutelmeise sagen: Rohrdickichte sucht die Beutelmeise offenbar nur dann auf, wenn sie mit Bäumen durchsetzt oder von ihnen begrenzt sind, und zum Nestbau an Rohr schreitet sie nur in seltensten Fällen.

Ich wende mich nun zur Beschreibung der gesammelten sechs Nester. So verschieden ihre Gestalt auch ist, so zeigen sie doch einige gemeinsame Züge: Sie sind sämtlich an einem dünnen, herabhängenden Weidenzweige befestigt und zwar unweit seines unteren Endes in einer Gabelstelle desselben oder, wie man bei uns gewöhnlich sagt, in einem Zwiesel. Während aber bei anderen Vögeln, welche in einen Zwiesel bauen, der Nestboden im Zwiesel steht — nur der Pirol baut in eine horizontale Astgabel — hängt das Beutelmeisennest mit seinem geschlossenen, die Eier enthaltenden Ende frei in der Luft. Die Gabelungsstelle des tragenden Astes ist in der oberen Nestdecke verborgen, die beiden Ästchen des Zwiesels sind in die beiden einander gegenüberliegenden Wandungen des Nestbeutels einbezogen und ihre Spitzen ragen aus denselben mehr oder weniger weit frei nach unten hervor. Das Gedeihen der Blätter an diesen Zweigspitzen wird durch den Nestbau in keiner Weise beeinträchtigt. Sie waren an meinen Exemplaren durchaus kräftig entwickelt und trugen wesentlich dazu bei, das Nest zu verbergen. Manchmal ragen sie ziemlich weit über den Nestboden nach unten vor (Nest 4 und 6). Geht von einem der beiden Gabelzweige im Bereiche der Nestwandungen noch ein oder der andere kleine Seitenzweig ab, so wird mitunter auch dieser in die Nestwand eingebaut. Deutlich zu sehen ist dies an dem noch unfertigen Nest 1.

Gemeinsam ist ferner allen Nestern mit Ausnahme des kleinsten, daß bereits oberhalb der Gabelungsstelle der tragende Ast auf eine längere oder kürzere Strecke mit langfaserigem Baustoff umwickelt ist. Die Länge dieses oberen Nest-

---

[1]) Nur von Chernel hat neuerdings, aber auch nur ganz ausnahmsweise, Nester an Rohrstengeln gesehen.

anfanges, der nur in dem allerersten Stadium des Nestbaues eine Bedeutung für die Befestigung des Nestes haben kann, wechselt bei meinen Nestern zwischen 4,5 und 10 cm. Dieser Umstand scheint mir zu erklären, wie es kommt, daß sich ältere Abbildungen finden, auf denen das Beutelmeisennest an einem biegsamen Bande oder wie Oken sagt an einer „ordentlichen Schnur" aufgehangen erscheint, deren Anfang mit einer Art Öse an dem tragenden Zweige oder Rohrhalme befestigt ist. Nach Moquin-Tandon (6, S. 103), der dies bereits mit vollem Rechte abweist, scheint die fehlerhafte Abbildung von Guettard verschuldet zu sein, sie ist aber noch im Atlas zu Okens Naturgeschichte auf der Eiertafel 3, Fig. 2 zu finden. Wird nämlich ein vom Baume genommenes Nest nicht ganz vorsichtig behandelt, so bricht der tragende Zweig leicht an der Gabelstelle und schlüpft aus seiner Faserumhüllung heraus, die nunmehr als ein weicher, biegsamer, durch keinen Zweig gestützter, bandartiger Aufhänger des Nestes erscheint. Daß wirklich einmal ein Nest an einer nur aus Nestmaterial bestehenden, also ganz weichen „Schnur" gebaut werden sollte, ist mir schon deshalb unwahrscheinlich, weil dies dem regelrechten Bauplane des Beutelmeisennestes widersprechen, und ein solches Nest im Winde viel zu sehr schwanken würde.

Gemeinsam ist ferner allen Nestern die Zusammensetzung aus zwei verschiedenen Arten von Baustoffen, aus langen, festen Fasern und weichen, wolligen und kurzfaserigen Bestandteilen, die ich als Polsterstoff bezeichnen will. Durch die Fasern, aus denen der eben geschilderte obere Anfang des Nestes fast ausschließlich besteht, wird dasselbe nicht nur am Zweige befestigt, sondern sie bilden auch die Grundlage seiner Wände und seines Bodens und bestimmen seine Gesamtform. In die Zwischenräume dieses Geflechtes sind die Polstermaterialien fest eingefügt, so daß beide Stoffe zusammen ein dickes, filziges, sehr festes Gewebe bilden. Am besten kann man das Verhältnis beider vergleichen mit dem bei einem Knüpfteppich zwischen Kette und Schuß einerseits und den eingeknüpften, kurzen Woll- oder Seidenfäden andererseits bestehenden. In dem so gebildeten Nestbeutel wird ferner noch eine Schicht lockeren Polsterstoffes aufgehäuft, welche direkt die Eier trägt.

Weitere gemeinsame Züge konnte ich an meinen Nestern nicht entdecken, sie sind sonst nach Form, Größe und Baustoff sehr verschieden.

Was zunächst den Baustoff betrifft, so scheint die Beutelmeise durchaus nicht wählerisch zu sein, sondern jedesmal die ihr im einzelnen Falle bequem zu Gebote stehenden Materialien zu verwenden; tierische sowohl wie pflanzliche, letztere allerdings in weit überwiegender Menge. Aber auch menschliche Kunstprodukte werden nicht verschmäht.

Von Fasern werden am häufigsten feste Grashalme und schmale lange

Grasblätter verwendet (Nest 1, 2, 4 und 5), ferner lange, feinste Wurzeln. Bei Nest 3 ist die obere Hälfte, bei Nest 6 die ganze Oberfläche mit solchen bekleidet, wodurch dieselben eine dunklere Farbe erhalten. Um die benützten Grasarten botanisch zu bestimmen, fehlt es mir an Kenntnissen und Muße. Was dagegen die Wurzeln betrifft, so möchte ich der Ansicht von Herrn Bernhardt Hantzsch in Plauen bei Dresden, eines genauen Kenners des Vogellebens der Donauriede, beipflichten, der in ihnen Luftwurzeln von Weiden vermutete. Zeigte mir derselbe doch aus benachbarten Örtlichkeiten stammende Nester anderer Vögel, z. B. des Hausrotschwanzes, welche ganz aus solchen Wurzeln gebaut sind. Auf jeden Fall sind es die Weiden-Luftwurzeln, welche der Beutelmeise an ihren Nistplätzen am reichlichsten und bequemsten zur Verfügung stehen. Treiben doch bei jedem Hochwasser nicht nur die frei gespülten großen Weidenwurzeln, sondern auch die vom Wasser bedeckten Weidenäste, zottige Wurzelfasern in unglaublicher Menge, die später beim Sinken des Wasserspiegels frei in die Luft hängen und den Bäumen und Sträuchern ein äußerst ungewöhnliches Ansehen geben. Am schönsten hatte ich diesen Anblick am Hauptstrom der Donau auf einer Kahnfahrt zwischen Orsova und dem Eisernen Thore.

Außerdem schälen aber die Meisen auch den frischen Weidenbast ab. Dies Material finde ich allerdings an meinen sechs Nestern nicht. Dagegen ist es auf das reichlichste an einem großen Neste verwendet, welches Herr Hantzsch aus der Gegend von Erdöd erhielt, einer am rechten Donauufer etwa 10 km östlich von der Draumündung gelegenen Ortschaft.

Das einzige tierische Fasermaterial, welches an meinen Nestern vorkommt, ist Schafwolle. In größter Menge ist sie verwendet an Nest 2, bei welchem namentlich die Umwickelung des tragenden Zweiges und das Nestdach fast ausschließlich Wolle enthält, während die Grashalme an Menge sehr zurückstehen. Auch an Nest 4 findet sie sich. Noch viel stärker ist dies aber der Fall bei einem aus der Gegend von Erdöd stammenden, in der Sammlung von Herrn Hantzsch befindlichen. An diesem sind der das Nest tragende Zweig, sowie der eine Gabelzweig an seinem aus der Nestwand nach unten vorragenden Endabschnitte, zusammen auf ungefähr 25 cm Länge fast daumendick mit rein weißer Schafwolle umwunden.

Künstliche Gespinstfasern sind an meinen Nestern nur sehr spärlich verwendet, in einigermaßen bemerkenswerter Menge nur an der Innenwand von Nest 4. Dies mag wohl daher kommen, daß den Vögeln in diesen menschenarmen Örtlichkeiten nur sehr selten umherliegende Zeugfetzen zugänglich sind.

Als Polstermaterial sind an meinen Nestern fast ausschließlich Pflanzenhaare benützt, bei weitem am häufigsten die wolligen Samenhaare der Weiden

und Pappeln, wie ich mich durch mikroskopische Untersuchung und Vergleich mit dem mir freundlichst von Herrn Geheimen Hofrat Dr. Nobbe aus der Tharandter Sammlung zur Verfügung gestellten, sicherst bestimmten Samenmateriale überzeugen konnte. Die Samenhaare von Weide und Pappel kann ich allerdings mikroskopisch nicht sicher unterscheiden, doch dürfte, entsprechend dem Überwiegen der Weide in der dortigen Flora, meist Weidenwolle zur Verwendung kommen. Dieses Material kennzeichnet sich auch für das unbewaffnete Auge durch seine rein weiße Färbung.

Wo dagegen die weißen Faserchen mit etwas gröberen, bräunlichen vermischt erscheinen, handelt es sich um Bestandteile der Fruchtstände von Typha, des bekannten Rohrkolbens, wie schon Moquin-Tandon ausdrücklich hervorhebt (6, S. 107). Die braunen Fasern sind die Fruchtstiele und Fruchthüllen, die weißen die an der Basis des Fruchtstieles sitzenden Samenhaare. Solches bräunliche Polstermaterial ist besonders an Nest 6 zu finden.

Andere Samenhaare habe ich an meinen Nestern nicht auffinden können. Doch werden solche gewiß gelegentlich auch benützt; so hat z. B. Moquin-Tandon in den Nestern Samenhaare von Disteln, Löwenzahn und „Scorzoneren" bemerkt. Von anderen pflanzlichen Stoffen habe ich gelegentlich noch kleine Flechtenstückchen verwendet gefunden, aber immerhin recht selten.

Von tierischen Polsterstoffen habe ich an meinen Nestern nur vereinzelte Dunenfedern gefunden, nach dem mikroskopischen Befunde wahrscheinlich Entendunen. Größere Konturfedern, wie sie bei den Schwanzmeisennestern eine so bedeutende Rolle spielen, fehlen vollständig, ebenso Tierhaare, obgleich man glauben sollte, daß in den vorzüglichen Rotwildrevieren, aus denen meine Nester stammen, gerade dieses Material zur Brutzeit, die annähernd mit dem Verfärben des Wildes zusammenfällt, sehr bequem zur Verfügung stände. Wahrscheinlich ist es dem Vogel aber zu hart und brüchig, nicht so weich wie die Kamel- und Ziegenhaare, welche Taczanowski in vom Syr-Darja stammenden Nestern fand (Dresser, 3, S. 162), und die Wolfs- oder Hundehaare, die Baldamus erwähnt. Dagegen bemerkte ich vereinzelte Schmetterlingscocons oder Teile derselben, welche an den sie zusammensetzenden, verklebten Doppel-Spinnfäden mikroskopisch leicht anzusprechen sind.

Fasern und Polsterstoffe sind rein mechanisch miteinander verfilzt. Niemals ist irgend welche Kittenbestanz zu ihrer Verbindung angewendet, wenigstens habe ich solche niemals mikroskopisch nachweisen können. Ich möchte daher die Angabe von Baldamus, daß „die Samenwolle durch den Speichel geballt und ineinandergezupft" wird (citiert nach Brehm, 4, S. 542) nicht ohne weiteres als richtig ansehen.

Was nun die Form meiner Nester betrifft, so bilden sie eine recht lehrreiche Reihe von der ersten Anlage bis zum vollendeten Baue, welche auf der beigegebenen Tafel in einer für alle sechs gleichmäßig gewählten Verkleinerung dargestellt ist. In den folgenden Beschreibungen beziehen sich die Bezeichnungen rechts und links stets auf den Beschauer; vordere Seite wird stets die auf der Tafel ihm zugewendete Nestseite genannt, während die von ihm abgewendete, also in der Abbildung nicht sichtbare, als die hintere bezeichnet wird. Als Gesamtlänge des Nestes wird bezeichnet die Entfernung zwischen der Stelle des tragenden Zweiges, an welcher die Umwickelung mit Fasermaterial beginnt und der untersten Wölbung des Nestbodens. Der größte Umfang ist am Nestbeutel stets quer auf die Richtung des tragenden Zweiges, also horizontal gemessen. Die Stärke des tragenden Zweiges ist stets an seinem letzten freien Ende dicht oberhalb der Umwickelung mit Fasern bestimmt. An den frischen Zweigen wäre dieses Maß natürlich etwas größer ausgefallen.

Nest 1 ist das kleinste und am wenigsten ausgebaute. Der tragende Zweig ist 3,5 mm stark. Oberhalb seiner Gabelungsstelle sind nur sehr wenige Grashalme angebracht, dagegen ist die Umwickelung der Gabelzweige ziemlich stark. Dieselbe umgiebt rechtsseitig nur den Gabelzweig selbst, linksseitig dagegen auch noch einen nach hinten abgehenden Nebenzweig, dessen Anfang man durch die vordere Nestöffnung hindurch deutlich sieht. Nach unten verbreitert sich diese Umwickelung, sodaß zwei platte verfilzte, ungefähr 8 mm dicke, die beiden Gabeläste einschließende, dreieckige Blätter entstehen, welche sich schließlich gegeneinander wenden und zu einer kleinen, zwischen den belaubten Spitzen der Gabelzweige hängenden flachen Nestmulde verbinden, die im Innern nur wenig Polstermaterial enthält. Von einer oberen Nestwölbung, einem Dache, ist hier noch nicht die Rede. Der vordere Nesteingang ist der kleinere; er ist nur 6 cm hoch und 3 cm weit, während der hintere 10 : 4 cm mißt. Die Breite der Nestmulde zwischen den Unterrändern der beiden Eingänge beträgt 6,5 cm. Gesamtlänge: 11,5 cm. Baustoffe: Grashalme und Weidenwolle.

Nest 2 ist viel weiter entwickelt und bereits zu einem wirklichen Beutel ausgebaut. Der tragende Zweig ist 3 mm stark. Oberhalb der Gabelungsstelle ist er auf 5 cm Länge mit Fasern umwickelt. In die Nestwände sind links zwei, rechts nur ein Zweig einbezogen. Die Oberseite des Nestes bildet bereits dicht unter der Gabelungsstelle eine 5 cm breite Bogenwölbung, deren Seitenteile sich beiderseits nach unten zu 8 cm breiten, verfilzten Platten erweitern, die sich nun zu einem schon ziemlich tiefen, fast ganz mit Polsterstoffen angefüllten, durch zwei große Öffnungen zugänglichen Nestbeutel vereinigen. Die vordere Öffnung mißt 8 : 4,5 cm, die hintere 7 : 3,5 cm. Der äußere Nestboden steht 6,5 cm



Beutelmeisennester aus Südungarn.

Lichtdruck von Rommler & Jonas, Dresden.

unterhalb der vorderen Öffnung. Gesamtlänge des Nestes: 21 cm; größter Umfang: 27 cm. Baustoffe: Sehr viel Schafwolle, wenig Grashalme und sehr viel Weidenwolle.

Nest 3 ist ganz ähnlich gebaut wie Nest 2, doch sind die beiden Öffnungen im Verhältnis zum Beutel kleiner. Der tragende, nur 3 mm starke Zweig ist 5 cm weit oberhalb der Gabelstelle mit Fasern umwickelt. Der die obere Decke bildende Bogen ist 5,5 cm breit. Die vordere Öffnung mißt 6 : 3,5 cm, die hintere in der Abbildung durch die vordere hindurch deutlich erkennbare, runde, hat dagegen nur 2,5 cm Durchmesser. Der äußere Nestboden hängt 7 cm unter dem Rande der großen Nestöffnung. Jederseits stehen aus der Nestwand zwei Zweiglein hervor, doch teilt sich der Gabelast, dem jedes Paar entspringt, erst an der Austrittsstelle, sodaß in jede Nestwand doch nur ein Zweig einbezogen ist. Gesamtlänge: 20 cm, Größter Umfang: 29 cm. Baustoffe: Wurzeln, Weiden- und ein wenig Rohrkolbenwolle.

Nest 4 erscheint noch etwas weiter vorgeschritten, was sich in der größeren 8,5 cm betragenden Breite des oberen Schlußgewölbes ausspricht. Der tragende Zweig ist 4,5 cm stark. Er entspringt aus einem noch etwas stärkeren und die Gabel, welche das eigentliche Nest trägt, steht 11 cm unterhalb dieses Anfanges. Zwischen beiden entspringt, wie in der Abbildung zur rechten Hand deutlich zu sehen ist, noch ein kleiner Zweig, der zwar nicht in die Nestwand eingewebt, an seiner Basis aber doch mit Fasermaterial umwunden ist, ebenso wie dies bei dem eigentlich tragenden Zweige auf eine Strecke von 8 cm oberhalb des Zwiesels der Fall ist. Die vordere Öffnung ist fast kreisrund, ihr Durchmesser beträgt 4 cm, die hintere, langovale mißt 5 : 3 cm. Besonders schön sind hier die Ränder der Öffnungen ausgearbeitet. Sie haben ganz feste, in keiner Weise durch überstehendes Polstermaterial ausgefranzte Umrisse. Das Fasermaterial ist um die Ränder in ähnlicher Weise umgeschlagen, wie der Faden um die Ränder der Knopflöcher an einem Kleidungsstücke. Tiefe des Nestbeutels: 9 cm; Gesamtlänge: 24 cm; größter Umfang: 26 cm. Baustoffe: Viel Grashalme, etwas Schafwolle, Weiden- und Rohrkolbenwolle gemischt.

Nest 5. Bei ihm ist die definitive Beutelform bereits erreicht und die Eingangsröhre angelegt, wie dies in der Abbildung auf der linken Seite deutlich zu sehen ist. Doch steht ihr gegenüber noch eine zweite kleine Öffnung. Der tragende Zweig ist nur 3 mm stark und auf 8 cm Länge oberhalb der Gabelstelle mit Fasern umwickelt. Die beiden Gabelzweige treten jederseits aus der Nestwand bereits dicht unterhalb der oberen Kuppelwölbung hervor, deren Breite zwischen beiden Nestöffnungen 12,5 cm mißt. Die kleinere, in der Abbildung rechts deutlich sichtbare Öffnung ist oval und mißt 2,5 : 2 cm. Die größere, in

der Abbildung nicht sichtbare steht etwas schräg übergeneigt an dem oben etwas weiter als unten vorspringenden Eingangsröhrenrudiment und ist kreisrund mit 3 cm Durchmesser. Der äußere Nestboden steht 12 cm unterhalb der kleinen Öffnung. Der Nestbeutel ist also tief, aber nur ungefähr bis zur Hälfte mit Polstermaterial gefüllt. Gesamthöhe: 25 cm. Größter Umfang: 29 cm. Baustoffe: Grashalme, Weidenwolle, außen und unten am Nestboden verhältnismäßig viel Dunenfedern.

Nest 6 ist das einzige ganz normal ausgebaute der Reihe und zugleich das einzige wirklich in Benützung genommene. Es enthielt am 28. Mai fünf Junge und zwei taube Eier. Bei den Jungen sproßten schon die Schwungfedern und ihre Federfluren sind so klar zu sehen, daß ich sie jetzt, in Formalin gehärtet, als prächtiges Demonstrationsobjekt für die Pterylose in meinen Vorlesungen verwende. Der das Nest tragende Ast ist fast 4 mm stark. Seine Faserumwickelung oberhalb der Gabelstelle ist 10 cm lang. Aus der Mitte dieser Umwickelung geht rückwärts ein Nebenast ab, der zwar auf 8 cm Länge gleichfalls mit Fasermaterial umwunden, aber nicht vollständig in die Nestkuppel einbezogen ist. Auf der Abbildung sieht man von ihm links ein einziges Blatt vorragen. Die beiden Gabeläste sind sehr weit in die Nestwände verwebt, der vordere fast bis zum Grunde des Nestbeutels, der bis auf die Eingangsöffnung völlig geschlossen ist. Letztere ist kreisrund, mit einem Durchmesser von 3 cm, und steht am Ende einer kurzen 3 cm weit über die Nestwand vorspringenden Röhre, welche gerade dem oben beschriebenen rückwärts gewendeten Aste gegenübersteht. Der Beutel erscheint sehr tief, weil das Polstermaterial während des Brutgeschäftes bereits stark niedergedrückt wurde. Gesamtlänge: 26 cm; größter Umfang: 33 cm. Baustoffe: Wurzeln, Rohrkolben- und Weidenwolle. Letztere ist besonders an der Eingangsröhre verwendet, sodaß diese sich hell gegen den dunkleren Nestbeutel abhebt.

Daß in der eben geschilderten Reihe sich vom ersten bis zum letzten Neste der allmähliche Fortschritt eines und desselben Bauplanes ausspricht, ist wohl unleugbar. Dagegen möchte ich diese Suite nicht unbedingt als eine echte Entwickelungsreihe ansprechen, nicht mit Sicherheit behaupten, daß die einfacheren und kleineren Nester sämtlich zu typischen Nestbeuteln in Form des Nestes 6 ausgebaut worden wären, wenn die Thätigkeit der Vögel keine Unterbrechung erfahren hätte. Hiergegen spricht zunächst bei Nest 1 der Umstand, daß dessen Nestboden nur 10 cm unter der Gabelstelle steht, sodaß zwischen diesen beiden extremen Grenzpunkten der für ein normalgroßes Nest erforderliche Raum einfach fehlt. Um diesen Anfang zu einem Brutneste auszubauen, hätte der Vogel also späterhin den Boden tiefer hinabrücken müssen, was mir nicht gerade sehr wahr=

scheinlich dünkt. Vielmehr möchte ich wenigstens dieses Nest als eines der sogenannten „Spiel- oder Vergnügungsnester“ ansehen, deren Vorkommen zwar von Baldamus geleugnet (citiert nach Brehm, **4**, S. 542), durch Goebel und von Chernel aber verteidigt wird (**9**, S. 244). Eigene Beweise für diese zwecklose Art des Nestbaues kann ich aber nicht beibringen.

Was die übrigen vier Nester mit zwei Öffnungen betrifft, so liegt meiner Ansicht nach gar kein Grund vor, anzunehmen, daß dieselben nicht wirkliche Brutnester darstellen, die teils noch ausgebaut, teils alsbald oder doch mit nur geringen Zuthaten mit Eiern belegt worden wären. Als fertig möchte ich z. B. wegen der oben geschilderten peinlichen Ausarbeitung der Öffnungsränder das Nest 4 ansehen, trotzdem es, um mit Baldamus zu reden, „körbchenförmig“ ist, d. h. noch zwei Öffnungen hat, über denen sich die obere Nestwandung als eine Art Henkel wölbt. Daß in solchen Nestern wirklich gelegentlich gebrütet wird, haben ja verschiedene Beobachter gesehen, z. B. Baldamus, Taczanowski (**7**, S. 242), v. Führer (**1 b**) und O. Reiser (**1 a**); alle geben allerdings an, daß das Männchen beschäftigt gewesen wäre, die eine Öffnung noch nachträglich zu schließen.

Ob wirklich, wie Thienemann (**2**) annimmt, die großen geschlossenen Nester, die für die erste Brut bestimmten sind, während die körbchenförmigen der zweiten angehören, kann ich nicht entscheiden und möchte ich eigentlich auch kaum glauben, obgleich meine eigenen Beobachtungen eher für als gegen diese Ansicht sprechen, da nur in dem wirklich beutelförmig geschlossenen Nest Junge vorhanden waren und zwar ziemlich weit entwickelte, die wohl unbedingt einer ersten Brut angehörten.

Überblicke ich nun meine vorstehenden Schilderungen, so muß ich mir allerdings leider sagen, daß sie neue wesentliche Aufklärungen über den Nestbau der Beutelmeise nicht enthalten. Immerhin möchte ich einigen Wert auf die beigegebenen Abbildungen legen. Soweit nämlich meine Kenntnis der in der deutschen Litteratur veröffentlichten Bilder des Beutelmeisennestes reicht, lassen diese manches zu wünschen übrig. Namentlich geben sie keinen richtigen Begriff von dem am Baume zur Brutzeit hängenden Neste: Die meisten sind offenbar nach Sammlungsexemplaren gemacht, die wohl erst von den entblätterten Bäumen herabgenommen wurden, an denen man sie im Winter leichter auffindet. Meine Abbildungen geben dagegen den Eindruck des eben herabgeschossenen Beutelmeisennestes wieder, und die Photographie erläutert ihren Bau gewiß deutlicher, als es irgend eine Zeichnung vermag. Allerdings sind aber auch meine Photographien nicht unmittelbar an Ort und Stelle nach den ganz frischen Exemplaren gemacht. Dagegen hat ein sehr zuverlässiger und geschickter Diener in Bellye, dem ich hier-

für viel Dank schulde, die Exemplare so sorgfältig verpackt, daß sie mitsamt den tragenden und herausragenden Zweigen und Blättern unversehrt hier in Tharandt anlangten. Immerhin waren aber auf der Reise die Blätter derartig verschrumpft und vertrocknet, daß eine direkte photographische Aufnahme trotzdem kein naturgetreues Bild ergeben hätte. Ich schritt daher unverzüglich, noch unter dem frischen Eindrucke des im Ried gesehenen, zur Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Durch freundliche Vermittelung von Herrn Professor R. Beck in Tharandt lieferte mir die Firma Max Endler in Sebnitz die nötige Anzahl künstlicher Weidenzweige in sehr naturgetreuer Ausführung und verschiedener Länge. Diese setzte ich nun unter genauer Beobachtung der Stellungs- und Längenverhältnisse der Originale an deren Stelle. Ich bediente mich hierzu einer dünnen, an dem einen Ende spitz ausgezogenen und zugeschmolzenen Glasröhre, deren anderes, offenbleibendes Ende den geschmeidigen Kunstzweig gerade aufnehmen konnte. Dieses Instrument benützte ich eben so, wie die Köchin die Spicknadel bei Einführung kleiner Speckstreifen in den Braten. Die Röhre ließ sich in die Dicke der Nestwandungen bequem ohne jede Verletzung derselben einbringen und wieder herausziehen, während der Kunstzweig zurückblieb und, nachdem die überflüssigen Teile abgeschnitten, mit Nadel und Faden, sowie etwas Fischleim befestigt wurde. Die photographische Aufnahme konnte nun in voller Ruhe vorgenommen werden, sodaß ihre Ergebnisse wohl alle bisherigen Bilder an Naturtreue übertreffen, sogar die besten.

Als die beste ältere Abbildung möchte ich die im „Alten Naumann“ auf Tafel 97 gegebene bezeichnen. Sie ist zweifellos genau nach einem guten Originale gemacht. Dennoch giebt sie ein schiefes Bild des wirklichen Neststandes, weil das abgeschnittene untere Ende des tragenden Zweiges nach oben gerichtet, das obere Ende desselben aber im Wasser stehend gezeichnet ist, er also auf der Abbildung gerade die umgekehrte Lage erhielt, welche er in der Natur einnahm. Dadurch kommt auch das Nest in ganz unnatürlicher Weise dicht über den Wasserspiegel zu stehen. An und für sich schiene es daher ganz angebracht, daß in dem „Neuen Naumann“ diese ältere Figur durch eine andere ersetzt wurde. Die Art und Weise, wie dies geschah, ist aber wenig glücklich. Vergleicht man nämlich das auf Tafel 17 des zweiten Bandes abgebildete Nest mit der alten Naumannschen Beschreibung und deren Erweiterung durch den neuen Bearbeiter dieses Abschnittes, Herrn Dr. J. P. Pražak, so findet man, daß Bild und Wort in keiner Weise zusammenpassen. Das Nest ist nicht an einem nach unten hängenden Weidenzweige, sondern seitlich an einem aufrecht stehenden Dornenzweige befestigt. Auch zeigt es unter der Eingangsröhre deutlich einen napfförmig nach oben offenen Vorbau, dessen weder im zugehörigen Texte noch in der mir bekannten Litteratur

irgendwie bei unserer Beutelmeise Erwähnung geschieht. Diese wunderbaren Verhältnisse machten mir viel Kopfzerbrechen. Eine freie Bethätigung künstlerischer Phantasie, die so üble Resultate gezeitigt hätte, war bei einem genau arbeitenden Künstler wie J. G. Keulemans, dessen Handzeichen die Tafel 17 trägt, nicht zu denken. Andererseits fehlt, eine Unterlassungssünde des neuen Bearbeiters, in dem Texte jede Angabe über die Herkunft des abgebildeten Nestes, die gerade, weil die Abbildung so wenig der Beschreibung entspricht, unbedingt nötig gewesen wäre.

Aufklärung, aber sehr wunderbare, brachte mir erst ein neulicher Besuch im Königl. Zoologischen Museum zu Dresden. Hier fand ich neben einer großen Reihe von europäischen Beutelmeisennestern, die als solche von Aegithalus pendulinus und ihrer östlichen Form, Aeg. castaneus, aus Astrachan bezeichnet sind, vier weitere Nester, von denen jedes das Original zu der Abbildung auf Tafel 17 hätte sein können. Diese stammen aber von keinem europäischen Vogel, sondern von einem afrikanischen, von Aegithalus capensis (Gm.), der afrikanischen Beutelmeise, einem kleinen, gelbbäuchigen Vogel, der in seinem Kleide ebenso stark von seinen europäischen Verwandten abweicht, wie im Nestbau, dessen Synonymik, Beschreibung und Abbildung man in dem von Gadow verfaßten Band VIII des „Catalogue of the Birds in the British Museum“ S. 70 und Tafel 1, Figur 2 findet. Sein Nestbau ist übrigens seit langer Zeit völlig kenntlich beschrieben und zwar schon am Ende des achtzehnten Jahrhunderts durch Sonnerat und Levaillant. Allerdings sind mir die Originalwerke dieser Reisenden augenblicklich nicht zugänglich, doch kenne ich ihre Mitteilungen aus einem alten kleinen Buche, das ich zufällig in unserer Tharandter Bibliothek aufstöberte, aus „J. Rennie, Die Baukunst der Vögel“ [5], welches offenbar die Übersetzung eines mir nicht bekannten, auch in Engelmanns Bibliotheca historico naturalis nicht genannten Originalwerkes des englischen Verfassers ist. Hier stehen die auf den nach seinem Lockruf „Pinc-Pinc“ genannten Vogel bezüglichen Angaben auf S. 288—292. In Figur 59 ist ferner die zwar sehr rohe, aber recht charakteristische Abbildung Sonnerats, in Figur 60 die von Levaillant gegebene reproduziert. Letztere ist viel weniger klar, aber darum für uns interessant, weil das Nest in ganz ähnlicher Weise an einem Dornenzweige angebracht ist, wie in der neuen Abbildung auf Tafel 17.

Ich füge, da mir keine neueren Beschreibungen zu Gebote stehen — die Angaben, die Brehm (4, S. 230) über den Nestbau des „Pink-Pink“ macht, beziehen sich nicht auf die Kapbeutelmeise, sondern auf Cisticola cisticola Temm. — die ganze Angabe Sonnerats, sowie einen Auszug aus den Mitteilungen Levaillants nach der genannten Quelle bei.

Sonnerat sagt: „Die Kap-Meise (Parus capensis Latham) baut ihr Nest in die dicksten Büsche und bereitet es aus einer im Vaterlande unbekannten Art Baumwolle. Es gleicht an Gestalt einer großen Flasche, hat einen engen Hals und auf der Außenseite befindet sich eine Tasche (kleiner Behälter), die dem Männchen als Wohnstätte dient. Verläßt das Weibchen das Nest, so schlägt das Männchen, wenn es ihm zu folgen wünscht, mit den Flügeln heftig gegen die Wände der kleinen Wohnung, sodaß ihre Ränder in Berührung miteinander kommen und den Eingang gänzlich verschließen. Durch dies merkwürdige Verfahren sichern diese niedlichen Vögel ihre Jungen gegen die Angriffe gefräßiger Insekten und anderer Tiere, welche ihnen Schaden zufügen können."

Levaillant sagt: „Das Nest des „Pinc-Pinc" findet man gewöhnlich in stachlichen Sträuchern, besonders Mimosen ... Da das Nest ganz aus weicher Pflanzenwolle besteht, so ist seine Farbe entweder schneeweiß oder bräunlich, je nach der Beschaffenheit des Pflanzenwollhaares, welches die benachbarten Sträuche und Gewächse liefern. . . Es ist völlig rund und hat am oberen Teile einen engen Hals, durch welchen der Vogel in das Innere schlüpft. An der Basis dieses Korridors befindet sich eine Nische, welche das Ansehen eines kleinen, an das große gelehnten Nestes hat; auf dem Cap (Vorgebirge der guten Hoffnung) glaubt man allgemein, daß diese Nische ausdrücklich zum Sitz für das Männchen bestimmt sei, damit es, während das Weibchen seine Eier ausbrütet, Wache halten kann. . . Diese Meinung ist, wenn ich aufrichtig sein soll, mehr sinnreich als wahr . . . Die kleine Nische möchte wohl weiter nichts sein als ein Sitz, welcher dem Pinc-Pinc das Einschlüpfen in sein Nest zu erleichtern scheint, was ihm ohne diese Vorrichtung, wegen der engen Öffnung, durch welche der Vogel nicht im Fluge in das Nest gelangen kann, schwer fallen dürfte."

Letztere Ansicht des alten Levaillant ist auch mir, nach genauer Betrachtung der Dresdener, übrigens aus der berühmten Thienemannschen Sammlung stammenden Nester die wahrscheinlichste. Herr Custos Dr. Heller, der mir die genaue Besichtigung gestattete, hat sich völlig von der Richtigkeit meiner ablehnenden Ansicht über die Beutelmeisennestabbildung auf Tafel 17 des neuen Naumann überzeugt.

Da ich einmal eine irrtümliche Nestabbildung berühre, so möchte ich gleich darauf hinweisen, daß eine weitere solche sich auch in dem sonst so verdienstvollen und zuverlässigen Buche von Mojsisovics (8) findet. Auf S. 112 ist ein Nest als das der Beutelmeise abgebildet, das überhaupt mit keinem Beutelmeisenneste, weder einem einheimischen noch einem fremdländischen, irgend welche Ähnlichkeit hat. Es liegt aber hier nur ein einfacher Druckfehler vor: Die Unterschrift müßte lauten: Nest der Bartmeise.

Mein letzter Besuch im Dresdner Museum hat mir übrigens auch noch eine weitere Aufklärung über eine auf Beutelmeisennester bezügliche Litteraturangabe verschafft.

Es werden mitunter „Doppelnester" der Beutelmeise erwähnt, ohne daß mir eine Beschreibung derselben bekannt wäre. Im Dresdner Museum fand ich nun zwei solche von Hencke in Astrachan gesammelte Exemplare, die also nicht von Aegithalus pendulinus, sondern von Aeg. castaneus herrühren. Es sind zwei übereinander hängende Beutel, deren gegenseitige Lage durch die beiden beigegebenen einfachen Skizzen zur Genüge erläutert wird. In der Fig. A sind beide mit je einer Eingangsröhre versehen, welche aber nach entgegengesetzten Richtungen geöffnet sind. Dies ist darum nicht uninteressant, weil manchmal behauptet worden ist, die Eingangsöffnungen seien gesetzmäßig orientiert, nämlich nach dem Flußufer zu (Moquin-Tandon, 6, S. 105). In Fig. B sind beide Öffnungen nach derselben Seite gewendet, bei dem unteren Neste ist aber die Beutelform nicht so stark ausgeprägt, indem die Öffnung nicht am Ende einer Eingangsröhre steht, sondern halbmondförmig offen ist.





Ich kann diesen kleinen Aufsatz, bei dessen Abfassung mir die schönen Pfingsttage des vergangenen Jahres wieder so recht lebhaft vor das geistige Auge getreten sind, nicht schließen, ohne meinen damals gewonnenen Freunden in Südungarn ein dankbares Waidmannsheil zuzurufen. Die gütige Belehrung und Hülfe von Herrn Forstmeister Pfennigberger hat allein diese kleine Studie ermöglicht!

Litteratur.

1. Reiser, O., Materialien zu einer Ornis balcanica. a) II. Bulgarien. S. 58. b) IV. Montenegro. S. 61. Gr.-8. Wien 1894—1896.
2. Thienemann, F. A. L., Systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europas u. s. f. 4. Leipzig 1829. III. Abt. S. 13.
3. Dresser, R. E., History of the birds of Europe. 4. London 1871—1881. III. S. 159—163.
4. Brehm, A. E., Tierleben. 8. Leipzig 1879. 2. Auflage. Bd. V. S. 540.
5. Rennie, J., Die Baukunst der Vögel. 8. Leipzig 1833. S. 288—292.
6. Moquin-Tandon, A., Notes ornithologiques V. Revue et magasin de zoologie. 2. sér. T. XI. 1859. S. 102—109.

7. Taczanowski, Nidification du Rémiz. Revue et magasin de zoologie. 2. sér. T. XI. 1859. S. 241—243.
8. Mojsisovics v. Mojsvar, A., Das Tierleben der österreichisch-ungarischen Tiefebene. 8. Wien 1897.
9. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. Herausgegeben von C. Hennicke. Fol. Gera-Untermhaus. Bd. II. S. 240—245. Taf. 17.

Eine wissenschaftliche Bitte als Nachschrift.

Der vorstehende kleine Aufsatz ist nur durch die gütige Unterstützung mehrerer befreundeter Herren abgerundet worden. Ich möchte mir nun anschließend erlauben, zu einer anderen von mir geplanten ornithologischen Arbeit die Mithülfe des gesamten Leserkreises der Monatsschrift zu erbitten.

Es handelt sich um authentische Angaben über Brutstellen unseres Gemeinen Kranichs in Deutschland und Österreich-Ungarn.

Im vorigen Jahre erhielt ich sichere Kunde von einer Brutstelle dieses interessanten Vogels im Königreich Sachsen, belegt durch ein 1899 ausgenommenes, bebrütetes Ei. Als ich nun daran ging, mich zu orientieren, wie sich das Verhältnis der geographischen Lage dieser neuen Brutstelle zu denen der schon früher bekannten gestaltet, fand ich, daß die Litteraturangaben wenig befriedigen. Ich begann daher briefliche Nachforschungen nach Kranichbrutstellen, welche mir, Dank meiner zahlreichen Verbindungen mit Forstleuten, besonders aus Schlesien mannigfache Aufklärung verschafften. Bei Eintragung aller mir direkt oder aus der Litteratur bekannt gewordenen Brutstellen auf der Karte schienen sich nun interessante Beziehungen zwischen ihrer Lage und der Oberflächengeologie der betreffenden Landstriche zu ergeben. Dies macht mir die Weiterverfolgung der Frage wünschenswert. Ich erlaube mir daher die höfliche Bitte an alle Freunde der Vogelwelt, mir direkt Nachrichten über ihnen bekannte Kranichbrutstellen zukommen lassen zu wollen, besonders aus den nördlicheren Gegenden Deutschlands von Schleswig-Holstein bis Ostpreußen und Posen. Je genauer die Nachricht, desto willkommener, damit ich sie mit leidlicher Sicherheit auf der Reimannschen Spezialkarte im Maßstabe 1 : 200000 eintragen könne. Auch Nachweis versteckter Litteraturnotizen wäre erwünscht. In dem hoffentlich auf Grund der Zusammenstellung aller erhaltenen Mitteilungen entstehenden Aufsatze, den ich in dieser Monatsschrift zu veröffentlichen gedenke, wird selbstverständlich jede Angabe unter dem Namen des Einsenders gewissenhaft angeführt werden.

Tharandt, am 21. Juni 1902.

Geheimer Hofrat Dr. Nitsche, Professor der Zoologie.

Unsere Drosseln.

Von Wilh. Schuster.

Mit wenig Worten will ich etliches Bemerkenswertes über unsere Drosseln mitteilen, worauf bisher noch nie oder nur nebenbei aufmerksam gemacht wurde.

Den Namen Drossel (auch Droschel [Troschel bei Hans Sachs], Druschel, Drostel [Drosthel bei Bechstein, Trostel bei Paracelsus], Trostl, althochdeutsch drosca, drossela, droscila, englisch throstle u. s. w.) erklärt Weigand etymologisch aus dem lateinischen turdus mit Versetzung des Zungenlauts r. Das dünkt mir unwahrscheinlich. Eher noch möchte ich glauben, daß das Wort durch Onomatopöie entstanden ist, indem das „dr" (bezw. „tr") die gleichen Silbenlaute der Drosselrufe nachahmen soll. Am ehesten halte ich dafür, daß das Wort „Drossel" dasselbe ist wie jenes altgermanische (bezw. Sanskrit-) Wort Drossel, welches (althochdeutsch droza, lateinisch iugulum) Gurgel, Schlund, Kehle bedeutet [genauer eigentlich die knorpelige Luftröhre[1]), vergleiche in der Weidmannssprache die „Drossel" des Hirsches, desgleichen drosseln, erdrosseln]. Und es haben jedenfalls die Turdidae den spezifischen Namen „Drosseln" erhalten als eben die Vögel, die erdrosselt wurden, als die, welche man zum ehesten oder vielleicht gar nicht anders als nur vom Drosselfang her kannte. Sie erhielten den Namen, indem man sie mit dem Stamm der Wortbezeichnung für das, was einzig bei ihrem Fang als das Charakteristischste in Frage kam, belegte. Der Krammetsvogelfang ist sehr alt; schon Homer (800 bis 600 v. Chr.) weist, wie ich in Nr. 1/2 der Ornith. Monatsschr. 1900 darlegte, auf ihn hin: Den untreuen Mägden des Odysseus ward, um sie zu erdrosseln, ein Seil um die Hälse gelegt wie die Schlinge die in ihr sich verfangende Drossel packt und umschlingt. Jedenfalls haben die Germanen die Kenntnis des Drosselfangs mit aus dem Osten gebracht.

Während die Drossel in Bayern Droschel, in der Schweiz die Drostla und der Drostel, in Österreich Draschel heißt, ist ihr Name in der Wetterau nach Weigand: Druschin, Druschen oder Druschel.

1. Die Schwarzamsel (Merula merula [L.]).[2])

Die Schwarzamsel ist die einzige Drossel, welche im Laufe der Zeiten für ihr Heimatsgebiet — sofern es innerhalb deutscher Sprachgrenzen liegt — zum

[1]) Und zwar halte ich auch dieses Wort droza wieder für durch Klangnachbildung entstanden, indem selbst der leiseste Ton, der durch die Luftröhre geht, wie ein Trillern oder Rollen — eben wie „dr" klingt.

[2]) Zusammensetzungen mit „Merl", der alten volkstümlichen Bezeichnung der Amsel, weisen die oberhessischen Orte Merla („a" ist das alte Aa, Ach oder Acha = Wasser, „Merla" also = „Amselwasser") und Ober- und Nieder-Mörlen (die verschiedene Schreibweise kommt nicht in Betracht, da die Aussprache dieselbe ist) auf.

Standvogel wurde, während die deutsche Singdrossel im Anfangsstadium ist auf dem Wege, für warme süddeutsche Landstriche zum Standvogel zu werden. Doch streifen und ziehen selbst — es ist ein Überbleibsel früherer allgemeiner Freizügigkeit — von den Schwarzamseln jüngere Vögel, die meist gerade zur Reifezeit der Feigen in Griechenland einzutreffen pflegen.

Im März oder April fängt die Amsel an zu singen, je nach der Witterung früher oder später. In Hessen hörte ich die erste 1897 am 21. März, 1899 am 8. März, 1901 am 13. März. Eine Ausnahme ist es, wenn ich sie mitten im Winter, am 6. Januar 1900, ihr volles Lied vortragen hörte. In dem wiederum so milden Winter 1902 hörte ich am 8. Februar im Lahnthal bei Gießen ziemlich laute, kurz abgebrochene Amselstrophen. In grauer Dämmerungsstunde, zwischen 7 und 8 Uhr am Morgen des linden, lauen Tages, saß das Amselmännchen auf einem Fichtchen vor dem Hause des Unterförsters in Frischborn (Oberhessen) und sang begeistert in die kühle Morgenluft hinaus. Die Strophen, in denen die Amsel den flötenden Tönen wie immer den Vorzug gab, doch auch gurgelnde hören ließ, wurden leise und abgebrochen vorgetragen. Es war gar schön, dieses Liedchen

„mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.“

Naumann unterscheidet unter den Amseln „wie unter anderen Vögeln schlechte und gute, fleißige und träge Sänger“. Und Jos. von Pleyel hat durchaus Recht, wenn er sagt, daß die Amseln der Anlagen in Wien das Singen verlernt hätten. Auch ich habe diese nie singen hören. Das gilt jedoch beileibe nicht von allen Stadtamseln; in Wiesbaden wird man am frühen Sommermorgen von dem ganz prächtigen Gesang der Gartenamseln aus dem Schlafe geweckt und im Orangerie-Garten Straßburgs hörte ich bei Sonnenuntergang einen ganzen Amselchor flöten, darunter die besten Sänger. Schacht u. a. machen auf „krähende Amseln“, das sind solche, die mehr oder minder den Hahnenschrei eines „Herrn vom Hühnervolk“ auf einem ihrem Aufenthaltsort nahe liegenden Hof erlernt haben, aufmerksam.

Die meisten Stadtamseln trifft man in den Gärten und Anlagen von Leipzig, Marburg, Frankfurt, Wiesbaden, Stuttgart, Straßburg, Konstanz, Wien u. s. f. Hier legen die Amseln auch völlig ihre Scheu ab, während sie sonst im Wald „außerordentlich scheu und furchtsam“ sind. In den Parkgärten am Bodensee östlich von Konstanz, im Schloßgarten Marburgs, in den städtischen Anlagen Wiens — weniger in dem allzu belebten Allerweltstummelplatz: Prater — kommen sie bei der Futtersuche ganz nahe an die Menschen heran.[1])

[1]) Lohnend wäre es, einmal den Gründen nachzugehen, warum sich die einst scheue Amsel — denn die Drosselvögel sind ein Urtypus von scheuer, verschlagener Vorsicht —

Die Amsel nistet nicht allein im Wald. Naumann vergißt zu erwähnen, daß sie auch in Gärten und Anlagen ihr Nest anlegt, und zwar hier in einzeln stehenden Gebüschgruppen und Bäumchen. Im Park des Schlosses Eisenbach (Hessen) und in der Orangerie bei Straßburg traf ich Amselnester öfters; am letztgenannten Ort fand ich eins in Manneshöhe im Fliedergebüsch, ein anderes in doppelter Manneshöhe ziemlich frei stehend in der Krone eines 4 m hohen Buchsbaumes. Dieses Bäumchen stand dicht am Wege, aber von keinem Passanten ließ sich die Amsel stören; jenes andere Nest barg im Grunde die wohlerhaltene, abgestreifte Haut einer gemeinen Mauereidechse, an der man vor allem noch die schwarzen Kringel an den Bauchseiten, die schwärzliche Rückenfleckung und die zierlichen Füßchen erkennen konnte. Nicht jedes Nest ist innen mit Lehm ausgeschmiert, zumal wenn es „aus Moos und dürren Hälmchen erbaut und gut versteckt ist".

Im Juli 1900 sah ich in Reims vor einem Delikatessengeschäft junge Schwarzamseln mit Starmätzchen in einem Käfig zum Verkauf aushängen. Die „liawe Amsch" wird also auch in Mittelfrankreich ganz wacker verspeist!

Die Amsel übernachtet in dichtem Fichten- oder Dorngebüsch, ziemlich nahe an der Erde, am liebsten im Strauchgehege der Laubwälder. Auch selbst am lichten Tage wird sie hier nicht leicht gesehen, da immer der laubentblößte, erdschwarze Boden dieser Dickungen in der Farbe wunderbar schön mit dem kohlschwarzen Röckchen der Amsel harmoniert. Das unruhige „trix — trix", das sie nach Naumann allabendlich, wenn sie sich zur Schlafstätte begiebt, in schnellerer oder langsamerer Lautäußerung zum besten giebt, möchte ich noch etwas modifizieren: Gar oft ist es nur ein „tix" oder besser noch ein „ix", öfters auch — bei schnellerem Tempo des Vortrags — ein zartes „is-si-si-chi-chi-chisch", wovon ich mich letzthin in Gießen und bei Mainz wieder überzeugen konnte.

Es ist merkwürdig, welch scharfes Auge diese Vögel haben. Plötzlich schießen sie z. B. auf Kieswegen in Parkanlangen 3, ja selbst 4 m weit in raschem Laufe vor, nachdem sie vorher scharf nach der betreffenden Stelle geäugt haben, hacken blitzschnell in den Kies und ziehen einen mitunter recht langen Wurm, der vielleicht nur ein klein wenig die Kiesschicht in Bewegung gebracht hatte, aus seiner Höhle hervor. Dieses Äugen mit nur wenig schief gehaltenem Kopf — wobei der zuschauende Unkundige versucht ist zu glauben, die Amsel beobachte ihn —,

---

gerade als einzige von den **Turdidae** im Werden der Zeit zum vertrauten Umgang mit dem Menschen gewöhnt hat; dieses Vertrautsein hat sie beispielsweise auch veranlaßt, Abänderungen in dem hergebrachten Modus des Fortpflanzungsgeschäftes, in der Nestanlage — womit fernerhin wieder Verwendung anderen Nistmaterials, anderer Nahrungsstoffe bei der Auffütterung der Jungen und dergleichen mehr verknüpft ist —, denn ursprünglich ist die Amsel wohl ein so ausgesprochener Waldbrüter gewesen wie die anderen Drosseln auch.

das plötzliche Vorstürzen, das Loshacken auf den Boden, wo man selbst mit dem Feldstecher durchaus kein Lebewesen ausfindig machen kann, und das sehr energievolle Herausziehen des Wurmes sind wirklich anziehende und außerordentlich typische Vorgänge im Amselleben.

Nach Blasius' Beobachtungen sind im „neuen Naumann“ merkwürdige Stellungen beim Fischreiher angegeben; in ganz ähnlicher Pose sah ich im Sommer 1901 eine junge Amsel in den Anlagen vor dem Rathaus in Wien. Das Tier nahm förmlich — ein Sonnenbad. Es hielt die Flügel vom Leibe weg, bog sie von den Handgelenken an so weit nach innen, daß sich die ausgespreizten Schwungfedern über dem Unterrücken kreuzten, streckte den Kopf vor, der Sonne entgegen, und sperrte den Schnabel auf; den Schwanz breitete die Amsel aus, wie sie überhaupt das ganze Gefieder sich etwas sträuben ließ. Den Kopf hielt sie ein wenig schief gegen den Himmel. Sie schien wie verzückt; die Sonnenstrahlen — es war um die Mittagszeit, und die Sonne schien recht ordentlich warm — thaten ihr ungemein wohl. In der eigenartigen Stellung verweilte sie längere Zeit, auf dem Rasenboden der Anlagen fußend. Sie gab jene erst auf, als ich mich ihr bis auf zwei, drei Schritte genähert hatte —: aber nur ungern, wie ihr Gebaren ganz sichtlich zu verstehen gab, flatterte sie davon. — Ein solches Sonnenbad sah ich bisher nur noch an einem warmen Julimorgen 1899 auf einem Teichinselchen in den ganz prächtigen Giardini Popoli in Mailand, der einzigen größeren Tiergarten-Anlage in Oberitalien — zwei Pelikane nehmen und ein andermal einen gezähmten Bussard, der auf einem Holzsitz vor einem Schutzhaus am Schneeberg in Niederösterreich angekoppelt saß; während die Pelikane in ihren Stellungen jenem im „neuen Naumann“ erwähnten Gebahren sehr nahe kamen, hob der Bussaar die Flügel nur wenig in die Höhe, um sich die Sonne voll in die Hüften scheinen zu lassen. —

Im Winter blasen sich die Amseln bei starker Kälte, besonders am Abend, dick auf. In solchen Zeiten der Not halten sie auch in dem lichteren Gartengebüsch, auf weniger gedeckten und geschützten Ästchen, ihre Nachtruhe. Im Winter fallen ihrer recht viele den Raubvögeln zur Beute: Bei der Schneeschmelze im jungen Lenz habe ich schon manches übriggebliebene Häufchen Federn aufgefunden.

Durch die Not des Winters kann man den Amseln, besonders in kälteren, zur Winterszeit fast immer mit Schnee bedeckten Gebirgsgegenden, wo es ohnedem wenig Stockdrosseln giebt, mit Holunderbeeren durchhelfen. Die Amseln fressen im Winter recht gern — es ist, soviel mir bekannt, noch nirgends darauf aufmerksam gemacht worden — die halb getrockneten Beeren der in Gärten ausgehängten Holunderbeerbüschel. Man muß freilich im Herbst die vollen, gereiften Beerenbüschel rechtzeitig abschneiden, gut aufbewahren — vor allem luftig auf-

hängen, damit sie nicht schimmeln — und, wenn der Winter mit Schnee und Eis ins Land gezogen ist, an den Ästen der Bäume fest anbinden. Man sollte überhaupt den schwarzen Holunder (S. nigra), auch auf Friedhöfen, viel mehr anpflanzen; es dünkt mir Recht, hier aus Friderichs Vogelwerk die hübschen Verse in Erinnerung zu bringen:

Blätter treibt der Kirchhofs-Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Fliederblüte gaukelt nieder
Auf der Abgeschied'nen Staub;
Bietet würz'ge Beeren, labend
Unsrer Sänger munt'rem Volk.
Vögel, dankt in leisen Chören,
Amsel, flöt' im Trauerhain!
Denn wir Hinterbliebnen hören
Eure Dankesmelodein. —

Allen Drosseln und Grasmücken, zumal dem Mönchlein, allen Erdsängern, dem Sprosser so gut wie dem Blaukehlchen, allen Laubvögeln, dem Zaunkönig (siehe Friderich!), Drossel-[1]), Teich- und Sumpfrohrsänger — außer diesen von Forschern namhaft gemachten Arten gewiß auch den anderen Rohrsängern —, den Meisen (Kohl-, Sumpf- und Blaumeisen), den Staren, Finken und selbst Zeisigen, dem Seidenschwanz und auch dem Nebelraben bieten die Holunderbeeren eine köstliche Speise[2]); daher sind diese Beeren von den gefiederten Gästen auch schon längst aufgezehrt, ehe noch der Winter sich nur angemeldet hat. Die Amseln nehmen wie die Stare auf den Futterplätzen auch kleine Apfelschälchen.

Die Amsel heißt hier und da in Hessen und Westfalen Merle. Dieses Wort (italienisch il merlo, französisch le merle, niederländisch Merel, bayrisch die Merl [wobei zu beachten ist, daß hier im Gegensatz zur italienischen und französischen Bezeichnung das richtige Geschlecht beibehalten ist], bei Heußlin überdies noch: Merlaer („diser vogel, so von Teütschen amsel, merl, merlaer, und meerel, oder lyster genennt wird". Vogelb.)] kommt von dem lateinischen merula = Amsel. Auch Annette von Droste-Hülshoff meint die Kohlamsel in den hübschen Liedverschen:

„Und in dem Heideland stand ein Baum,
Ein schlanke, schmächtige Erle,
Da saßen wir oft in wachendem Traum
Und horchten dem Schlage der Merle —"

da es eine andere Merle als die Kohlamsel im Heideland nicht giebt. Schon Bechstein führt diesen Namen Merle für die Schwarzdrossel auf. Unsere hessischen Bauern nennen sie kurzweg „Amsch".

[1]) „Nach Beeren scheint ihre Begierde eben nicht stark zu sein; doch trifft man sie auch naschend bei diesen, namentlich bei rotem und schwarzem Holunder, welch' letzterer überhaupt eine Delikatesse für die meisten Insektenvögel zu sein scheint." (Friderich.)

[2]) Den Meisen teilweise nur die Kerne der Holunderbeeren.

Noch eins liegt mir am Herzen: Man wolle doch nicht immerfort und allzudeutlich jenes Schlagwort von der „schädlichen, räuberischen Amsel“ ins Volk werfen! Kaum jemand ahnt, welch unheilvolle Wirkungen dieses Wort, so „mir nichts, dir nichts“ unter die Laien, die große, nicht denkende Masse geworfen, haben kann. Abgesehen davon, daß dieses Wort, ohne Deutung und Erläuterung, kalt und streng ausgesprochen, nicht einmal richtig ist, sind die Fälle, wo die Amsel als Nestplünderin auftrat — man wolle gütigst in der Fachlitteratur nachschlagen — ganz ungemein selten. Der Laie aber nimmt die hie und da beobachteten Räubereien als ein schlechterdings nun einmal wissenschaftlich festgestelltes Dogma, als generelle Fakta. Das Fazit weiß er auch zu ziehen. Also sei man doch vorsichtig! Oskar von Riesenthal, der hochverständige Forscher, hat ja auch schon längst auf den einzig richtigen Weg hingewiesen: Man schieße die einzelnen Amseln, die man beim Nestraub ertappt — es werden ihrer nicht mehr als 0,01 Prozent sein — auf der Stelle ab, mache aber nicht die ganze Art (sei es auch nur für einzelne Landstriche) dafür verantwortlich.[1] (Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Wie gefährlich die **Wasseramsel**, auch Wasserstar genannt, dem Fischbestand werden kann, darüber hat mich eine in früheren Jahren am Achensee in Tirol gemachte Beobachtung aufgeklärt. Ich sah auf dem blauen Spiegel des Sees einen Gegenstand schnell auftauchen und wieder verschwinden, dann sich auf dem Wasser wieder ein Stück fortbewegen, dann wieder verschwinden. Ich glaubte es mit einem kleinen Taucher zu thun zu haben, war aber sehr erstaunt, als der Vogel direkt vom Wasserspiegel sich aufhob und sich auf einen am Ufer befindlichen Pfahl setzte, einen kleinen Fisch im Schnabel, den er schnell verschlang. Ich hatte den Wasserstar, denn als solchen erkannte ich nunmehr mein Beobachtungsobjekt deutlich an der weißen Kehle, fast nur an kleinen Bächen beobachtet, oder am Ufer des Flusses in harter Winterszeit sein fröhliches Lied schmettern hören, wohl auch hatte ich gesehen, wie er von einem aus dem Bache hervorragenden Stein durch schnellen Griff seine Beute gefaßt hatte, niemals aber hätte ich ihn

[1]) Wie es doch eigentlich in dem neuen Vogelschutzgesetz-Entwurf geschehen ist! — Es ist auch entschieden falsch, wenn behauptet wird, die Amsel vertreibe andere Vögel — Nachtigallen — aus ihren Standorten. „Was vertreibt unsere Singvögel, namentlich die eigensinnigen, empfindlichen und wählerischen Nachtigallen? Die fortwährend Wechsel bringende Kultur, das bewegliche Agens der Gesellschaft, das „alle Welt beleckt“ und auch die Hecken unserer Hage, Gärten und Bosketts, das Dulden der Katzen und anderer Raubtiere an ihren Aufenthaltsorten, sowie das Nachstellen von Seiten der Vogelsteller. Es ist eine wahre Verblendung, welche die Amseln für die Sünden der Kultur, der Vogelsteller und sonstigen Feinde der Nachtigallen, ja selbst für die Launen dieser Vögel verantwortlich machen will.“ („Tiere der Heimat“, A. u. K. Müller.)

auf einer großen, freien Wasserfläche herumrudern, so geschickt tauchen und sich direkt von dem Wasserspiegel in die Luft aufheben sehn. Die Sache fing an mich zu interessieren, ich setzte mich auf einen am Ufer liegenden Baumstamm und brauchte nicht lange zu warten, bis mein Freund mit einem hellen Schrei wieder auf der Wasserfläche erschien und gerade da, wo ein stark strömender klarer Gebirgsbach sich in den See ergoß, wieder auf dem See niederließ. Er ruderte geschickt gegen den Strom an, äugte scharf auf das Wasser, tauchte bald unter, kam wieder mit einem kleinen Fisch, offenbar einer kleinen Forelle, die hier in der Strömung sich zahlreich vorfanden, flog davon mit seinem Raub im Schnabel und verschwand sehr geschickt in dem Spalt des Unterbaues eines Bootshauses, wo er mit freudigem Gezirp seiner Jungen, denen er Atzung brachte, empfangen wurde. Dies Schauspiel, bei dem ich die Gewandtheit des kleinen Fischräubers hinlänglich beobachten konnte, wiederholte sich noch oft, und da ich keine Veranlassung hatte, das liebliche Familienidyll zu stören, so habe ich den kleinen Dieb auch nicht verraten, der See ist ohnehin reich genug und der Fischereiberechtigte erst recht.

Rinteln. Oberlehrer L. Schwarz.

Spätes Rephühnerei. Am 28. Dezember 1901 wurde mir ein Rephuhnei überbracht, das einem am 26. Dezember erlegten Rephuhn aus dem Leibe geschnitten worden war. Ich schicke voraus, daß mein Gewährsmann absolut zuverlässig und eine Mystifikation vollständig ausgeschlossen ist. Das Ei zeigte noch frische Blutflecken, als ich es erhielt; es unterscheidet sich sonst nicht von einem normalen Rephuhnei (36 × 26 mm), nur ist die Farbe bedeutend bläßer und das stumpfe Ende erscheint wie durch schwache Säure angeätzt. Der Inhalt bestand aus einer gelblichen, nicht faulen, zähen Flüssigkeit. Thienemanns Mitteilung im diesjährigen Heft 4 Seite 156 („Eigentümlicher Fall von Legenot") veranlaßt mich, diese Beobachtung bekannt zu geben. Ich nehme an, daß die Rephenne (ein einjähriges Weibchen) in der Jugend vielleicht eine Schußverletzung erhalten hat, die das Legen des reifen Eies unmöglich machte. Interessenten steht letzteres zur Verfügung.

Reichenbach i. V., März 1902. F. Heller.

In der Nummer 4 enthält ein Artikel einiges über die **Kernbeißer** im Tiergarten zu Berlin; ich möchte über ihr Verhalten noch näheres hinzufügen. In dem nördlich der Charlottenburger Chaussee gelegenen Teile des Tiergartens brüten mindestens sechs Kernbeißer; denn im Frühjahr der letzten Jahre bemerkte ich stets eine solche Schar — in diesem Jahre zuerst am 18. März. Dieselben haben sich an den Verkehr gewöhnt, und ich sah sie sowohl dicht an der Siegesallee auf den Bäumen als auch sonst an den Wegen der Nahrung nachgehen. Vorübergehend sah ich auch im Frühjahr in dem Invalidenpark ein Paar. Ebenso

haben sich die **Ringeltauben** im Tiergarten dem Verkehre angepaßt und brüten dicht an den Wegen, wie sie auch dort auf den Rasenflächen der Nahrung nachgehen. Am 2. Januar hatte ich Gelegenheit einen **Buntspecht** wahrscheinlich beim Baden zu überraschen. Derselbe flog vor mir aus einem Wiesengraben auf und auf eine hohe Pappel. Auf letzterer blieb er nach meinem Herankommen eine lange Zeit sitzen und strich mit dem Schnabel die einzelnen Federn durch. Die Federn sahen so eigentümlich struppig aus, als ob sie naß wären und schließe ich daraus, daß ich den Specht beim Baden aufstörte. Als Beitrag, wie regelmäßig der Buntspecht im Winter seinen Strich unternimmt, möchte ich anführen, daß sich vom 1. bis 12. März dieses Jahres bei einem vom Walde eine halbe Meile entfernten Hause ein solcher einfand und dort an jedem Morgen in der Zeit von 7 bis 8 Uhr an den trockenen Balken hämmerte.

Berlin. P. Wolffer, cand. med. vet.

Litterarisches.

Dr. E. Bade, Vögel in der Gefangenschaft. Teil I: „Heimische Käfigvögel." Berlin, Verlag von Fritz Pfennigstorf.

Auf Seite 83 dieses Jahrganges machte ich aufmerksam auf das Erscheinen eines Werkes über „Einheimische Käfigvögel" und gab eine Illustrationsprobe der Lieferung 1/2 bei. Das Werk liegt heute vollständig vor mit über 300 Seiten, 20 Tafeln und 181 Textabbildungen. Die nach photographischen Aufnahmen hergestellten Tafeln sind teilweise recht gut, teilweise auch ziemlich minderwertig. So werden unsere Leser ja selbst gesehen haben, daß das der Lieferung 1/2 beigegebene Bild wohl ebenso leicht einen Grünfinken als einen Zeisig vorstellen könnte. Die Textillustrationen sind zum großen Teil nicht gut. Der Text selbst behandelt nacheinander das Halten einheimischer Stubenvögel, den Vogelfang, die Eingewöhnung des gefangenen Vogels, den Kauf des Vogels, die Behandlung verschickter Vögel bei der Ankunft, die Käfige für die Vogelhaltung, die Zuchträume, die Käfige und Nistutensilien, die Futterstoffe für gefangene Vögel, die Pflege der gefangenen Vögel, den Vogelschutz und bringt dann eine Beschreibung einzelner Vögel (im ganzen 124). Den Schluß macht eine Abhandlung über den Kanarienvogel, eine solche über die Krankheiten der Stubenvögel und über die Mehlwurmzucht. Die Darstellung ist im allgemeinen eine gute, und deshalb können wir das Werk zur Anschaffung empfehlen, wenn es auch recht viele Anklänge an ältere bekannte Werke aufweist.

Gera, den 11. Juni 1902. Dr. Carl R. Hennicke.

Inhalt: Übereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel. — Vogelschutzkalender. — Hans Freiherr von Berlepsch: Die Vernichtung unserer Zugvögel in Italien im Lichte gerechter Beurteilung. — M. B. Hagendefeldt: Die Vogelwelt der Insel Sylt. (Fortsetzung.) — Professor Dr. H. Nitsche: Einige Bemerkungen über das Nest der Beutelmeise. (Mit Tafel XII.) — Eine wissenschaftliche Bitte als Nachschrift. — Wilh. Schuster: Unsere Drosseln. — Kleinere Mitteilungen: Wasseramsel. Spätes Rephühnerei. Kernbeißer, Ringeltaube, Buntspecht. — Litterarisches.

Diesem Hefte liegt die Schwarztafel XII. bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. September 1902. Nr. 9.

Vogelschutzkalender.

Ende August und Anfang September ist eine besonders günstige Zeit zum Fange des Raubzeugs. Infolge fortschreitenden Aberntens der Felder konzentriert sich das Raubzeug allmählich auf einzelne Büsche und Schonungen, wo es, besonders die noch unerfahrenen Jungen, leicht in Fallen zu bekommen ist.

Die bequemste und unbedingt auch erfolgreichste Falle bleibt immer die zweithürige Kastenfalle. Für unsere Zwecke, für das kleinere Raubgesindel und vornehmlich die Katze, können besonders Falle Nr. 3 des Försters Stracke zu Velen in Westfalen (Preis 13 M.) oder die Fallen mittlerer Größe in etwa gleicher Preislage von Weber in Haynau in Schlesien empfohlen werden. Man gebraucht die Falle — stets ohne jeden Köter — in der wohl den meisten Lesern bekannten Weise durch Anlegen von Pfaden und kurzen Fängen, d. i. seitlichen, am besten durch 50 cm hohe Drahtgeflechte hergestellten Absperrungen, wie solches eingehend in der Strackeschen Broschüre „Die Kastenfalle in ihrer zweckmäßigsten Einrichtung" (Verlag J. Neumann, Neudamm. Preis 1,20 M.) beschrieben ist.

Zum gelegentlichen Wegfangen lästiger Katzen hat Förster Stracke jetzt auch eine billige (4 M.) einthürige Kastenfalle construiert, welche, soweit es von einer einthürigen Falle zu verlangen ist, sehr gut funktioniert, und die wir (wegen ihrer bequemen, selbstthätigen Stellung besonders dem Laien) gern empfehlen können.

In Gärten und Parks, wo Anlegen von Pfaden nicht gut angängig ist, empfehlen wir die von Freiherrn von Berlepsch an solchen Örtlichkeiten angewandte Methode. Derselbe verlängert die Fänge bis zur Grenze des Boskets oder der Parkparzellen, worin die Falle gestellt ist, sodaß also ein Gang unter Umständen bis 50 m lang werden kann. Trotz solcher Länge und geringen Höhe dieser Fänge vermeidet das Raubzeug, besonders die Katzen, sich durch Überspringen derselben zu verraten. Sie drücken sich vielmehr so lange am Drahte entlang, bis sie in der Falle den ersehnten, unauffälligen Ausweg erblicken und darinsitzen. Die Erfolge auch dieser Methode sind ganz vorzügliche.

Ende des Monats kann man mit Einernten der Holunderbeeren beginnen. Dieselben geben im getrockneten Zustande ein gutes Winterfutter sowohl für freilebende Vögel — Drosseln, Stare, Kernbeißer ꝛc. — als auch für Stubenvögel.

Wer im Winter Nistkästen aufzuhängen gedenkt, orientiere sich schon jetzt, solange das Laub noch an den Bäumen ist, über geeignete Plätze dazu. Hierdurch kann der häufig vorkommende Fehler vermieden werden, daß die Kästen nach Wiederbelaubung der Bäume zu dunkel hängen, wie dies besonders bei Kastanien vorkommt. Die meisten Vögel lieben zwar eine gewisse Deckung, vermeiden aber alle den tiefen Schatten, wo kein Sonnenstrahl mehr hindurchdringen kann.

Aus dem stenographischen Bericht der Verhandlungen des Reichstages über die Vogelschutz-Konvention.

187. Sitzung. Donnerstag den 5. Juni 1902.

Die Sitzung wird um 1 Uhr 22 Minuten durch den Präsidenten Grafen v. Ballestrem eröffnet.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand derselben ist die erste und eventuell zweite Beratung der Übereinkunft zum Schutz der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel (N. 648 der Drucksachen). Ich eröffne die erste Beratung.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Beckh (Koburg).

Beckh (Coburg), Abgeordneter: Meine Herren, es ist mir natürlich persönlich eine hohe Freude gewesen, als endlich uns die Mittheilung seitens der verbündeten Regierungen zukam, daß die bereits im Jahre 1895 abgeschlossene Konvention zm Schutze der nützlichen Vögel endlich ratifizirt sei, und diese Freude hat sich erhöht, als die Vorlage in den hohen Reichstag hereingebracht wurde. Noch mehr ist aber meine Freude eine sachliche im Interesse eben dieser, unsere Wälder und unsere Auen in der schönsten und besten Weise schmückenden und verherrlichenden gefiederten Welt, bezüglich deren wir ja leider in den letzten Jahrzehnten sehen mußten, daß diese unsere Wälder und Auen nicht mehr so dicht von ihnen bevölkert waren und bevölkert sind, wie das in früheren Jahren und Jahrhunderten der Fall war.

Meine Herren, die Ursachen, welche dieser Verminderung unserer Singvögel und nützlichen Vögel zu Grunde lagen, sind wohl allseitig bekannt, und ich brauche mich heute darüber nicht des weiteren zu verbreiten. Ich kann aber sagen, es hat doch eigentlich recht lange gedauert, bis man bei uns und in den anderen Ländern zu der Überzeugung gekommen ist (sehr richtig!), daß entschiedene Schritte geschehen sollten und müßten, und bis wir nun so weit gekommen sind, wie es heute der Fall ist. Meine Herren, wenn ein Kind erst nach 7 Jahren legitimiert wird, so ist das immer eine etwas bedauerliche Geschichte. (Heiterkeit.) Ich kann nun zwar meine Freude, wie gesagt, darüber aussprechen, daß das endlich geschehen ist, aber auch zu gleicher Zeit nicht meine Verwunderung und mein Bedauern unterdrücken, daß es eben so lange sich hingezogen hat. Ich glaube bestimmt annehmen zu dürfen, insbesondere nach den Erklärungen, die vom Herrn Staatssekretär des Innern jederzeit abgegeben worden sind, daß von Deutschland aus alles geschehen ist, um die Sache vorwärts zu bringen. In der Einleitung zu der Vorlage ist ja auch noch besonders hervorgehoben, daß in stetem Einvernehmen mit der Kaiserlich Königlichen österreichisch-ungarischen Regierung vorgegangen ist und nach Möglichkeit auf das Zustandekommen der Vereinbarung hingewirkt wurde. Ich hätte nur gewünscht, meine Herren, daß, nachdem die entente cordiale zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn hier aufs neue sich bethätigt hat, diese entente cordiale sich doch auch erstreckt hätte auf die dritte Macht im Dreibunde, auf Italien. (Sehr richtig!) Nun, meine Herren, das ist das Schmerzgefühl, was bei all der Freude, die man über die Konvention haben kann,

doch wohl jedem sich mehr oder weniger fühlbar machen wird, nämlich daß gerade das Land, bezüglich dessen Bewohner die größten Klagen jederzeit an den Tag getreten sind, sich dem Abschlusse der Konvention entzogen hat. Wenn sich die hohen Herren des Reichstags erinnern, welche Beispiele ich bei der Begründung meiner immer wiederholten Anträge und Bittgesuche, denen sich ja der hohe Reichstag einmütig angeschlossen hat, vorgebracht habe, so werden Sie wissen und sich erinnern, daß gerade der Vogelmord in Italien das movens in erster Linie war, um von unserer Seite und speziell von mir aus die Sache immer wieder aufs neue anzuregen, um zu einem Resultat für den Vogelschutz zu gelangen. Warum nun Italien absolut nicht dazu zu bringen gewesen ist, dieser Konvention beizutreten, während doch Frankreich, Spanien, Portugal, Österreich-Ungarn und Griechenland sich angeschlossen haben, das entzieht sich natürlich meiner Wissenschaft. Vielleicht wird der Herr Staatssekretär uns eine kleine Mittheilung darüber machen; denn ich bin überzeugt, daß seitens der verbündeten deutschen Regierungen auch dahin gewirkt worden ist, womöglich Italien zum Beitritt zur Konvention zu veranlassen. Wie gesagt, im höchsten Grade beklagenswert ist dieser Umstand, und in die Freude mischt sich das als ein bitterer Wermutstropfen. Es ist ja anerkennenswert, daß Staaten wie Griechenland und Spanien, welche in derselben Weise betroffen werden wie Italien — auch Österreich-Ungarn will ich nicht ausnehmen —, sich an den Bestimmungen für den Vogelschutz beteiligt haben. Den Vertragsstaaten verdanken wir ihren Beitritt ganz gewiß, und es ist nur eigentlich nicht recht zu erklären, warum einige andere Staaten nicht auch beigetreten sind, also z. B. Dänemark, England, Norwegen. Von Rußland will ich gar nicht sprechen, Rußland berührt unsere Interesse weniger. Aber auch die Türkei, die Balkanstaaten, Rumänien, das sind Staaten, die doch auch meines Erachtens einer solchen Konvention hätten beitreten können und sollen. Warum gerade auch die Niederlande nicht beitreten sind, das ist mir erst recht nicht faßlich.

Wir haben nun also jetzt diese Konvention, wenigstens unter einer großen Anzahl der hauptbeteiligten Staaten, endlich erreicht; aber, meine verehrten Herren, bezüglich des Inhalts der Konvention sind noch mehrere Bemerkungen von mir zu machen.

Die treffliche Bestimmung in Absatz 1 des Art. 1, welcher sich dahin ausspricht, daß die für die Landwirtschaft nützlichen Vögel, besonders die Insektenfresser und Vögel, die in der Liste aufgeführt sind, die der Konvention beiliegt, einen unbedingten Schutz genießen sollen, hat leider im weiteren Verlauf der Konvention eine ganze Anzahl von Abschwächungen erhalten. Es weist darauf schon der zweite Absatz des Art. 1 hin, wo es heißt: „Bis dieses Ergebniß überall und im ganzen Umfang erreicht sein wird, verpflichten sich die hohen vertragschließenden Teile, die

Bestimmungen zu treffen u. s. w., um die Ausführung der Maßregel zu sichern." Es ist hier also schon gesagt, daß eben noch ein ziemliches Spatium vorübergehen wird, bis endlich die Bestimmung des Absatzes 1 des Art. 1 zu ihrer vollen Wirksamkeit gelangt. Nun, ich begreife, daß eine solche Bestimmung hereingebracht worden ist, und ich will ja in gar keiner Weise dagegen ankämpfen; aber hervorheben muß man eben doch, daß nicht alles jetzt schon so wunderschön ist, wie man es erhofft hätte und hätte erhoffen sollen.

Im Art. 2 ist im Absatz 3 gesagt, daß das Verbot sich nicht erstrecken soll auf die durch den Eigentümer, Nießbraucher oder deren Beauftragten vorgenommene Zerstörung der Nester, welche Vögel im oder an Wohnhäusern oder Gebäuden im allgemeinen und im Innern von Hofräumen gebaut haben. Nun, meine Herren, ich begreife ja auch hier, daß man dem Privatrecht der einzelnen Personen nicht zu nahe treten und sie nicht hindern wollte, wenn sie an ihren Gebäuden eine nach Ansicht vielleicht mancher Personen unschöne Verzierung nicht haben wollen. Aber wer ein bischen Sinn für unsere liebe Vogelwelt hat, und wer überhaupt ein bischen ideal angelegt ist und Sympathie hat für alles, was da kreucht und fleucht, wird immerhin bedauern, wenn die da angedeuteten Maßregeln seitens der betreffenden Privatpersonen ins Leben treten. Ich erinnere mich aus meinen Jugendjahren, welche Freude wir hatten und nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, wenn die Schwälblein an den Häusern ihre Nester anbauten, und wenn die jungen Schwälblein von den alten geätzt wurden. Ich will hoffen, daß diese edlere Seite, welche in den meisten Menschen vorhanden ist und besonders bei uns Deutschen, wie ich glaube, auch in Zukunft ihre Wirkung äußern wird, und daß wir nicht zu klagen haben werden, daß Nester, die an den Häusern angebracht werden, von den Besitzern ohne weiteres entfernt, und den armen Vögeln auf diese Weise nicht nur ihre Nester zerstört, sondern auch ihre Jungen getötet haben. Ich will also hoffen, daß von der Erlaubnis, die in Absatz 3 des Art. 2 gegeben wird, kein ausgiebiger Gebrauch gemacht wird.

In Art. 4 ist nun, wie ich vorhin sagte, eine weitere Einschränkung gegeben, indem gesagt ist, daß für den Fall, daß die vertragschließenden Teile nicht in der Lage sein sollten, die in der Konvention enthaltenen Verbotsbestimmungen in ihrem ganzen Umfange zur Anwendung zu bringen, sie befugt sein sollen, diesem Verbot die für nötig erachteten „Abschwächungen" hinzuzufügen. Das ist mir der allerbedenklichste Artikel. Es ist fürchten, daß dann nach dem Beispiel, das Italien allgemein schon gegeben hat, auch in anderen Staaten die Konvention überhaupt nicht zur vollen Wirksamkeit wird gelangen können, wie wir es wünschen. Auch in dieser Beziehung halte ich es in der That für gut, wenn von Seiten der verbündeten Regierungen auch fernerhin dahin gewirkt wird, auf Grund der Konvention

und der guten Beziehungen, die nach allen Richtungen seitens des Reichs unterhalten werden wollen, darauf hinzuwirken, daß die Bestimmungen in Art. 1 Absatz 1 doch ohne Abschwächungen für die Zukunft zur Geltung kommen.

Eine weitere Abschwächung ist in Art. 5 enthalten, wo gesagt ist, daß die vertragschließenden Teile sich verpflichten, „soweit es ihre Gesetzgebung erlaubt“, die Ein- und Durchfuhr und den Transport der geschützten Vögel in der Zeit vom 1. März bis 15. September zu verbieten. Das ist ja auch eine der bösen Gewohnheiten, welche sich in den letzten Jahrzehnten eingeschlichen haben, daß ganz ungeheure Massen von Vögeln, die in den südlichen Ländern gefangen worden sind, in großem Maßstabe transportirt worden sind; namentlich handelt es sich auch um solche Transporte nach England, — und vielleicht ist das der Grund, daß England sich nicht angeschlossen hat. Aber es wäre zu wünschen, daß auch nach dieser Richtung eine Uniformität herbeigeführt würde und, wie bei uns schon geschehen ist, der Transport dieser gemordeten Vögel in der Zeit vom 1. März bis 15. September allgemein verboten werde.

In dem letzten Absatz ist auch noch weiter eine Bestimmung gegeben, daß in den nördlichen Ländern die Dauer des Verbots abgeändert werden kann. Nun, meine Herren, es mag sein, daß vielleicht dort die Periode vom 1. März bis 15. September eine kleine Änderung erleiden kann; aber ich hoffe, daß sie sich eben nur auf diese Daten beziehen soll und nicht auf weitere Abschwächungen.

Hervorzuheben habe ich dann weiter, daß der Art. 8 ganz gewiß ein sehr gut redigierter Artikel ist, indem er davon handelt, daß die Übereinkunft sich nicht auf Federvieh und auf solches Federwild erstrecken kann, das in geschlossenen Jagdbezirken sich befindet und als „jagdbar“ betrachtet ist. Für jagdbare Vögel wollen wir den Schutz nicht, und das sind ja auch nicht die Vögel, die als für die Landwirtschaft nützliche Vögel betrachtet werden können.

Noch habe ich insbesondere den Art. 10 zu berühren. In dem Art. 10 ist ausgesprochen, daß die hohen vertragschließenden Teile die geeigneten Maßnahmen ergreifen werden, um ihre Gesetzgebung binnen der von dem Tage der Unterzeichnung der Übereinkunft an zu berechnenden dreijährigen Frist mit den Bestimmungen des Übereinkommens in Einklang zu setzen. Meine Herren, die Frist ist wirklich etwas lang. Bei den einfachen Bestimmungen, um die es sich bei der Konvention handelt, und bei der klaren Sachlage, was eigentlich damit beabsichtigt ist, hätte auch wohl eine kürzere Frist angenommen werden können. Die dreijährige Frist ist sehr lang, und ich kann vielleicht der Hoffnung Ausruck geben, daß wenigstens bei uns nicht die dreijährige Frist eingehalten, sondern so bald als möglich die Gesetzgebung in Gemäßheit der Konvention das nötige thun wird, um den Vogelschutz endlich in dem Sinne des Art. 1 zur vollen Geltung zu bringen!

Meine Herren, daß es auch bei uns einer solchen Erweiterung der Gesetzgebung bezüglich des Vogelschutzes bedarf, darüber kann kein Zweifel herrschen. Aber in dieser Beziehung habe ich bei den früheren Gelegenheiten, wo ich das Wort zu dieser Sache ergriffen habe schon darauf hingewiesen, daß so manches auch bei uns noch zu thun ist, und daß es sehr geboten erscheint, insbesondere unsererseits mit gutem Beispiel den übrigen Staaten voranzugehen. Wir werden in dieser Richtung an die verbündeten Regierungen nicht bloß, wie ich es jetzt thue, das Ansehen zu stellen haben, mit der Gesetzgebung in dieser Sache in unserem Deutschen Reiche möglichst rasch vorzugehen, wir werden vielleicht auch anzuregen — und ich will das hiermit auch gethan haben —, daß im Verordnungswege angeregt wird, daß das Möglichste geschehe seitens der Gemeinden und der Privaten und aller derer überhaupt, die mit der Sache zu thun haben, damit dafür gesorgt werde, daß der Schutz der Vögel auch außerdem bei uns stattfinde, nicht bloß in der Weise, daß Verbote nicht übertreten werden, sondern auch daß in jeder Beziehung denselben zu Hilfe gekommen wird.

Früher war unsere Vogelwelt in der Lage, eine große Menge Nistplätze überall zu finden. Wer sich an seine Jugendzeit zurückerinnert, der wird wissen, daß auf dem Lande Hecken in ausgiebiger Zahl vorhanden waren, wie auf den Feldrainen Büsche wuchsen, und dort überall die Vöglein Unterschlupf finden konnten, um dort zu nisten. Meine Herren, die fortschreitende Landwirtschaft hat bei uns diese Sträucher und Hecken meistens beseitigt, und die Möglichkeit des Nistens der Vögel ist dadurch ausgeschlossen. Auch selbst in den Waldungen, wo früher noch größere Komplexe von Sträuchern waren, z. B., große Brombeerhecken, geht man im Interesse der besserem Kultivirung darauf aus, dies alles zu beseitigen. Wo bleibt denn schließlich ein Platz, in dem unsere liebe Vogelwelt nisten kann? Man sollte doch darauf hinwirken, daß nicht die letzten Überbleibsel solcher Nistorte vollständig von der Erde vertilgt werden! Ich begreife z. B., daß Hecken, welche sich von Osten nach Westen zwischen den Feldern hinziehen und nach Norden zu Schatten geben, also einen Teil des Ackers beschatten, sodaß die Gewächse dort nicht ordenlich aufkommen können, allseitig beseitigt werden; aber Hecken, welche von Norden nach Süden gehen, hindern in dieser Beziehung nicht, sie geben auch keinen Schatten in die Felder, sondern in sich hinein. Ich weiß ja auch, daß das Wurzelwerk der Hecken schädlich wirkt, aber nicht in solchem Umfange, daß man sie alle beseitigen müßte.

Dann würde auch darauf einzuwirken sein, daß man freiwillig in unserm deutschen Volke auf dem Lande darnach trachten würde, nicht diese letzten Überbleibsel von Nistorten zu zerstören. Ich bin in der jüngsten Zeit einmal durch das östliche Holstein gefahren und habe mich gefreut, daß dort noch eine große

Anzahl von Knicks vorhanden sind. Man hat ja die Knicks aus dem schleswig-holsteinischen Kriege kennen gelernt; aber ich habe zugleich vernommen, daß weiter nach dem Westen sie auch dort verschwinden, und es ist bedauerlich, daß keine Möglichkeit der Erhaltung solcher Nistorte vorhanden ist.

Meine Herren, ich habe Ihnen mein Herz nochmal ausgeschüttet,, — ich kann nur meiner Hoffnung wiederholt Ausdruck geben, daß es gelingen möge, auch noch die anderen Staaten, welche bei der Konvention zur Zeit fehlen, heranzuziehen. Es wäre das bei England, Holland, Dänemark, Norwegen und der Türkei bei den guten Beziehungen, welche ja auch mit der letzten Macht bestehen, nicht so schwierig, das zu erreichen und sie zum Beitritt zu bewegen. Und bei Italien möchte ich doch bitten einen recht starken Hebel einzusetzen, um dort endlich zu Stande zu bringen, was wir wünschen. Ich habe schon früher gesagt, daß mir selbst aus Italien Mitteilungen zugekommen sind, wonach auch dort der Vogelmord verdammt wird, und wenn man an der richtigen Stelle ansetzt, so werden sich auch dort mitleidige Herzen gegenüber der Vogelwelt, namentlich unter der Frauenwelt, besonders der höchstgestellten, finden. Ich wende mich mit der Bitte an unsere Reichsregierung, doch alles aufzuwenden, um eine allseitige Konvention unter allen europäischen Staaten zu Stande zu bringen, und indem ich meinen Dank für daß ausspreche, was bisher geschehen ist, möchte ich zugleich wünschen, daß ich diesen meinen Dank später noch erweitern kann. (Bravo links.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Deinhard.

Dr. Deinhard, Abgeordneter: Meine Herren, entschuldigen Sie, wenn ich vor der wichtigen Vorlage, die uns nachher beschäftigen wird, versuche, Ihre Aufmerksamkeit wenigstens auf einige Minuten noch zum Vogelschutzgesetze in Anspruch zu nehmen. Die beredten und poetischen Worte meines Herrn Vorredners haben Sie schon in Stimmung gebracht, indem er ausführte, wie unser Verhältnis zur gefiederten Welt vielfach unser Gemüt angeht. Der Deutsche, wenn er sich erholen will, geht doch lieber in Feld und Flur und Wald und Wiese als in die schaalen Vergnügungen der Städte — wenigstens die Meisten und die Besseren. (Heiterkeit.) Und bei den Gängen ein Vöglein fliegt an unsern Weg und singt uns liebe Weisen, singt uns von Lenz und Liebesglück, aus längst vergangenen Tagen den Sonnenschein ins Herz zurück —: das Vöglein hör' ich klagen! bitterschlecht geht es ihm, es wird gefangen, gefressen und auf den Hut gesteckt!

Aber nicht nur gemütlich ist unser Verhältnis zur Vogelwelt, auch praktisch. Als Land- und Forstwirte u. s. w. sehen wir mit Schmerz den schweren Schaden, den das Verschwinden unserer Freunde in Feld und Garten, in Obst- und Weinbau wie der Waldwirtschaft jedes Jahr empfindlicher werden läßt. (Sehr richtig!) Es ist ja wahr, wie eben mein beredter Herr Vorredner auch auseinandergesetzt

hat, daß wir selbst an dem Verschwinden nicht ohne Schuld sind. Mit dem Erscheinen der Kulturingenieure verschwinden die Hecken, die Zäune, die Raine, verschwinden alle die Unterschlupfe, wo der Vogel sich schützen kann vor seinen Nachstellern. Zum Vorteil der Vögel dagegen geschieht gar nichts; an unseren Chausseen sehen wir die langweiligsten Pappeln, die niemand was nützen, nur die Chausseen verderben, statt daß man Vogelbeerarten anpflanzt, die unseren Vögeln Nahrung bieten. Zu meinem Bedauern sehen wir, daß auch in Deutschland kleine Vögel — ich sage von den kleinen Vögeln niemals „essen" — aufgefressen werden. In Nordbayern, Thüringen werden sie massenhaft mit den Dohnen gefangen, nicht nur Krammetsvögel, alle fünf Drosselarten, die wir haben, Meisen, Rothkehlchen und alle möglichen anderen Thierchen, werden da mitgefangen und mitgehangen. Man hat in Deutschland schon im Mittelalter strenge Gesetze gehabt gegen solche Vögelverwüstung und hat die Leute in den Thurm gesteckt und mit den Stock behandelt. Das letztere geht jetzt nicht mehr. (Heiterkeit.)

Nun sollte das Reichsgesetz vom 22. März 1888 einigen Schutz gewähren, und es war immerhin ein gewisser Anfang. Die bayerische Verordnung vom 15. November 1888 ging weiter und entwickelte das Reichsgesetz in vorteilhafter Weise. Glücklicherweise hat man jetzt allmählich erkannt, daß in dieser Frage eine Verständigung der Nationen unter einander unbedingt notwendig ist, und die Konferenz in Paris von 1895 hat sich im wesentlichen über die uns jetzt vorliegende Vorlage geeinigt. Wir begrüßen mit Freuden unsere Nachbarn, die sich daran beteiligt haben; ich nenne zunächst die Franzosen. Die Franzosen sind eigentlich nicht nur große Vogelesser selbst, sondern sie sind auch die Hauptpräparatoren für die Vogelleichen, mit denen die Schneegänse in Deutschland ihre Hüte schmücken. (Heiterkeit.) Ich weiß z. B., daß vor nicht sehr langer Zeit eine einzige Firma in Paris auf einen Wurf eine Bestellung auf 20 000 Stieglitze in Deutschland gegeben hat. Indem die Franzosen sich dieser Konvention angeschlossen haben, verzichten sie in dankenswerter Weise auf diesen Erwerbszweig. Ich begrüße auch die anderen, die Schweizer u. s. w., wie mein Herr Vorredner; aber ich muß auch wie er sagen: solange nicht eine Konvention zu Stande kommt mit Italien, hat die ganze Sache einen sehr mäßigen Wert. (Sehr richtig!) Ich will nur anführen, daß z. B. drei Jäger bei Montegarde in unglaublich kurzer Zeit 300 Kilo Schwalben gefangen und zu guten Preisen nach Genua verkauft, oder daß bei einem großen Fest am Hof dort 2000 Waldsänger geröstet auf Schwarzbrod — verspeist wurden, wollen wir in dem Falle sagen. (Heiterkeit.)

Vieles, was ich hier anführe, verdanke ich den Darstellungen meines verehrten Freundes, des Herrn Forstmeisters Bischoff in der bayerischen Abgeordnetenkammer. Schändlich ist es, wenn man die Art des Fangens in Italien

sehen muß. Wie sie da so einen armen Vogel blenden: heute wird ihm ein Auge ausgestochen, übermorgen das andere, wenn dann das arme Tierchen unter dem Netz elendiglich um Hilfe nach seinen Gefährten ruft, lockt es die ins Verderben. Dieser Vogelmord ist so populär in Italien, doß die Abgeordneten im Trentino Agitation machen gegen das Herübernehmen der tirolischen Gesetze zum Schutze der Vögel; sie schmeicheln sich bei ihren Wählern damit ein, daß sie für die Beibehaltung der jetzigen Zustände plaidieren. Trotzdem, mit der Zeit muß ja auch auf Italien der Druck von allen zivilisirten Nationen, zu denen doch Italien in erster Linie gehört, so stark werden, daß es sich dem Beitritt zur Konvention nicht weiter wird entziehen können.

Wir begrüßen also die Vorlage als gut. Aber sie ist nur ein Anfang. Auch die Durchführung der Bestimmungen ist nicht so leicht. Ich hoffe aber, daß sich mit der Zeit ein wesentlicher Nutzen für ganz Deutschand ergeben wird.

Wünschen würde ich, daß die Schonzeit im Artikel 5, die hier nur auf die Zeit von Anfang März bis 15. September ausgesprochen wird, auf das ganze Jahr ausgedehnt würde, und zwar deswegen, weil dadurch die Gewohnheit, Vögel zu morden und zu fressen, ausgerottet würde. Wir müssen, wie mein Herr Vorredner ganz richtig gesagt hat, den anderen Nationen mit guten Beispiel vorangehen. Ich will hier einfügen: wir müssen uns auch gegen die Mode, ausländische Vogelleichen auf den Hüten zu tragen, schützen, und zwar dadurch, daß wir auf solche Vogelbälge einen recht hohen Eingangszoll legen; dann hört die Geschichte auf.

Außerdem bin ich, der Ansicht, daß die Zuwiderhandlung gegen dieses Gesetz durch möglichst scharfe Strafen geahndet werde, etwa nach Art der Bestrafung der Wilderer; denn dieses Vogelmorden ist entschieden ein Eingriff in das Recht und in den Besitz der Allgemeinheit.

Ich bemerke noch, daß bei den im Gesetz genannten Vogelarten noch einzelne zu meinem Bedauern fehlen, z. B. die Lerche. Es wird Ihnen bekannt sein, bei nns dürfen die Lerchen mit Ausnahme der Haidelerche sogar noch geschossen werden. Dann fehlt die Drossel mit Ausnahme der Buschrohrdrossel, die bei uns selten vorkommt. Es fehlt sogar der Pirol, den wir im Süden Goldamsel nennen und den sie in Norddeutschland Bülow nennen, weil er auch so schön singt. (Heiterkeit.) Der Bülow sollte doch gut geschützt werden. (Heiterkeit.)

Meine Herren, ich begrüße diese Vorlage wie mein Herr Vorredner mit Freude; ich bitte, sie anzunehmen und an der allmählichen Ausbildung und Erweiterung ihrer Bestimmungen auch fernerhin zu arbeiten. Ich betrachte sie als einen verheißungsvollen Anfang zu besseren, menschenwürdigeren Zuständen. (Bravo!)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete v. Salisch.

v. Salisch, Abgeordneter: Meine Herren, eine so hohe Freude, wie der

erste Herr Redner, habe ich beim Anblick der Vorlage nicht empfinden können: denn ich erblicke in dem, was erreicht ist, nur einen Anfang und zwar nur einen schwachen Anfang, denn meine Hoffnung, daß es uns in unserer Lebenszeit gelingen werde, die Italiener zum Anschluß an die vorliegende Übereinkunft zu bestimmen, ist nur sehr gering. Immerhin aber kann ich wünschen, daß man vielleicht von den Italienern, wenn nicht den Beitritt zur Konvention, so doch einige Zugeständnisse erlangen werde. Vielleicht findet sich Gelegenheit, wo es sich um Gegendienste handelt, den Italienern plausibel zu machen, daß, wenn sie von uns Gefälligkeiten haben wollen, sie auch uns gegenüber gefällig sein müssen. (Sehr richtig! rechts.) Es ist der Wunsch ausgedrückt worden, auch den Beitritt der Türkei zu erlangen. Das wäre gewiß sehr wichtig. Um der bei uns beinahe vollständig ausgestorbenen Wachteln willen wäre es ferner nöthig, sogar die jenseitige Küste des mittelländischen Meeres in den Vertrag einzubeziehen. Aber wo sind die Organe, die das eventuell Vereinbarte schließlich dort ausführen?

Wollte ich auf Einzelheiten eingehen, wie die Herren Vorredner es gethan haben, und wollte ich versuchen, alle anfechtbaren Punkte der Vereinbarung, alle wohl nicht immer zutreffenden Ausführungen der Herren Vorredner zu besprechen, so würde das sehr weit führen. Wir können uns doch bei der Geschäftslage des hohen Hauses jetzt nicht darüber unterhalten, ob Hecken, die von Nord nach Süd verlaufen und zu oft schädlichen Schneewehungen Anlaß geben, als Brutstellen zu erhalten sind; ob Pappeln — bekanntlich beherbergen diese für Ernährung namentlich der jungen Vögel wichtige Insekten — für unsere Singvögel wertlos seien! Wir müßten die Debatte zwölf Stunden lang fortsetzen, wenn ein derartiges Eingehen auf Einzelheiten und seitab liegende Nebenfragen beliebt werden sollte. Im Plenum geht das nicht an. (Bravo! rechts.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Graf v. Bernstorff (Ülzen).

Graf v. Bernstorff (Ülzen), Abgeordneter: Ich will auch kurz meine Freude ausdrücken, das wir jetzt nach 30 jährigen Bestrebungen zu diesen allerdings bescheidenen ersten Schritt im Vogelschutz gekommen sind; ich hoffe aber, daß dieser Schritt nur den Anfang der Reise bedeutet. Ich will mich auch nicht auf Details einlassen, was ja eventuell bei den einzelnen Paragraphen geschehen kann; hier in der Generaldebatte möchte ich nur auf die hier gemachte Einteilung der Vögel eingehen.

Die, welche sich ein bischen mehr mit Ornithologie beschäftigt haben, werden wohl ein gewisses Erstaunen beim Lesen dieser Einteilung empfunden haben. (Sehr richtig!) Wie man z. B. den Kolkraben unter die schädlichen gewöhnlichen Sperlingsvögel rechnen kann, den Ziegenmelker unter die nützlichen gewöhnlichen Sperlingsvögel, geht über meinen ornithologischen Verstand. (Sehr gut!)

Nach meiner Meinung sind solche faux pas unglaublich. Was die Sperbereule unter den nützlichen Vögeln zu thun hat, möchte ich von irgend wem, der dies Tier kennt, wohl hören. Die Sperbereule ist einer der schlimmsten Raubvögel auf warmblütige Tiere, vorzugsweise auf fliegende; sie nimmt aber auch Hasen und sogar Rehkitzen mit Vergnügen; aber daß sie Mäuse fängt, ist mir in meiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen — und ich habe mich doch damit beschäftigt.

Ferner ist — ich weiß nicht, was für Gründe dafür maßgebend gewesen sind — der biedere Storch auch unter die nützlichen Vögel gekommen. Den Storch hier zu schützen, kann man doch von niemandem verlangen, der etwas Naturgeschichte kennt. (Zuruf.) — Jawohl, ich schätze diese Thätigkeit sehr hoch; aber wir wollen doch hier davon absehen. — Ich erkenne völlig an, daß der Storch, wenn er nichts Besseres findet, auch eine Maus nimmt; aber in erster Linie nimmt er alles, was er bekommt. Wollen wir alle niedrig brütenden Vögel schützen und lassen wir den Storch so frei schalten und walten, dann können wir unsere Thätigkeit von vornherein aufgeben. — Es ist sehr eigentümlich gerade im Zusammenhang mit Art. 2, daß der Storch, der auf einem Gebäude wohnt, von dem Eigentümer entfernt werden kann. Dieser Storch ist aber gar nicht der schlimmste; sondern die schlimmsten sind diejenigen, die im Walde wohnen, keine Nester haben und bloß auf Raub ausgehen. Ich glaube, daß dieser Punkt wirklich eine etwas eingehendere Prüfung verdient.

Ich vermisse unter den nützlichen Vögeln mit den Herrn Vorrednern die Lerche, dann aber auch besonders den Kuckuck. Der Kuckuck ist der einzige, der mit der Nachtschwalbe zusammen die haarigen Raupen nimmt. Gegen die jetzt wieder besonders in Frage kommenden forstlichen Raupen, speziell der Nonne und des Spinners, ist der Kuckuck eigentlich der einzige thätige Vogel.

Dann heißt es: unter die schädlichen Vögel sind alle Arten Falken mit Ausnahme der Rotfußfalken, Turmfalken und Rötelfalken zu rechnen. Es ist ganz richtig, daß Turm- und Rötelfalken nicht zu den schädlichen Vögeln zu rechnen sind; das sind unsere besten Mäusefänger. Der Rotfußfalke gehört aber mit dem Baumfalken zu den schlimmsten Singvögelfängern. Ich möchte daher darauf aufmerksam machen, daß auch hier eine andere Einteilung notwendig ist; ich nehme an, daß diese Liste nur als Anhalt für diesen ersten Schritt betrachtet werden soll. Ich möchte aber von vornherein die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt lenken; denn meines Erachtens sind wir nicht in der Lage, wenn zwei so intensiv schädliche Vögel wie die Sperbereule und der weiße Storch — von dem schwarzen will ich nicht reden, der ist ja so selten, daß er immerhin geschützt werden kann, obwohl er für die Landwirtschaft keinen Nutzen hat, er nimmt kein warmblütiges

Tier — aber wenn die Sperbereule und der weiße Storch unter die nützlichen Vögel gerechnet werden sollen, dann ist die ganze Geschichte für uns eigentlich unannehmbar.

Ich möchte dann noch darauf hinweisen, daß dem schädlichen Netzfang speziell der Stelzvögel in den nördlichen Provinzen von Schweden zu Leibe zu gehen ist. Es ist ja sehr erfreulich, daß an den betreffenden Teilen der französischen Küste dieser Schutz eintritt; aber der Schwerpunkt liegt für unsere Schnepfen im Süden auf den ionischen Inseln und im Norden gerade in den nördlichen Teilen von Schweden und Norwegen.

Im übrigen kann ich nur dringend wünschen, daß auf diesem Wege endlich das Ziel erreicht werden möchte. Wie ich in meinen jungen Jahren auf einer der ersten Weltausstellungen war, habe ich dem ersten internationalen Kongreß für Vogelschutz beigewohnt. Das ist jetzt etwas über ein Menschenalter her. Heute stehen wir vor dem ersten Resultat in dieser Richtung; vielleicht erleben wir es, daß wir noch etwas weiter kommen. (Bravo!)

Präsident: Das Wort hat der Herr Bevollmächtigte zum Bundesrat, Staatssekretär des Innern, Staatsminister Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner.

Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner, Staatsminister, Staatssekretär des Innern, Bevollmächtigter zum Bundesrat: Meine Herren, nur eine ganz kurze Bemerkung! Sämtliche Staaten, welche diese Konvention abgeschlossen, haben zur Aufstellung dieses Verzeichnisses Gelehrte zugezogen, die sich vorzugsweise mit der Ornithologie beschäftigt haben. Selbstverständlich bin ich nicht in der Lage, das Verzeichnis in seinem materiellen Inhalt zu verteidigen, und ich würde es sehr bedauern, wenn es bei diesem Verzeichnis vorgekommen ist, daß schädliche Vögel nicht erkannt und nützliche Vögel verkannt sind. Ich muß aber doch sagen mit Rücksicht auf die Gelehrten, die hier mitgewirkt haben, daß dieselben ihre Kenntnisse nicht nur aus der Studierstube hergeleitet haben, sondern auch aus den Beobachtungen in Wald und Feld. Sollten übrigens wirklich solche Irrtümer, wie sie behauptet sind, vorgekommen sein — vielleicht sind auch hier die Ansichten wie in so vielen gelehrten und wissenschaftlichen Fragen verschieden —, so würde dem nichts entgegenstehen, eine geeignete Nachprüfung herbeizuführen.

Was Italien betrifft, so waren wir in Deutschland zu den weitgehendsten Konzessionen bereit. Der Anschluß von Italien hat sich aber aller Mühen ungeachtet nicht erreichen lassen.

Was den Anschluß der Niederlande anbetrifft, so haben die Niederlande ihren Beitritt abgelehnt, indem sie erklärten, daß die Bestimmungen dieser Konvention nicht übereinstimmten mit den Vorschriften ihres Jagdgesetzes, weil in den Niederlanden bekanntlich die Jagd allgemein frei ist. Auch noch andere

Staaten waren bei der ersten Konferenz beteiligt, haben sich aber nachher zum Beitritt nicht entschließen können.

Meine Herren, ich bitte sie dringend, diese Konvention als nur einen ersten Schritt zu betrachten; soweit Deutschland zu der Sache beitragen kann, werden wir die Konvention in hoffentlich nicht zu langer Zeit dadurch ergänzen, daß wir eine Revision des Gesetzes, betreffend den Schutz nützlicher Vögel, veranlassen. Ich hoffe, wenn wir jenen Gesetzentwurf durchberaten, wird derselbe Idealismus zu Tage treten, der sich heute in den Ausführungen der verschiedenen Herren Redner geltend gemacht hat.

Präsident: Das Wort wird nicht weiter verlangt; die erste Beratung ist geschlossen.

Es hat niemand beantragt, die Vorlage an eine Kommission zu verweisen. — Auch jetzt wird dies nicht beantragt; wir können daher in die zweite Beratung eintreten.

Meine Herren, ich werde die einzelnen Teile der Konvention aufrufen und, wenn Wortmeldungen nicht vorliegen, Anträge nicht gestellt und Abstimmungen nicht verlangt werden, die Annahme der aufgerufenen Teile erklären. — Es widerspricht diesem Vorschlage niemand; ich werde danach verfahren.

Ich rufe auf Art. 1 mit der Liste Nr. 1, Seite 6. — Angenommen.

Art. 2, — Art. 3, — Art. 4, — Art. 5, — Art. 6, — Art. 7, — Art. 8, — Art. 9 mit der Liste Nr. 2, — Art. 10, — Art. 11, — Art. 12, — Art. 13, — Art. 14, — Art. 15, — Art. 16, — Einleitung und Überschrift. — Ich erkläre diese sämtlichen von mir aufgerufenen Artikel, sowie Einleitung und Überschrift als vom Hause in zweiter Lesung angenommen.

Hiermit ist der erste Gegenstand unserer Tagesordnung erledigt.

188. Sitzung. Sonnabend den 7. Juni 1902.

Die Sitzung wird um 1 Uhr 22 Minuten durch den Präsidenten Grafen v. Ballestrem eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet. Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand derselben ist die dritte Beratung der Übereinkunft zum Schutze der für Landwirtschaft nützlichen Vögel (Nr. 648 der Drucksachen, auf Grund der in zweiter Beratung unverändert angenommenen Vorlage. Ich eröffne die Generaldiskussion. Das Wort hat der Abgeordnete Freiherr von Maltzan.

v. Maltzan, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin, Abgeordneter: Meine Herren, der Herr Abgeordente Graf v. Bernsdorff (Ülzen) hat bereits darauf hingewiesen, daß in dem Verzeichnis der nützlichen und der schädlichen Vögel

mancherlei Lücken sind. Er hat besonders seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß man den Storch zu den nützlichen Tieren zählt. Der Herr Staatssekretär Graf v. Posadowsky hat darauf die Erklärung abgegeben, das Verzeichnis der nützlichen und schädlichen Vögel wäre aufgestellt in Anlehnung an ein Verzeichnis, welches von der französischen Regierung ausgearbeitet worden wäre. Wenn die französische Regierung den Storch zu den nützlichen Tieren zählt, so kann ich mir nur das dadurch erklären, daß die französische Regierung die Ansicht über den Storch hat, welche auch vielfach bei uns in Deutschland verbreitet ist, daß nämlich der Storch ein wichtiger Faktor für die Volksvermehrung ist. (Heiterkeit.) Bekanntlich, meine Herren, ist in Frankreich die Frage brennend, wie man die Volksvermehrung fördern kann, und es ist daher durchaus erklärlich, wenn die Franzosen den Storch zu den nützlichen Tieren gezählt haben. Bei uns aber in Deutschlaud liegt dieser Grund nicht vor; denn bisher ist mir nicht bekannt, daß bei uns irgendwie Klagen über zu geringe Volksvermehrung bestehen. Ich kann es mir daher nur damit erklären, daß unsere Regierung den Storch ebenfalls berücksichtigt wissen will in Rücksicht auf dic Verdienste, welche der Storch sich in Deutschland erworben hat. (Heiterkeit.)

Nun möchte ich aber von vornherein sagen, daß ich kein absoluter Feind des Storches bin; ich will durchaus nicht, daß der Storch ganz und gar bei uns ausgerottet wird, — dazu bin ich viel zu sehr Naturfreund. Ich erinnere daran, welche Freude es der Bevölkerung bereitet, wenn im Frühjahr der Storch als einer der ersten Frühlingsboten bei uns einkehrt, wenn er auf dem Dache erscheint, lustig klappert und Jung und Alt erfreut; und dann, können Sie sich eine deutsche Sommer- oder Frühlingslandschaft denken ohne den scharz-weißen Gevatter mit seinen roten Beinen, wie er auf den Wiesen stolziert? und endlich, welche Rolle spielt der Storch im deutschen Tierepos und unserer Tiersage! Man sieht wie sehr unsere Bevölkerung am Storch hängt. Aus diesem Grunde will ich den Storch auch durchaus nicht ausgerottet wissen, möchte aber doch dagegen sprechen, daß der Storch, wie der vorliegende Gesetzwurf will, absolut geschützt werden soll; denn dadurch würde meiner Meinung nach eine zu große Vermehrung der Störche eintreten. Ich halte es für durchaus richtig, wenn in einem Dorfe ein Storchnest vorhanden ist, — ich will auch größeren Dörfern zwei dieser Nester zugestehen; aber eine größere Vermehrung würde ich durchaus für schädlich halten. Denn der Storch ist keinesfalls der harmlose Vogel, als der er vielfach angesehen wird; er ist vielmehr ein sehr schädliches Tier. Ich will nicht ausführen, was ich für Erfahrungen in in meiner Eigenschaft als Jäger damit gemacht habe; ich will nur darauf hinweisen, was unsere ersten Autoritäten in Bezug hierauf sagen. Ich verweise zuerst auf das „Waidwerk" von Riesenthal, dem Verfasser des klassischen

Werkes „Die Raubvögel Deutschlands". Riesenthal sagt hier — der Herr Präsident gestattet mir, das kurz zu verlesen —: „Bekanntlich hat er es ja zunächst auf Frösche abgesehen, ferner auf Schlangen, alles mögliche Getier des Sumpfes, Blutegel, Schnecken 2c., und wenn wir ihn schon deshalb das Nützlichkeitsprädikat nicht vindizieren können, da die Mehrzahl dieser von ihm gefressenen Tiere zu den nützlichen gehört, und selbst, wenn wir ihm sein gelegentliches Vertilgen von Mäusen zu gute rechnen wollen, worin er gelegentlich auf dem Zuge sehr Erhebliches leistet, so vergreift er sich doch an so vielen nützlichen Tieren, respektive deren Bruten, daß der Jäger sein Thun keineswegs gleichgiltig betrachten darf. Diesen Äußerungen schließt sich auch unser Altmeister Brehm an, indem er sagt: Gewöhnlich betrachtet man den Storch als einen harmlosen und gutmütigen Vogel; diese Eigenschaften besitzt er jedoch durchaus nicht. Seine Art, sich zu ernähren, macht ihm das Morden zur Gewohnheit, und diese kann sogar zuweilen auf seinesgleichen übergehen. Man hat Beispiele, daß Störche von anderswo herkamen, das Nest stürmten, über die Jungen herfielen und, trotz der verzweifelten Gegenwehr ihrer Eltern, sie endlich doch ermordeten, dies auch bei mehreren in der Gegend so machten. Ferner sagt er: Tiere der verschiedensten Art bilden die Nahrung des Storches. Er ist ein Raubvogel in der vollsten Bedeutung des Wortes. Es scheint, daß er Lurche, Kerbtiere und Regenwürmer vorzieht, wohl aber nur, weil sie sich am leichtesten fangen lassen. Bei seinen gewöhnlichen Jagdgängen trifft er am häufigsten Frösche, Mäuse und Kerbtiere an und sie werden zuerst mitgenommen; aber er tötet auch Eidechsen, Blindschleichen, Nattern, selbst Giftschlangen, ist nach Fischen ebenso begierig wie nach Fröschen. Und dann sagt Brehm: Die Eier aller Bodenbrüter nimmt er aus; junge Vögel, auch Rebhühner, tötet er ohne Gnade, schleppt seinen Jungen sogar volle Vogelnester zu; den Mäusen lauert er auf Feld und Wiesen vor ihren Löchern auf; die Maulwürfe spießt er im Aufstoßen, junge Hasen nimmt er der Mutter trotz mutiger Verteidigung weg. Und dann schließt er: Da der Storch, wie aus vorstehendem zu ersehen, der Jagd schadet, auch durch Wegfangen von Bienen sich Übergriffe erlauben soll, zählen ihn Jäger und Imker zu den schädlichsten Vögeln und wollen ihn ausgerottet wissen.

Noch schädlicher als der weiße Storch ist der schwarze. Riesenthal sagt über ihn, daß derselbe in ähnlicher Weise fischt wie der Reiher, und auch Brehm schließt sich diesen Ausführungen durchaus an.

Nun, meine Herren, könnte man einwenden, der schwarze Storch ist ein derartig seltenes Tier bei uns, daß man ihn nicht vollständig ausrotten und für einen schädlichen Vogel erklären soll. Ich glaube, die Befürchtung liegt nicht vor, daß man ihn vollständig vertilgen würde. Dagegen spricht viel zu sehr die Freude an der Natur, welche unsere Forstleute und Jäger besitzen. Ich kenne verschiedene

Jäger, die den Vogel schützen; aber andererseits, meine Herren, soll man den Besitzern von Forellen- und Karpfenteichen ermöglichen, diesen für sie sehr schädlichen Vogel zu bekämpfen.

Meine Herren, ich glaube, aus meinen Ausführungen werden Sie ersehen haben, daß der Storch durchaus zu den schädlichen Tieren zu rechnen ist, und ich möchte den Herrn Staatssekretär bitten, seinen Einfluß geltend zu machen, daß in der Konvention der Storch von den nützlichen Tieren zu den schädlichen übergeführt wird.

Zum Schluß möchte ich den Herrn Staatssekretär wie die Mitglieder des hohen Hauses bitten, daß sie nicht etwa durch meine Ausführungen veranlaßt werden, Störche von den Nestern zu schießen; denn für die Folgen, die dadurch für sie bei der Bevölkerung entstehen, möchte ich keine Verantwortung übernehmen. (Bravo! rechts.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Müller (Sagan).

Dr. Müller (Sagan), Abgeordneter: Meine Herren, die Ausführungen, die der Herr Vorredner, Herr Kollege v. Maltzan, soeben gemacht hat, berücksichtigen, ebenso wie diejenigen des Herrn Kollegen Grafen Bernstorff (Ülzen) in erster Lesung, bezüglich des Storches ausschließlich das Interesse der Jäger; das Interesse der Bauern ist bezeichnenderweise in den Ausführungen beider Redner in keiner Weise zur Geltung gekommen. (Sehr wahr! links.) Nun bin ich nicht der Meinung, daß wir heute hier an dieser Stelle, wo wir es mit einer Konvention, also mit einer Vorlage zu thun haben, die wir nicht abändern, sondern nur annehmen oder ablehnen können, über die Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Störche zu entscheiden haben. Die Volksvermehrung möchte ich in diesem Augenblick überhaupt ganz außer Betracht lassen; ob die sich steigert oder mindert, daran sind nicht die Störche schuld. Sie wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, auch ohne Vogelschutzkonvention, noch eine gute Weile bei uns in flottem Tempo weitergehen! (Heiterkeit.) Mit der Storchvermehrung verhält es sich anders; die geht mit sachten so wie so zurück, weil immer mehr Sumpf- und Moorgelände trocken gelegt und landwirtschaftlich bestellt wird. Wenn nun wirklich gerechte Bedenken auftauchen sollten, ob die Störche zu den wirtschaftlich, nicht nur waidmännisch nützlichen oder schädlichen Vögeln gehören, dann wäre es meiner Meinung nach Sache der Biologischen Abteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamts, die erforderlichen Nachforschungen anzustellen.

Ich glaube zu wissen, daß schon seit einer Reihe von Jahren in der Biologischen Abteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamts umfassende statistische Erhebungen auf Grund sorgfältiger Untersuchung des Mageninhalts von Saatkrähen

und anderen Vögeln vorgenommen worden sind, um aufzuklären, welche Vögel unserer Landwirtschaft nützen oder schaden. Wenn also begründete Zweifel an der Nützlichkeit der Störche geltend gemacht werden sollten, so dürfte doch höchstens das Ersuchen an die Regierung berechtigt sein, die Biologische Abteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamts als die für dergleichen Streitfragen zuständige Stelle in nähere Erwägung eintreten zu lassen, ob nicht etwa die Störche aus der Liste der zu schützenden in die Liste der zu tilgenden Vögel versetzt werden sollen. (Sehr richtig!) Ich glaube also, der Herr Kollege v. Maltzan geht zu weit, wenn er heute schon den Herrn Staatssekretär des Innern Grafen v. Posadowsky ersucht, seinen Einfluß darin geltend zu machen, daß die Störche auf die Proskriptionsliste gesetzt werden. (Zustimmung.)

Ich bin überzeugt, der Herr Kollege v. Maltzan wird sich nach diesen meinen Ausführungen eines besseren belehren lassen und sich alsdann meinem Ersuchen anschließen, daß zunächst die Biologische Abteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamts mit der Aufgabe betraut werde, klarzustellen, ob die Nützlichkeit oder die Schädlichkeit der Störche überwiege. Erst dann, wenn diese Klarstellung endgiltig erfolgt ist, kann der Index, zwar nicht für die Vorlage, wohl aber späterhin für die heimischen Vogelschutzgesetze und weitere Vogelschutzverträge, entsprechend abgeändert werden. (Bravo!)

Präsident: Das Wort wird nicht weiter verlangt; die Generaldiskussion ist geschlossen. Wir treten in die Spezialdiskussion ein.

Meine Herren, ich werde die einzelnen Teile der Konvention aufrufen und, wenn Wortmeldungen nicht vorliegen, Anträge nicht gestellt und Abstimmungen nicht verlangt werden, die Annahme der aufgerufenen Teile erklären. — Es erhebt sich Widerspruch gegen diesen Vorschlag nicht; ich werde danach verfahren.

Ich rufe auf Art. 1 mit der Liste Nr. 1, — Art. 2, — Art. 3, — Art. 4, — Art. 5, — Art. 6, — Art. 7, — Art. 8, — Art. 9 mit der Liste Nr. 2, — Art. 10, — Art. 11, — Art. 12, — Art. 13, — Art. 14, — Art. 15, — Art. 16, — Einleitung und Überschrift — und erkläre die von mir aufgerufenen Artikel mit Einleitung und Überschrift für vom Hause in dritter Lesung angenommen.

Wir können nunmehr zur Gesammtabstimmung schreiten, da an der Konvention nichts geändert worden ist. Ich bitte diejenigen Herren, welche die Übereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel auch in der Gesammtabstimmung annehmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben. (Geschieht.) Das ist die Mehrheit; auch in der Gesammtabstimmung ist die Übereinkunft angenommen.

Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt im Saale des Burgkellers in Tharandt am 19. Juli 1902.

Die diesjährige Generalversammlung unseres Vereins fand gegen den gewöhnlichen Brauch erst in der zweiten Hälfte des Jahres statt und war nach der Forstakademie Tharandt bei Dresden auf den Abend des 19. Juli einberufen worden. Die auswärtigen Mitglieder hatten sich im Laufe des Nachmittags in dem reizend gelegenen Städtchen eingefunden und waren daher bereits bei Beginn der Versammlung abends 6½ Uhr zahlreich zur Stelle. Dieselbe fand im Saale des hochgelegenen Burgkellers statt und zerfiel in einen geschäftlichen und einen wissenschaftlichen Teil. Der erstere galt vor allem der Rechnungslegung.

Herr Regierungs- und Forstrat Jacobi von Wangelin teilte die Hauptposten aus der in Merseburg von zuverlässiger Seite bereits vorgeprüften Rechnung mit. Danach beliefen sich im Kalenderjahre 1901 die Einnahmen, welche sich zusammensetzen aus den Vereinsbeiträgen, den Eintrittsgeldern neuer Mitgieder, dem Verkaufe von Einbanddecken der Monatsschrift, von älteren Jahrgängen der letzteren, von Vogelwandtafeln, von der Schrift „Der Philosophische Bauer", von illustrierten Postkarten auf 7087,09 Mark; die Ausgaben dagegen (bestehend vor allen Dingen aus den Druckkosten der Monatsschrift, aus den Herstellungskosten der Abbildungen, ferner aus Honoraren für Aufsätze in der Monatsschrift, aus erstatteten Auslagen an Vorstandsmitglieder und für Vorbereitungen zu Versammlungen, aus Verwaltungskosten und Porti) auf 6634,40 Mark. Da außer dem bleibenden Reste von 452,69 Mark auch noch ein kleines Baarvermögen (in preußischen Konsols) vorhanden ist, so konnte der Verein mit einem Bestande von rund 788 Mark in das neue Rechnungsjahr hinübergehen.

Die als Rechnungsrevisoren ernannten Herren Dr. med. Braune-Dresden und Lehrer Hantzsch-Plauen bei Dresden fanden an den Rechnungsbelegen keinerlei Monita, sodaß die Generalversammlung dem Rendanten des Vereins, Herrn M. Rohmer, einstimmg Decharge erteilte.

Es waren aus Gießen von 14 jungen Forstkandidaten und Studenten Glückwünsche für den Verein eingegangen, deren Beantwortung Herr v. Wangelin übernahm. Ein definitiver Entschluß über einen von Herrn Dr. Hennicke gestellten Antrag auf Statutenänderung, welcher programmmäßig für den geschäftlichen Teil der Versammlung vorlag, wurde nach eingehender Debatte für eine event. zweite Generalversammlung im Herbste dieses Jahres vorbehalten.

Der Hauptteil der Generalversammlung wurde um ½9 Uhr eröffnet und zwar durch eine liebenswürdige Begrüßung von Seiten des Herrn Geheimrats

Neumeister, des Direktors der kgl. Forstakademie, welcher hervorhob, daß die Bestrebungen des Vereins und der Akademie Hand in Hand gehen und dem Wohle der deutschen Wälder und der deutschen Landwirtschaft dienen. Herr v. Wangelin dankte mit der Versicherung, daß es ihm als Vorsitzendem des Vereins zur besonderen Freude gereiche, an einer Stätte zu tagen, wo seit vielen Jahren mit bestem Erfolge die deutsche Forstwirtschaft gepflegt und gehegt wird. Auch Herr Geheimer Hofrat Professor Dr. H. Nitsche sprach als Vertreter der Zoologie an der Akademie seine Freude darüber aus, durch diese Versammlung in die Lage versetzt zu sein, die Sammlungen Fachleuten zeigen zu können und lud für den nächsten Tag 9 Uhr vormitags zu einem Besuche derselben ein. Gleichzeitig entledigte er sich eines Auftrages des Vorstandes des naturwissenschaftlichen Vereins Isis in Dresden, welcher für die Einladung zu dieser Versammlung dankte und bedauerte, an derselben nicht teilnehmen zu können.

Alsdann gab Herr v. Wangelin eine Übersicht über die Entwickelung des nunmehr 27 Jahre alten „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt", über seine Bestrebungen und seine Erfolge. Er will in erster Linie die Kenntnis unserer einheimischen Vögel in die weitesten Kreise verbreiten und so bei allen das Interesse am Schutze derselben wachrufen und aufrechterhalten und diesen letzteren namentlich durch Schaffung von Brutgelegenheiten verwirklichen.

Es folgten die Vorträge der Herren Regierungsrat Professor Dr. G. Rörig aus Berlin über „Die wirtschaftliche Bedeutung der insektenfressenden Vögel" und Forstmeister Curt Loos aus Liboch „Etwas vom Eichelheher als Vertilger der Vögel und Falter, sowie deren Brut". Da dieselben demnächst in der Monatsschrift zum Abdruck gelangen werden, sei an dieser Stelle nur bemerkt, daß sie mit großem Interesse angehört und mit reichem Beifall aufgenommen wurden. Der Herr Vorsitzende sprach noch im besonderen seinen Dank dafür aus und schloß daran die Bitte um Beitritt in unseren Verein.

Die meisten der versammelten Herren blieben an diesem Abende in geselliger Vereinigung noch längere Zeit bei einander.

Stunden geistigen Genusses und reicher Belehrung brachte der Vormittag des 20. Juli, an welchem die Versammlung von Herrn Geheimrat Nitsche durch die schönen Räume und reichhaltigen Sammlungen der Akademie geführt und mit besonders interessanten Abteilungen derselben bekannt gemacht wurde. Zunächst kredenzte der liebenswürdige Mentor den Anwesenden einen Trunk Meißener Weißweins aus einem höchst originellen Gefäße. Dasselbe stammt aus der Zeit Augusts des Starken und besteht aus einem $1^1/_2$ Liter fassenden Zinnbecher, dessen Fuß von einem vollständigen, aufrechtstehenden, mit Haut und Haar bekleideten Elchlaufe auf geschnitztem Holzuntersatze gebildet wird. Der Zinnbecher

zeigt in zierlicher Gravierung die Königskrone, darunter die verbundenen Wappen Polens und Kursachsens, sowie die Inschrift: „Diesen Willkommen haben unten Specificirte Königl. Knechte und Jägerbursche Ihren Nachfolgern zur Gedächtniß verfertigen lassen, am Jubel Jahr Anno 1730" (darunter elf Namen). Der Verein mußte es als ganz besondere Ehre anerkennen, auf solche Art begrüßt zu werden, da dies in neuerer Zeit bisher nur viermal in gleicher Weise geschehen war.

Von den zahlreichen Gegenständen der Tharandter zoologischen Sammlung sind ganz besonders diejenigen hervorzuheben, welche auf forstwirtschaftliche Insektenkunde Bezug haben, und eine außerordentlich reichhaltige Suite von Cerviden-Schädeln und Geweihen, zwei Abteilungen der Zoologie, auf denen Professor Nitsche mit großem Erfolge auch litterarisch thätig gewesen ist. Außerdem hatte derselbe aber auch den besonderen Interessen unseres Vereins Rechnung getragen und eine Reihe sehr lehrreicher und interessanter Präparate aus dem Gebiete der Ornithologie zusammengestellt, unter denen diejenigen besonders namhaft gemacht sein mögen, welche auf die Vogelfeder und den Auerhahn Bezug hatten.

Mit dankbaren Empfindungen gegen Herrn Geheimrat Nitsche verließen die Versammelten das Gebäude der Forstakademie, um nun auf dem Burgkeller einen vergnügten, durch eine vortreffliche, vom Markte heraufschallende Musik verschönten Frühschoppen zu trinken. Der ursprüngliche Plan, am Nachmittage einen gemeinsamen Ausflug in das Weiseritzthal zu unternehmen, wurde in einen Besuch des Tharandter Forstgartens, der noch vor dem Mittagsmahle stattfand, umgeändert.

Am Nachmittage verließen die fremden Teilnehmer das liebenswürdige Tharandt, um in die Heimat zurückzukehren, aber in angenehmster Erinnerung an die schönen, gemeinsam verlebten Stunden. O. Taschenberg.

Über die internationale Übereinkunft zum Schutze der nützlichen Vögel vom 19. März 1902.

Von Regierungs- und Forstrat a. D. Goullon.

Die Übereinkunft, welche zu Paris zwischen den Landesvertretungen von Deutschland, Österreich-Ungarn, Lichtenstein, Belgien, Spanien, Frankreich, Griechenland, Luxemburg, Monaco, Portugal, Schweden und der Schweiz verabredet worden ist, hat in der Sitzung des deutschen Reichstags vom 5. Juni 1902 die Genehmigung erhalten und wird nunmehr in Deutschland binnen einer längstens einjährigen Frist in Kraft gesetzt werden, während für die Anpassung der Landesgesetze eine dreijährige Frist vorgesehen ist. Es ist daher jetzt wohl an

der Zeit, die Fürsorge für den Vogelschutz, die in Reichsgesetzen, Landesgesetzen und in Verwaltungsvorschriften der Landesregierungen ihren Ausdruck finden soll, zu besprechen und zur Mitteilung von Vorschlägen und Wünschen anzuregen.

Die Übereinkunft beschränkt ihre Fürsorge lediglich auf den Schutz der der Landwirdschaft nützlichen Vögel und überläßt es den Landesregierungen, dem Vogelschutz im weiteren Sinne selbst gerecht zu werden. Den Vogelschutz, wie es bisher geschehen ist, blos von der Beantwortung der Frage der materiellen Nützlichkeit oder Schädlichkeit der einzelnen Vogelarten abhängig zu machen, bekundet eine einseitige Auffassung. Wir müssen viemehr unter Vogelschutz, wie dies Ernst Hartert in seiner vortrefflichen Schrift: „Einige Worte der Wahrheit über den Vogelschutz" näher ausführt, „vorzugsweise verstehen den Schutz der durch unsere Kultur, Landwirtschaft und Jagdschutz bedrohten Vogelarten vor gänzlichem Untergange, gleichviel ob dieselben einzelnen Berufsklassen nützlich oder schädlich sind. Wir dürfen nicht gleichgültig zuschauen und mitwirken wie die Natur entvölkert und verödet wird. Ein solcher Vogelschutz ist wünschenswert für alle Menschen, die Interesse an der Natur haben und denen die Erde nicht nur eben gut genug ist ihren Geldbeutel zu füllen." Je vielseitiger die Vogelgattungen vertreten sind, je schöner belebt sich das All, je mehr erfreut sich Herz und Geist, je mehr werden sie erfüllt von der Großartigkeit der Schöpfung. Wer möchte ihn vermissen, den Anblick, wie die Adler und Weihen hoch in den Lüften ihre stillen Kreise ziehen, das Rufen der Kraniche und Gänse auf ihren Wanderungen, das Rufen des Uhus in stiller Waldesnacht, das Herabstürzen des See- und Flußadlers aus hoher Luft in die Fluten, den gewandten Flug der Möve, die herbstlichen Wanderzüge der Krähen und Dohlen, ihr lärmendes Treiben auf den Feldern, wer möchte ihn vermißen, den Anblick des farbenprächtigen Gefieders der Eisvögel, der Mandelkrähen, der Elstern, der Eichelheher, dieser Papageien des Nordens? Würde die Ausrottung solcher Tiere nicht eine Verödung des Naturlebens, eine sehr bedauerliche Verarmung des Tierlebens bedeuten? Und all diese weitgehende Vielseitigkeit der Natur soll lediglich nach den von Menschen aufgestellten Begriffen von Nützlichkeit und Schädlichkeit beurteilt werden? Was heißt denn nützlich und schädlich? Es giebt nur sehr wenige Vögel, die bisher nur als nützlich angesehen wurden, und oftmals ist die Entscheidung, ob die Nützlichkeit oder Schädlichkeit überwiegt, gar nicht zu treffen, da dabei häufig besondere örtliche Verhältnisse, oft auch Gewöhnungen einzelner Individuen derselben Tiergattung entsprechen. So zeigt sich z. B. in einzelnen Förstereien das Rothwild durch Schälen der Bäume schädlich, während in andern Gegenden davon sehr wenig zu merken ist, ja oft sind es nur einzelne Individuen, die sich diese üble Gewohnheit angeeignet haben. Ähnlich verhält es sich auch bei den Vögeln, wofür Beispiele in der angeführten Hartert-

schen Schrift S. 11 mitgetheilt werden. Das Verhalten der Thiere in beschränkter Freiheit ist zur Beurtheilung ihrer Lebensweise nicht maßgebend, die Beobachtung aber in voller Freiheit oft sehr schwierig und häufig auf Kombination angewiesen. So ist kürzlich behauptet worden, daß der Kuckuck mehr schädlich als nützlich sei, weil er beim Verspeisen der Raupen mehr Ichneumonen als Raupen vernichte. Ist nun damit die Schädlichkeit des Kuckucks erwiesen? Ist die Feindschaft der Schwarzdrossel (Amsel) gegen andere Singvögel so unzweifelhaft festgestellt, daß man berechtigt wäre, sie auch nur als bedingt schädlich zu bezeichnen? Wer hat die Gelegenheit gehabt, die große Schädlichkeit des schwarzen Storchs in seiner Freiheit unzweifelhaft festzustellen, dieses so überaus scheuen Vogels? Und selbst wenn es vorkäme, daß einzelne dieser Thiere Schaden anrichteten, soll dann das Thierleben durch Vernichtung so schöner Thierarten so viel ärmlicher gestaltet werden? Der Naturforscher mag seine Ermittelungen über Schädlichkeit oder Nützlichkeit fortsetzen und bekannt geben, die Staatsregierung aber wird sich die Frage vorzulegen haben, ob der von den vorhandenen Individuen thatsächlich angerichtete Schaden so bedeutend ist, daß er durch Vernichtung der ganzen Art bekämpft werden muß, oder ob nicht eine Verminderung der Individuen genügt und dabei die Erhaltung der erhabenen Mannigfaltigkeit der Schöpfung gewahrt bleiben kann. Die Schweiz hat aus gleichen Rücksichten für ausgedehnte Schutzgebiete die zeitweise Schonung der Lämmergeier in Aussicht genommen, und Deutschland sollte all' die interessanten Vögel der Liste 2 der Übereinkunft der Vernichtung Preis geben? Ist es nicht als eine beklagenswerthe Verarmung des Naturlebens zu bezeichnen, daß man den Kormoranen, diesen so interessanten, auf Bäumen horstenden Seevögeln in dem großen Preußischen Staate nicht einmal eine Stelle für ihr Fortkommen gelassen uud diese Thiergattung beinahe ausgerottet hat? Soll den Fischreihern dasselbe Schicksal bereitet, ihnen in den großen deutschen Staatsforsten mit großen Hafflächen und Landseen oder am Meeresstrande nirgendwo eine Brutstätte belassen werde, soll das Geschlecht der Rohrdommeln, der Wasserhühner, des Kolkraben, dieses ernsten, biederen Recken, wirklich aussterben? Beim Wilde befolgt man doch andere Grundsätze. Das die Forsten schädigende Elchwild wird mit Aufwendung ansehnlicher Geldopfer gepflegt, Beschädigungen der Forsten durch Rotwild, Dammwild, Rehe wird durch kostspielige Einzäunungen der Kulturen vorgebeugt, und allein bei den Vögeln soll eine kleinliche, oft sehr zweifelhafte Berechnung den Ausschlag geben über Vernichtung oder Erhaltung? Es ist wirklich hohe Zeit, daß solchen aus Übereifer hervorgerufenen einseitigen Bestrebungen bald Halt geboten wird. Wie verödet wäre der Seestrand ohne Möwen, ohne Seevögel, und doch geschieht nichts, um dem Niederknallen der Möwen, mit welchen meistens weiter nichts als Schießgewandtheit bewiesen werden soll, auf der See

und auf dem Strande ein Ende zu bereiten. Der Kiebitz, ein unzweifelhaft nur nützlicher Vogel, schön gefiedert, ein munterer volkstümlicher Gesell, wird bald verschwinden, wenn das Ausnehmen seiner Eier wie bisher gestattet wird. In großen Mooren von mehreren Hundert Hektaren mag es nicht gelingen, sämtliche Kiebitzgelege zu finden, aber in allen kleinen Bruchwiesen und Mooren werden die Gelege mit Sicherheit zerstört und der Kiebitz an der Brut behindert. Es muß also mit Ausnahme der großen Moore durch das Fehlen dieses lebhaften schönen Vogels sehr bald eine traurige Verarmung im Tierleben eintreten. Die Möven sind fast in gleicher Weise gefährdet. Man wird gegen die bisherigen Ausführungen vielleicht den Einwand erheben, daß aus gleichen Rücksichten auch das zu den Säugetieren gehörende Raubzeug, wie Luchs, Wolf, Marder u. a. m. erhalten werden müßten. Ein solcher Einwand wäre nicht zutreffend, denn diese Raubthiere führen ihre Beutezüge meist nur Nachts aus, halten sich Tags über versteckt, tragen also nichts zur Belebung der Tierwelt bei, während fast alle Vögel überall sichtbar ihr Wesen treiben.

Bevor zur Besprechung der internationalen Übereinkunft übergegangen wird, sei es gestattet, einen Blick auf unsere jetzt geltenden Gesetzesvorschriften, namentlich auf das Reichsgesetz vom 22. März 1888 und auf das preußische Schongesetz vom 26. Februar 1870 zu werfen und auf deren Mängel hinzuweisen.

Die Reichstagsverhandlungen über das Vogelschutzgesetz von 1888 machen einen sehr unerquicklichen Eindruck. Die Mehrheit der Reichstagsmitglieder hat nichts von Liebhabereien aufgeben wollen und hat schließlich das Gesetz hauptsächlich nur angenommen, weil man ein abermaliges Scheitern so langjähriger Vorverhandlungen vermeiden wollte. Eine nennenswerte Abhülfe hat das Gesetz nicht gebracht, und wenn hier auf seine Mängel noch eingegangen werden soll, so soll es nur deshalb geschehen, um sie in dem nun zu erwartenden Reichsgesetz nicht wiederkehren zu sehen.

Der § 3 des Gesetzes von 1888 gewährt den Vögeln einen durchaus unzureichenden Schutz, und es ist bedauerlich, daß diesem Mangel in der neuen Übereinkunft nicht abgeholfen ist. Nach den Landesgesetzen bezw. nach gerichtlichen Entscheidungen gehören die Krammetsvögel wohl überall in Deutschland zu den jagdbaren Vögeln. Obgleich nun nach § 8b des Ges. v. 1888 seine Bestimmungen auf die nach den Landesgesetzen jagdbaren Vögel keine Anwendung finden sollen, wird doch in denselben Paragraph bestimmt, daß der in der bisher üblichen Weise betriebene Krammetsvogelfang in der Zeit vom 21. September bis 31. Dezember nicht berührt wird. Es fragt sich nun, ob die letztere Bestimmung nur für diejenigen Staatsgebiete gelten soll, in welchen die Krammetsvögel nicht zu den jagdbaren Vögeln gehören, oder ob sie als eine Ausnahme von der ersteren Bestimmung aufzufassen

ist und allgemein in Deutschland gelten, der Krammetsvogelfang also überall außerhalb der angegebenen Zeit und in anderer als der bisherigen Weise (auch ein sehr dehnbarer Begriff) verboten sein soll. Die Strafbestimmungen des Ges. von 1888 berühren aber den Krammetsvogelfang nur dann, wenn derselbe in der Zeit vom 21. September bis 31. Dezember nicht in der bisher üblichen Weise oder außerhalb dieser Zeit betrieben wird. Im übrigen werden die Landesgesetze über die Schonzeit für das jagdbare Wild in Anwendung kommen müssen. Da nun nach dem preußischen Schongesetz von 1870 der Krammetsvogel keine Schonzeit besitzt, so kann derselbe in Preußen zu jeder Zeit geschossen, feilgeboten und zum Verkauf gestellt werden. Thatsächlich sieht man denn auch Krametsvögel viel über die Fangzeit hinaus zum Verkauf gestellt. Ihr Schutz ist daher in Preußen ein völlig unzureichender.

Ob nach § 3 des Gesetzes von 1888 am 15. September selbst Vögel gefangen und erlegt werden dürfen, ist zweifelhaft geblieben.

Nach dem preußischen Gesetze von 1870 besitzen die Tauben, Kiebitze, Schnarrwachteln, Brachhühner, Lerchen u. a. m. keine Schonzeit, können also auch während der Brutzeit jederzeit getötet werden. Es wäre wirklich Zeit, auch für diese Vögel eine Schonzeit festzusetzen.

Für die Schnepfen besteht in Preußen eine Schonzeit nur vom 1. Mai bis Ende Juni, sie können also während des Frühjahrszuges geschossen werden. Daß dies nicht blos für die Erhaltung dieser Vögel eine sehr grausame, sondern auch für die Erhaltung des Jagdvergnügens eine sehr unzweckmäßige Bestimmung ist, wird wohl zugegeben werden müssen. So viel Reize die Ausübung des Schnepfenstrichs auch in der That besitzt, so sollte doch eine höhere Rücksicht auf Erhaltung dieser schönen Vogelarten die Gesetzgebung leiten. Sehr viele Schnepfen werden bei uns brüten und im Spätsommer und Herbst einen reichen und viel wohlschmeckenderen Ersatz für die mageren Frühjahrsschnepfen gewähren.

Für die Wachteln (Schlagwachteln) ist zwar eine Schonzeit, aber keine Strafe für Verletzung derselben festgesetzt. Es bleibt also der Zuwiderhandelnde straffrei.

Die Schonzeit für Enten wäre bis zum 15. Juli einschließlich zu verlängern.

Nach § 2 des Gesetzes von 1870 darf die Jagd auf Auer-, Birk- und Fasanenhennen nur 14 Tage vor der allgemeinen Schonzeit eröffnet werden, nicht aber auf die Hähne dieser Wildarten. Es ist dies wohl blos ein Flüchtigkeitsfehler, der bei einer Redaktion wegfallen wird.

Die Bestimmung, daß die Jagd auf der See, namentlich aber auf dem Seestrande in Preußen, frei ist, ist unzuträglich, zu mindensten ist es nicht zu rechtfertigen, daß auf dem Seestrande jedermann auch zur Landjagd gehöriges Wild, wie Hasen, Rehe, Rephühner u. a. erlegen und dadurch die Wildstände der Be-

nachbarten Jagdbezirke geradezu vernichten darf. Es ist dringliches Bedürfniß diese Jagdnutzungen sehr bald gesetzlich gerechter zu regeln.

Nach dem letzten Absatz des § 1 des Gesetzes von 1888 ist das Einsammeln Feilbieten und der Verkauf der Eier von Strandvögeln, Seeschwalben, Möven, Kiebitzen gestattet, es kann aber durch Landesgesetz oder durch polizeiliche Anordnung das Einsammeln der Eier dieser Vögel (nicht also das Feilbieten und der Verkauf) für bestimmte Arten untersagt werden. Daß in Preußen eine örtliche Beschränkung eingetreten sei, ist nicht bekannt geworden und eine Beschränkung hinsichtlich der Zeit ist wahrscheinlich ein Hinblick auf Absatz 2 in § 6 des Gesetzes von 1870 nicht für erforderlich erachtet worden. Diese Gesetzesstelle lautet: „Desgleichen ist das Ausnehmen von Kiebitz- und Möveneiern nach dem 30. April verboten." Diese Vorschrift reicht nicht aus, solange nicht auch ein Endtermin für das Feilhalten und den Verkauf festgesetzt wird. Ob aber eine solche Festsetzung nun auch nach dem Wortlaut des Reichsgesetzes von 1888 zulässig ist, erscheint zweifelhaft. Thatsächlich sind denn auch durch den ganzen Mai 1902 in Berlin in den Kaufläden nicht blos Kiebitz- und Möveneier, sondern auch Eier von Bekassinen, Kronschnepfen (das Stück bis zu 70 Pfennige), Piepschnepfen, Lietzeneier (?) öffentlich feilgeboten worden. Verbietet nun auch der § 6 des Gesetzes von 1870 das Ausnehmen der Eier oder Jungen von jagdbarem Federwilde, so würde doch im Fall einer Anklage die Freisprechung unter Hinweis auf das Reichsgesetz von 1888, namentlich auf den durch dasselbe eingeführten unbestimmten Begriff von Strandvögeln unzweifelhaft erfolgt sein. Bei den hohen Preisen, die für solche Eier gezahlt werden, liegt die Befürchtung des Ausrottens der Brutvögel sehr nahe und daher auch der Wunsch auf Erlaß besserer, namentlich klarerer Gesetzesvorschriften.

Da die vertragschließenden Staaten nach Artikel 1 und 11 die Verpflichtung übernommen haben, den vereinbarten Vogelschutz nicht blos im Wege der Gesetzgebung, sondern auch im Verwaltungswege herbeizuführen, so mögen hier beide Wege getrennt behandelt werden.

I. Fürsorge für den Vogelschutz durch die Gesetzgebung.

Da die Betrachtungen zweckmäßig der Übereinkunft vom 19. März 1902 folgen werden, so möge hier auf den Wortlaut der letzteren, der sich in Nr. 8 dieser Monatsschrift findet, verwiesen werden.

Unbestritten wird bei der Umgestaltung der deutschen Gesetzgebung der Grundsatz gelten können, daß dieselbe möglichst durch Reichsgesetze erfolgen und der Gesetzgebung der einzelnen Bundesstaaten so wenig wie möglich vorbehalten bleibe. Da die Übereinkunft die Jagdgesetze der Einzelstaaten unberührt läßt, also das

jagdbare Federwild ausschließt, so wird zweckmäßig einheitlich für Deutschland festzusetzen sein, was zu jagdbaren Haar- und Federwild gehört, auch was dem freien Tierfang unterliegt. Auch könnten bei dieser Gelegenheit sehr wohl einheitliche Festsetzungen über den Umfang der allgemeinen Schonzeiten des Wildes, über den Transport, Verkauf des Wildes, auf gleiche Strafvorschriften durch Reichsgesetz vereinbart worden ist.

Artikel 1. Es soll zwar auch nach diesem Artikel und nach der Überschrift der Übereinkunft sich nur um den Schutz der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel handeln, es ist aber der Ausdruck Landwirtschaft unzweifelhaft im weiteren Sinne, also auch die Forstwirtschaft umfassend, zu verstehen.

Der Artikel 1 stellt als obersten Grundsatz auch den unbedingten Schutz aller nützlichen Vögel, namentlich der Insektenfresser, und verbietet unbeschränkt sie zu töten und ihre Nester und Brut zu zerstören. Das Einfangen, Feilhalten und der Verkauf nicht zum Zweck der Tötung wird durch dieses Verbot nicht betroffen.

Zu den Insektenfressern gehören auch die Krammetsvögel jeder Art, also auch die Amseln, und es ist daher der unbeschränkte Schutz auch allen Krammetsvögeln zu gewähren, obgleich sie nicht in der Liste 1 aufgeführt sind, denn diese Liste enthält, wie dies durch das Wort „namentlich" ausgedrückt ist, nur die bekanntesten nützlichen Vögel. Auch ist diese Liste als „ausdehnbar" bezeichnet.

Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß das Verbot der Tötung der Vögel nicht abhängig ist von der Umgestaltung der Landesgesetze, sondern auch ohne solche schon durch Verwaltungsvorschriften einzuführen sein wird.

Artikel 2 giebt mit Ausschluß des letzten Absatzes zu keinen Bemerkungen Anlaß. Auf die Nachteile des Aushebens der Kiebitz- und Möveneier ist bereits hingewiesen. Sollte es nicht gelingen das Einsammeln, Feilhalten und den Verkauf dieser Eier gesetzlich ganz zu verbieten, so mag man ihn wenigstens auf bestimmte Bezirke beschränken.

Artikel 3. Es wird nötig sein, gesetzlich festzustellen, was unter Massenfang oder Massentötung zu verstehen ist. Unzweifelhaft wird auch der Krammetsvogelfang dahin zu rechnen sein.

Artikel 4 gestattet bedauerlicherweise Abschwächungen des Verbotes im Artikel 3 für den Fall, daß die vertragschließenden Teile nicht in der Lage sein sollten die Verbotsbestimmungen sofort in vollem Umfange zur Geltung zu bringen. Es ist zu vermuten, daß hier in erster Linie das Verbot des Krammetsvogel- und Lerchenfangs wiederum Widerspruch erfahren wird, und der Wortlaut des Artikels 4 berechtigt auch zu dem Verdacht, daß er eine Hinterthür zur Beibehaltung dieses Fangs hat bilden sollen, denn, wenn es den Landesregierungen nicht gelingen sollte, die Zustimmung der Landesvertretungen zu dem unbedingten

Verbote des Artikels 3 zu bewegen, so werden sie, so wird man einwenden können, eben nicht in der Lage sein, ein solches Verbot durchzuführen, und werden sich auf Abschwächungen beschränken müssen. Wie lange diese letzteren gelten dürfen, ist leider im Uebereinkommen nicht ausgesprochen. Es wäre sehr bedauerlich, wenn die Betrachtungen, welche bei der Beratung des Gesetzes von 1888 den Ausschlag gaben, wiederum maßgebend blieben und die Reichstagsabgeordneten sich nicht zu dem Entschlusse aufraffen könnten, dem Massenmord der so nützlichen und so schönen Vögel endlich ein Ende zu bereiten. Nach den dem Gesetzentwurf von 1888 beigegebenen Anlagen genießen die Krammetsvögel bereits einen unbedingten Schutz im Königreich Sachsen, in Württemberg, Baden, Sachsen-Weimar, Sachsen-Koburg-Gotha, Waldeck, Reuß j. L., auch in der Schweiz und es dürfte keinen großen Eingriff mehr bedeuten, wenn dieses Verbot für ganz Deutschland ausgesprochen würde, zumal dann auch denjenigen Staaten, welche der Uebereinkunft bisher fern geblieben sind, der Einwand, daß es in Deutschland mit dem Vogelschutz nicht besser bestellt sei, entzogen werden würde.

Bei den Reichstagsverhandlungen 1888 wurde gegen das Verbot des Krammetsvogelfangs namentlich geltend gemacht, daß dieser Fang nach Mitteilungen einiger Sachverständiger noch keine Abnahme gezeigt habe, mithin ungefährlich gewesen sei. Es wäre jedoch notwendig, solche Angaben einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen nnd namentlich zu ermitteln, ob sie nicht aus Gegenden kommen, welche die Krammetsvögel bei ihrer Herbstwanderung zu bevorzugen pflegen. Diese bevorzugten Wanderstraßen können für das übrige Land nicht maßgebend sein, denn bei ihnen handelt es sich in der Hauptsache um aus dem Auslande kommende Vögel, bei diesem aber nur um unsere Brutvögel, und daß die Zahl der letzteren bedeutend abgenommen hat, wird jeder Jäger und Naturfreund bestätigen.

Artikel 5 gestattet das Fangen oder Töten, den Verkauf und das Feilbieten der in der Liste 1 aufgeführten nützlichen Vögel in der Zeit vom 15. September bis 1. März jeden Jahres. Danach dürfen also nützliche Vögel ganz zwecklos, auch ohne daß sie zur Ernährung der Menschen beitrügen, selbst solche, die wie die Eulen, der Wiedehopf niemals gegessen, vernichtet werden. Wozu denn vernichten, was nützlich ist? Diese Bestimmung in die deutsche Gesetzgebung zu übernehmen, unterliegt den schwersten Bedenken. Richtiger ist es, man verbietet unbedingt die Vernichtung aller nützlichen Vögel und erteilt den Landesbehörden die Befugnis, in Fällen unzulässiger Vermehrung einzelner Vogelarten nach Zeit und Art beschränkte Abhülfe zu gestatten.

Bei den Verhandlungen des Reichstags über die internationale Uebereinkunft sind nur Bedenken dagegen erhoben worden, daß der schwarze und der

weiße Storch zu der Ehre gelangt seien, sich auf die Liste der nützlichen Vögel gesetzt zu sehen. Bezüglich des schwarzen Storchs schwinden wohl alle Befürchtungen, da derselbe nur noch sehr selten vorkommt, seine Vermehrung stets beschränkt bleiben und der von ihm thatsächlich angerichtete Schaden ganz unerheblich sein wird. Begründeter sind die Einsprüche gegen den weißen Storch. Daß derselbe dem jagdbaren Wilde und der Brut der kleinen Vögel gefährlich ist, auch wohl manche Biene wegfängt, beruht auf unzweifelhafter Beobachtung. Es wird aber auch zuzugeben sein, daß seine Schädlichkeit, wie sie namentlich in letzter Zeit von eifrigen Jägern und Bienenfreunden behauptet wird, überschätzt wird. Der Storch führt als unser Hausgenosse offen vor jedermanns Augen seinen Lebenswandel, er wird schärfer beobachtet, als andere Tiere, und doch sind die Fälle im allgemeinen selten, in denen man ihm einen offenbaren Frevel wird nachweisen können. Ich berufe mich dabei auf die Erfahrungen, die jeder von uns gemacht hat. Jedenfalls wird der Storch nicht tiefer zu stellen sein als viele andere Vögel, die neben Nutzen auch Schaden stiften, wie die Eulen, die keineswegs blos von Mäusen leben, die Schwalben, die ab und zu auch eine Biene wegschnappen, die Finken, Krähen, Dohlen u. a. Wer würde aber wegen des geringen vom Storch angerichteten Schadens auf die Wiederkehr dieses getreuen Hausgenossen, der unsere Landesfarben weit über die Meere trägt, der seinen Horst, Weib und Kind ritterlich verteidigt, verzichten wollen? Es sprechen aber beim Vogelschutz ganz andere Rücksichten mit als die kalte Berechnung nach Schaden und Nutzen, und es ist ein Glück, daß es so ist und nicht anders. Man gönne daher den Störchen ihre Existenz, zumal gegen eine ungebührliche Vermehrung der Art. 9 Nr. 1 ausreichende Handhabe bietet.

Eine Erweiterung der ausdehnbaren Liste 1 würde durch Aufnahme folgender Vögel zu empfehlen sein: Wendehals, Kuckuck, Buch- und Bergfink, Goldamsel, Nachtigall, Haidelerche, Feldlerche, Blau-, Braun- und Schwarzkehlchen, Steinschmätzer, sämtliche Drosselarten.

Bei Fristfestsetzungen vom 1. bis 15. eines Monats bleibt es unbestimmt, wohin der 15. zu rechnen ist.

Zu Artikel 6 ist nur zu bemerken, daß in dem Ausführungsgesetz sofort die Behörden zu bezeichnen sein werden, welche Ausnahmen gestatten dürfen.

Artikel 7. Die nach dem vorigen Artikel bestimmten Behörden werden auch zuständig sein zur Gestattung der hier zugelassenen Ausnahmen.

Schwierig ist die Anordnung von Vorsichtsmaßregeln über den Fang, den Verkauf und das Halten von Stubenvögeln. Schon die Bezeichnung „Stubenvogel“ ist wie die früher erwähnte Bezeichnung „Strandvogel“ eine sehr unsichere, dehnbare. Am zweckmäßigsten wäre es, das Halten der bei uns dauernd

oder nur über Sommer heimischen, speziell zu benennenden Vögel ganz zu verbieten[1]). Der Vogel ist in seiner Freiheit ein Gemeingut, an dem sich jedermann zu erfreuen, an dessen Nützlichkeit jedermann Teil zu nehmen ein Recht hat. Es wird gegen das Verbot des Haltens von Stubenvögeln die tief eingewurzelte Gewohnheit des Volkes, die oft beobachtete Liebe für solche Stubenvögel geltend gemacht, wer aber die Einkerkerung solcher an Freiheit gewohnten Tiere in Käfigen kleinster Sorte, in Räumen mit schlechter Luft, ihre oft naturwidrige Behandlung und Verpflegung, die sehr oft unerfahrenen Kindern überlassen wird, beobachtet hat, wird in dem Halten von Stubenvögeln in den meisten Fällen eine Tierquälerei erblicken, die beseitigt, nicht befördert werden sollte. Wird der Fang und der Verkauf der Stubenvögel auch unter Vorsichtsmaßregeln gestattet, so wird dem unberechtigten Fangen nie gesteuert werden können, da die Fänger kaum zu fassen sind. Möge sich das Halten von Stubenvögeln auf die in Käfigen erzogenen Vögel beschränken, dann wird sich die Neigung des Volkes auch auf diese übertragen. Kann man sich aber zu dem Verbot des Haltens unserer Vögel als Stubenvögel nicht entschließen, so wird genau anzugeben sein, welche Vögel gehalten werden dürfen und an welchen Orten und zu welcher Zeit der Fang stattfinden darf. Unbedingt zu verbieten wäre das Halten, Feilbieten und der Verkauf der Nachtigallen und Sprosser.

Daß Ausnahmen von den Bestimmungen der Uebereinkunft im Interesse der Wissenschaft gestattet werden dürfen, ist in der Ordnung, es wird aber dabei Vorsicht geboten sein, weil nach den vorliegenden Erfahrungen und den Mitteilungen in ornithologischen Schriften viele Beobachter der Tierwelt nur Erfahrungen glauben sammeln zu können, wenn sie das beobachtete Tier töten und in ihre Sammlung bringen. Daß jeder selten vorkommende Vogel, jede in der Farbe des Gefieders abweichende Varietät getötet wird, ist geradezu ein Unfug, der keine Begünstigung verdient, ebenso wenig wie das Anlegen von Eiersammlungen zu Handelszwecken. Tier- und Eiersammlungen besitzen unsere Museen und Lehranstalten in reichlicher Auswahl für jeden, der sich unterrichten will. Diese zu ergänzen und zu vermehren wird keinen Bedenken unterliegen, weiter zu gehen, ist aber nachteilig.

Artikel 8. Die Bestimmungen sind nicht klar. Es soll die Uebereinkunft nicht anwendbar sein auf das jagdbare Federwild in geschlossenen Jagdbezirken. Was ist unter geschlossenem Jagdbezirk zu verstehen? Werden darunter nur gegen Haarwild dauernd und vollständig eingefriedigten Grundstücke anzusehen sein, und wer entscheidet in zweifelhaften Fällen über die Vollständigkeit der Abschließung?

[1]) Daß die Ansicht der Vereinsleitung von der oben ausgesprochenen abweicht, ist schon des öfteren in diesen Blättern ausgeführt worden und darf deshalb als bekannt vorausgesetzt werden. Der Vorstand.

Eine Abschließung gegen flugbares Federwild kann nicht gemeint sein. Dann ist aber der Inhaber der Jagd des gegen Haarwild umfriedigten Jagdbezirks berechtigt, alles jagdbare Federwild, obgleich dasselbe doch nicht dauernd seinen Aufenthalt bei ihm nimmt, zum Nachteil seiner Nachbarn und der Allgemeinheit zu vernichten.

Der zweite Absatz gestattet außerhalb der geschlossenen Jagdbezirke (überall sonst) nur die Tötung des Federwildes mittelst Feuerwaffen und zu den gesetzlich bestimmten Zeiten. Es bleiben also die Landesgesetze über die Schonzeiten des Wildes in Kraft. Aus diesem Artikel folgt das Verbot des Krammetsvogel- und Lerchenfangs überall da, wo diese nach den Landesgesetzen zum jagdbaren Federwild gehören, denn sie dürfen dann nur geschossen, nicht mehr gefangen werden.

Für den Transport, die Durchfuhr und den Verkauf des Federwildes wird noch über den Schluß der Jagd hinaus eine angemessene Frist zu gewähren sein.

Artikel 9. Die Liste 2 soll zwar nur die in Nr. 2 dieses Artikels erwähnten, der örtlichen Landwirtschaft schädlichen Vögel bezeichnen, sie umfaßt aber auch die nach Nr. 1 der Jagd und der Fischerei schädlichen Vögel, denn der Seeadler, der Flußadler, der Uhu, die Pelikane, Komorane, Taucher sind nur der Fischerei oder Jagd, nicht aber der Landwirtschaft schädlich.

Es ist nach den Ausführungen dieses Aufsatzes wünschenswert, daß die Befugnis der Landesregierungen zur Gestattung von Ausnahmen nicht dahin führe, die Vernichtung gewisser Vogelarten vorzuschreiben oder sie durch Bewilligung von Geldprämien herbeizuführen, da jedes Verschwinden einer Vogelgattung eine Verarmung in der Natur bedeutet. Es wird deshalb auch jede Landesregierung sich das Recht vorzubehalten haben, zeitweise ein Verbot des Abschusses auch der schädlichen Vögel eintreten lassen zu können, sowie jetzt die Schweiz das zeitweise Verbot des Abschusses der Lämmergeier für bestimmte Bezirke in Aussicht genommen hat.

Die Artikel 10—16 geben zu Bemerkungen keinen Anlaß.

II. Fürsorge für den Vogelschutz durch Verwaltungs-Vorschriften der Landesregierungen.

Der Staat ist in der Regel der größte Grundbesitzer. Seine Besitzungen umfassen Forsten, Domänen, Gestüte, Festungen, Eisenbahnen, Landstraßen, das Meer innerhalb des Staatsgebiets, Haffe, Landseeen, Flüsse, Kanäle, Teiche und sonstige der Wasserbauverwaltung unterstellte Gebiete. Dieser Grundbesitz ist nicht blos von bedeutendem Umfange, sondern er ist auch in der Regel über das ganze Staatsgebiet verteilt, er erstreckt sich auf das Gebirge und die Ebene, auf die verschiedensten Bodenarten und Holzarten, auf Ackerländereien, Wiesen, Moore,

Röhricht, Schilf, kurz die Mannigfaltigkeit dieses Grundbesitzes und seine Verteilung gestatten die vielseitigste Fürsorge für den Vogelschutz, die dem ganzen Staate zu gut kommen wird. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Staatsregierungen ihre Fürsorge nicht einseitig von der Frage der Schädlichkeit oder Nützlichkeit abhängig machen, sondern sich von höheren Gesichtspunkten leiten und auch schädlichen Tiergattungen einen angemessen beschränkten Schutz zuwenden werden. Da die Staatsregierungen sich zu dem in den Artikeln 1 und 3 ausgesprochenen unbedingten Vogelschutz bekannt haben, so werden sie die Durchführung der bezüglichen Vorschriften innerhalb des staatlichen Grundbesitzes nicht mit der Einrede ablehnen können, daß die Landesvertretungen nicht zur Genehmigung gleicher Gesetze für den ganzen Staat zu bewegen gewesen sind. Die Staatsregierungen sind eben in der Lage, den vereinbarten Vogelschutz innerhalb des staatlichen Grundbesitzes sofort eintreten zu lassen, sie sind auch nach Artikel 1 und 11 hierzu verpflichtet, und es ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß sie der Landesvertretung und allen Grundbesitzern mit gutem Beispiel vorangehen werden.

In diesen Sinne würde

A. für das ganze Staatsgebiet

als Regel aufzustellen sein das allgemeine nach Zeit und Ort unbedingte Verbot des Vernichtens, des Fangens aller nicht zum jagdbaren Federwilde gehörigen Vögel, auch der als schädlich bezeichneten Vögel, des Aushebens und Zerstörens ihrer Nester, Brut, des Feilhaltens und Verkaufs der Vögel, Vogelbälge, Eier und Brut, wenn für einzelne Vogelarten seitens der Landesbehörden nicht zeitweise eine Ausnahme gestattet ist.

Aus den langjährigen internationalen Verhandlungen erhellt, welchen Schwierigkeiten die Gesetzgebung über den Vögel-, überhaupt Tierschutz, so einfach das Thema auch zu sein scheint, begegnet und wie schwierig es ist, wirklich praktische Festsetzungen zu treffen. Dies ist größtenteils darauf zurückzuführen, daß brauchbare Schutzmaßregeln eine genaue Kenntnis der Lebensweise der Schützlinge und der Gefahren, welchen sie im Volke ausgesetzt sind, voraussetzen. Nach Artikel 11 und 12 soll ein fortgesetzter Austausch der in den verschiedenen Ländern gemachten Erfahrungen und eine fortgesetzte Prüfung der Verbesserung der jetzigen Vereinbarungen stattfinden. Es wäre also gewiß sehr förderlich, wenn in der Zentralinstanz jedes Landes ein ständiger sachverständiger Dezernent mit der Verfolgung der Fürsorge für den Vogelschutz, überhaupt für den Tierschutz im weitesten Umfange, mit dem Studium der sehr ausgedehnten Fachlitteratur und mit der Anregung von Schutzmaßregeln in allen staatlichen Verwaltungszweigen

im Haupt- oder im Nebenamt betraut würde. Eine solche ununterbrochene Verfolgung der Angelegenheit durch einen Sachverständigen wird zweifellos zu brauchbareren Ergebnissen führen, als sie von einer nur vorübergehenden, gelegentlichen Einarbeitung in ein neues Fach erwartet werden können.

B. Die Forstverwaltung.

Falls es Beanstandung finden sollte, die vorstehend angeführten Schutzmaßregeln auf den gesammten staatlichen Grundbesitz auszudehnen, würde ihre Beschränkung auf die Staatsforsten schon von wohlthätigen Folgen sein.

Die Forstverwaltung könnte zunächst zur Beantwortung der Frage von der thatsächlichen Bedeutung der wirklich vorhandenen sogenannten schädlichen Vögel einen sehr wertvollen Beitrag leisten, wenn sie durch die Oberförster ermitteln ließe, wie viel brütende Paare an Adlern, Weihen, Uhus, Kolkraben, Reihern, Rohrdommeln, Kormoranen, schwarzen Störchen, Elstern, Mandelkrähen u. a. annähernd in jeder Oberförsterei vorkommen. Eine solche Ermittelung macht keine nennenswerten Schwierigkeiten, giebt eine wenn auch nicht vollständig richtige, so doch völlig ausreichende Uebersicht über die Zahl dieser Brutvögel und wird wahrscheinlich erkennen lassen, daß die Zahl eine weit geringere ist, als jetzt angenommen wird, daß die Befürchtungen für Jagd, Fischerei, Landwirtschaft sehr oft unbegründet sind und daß es bei vielen Vogelarten hohe Zeit ist, für ihre Erhaltung strenge Schonungsvorschriften eintreten zu lassen. Die jetzt jährlich stattfindenden Ermittelungen über die Anzahl an Hirschen, Rehen, Auer-, Birk- und Haselhühnern werden sich kaum richtiger aufstellen lassen als die empfohlenen Feststellungen.

Erhaltung hohler Bäume. In jedem Jagen sollten kleine Horste alter Bäume, wo möglich mit jetzt schon vorhandenen hohlen Bäumen und mit Horsten seltener Vögel, erhalten bleiben. Zwar werden solche Brutstätten nach dem Abtrieb des umstehenden Holzes während einiger Jahre von den Vögeln gemieden werden, sobald aber nach Beendigung der Forstkulturen wieder Waldesruhe eintritt, werden sich auch wieder Brutvögel einfinden.

Anbringung der von Berlepsch'schen Nistkästen in reichlicher Ergänzung der natürlichen Hohlräume für alle Höhlenbrüter.

Dauernde Erhaltung von Reisig- und Stockholz-Haufen als Vogelbrutstätten.

Ausschluß der Schilf- und Rohrnutzung in der zur Erhaltung einiger Sumpf- und Wasservögel-Arten bestimmten Seen und Teichen. Die Staatsverwaltung wird für das Allgemeinwohl die geringen Opfer an Pacht wohl bringen können.

Schutz der Saatkämpe gegen die Vögel durch Netze statt durch Töten der Vögel. In der Regel bedürfen nur wenige Kämpe eines solchen Schutzes, und der Preis für Draht- und Garn-Netze ist nicht erheblich.

Anlage von Vogelschutzgärten in Wäldern, die in sehr bevölkerten Gegenden liegen und von der Bevölkerung stark besucht werden. Sowie die Staatsverwaltung zum Schutz der Fischzucht Laich-Schonreviere eingerichtet und gesetzlich geschützt hat, ebenso werden für den Vogelschutz Brut-Schonreviere herzustellen sein. Zu dem Zwecke werden an geeigneten Waldesstellen, wo möglich mit Quellen, Teichen, Gärten von 2—4 ha Größe mit fester Umfriedigung zu umgeben, durch Anpflanzung von Beeren tragenden Sträuchern und von sonstigen Futter- und Schutzpflanzen zu ergänzen, mit Nistkästen, Brutanlagen zu versehen sein, damit innerhalb dieser Gärten die Vögel einen ungestörten Aufenthalt nehmen und Nahrung finden können. Solche Gärten bieten auch Gelegenheit zu Kulturversuchen jeglicher Art.

Erhaltung und Ergänzung des Unterholzes nicht blos im Interesse der Waldpflege an den Waldrändern, sondern auch längs viel besuchter Waldstraßen im Interesse des Tierschutzes.

Winterfütterung der Vögel. Da die Wintervögel gleich wie das Haarwild sich im Winter in der Nähe der Holzschläge aufzuhalten pflegen, wird die Fütterung keine nennenswerten Schwierigkeiten und Kosten verursachen.

Für den Fall einer unzulässigen Vermehrung einzelner Vogelarten wäre den Oberforstmeistern die Befugnis zu bewilligen, für ihre Amtsbezirke zeitweise einen Abschuß zu gestatten bezw. anzuordnen.

In den Reichstagsverhandlungen von 1888 wurde gegen das Verbot des Krammetsvogelfangs auch der Einwand erhoben, daß durch dasselbe sehr vielen Forstbeamten eine Einbuße bereitet würde, die sie bei ihrem knappen Gehalt nicht entbehren könnten. Abgesehen davon, daß seitdem die Gehaltsverhältnisse sich gebessert haben und noch weitere Verbesserungen in Preußen zugesagt sind, so werden die Staatsregierungen heute solche Einwendungen nicht mehr gelten lassen können, nachdem sie in den Artikeln 1 und 3 sich verpflichtet haben, den Vogelschutz auch durch Verwaltungsvorschriften herbeizuführen, also entgegenstehende Hindernisse zu beseitigen. Den Beamten steht kein Recht auf den Vogelfang zur Seite und für Einbußen derselben läßt sich Ersatz schaffen. Daß ein solcher Ersatz gewährt wird, wo die Beamten wirklich eine nennenswerte Einbuße erleiden, erscheint wünschenswert. Derselbe ließe sich leicht erreichen, wenn den Förstern ohne Gegenleistung ein angemessener Anteil an dem Naturalertrage der Niederjagd ihres Schutzbezirks zugebilligt würde. Dabei würde dem Staate der Vorteil

einer besseren Pflege der Jagd und den Förstern eine allseitig als berechtigt erkannte Anteilnahme an der Jagdausdübung zu Teil werden.

C. Die Domänenverwaltung, die Gestütverwaltung, Wasserbau-Verwaltung, Militär-Verwaltung werden sinngemäß ähnliche Anordnungen zu treffen haben. Da die Festungsgebiete in der Nähe der Städte liegen, so bieten sie eine ganz besonders gute Gelegenheit, durch Anbau geeigneter Gewächse die Vögel gerade in bevölkerten Gegenden zu erhalten und das Naturleben auch an gefährdeten Orten zu bereichern. Die in den Festungsgebieten geübte vorzügliche Aufsicht wird auch den Vögeln einen guten Schutz sichern.

D. Die Gebiete der Eisenbahnverwaltung durchsetzen bandförmig das ganze Staatsgebiet und nehmen jährlich an Ausdehnung zu. Werden hier die Böschungen mit Rücksicht auf den Vogelschutz bepflanzt und geschützt, so werden dieselben einen schönen Ersatz bieten für den in Folge der Landeskultur eingetretenen Verlust an Hecken und Buschwerk und dies um so mehr, als hier durch die Eisenbahnwärter der Vogelschutz ausreichend wahrgenommen, auch für Anbringung von Brutkästen und für Winterfütterung leicht Sorge getragen werden kann. Es würde sich empfehlen, den Bahnwärtern das Halten von Katzen zu untersagen, da diese Tiere die Böschungen als ihr Jagdrevier zu betrachten pflegen.

E. Die Kultusverwaltung wird für den Vogel- und überhaupt Tierschutz segensreich wirken, wenn auf den Lehrerseminaren und in den Schulen für eine gründliche Kenntnis der Lebensweise unserer einheimischen Tiere und der Gefahren, welchen sie ausgesetzt sind, sowie der Bedeutung des Tierlebens nicht bloß nach seinem Nutzen, sondern auch in ästhetischer Beziehung gesorgt wird. Den Bestrebungen zur Anlage von Eiersammlungen wäre entgegenzutreten, dagegen die Abfassung von den Tierschutz praktisch behandelten Schulbüchern, die Herstellung von Abbildungen der Tiere, jedoch ohne Trennung nach Nützlichkeit und Schädlichkeit anzuregen, wo möglich auf die Geistlichen zum jährlich wiederholten Eintreten für den Tierschutz einzuwirken.

F. Bei dem lebhaften Interesse, das die Landesfürsten dem Tierschutz entgegenbringen, kann es als zweifellos gelten, daß die Verwaltungen der Kronfideikommiß- und der Hausfideikommiß-Begüterungen der Staatsverwaltungen in dem Erlaß von Schutzvorschriften sich nicht bloß anschließen, sondern ihnen vorangehen werden.

G. Ebenso werden die Provinzial-, Kreisverwaltungen, viele Gemeinden, auch Verwaltungen der Pfarr-, Kirchen- und Stiftsgüter, endlich auch viele Privatbesitzer in gleicher Weise vorgehen wollen.

So wird der Vogelschutz, auch wenn die Landes-Gesetzgebung nicht folgen sollte, hoffentlich bald zu seinem Rechte gelangen.



Eine zerstörte Kolonie des Alpenseglers (Apus melba [L.]).

Von Dr. med. A. Girtanner, St. Gallen.

(Mit Schwarzbild Tafel XIII und einer Abbildung im Text.)

Wer sich in früheren Zeiten und bis ungefähr 1893 jeweilen zwischen Anfang April und Oktober unserer altehrwürdigen Bundesstadt Bern näherte, konnte täglich Vogelscharen über ihr sich tummeln sehen, die bald unter fröhlichem Geschrei in rasendem Fluge dahinsausten, bald lautlos schöne ruhige Kreise beschrieben und den Luftraum über ihrer Heimstätte in angenehmster Weise belebten. Namentlich um den 1421 in mächtigen Formen angelegten, aber niedrig und unausgebaut

gebliebenen, nur mit stumpfem, hölzernem Dachstuhl abgeschlossenen Turm des Münsters herum konzentrierte sich das Gewimmel der seltsamen Vogelgestalten, die in hoher Luft wie sonnenbeschienene Schneeflocken glänzten. Dort war ein beständiges hastendes Zu- und Abfliegen, ein besonders lebhaftes Getümmel, das sich bis in das Innere des alten Bauwerkes hinein erstreckte, ein endloser Ein- und Ausflug durch seine Mauerlöcher und die Lücken zwischen Dachstuhl und Turm bemerkbar.

Diese stürmischen Luftbewohner, die der Vogelkundige sofort als große Segler erkannte und begrüßte, waren in der Hauptsache die Familienglieder der starken und alten Alpensegler- oder „Münsterspyren-"Kolonie des Berner Münsterturms, und außerdem diejenigen einer kleinen Zweigkolonie, die sich an einem anderen alten Gebäude der Stadt angesiedelt hatte. — So sah auch ich noch jene im Frühjahr gewöhnlich aus etwa 150, nach dem Ausflug der Jungen aber aus der doppelten Anzahl bestehende Vogelschar sich ihres Lebens freuen, bei klarer Luft in enormer Höhe sich herumtreiben, bei schwerem, nebligem oder gewitterdrohendem Wetter aber die Gassen der Stadt durcheilen, der Aare entlang eifrig dem Insektenfang obliegen und mit beutegefülltem Schlund zur Brutstätte auf dem Balkenwerk des Turmes zurückkehren, von welchem aus sie selbst und ungezählte Generationen vor ihnen einst den ersten Sprung in das Luftmeer hinaus hatte wagen müssen. Bei jedem Besuche Berns ergötzte ich mich sowohl an dem lebensvollen Bilde der großen Gesellschaft dieses kräftig gebauten, unermüdlich regsamen Gebirgsvogels, der sich hier bei den Menschen angesiedelt hatte selbst, als an demjenigen seiner interessanten, unmittelbar über der Wohnung der Turmwächter-Familie gelegenen Niststätte.

Da kam plötzlich über diese alt angesessene, traute, weitläufige Vogelsiedelung das Verhängnis rabenschwarz heraufgezogen, sie unabwendbar mit Stumpf und Stiel vertilgend, ähnlich jenem Schicksal, dem wohl auch die eine und andere Schwester-kolonie in den Alpen anheim fallen mag, wenn das verwitterte Gefels, das sie Jahrhunderte lang beherbergt hatte, endlich in sich selbst zusammenbricht, oder von der Gebirgsmasse sich loslöst und zur Tiefe stürzt. Die Berner Kolonie erlag nun aber ihrem traurigen Geschick nicht durch Zusammensturz des felsenfest gefügten Turmes, sondern gegenteils durch dessen zwischen 1891 und 1896 ausgeführten Auf- und Ausbau in Stein, bis hinauf zur obersten Kreuzblume seines Helms.

Wie alljährlich waren die Kolonisten mit ihrer großen Jugendschar im Herbst dem Süden zugeeilt; ahnungslos kehrten sie im nächsten Frühjahr mit der Eile des Sturmwindes zu ihren Geburtsstätten zurück; und obwohl die vorausgeschickten Kundschafter jedesmal bedenkliche Veränderungen am Turme bemerkt haben mußten, wollte die Hauptschar doch nicht an die Möglichkeit einer gänzlichen Vertreibung glauben. Indessen erschwerten sich während der Bauzeit die Ansiedlungsverhältnisse

so sehr, daß Jahr um Jahr weniger Brutpaare bleiben konnten und ihrer immer mehr sich andere Niststätten suchen mußten. Doch erst als unter den Axthieben der Arbeiter auch das morsche Balkenwerk des Dachstuhls in Trümmer ging und samt allen auf ihm befindlichen mit Eiern belegten Nestern unter Schutt begraben in die Tiefe polterte, entflohen die letzten Kolonisten der Staubwolke, die aus dieser Stätte der Zerstörung emporstieg.

Nach dem direkten Berichte des jetzigen Türmers erschienen zwar auch später noch kleine Flüge des Alpenseglers bei Bern, die den Turm umschwärmten, aber zum großen Teil wieder abzogen und nur die wenigen Paare der Zweigkolonie zurückließen. Diesen scheint es indessen, wahrscheinlich weil von früher her an große Gesellschaft gewöhnt, in Bern zu einsam zu werden. So wurden 1901 noch 20 bleibende, jedoch nicht am Turme nistende Exemplare gezählt; 1902 rückten indessen zur gewohnten Zeit nur noch deren sechs ein, zu denen seither keine weiteren mehr gekommen waren und die aus dem angegebenen Grunde wohl bald auch noch ausbleiben dürften, wenn nicht am Münsterturm wieder für Niststätten gesorgt wird.

Durch die freilich unwillentliche Zerstörung der Alpensegler-Siedelung am Münster hat Bern ein ornithologisch äußerst interessantes Besitztum und ein fröhlich belebendes Element vorloren, wenn zwar manchem Stille liebenden Münster-Anwohner diese doppelte Einbuße ganz recht und erwünscht sein mag. Es ist nun sehr verdienstvoll, daß Dr. L. Zehnter, als durch den Ratsbeschluß, den Aufbau des Turmes in Angriff zu nehmen, die Zerstörung der Vogelkolonie in unmittelbare Nähe gerückt war, dieselbe nochmals einer äußerst sorgfältigen Beobachtung und einem sehr einläßlichen allseitigen Studium unterzogen und die Resultate veröffentlicht hat, sodaß es der Kolonie wenigstens weder an einer Biographie noch an dem Nekrologe gebricht.

Dem mustergiltigen „Katalog der Schweizerischen Vögel" von Dr. Th. Studer und Dr. V. Fatio entnehme ich diese letzten biologischen Beiträge über den Alpensegler der Berner Kolonie, die sich vor Thorschluß überhaupt noch sammeln ließen umso lieber, als sie das Gesamtlebensbild dieses interessanten Vogels, wie es uns die vorher erschienene bezügliche schweizerische Litteratur[1]) bereits geliefert hat,

[1]) Schweizerische Litteratur über den Alpensegler mit besonderer Berücksichtigung der Berner Münsterkolonie: Kuhn in Neue Alpina 2, S. 112; Steinmüller ebenda über Nest und Nestbau, S. 117; Fatio, Bulletin de la Société ornithologique suisse I, 1866, S. 47; Girtanner, Notizen über Cypselus alpinus, Bericht der St. Gallischen naturwissenschaftl. Gesellschaft 1866—67, S. 96; Zehntner, Biologisches über Cypselus melba L., Katalog der Schweizerischen Vögel (Studer und Fatio), II. Lieferung, 1894, S. 145; Zehntner, Beiträge zur Entwicklung des Cypselus melba, Arch. f. Naturgesch. 1890, Berlin; V. Fatio, Faune des Vertébrés de la Suisse, Volume II, partie I, 1899, Genève; Fischer-Sigwart, Vom Alpensegler (Cypselus melba) in „Der Ornithologische Beobachter" 1902. Außerdem: Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas; neue Ausgabe von Dr. C. Hennicke-Gera

durch manches neue, das aber vielen Vogelfreunden bis jetzt unbekannt geblieben sein dürfte, wesentlich ergänzen:

Biologisches über Cypselus melba L.

Von Dr. Leo Zehntner.

„Im verflossenen Sommer (1889) hatte ich Gelegenheit, den auf dem Münsterturm in Bern nistenden Alpensegler zu beobachten. Seine Ankunft fällt auf Ende März oder Anfang April (1889 1. April), und zwar erscheinen, nach Angabe des Turmwartes Reinhardt jun., zuerst nur wenige Exemplare, gleichsam Vorposten, welche die alte Heimat inspizieren. Diese ziehen bald wieder ab, um nach einigen Tagen in größerer Gesellschaft zurückzukehren. Niemals rückt die ganze Kolonie auf einmal ein. Der anfängliche Schwarm wird hernach von Tag zu Tag stärker, indem sich immer mehr Ankömmlinge den ersten zugesellen. In diesem Jahre mag die Kolonie bei ihrer Ankunft aus 200 Stück bestanden haben, eine Zahl, wie sie bisher noch nicht beobachtet worden ist.

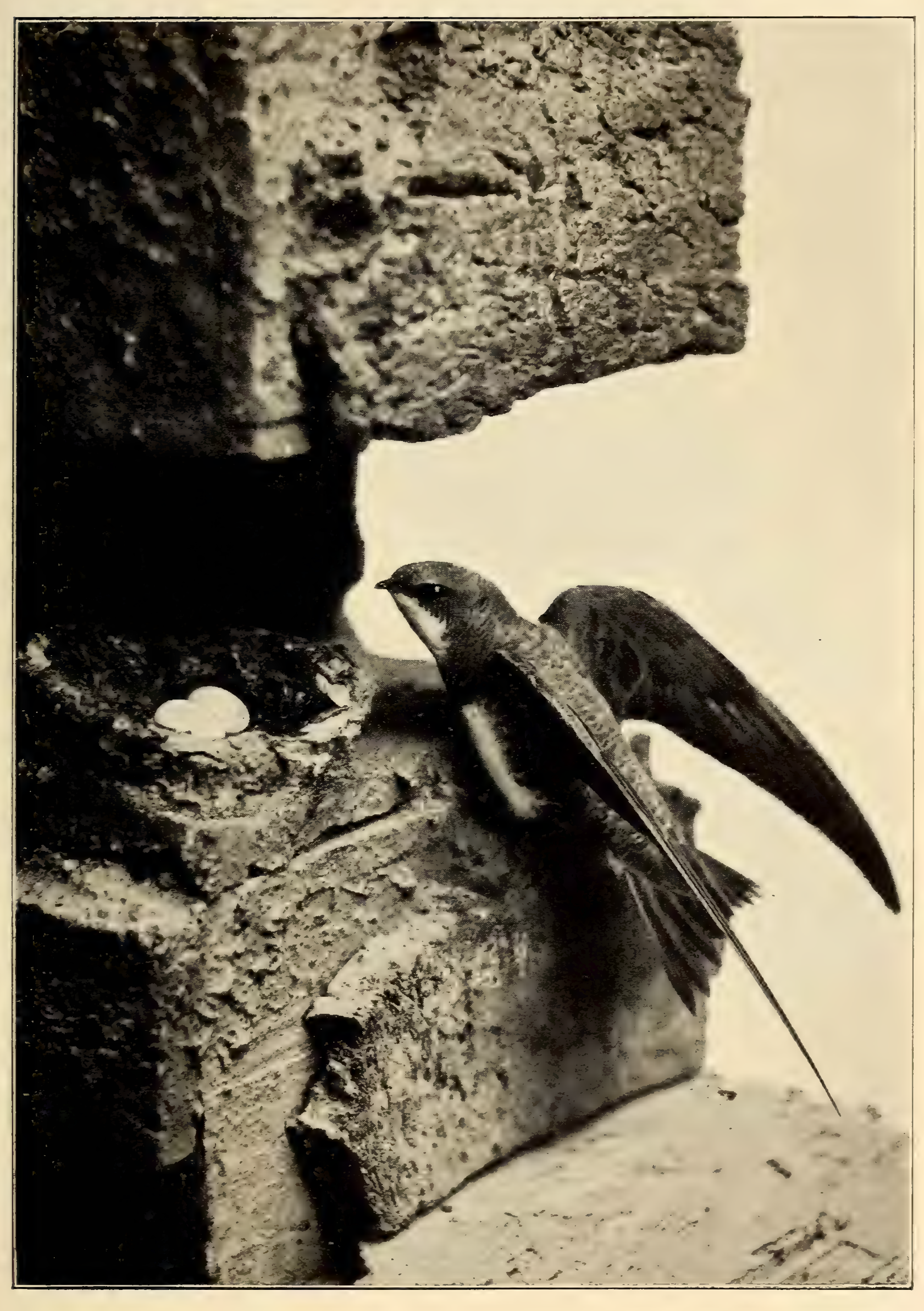
Die Alpensegler langen wohlgenährt aus dem Süden an, was ihnen im Frühjahr sehr zu statten kommt. Denn ihr Bedarf an Insekten ist groß, aber der Vorrat daran noch gering, namentlich wenn im April kalte Witterung eintritt. Man trifft sie dann in dichte Haufen zusammengedrängt, hungernd auf bessere Witterung wartend. Oder wenn sie vom Hunger getrieben sich hinauswagen, so umkreisen sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, lautlos den Turm.

Jedes Frühjahr gehen einige Exemplare infolge von Hunger und Kälte elendiglich zu Grunde. Ich fand mehrere erschöpft im Treppenhaus liegende dieser Vögel. Wenn aber die Witterung günstig ist, dann ist der Turm ungemein belebt. Unermüdlich in ihrem Lärmen und gegenseitigen Streiten und Zanken sowohl, als in ihrem äußerst geschickten Fliegen, durchsausen die Segler die Lüfte wie keine anderen Vertreter der Vögel. Dabei halten sie eine ziemlich strenge Tagesordnung inne. Mit dem Morgengrauen verlassen sie ihre Ruhestätte, um der Nahrung nachzujagen, welche sie ausschließlich im Fluge erhaschen. Der Flug dauert ohne Unterbrechung bis Mittag. Nach 12 Uhr sah ich selten fliegende Alpensegler. Die Mittagspause, die einzige Zeit, während welcher sie sich ruhig verhalten, dauert bis 5 oder 6 Uhr, wo der Flug von neuem beginnt und bis zum Einbruch der Nacht anhält. An warmen Abenden sah ich noch um 9 Uhr fliegende Alpensegler. Die Nacht wird unter lautem, unermüdlichen Gezwitscher, das den Anwohnern des Münsterplatzes oft recht unangenehm wird, zugebracht. Cypselus apus hält diese Tagesordnung weniger genau ein.

IV. Band, S. 226; Apus melba. In diesem Werke finden wir, wie gewohnt, eine mustergiltige Monographie auch dieses Vogels in dessen ganzem weitem Verbreitungsgebiet; Brehm, Illustriertes Tierleben.

Die Nester befinden sich, soweit der Platz reicht, auf der höchsten Stelle des Turmes, d. h. unter dem Dache. Da sind sie auf die Mauer, auf hervorragende Balken und Steine, auf die Gewölbe im Innern des Turmes, kurz, wo immer sich nur Gelegenheit dazu bietet, gebaut. Wenige Paare sah ich tiefer unten im Turm in Mauerlöchern und sonstigen Schlupfwinkeln nisten, wo sich auch der bescheidenere Verwandte Cypselus apus angesiedelt hat. Einige wenige, wahrscheinlich vom Turm Vertriebene, haben ihre Nester auf dem Estrich eines Hauses mitten in der Stadt an belebter Straße angelegt. Immer konnte ich beobachten, daß die Nester höher oder auf demselben Niveau mit der Abflugstelle lagen. Dies ist in Zusammenhang zu bringen mit den zum Gehen schlecht eingerichteten Füßen der Alpensegler. So gewandt sie sich in der Luft bewegen, so unbehilflich sind sie auf dem Boden; immerhin nicht in dem Maße, wie gewöhnlich angenommen wird. Die kurzen Füße mit den starken, scharfen Krallen eignen sich ziemlich gut zum Klettern, wobei sie, wie beim Gehen, durch kräftige Flügelschläge gegen den Boden nachhelfen. Dagegen sind sie außer stande, sich vom Boden zum Fluge zu erheben. Doch genügt ihnen schon eine Erhöhung ihres Standpunktes um einen halben bis einen Meter, um in absteigendem Bogen von deren Rande aus zum Fliegen überzugehen. An rohen Mauern klettern sie ziemlich behende senkrecht empor, behauene Steine vermögen sie hingegen nicht zu erklettern.

Da der Alpensegler sich nie auf die Erde niederläßt, es geschähe denn unfreiwillig, so ist er gezwungen, das Material zu seinem Neste in der Luft zu suchen, seine eigenen Federn allein ausgenommen. Fliegend erhascht er alles, was der Wind von der Erde in die Luft entführte und zum Nestbau dienlich ist; und so sehen wir denn alles mögliche: Strohhalme, Haare, Wolle und Baumwolle, Laub und sehr häufig Knospenschuppen der Buche verwendet. Ferner finden sich gelegentlich kleine Holzstäbchen; sodann Kompositensamen in großer Anzahl, Moose, Papierschnitzel. Letztere stammen zum Teil aus der Hand des Turmwärters, welcher sich zur Zeit des Nestbaues hier und da das Vergnügen macht, solche Papierschnitzel fliegen zu lassen um zuzusehen, wie dieselben von den Alpenseglern weggefangen werden. Bei großer Trockenheit improvisiert er oft mittelst einer Gießkanne einen sanften Regen, und es ist dann allerliebst zu beobachten, wie emsig die Segler die fallenden Wassertropfen erhaschen. Endlich werden auch Federn zum Nestbau verwendet, doch erst während der Brutzeit und in ziemlich ungeordneter Weise eingefügt. Alle diese angeführten Bestandteile des Nestes sind miteinander verfilzt und verklebt durch eine Masse, welche derjenigen sehr ähnlich ist, aus der Packpapier verfertigt wird. Die Entstehungsweise dieser Masse erkläre ich mir so, daß der Alpensegler kleinere Vegetabilien, die er in großer Anzahl auffängt verschluckt, wenigstens bis in den Schlund befördert, wo sie, gleich wie die Nah-



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Alpensegler, Apus melba (L.).

rung, stark eingespeichelt werden. Die Seglerarten zeichnen sich bekanntlich durch den Besitz eines gummiartigen Speichels aus. Durch das innige Vermischen jener kleinen Vegetabilien mit diesem klebrigen Speichel entsteht ein breiartiges, klebriges Conglomerat, das nun zum Überziehen und Verkleben der größeren Bestandteile des Nestes dient. Die Masse ist also das Produkt einer Verdauung und wird als Bindemittel, wie Mörtel, verwendet. Leider konnte ich den Nestbau selbst nicht genügend kontrollieren, da die Tiere zu dieser Zeit sehr scheu waren und ich nicht riskieren wollte, sie eventuell ganz zu vertreiben. In mehreren Fällen wurden nämlich Nester, die ich genauer inspiziert hatte, nicht wieder besucht. Bei der geringsten Störung entfernten sich die bauenden Vögel und kamen, selbst nach stundenlangem Warten nicht, oder doch nur flüchtig zurück. Ich konnte deshalb auch nicht beobachten, daß die beschriebene Masse ausgespieen wurde, was doch, wenn meine Annahme bezüglich ihrer Entstehungs- und Verwendungsweise richtig ist, geschehen müßte. Trotzdem glaube ich an die Richtigkeit meiner Annahme, und wurde ich darin durch den mikroskopischen Befund bestärkt.

Erst während der Brutperiode werden die Nester vollständig fertig gebaut, namentlich der obere Rand derselben. Ich sah mehrere Male, wie die brütenden Alten am Nestrande arbeiteten, und das Resultat war ein größtenteils durchsichtiger, oft einen halben Millimeter dicker Überzug von reinem Speichel. Auch größere Bestandteile des Nestes, wie Papierfetzen, Lappen und Halme werden mit der durchsichtigen Masse überzogen, wodurch das Nest ein rauheres Aussehen gewinnt. In mehreren Fällen haben die Alpensegler Kadaver ihrer eigenen Kameraden in wenig pietätvoller Weise in den Nestbau mit einbezogen.

Die Nester, die im ganzen wenig Kunstsinn verraten, haben gewöhnlich eine Breite von 12 cm bei einer Tiefe von nur 3 cm. Sie sind, wenn es die Raumverhältnisse der Niststätte erlauben, in runder Form angelegt, nötigenfalls aber auch eckig, und oft so mangelhaft unterlegt, daß das Balkenholz auf dem Grunde des Nestes sichtbar wird. Schon wenige Tage nach dem Ausschlüpfen finden die Jungen nur kümmerlich Platz und schützen sich vor dem Herausfallen dadurch, daß sie sich mit solcher Gewalt an das Nest anklammern, daß ich einem zehntägigen Nestvogel beim Herausnehmen eine Kralle von der Zehe riß. Später verlassen sie meist das Nest gänzlich und hocken zusammengekauert in der Nähe desselben herum.

Mitte Mai ungefähr beginnt die Paarungszeit. Die Begattung vollzieht sich meist vormittags oder abends nach 6 Uhr und ist von wüstem Geschrei begleitet. Unaufhörliches Zanken, gegenseitiges Verfolgen, heilloses Geschrei ist die Signatur dieser Zeit. Die Begattung ist eine sehr ungestüme. Nicht selten verkrallen sich die Paare derart ineinander, daß sie während der Begattung auf die

Galerie oder selbst bis auf die benachbarten Hausdächer herabfallen, ohne jedoch dabei Schaden zu nehmen.

Anfang Juni fand ich die ersten Eier, und zwar je eins in einem Neste. Nach einigen Tagen erst kommt ein zweites hinzu, und damit ist das Gelege normalerweise fertig. Nur in seltenen Fällen werden drei Eier[1]) gelegt. Dieselben haben spitzovale Form bei im Durchschnitt 30,76 mm Länge und 19,55 mm Breite. Bei einer Anzahl gemessener Eier schwankt die Länge zwischen 27,5 und 33,5 mm, die Breite zwischen 18,5 und 20,5 mm. — Bald nach der Ei-Ablage beginnt die nicht eben sorgfältige Bebrütung. Fast jeden Tag fand ich zerbrochene oder aus den Nestern geworfene Eier. — Die Jungen schlüpfen nach 18—21 Tagen aus. Die ersten bemerkte ich am 24. Juni, selten beide am gleichen Tage. Die Zeit der Ei-Ablage schwankt zeitlich sehr bedeutend, denn ich erhielt auch noch am 12. Juli frischgelegte Eier. Diese späten Gelege liefern dann jene Nachzügler, die zum großen Teil zu Grunde gehen, weil sie die Flugfähigkeit vor dem Abzug nach dem Süden nicht mehr zu erlangen vermochten.

Die Jungen wachsen infolge des reichlichen Futters rasch heran. Anfangs sind sie ganz nackt und haben geschlossene Augenlider. Nach 6 Tagen brechen die ersten Dunen aus den Federfluren hervor. Diese sind von aschgrauer Farbe. Mit circa 12 Tagen ist der ganze Körper damit bedeckt. Unter den verhältnismäßig langspuligen Dunen bemerkt man bereits die Keime der Federn, die zuerst an Kopf, Schwanz und Flügeln hervorbrechen. Der Kopf sieht während dieser Zeit wie beschuppt aus. Vierzehntägige Junge haben bereits die bleibende Körpergröße erlangt, und es handelt sich nun nur noch um die Ausbildung des Gefieders und die Erreichung der Flugfähigkeit. Anfangs Juli geschlüpfte Junge werden erst in der zweiten Hälfte des August flügge.

Die Nestjungen der Alpensegler erhalten nur in der Luft gefangene Insekten als Nahrung. Mehrere Male wartete ich bei meinen Besuchen des Thurmes die Atzung ab. Bei schönem Wetter kamen die Alten, die sich bei meinem Erscheinen entfernt hatten, bald zurück, Schnabel und Schlund derart mit Insekten vollgestopft, daß deren Flügel oft zum Schnabel heraushingen und die Kehle so sehr aufgetrieben war, daß die Federn sich sträubten. Den Jungen von zehn bis vierzehn Tagen wurde der ganze Ballen, oft von der Größe einer Baumnuß, auf einmal in den fürchterlich weit aufgesperrten Schnabel entleert. Es interessierte mich nun sehr zu erfahren, was wohl alles in einem solchen Ballen enthalten sei, und suchte mir deshalb solche zu verschaffen. Ich verfiel dabei auf folgende einfache Methode: Wenn die ätzenden Alten bei hellem Sonnenschein beim Neste an-

---

[1]) Bisweilen sogar vier.

flogen, so waren sie ein wenig geblendet, und ich konnte sie in diesem Momente leicht fangen, wenn ich mich am rechten Ort auf die Lauer gelegt und im rechten Augenblick zugegriffen hatte. War ich dann im Besitze eines Exemplars, das sich den Schlund so recht vollgepfropt hatte, so würgte es in meiner Hand, wahrscheinlich aus Angst, den Ballen unter großem Geschrei aus. Dieser ist stets von einer zähflüssigen, gummiartigen Masse ganz umhüllt. Legt man ihn nun auseinander, so hat man eine förmliche kleine Insektensammlung vor sich. Nie fand ich etwas anderes als Insekten. Dieselben sind meist noch gut erhalten, ja lebendig; alles zappelt und krappelt und sucht aus der unbequemen Lage zu kommen. Gewöhnlich sind aber die Flügel verklebt und die Beine ineinander verstrickt. Die Zahl der Insekten in einem solchen Knäuel ist eine sehr große; in einem einzigen zählte ich deren 156 Stück, darunter 25 Tabaniden und ebensoviele Syrphiden. In einem anderen Ballen fand ich 80 bis 100, in einem sogar 220 Stück, dabei 30 von Tabanus bovinus. In einem weiteren bemerkte ich eine große Anzahl kleinerer Insekten, 7 Stück Vanessa cardui, und mehrere enthielten lauter fliegende Ameisen ein und derselben Species. Soweit möglich, habe ich die Insekten generell bestimmt und folgende Gattungen gefunden: Tabaniden, Syrphiden, Lepidopteren, Aphiden, Ichneumoniden, Musciden, Coleopteren, Staphilinen und Rüsselkäfer, Aculeaten, Libellen, Mücken u. s. w. Die schädlichen und nützlichen Insekten halten sich also ungefähr das Gleichgewicht, und es ist offenbar, daß der Alpensegler überhaupt keinerlei Insekten verschmäht. Alles was in seinen Bereich kommt, macht er zu seiner Beute; er fliegt gleichsam über seine Beute dahin und versorgt alles in seinen Schlund, wo es kräftig eingespeichelt wird. Mit der Temperatur, Witterung, Jahres- und Tageszeit wechselt auch die Menge der Nahrung. So beobachtete ich einen Alpensegler, der eben geätzt hatte schon nach einer Viertelstunde mit strotzend gefülltem Rachen zurückkehren. Nehmen wir an, ein Exemplar befinde sich täglich zehn Stunden auf der Insektenjagd und kehre nur jede halbe Stunde mit einem Ballen von 100 Insekten zurück, so kommen wir pro Tag auf die ansehnliche Zahl von 2000. Wir haben es also jedenfalls mit einem ganz gehörigen Insektenvertilger zu thun.

Im September, wenn die Brut flügge geworden ist, unternehmen die Alten größere Ausflüge mit ihr, denn je. Sie dienen wahrscheinlich als Vorübung für die bevorstehende Reise nach dem Süden. Am frühen Morgen zieht die ganze Kolonie, alt und jung, vom Turme ab, um erst bei Anbruch der Nacht zurückzukehren. Es scheint, daß diese Flüge den ganzen Tag andauern. Diejenigen Nestvögel, welche den Flug noch nicht wagen, müssen alsdann den ganzen Tag hungern, wodurch sie schließlich zum Mitfliegen gezwungen werden, da sie nur die Wahl haben zwischen Verhungern und reisefähig werden.

Ende September beginnt der Abzug nach dem Süden, tagtäglich wird die Kolonie schwächer, bis endlich der letzte Schwarm abzieht, was gewöhnlich in der ersten Oktoberwoche der Fall ist".

Ohne Zweifel hätte sich durch das Anbringen ebenso einfacher, kosten- und müheloser Vorkehrungen, wie solche für die Ansiedelung von Mauerseglern, Schwalben, Staren u. s. w. mit bestem Erfolge genügen und leicht ohne jede sichtbare Verunzierung der neuen Turmspitze im Innern des Helms hätten angebracht werden können und noch jetzt angebracht werden könnten (Balkenköpfe, Brettunterlagen, Starenkästen und dergleichen) ein Teil der alten Kolonie wieder zurückgewinnen lassen, und wäre derselbe auch wohl jetzt noch dafür zu haben, wenn menschlicherseits der gute Wille zur Hilfeleistung vorhanden wäre, da dem Alpensegler nun einmal die Lage, die Luftbeschaffenheit, und das Klima Berns sehr zuzusagen und die Nahrung, die ihm jene Gegend liefert, quantitativ und qualitativ zu entsprechen scheint, sodaß er Bern vor vielen, wie man glauben sollte, weit vorteilhafter gelegenen und beschaffenen Siedelungslokalitäten seit langer Zeit den Vorzug gegeben hat.

Nun halte ich aber außerdem einen Versuch der künstlichen Ansiedelung des Alpenseglers an von ihm bis jetzt noch nicht bewohnten Orten, und zwar mit Hilfe des ihm anatomisch wie biologisch und äußerlich gleich sehr nahe stehenden, nur wesentlich kleineren Mauerseglers (Apus apus) an jenen Örtlichkeiten für durchaus empfehlenswert und Erfolg versprechend, die auch von letzterem als Sommeraufenthaltsort und für das Fortpflanzungsgeschäft bevorzugt werden, allerdings mit Ausschluß von Gegenden mit rauhem Klima, vertiefter Lage oder Mangel an stehenden und fließenden Gewässern. — Bekanntlich nistet auch der Mauersegler gerne unter den Dächern bewohnter Gebäude, in altem Gemäuer; aber nach meiner Erfahrung außerdem nicht ungerne in recht geräumigen, liegend angebrachten, mit großem Eingangsloch versehenen Starenkästen. Oft sind jene natürlichen Niststätten leicht zugänglich; und Starenkasten könnten leicht unter dem Schlupfloch unbenützter Taubenschläge, in Estrichluken u. s. w. so plaziert werden, daß durch ein Fallthürchen in der Hinterwand des Kastens der Austausch der Mauersegler- gegen Alpensegler-Gelege, worauf eben dieser Ansiedelungsversuch der Alpensegler hinausläuft, ohne gefährliche Störung erfolgen könnte. Ich habe bei derartigen Controllbesuchen den in Starenkästen nistenden Mauersegler nicht einmal so heikel gefunden, wie manche andere Vogelarten. Menschenscheue Vögel nehmen ja künstliche Niststätten überhaupt nicht leicht an. Die rein weiße Farbe, die Form und Glanzlosigkeit und Größe der Gelege beider Seglerarten bei nur etwas bedeutenderer Größe des Alpensegler-Eies würde dabei sehr

vorteilhaft mitwirken, bei wohl gleichlanger Brütezeit. Mehr als ein Zweiergelege des Alpenseglers vermöchte der meist ebenfalls nur zwei Eier legende Mauersegler indessen kaum mit sicherem Bruterfolge zu decken. Ebenfalls günstig ist, daß der Alpensegler früher anlangt und zu legen beginnt als der Mauersegler, anstatt umgekehrt, da die frisch genommenen Alpensegler-Eier leicht bis zur Legezeit des Mauerseglers frisch erhalten und dem erst später legenden Mauersegler rechtzeitig unterschoben werden können. Wie letzterer kaum mehr als zwei Alpensegler-Eier zu bebrüten vermöchte, so wäre derselbe wohl ebensowenig im stande, mehr als zwei dieser Nestvögel mit Futter zu versehen. Daran, daß der nicht sehr schlaue Mauersegler den Witz nicht merken und darob nicht zu arg verstimmt würde, zweifle ich am wenigsten. Hingegen sollte der Ansiedelungsversuch in der gleichen Gegend gleichzeitig in mehreren Kästen oder sonstigen Niststätten vorgenommen werden, damit die ausgeflogenen Ansiedler sich finden, zu einer Truppe zusammenthun, sicher heimischer fühlen und eher zur Rückkehr animiert werden, als wenn nur in zwei Exemplaren, die vielleicht gar noch gleichen Geschlechtes wären, vorhanden. Im nächsten Jahre zurückgekehrt würden, sie zweifelsohne auch natürliche Nistgelegenheiten selbst zu finden wissen, namentlich wenn an passenden Orten alte Alpenseglernester festgeklebt würden, die ihnen die frühere Anwesenheit ihrer Art vortäuschen würden. Bei derartigen Versuchen dürfen auch kleine Mittel nicht unberücksichtigt bleiben, da sie am schließlichen Erfolg oft mehr Anteil haben, als anscheinend viel bedeutendere.

Ein vorzüglicher Sänger wäre dadurch freilich an andere Orte nicht verpflanzt, und ein sehr schöner Vogel ebenfalls nicht, so wenig wie ein besonders friedfertiger oder zahmer; denn der Gesang des Alpenseglers ist ein gellendes, wie g e r i, g r i, g i i g i i tönendes Geschrei, das die toteste Gegend lebendig machen müßte. Die Schönheit beschränkt sich auf eine dunkel mausgraue, kupferglänzende Ober- und eine silberweiß schimmernde Unterseite, ein bräunliches Brustband, prächtige, lang ausgezogene, sensenförmige, harte Flügel und einen kurzen, hartfederigen Gabelschwanz, einen fast halslosen flachen Idiotenkopf mit feinem, scheinbar kleinem Schnabel, in dem aber eine Baumnuß Platz findet, mit tiefliegenden, dunklen, wild blickenden Augen. An kurze Beine reihen sich handartige nackte Füße mit entsetzlichen Nägeln. Anstatt still und friedlich, ist er einer der denkbar ungestümsten, mit seinen Gesellen in endlosem Hader lebenden Unbände, ein Lärmmacher ohnegleichen. Und wer den vermeintlich zahmen, weil durch den Fang maßlos erschrockenen kraftvollen Vogel liebkosend in der Hand hält, dem schlägt er sicher genug bei erster Möglichkeit seine acht nadelfeinen Nägel so kräftig in die nächst erreichbare Hautpartie ein, daß sie nachher wie frisch blutig geschröpft aussieht. — Was ich an und mit lebenden alten und jungen Alpenseglern selbst

erlebt, habe ich in meinen „Notizen über Cypselus alpinus" (vgl. Litteratur) beschrieben, namentlich auch bezüglich ihres Gefangenlebens, das sonst wohl noch kaum auf längere Dauer studiert worden ist. Solange die Berner Kolonie florierte, war es ein Leichtes, sich lebende alte und nestjunge Vögel, sowie Gelege und Nester zu verschaffen, da dem Turmwart eine beschränkte Abgabe derselben zu Beobachtungen und Untersuchungen gerne gestattet war, sodaß ich jetzt noch eine gewisse Anzahl von Eiern und Nestern, Nestjungen und alten Vögeln von jener Zeit her besitze.

Wer nun am liebsten klösterliche Stille um sich her genießt, dem kann, wie aus dem Gesagten klar hervorgeht, der Alpensegler als Hausgenosse, selbst im hintersten Dachwinkel seiner Wohnstätte, nicht empfohlen werden. Wer aber anstatt dessen gerne lautes, fröhlich freies Leben in der leider Gottes ohnehin immer stiller werdenden Luft über sich hat, über den todt gewordenen Gewässern und den stets öder werdenden Weiden fliegen sieht und jauchzen hört, dem möchte ich am liebsten eine Schar dieser Meisterflieger, dieser verkörperten Kraftfülle und ungebändigten Wildheit, dieser personifizierten Freude an einem Leben in ungebundener Freiheit und helljubelnder Lust als Nachbarn gönnen, deren eigentümliche Lebensäußerungen für jeden Vogelfreund außerdem zur Quelle der fesselndsten Beobachtungen werden müssen.

Da auch heute noch in manchen schweizerischen Ortschaften und anderswo kleinere Alpensegler-Kolonien hausen, so ließen sich die zur Verpflanzung nötigen Gelege wohl beschaffen, wenn auch bei weitem nicht mehr so leicht als dies vor nun zehn Jahren zum letzten male noch vom Berner Münster aus möglich gewesen wäre, namentlich wenn es sich, wie wünschbar, um einen ausgedehnten, am gleichen Ort gleichzeitig zu unternehmenden Versuch handeln sollte. Hingegen zweifele ich nicht am Gelingen dieses schon an sich nicht uninteressanten Experimentes, wenn dasselbe nämlich durch einen Vogelkundigen ausgeführt wird, der außerdem auf dem Gebiet der Vogelpflege kein Fremdling sein sollte. Nur ein solcher weiß ja, wie viel er selbst noch, und nicht nur der Alpensegler und der Mauersegler und der Starenkasten dabei zu thun hat, d. h. welch volles Maß ihm an beharrlichster Geduld und an Zeit und Schlafopfer, namentlich aber an jener wohl angeborenen sogenannten eigenen Findigkeit, die von Fall zu Fall den richtigen Weg zum Ziel zu finden versteht, zuzusetzen erübrigt und die wenigstens bei derartigen Versuchen allein zum Erfolge führt.

Je mehr die Städtebevölkerungen sich verdichten und die Landbevölkerungen ihre kulturellen Bestrebungen ausdehnen; je weniger zwischen den tausenderlei Sonderinteressen des Bauers, Försters, Fischers, Händlers, Jägers u. s. w. die freie Vogelwelt sich hindurch zu retten vermag und deshalb in rasender Progression dahin geht, woher es keine Rückkehr giebt, umso näher muß es dem Vogelfreunde

liegen, die großen Verluste an derselben durch künstliche Ansiedelungen wenigstens im kleinen in etwas zu vermindern, um das vorzeitige Verschwinden mancher Tierarten aus der Fauna der Gegenwart thunlichst hinaus zu schieben, damit die Ahnung sich nicht zu schnell erwahre, welche lautet: Biologie der Vögel treiben, heißt Vogel-Nekrologe schreiben!

Chronik der Münsterturm-Kolonie.

Über den Zeitpunkt der ersten Ansiedelung des Alpenseglers in Bern überhaupt, und am Münsterturme speziell verdanke ich der bewährten Hilfsbereitschaft des Herrn Prof. Dr. Th. Studer in Bern die meisten der nachfolgenden neulichst von ihm gesammelten Notizen, aus denen gleichzeitig die von jeher außerordentlich stark wechselnden Termine der Rückkehr dieses Vogels zu seinen Niststätten zu ersehen ist.

Auf allerdings unsicherer Grundlage beginnt die Geschichte der Berner Alpenseglerkolonien vielleicht schon zu Ende des 14. Jahrhunderts. Der Berner Geschichtsschreiber Gruner schreibt nämlich (Deliciae urbis Bernae 1732) von einem Buben, welcher 1399 auf dem „Thorturm“ — unter dem der damals schon vorhanden gewesene Christoffelturm zu verstehen sein dürfte, der bis zu seinem Abbruch (anno 1864) eine Alpensegler-Kolonie beherbergt hat, — Vögel ausnehmen wollte, dabei aber auf den unten vorbeigehenden Scharfrichter herabfiel. Der Scharfrichter verklagte dann den Buben, weil er ihm niedergeschlagen habe, der Bube aber den Scharfrichter, weil er ihn nicht zu Boden habe kommen lassen. Diese Kontroverse blieb damals unerledigt; und noch heute bleibt die Frage offen, ob es sich bei dem Raubzug des Knaben um Alpensegler gehandelt habe; doch ist es nicht unwahrscheinlich, weil der Nesträuber sich wohl nur größerer Vögel, als tiefer unten leicht erhältlicher Spatzen u. a. m. wegen, so hoch hinauf gewagt haben dürfte. — Merkwürdigerweise erfahren wir nichts über die Existenz der Berner Kolonie durch Konrad Gessners Vogelbuch 1555, in welchem der Autor nur der „Spyrschwalbe“ im allgemeinen gedenkt. Höchstens könnte er allenfalls unter der Bezeichnung Geyerschwalb die größere Apus-Art verstanden haben, ohne jedoch irgend welchen bestimmten Standort derselben zu nennen. Vielleicht, wenn Gessner in Bern anstatt in Zürich gelebt hätte, würde sich die Sache anders gestaltet haben. Prof. Studer bemerkt zu diesem unsicheren Teil der Geschichte der Berner Kolonie, daß, wenn auch jetzt noch in einer alten Chronik Angaben über die Spyren in Bern gefunden werden sollten, dieselben sicher auf Apus melba und nicht auf Apus apus zu beziehen wären, den auch z. B. Meisner mit Bezug auf Bern viel nebensächlicher behandelt als ersteren, der der „Berner Spyr“ par excellence von jeher war.

Der oben genannte Gruner erzählt 1732 weiter, daß anno 1692 ein Knabe in den „oberen Lauben des Münsterturms" (also im Turmdach) Vögel habe ausnehmen wollen, und dabei bis auf das Kirchendach heruntergefallen sei, ohne „sonderbaren" Schaden genommen zu haben. Nun ist aber (Studer) die Vogel-Hierarchie am Münster die gewesen, daß Dohlen, Mauersegler, Sperlinge, Rotschwänze u. s. w. unter dem Kirchendach, die Alpensegler hingegen nur unter dem Turmdache nisteten. Es kann deshalb mit annähernder Sicherheit angenommen werden, daß es sich auch diesmal um das Ausnehmen von Alpenseglern handelte. — Über die neuere Geschichte der Münster-Kolonie meldet Dr. Studer: „Wie ich aus dem Manuskript Sprünglis ersehe, hat dieser zuerst den großen Spyr des Münsters als Micropus melba erkannt. Er beschreibt ihn nach zwei Exemplaren und einem Nest mit Eiern, die er am 25. Mai 1768 vom Münsterturm herab erhielt. Er nennt ihn Hirundo apus torquata s. Hirundo melba Linnaei, Hirondelle à col blanc (neuzeitlich Martinet à ventre blanc). In der Faunula helvetica von Coxe Travels in Swizzerland (1789), deren ornithologischer Teil den Angaben Sprünglis entnommen ist, heißt er schon Hirundo melba Linnaei. Weitere Notizen im Manuskript Sprünglis besagen: Alle Jahre halten sie sich auf dem Christoffelturm auf. — Anno 1768 kamen sie schon am 20. März, 1769 aber erst den 12. April beim Münster an. Ein Kenner versicherte Sprüngli im ferneren, diese Art auch in der Stadt Freiburg gesehen zu haben, wo sie auf der St. Nicolai-Kirche vorkomme. Von Burgdorf erhielt Sprüngli im Mai 1769 Exemplare. — Diese Angaben beweisen, daß die noch jetzt an diesen drei Lokalitäten existierenden Kolonien schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorhanden waren und wahrscheinlich schon lange vorher. Vom Anfang des letzten Jahrhunderts meldet Kuhn (Neue Alpina 1827): „Im Jahre 1802 zog ein Flug Alpensegler von Ost nach West noch am 14. Mai über Sigriswyl weg, während am Münsterturm in Bern die dortigen Bewohner schon am 1. Mai eingehaust waren." — Von dieser Zeit an war der Münsterturm ohne Unterbrechung von einer stets wachsenden Kolonie besetzt gewesen, bis sie am Ende desselben Jahrhunderts durch den Aufbau des Turmes ebenso gründlich vertrieben und vernichtet worden ist, wie diejenige von Christoffelturm durch dessen Abbruch schon 30 Jahre früher.

Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise unserer Reiher.

Von Bernhard Hantzsch.

Im Anschlusse an meine Mitteilungen über Fisch-, Purpur- und Nachtreiher in den Nummern 11 und 12 des Jahrgangs 1901 möchte ich diesmal noch wenige kurze Bemerkungen über Ardeola ralloides, Ardetta minuta und Botaurus stellaris hinzufügen.

d. Der Schopf- oder Rallenreiher (Ardeola ralloides [Scop.]).

Den Schopfreiher fand ich, im Gegensatze zu Naumann (1835), gar nicht selten auch in waldigen Gebieten, wo Schilf und Rohr nur in geringer Ausdehnung vorkamen und weit mehr Graswuchs zwischen teilweise mächtigen Baumriesen den Boden bedeckte, ferner aber auch wieder in durchaus morastigen Landstrichen, die so recht als Wohnort für Botaurus stellaris geeignet schienen. Übrigens bin ich nach meinen zahlreichen Beobachtungen unseres Vogels, wenigstens für Slavonien der Überzeugung, daß er mehr wie jeder andere Reiher nach beendetem Brutgeschäfte umherwandert. Ich kenne keine Landschaftsform der dortigen Überschwemmungsgebiete, wo ich ihn nicht dann und wann angetroffen hätte. Seines hellen, charakteristischen Gefieders wegen ist er auch kaum mit einer andern daselbst lebenden Vogelart zu verwechseln. Die bereits von Naumann hervorgehobene Intimität des Rallenreihers den Schweineherden gegenüber ist heutzutage immer noch zu beobachten. Doch bezieht sich diese Anhänglichkeit kaum auf einzelne Herden oder gar Individuen, sondern vielmehr auf die Art der Borstentiere überhaupt.

Daß Naumann unsern Vogel in Slavonien niemals auf Bäumen sitzen sah, liegt wahrscheinlich nur daran, daß er die nicht so vogelreichen Waldgebiete weniger aufsuchte. Ich habe gar nicht selten zur Sommerszeit eine Gesellschaft von Ardeola ralloides selbst viertelstundenlang auf hohen Ästen starker Bäume beobachtet, besonders nachdem sie mehrmals am Boden beunruhigt worden waren. In höherem Gebüsche entdeckte ich sie aber auch ohne jede vorhergegangene Störung. Als ich das erste Mal nach Slavonien kam und die dortige Sumpfvogelwelt noch zu wenig kannte, vermutete ich anfänglich in den hellen Gestalten Seidenreiher, doch überzeugte ich mich bald genug von meinem Irrtume. Der Rallenreiher sitzt fast immer frei, oft auf den äußersten Spitzen der Äste, die sich wohl manchmal sogar unter seiner Last derart biegen, daß er sie ähnlich wie Ardetta minuta umklammern muß. Diese Positur scheint ihm allerdings etwas unbequem zu sein, denn er streckt in solchen Fällen den Hals möglichst lang in die Höhe, was er auch thut, wenn er geängstigt wird. Deshalb ist es sehr leicht möglich, daß Ardeola ralloides sich für gewöhnlich nur dann auf Bäume setzt, wenn sie in einem nicht genügend

bekannten Gebiete oder in aufgeregtem Zustande Umschau halten will. Ein wenig geflügeltes altes Männchen, das ich einige Zeit pflegte, ging stets in diese Stellung über, sobald ich mich ihm näherte. Nur wenn es unbeobachtet zu sein glaubte, zog es den Hals tief ein. Diese Positur ist die der Ruhe, in der man den Vogel findet, wenn er nach beendigter Mahlzeit am Rande des Wassers sitzt oder im Riedgrase Siesta hält.

Nicht selten aber unterläßt es der Vogel auch, seine Schutzfärbung, beziehentlich Schutzstellung zu benutzen. So traf ich ihn mitten im niedrigen, lebhaften Grün ruhend, wo er sich schon von weitem durch seine helle Färbung verriet. Unter Deckung konnte ich mich ein paarmal bis auf wenige Meter anpürschen, aber auch fast frei bis in Schußweite. Es ist ein äußerst erfreulicher Anblick, die helle, sonderbare Gestalt dicht vor sich mitten im Grün zu sehen; es ist ein eigenartiges Stimmungsbildchen im einsamen, unermeßlichen Riede, doch nicht das einzige, das dieses dem Naturfreunde zeigt.

Die Nahrung sucht der Schopfreiher meist nur am Rande größerer Wasserflächen, au ganz seichten Stellen oder auf sumpfigem Boden, oft natürlich inmitten der Schilfwaldungen, besonders, wo diese nicht zu dicht sind. Deshalb fand ich auch in dem Magen einiger von mir untersuchter Vögel gar nichts von Fischen, sondern ausschließlich Reste von Schnecken, Würmern, Libellen, Käfern und andern kleinen Tieren. Doch will ich damit keineswegs behaupten, der Schopfreiher genieße niemals Fische. Bei der Nahrungssuche ist unser Vogel sehr beweglich: der Hals wird beständig vorgestreckt und wieder eingezogen, nach Art der Schnepfen ein Terrain wirklich abgesucht, überall eine kleine Beute aufgelesen, hier und dort wohl auch dem fliehenden Gewürm im Boden nachgespürt. Dabei verändert der Vogel fast immer seinen Platz, und besonders, wenn mehrere Exemplare dicht bei einander sind, laufen sie geschäftig hin und her, necken sich auch manchmal und suchen sich, halb im Übermute, eine Beute abzutreiben, oder sie fliegen ein Stück in die Höhe, um sich kurze Zeit darauf wieder an derselben Stelle niederzulassen. Ich halte nach derartigen Beobachtungen Ardeola ralloides für den beweglichsten unserer Reiher. Eine bestimmte Zeit der Nahrungssuche scheint der Vogel nicht inne zu halten, obwohl er die Vormittagsstunden, bei trübem Wetter bis Mittag, und die spätern Nachmittagsstunden bevorzugt. Auch glaube ich, entgegengesetzt der Ansicht Naumanns, daß er selbst unter normalen Verhältnissen gar nicht selten des Nachts thätig ist, was bei seiner Lebhaftigkeit doppelt erklärlich wäre. Wenigstens beobachtete ich einige Male unsern Reiher am kaum grauenden Morgen in Revieren, wo er am Abende zuvor sicher nicht gewesen sein konnte. Da ich neun Wochen lang unmittelbar am Rande großer Riede (dem Erdlöder und Daljaer) wohnte, wo ich schon vom Hause aus wenig-

stens vier Reiherarten beobachten konnte, wäre mir ein derartig auffälliger Vogel keinesfalls entgangen. Ich will bemerken, daß dies im Juli und August war, zu einer Zeit, wo der eigentliche Zug noch nicht stattfindet. An seinem Rufe den Vogel in der Nacht zu erkennen, halte ich für sehr schwierig; einesteils schreit er äußerst selten, anderenteils besitzt er auch nur eine schwache, wenig auffällige Stimme.

Wie zu erwarten ist, gehört der Schopfreiher zu den gut fliegenden Arten seiner Familie. Er gebraucht seine Flügel oft und freiwillig und zugleich nicht ungeschickt. Manchmal verrät er sich dem Beobachter, der sein Aufenthaltsgebiet besucht, indem er plötzlich über dem Schilfwalde erscheint, fast senkrecht aufsteigt oder wohl auch einen kurzen Bogen beschreibt, um von neuem wieder einzufallen. Merkt man sich diese Stelle genau, so gelingt es nicht selten, dicht an den Vogel heranzukommen. Bei wiederholter Beunruhigung jedoch fliegt er gewöhnlich trotz des scheinbar alles verbergenden Schilfes bereits in einer Entfernung von 30 bis 50 Metern vor dem Jäger heraus, fällt sofort ein Stück weiter abermals ein oder beschreibt erst nicht allzu hoch am Himmel mit raschem, gleichmäßigem Fluge große Bogen, um sich endlich an einer weitentfernten Stelle niederzulassen. Sind die Vögel ernstlich beunruhigt, so hält es trotz ihrer sonstigen Vertrautheit schwer, sich ihnen auf Schußweite zu nähern, vor allem bei windstillem Wetter. Man kann in solchen Fällen, selbst in nicht großen, abgeschlossenen Rieden, sich einen halben Tag vergebens bemühen. Im allgemeinen freilich verursacht es keine besondere Schwierigkeit, den Schopfreiher zu schießen. Soviel erkennt aber der beobachtende Jäger recht bald, daß unser Vogel wohl zutraulich, keineswegs aber geistig beschränkt ist. Wie wäre es sonst möglich, daß er trotz seiner geringen Größe bei wiederholten Verfolgungen aus hohem Schilfe herausflöge! Ich kann mir dies nicht anders erklären, obwohl ich nie Gelegenheit hatte, es wirklich zu beobachten, als daß der Vogel wie **Ardetta minuta** die Fähigkeit besitzt, an den Rohrstengeln emporzuklettern und nunmehr aus den Bewegungen der Halme den nahenden Feind zu erkennen. Anderenteils verhilft ihm hierzu gewiß auch ein feines Gehör. Wenn es für gewöhnlich gelingt, dem Schopfreiher auf ganz geringe Entfernung zu nahen, so liegt dies sicher nicht in seiner Vertrauensseligkeit. Er fürchtet den Menschen wenig und flieht diesen deshalb nur dann, wenn er wirkliche Gefahr zu bringen scheint. In der Nähe von Viehherden und Häusern habe ich ein paarmal die außerordentliche Zutraulichkeit der Vögel den Hirten, Bauern und ähnlichen Gestalten gegenüber beobachtet.

Im Verkehre mit anderen Vögeln läßt der Schopfreiher dieselben Eigenschaften erkennen. Er ist wenig scheu, vereinigt sich nicht ungern mit Artverwandten und zeigt sich gegen diese friedfertig, wenn auch manchmal zu Neckereien aufgelegt, was nicht immer richtig verstanden wird. Am meisten hält er es mit seinesgleichen.

Ja ich kann versichern, niemals einen Schopfreiher ganz allein gesehen zu haben, obwohl alte Männchen wohl auch Einsiedler sein mögen. Unser Vogel ähnelt hierin vollständig dem Nachtreiher. Zunächst bleiben die Paare treu bei einander, lange Zeit hindurch führen sie auch die Jungen, die unter sich wieder doppelt fest zusammenhalten. In Gebieten aber, wo der Schopfreiher häufiger ist, beobachtet man gewöhnlich mehrere Familien zu einem Fluge vereinigt. Die Mitglieder der Gesellschaft kennen sich sehr gut; sie suchen ihre Nahrung an demselben Orte, gewöhnlich in geringen Abständen voneinander, ruhen nicht selten in unmittelbarer Nähe, erheben sich gemeinsam und bilden dann einen dichtgedrängten Flug, der in der Ferne gesehen einer Schar weißer Haustauben nicht unähnlich erscheint. Selbst bei den geschickten Schwenkungeu bleibt der Trupp dicht bei einander. Gemeinsam lassen sie sich auf Bäume nieder, gemeinsam suchen sie der Gefahr zu entrinnen, fällt aber einer der Kameraden unter den Schroten des Jägers, so kehrt die ganze Abteilung gewöhnlich nach dem Platze zurück und läßt zaghaft ihre Rufe erschallen. Der ruhige Schütze hat Gelegenheit, auf den niedrig vorbeifliegenden Haufen mehrmals ein paar Schüsse abzugeben. Genug! die Schopfreiher sind eine muntere Gesellschaft, der jeder Naturfreund mit Interesse zuschauen wird, die nicht eingebildet sich den Blicken entzieht, sondern mit aller Offenheit ihr halb altklug-würdiges, halb kindlich-übermütiges Wesen zeigt.

Die Vogelwelt der Insel Sylt.

Von M. B. Hagendefeldt.

(Schluß.)

XIV. Ordnung: Anseres, Gänseartige Vögel.

Familie: Anatidae, Entenvögel.

148. Branta leucopsis (Bechst.), Weißwangengans.

149. Branta ruficollis (Pall.), Rothalsgans. Erstere vom September ab regelmäßig im Haff in kleinen Scharen, bis sie durch Frost und Eis verdrängt werden. Letztere soll sich zuweilen am Strande bei Riepen zeigen nach Boie. Hier habe ich noch keine beobachtet.

150. Branta bernicla (L.), Ringelgans, von den Syltern Raddegans genannt. Im September treffen die ersten Züge ein, im Oktober sind die Gänse so zahlreich, daß sie einen schwarzen Streifen der Haffküste entlang bilden. Durch einen Flintenschuß aufgeschreckt, erheben sich Wolken von Hunderten und Tausenden. Sie fliegen niedrig über das Watt dahin, um sich nach einigen hundert Metern wieder ins Wasser zu setzen. Bei Eintritt von hartem Frost verschwinden die meisten. Nur wenige bleiben noch. Bei milderer Witterung werden sie wieder

zahlreicher. Ende März oder Anfang April ziehen die Gänse nordwärts. Der Frühlingszug geht eiliger als der Herbstzug von statten, daher fällt er nicht so durch Massen auf. Einzelne treiben sich bis zum Sommer im Wattenmeer umher. Ihre Brutplätze haben sie im höchsten Norden der drei Weltteile. Obgleich diese Gans unsere Küste in unendlichen Scharen aufsucht, werden, ihrer großen Scheuheit wegen, doch nur einige wenige erlegt. Bei Tage ist es fast unmöglich diesem furchtsamen Vogel schußgerecht anzukommen. Nur bei Nebel lassen sie sich beschleichen. Die Insulaner jagen sie Abends bei der Laterne. Durch das Licht geblendet, bleiben die Gänse starr sitzen oder fliegen dem Jäger gerade entgegen, sodaß man sie manchmal mit einem Knüppel erschlagen könnte. Diese Abendjagd ist wegen der vielen weichen Stellen im Schlick, in denen der Jäger einsinkt, nicht ungefährlich. Noch gefährlicher wird die Jagd, wenn Nebel eintritt und der Jäger den Weg nach der Küste zurück nicht finden kann. Im Hubertus Nr. 49, Jahrg. 1898 wird eine solche Jagd von einem Jäger beschrieben. Derselbe rettete nur mit genauer Not sein Leben. Eine andere Art sich in Besitz dieses thranigen Wildbrets zu setzen sind im Haff ausgespannte Netze zwischen langen Stangen. Hier fliegen die Gänse abends an und bleiben in den Netzen hängen. Vor Jahren fing man in Braderug auf diese Weise 80 bis 100 Stück in einer Nacht. Die schlauen Vögel hatten aber bald diese für sie unheilvolle Einrichtung entdeckt. Nach einigen Jahren schon mußte diese Fangmethode, weil nicht mehr lohnend, aufgegeben werden.

151. Anser anser (L.), Graugans (friesisch: Greegaas),

152. Anser fabalis (Lath.), Saatgans (friesisch: Greegaas). Diese beiden Gänse kommen regelmäßig jeden Winter in unseren Watten zwischen den Rotgänsen vor, ihre Lebensweise ist gleichartig, doch sind sie nicht so zahlreich. Nach Verlauf des Winters, wenn durch Eistreiben die Tangwiesen zerstört oder durch die Gänse abgeweidet sind, kommen die wilden Gänse auf das Marschland zum Grasen. Sie werden dann dem Insulaner oft recht schädlich.

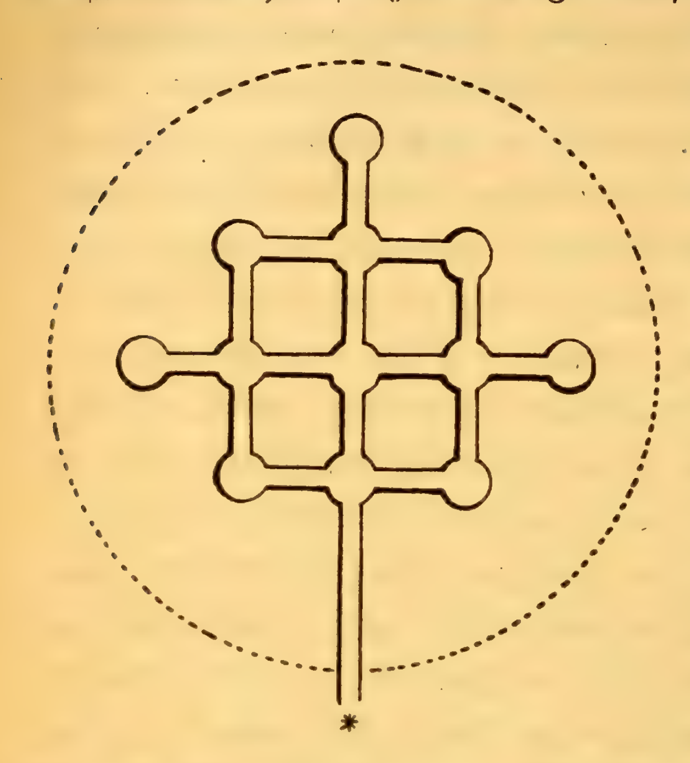
153. Anser albifrons (Scop.), Blässengans. Selten und nur als Durchzügler bekannt.

154. Cygnus olor (Gm.), Höckerschwan (friesisch: Swaan, ohne Unterschied der Art). Kenntlich durch seinen roten Schnabel. Kommt nur vereinzelt vor. Vor einigen Jahren wurde auf einem Teiche in der Nähe Westerlands ein Exemplar erlegt.

155. Cygnus cygnus (L.), Singschwan. Der Singschwan zieht im Oktober in kleinen Scharen durch, ebenso im Frühjahr bis Ende März. Während des ganzen Winters bemerkt man einzelne Schwäne, bald süd-, bald nordwärts ziehend.

156. Cygnus Bewicki Yarr., Kleiner Singschwan. Mit dem vorigen durchziehend und vereinzelt erlegt.

157. Tadorna tadorna (L.), Brandente (friesisch: Barrigen = Bergente). Die Brandente kommt auf Sylt sehr zahlreich vor. Ihre schönen Farben: schwarz, weiß, rot machen sie zu einer Zierde für unsere Wiesen. Diese Vögel sind hier fast zu Haustieren geworden. Der Insulaner baut ihnen künstliche Brutstätten in Gartenwälle und kleine Hügel auf Wiesen und Heiden. Es sind flach unter der Erde entlang gehende Röhren, durch seitlich abzweigende Gänge verbunden mit größeren Erdlöchern, welche die Bruthöhlen darstellen. Die Bruthöhlen sind oben offen zum Ausnehmen der Eier und mit Rasen zugedeckt. Früher hatte fast jeder Sylter solche Bergentenlöcher. Durch zunehmenden Verkehr sind die Enten aber bedeutend in der Abnahme begriffen. Zur Zeit findet man nur noch lohnende Entenlöcher in List und Rantum. Die Eier werden so lange fortgenommen, bis die Ente anfängt zu brüten, dann nimmt man die Hälfte der schönen Nestdunen weg und läßt sechs Eier zum Ausbrüten liegen. Eine Ente legt nach und nach circa zwanzig Eier. Die Dunen sind denen der Eiderente an Güte gleich, aber viel reinlicher. Da die Ente zum größten Teil ihre Nahrung aus dem Wattenmeer entnimmt, so schmeckt ihr Fleisch thranig und wird von den Insulanern nicht gegessen. Die Brandente ist übrigens dem Sylter heilig ihres Nutzens wegen, sie wird weder gefangen noch geschossen. Mit zäher Heimatsliebe hängt sie an der Stätte ihrer Geburt, man sieht sie häufig alte, schon seit Jahren verfallene Bruthöhlen besuchen. Auf dem Gartenwall am Elternhause waren vor circa dreißig Jahren Bruthöhlen gewesen, und immer noch suchten die Enten bei ihrer Ankunft diesen Platz wieder auf. Zur Brutzeit legt die alte Ente alle Scheu ab, man kann sie fast mit den Händen vom Nest nehmen. Vor einigen Jahren brütete eine Brandente unter dem Fußboden unseres Schützenhauses. Obgleich mehr als zwanzig Schützen öfter stundenlang über ihrem Kopfe standen und schossen, ließ sie sich in ihrem Brutgeschäft nicht stören.



158. Spatula clypeata (Linn.), Löffelente. Im Herbst hier durchziehend, werden einzelne in den hiesigen Vogelkojen gefangen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft.

159. Anas boschas Linn., Stockente (friesisch: Ruardfutte),

160. Dafila acuta (L.), Spießente (friesisch: Greefüggel),

161. Anas strepera L., Schnatterente,

162. Anas crecca Linn., Krickente (friesisch: Erdling),

163. Anas penelope Linn., Pfeifente (friesisch: Smenn). Die vorstehenden Entenarten sind hier nur Zugvögel, ausgenommen die Stockente, welche in den größeren Rohrfeldern vereinzelt brütet, besonders bei der Tinnumburg. In endloser Zahl kommen A. penelope, acuta, boschas und crecca vor. Sie machen die Hauptmasse der in den Vogelkojen gefangenen Enten aus. Der Entenfang in den verschiedenen Kojen ist in den einzelnen Jahren sehr verschieden. Im allgemeinen scheint der Fang immer schlechter zu werden. Es wurden an Enten gefangen auf Sylt 1820 in der Kampener Koje 7000 Stück, hiervon 1000 Stockenten und 3000 Krickenten. In neuerer Zeit fängt man dort fast nur Pfeifenten, einige Stockenten und vereinzelt Krickenten. 1877 wurden nach Rohweder in den nordfriesischen Kojen 12206 Grauvögel und 35624 Krickenten gefangen.

164. Fuligula ferina (Linn.), Tafelente,

165. Fuligula marila (Linn.), Bergente. Beide Arten sind von Oktober bis März in den nordfriesischen Watten sehr gemein, doch bei Sylt nicht so häufig. Vor einigen Jahren hatten wir im März mehrere Tage Sturm und starken Frost mit Schneewehen. Bei diesem Wetter kamen hunderte von Enten ums Leben. Ich sah einen Arbeiter, der einen Sack auf dem Rücken trug mit 100 Stück, welche er mit einem Stock erschlagen hatte. Die Vögel waren abgemagert bis auf die Knochen, da das Watt zugefroren ihnen keine Nahrung mehr geben konnte. An einem Weiterziehen hinderte sie das schlechte Wetter.

166. Fuligula clangula (Linn.), Schellente. Von Oktober bis März nicht selten.

167. Harelda hyemalis (L.), Eisente,

168. Oidemia nigra (Linn.), Trauerente,

169. Oidemia fusca (Linn.), Samtente. Diese Enten erscheinen bei anhaltendem Winter am häufigsten. H. hyemalis ist eigentlicher Ostseevogel. Erst bei strenger Kälte, wenn die flacheren Stellen der Ostsee zufrieren, ziehen sie in kleineren Scharen in die Nordsee. Es werden jedes Jahr einige erlegt. Bei Ostwind kommen sie dem Strande sehr nahe, man kann sie dann mit einem gewöhnlichen Schrotschuß erlegen. O. nigra ist leicht kenntlich an dem roten Schnabelhöcker. O. fusca hat einen weißen Spiegel in den Flügeln. Diese beiden Arten halten sich ebenfalls wie die Eisente meist in der offenen See an den Sandbänken auf. Nach einem schweren Sturm stranden zuweilen einzelne. Sonst bekommt man diese scheuen Vögel nie aus der Nähe zu Gesicht. Sie treffen im Oktober ein und ziehen Anfang Mai wieder ab.

170. Somateria mollissima (Linn.), Eiderente (friesisch: Greenländsen). Seit circa 100 Jahren Brutvogel auf der Insel, ist diese Ente von Jahr zu Jahr häufiger geworden, besonders in den Dünen von List. Naumann giebt 1819 für Sylt 100 Brutpaare an. Ich schätze nach den neuesten Beobachtungen wenigstens 200 Brutpaare. Das Männchen ist schön schwarz und weiß gezeichnet mit meergrünen Wangen. Das Weibchen ist graubraun gefärbt und zwischen Heide und Dünengras nicht zu erkennen, wenn es auf dem Neste sitzt. Das Gelege besteht aus sechs bis neun großen, schmutziggrünen Eiern, welche in einem Nest von Seegras mit schönem Dunenkranz untergebracht sind. Beim Verlassen des Nestes deckt das Weibchen die Eier mit warmen Daunen zu, damit nicht gierige Möwen dieselben rauben. Das brütende Weibchen sitzt so fest, daß man es fast mit den Füßen treten kann. Aufgescheucht beschmutzt der Vogel seine Eier mit seinem übelriechenden Kot. Die ausgekrochenen Jungen führt die Alte sogleich ins Meer. Eigentümlich ist, daß die Weibchen sich gegenseitig die Jungen ablocken. Dies thun übrigens die Brandenten auch. Bei schnell eintretender Gefahr nimmt das Weibchen auch wohl die Kleinen auf den Rücken oder unter die Flügel und schwimmt eilig davon. Durch ihre schönen Dunen ist die Eiderente berühmt geworden. Zwölf bis fünfzehn Nester geben ein Kilo Dunen. Die Eiderdunen sind ein wertvoller Handelsartikel. Die eigentliche Heimat der Eiderente ist der Norden von Europa, Asien und Amerika. Auf Grönland und Island, in Norwegen und Schweden sind sie an den Küsten sehr häufig. Ihr südlichster Brutplatz sind die Dünen von List und Hörnum. Zur Zugzeit ist die Eiderente an unseren Küsten und im Wattenmeer sehr zahlreich. Wenn das Watt gefriert, so begeben diese Enten sich in die offene See, um dort ihrer Nahrung, bestehend in Meergräsern, Konchylien, Würmern, Krebsen u. s. w., nachzugehen. Sie sind gute Taucher.

171. Mergus merganser Linn., Großer oder Gänsesäger,

172. Mergus serrator Linn., Mittlerer Säger,

173. Mergus albellus Linn., Kleiner Säger. Während des Herbstes und hauptsächlich im Winter bei starkem Frost stellen sich die Säger hier ein, der Gänsesäger am häufigsten. Der kleine Säger ist selten. Einzelne Säger trifft man zu allen Zeiten im Haff bei List und Hörnum.

XV. Ordnung: **Colymbidae, Taucher** (friesisch: Dükker).

Familie: Alcidae, Alken.

174. Uria lomvia (Linn.), Dumme Lumme. Hat ihre südlichste Brutkolonie auf dem Felsen von Helgoland. Im Herbst und Winter an unseren Küsten nicht selten. Bei Ostwind sieht man öfters kleine Gesellschaften ganz nahe am

Strande. Ihr ganzes Leben spielt sich auf dem Meere ab, sie kommen nur zum Brutgeschäft aufs Land.

175. Uria Brünnichi Sab., Dickschnabel-Lumme und

176. Cepphus grylle (Linn.), Gryllumme sind seltene Gäste.

177. Mergulus alle (L.), Zwergalk, kommt öfters vor und ist nach Rohweder regelmäßiger Besucher unserer Meere.

178. Fratercula arctica (L.), Nordischer Larventaucher. Seltener Gast, brütete früher auf Helgoland (nach Gätke).

179. Alca torda L., Tordalk. Häufiger Wintervogel in den Watten zwischen den Inseln. Nach schweren Stürmen findet man diesen Alk zuweilen in Massen verkommen und tot am Strande liegen. Einzelne brüten auf Helgoland.

Familie: Podicipidae, Krontaucher.

180. Colymbus cristatus L., Haubentaucher,

181. Colymbus griseigena Bodd., Rothalsiger Steißfuß,

182. Colymbus nigricollis (Brehm), Ohrensteißfuß,

183. Colymbus fluviatilis Tunst., Zwergsteißfuß. Seltene Herbstgäste. Man findet sie zuweilen vereinzelt in den Schlooten und Wehlen unserer Marschen.

Familie: Colymbidae, Seetaucher.

184. Gavia arctica (L.), Polarseetaucher,

185. Gavia torquata (Brünn.), Eisseetaucher,

186. Gavia lumme (Gunn.), Nordseetaucher. Seltene Gäste an unserer Küste. Am häufigsten kommt der Nordseetaucher vor.

Familie: Pelecanidae, Pelikane.

187. Phalacrocorax carbo (L.), Kormoranscharbe. Seltener Gast. Vor zwei Jahren wurde am hiesigen Strand eine erlegt, das erste Exemplar, welches ich von hier gesehen habe.

188. Sula bassana (Linn.), Baßtölpel. Der Baßtölpel wird alljährlich in einzelnen Exemplaren an unsere Küste verschlagen, meistens im Herbst. Die meisten waren alte Vögel, doch habe ich öfters auch Tölpel im Jugendkleide gesehen. Die nächste Brutkolonie ist auf der Insel Baß an der schottischen Küste.

Familie: Procellariidae, Sturmvögel.

189. Fulmarus glacialis (Linn.), Eissturmvogel,

190. Procellaria pelagica (Linn.), Schwalbensturmvogel. Höchst seltene Gäste, welche nur unfreiwillig in unsere Gegend kommen. Von F. glacialis wurde vor Jahren bei List ein totes Exemplar gefunden und von P. pelagica

besitze ich ein Exemplar in meiner Sammlung, welches ermattet am hiesigen Strand gefunden wurde.

XVI. Ordnung: Laridae, **Mövenartige Vögel.**

Familie: Lestrinae, Raubmöven.

191. Stercorarius skua (Brünn.), Große Raubmöve,

192. Stercorarius pomarinus (Temm.), Mittlere Raubmöve,

193. Stercorarius parasiticus (Linn.), Schmarotzer-Raubmöve,

194. Stercorarius crepidatus Boie, Kleine Raubmöve. Diese Familie kommt auf und um Sylt seltener vor. Steen führt in seinem Werk „Die Vögel Schleswig-Holsteins" nur die Schmarotzer-Raubmöve auf und zwar als selten, Rohweder in seinem „Verzeichnis der Vögel der nordfriesischen Inseln" alle vier Arten, jedoch auch als Seltenheiten. Ich hatte bisher keine Gelegenheit die Raubmöve hier zu beobachten.

Familie: Larinae, Möven.

195. Larus marinus Linn., Mantelmöve (friesisch: Gmarolmö). Diese große, stattliche Möve sieht man fast das ganze Jahr an unserem Haffstrande und im Wattenmeer. Häufiger wird sie im Herbst. Es sind meist ältere Vögel, ich erhielt nur einmal ein Exemplar im grauen Jugendkleide. Von mehreren hiesigen Einwohnern, welche den Vogel gut kennen, wird behauptet, die Mantelmöve brüte einzeln in unseren Dünen, doch kann ich diese Meinung nicht teilen, so lange ich nicht im Besitze eines hier gelegten Eies bin.

196. Larus argentatus Brünn., Silbermöve (friesisch: Mö, Asmö). Die Silbermöve ist die häufigste unserer Insel. Sie kommt zu Hunderten in den Dünen unserer Westküste vor. Durch Naumann und andere Ornithologen ist der Mövenberg auf List bekannt und berühmt geworden. Ihr Kleid ist das weiße und blaue Mövenkleid. Die äußeren Schwungfedern sind schwarz. Im Sommer: Schnabel wachsgelb mit heller Spitze und hochrotem Fleck an den Seiten, Füße gelblich, Hals, Kopf- und Unterseite rein weiß. Im Winter: Auf dem Kopfe schwärzliche Striche. Jugendkleid: graubraun. Verfärbt sich allmählich bis zum schönsten reinweißen Sommerkleid mit blaugrauem Mantel. Ihre Nester findet man überall in den Dünen, sowohl auf den hohen Kuppen und an den Abhängen als auch im Heidethal. Das Nest ist meistens sehr einfach gebaut aus einigen Dünengräserwurzeln; doch findet man, und hauptsächlich in den Thälern, auch häufig recht schöne Nester mit Moos ausgefüttert. Mit den ersten schönen Tagen gegen Mitte Mai fängt die Möve mit dem Brutgeschäft an. Bei günstigem Wetter findet man schon um den 20. Mai volle Gelege. Gebildet aus drei

großen, grünlichen oder bräunlichen Eiern mit braunen und schwarzen Flecken. Die Möven brüten dreimal, wenn die vorhergehende Brut zu Grunde geht. Dies ist häufiger mit der ersten Brut der Fall, da der Mai hier sehr kalt und naß sein kann. Ihre Nahrung, welche sie zum größten Teil dem Meer entnehmen, besteht aus Würmern, Muscheln und Fischen, doch kann man von der Möve sagen, sie frißt so ziemlich alles, was den Hals hinunter geht. Was unverdaulich ist, wird wieder ausgewürgt. Zur Zeit, wo die Heidebeere (Empetrum nigrum) reif ist, fressen sie diese gern. Ihr Geschmeiß ist dann vollständig rotbraun vom Genuß dieser Beere. Die Möven sind gute Flieger, halten sich fast immer in der Nähe der Küsten auf. Über 2 Meilen von der Küste sieht man kaum eine Möve mehr. Dem Menschen gegenüber ist die Möve ziemlich zutraulich. Obgleich sie gesellschaftlich und eng zusammen geschlossen leben, so sind sie doch unter sich zänkisch und neidisch. Eine jagt die andere, bis sie die schon genossene Nahrung wieder ausbricht. Jung eingefangen läßt die Möve sich leicht zähmen und auf dem Hühnerhof zwischen den Hühnern halten. Ich habe öfters solche junge Vögel bis über ein Jahr gehalten, bis sie sich eines guten Tags aus dem Staube machten.

197. Larus fuscus Linn., Heringsmöve. Regelmäßiger Wintervogel in kleinen Gesellschaften. Es ist eine kleinere Ausgabe der Mantelmöve.

198. Larus canus L., Sturmmöve (friesisch: Kaukmö). In ihrem Äußern ähnelt diese Möve sehr der Silbermöve, doch ist sie leicht kenntlich durch ihre viel schlankere Gestalt und die weißen Spitzen der Flügel, sodaß eine Verwechselung nicht möglich ist. Sie ist nicht so häufig wie die Silbermöve. Ihre Eier findet man öfters auf den Brutplätzen der Silbermöve. Das Gelege bilden zwei kleinere, länglich und dunkel gefärbte Eier. In der Blisselbucht auf List hat sie ihre größte Brutkolonie. Sie steht gleich wie die Silbermöve hier unter dem Schutz der königlichen Regierung. Die Eier werden durch einen Gendarm vor Eierdieben geschützt. Dieser Mövenschutz besteht schon seit vielen Jahren, hat sich aber leider nicht bewährt und nur an dem Untergang der Lister Mövenkolonien mitgearbeitet. Dies zeigt deutlich ein Vergleich zwischen dem Mövenbestand von List und Hörnum. Vielleicht wird mir möglich sein, in dieser Zeitschrift später auf diese dringende Angelegenheit einzugehen.

199. Larus glaucus Brünn., Eismöve. Unregelmäßiger Wintergast.

200. Larus leucopterus Faber, Polarmöve. Diese weißschwingige Möve gehört dem höchsten Norden an; wird zuweilen an unsere Küste verschlagen. Am 6. April v. J. erhielt ich ein am hiesigen Strande ermattet angetroffenes Exemplar (siehe Ornith. Monatsschrift 1891, S. 332).

201. Rissa tridactyla (Linn.), Dreizehige Möve. Leicht kenntlich an der

verstümmelten Hinterzehe. Während des Herbstes häufiger unter den Scharen von Larus canus.

202. Pagophila alba (Gunn.), Elfenbeinmöve. Nach Rohweder wurde dieser seltene Vogel schon in unserer Gegend beobachtet.

203. Chema Sabinii (Sab.), Gabelschwanz-Möve. Sehr seltener Wintergast. In einem Falle beobachtet, auf Helgoland mehrmals (s. Gätke, Vogelwarte, S. 602).

204. Larus minutus Pall., Zwergmöve. Hier sehr selten. Ich besaß früher ein Exemplar, ehe ich sammelte, welches ich an einen hiesigen Restaurateur als Ausstellungs-Rarität verschenkte.

205. Larus ridibundus Linn., Lachmöve. Im Herbst hier häufiger Durchzügler, sonst eigentlich Ostseevogel.

Familie: Sterna, Seeschwalben.

206. Sterna tschegrava Lepech., Kaspische Seeschwalbe (friesisch: Tiarenk). Hat ihre südlichste Brutkolonie auf dem Ellenbogen der Halbinsel List. Leider ist diese Kolonie in den letzten 20 bis 30 Jahren fast gänzlich zu Grunde gegangen. Es brüten jetzt nur noch einzelne Paare hier. Ein sehr schönes Bild dieser Kolonie giebt Naumann, welcher 1819 die Insel besuchte, in seinem Werke: Über den Haushalt der nordischen Seevögel.

207. Sterna cantiaca Gm., Brandmeerschwalbe (friesisch: Skriiltiarenk). Hier als Brutvogel seltener. Eine kleine Kolonie auf Hörnum. Einzelne auf List. Kommt auf Jordsand und Amrum in kleinen Gesellschaften vor, tausendweise aber auf der Hallig Nordervoog (Naumann).

208. Sterna macrura Naum., Küstenseeschwalbe (friesisch: Huddenstiar). Auf Sylt die häufigste Seeschwalbe. Brütet am ganzen Haffufer, wo sich passende Gelegenheit bietet, besonders am kleinen Königshafen auf List und am Budar auf Hörnum. Ihr Nest ist eine kleine Vertiefung im Sande ohne Pflanzenstoffe.

209. Sterna hirundo L., Flußseeschwalbe (friesisch: Tiarenk). Hier als Brutvogel wohl nur vereinzelt unter den vorigen. Im Herbst als Durchzügler nicht selten.

210. Sterna minuta Linn., Zwergseeschwalbe (friesisch: Swatz). Nicht seltener Brutvogel am Königshafen auf List und auf Hörnum mit den vorigen zusammen. Ihr Gelege findet man direkt am Wasser im Sande und Geröll. Die kleinen Eier sind der Umgebung so ähnlich, daß nur ein geübter Blick sie findet.

211. Hydrochelidon nigra (L.), Schwarze Seeschwalbe. In den Kögen des Festlands häufiger Brutvogel. Streichen nur ganz selten bis hier.

Gesamtresultat:

1.	Ordn.:	Raubvögel	18	Arten (Tagraubv. 14, Nachtraubv. 4)
2.	„	Spaltschnäbler	4	„
3.	„	Sitzfüßler	2	„
4.	„	Krähenartige Vögel	9	„
5.	„	Klettervögel	3	„
6.	„	Fänger	13	„
7.	„	Sänger	29	„
8.	„	Dickschnäbler	16	„
9.	„	Tauben	3	„
10.	„	Hühner	3	„
11.	„	Stelzvögel	11	„
12.	„	Reiherartige Vögel	9	„
13.	„	Schnepfen	27	„
14.	„	Entenartige Vögel	26	„
15.	„	Taucherart. Vögel	17	„
16.	„	Mövenart. Vögel	21	„

zusammen **211** Arten.

Nach Rohweder für Schleswig-Holstein: 296 Arten
für Sylt beobachtet: 211 „

fehlen für Sylt bisher: 85 Arten.

9 Standvögel
35 Sommervögel } = 44 Brutvögel.

26 Wintervögel
101 Durchzügler
40 Gäste } = 167 Zugvögel.

zus. **211** Arten. zus. **211** Arten.

Unsere Drosseln.

Von Wilh. Schuster.

(Fortsetzung.)

2. Die Singdrossel (Turdus musicus).

Brehm hat der Singdrossel im edlen Wettstreit des Gesangs unter den Drosseln Krone und Siegespalme zuerkannt. Wohl, wer einen guten Turdus musicus aus nächster Nähe hat singen hören — wie der Verfasser zum Beispiel einmal im Schloßpark zu Karlsruhe — mag von ihrem Lied begeistert gewesen

sein. Aber ein großer Teil der Menschheit — mein sehr sangeskundiger Vater gehörte zum Beispiel zu ihm — schätzt die flötenden Strophen der Amsel höher als das weniger weihevolle Allegro der Singdrossel. Indem nun also die Frage einmal schon höchst problematisch wird dadurch, daß jeder Mensch — und jeder Mensch hat ein Recht zu urteilen und eine Berechtigung zu seinem Urteil, falls er nicht allen jetzt geltenden Regeln der Ästhetik schnurstracks zuwider urteilt — daß jeder Mensch nach seinem persönlichen, rein individuellen Fühlen und Empfinden abwägt — und bei ästhetischer Wertschätzung läßt sich nie eine endgültige, unverrückbar feste Grenze festlegen und sagen: Hier hört das „Schöne" auf, hier fängt es an, oder: Dies ist „schöner" als jenes —, kommt ferner noch hinzu, daß der Gesang der Individuen beider Drosselarten, vornehmlich der der Singdrosselspezies, so sehr verschieden ist, daß man nimmer einen Maßstab hat, nach dem man nur einigermaßen richtig den Gesang beider Arten im allgemeinen beurteilen und werten kann. Ich möchte z. B. behaupten, daß eine Schwarzamsel, die ich in der elsässischen Rheinebene nach einem heftigen Gewitter am Sommernachmittag, als noch die Perlentröpfchen auf den Blumen des Feldes lagen und der Donner fern grollte, von einer niederen Platane herab singen hörte, so überaus süß und rein (ich möchte sagen: innig) und doch herrlich laut flötete, daß sie in diesem Augenblick hübscher sang als jede andere Drossel und jede Nachtigall, wie ich andererseits weiß, daß, wer am stillen Sommerabend, wenn die Sonne hinter die Berge sich senkt und der Himmel glutrot überflogen ist, auf dem Felsenturm einer Vogesenburg über Rappoltsweiler steht und dem Chor der Singdrosseln lauscht, das von den Wipfeln der unten ragenden Tannen mit einem ganz einzigartigen, begeisterten Rundgesang das ewige All erfüllt, daß der kein schöneres Vogelbild weiß als das der Singdrossel in Roberts „Gefiederten Freunden" und keinen besseren Sänger als eben die Singdrossel.

Die Singdrossel hält sich auf und brütet auch, jedoch bei weitem nicht so häufig als die Kohlamsel, in Parkanlagen,[1]) wie z. B. in denen des Schlosses Eisenbach in Hessen und des königlichen Schlosses in Karlsruhe, welche Anlagen freilich beide unmittelbar an Nadel- und Laubhölzer stoßen.

In Oberhessen fand ich in einem Laubwald, der kein Unterholz hatte, ein Singdrosselnest in beinahe doppelter Mannshöhe dicht am Stamme einer alten Buche im Gewirr der vielen dünnen Stammschößlinge vom vergangenen Jahre. Hier war das Nest aus Mangel an Nistgelegenheit angelegt. Nicht 100 Schritte von dem Baum entfernt fand sich ein weggelegtes Singdrosselei auf der Moosdecke.

Im Vogelsberg kann man im Frühjahr auf eine Strecke von 5 Kilometern

---

[1]) Auch darin steht sie der Amsel näher wie andere Drosseln.

— Wald mit Feld untermischt — im Durchschnitt etwa sechs bis acht singende (bezw. ansässig gewordene) Drosselmännchen rechnen. In den Bergen und Wäldern des Taunus und der Hardt sind sie noch häufiger.

Ein sehr treffendes Tonwort für unsere Singdrossel ist die volkstümliche Bezeichnung „Zipp" oder „Zippe".

3. Wachholderdrossel (Turdus pilaris).

Die Wachholderdrossel kann man im Fluge sehr leicht — es gilt dies selbst für weniger scharfsichtige Beobachter — an dem weißen Unterleib und den ganz weißen unteren Flügeldeckfedern erkennen; im übrigen an dem immer zu hörenden scharfen „schack".

Die Wachholderdrosseln halten wie mit den Goldammern (s. Naumann!), so auch mit den Staren gute Freundschaft, namentlich suchen sie gern in Gemeinschaft mit ihnen im Frühjahr auf den Wiesen Futter.

„Krammetsvogel" (auch Kramatvogel, Kranwitvogel, Krannabet, Krannaketvogel) ist dasselbe Wort wie „Wachholdervogel"; denn Krammet oder Kranwit ist im Oberdeutschen, besonders im Bayrischen, Kärntnischen, Nieder-Östreichischen, der Name für Wachholder (kranewite = wite ist holz, baum, s. Grimm, „Wörterb."). Nach dem Oberdeutschen bildete sich — ohne Verständnis des Namens! — fläm.: Krammetvogel, dän.: Kramsfugl, schwed.: Kramsfogel u. s. w. und es ist merkwürdig, daß der gebräuchlichste Name des Vogels von einer Gegend ausging, wo er nur vorübergehend — nicht dauernd — sich aufhielt. Es möchte vielleicht sein, daß der Krammetsvogel einst auch in Oberdeutschland Standvogel war, aber durch den Massenfang ausgerottet wurde, wie auch z. B. die Mehrzahl der mitteldeutschen Dohnenstiege lediglich deshalb aufgehoben wurde, weil sie wegen Mangel an Beuteobjekten zu wenig einbrachten. Die Gebrüder Müller nennen etliche Orte in Mitteldeutschland, wo neuerdings die Krammetsvögel als Brutvögel wieder heimisch geworden sind, und ich selbst habe sie in dem letzten Dezennium des jüngst verflossenen Jahrhunderts in einem Kiefernwäldchen bei Fulda als Brutvögel beobachtet.[1])

Der Name „Schacker" bringt den charakteristischen Ruf des Vogels hübsch zum Ausdruck.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Der erste **Mauersegler** traf am 23. dieses Monats in Leipzig ein und am Tage darauf waren viele zu sehen. Am 19. April wurden in Klinga bei Naunhof sieben Colymbus nigricollis erlegt.

Leipzig, 24. April 1902. Dr. E. Rey.

[1]) Das Schriftsteller-Dogma, daß Turdus pilaris nur auf Birken niste, hat schon A. v. Homeyer zurückgewiesen.

Meine auf S. 315 des Jahrgangs 1901 gemachte und auf S. 424 von Herrn Hofrat Dr. Wurm bestätigte, übrigens meinerseits nicht auf eigener Beobachtung beruhende Erfahrung eines **massenweisen Aufbäumens von Eulen** hat eine erneute Bestätigung durch die vor einigen Tagen (im Februar) gemachte Beobachtung meines Nachbarn erfahren; leider konnte ich auch in diesem Falle die Art nicht feststellen.

Wetteburg, Februar 1902. P. C. Lindner.

Berichtigung.

Vor kurzer Zeit stieß ich in der „Ornis" Band XI, 1900/1901, Heft 4, auf einen Aufsatz des Reykjavikers Naturforschers, Herrn Benedict Gröndal, betitelt „Zur Avifauna Islands", in welchem er sich u. a. auf meine in der „Ornith. Monatsschr." veröffentlichten Beobachtungen auf Island[1]) bezieht. Herr B. Gröndal vindiziert mir mit freundlichen Worten das Vorrecht, der bis dahin bekannten Avifauna Islands den Urinator arcticus Rchw. (Colymbus arcticns früh. Autoren, Eudytes arcticus L.) als Brutvogel hinzugefügt zu haben. Beim nochmaligen Durchlesen meiner von Herrn Gröndal in extenso zitierten diesbezüglichen Notizen fielen mir jetzt die großen Maaße der von mir als U. arcticus-Gelege beschriebenen Eier auf, was mich veranlaßte, die noch in meinen Händen befindlichen Eier einer sorgfältigen Nachprüfung zu unterziehen; dieselbe, von geübteren Händen und mit genaueren Instrumenten als den meinigen ausgeführt, ergab namentlich durch vergleichende Messung, daß die 4 von mir in der „Ornithol. Monatschrift" als arcticus-Eier beschriebenen, ebenso das als U. glacialis-Ei bezeichnete, sich durchaus in den für U. glacialis gewöhnlichen Maßen halten, dagegen die bei U. arcticus als maximale vorkommenden einigemal übertreffen. Ich stehe somit nicht an zu erklären, daß ich zur Überzeugung gelangt bin, es handele sich bei den 5 in Frage stehenden Eiern durchweg um Produktionen des Urinator glacialis Rchw., daß ich in grobem Irrtum befangen war, als ich 4 von ihnen dem U. arcticus zuschrieb, sowie, daß mir jeder materielle Beleg für das Vorkommen von U. arcticus als Brutvogel auf Island fehlt.

Ringen in Livland, 14. Juli 1902. Dr. J. Riemschneider.

---

[1]) Reise nach Island und 14 Tage am Myvatn. Ornithol. Monatschr. Jahrgang 1896. Heft 9. 10. 11. 12.

Inhalt: Vogelschutzkalender. — Aus dem stenographischen Bericht der Verhandlungen des Reichstages über die Vogelschutz-Konvention. — Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt im Saale des Burgkellers in Tharandt am 19. Juli 1902. — Regierungs- und Forstrat a. D. Goullon, Ueber die internationale Uebereinkunft zum Schutze der nützlichen Vögel vom 19. März 1902. — Dr. med. A. Girtanner, Eine zerstörte Kolonie des Alpenseglers (Apus melba [L.]). — Bernhardt Hantzsch, Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise unserer Reiher. — M. B. Hagendefeldt: Die Vogelwelt der Insel Sylt. (Schluß.) — Wilh. Schuster, Unsere Drosseln. (Fortsetzung.) — Kleinere Mitteilungen: Mauersegler. Massenweises Aufbäumen von Eulen. — Berichtigung.

Diesem Hefte liegt die Schwarztafel XIII. bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal,**

fortgesetzt unter Redaktion von **W. Thienemann** und **K. Th. Liebe.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. **Oktober 1902.** **Nr. 10.**

Vogelschutzkalender.

Der Oktober ist im Hinblick auf den Vogelschutz der Monat der Überlegung. Man muß sich jetzt klar werden, was man zum Schutze der Vögel thun will. Das Wichtigste ist immer Schaffung von Nistgelegenheiten, also Anlegen von Vogelschutzgehölzen und Aufhängen von Nistkästen.

Über beides können wir uns hier kurz fassen, indem es völlig genügt, auf die entsprechenden Kapitel (Vogelschutzgehölze S. 20—27, Nistkästen S. 27—66) des „Gesamten Vogelschutzes von Hans Freiherrn von Berlepsch", Eigentum unseres Vereins, Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus, Preis broschiert 1 M., gebunden 1,40 M., zu verweisen.

Als Ergänzung zu diesen Kapiteln wollen wir nur erwähnen, daß es ratsam ist, ein zur Anlage eines Vogelschutzgehölzes bestimmtes Stück Land schon jetzt im Herbst tief umzugraben und in diesem Zustande den Winter über liegen zu lassen, damit es gehörig ausfrieren kann. Die Bepflanzung (S. 20 vorgenannter Schrift) erfolgt dann erst im Frühjahr. Die dazu erforderlichen Pflanzen können aber schon jetzt bestellt — empfehlenswerte Bezugsquelle: „Wilhelm Pein, Firma H. H. Pein, Halstenbek-Holstein" — und dann gut eingeschlagen bis zur Pflanzzeit aufbewahrt werden. Es schadet dies den Pflanzen in keiner Weise und hat den Vorteil, dieselben bei geeigneter Witterung gleich zur Hand zu haben.

Die geeignetste Zeit zum Aufhängen der Nistkästen ist der November, deshalb ist es praktisch, Bestellungen auf solche schon jetzt zu machen.

Die besten Nistkästen sind die „von Berlepsch'schen Kästen" aus der Fabrik der Herren Gebrüder Scheid zu Büren in Westfalen. Mit Ausnahme des Schwarzspechtes sind dieselben bis jetzt von allen mitteleuropäischen Höhlenbrütern — auch von Hohltaube, Blauracke, Wiedehopf — angenommen worden, also gewiß der Beweis, daß wir die Wohnungsnot unserer Höhlenbrüter durch solche thatsächlich beseitigen können.

Bezüglich Auswahl der Kästen für die verschiedenen Zwecke siehe besonders S. 64—66 des „Vogelschutz".

Nachdrücklichst möchten wir aber nochmals ermahnen, die Kästen richtig aufzuhängen und das auf S. 59 der gleichen Schrift angegebene Maß der Füllung genau zu beachten. Mißerfolge mit diesen Kästen sind fast ausnahmslos auf falsches Aufhängen und unrichtige Füllung zurückzuführen. Besonders wirkt eine zu starke Füllung nachteilig, indem dadurch die Vorzüge der ovalen Nestmulde wieder vereitelt werden.

Weniger kommt es dagegen darauf an, daß die einzufüllende Mischung aus Sägemehl und Moorerde besteht; es hat sich vielmehr gezeigt, daß es schon völlig genügt, das Sägemehl zur Hälfte mit irgend beliebiger Erde zu mischen. Nur verabsäume man nicht, das Sägemehl überhaupt mit Erde zu mischen.

Um übrigens bei den schweren und verhältnismäßig auch breiten Kästen C und D das Schwanken zu vermeiden, ist es vorteilhaft, dieselben auf einen starken Ast aufzusetzen oder seitlich an einen solchen anzulegen. Wo dies aber nicht angängig ist, läßt sich das Schwanken auch dadurch beseitigen, daß man

zu beiden Seiten des Kastens und an diesen fest anliegend je einen 12 bis 15 cm langen Drahtnagel einschlägt.

Die Winterfütterung wird in der Novembernummer behandelt werden. Man sorge für hinreichende Holunder- und Ebereschenbeeren, Sonnenblumen und anderes geeignetes Gesäme.

Eine Pilgerfahrt nach dem Mekka deutscher Ornithologen.

Von P. C. Lindner-Wetteburg.

In einer Zeit, wo das Erscheinen der letzten Bände des neuherausgegebenen klassischen Werkes von J. Fr. Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands" nahe bevorsteht, dürfte den Lesern der Monatsschrift die nachfolgende Niederschrift von Eindrücken einer jüngst von mir nach Ziebigk und Köthen unternommenen Fahrt von Interesse sein, um so mehr, als, wie ich zu meinem Erstaunen infolge genauer Durchsicht des „Index" feststellen konnte, in den über 25 Jahren ihres Bestehens unsere Monatsschrift auch nicht ein einziges Mal über jenes Fleckchen Erde Mitteilung gemacht hat, das der deutschen Ornithologie ein Mekka dankbarster, pietätvollster Erinnerung sein müßte. Vielleicht, daß dem einen oder anderen Leser der Aufsatz willkommene Anregung zu einem „Gehe hin und thue desgleichen" und einige für diesen Zweck erwünschte Fingerzeige giebt.

Mein nächstes Ziel der mehrtägigen, zugleich dem Besuche eines Freundes geltenden Reise war Köthen und zwar nicht die Stadt als solche, deren neues Rathaus allerdings einen sehenswerten Schmuck ausmacht, sondern lediglich die im alten herzoglichen Schloß untergebrachten „Naumannschen Sammlungen". Schon im Herbst vorigen Jahres hatte ich Gelegenheit gehabt, sie mir anzusehen — wegen Zeitknappheit aber nur oberflächlich, sodaß ich damals unbefriedigt und mit dem Wunsche, eine gründliche Besichtigung baldigst nachzuholen, wieder abreiste. Diese selbst ist eigentlich nur während der Monate Juli und August während einiger Stunden Mittwoch nachmittags als „öffentliche" auch dem größeren Publikum erschlossen, wird jedoch dem wissenschaftlich Interessierten jederzeit ermöglicht. Leider werden die Sammlungen, welche in drei großen Zimmern untergebracht sind, nur wenig aufgesucht. Bis zum Tode des Sohnes Joh. Friedr. Naumanns, des im Jahre 1898 verstorbenen Amtmannes Edmund N., lag die Verwaltung derselben in dessen Händen. Jetzt ist die Aufsicht über sie einer Burgstraße 11 wohnenden Lehrerswitwe Fuchs übertragen, welche auch den Schlüssel zu jenen Räumen in Verwahrung hat; an sie würde man sich zu wenden haben, wenn man außer der Zeit die Sammlungen in Augenschein nehmen wollte. Bemerkt sei übrigens noch, daß die Frau den Schlüssel nicht

aus der Hand geben darf, sondern verpflichtet ist, während des Besuches Fremder im Schlosse zugegen zu sein. Eine entsprechende Vergütung ist der armen Witwe für ihre Aufsicht wohl zu gönnen.

Wir betreten nunmehr den ersten der ziemlich langen Sammlungsräume; an den Seiten sind große, gleichmäßig gebaute Glaskästen angebracht, welche je nach der Größe der Vögel diese in meist gut, ja vorzüglich gestopften und gut erhaltenen Exemplaren bergen und zwar, abgesehen von zwei abgesondert stehenden Gruppen von Exoten (Kolibris, Pipras, Tanagras) lauter deutsche (resp. europäische) Vögel. In der Mitte des Raumes befindet sich auf langer Tafel in Glaskästen eine größere Steinsammlung in wohletikettierten Stufen und Stücken. Die circa 160 Vögel (exkl. Exoten) in diesem Zimmer gehören der Ordnung Schwimmvögel an. Leider ist, was von allen übrigen Vögeln gilt, nirgends Näheres über die Provenienz angegeben, was namentlich im Hinblick auf die einzelnen Raritäten sehr zu bedauern bleibt. Ebenso habe ich nicht mit Bestimmtheit ermitteln können, ob resp. wo ein Katalog einzusehen ist. Von Einzelheiten möchte ich folgende hervorheben: Von 3 Larventauchern ist einer mit dem Speciesnamen „corniculata“ versehen, infolge eines auffallenden Wulstes des Oberschnabels gegen den Kopf hin. Außer 4 Alca torda findet sich ein herrliches Exemplar von impennis. Unter den Lummen bemerkt man 2 als leucophthalma angeführte, nach Reichenows Buch „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands“ nur eine Varietät von Uria troile (U. ringvia Brünn.) darstellende typische Exemplare mit schmalem weißem Augenring und Schläfenstreif. Im ganzen ist die Gattung Uria in ihren 4 (5?) Arten in 17 Exemplaren vertreten, in verschiedenen Geschlechtern und Kleidern; die Gattung Colymbus (= Urinator resp. Eudytes) in ihren 3 Arten in 12 Exemplaren. Neben je 3 Mergus merganser und serrator finden wir 4 M. albellus. Von Gänsen sind vorhanden: 4 Anser (Branta) leucopsis, 1 cygnoides, 3 cinereus (anser), 2 aegyptiacus, 1 minutus (erythropus), und zwar „Jugendkleid“ (nach Friderich nur Abart von albifrons), 3 albifrons, 3 intermedius (albifrons intermedius) [NB. die eingeklammerten Bezeichnungen sind die, welche Reichenow in seinem oben genannten Werke giebt, welche vielfach von denen in seinem „Systemat. Verz. d. V. D.“ von 1889 abweichen), je 1 segetum und arvensis (fabalis und fabalis arvensis).

Von für die deutsche Fauna selteneren Enten führe ich an: 2 Anas rufina, 4 fuligula, darunter 3 im Jugendkleid, 4 fusca (Oidemia fusca), 4 nigra, 3 marila, 2 histrionica, 3 leucophthalma (nyroca), 1 leucocephala (Erismatura leucocephala). Unter 4 Anas crecca fällt ein Weibchen durch sonderbaren Erythrismus des ganzen Gefieders auf; endlich wären, abgesehen von den

gewöhnlicheren Enten, noch zu erwähnen je 1 A. sponsa und marmorata (?), 2 rutila (Casarca casarca), 3 tadorna (Tadorna tadorna), 5 spectabilis (Somateria spectabilis), 6 mollissima (Somateria mollissima) und 2 dispar (Cosmonetta stelleri), die lebhaft an die Eiderente erinnern. Der Pelekan ist vertreten durch 3 P. onocrotalus, 1 crispus und 1 minor.

Wir wenden uns nunmehr dem zweiten Saale zu, der die Singvögel, Raben, Tauben, Sitzfüßler und Raubvögel birgt. Auch hier sind außer den Vögeln noch andere Naturalien untergebracht, z. B. eine Anzahl kapitaler, schädelechter, von Fürstlichkeiten erlegter Schaufler, Wildkatzen, Biber, Hasen (darunter ein weißer) und ein Hauptschwein. Auf der langen Tafel in der Mitte stehen Kästen mit Schmetterlingen und Käfern; in einem kleinen Schranke ist eine Eiersammlung, die ich nicht näher in Augenschein genommen habe, verwahrt. Die Vögel sind, wie in Zimmer 1, in Glaskästen, welche längs der Wände stehen, untergebracht in rund 400 Exemplaren. Aus ihrer Fülle sei nur eine Anzahl der interessantesten Erscheinungen angeführt.

Singvögel: Neben Aegithalus roseus und caudatus begrüßen uns 5 Parus (Panurus) biarmicus, 2 pendulinus (Remiza pendulina); Anthus aquaticus (spinoletta), obscurus, rufigularis (cervinus), Richardi; Alauda brachydactyla, ein vollkommener Albino von arvensis, ferner mehrere gelblichweiße Exemplare dieser Spezies, alpestris (Eremophila alpestris); Motacilla citreola, melanocephala, cinereocapilla, lugubris und Yarrelli (identisch); Saxicola stapazina und leucomelas (identisch? ersterer hat mehr Weiß); ein Dutzend Blaukehlchen in allen Formen; Sylvia galactodes, orphea; Acrocephalus luscinioides, fluviatilis; Turdus obscurus, mollissimus (Geocichla mollissima), atrigularis, migratoria (Naumanni) (prachtvolles Exemplar), pallidus, sibiricus; 2 Muscicapa parva, 1 albicollis (collaris) und 2 melanoptera (identisch mit albicollis); Cinclus aquaticus (merula) und melanogaster (cinclus); Sturnus unicolor; ein Albino von Sturnus vulgaris; Lanius meridionalis (Abart von minor); Rabenvögel: Corvus infaustus (Perisoreus infaustus); Albino von Corvus cornix; mehrere Pyrrhocorax graculus (Pyrrhocorax pyrrhocorax) und alpinus (graculus). — Die Familie Columba präsentiert sich in 14, sich auf die einzelnen Spezies verteilenden Stücken, die Familie der Piciden in 19 Stücken, darunter 2 tridactylus und 3 leuconotus. Von einem 23 Exemplare verschiedener artenarmer Familien enthaltenden Kasten nenne ich eine mit Sitta melanocephala etikettierte Sitta neben Sitta rupestris, die beiden Formen von Certhia, einen „gelblichen Albino" (sit venia verbo) von Jynx torquilla, ferner Tichodroma muraria, von einem weiteren, 25 Stück bergenden Kasten, in welchem insbesondere die Familie Hirundo ver-

treten ist, einige Merops apiaster, neben Caprimulgus europaeus einen „ruficollis“ (?) (mit weißgelblicher Kehle), außerdem mehrere völlige oder teilweise Albinos von Hirundo urbica und rustica, Hir. rupestris, Cypselus melba (Apus melba).

Aus einem Kasten mit 56 Stück Singvögeln, die zu den Samenfressern zählen, hebe ich hervor: Fringilla (Chrysomitris) citrinella, 3 petronius (Petronius petronius), einen albinierenden coelebs, eine Anzahl völliger oder teilweiser Albinos von domesticus und montanus (Passer domesticus und montanus), einen hellfarbigen coccothraustes (Coccothraustes coccothraustes), endlich Fringilla (Passer) domestica var. hispaniolensis und aus einem Kasten mit 66 Exemplaren: Pyrrhula (Pinicola) enucleator, Loxia taenioptera (bifasciata), endlich Emberiza melanocephala, nivalis und lapponica (Calcarius lapponicus).

Raubvögel: 3 Strix uralensis (Syrnium uralense), 1 nisoria (Surnia ulula), 1 passerina (Glaucidium passerinum), 2 nyctea (Nyctea nyctea), 1 lapponica (Syrnium lapponicum), 1 meridionalis (= glaux Sav.) (südliche Form von Athene noctua), 1 scops (Pisorhina scops); Falco melanopterus, wegen seiner Ähnlichkeit mit (Wiesen-)Weihen als „Weihenbussard“ aufgeführt; Circus pallidus, 4 Falco candicans (rusticolus), 2 grönlandicus (= islandicus?), 1 lanarius (cherrug); 2 Aquila naevia (pomarina), clanga, 2 pennata (Hieraetus pennatus), 2 brachydactyla (Circaetus gallicus), 3 leucocephalus; Falco [Milvus] parasiticus; ein prachtvolles altes Männchen von Gypaetus barbatus und ein jüngeres Weibchen derselben Art; 2 Vultur (Gyps) fulvus, 1 cinereus (monachus), außer den bekannteren Raubvögeln. —

Wir verlassen nunmehr diesen Raum und suchen den letzten Saal auf, welcher die Schwimmvögel (außer Anatiden), Sumpfvögel und Hühner beherbergt. Die 3 Spezies Kormoran sind in 10 Stück vertreten; ihnen reiht sich an: 1 Fregattvogel, 3 Sula alba (bassana). Von den vielen Möven erwähne ich nur: 4 Larus eburneus (Pagophila eburnea), 3 tridactyla (Rissa tridactyla), 3 minutus, 1 melanocephalus, glaucus, leucophthalmus (= melanocephalus?); von Raubmöven: Lestris (Stercorarius) skua, longicauda (Sterc. cepphus? oder parasiticus?); von Seeschwalben: Sterna caspia, anglica (Gelochelidon nilotica), paradisea (Dougalli), leucopareia (Hydrochelidon hybrida) und leucoptera (Hydrochelidon leucoptera); ferner von Procellariiden: 5 Procellaria glacialis, 1 Thalassidroma pelagica (Hydrobates pelagicus); Puffinus arcticus (puffinus), major (griseus). Die 5 Spezies der Familie „Lappentaucher“ sind in guten Exemplaren vertreten. (Die Synonymik

für den Ohren- und Schwarzhalslappentaucher ist noch die alte, ebenso wie noch in Liebes Aufsatz „Unsere Taucher“ in der Aprilnummer von 1884 der Monatsschrift). Aus der wohl vollständigen Zahl der Sumpfvögel hebe ich hervor: 2 Phalaropus platyrhynchus (fulicarius) und cinereus (lobatus), neben 5 Glareola torquata (fusca), melanoptera; unter den Ralliden 3 Gallinula Bailloni (Ortygometra pusilla), die Naumann in Anhalt entdeckte, und 4 pusilla (parva); Totanus stagnatilis, Bartrami [Actitis Bartrami], Limosa Meyeri (Leisl.) (= lapponica); neben Tringa alpina Tringa schinzi; natürlich fehlen minuta und Temmincki nicht. Gegen eine Scolopax rusticola sticht eine typische minor (die Reichenow in seinem erwähnten Werke als Varietät nicht aufführt) ganz auffallend ab. Weiterhin bemerken wir 2 Limicola pygmaea (platyrhyncha); einen ganzen, 20 Exemplare umfassenden Kasten Machetes pugnax in den verschiedensten Stellungen und Kleidern; 2 Oedicnemus crepitans, Cursorius europaeus (gallicus), Vanellus var. (Charadrius squatarola), Strepsilas collaris (Arenaria interpres), Calidris arenarius, 4 Haematopus europaeus (ostralegus), desgleichen unter den hühnerartigen Vögeln 4 Otis tetrax (je 2 Männchen und Weibchen), eine Familie tarda, eine beträchtliche Anzahl Tetraoniden und Phasianiden, darunter Tetrao scoticus und medius, Perdix rufa, saxatilis, francolinus, albinierende cinerea, 2 völlige Albinos von Phasianus colchicus (Männchen und Weibchen) und 2 scheckige; 2 Syrrhaptes paradoxus, 1 Pterocles arenarius, 2 alchata.

Aus der Zahl der wohl vollständig vertretenen deutschen Vögel in ungefähr 1200 Exemplaren, habe ich nur die selteneren und interessanteren besonders aufgeführt, unter denen verhältnismäßig viele ganze oder teilweise Albinos auffallen. Nach mehrstündigem Aufenthalt verlassen wir die Räume, in denen die ehemals Naumann'schen Sammlungen untergebracht sind, um noch einen Akt der Pietät zu erfüllen, indem wir das schlichte, aber würdige, im Jahre 1880 am 6. November feierlich enthüllte Denkmal Naumanns, das im Schloßgarten steht, besichtigen; ein Steinobelisk trägt die gegossene Büste von Johann Friedrich, während in die Seiten der Steinsäule medaillenartig die Porträts des Vaters Johann Andreas und des einen, in Kleinzerbst als Förster angestellt gewesenen Bruders Karl Andreas eingelassen sind; die beigefügten, das Geburts- und Sterbejahr (beim Professor auch das Datum) angebenden Jahreszahlen beweisen die Zählebigkeit des Naumannschen Geschlechts. —

Wenn dem freundlichen Leser keine Bedenken aufsteigen, sich einem Tertiärbahnzuge anzuvertrauen, so lade ich ihn ein, sich mir anzuschließen und den zwischen Köthen und Radegast verkehrenden Zug zu besteigen, den wir auf Station Prosigk

verlassen, um den zweiten Teil unseres Reiseprogramms abzuwickeln: die Geburts- und Wirkungsstätte der Naumanns kennen zu lernen. In 15 Minuten haben wir unser Ziel, das Dörfchen Ziebigk, bequem erreicht. Ich selbst war von einer anderen Richtung her, von Kapelle-Salzfurth (dort die berühmte Bifurkation der Fuhne!), wo ich meinen Freund besucht hatte, zu Fuß nach Prosigk (2 Stunden) gelangt, um zunächst meinem Amtsbruder, dem dortigen Pastor Holtzmann, der so liebenswürdig gewesen war, die Frau Amtmann auf meinen Besuch vorzubereiten, meine Aufwartung zu machen. Derselbe empfing mich sehr freundlich, führte mich auf meine Bitte an das etwas verwitterte Grab des Professors Naumann und — ist er doch mit der Familie Naumann durch Heirat mit einer bereits wieder verstorbenen Tochter des einstigen Försters Karl Andreas eng verwandt — erzählte mir manche mich hoch interessierende Einzelheit aus der Geschichte der Naumannschen Familie, die er sogar in netten Versen skizziert hat. Mit des Professors Sohne Edmund, der, habe ich recht behalten, 1898 verstorben ist, hat er als Verwandter, Seelsorger und Freund in vieljährigem Verkehr gestanden. So teilte mir Herr Pastor Holtzmann mit, daß auch dieser Edmund nicht nur guter Vogelkenner, sondern auch interessierter Ornitholog gewesen sei, den jedoch die Bewirtschaftung des väterlichen Gutes vollauf in Anspruch genommen habe; daß „der alte Naumann," der Großvater von Edmund, seinen Sohn Johann Friedrich schon als Knaben an die Eislebener Seen geschickt habe im Vertrauen auf dessen Beobachtungstüchtigkeit und Schießfertigkeit; daß der Förster Naumann ein ebenso vorzüglicher Schütze wie Vogelkenner gewesen sei; daß der bekannte Tier- und Porträtmaler Krüger aus Radegast von Joh. Friedr. Naumann Anleitung im Malen bekommen habe; daß zwischen Naumann und Baldamus ein enger Verkehr bestanden habe; daß ersterer auf Bechstein nicht gut zu sprechen gewesen sei; daß unter anderen ornithologischen Kapazitäten auch Charles Bonaparte, der bekannte Verfasser des Conspectus avium sich befunden habe, welche Ziebigk aufgesucht hätten. Besonders fesselnd waren für mich die Angaben hinsichtlich der Herstellung der Kupfer zu dem Naumannschen Werke. Herr Pastor Holtzmann, der ebenfalls Vogelliebhaber ist, bewahrt noch ein schönes, von Joh. Friedr. hergestelltes, dessen Selbstporträt zeigendes Kupfer, aber das schönste sind doch seine mancherlei sich auf die beiden „großen" Naumanns beziehenden Erinnerungen. —

Kommt man von Prosigk nach Ziebigk, so liegt ein wenig abseits von letzterem Dorfe der den Naumanns gehörende „Busch", ein circa. 20 Morgen umfassendes Wäldchen mit vielen hohen Bäumen und spärlichem Unterholz, das seit undenklichen Zeiten eine früher überaus starke und noch jetzt nach Hunderten von Nestern zählende Krähenkolonie beherbergt. Beim Eingang ins Dorf liegt, unmittelbar an der Straße, ein mit Gebüsch und etwas Schilf umsäumter größerer

Teich auf der rechten und ein kleinerer auf der linken Seite, letzterer zum Teil in den parkähnlichen Gutsgarten reichend — beides rudimentäre Erinnerungszeichen an eine Zeit, wo auf und an ihnen und in ihrer Nähe die interessantesten, wertvollsten Beobachtungen gemacht wurden, das heißt zum guten Teile gemacht werden konnten, da das landschaftliche Bild noch vor 50 oder doch 80 Jahren in dortiger Gegend ein wesentlich anderes war als heute, wo man sich ganz einfach fragt, wie es nur, angesichts des heutigen Aussehens von Ziebigk und Umgegend, möglich gewesen ist, vor noch zwei bis drei Menschenaltern den weitaus größten Teil der deutschen Vögel, wenn auch nur gelegentlich des Zuges, an Ort und Stelle zu beobachten und zu erlegen. Ehe der Zuckerrübenbau in dortiger Gegend eingeführt wurde und überhaupt der jetzige Betrieb in der Landwirtschaft mit seinen umfangreichen Entwässerungen und Drainagen Platz griff, war, so erzählte mir der Vater meines Freundes (der es aus dem Munde des anderen, in seiner Carriere etwas entgleisten Bruders von Joh. Friedr., namens Gottfr. Leberecht, welcher in Chörau bei Aken ein kleines Gut besessen hat, mehrfach erfahren hat), die Umgebung von Ziebigk sehr wasserreich und sumpfig. In sogenannten „nassen" Jahren habe man mitunter erst im Mai (oder gar Juni?) bestellen können. Da hätten, so habe Leberecht von seinem Vater Joh. Andreas berichtet, die massenhaft auf den überschwemmten Wiesen und Ackerflächen sich einstellenden unbekannten Vögel diesen gereizt, sie näher kennen zu lernen. Um sich das zu erleichtern, hätte er verschiedentlich kleine, mehrere Fuß über die seichte Wasserfläche ragende, künstliche Erhöhungen geschaffen, auf die die Sumpf- und anderen Vögel mit Vorliebe sich niedergelassen hätten. Vom bloßen Beobachten sei er dann aus wissenschaftlich begreiflichen Gründen zum Schießen und Präparieren der Vögel übergegangen. Ohne die hervorragend günstige Gelegenheit, die sich ungesucht von selbst bot, wer weiß, ob Vater und Sohn Naumann für die Ornithologie das geworden wären, was sie für diese bedeuten! Wie traurig ist doch heutzutage der Beobachter dran sowohl wegen der durch den veränderten Landwirtschaftsbetrieb immer ungünstiger sich gestaltenden Beobachtungsmöglichkeit, als auch wegen der geringeren Bewegungsfreiheit, der zufolge er fremde Grundstücke kaum noch oder während des Sommers gar nicht betreten darf. Bewegt von diesen Gedanken und durchdrungen von dem Gefühl der Ehrfurcht vor den beiden Naumanns und freudiger Genugthuung, Ziebigk haben einen Besuch abstatten können, überkam es mich fast wie Wehmut, als ich in der Nähe des Dorfes eine gaukelnden Fluges ziemlich dicht über die Saatfelder schwebende, im Flugbild stark an Möven erinnernde, augenscheinlich nach Beute suchende Wiesenweihe, deren schwarze Fittichenden scharf gegen den lichten, fast glänzenden Körper abstachen, als einsamen Zeugen verschwundener und unwiderbringlicher Vogelherrlichkeit, an einer

ornithologisch klassischen Stelle begrüßen durfte. — Doch nun ein paar Worte über meinen Besuch in Naumanns Stammgut, zu dem einige hundert Morgen Land gehören und dessen Herrschaftshaus schön neu ausgebaut ist. Die Frau Amtmann empfing mich, der ich ihr die Zeit meiner Ankunft genau angezeigt hatte, mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit und ließ mich mit dankenswerter Bereitwilligkeit Einblick nehmen in die naturwissenschaftliche Bibliothek ihres Schwiegervaters. Da ich die Zeit der Frau Amtmann nicht allzusehr in Anspruch nehmen wollte, so beschränkte ich mich auf ein ziemlich oberflächliches Inaugenscheinnehmen und zwar lediglich der ornithologischen Litteratur. Von den in Betracht kommenden Werken der Alten fand ich vor: Aristoteles, Plinius, den alten Geßner; ferner aus späterer Zeit die Werke des „alten" Brehm, Borkhausen (Teutsche Ornithologie), Buffon, Gmelin, Bechstein, Teminck, Gloger und viele andere mehr; leider ist die, ja nicht allzu umfangreiche Bibliothek nicht katalogisiert und übersichtlich geordnet. Neben Joh. Andr. „Land- und Wasservögeln" ist der „große Naumann" in vier vollständigen Exemplaren vertreten, außerdem eine beträchtliche Anzahl loser Tafeln mit meistens wunderbar vollendeten Abbildungen. Wohl das für die biologische Kenntnis der beiden Naumann, besonders des jüngeren, interessanteste Buch, das der Ornitholog nur mit einer gewissen Rührung wird wieder aus der Hand legen können, ist dasjenige, welches der Vater dem Sohne, als dieser auf die Schule kam, mitgab — und zwar durchschossen, damit der Sohn die Bilder selber einmalte. Das äußerlich recht unansehnliche Buch ist sowohl dadurch, daß es für Friedrich gleichsam sein erstes ornithologisches Handbuch, das er benutzt und als Eigentum besessen hat, gewesen ist, als auch wegen der von ihm auf der Innenseite des Deckels später eingetragenen Bemerkung von hohem historischem und zugleich einzigartigem bibliologischem Werte. Hier der Wortlaut der Niederschrift: „Als ich 1790 nach Dessau auf die Schule kam, gab mir mein seliger Vater dies Exemplar seines „Vogelstellers" mit, um mir es binden und mit weißem Papier in Quart durchschießen zu lassen, damit ich die im Fertigen beschriebenen Vögel dazu malen könnte, wozu er mir größtenteils die Vögel in Natur frisch zusandte, oder auch, wo das nicht möglich war, sie selbst malte und mir nachher diese Abbildungen kopieren und hier eintragen ließ; doch ist das letztere nur bei wenigen der Fall gewesen. Ich habe darnach wenig über zehn Jahre alt schon angefangen Vögel nach der Natur zu malen und zwar ohne alle weitere Anleitung als das wenige, was mir mein seliger Vater hinsichtlich der Stellung und dergleichen anratend empfahl. J. F. N." Mag man auch, wozu der Text allerdings mit verlockt, bei manchem Bild über die Zeichnung oder Farbeneintragung lächeln, kaum eins, das nicht den angehenden Künstler und Meister verriet, und den Fortschritt zu verfolgen gewährt einen eigenartigen Reiz,

der freilich noch großer hätte sein können, wenn die Betrachtung selbst mit mehr Muße hätte vorgenommen werden können. Eine mir völlig neue, wirklich geniale Art, sich eine Schmetterlingssammlung anzulegen, die vor Zerstörung von Parasiten verschont bleibt, lernte ich hier kennen. Der Schmetterling wird gewissermaßen nach Weise der bekannten Abziehbilder „abgezogen“, das heißt man zeichnet fein die Umrisse der Flügel (ausgespannt), trägt vorsichtig in den Zwischenraum einen Klebstoff ein, drückt die Oberseite der Flügel auf die Zeichnung auf, sodaß dieser das Kolorit resp. der Staub der Flügel mitgeteilt wird und zeichnet hinterher den Körper ein. Das so gewonnene Bild ist durch das natürliche, den Glanz in ganzer Vollkommenheit wiedergebende Kolorit ein wahrhaft verblüffend schönes. — Außer ornithologischen Werken, die ungefähr zwei Drittel der Bibliothek ausmachen, finden sich noch andere naturwissenschaftliche Bücher, zoologische, botanische und, entsinne ich mich recht, geologische. Die Aufstellung eines nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordneten Verzeichnisses würde späteren Besuchern die Übersicht erheblich erleichtern — und damit auch den Genuß erhöhen. Von ausgestopften Vögeln sind im Naumannschen Hause nur noch wenige Stück, die über kurz oder lang vielen Vorgängern nachfolgen und, weil von Motten zerfressen, werden weggeworfen werden.

Nach einer Erfrischung durch eine Tasse Kaffee ging ich durch den im Blütenschmuck prangenden Garten (in dem die seltene Fritillaria wild wächst und bei meinem Dortsein gerade blühte), begleitet von Herrn Pastor Holtzmann und dem Sohne der Frau Amtmann, nach dem nahen „Busch“, um das Grab von Joh. Andreas aufzusuchen, das sich dort seit 1826 über einem der merkwürdigsten Autodidakten, über dem Philosophen unter den deutschen Bauern, wölbt. — Als ich wieder von Ziebigk aufbrach und mich unterwegs den empfangenen Eindrücken überließ in jener gehobenen Stimmung, die jeden überkommen muß, der an der Stätte geweilt hat, wo geniale Männer gelebt und gestrebt haben, da wich jene Stimmung immer mehr jenem niederdrückenden Gefühl, das dem Bewußtsein des ungeheuren Abstandes entspringt, dem Bewußtsein — ein Epigone zu sein.

Nachschrift zur Arbeit des Herrn Lehrer Sonnemann „Zwei Tage aus meinem ornithologischen Tagebuche“.

Von Dr. Victor Hornung, Bielefeld.

In Nr. 6 der „Ornithologischen Monatsschrift“ berichtet Herr Lehrer Sonnemann über „einen seltsamen Fund in einem Raubvogelhorst“. Der Verfasser teilt mit, daß er in einem Krähenneste ein unverletztes Hühnerküchlein vorgefunden habe, welches nach dem Abstreichen der Krähe augenscheinlich nach seiner Rabenmutter

schrie, während es, solange diese es gewärmt hatte, sich ganz ruhig verhielt. Herr Sonnemann fährt dann fort: „Unter diesen Umständen bin ich geneigt anzünehmen, daß die Krähe, der man vielleicht ihr Gelege oder ihre Jungen geraubt hatte, in einer Art von mütterlichem Instinkt gehandelt und das Küchlein geraubt hat, um es zu adoptieren. Eine andere Erklärung dieser Erscheinung will mir nicht einleuchten.“ In einer Anmerkung sagt dann Herr Dr. Carl R. Hennicke: „Weit wahrscheinlicher ist es mir, daß jemand Versuche mit „fremden Eiern im Nest“ gemacht hat.“

Hierzu möchte ich nun folgendes mitteilen: Bei der hiesigen Landbevölkerung ist es durchaus keine wunderbare Erscheinung, daß Bauern in benachbarten, leicht zu erklimmenden Horsten von Krähenarten Hühnereier unterbringen, um sie ausbrüten zu lassen, und zwar verwendet man hier in erster Linie die Elsternnester. Drei bis vier Hühnereier werden, anstatt des Geleges, in den Horst gebracht, man merkt sich den Tag und beobachtet, wenn die Brutdauer ihrem Ablaufe naht, in den letzten Tagen den Nestinhalt genauer, um, wenn die Küchlein ausschlüpfen, diese dem Horste zu entnehmen und die Tierchen zweckmäßig einer Glucke mit gleichalterigen Küchlein zuzugesellen. Die jungen Hähne, die auf diese Weise von Elstern erbrütet worden, stehen in hohem Ansehen, da sie angeblich sehr kühn und bissig sein sollen. Mir ist ein Fall bekannt, daß so in einem Elsterneste vier Hühnerküchlein ausgebrütet und aufgezogen wurden. Daß das Küchlein sich, solange die alte Krähe es bedeckte, ruhig verhielt, ist erklärlich, jeder, der aus irgend welchen Gründen gezwungen ist, Küchlein von der Henne abzusondern, wird ein Gleiches wahrnehmen, wenn er das schreiende Tierchen mit den warmen Händen bedeckt oder mit Watte oder Wolle warm umgiebt.

Somit dürfte auch in dem vorliegenden Falle nicht das Küchlein selbst von der Krähe in das Nest getragen sein, sondern dasselbe wurde höchstwahrscheinlich in dem Horste erbrütet, der Eigentümer hatte sich aber die Zeit nicht richtig gemerkt und so versäumt, das Tierchen abzuholen, als es dem Ei entschlüpfte.

Nicht selten werden zum Ausbrüten von Hühnereiern auch Tauben verwandt; in der Regel legt man ihnen zwei Eier unter und bringt dann die ausgeschlüpften Küchlein mit denjenigen zusammen, die man von einer Henne ausbrüten ließ, welche an dem nämlichen Tage gesetzt wurde, als man die Eier der Taube unterschob, sodaß die Tierchen der rechtmäßigen und unrechtmäßigen Eltern ungefähr gleichzeitig auskommen und vereint werden können, was aber auch nicht immer leicht ist. Die Aussicht, zwei oder vier Hühnerküchlein mehr zu besitzen, veranlaßt aber manchen, diese Mittel zu Hilfe zu nehmen.

Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise unserer Reiher.

Von Bernhard Hantzsch.

e. Die kleine Rohrdommel (Ardetta minuta [L.)].

Dieser Vogel führt in Slavonien ein minder verstecktes Leben als hierzulande, wo man freilich im Frühjahre seinen starken, wenig wohlklingenden Balzruf auch vernehmen kann, z. B. am Grenzteiche bei Königswartha (Nieder = Lausitz), den Vogel selbst aber selten länger als einige Augenblicke zu Gesicht bekommt. In Slavonien dagegen habe ich eine genügende Anzahl von Exemplaren zu allen Tageszeiten aufgefunden und hinreichend Gelegenheit gehabt, deren Lebensweise auch während der Helligkeit zu beobachten. Ich bin gewiß ebenfalls der Überzeugung, daß Ardetta minuta mehr Nacht = als Tagvogel ist, doch keineswegs in dem Sinne, daß sie in der Zeit der Helligkeit dauernd ruhe, in der Zeit der Dunkelheit aber immer thätig sei. Nicht nur, daß sie sich in ihrer Lebensweise außerordentlich nach der Witterung richtet, sie ist auch nach einstimmigem Urteile aller Beobachter in hervorragendem Grade befähigt, sich den jeweiligen örtlichen Verhältnissen anzupassen. Meine kurzen Bemerkungen beziehen sich auf Gebiete, wo der Vogel noch in so ziemlich natürlichen Verhältnissen lebt, d. h. so gut wie keiner Verfolgung von seiten des Menschen ausgesetzt ist.

Ardetta minuta bevorzugt zum dauernden Aufenthalte solche Landschaften, die außer Schilf und höhern Wasserpflanzen auch Buschwerk aufweisen. Ich gebe zu, daß man unsern Vogel im Gesträuche leichter erblickt als im Schilfwalde und deshalb versucht sein kann zu glauben, er halte sich hier überhaupt weniger auf, daß ich ihn aber auch fliegend fast immer in Gebieten fand, die Buschwerk enthielten, ist mir eine bessere Begründung meiner Annahme. Ich sah den Vogel gewöhnlich auf niedrigen Ästen von Sträuchern, einige Male auch am spätern Nachmittage ziemlich hoch auf Bäumen ruhen. Meist war er außerordentlich vertrauensselig, welche Eigenschaft ich auch durch Vermeidung jeder Störung zu erhalten suchte. Wenn ich mit meinem Fährmann auf leisem Boote durch die Wasserarme des Riedes fuhr, der Mann das eine Ruder so geschickt und fast lautlos zu handhaben verstand, daß weder auffällige Bewegungen, noch Geräusche bemerkbar wurden und keiner von uns beiden ein Wort sprach, dann entdeckten wir den kleinen Reiher hier und dort, allerdings meist nur dem aufmerksam beobachtenden Auge erkennbar. Wie manchen Abends gedenke ich noch, verlebt inmitten einer fast unberührten Natur. Die Abendsonne neigte sich und überzog die weiten spiegelglatten Wasserflächen mit dämmerndem Violett, müde schlossen Tausende der gelben und weißen Blüten des Riedes, vor allem das prächtige Limnanthemum nymphaeoïdes den Kelch, unendlicher Frieden, ganz eigenartige

Poesie lag über dem Bilde, und nur die Gelsen, jene winzigen Peiniger, summten beängstigend ihren Gesang. Da saß Ardetta minuta zehn Meter hoch auf dem dünnen Aste einer Zitterpappel, tief eingezogen den Hals und den gelben, spitzen Schnabel nach dem abendglühenden Himmel gerichtet. So träumte sie und ließ sich behaglich von den milden Strahlen bescheinen, während wir lautlos unter ihr hinwegglitten. Sie rührte sich nicht, und wir ließen sie auch im Frieden, obwohl die Gewehre neben uns lagen. — Da, wieder ein Blick rechts! Im Weidendickicht, zwei Meter neben uns, sitzt ein anderes Exemplar mit dunkelbraunen Rückenschilde. Ein Zeichen, und mein Führer hält. Die kleine Rohrdommel bleibt ebenfalls einen Augenblick stehen, ohne aber die Angststellung anzunehmen. Dann dreht sie den langen, gebogenen Hals, schaut uns mit ihren klugen Augen neugierig an und klettert um uns herum mit den großen Schritten ihrer großen, ungeschickt aussehenden Füße. Sonderbar, aber doch wieder so gut zu der eigenartigen, grotesken Umgebung passend! Eine Viertelstunde bald schauen wir ihr zu; dann aber ziehen wir uns möglichst geräuschlos wieder zurück, ohne daß sie ihr Benehmen ändert.

Es ist richtig, man kann Ardetta minuta besonders gegen Abend beobachten; dann ist sie am lebhaftesten, weil der Magen seine Rechte geltend macht; dann sieht man sie auch vom Strauche oder Baume zum Boden hinabfliegen, aber fast immer so, daß sich der Vogel zunächst ein wenig über das Buschwerk erhebt, mit raschen Flügelschlägen einen Bogen beschreibt, lebhaft und schnell hinter einander sein Gick, Gick ausstößt und sich nun erst nach abgehaltener Umschau zur Nahrungssuche niederläßt. Ich habe allerdings nur von drei Individuen den gefüllten Magen untersucht, bei allen aber weit mehr Überreste von Wasserinsekten als Fischen gefunden, obwohl diese nicht ganz fehlten.

Ardetta minuta ist während der Sommerszeit bis weit in die Nacht hinein thätig. Hat sie aber ihren Hunger gestillt, so scheint sie ebenfalls während der finstersten Stunden zu schlafen oder wenigstens nicht ihren Platz zu verändern. Sobald aber der erste Morgenschimmer bemerkbar wird, beginnt sie von neuem sich zu bewegen. Sie schreitet rasch mit großen Schritten umher, bleibt wieder einmal stehen, sträubt das Gefieder und schlägt mit den Flügeln; falls irgend etwas ihre besondere Aufmerksamkeit erregt, wippt sie wohl auch mit dem Schwanze. Am frühen Morgen sieht man am häufigsten mehrere der Vögel beisammen, die sich dann nicht selten sogar necken und in der Luft mit lautem Rufe verfolgen, um endlich von neuem inmitten der alles verbergenden Pfanzen einzufallen. Aber auch wenn der wirkliche Tag beginnt, wenn die strahlende Sommersonne das Ried übergießt und die weißen wallenden Nebel siegreich durchbricht, auch dann bleibt unser Vogel gewöhnlich noch munter. Ja ich habe alte Individuen zu einer Zeit,

wo die Jungen bereits selbständig waren, mehrmals am späten Vormittage freiwillig fliegen sehen, einmal auch in der neunten Morgenstunde ein Exemplar bei der Nahrungssuche beobachtet. Am Ufer eines von Pflanzen freien Wasserarmes lief der Vogel mit langsamen Schritten umher, blieb plötzlich stehen und schaute aufmerksam in das Wasser, wobei der Schnabel abwärts gerichtet wurde. Nach einigen Augenblicken ließ er sich ordentlich katzenartig auf die Fersen nieder und stieß endlich den langen Hals schnell hervor, um darauf die wirklich gefangene kleine Beute, scheinbar einen Wasserkäfer oder dergl., nach Art anderer Reiher hinunterzuschlucken. Nach kurzer Pause erhob er sich wieder, ging ein paar Schritte und flog endlich davon. Selbst an einem sehr heißen Augusttage habe ich die kleine Rohrdommel nach elf Uhr vormittags freiwillig aus dem Schilfe auffliegen, ein wenig umherflattern und von neuem einfallen sehen, was sich nach einigen Minuten mehrmals wiederholte; dabei rief der Vogel lebhaft. Daß er etwa von einem Raubtiere attackiert wurde, ist zwar nicht unmöglich, seinem Gebaren zufolge aber unwahrscheinlich.

Sicher lebt Ardetta minuta nur in solchen Gegenden scheu und versteckt, wo man sie verfolgt. Die Exemplare, die ich beobachten konnte, nahmen in den meisten Fällen erst dann überhaupt die kerzengerade, steife Schutzstellung an, wenn man sich ihnen in verdachterregender Weise bemerkbar macht. An ein Fortfliegen oder auch nur Sich-verstecken schienen sie aber gewöhnlich gar nicht zu denken, sodaß ich mir den ahnungslosen Exemplaren gegenüber, die ich zum Präparieren schoß, recht als Vertreter des hinterlistig die Natur zerstörenden Menschengeschlechtes vorkam. Freilich muß man sich dem Vogel mit Vorsicht, d. h. möglichst laut- und bewegsungslos nahen. Dann ist es aber auch möglich, so dicht an ihn heranzukommen, daß man glaubt, ihn mit Händen fassen zu können. Durch dieses merkwürdige Benehmen, verbunden mit der sonderbaren Gestalt wird Ardetta minuta eine der wunderlichsten Erscheinungen der slavonischen Riede, der man aber das Interesse nie versagen kann.

f. Die große Rohrdommel (Botaurus stellaris [L.]).

Die Lebensweise dieses Vogels zu beobachten ist schwierig und auch wenig lohnend. Da er als Wohnort zumeist derartige Wassergebiete wählt, die mit Schilf und ähnlichen Pflanzen bewachsen sind, habe ich ihn bei einer Durchquerung solcher Gegenden meist nur gesehen, wenn er vor mir herauspolterte und ein Stück entfernt wieder einfiel, seltner, wenn er noch einige Angenblicke in regungsloser Schutzstellung verharrte. Eigenartig und interessant wird die große Rohrdommel nur, wenn sie im Frühjahr ihr sonderbares Nachtkonzert anstimmt, damit zugleich ihren Aufentshalt verrät und nun den Naturfreund veranlaßt, ihr nachzuspüren.

Dieser merkwürdige Balzruf ist bereits mehrfach so eingehend beschrieben worden, daß ich es unterlasse, ihn hier nochmals zu schildern. Nur der Annahme möchte ich entgegentreten, die Rohrdommel lasse dieses ihr Gebrüll bloß in unmittelbarer Nähe des Nestes hören, was dadurch leicht zu finden sei.

In den letzten Tagen des Mai 1901 hörte ich an einem mir bereits von früher her bekannten Teiche bei Königswartha in Sachsen, wo fast jedes Jahr ein Paar große Rohrdommeln brüten, abermals den sonderbaren Balzruf. Nachdem ich an zwei Abenden das ungefähre Revier des balzenden Vogels festgestellt hatte, machte ich mich frühzeitig auf, folgte dem schon eine Stunde davon deutlich hörbaren Gebrüll und befand mich gegen 3 Uhr früh bei trübem Wetter an Ort und Stelle. Vorsichtig drang ich nun, obwohl es dunkel, windig und regnerisch war, in den Schilfwald ein und näherte mich dem rufenden Männchen auf ziemliche Nähe, ohne es allerdings gewahr zu werden. Nur während des Gebrülls ging ich vorwärts, in den Zwischenpausen stand ich still. Endlich polterte der Vogel, der eben nach völlig vertraut gerufen hatte, in einer Entfernung von höchstens 4 bis 5 Meter vor mir heraus, flog mit seinem schweren, aber geräuschlosen Fluge wenigstens 200 Meter nach dem anderen Ende des großen Teichkomplexes und begann nach etwa einer Viertelstunde von dort aus abermals mit seinem Gebrüll. Unterdessen suchte ich planmäßig das erste Gebiet ab, um das Rohrdommelnest zu finden. Stellenweise bis an den Leib im Wasser watend — auch dort, wo der Vogel rief, war dieses knietief — durchquerte ich im großen Umkreise den Schilfwald, ohne auch nur eine Spur von dem Neste entdecken zu können. Endlich verließ ich triefend das Wasser, zumal auch noch der Himmel seinen Segen auf mich herabträufelte, währenddessen Botaurus stellaris immerfort sein allerdings nun etwas seltener werdendes Gebrüll ausstieß. Als ich mit anbrechender Nacht nochmals an den Teich kam, balzte das Männchen wiederum an der zweiten Stelle und nicht mehr dort, wo ich es am Morgen zuerst gehört und aufgestöbert hatte. Dieses Verhalten des Vogels ist mir ein Beweis dafür, daß man nicht glauben darf, die Rohrdommel lasse ihren Ruf nur in großer Nähe des Nestes hören. Da die Vögel bisher von niemandem gestört worden waren, mußten sie in dieser Zeit ein Nest besitzen. Ob ich allerdings möglicherweise nur ein einzelnes Männchen ohne Weibchen damals gehört habe, will ich nicht ableugnen, da ich nur einen Vogel zu sehen bekam, doch ist mir dies nach dem sonstigen Vorkommen von Botaurus stellaris in jenen Gebieten kaum wahrscheinlich. Selbst diese schwerfällige Reiherart scheint in unsern Kulturländern also klüger zu sein, als man ihr gewöhnlich zutraut.

Unsere Drosseln.

Von Wilh. Schuster.

(Schluß.)

4. Misteldrossel (Turdus viscivorus).

Die Misteldrossel nistet in einzelnen Pärchen auch im Vogelsberg; in dem Nadelgehölz bei den Schalksbacher Weihern (Herbstein) baut und brütet in jedem Jahr ein Pärchen. Die „Ziemer" sind sehr leicht kenntlich an ihrer Größe und der weit hörbaren, schnarrenden Lockstimme. Das Tonwort „Schnarre" oder „Schnerrer" ist zur Bezeichnung des Vogels gut geprägt.

Die Misteldrosseln sind von allen Drosseln am unentschiedensten und unklarsten — fast möchte man sagen: zweideutig verschwommen — gefärbt. Sie tragen recht offenbar eine Schutzfärbung, die zwar bei neutralen Waldfarben, wenn z. B. in der kühleren Jahreszeit blätterlose, graue und schwärzliche Äste und Zweige der Bäume den Hintergrund einer am Waldrand baumenden Drossel bilden, auch schon, doch weniger deutlich zur Geltung kommt; ganz offenbar aber wird die Schutzfärbung, wenn im Herbst die Misteldrosseln auf Heide- und Sandgelände, im Frühjahr auf den nunmehr graugelben Wiesen sitzend und hüpfend der Nahrung nachgehen: Oft heben sie sich auch nicht im geringsten von dem gleich gefärbten Boden ab. Welche Vorteile dies — es gilt zum Teil auch für Sing-, Wachholder- und Weindrossel — für die Drosseln hat, ergiebt sich u. a. daraus, daß ihrer so wenige, obwohl sie ein guter und feister „Braten" sind, von den schnellsten der beflügelten Räuber, die doch eigentlich im freien Felde als unumschränkte Herrscher gelten, geschlagen werden.[1])

5. Ringamsel (Merula torquata).

Es ist ganz und gar falsch, wenn Naumann den Gesang der Ringamsel „schwach und heiser" nennt, „daß man in der Nähe sein muß, um ihn vollständig zu vernehmen".[2]) So abwechselungsreich und zusammenhängend, wie der der Sing- und Schwarzdrossel ist er freilich nicht, im Gegenteil, er ist eher abgebrochen, keineswegs heiter und lustig, auch nicht pathetisch und weihevoll. Aber er ist wohlthuend sanft, melodisch rein und auch in allen Teilen durchaus harmonisch, dabei recht eigentlich schwermütig; und wer einmal den Gesang der Ringamsel

[1]) Allerdings sprechen — wie immer — noch andere Umstände mit, so z. B. ihre Umsicht und Schlauheit, das gegenseitige Wachehalten und Warnen, was schon dadurch bedingt ist, daß sie meist nur in größerer Gesellschaft „auf die Weide gehen" und dergleichen mehr.

[2]) Von neueren Forschern (wie Friderich) ist dies — wenigstens andeutungsweise — richtig gestellt worden. Was Naumann hörte, war jedenfalls nur ein früh-märzlerisches „Dichten".

über die wunderbaren Berghalden der Alpen, wo sich die Krüppelföhre langen Weges dahinstreckt, wo die blauen Enziane, die wilden gelben Stiefmütterchen und die vielen kleinen roten Alpenblümchen blühen, wo ewiger Friede und stille Ruhe über die weiten Räume schier ausgegossen scheinen, wer da das sanfte, gleichmäßige „tück, tück, töck, tück“ und das „ziri“ über die Halden hat schallen hören, wer gehört hat, wie dem traulichen Sang von dieser Kiefernspitze herab ein anderer gleich wehmütiger von jener ferneren antwortet, wie sich die weichen Töne an den Felswänden verfangen und so doppelt stimmungsvoll verhallen, der muß bekennen, daß der Gesang in dieser Situation nur einzig schön ist so, wie er eben ist. Eine Heidelerche will nur über der braunen Heide gehört sein und eine Schildamsel nur auf der maifrischen Alm.

Die Ringdrossel ist eigentlich nichts anderes als unsere düster schwarz gefärbte Amsel der Thäler, nur daß jene noch mit einem belebenden weißen Fleck geziert ist. In Fortpflanzungsphasen, die eine Veränderung weniger leicht zulassen — weil sich im allgemeinen nur die fertigen Formen einer Entwickelungsreihe artlich ab- und umzuändern pflegen — ist die innige Verwandtschaft (beziehungsweise Identität) beider Drosselarten deutlicher ausgesprochen: Die (auch bei der Ringdrossel nicht geschildeten) Jungen, sowie die Eier beider Arten ähneln sich fast ganz, jedenfalls viel mehr als in Lebensweise, Farbenkleid und auch dem Gesang die Alten. Es giebt aber auch unter diesen eine ganze Anzahl Zwischenstufen hinsichtlich des Gesanges, der Färbung und ganz besonders auch der Größe; schon bei den Schwarzamseln ist es übrigens auffallend, wie sehr die einzelnen Individuen hinsichtlich der Größe differieren: Es giebt in der That „große“ und „kleine“ Schwarzamseln. Daß die größere Sonnennähe, die das Sonnenlicht an Stärke und Menge im Quadrat zunehmen läßt, auf die Farben des Gefieders unserer Bergvögel merklich bestimmenden Einfluß hat, habe ich letztlich in dem Journal für Ornithologie nachzuweisen versucht; angebracht und interessant zugleich wäre es, auch Art und Entstehung der Größenunterschiede einer untersuchenden Betrachtung zu unterstellen.

In den höheren Lagen des Wiener Waldes sind die Schildamseln sehr häufig. Sie thun sehr ängstlich, so lange man beim Nest verweilt, doch sind sie nicht so aufgeregt, wie im gleichen Fall die meisten Singdrosseln, die womöglich — zumal wenn sie Junge haben — im Bogenflug bis dicht auf den beim Nest verweilenden Menschen aggressiv gestoßen kommen. — Im Vogelsberg sah ich die „Schneedrossel“ nur einmal auf dem Frühjahrsdurchzug.

6. **Weindrossel (Turdus iliacus).**

Sie ist im Winter fast die häufigste Drossel an der deutschen Küste des baltischen Meeres. In Greifswald beispielsweise kommt sie in vielen Exemplaren

auf die Beerenbäume des Stadtgrabens. „Die [Singdrosseln, Krammetsvögel und] Weindrosseln sind weniger scheu als klug und aufmerksam: Wenn man sich im Frühjahre auf der kahlen Wiese an sie heranpirschen will und ihnen nachgeht, trippeln sie immer während der Suche und Aufnahme der Nahrung mit schnellen Schritten ein Stück weiter und sehen sorglich darauf, daß die Entfernung zwischen ihnen und den Nachgehenden gleich groß bleibe" (siehe meine Ausf. über „Instinkt und Schutzfärbung" in Nr. 1 des Journals für Ornithologie 1902).

Nochmals zur Krähenfrage.

Von J. Jablonowski, Direktor der Königl. Ungar. Entomol. Versuchsstation.

In Nummer 5 und 6 der Ornith. Monatsschrift (1902) erschien von Regierungsrat Dr. Rörig ein Artikel, überschrieben „Zur Krähenfrage". Der Artikel ist eine Antikritik meiner Kritik, welche ich über Dr. Rörigs Arbeiten, die sich auf die Krähenfrage beziehen, veröffentlicht habe.

Ich weiß wirklich nicht, ob das Lesepublikum dieses Fachblattes unterrichtet sei, worüber es sich handelt. Denn Dr. Rörigs Arbeiten, wie auch meine Abhandlungen sind nicht in dieser Monatsschrift erschienen, und es wird schwer fallen, daß der geehrte Leser einen vollkommenen Begriff bekomme, worüber das Wort geführt wird! Denn aus Dr. Rörigs Antikritik ist nicht heraus zu bekommen, wie, auf welchem Wege er zu seinem Urteil über die Krähen kam, und eben so wenig ist es ersichtlich, was ich in seinen Arbeiten angefochten habe. Statt nur von dem Kern der Sache zu reden, geht er auf Nebensachen über, und wirft mir vor, daß meine „Kritik auf gänzlich falschen Voraussetzungen beruht und ihm (Dr. Rörig) darin Ansichten unterschoben werden, welche er (Rörig) niemals vertreten habe", d. h. das will auf gut Deutsch soviel sagen, daß ich eine geraume Menge ausgedachter Sachen auf eigene Faust anführte und somit Rörigs Krähennutzentheorie mit Unwahrheiten bekämpft habe.

Nun, ich gebe zu, daß ich dem Regierungsrat Dr. Rörig hart zu Leibe ging; ich bekämpfte hart seine Theorie, d. h. seinen „sorgfältig durchdachten" Weg, den er befolgt hat, um endlich festzustellen, ob die Krähen nützlich oder schädlich wären, aber eins that ich nicht, denn solch ein Verfahren ist bei mir gänzlich unbekannt, das nämlich, daß ich ihn oder seine Theorie mit Unwahrheiten, falschen Voraussetzungen, untergeschobenen Ansichten bekämpft hätte.

Bevor ich dies beweise, gestatte mir, geehrter Leser, daß ich kurz mit einigen Worten erwähne, worüber gesprochen wird.

Dr. Rörig untersuchte während dreier Jahre 5148 Magen der drei häufigsten Krähenarten (Saat-, Nebel- und Rabenkrähe) und rubrizierte, tabulierte den Befund in 36 zusammenfassenden Tafeln und in Angabe-Ausweisen auf 214 großen

Seiten. Als er aber fand, daß mit diesen Tafeln und Angabe-Ausweisen fast gar nichts anzufangen war, betrat er einen von ihm ausgedachten Weg und arbeitete mit Berechnungen, welche er, laut seiner Antikritik, für „sorgfältig durchdacht" hält, und auf Grund dieser Berechnungen „eignete er sich jenes Urteil an", daß die Krähen mehr nützlich als schädlich sind. — Bei der Kritik dieser Arbeit besprach ich das Zustandekommen des Rörigschen Untersuchungsmaterials, seine Verwertung, dann seine Berechnungsweise des Nutzens und Schadens, und auf Grund dieser ausführlichen und stets begründeten Besprechung verwarf ich Dr. Rörigs Weg, den er in seinen Arbeiten befolgte. Und auf Grund eigener Untersuchungen und Beobachtungen kam ich dann auf jenen Schluß, daß man über die Krähen bloß ein relatives Urteil sprechen kann, nämlich sie können nützen und sie können auch schaden, und zwar sie können dem schaden, dem sie nicht nützen, und demzufolge ist meine Meinung, daß man sie dort, wo sie schaden, vertilge, wo sie es nicht thun, aber bloß verscheuche.

Wie daraus ersichtlich, bin ich also kein „unversöhnlicher Krähengegner", wie mich Regierungsrat Dr. Rörig bezeichnet: ich bin bloß ein Freund der unabhängigen Wahrheit.

Jedoch kommen wir zu Dr. Rörigs Gegenkritik!

Statt zu beweisen, daß ich vom Grunde aus nicht recht habe, nimmt er seine Zuflucht zu kleinlichen Nebensachen und bearbeitet dann diese, um den Leser irre zu leiten, daß ich den Rörigschen Arbeiten zu Leide that. Nun, nun! Ich kenne das! Quum Venerem non possint, sandalium eius reprehendunt! Leider mißglückt ihm auch dieses Verfahren.

Ich will nicht wiederholen, was ich schon über das Zustandekommen seines Untersuchungsmateriales sprach. Ich forderte ja auch nicht von ihm ein „Ideal statistischen Sammelns", sondern blos das, daß er sein Material nicht ohne weiteres rubriziere, sondern erst beurteile ob es einer Bearbeitung wert ist! Denn meine Meinung ist die, daß ich lieber gar nichts anfange, als daß ich nur schlechtes oder falsches leiste, dem ich gezwungen wäre nachträglich welchen Schein der Wahrheit zu geben. Umsonst will er jetzt nachträglich beweisen, daß er vieles gab auf die Beobachtung im Freien; seine früheren Hauptarbeiten beweisen das Entgegengesetzte; er multiplizierte und wog blos das, was vor ihm im Laboratorium lag, und wußte vielleicht nicht, daß seine Berechnung auf welch einem Boden ruhe, denn er wußte nicht, und giebt es auch in seinen Ausweisen nirgends an, daß die etlichen Gramme Weizen oder Roggen, die er auf eigene Weise zu Meterzentnern losmultipliziert, welchen Ursprungs sind, ob sie von einem Orte stammen, wo sie schon so wie so für den Landwirt verloren waren, oder ob die Krähe sie dem Landwirte wirklich entwendete und letzterem Schaden verursachte.

Daß man statistische Daten bei solch einer Frage, wie die vorliegende, nicht auf das Geratewohl, und auf zufällige Weise sammeln kann: das wird jedermann einsehen, wenn er bedenkt, wie sich das landwirtschaftliche Leben, dann die Naturverhältnisse in kurzen Wochen ändern. Wie die Sache damit steht, will ich mit einem Krähenbeispiel beweisen. Heuer war in Ungarn der 19. bis 20. April der kritische Tag für den Ausbruch des punktbauchigen Rübenrüsselkäfers (Cleonus punctiventris). Bei Diószeg (Kom. Pozsony) geschah es nun, daß ein rübenbauender Besitzer dies Datum verpaßte und nicht zur Zeit Sorge trug, diesen bei uns gefährlichsten Rübenfeind zu vertilgen. Als er am 19. sein Feld besah, fand er zu seiner großen Freude, daß die Nebelkrähen (graue Krähen) fleißig den Rüsselkäfer „sammelten". Dasselbe beobachtete er auch am 20. April. Am 21. und 22. blieben die Krähen weg, und als ich am 23. nach Diószeg kam, waren am Rande des Rübenfeldes, in welcher Richtung die Käfer einwanderten, schon 15 Kat. Joch (33,4 preußische Morgen) aufgelaufener Rübensaat gänzlich abgefressen, und die fressenden Rüssler zogen weiter gegen das Innere der Rübe. Die Lehre daraus: an zwei Tagen fraßen die Krähen Käfer, wahrscheinlich fanden sie nichts besseres, am dritten und folgenden ließen sie es sein, weil sie (wieder wahrscheinlich) statt deren etwas besseres, vielleicht Samen oder dergleichen fanden. Also nicht nur innerhalb einer, oder einiger Monatsfristen, aber gewiß binnen einigen Tagen ändert sich die Krähennahrung.

Und weiter, warum ich die unmittelbare Beobachtung im Freien so unbedingt in den Vordergrund stelle, erlaube mir, g. L., daß dasselbe nicht ich, sondern Dr. Rörig selbst uns erkläre. Er führt auf Seite 184 seiner Antikritik das Hadena rurea-Beispiel an, daß nämlich an einem Stoppelfeld am 8. März Krähen geschossen wurden, welche im Schnabel, Schlund und Magen die erwähnten Eulenraupen hatten. Um also zu beweisen, daß dieses Tier (ein Schädling von geringer Bedeutung) in der That später auch schädlich werden konnte, und daß die Krähe somit durch zeitige Vertilgung desselben sich nützlich erwies, findet es Dr. Rörig für nötig anzugeben, wo dieselbe geschossen wurde. Ich traue kaum meinen Augen, denn Saulus ward zum Paulus. Nichts mehr, nicht um ein Haar mehr wünsche ich, nur das, daß Dr. Rörig so verfahren wäre auch bei seinen früheren Arbeiten, wie diesmal. Und wenn er während der drei Jahren nicht 5148, sondern blos 3—400 Krähen mit solcher Kontrolle durchgesucht hätte, so hätte ich in dieser Hinsicht kein Wort zu reden. Da er es aber nicht that, kann ich nicht anders sagen, als daß die Menge seiner Magenanalysen von keinem Wert sei.

Daß ich mit gänzlich falschen Voraussetzungen arbeite, wirft Dr. Rörig mir vor, daß die Ausführung der Kurischen Nehrung, (wo in Sarkau allein binnen 8 Tagen (vom 16. bis 24. März) 394, an den übrigen Tagen des Monates im

ganzen Deutschen Reich dagegen blos 115 Krähen für ihm gefangen oder geschossen werden) im Zusammenhaug mit meinen Ausführungen unverständlich und nicht richtig ist. Was die Unrichtigkeit anbelangt, so ist Dr. Rörig in einer viel günstigeren Lage die örtlichen Verhältnisse an der Kurischen Nehrung zu beurteilen als ich. Von Königsberg aus war er viel näher, als ich von Budapest, daß aber ich nicht ganz in der Unrichtigkeit bin, darau darf ich doch welche Hoffnung hegen. Ich sagte mit keinem Worte, daß auf der Kurischen Nehrung kein landwirtschaftliches Leben vorhanden wäre. Meine Aussage ist folgende: „Wir müssen wissen, daß auf der Kurischen Nehrung, welche längs des Kontinentes wie ein schmaler Streifen daliegt, ein sehr armes Fischervolk lebt; das hier von einer Landwirtschaft, im eigentlichen Sinne genommen, keine Rede sein kann, und daß das Volk in mancher Gemeinde einst (oder auch noch jetzt), selbst dem Pfarrer die Kalende in gesalzten Krähen abgab.“ — Daß in Rossitten eine Landwirtschaft ist, daß es dort auch einen gärtnerischen Betrieb giebt, ferner daß dort auch eine Mövenkolonie sei: an dem allen zweifelte ich durchaus nicht, sondern behauptete, nnd behaupte auch jetzt nur, daß an der Kurischen Nehrung in Sarkau, von wo Rörigs 394 Krähen stammen, wo die Nehrung beiläufig 3 Kilometer breit ist (wenn ich mich um einige Centimeter irre, so möge mir dies Dr. Rörig entschuldigen) und wo von der gewonnenen Krähenanzahl in 208 Stück außer 778,5 g Pferdemist noch Seesand, Schneckengehäuse, Seetang, Schweinsborsten, Moos, Stroh, holzige Wurzeln, Kastanienteile, Bindfaden u. s. w. gefunden wurden, und von wo er in einer kaum zu erwähnenden kleinen Menge etwas Weizen, Roggen und Hafer bekam: also daß es hier am rechten Platze gewesen wäre zu erwähnen, ob die Krähen an landwirtschaftlich bebauten Orten erlegt wurden, oder aber ob sie vom Fischervolke gefangen wurden, als sie auf dem Zuge waren und sich blos der Ruhe halber hier niederließen. Und weil Dr. Rörig dies nicht erwähnt, so soll ich im Irrtum sein?

Es heißt weiter, meine Ausführung wäre an dieser Stelle nicht verständlich. Ich meine, man soll die Krähe unter solchen Verhältnissen beobachten, wo sie nützen und schaden kann, nicht aber, wo beides schon von Vornhinein ausgeschlossen ist. Das benötigt keiner weiteren Erläuterung.

Was die Verwertung der Dr. Rörigschen Daten anbelangt, behauptet mein Gegner, daß, wenn ich sage, Dr. Rörig hätte festgestellt, daß jede Nebelkrähe pro Jahr einen Nutzen von 90 Pf., eine Saatkrähe aber einen Nutzen von 4,40 Mark stifte, so suche ich aus seiner Arbeit so etwas herauszulesen, was gar nicht darin ist. Das ist — so glaube ich — wahrscheinlich eine jener „Ansichten“, welche mein Gegner Dr. Rörig, „niemals vertreten hat“. Was ich in meiner Kritik schrieb, das dachte ich gewiß nicht aus. Dr. Rörig befolgte seine „sorgfältig

durchdachte Berechnungsweise" und führt uns auf den Seiten 340 bis 345 seiner großen Arbeit aus, daß 3259 Nebel- und Rabenkrähen zusammen in einem Jahre einen Schaden von 47,000 Mark verursachen.[1] Hier bleibt Dr. Rörig stehen, ich gehe aber weiter und verteile den Schaden auf die 3259 Krähen und bekomme so, daß auf eine Krähe 14,4 Mark fallen. Dieselbe Anzahl Krähen nützte auch, u. z. war der Nutzen nach Dr. Rörigs Berechnung[2]) eben 50,000 Mark: also eine Krähe nützte 15,3 Mark. Wenn ich den Schaden vom Nutzen abziehe, so fallen auf eine Krähe als reiner Nutzen durchschnittlich 90 Pfennige. — Den Schaden und Nutzen berechnet Dr. Rörig genau so für 1523 Saatkrähen und findet, d. h. ermittelt, daß ersterer 13,600 Mark, letzterer aber (1,400 + 19,000 =) 20,400 Mark sei.[3]) Wenn ich dies aber weiter für eine Krähe berechne, so bekomme ich 8,9 und 13,3 Mark, wovon der reine Nutzen 4,4 Mark ist. Ist das Erdachtes, ist das Untergeschobenes? Dr. Rörig sagt bloß, er habe zweimal zwei Krähen, weil ich aber sage, daß er vier Krähen hat, so meint er, er hätte das niemals gesagt! Nicht schlecht! Es graute ihm gar nicht, als er multipliziert, und wieder multipliziert hat, bis er aus Grammen Körner tausende von Meterzentnern herausbrachte: jetzt aber, da ich ihm die nackte Wahrheit vor die Augen stelle, d. h. sage, was das Endresultat seiner Berechnungsweise ist, meint er, daß ich aus seiner Arbeit das herauslese, was gar nicht darin steht.

Der Schluß aber davon ist: wenn ich keine gute Art und Weise zur Berechnung des Krähenschadens und Nutzens habe, so werde ich auf eine schlechte Berechnungsart niemals schwören, daß sie — faute de mieux — eine vollkommen gute sei. Wenn Dr. Rörig seine Berechnung für „sorgfältig durchdacht" hält, so hätte er auch an das Resultat derselben denken sollen, welches er jetzt verleugnet.

Jedoch gehen wir weiter! Mit seinem Gerichtexempel (Ornith. Monatsschrift 1902, Seite 128) ist es sehr schlecht bestellt, und es dürfte für seine Berechnung nur dann zutreffen, wenn es auch den Krähen möglich wäre, und wenn sie es auch wirklich thäten, daß sie für ihre Speisezettel, die von Dr. Rörig für sie ermittelten 17 Engerlinge[4]), täglich auch erhalten könnten, wie es Dr. Rörig auch in seinem Beispiel für die zehn Personen vorschreibt. Wenn aber Dr Rörig nicht voraussetzt, wie er sich in seiner Gegenkritik äußert (S. 128), daß die Nahrungsart der Krähe an jedem Tage des Jahres die gleiche wäre, warum multipliziert

[1]) Arbeiten aus der Biol. Abt. für Land- und Forstwirtschaft am k. Gesundheitsamte. Berlin, 1900 I. Band.

[2]) Ibid. S. 345 bis 346.

[3]) Ibid. S. 385 bis 387.

[4]) Am a. O. S. 345

er die 17 Engerlinge und Erdraupen zuerst mit der Krähenanzahl 175, dann mit der Tageszahl des Jahres 365, und endlich mit 5?

Was die weitere Besprechung des Schadens und Nutzens anbelangt, so wirft mir Dr. Rörig vor, daß ich bei den Lesern meiner Kritik eine falsche Vorstellung über Rörigs Thätigkeit zu erwecken suche, weil ich neunmal behaupte, daß er auf die unmittelbare Beobachtung im Freien kein Gewicht werfe, und dabei verschweige sein Kapitel über die „sonstigen Beobachtungen über das Verhalten der Krähen."

Zum Schluß sagt er, ich hätte aus seiner ersten Krähenarbeit einen Satz aus dem Zusammenhange ausgerissen, und ihm einen andern Sinn gegeben. Nun ich gestehe offen, daß ich das angegebene Kapitel gewiß nicht erwähnt habe, u. z. deswegen nicht, weil ich die Schaden- und Nutzenfrage blos hinsichtlich der Raben- und Nebelkrähe beurteilte. Am Schluße des IV. Kapitels meiner Kritik (Aquila VIII, S. 236) sage ich ausdrücklich, daß ich „bei meiner späteren Besprechung jene Rörigschen Angaben, welche sich auf die Saatkrähe beziehen, gar nicht oder nur wenig in Betracht ziehe, und begnüge mich mit den Nebel- und Rabenkrähenangaben." Dr. Rörigs erwähntes Kapitel bezieht sich aber so auf die Saatkrähe, wie auch auf die anderen beiden, ohne daß man wüßte von welcher Art die Rede ist; und außerdem, was er darin anführt, giebt zum größten Teil nur solche Angaben, daß die Krähen schädlich sind: diesen Umstand aber zieht Dr. Rörig bei seiner Berechnung nicht in Betracht. Dann, daß ich Dr. Rörig vorhalte, er hätte auf die unmittelbare Beobachtung kein Gewicht gelegt, fußt nicht auf dem „ausgerissenen Satzteil", sondern auf einer ganzen Arbeit. Ich habe schon erwähnt, daß er gewissenhaft angiebt, was in welchen Krähenmagen aufzufinden war, doch nirgend finden wir bei den 5000 und etlichen Krähen angegeben, daß dieselben unter welchen landwirtschaftlichen oder sonstigen Verhältnissen eingefangen oder erlegt wurden. Nur das allein bewog mich dazu, daß ich ihm stets vorhalten werde, daß er bei seinen Untersuchungen auf falscher Fährte war. Und das ist, glaube ich, keine falsche Vorstellung, sondern wieder nur die nackte Wahrheit.

Dr. Rörig beruft sich darauf; daß er Landwirt von Beruf ist, daß er länger als 20 Jahre die Krähen beobachtet, er hätte nicht gewagt, so wie ich es that, nach einer kurzen Zeit, ohne genügende landwirtschaftliche Praxis und praktische Erfahrung hinter sich zu haben, ein abschließendes Urteil zu fällen. Ich frage nun: von wo weiß es Dr. Rörig, daß bei mir dies alles mangelt? Vielleicht daher, daß ich eben seine falschen landwirtschaftlichen Auseinandersetzungen an das klare Tageslicht zog? Ich muß ihm offen gestehen, daß ich eben vor 20 Jahren meine Laufbahn auch als — Landwirt begannen habe; und daß, abgesehen von meinen Studienjahren, ich mein ganzes Leben in der Landwirtschaft verbringe,

und daß ich auch als landwirtschaftlicher Entomologe und Zoologe nichts mehr, nichts weniger als ein Landwirt bin. Und dann, wenn ich der strittigen Krähenfrage erst seit sechs Jahren näher trat, so kann ich den Dr. Rörig versichern, daß ich mich mit den Krähen und ihrer landwirtschaftlichen Bedeutung auch schon vor mehr als 20 Jahren vertraut machte. Somit mag er sehen, daß ich ihm gewachsen bin und das umsomehr, weil ich mich nicht begnüge mit der Ausführung der Beobachtungen, sondern selbe auch benutze; er aber sie nur anführt, aber nicht verwertet.

Ihm ist rätselhaft, wie mir das möglich war, daß ich beobachten konnte, wie die hinter dem Pfluge folgenden oder am geackerten Boden sich herumtummelnden Krähen nützliche oder schädliche Insekten sammelten: einfach so, daß ich auch selber untersucht habe, was auf diesen Äckern zu finden war, und was der Pflug ans Tageslicht brachte. Wo es nötig war, dort wurde als „Ersatz“ auch eine Krähe erlegt: also Beobachtung und Magenbesichtigung in Einklang gebracht: ich that das, was Dr. Rörig richtig vorschreibt (siehe das Citat in seiner Antikritik, Orn. Monatsschr. S. 184), aber selber nicht befolgt: d. h. bei mir war die Magenuntersuchung nur Ersatz!

Dr. Rörig, als Landwirt von Beruf, fragt mich, warum die Sommersaaten nicht ausreichend sind im Frühling als Futter: einfach darum, weil der Saatsamen als solcher nicht wochenlang in der Erde bleibt, sondern früher oder etwas später keimt und für die Krähe somit verloren geht. Und dies ist keine „höchst merkwürdige Auffassung“, welche der praktischen Erfahrung nicht entspräche, wie es Dr. Rörig meint, sondern die reine Wirklichkeit. Und eben weil dem so ist, ist seine Anmerkung auf der S. 185 durchaus nicht an ihrem Orte.

Nun folgt mein Fütterungsversuch mit Hühnern, den ich „wohl besser hätte unterlassen können!“ Das will ich gerne glauben! Und auch das weiß ich, daß die Engerlinge manchmal mehr, manchmal weniger als 81 Prozent Wasser enthalten und ferner auch das, daß die Engerlinge in sehr verschiedenen Größen zu haben sind. Das ist alles vollkommen richtig (Ornith. Monatsschr. S. 186). Dem gegenüber führt er einige Fütterungsversuche mit Krähen an und ruft am Ende derselben: Siehe da! Die enorme Verdauungsthätigkeit der Krähe!

Wir mahlen in zwei Mühlen! Wenn die Krähe so schnell verdaut, warum wirft sie denn die härteren Teile der Insekten und selbst die Schalen der Gerste und des Hafers aus? Ich gebe gerne zu, daß die ausgehungerten Krähen, welche Dr. Rörig zu seinem Versuche heranzog, die Mehlwürmer vollkommen oder wenigstens bis auf ihre festeren Häute verdauten. Aber im freien Krähenleben, da dieses Tier alles nimmt, ist dies der Fall nicht: findet er eine Krähe mit ganz leerem Magen, so ist dies nicht die Folge davon, daß das Tier hungerte, sondern

davon, daß es die unverdaulichen Reste und vielleicht auch die Hornhaut des Magens selbst eben ausgeworfen hat.[1]) Mein Versuch mit Hühnern bezweckte nichts mehr, als nachzuweisen, daß nicht alles, was im Magen des heute erlegten Vogels gefunden wurde, auch heute von ihm zu sich genommen ward.

Ich nahm Hühner zum Versuch. Dr. Rörig giebt die Worte „halbwegs insektenfressende Vögel" im Anführungszeichen. Nun, da ist keine Satyre nötig: denn sie sind es auch in der That. Wir, in Ungarn, gebrauchen sie, wo es möglich ist, auch als Insektenvertilger, denn wenn eine Henne auf einmal im Kropf und Kaumagen 217 Stück Cleonus haben kann, so sind einige hundert Hühner als Insektenfresser gewiß eine gute Hilfe dort, wo Menschenhand nicht immer vorhanden ist. Und bloß in dieser Hinsicht halte ich die Henne für ein halbwegs insektenfressendes Tier.

Mein Versuch mit den Hühnern, ich wiederhole es, hatte bloß den Zweck, daß man solche Folgerungen, wie sie Dr. Rörig vornahm, nicht ohne Vorsicht als allgemein betrachten darf. — Was die anatomische Auseinanderlegung, die Dr. Rörig auf der S. 188 vorbringt, anbelangt, so hat sie gar nichts gemeinsames mit der Frage, denn die Krähen haben und behalten immerhin ihren Kaumagen, und der wird ihnen für immer den Charakter samenfressender Vögel verleihen, obgleich andere Teile ihres inneren Organismus sie in mancher Hinsicht wieder Vögeln anderer Nahrung näher stellen.

Was nun den Nahrungswert der Engerlinge und Erdraupen anbelangt, so hätte Dr. Rörig besser gethan, wenn er alles dies früher so berechnet hätte wie jetzt (Ornith. Monatsschr. 1901, S. 189), denn dann hätte er sicherlich einen Teil seiner Multiplikationen (wenigstens mit 5) weggelassen. Diese 85 Engerlinge und Erdraupen stammen nämlich von daher, daß Dr. Rörig in 26 Krähen 447 dieser Larven vorfand, auf eine Krähen fallen somit 17 Stück. Jede Krähe aber nahm täglich fünfmal soviel davon, d. h. $5 \times 17 = 85$. — Zufälligerweise erhielt ich bei der Besprechung der Dr. Rörigschen Arbeit lebende Engerlinge und Erdraupen und bestimmte ihr Gewicht, welches 114,5 g war.

Um aber zu beurteilen, wie dies im Lichte der Rörigschen Theorie aussieht, nahm ich Dr. Rörigs folgenden Grundsatz zu Hilfe: „Eine Krähe bedarf zu ihrer Ernährung eine Menge von etwa 20 g Trockensubstanz in der von ihr gewöhnlich verzehrten Nahrung; bei einer Mischung derselben in dem oben angeführten Verhältnis (d. h. 7 : 3) und einem Trockensubstanzgehalt von 70 Prozent bei der pflanzlichen, 30 Prozent bei der tierischen Kost würde eine Menge von 35 g zu ihrer Sättigung hinreichend sein." Auf Grund dieses Satzes, wo ich

[1]) Ich sammelte solch' ein Gewölle, wo der ganze Mageninhalt noch in der mit ausgeworfenen Hornhaut, gleichwie in einem Säckchen, drinnen war.

35 g als Trockensubstanz nahm, denn Dr. Rörig sagt nicht, daß dies eine Rohsubstanz wäre, rechnete ich den Wert der obigen 114,5 g. Ich nahm dabei das Rörigsche Mittel, wo er sagt, daß Fleisch und Mehlwürmer eine Trockensubstanz von 30 Prozent haben. Somit erhielt ich meine 34,35 g.

Das ist nicht richtig, so sagt Dr. Rörig, denn ich sollte wissen, daß die Engerlinge eine Trockensubstanz bloß von 19 Prozent haben. Gut, ich nehme auch das an und somit entspricht laut diesem Berechnungsschlüssel die Engerlingsmenge von 114,5 g bloß einer Kleinigkeit von 21,75 g Trockensubstanz tierischer Nahrung. Dr. Rörig sagt aber, daß die Krähennahrung bei gemischter Kost bloß 3,15 g tierische Trockensubstanz sei. Somit steht die Sache so, daß nach Dr. Rörigs Fütterungsversuchen[1]) die Krähe bei gemischter Kost an tierischer Trockensubstanz bloß 3,15 g nimmt, nach seinen Berechnungen aber fast das siebenfache. Oder nimmt Dr. Rörig an, daß manche ausgewählte Krähen z. B. von seinen 3259 Nebel- und Rabenkrähen bloß 175 Stück, es waren, die immer, alle 365 Tage des Jahres, nur rein tierische Nahrung nahmen, andere aber bei dem ihnen von ihm vorgeschriebenen Mischungsverhältnis (7 : 3) stehen blieben und sich von gemischter Kost ernährten? Das ist doch nicht seine ernste Meinung. Dazu nehme ich aber noch die sieben Zehntel pflanzlicher Nahrung, denn umsonst wirft mir mein Gegner vor, daß ich als ein „Kritiker, der ernst genommen sein soll, die zu kritisierende Arbeit einem sorgfältigeren Studium" unterziehen soll, ich kann nicht vergessen, daß die Krähen nur immer die von Dr. Rörig für sie ausmultiplizierte Engerling- und Erdraupenanzahl verzehrt hätten, selbst auch damals, wenn sie z. B. in den Wintermonaten keine hätten. Oder nimmt er an, daß manche Krähe immer nur tierische Nahrung nehme? Manche im obigen Verhältnisse auch pflanzliche? In die Enge getrieben steht die Wahrheit so: entweder ist es wahr, daß die Krähen täglich immer nur die 85 Stück Engerlinge und Erdraupen nehmen und damit ihre Nahrung von beiläufig 20 g Trockensubstanz erhalten, oder aber sie nehmen auch eine gemischte Kost, was in beiden Fällen wieder soviel sagt, daß Dr. Rörigs Berechnungen ohne Basis sind. Wenn es nach Dr. Rörigs Aussage keiner Krähe einfällt (Ornith. Monatsschr. S. 189), an jedem Tage ihren Speisezettel so zusammenzustellen, daß sieben Prozent auf Pflanzenkost und drei Prozent auf tierische Stoffe entfallen, warum stellte er jenen Grundsatz auf, welchen ich früher angeführt habe. Er sieht daraus, daß, wenn jemand, so ich es nicht allein bin, „der eine ganze Reihe von Fehlern" begeht!

Jedoch weiter! Daß die von mir gewogenen Engerlinge und Erdraupen an Größe und an Gewicht nicht gleich waren denjenigen, welche Dr. Rörig in den

[1]) Arb. a. d. Biol. Abt. Bd. I, S. 341.

von ihm untersuchten Krähenmagen vorfand, gebe ich gern zu, denn ehrlich gestanden weiß ja selbst Dr. Rörig nicht, daß zu dem Engerlingskopfe oder dem kleinen Hautstück der Erdraupe, welches er in den Krähenmagen hie und da aufgefunden hat, welch' ein großes oder welch' ein schweres Tier gehört hat.

Also mit der ganzen Fehlerreihe, die er mir vorhält, hat Dr. Rörig nur das erreicht, daß er nur noch mehr hineinfällt in die Falle, welche er in seiner Theorie für sich selbst aufgestellt hatte.

Ebenso verhält sich die Sache mit dem Volumen der 50 Engerlinge. Meine Berechnung war ja nur Fortsetzung seiner eigenen Methode, und wenn er meint, ich wäre im Unrechten, so willige ich gern ein, daß die 50 Engerlinge gepreßt in den Krähenmagen von ihrem Volumen vieles verlieren, aber die vier Fünftel nicht sofort und noch weniger, daß sie alle 81 Prozent Wasser aus demselben auch sofort hinausbekommen: das kann man wohl berechnen und im Laboratorium auch vollführen, aber der Krähenmagen leistet das selbst bei seiner enormen Verdauungskraft nicht sofort. Dazu gehört Zeit. Wie viel? Das weiß ich nicht! Und wir werden es nur dann wissen, wenn Fütterungsversuche in dieser Hinsicht so durchgeführt werden, daß die Versuchstiere in ihrem natürlichen Zustande bleiben, nicht aber früher ausgehungert werden, wie es Dr. Rörig bei seinen letztangeführten Versuchen that.

Und endlich wirft mir Dr. Rörig die Frage vor, weshalb die Erdraupen höchstens bis zum Mai zu haben sind? Einfach darum, weil der größte Teil der landwirtschaftlich schädlichen Eulenarten Ende Frühjahr und anfangs Sommer im Puppen- und Imagostadium verweilt, im Herbst und Frühjahr aber als Larve da ist.

Hiermit endige ich. Das Resultat ist, daß ich an meiner Meinung, die ich über die Dr. Rörigsche Krähentheorie ausgesprochen habe, auch nach Dr. Rörigs Gegenkritik festhalten muß.

Zum Schluß will ich noch eins bemerken. Meine erste Kritik, wie auch diese Zeilen sind kein „Streit“. Es handelt sich um eine Frage, die doch einmal geordnet werden muß. Dr. Rörig weihte ihr ein Stück schwerer Arbeit; sein Fehler aber war, daß er einen Weg wählte, der das Ziel schon im Vorhinein ausschließt. Ich beurteilte seine Arbeit hart, das gestehe ich offen, aber nicht ungerecht! Ich blieb bei der Sache, denn sie ist gemeinsam für uns alle, die wir berufen sind, landwirtschaftliche Zoologie zu betreiben. Liebhaber oder Männer, die der Beruf nicht zwingt und denen sich auch die Gelegenheit nicht bietet, in Verhältnisse, welche hier in Frage kommen, hineinzublicken, werden noch vielmals ihr Urteil sprechen, aber es werden nur Meinungen sein, wie die, welche wir bis jetzt zur Genüge hatten und welche die Sache nur noch mehr verwirrten und

Fuss des
Gänsegeiers, Gyps fulvus (Gm.)



Fuss des
Kuttengeiers, Vultur monachus (L.).

nicht klärten! Wäre der Verfasser der von mir besprochenen Arbeiten nur ein Ornithologe und nicht zugleich ein landwirtschaftlicher Zoologe, so hätte ich — geschwiegen: so aber war ich es schuldig meinem eigenen Berufe zu reden.

Will mir Dr. Rörig beweisen, daß ich im Unrecht bin, so soll er sein Heil nicht in Kleinigkeiten suchen, die ich wohl erwähne, die aber immer nur eine minderwertige Bedeutung haben: er soll mir beweisen, daß ich in den Hauptpunkten unrecht habe, dann werde ich auf meine Brust schlagend bekennen, daß nicht ich, sondern Dr. Rörig recht hat!

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

XVIII.

(Mit Schwarzbild Tafel XIV.)

Der Gänsegeier, Gyps fulvus (Gm.).

Die Fänge sind sehr stark und groß, die Krallen wenig gebogen und nicht sehr spitz, die der Hinterzehe kleiner oder wenigstens nicht größer als die der Mittelzehe. Der Lauf ist zu einem Drittel befiedert, sehr stark geschuppt und grob genetzt. Seine Länge beträgt 11 bis 13,5 cm, seine Farbe ist wie die der Zehen schmutzig lichtblau, bisweilen ins grauliche oder rötliche übergehend. Die Zehen sind stark und kurz, nur die Mittelzehe sehr lang, mit 5 bis 9 umfassenden Quertafeln versehen, unten mit groben Warzen und starken Ballen. Die Außenzehe ist mit der mittleren durch eine kleine Spannhaut verbunden, sehr kurz und dünn. Die Länge der Zehen beträgt ohne Kralle: Außenzehe 5,5 bis 5,9, Mittelzehe 9 bis 10,5, Innenzehe 4 bis 5, Hinterzehe 3 bis 4,5 cm. Die hornschwarzen oder schwarzgrauen, nicht spitzen Krallen messen im Bogen an der Außenzehe 2,5 bis 3,3, Mittelzehe 3 bis 4,2, an der Innenzehe 3,9 bis 4,8, an der Hinterzehe 3,5 bis 4 cm.

Der abgebildete Fang stammt von einem am 29. März 1900 im Bezirk Brčka in Bosnien erlegten alten Männchen.

XIX.

(Mit Schwarzbild Tafel XV.)

Der Kuttengeier, Vultur monachus (L.).

Die Fänge gleichen sehr denen des Gänsegeiers, nur ist der Lauf zu zwei Drittel befiedert. Die Maaße sind folgende: Lauf 13,2 bis 14 cm, Außenzehe 4,6 bis 4,9, Mittelzehe 8,7 bis 9,3, Innenzehe 4,5 bis 4,9, Hinterzehe 3,5 bis 3,8 cm. Die Kralle der Außenzehe 2,4 bis 2,5, der Mittelzehe 3,5 bis 4, der Innenzehe 4,1 bis 4,3, der Hinterzehe 3,6 bis 3,9 cm.

Der abgebildete Fang stammt von einem am 20. März 1900 im Majevica-Gebirge in Bosnien am Horste erlegten alten Männchen.

Die Überwinterung der Vögel und der Frühjahrszug 1902.

Von L. Buxbaum-Raunheim a. M.

Der Winter 1901/1902 war im Durchschnitt sehr gelinde, und die Stand- und Strichvögel haben keine Not gelitten, die meisten haben deshalb die Futterplätze den Spatzen überlassen. Nur die Meisen haben Gebrauch von den ihnen zugeteilten Darbietungen gemacht und ihren Anteil gern verzehrt. Dafür haben sie auch die Bäume und Sträucher von Raupeneiern gereinigt. Ein findiger Kopf hat zwar die Entdeckung gemacht und diese auch im Frankfurter General-Anzeiger veröffentlicht, daß die Vögel im Winter nicht gefüttert werden dürften, damit sie auf die Insekten angewiesen seien; denn ein Vogel, der im Winter gefüttert werde, vertilge keine Raupeneier. Ob diese Erfindung patentiert ist, weiß ich nicht, und ob der Herr schon verhungerte Vögel gefunden hat, ist mir nicht bekannt. Wird doch auch, unglaublich aber wahr, allen Ernstes ins Feld geführt, daß die Vögel auch nützliche Insekten vertilgten und deshalb schädlich seien. Ja, der menschliche Geist bringt oft Unglaubliches hervor und

Mancher denkt nun einmal so
Und drischt eifrig leeres Stroh!

Solche Naturforscher könnte ich in meinem Hofe und Garten eines Besseren belehren, woselbst meine Kohlmeisen, die nun einen Nistkasten angenommen haben, sämtliche Raupennester, die ich im Herbste absichtlich nicht abgeschnitten habe, vollständig geleert haben.

Der November 1901 brachte nur dreizehn Tage, an denen das Thermometer unter Null stand, dabei war die größte Kälte am 21. November — 5 Grad Celsius. Im Dezember hatten wir vierzehn Tage kalt, darunter am 18. Dezember — 7 Grad Celsius. Der Januar 1902 hatte nur sieben Kältetage, am 15. Januar — 5 Grad Celsius. Im Februar waren 24 Tage kalt, am 14. Februar — 7 Grad Celsius. Im März hatten wir neun Tage kalt, am 11. März — 5 Grad Celsius. Im April stand das Thermometer nur an zwei Tagen unter Null. Somit war die größte Kälte im letzten Winter — 7 Grad Celsius, ebenso war auch kein langanhaltender Frost eingetreten. Der erste Schnee fiel am 26. November, war aber am nächsten Tage schon verschwunden. Der ganze Winter war schneearm.

Am 2. November waren die letzten Kraniche nach Norden gezogen, sie machten den Schluß des Herbstzuges. Viele Buchfinken blieben den Winter über da, ebenso ein großer Flug Stare. Im letzten Winter kamen auch wieder die Goldammern, die ich im vorigen Winter ganz vermißt hatte. Wildgänse habe ich im letzten Winter nur einmal gesehen, am 3. Januar.

Der Frühjahrszug nahm seinen Anfang am 23. Januar, an welchem Tage die ersten Feldlerchen (Alauda arvensis) ankamen. Am 9. Februar zog der

weiße Storch (Ciconia ciconia) im Rodgau ein, und am 6. März kam er in Rüsselsheim an. Die weiße Bachstelze (Motacilla alba) erschien am 23. Februar, und die ersten Schnepfen (Scolopax rusticula) wurden am 25. Februar geschossen. Der König unserer Lüfte, der rote Milan (Milvus milvus), erschien am 6. März und nahm gleich die Fischerei in Besitz. Ein großer Flug Ringeltauben (Columba palumbus) kam am 7. März hier an und machte einige Tage Rast. Am 26. März war der ganze Taunus eingeschneit, weshalb sich die Schnepfen wieder in unseren Wald zurückzogen. Am 30. März erschien der Wendehals (Jynx torquilla), und am 31. März kam die Gartengrasmücke (Sylvia simplex) bei mir an. Die ersten Rauchschwalben (Hirundo rustica) erschienen am 8. April, und eine große Anzahl der gelben Bachstelze (Budytes flavus) sah ich am 9. April auf der Wiese. Der Kuckuck (Cuculus canorus) ließ sich am 12. April hören. Die Zeisige (Chrysomitris spinus) erschienen in großer Zahl auf den Birken und suchten nach Nahrung. Die Nachtigall Aedon luscinia) kam am 17. April und erfreute uns durch ihren Gesang.

Eine sehr auffallende Erscheinung besteht darin, daß in diesem Frühjahr in der ganzen hiesigen Gegend auch nicht ein Kranich (Grus grus) beobachtet wurde. Noch niemals in meinem Leben ist dies vorgekommen. Bekanntlich bildet die oberrheinische Tiefebene von alten Zeiten her eine sehr frequente Zugstraße für die Vögel, die dann in hiesiger Gegend den Main überfliegen und, durch die Wetterau ziehend, ihrer nordischen Heimat zueilen. Es ist ja schon vorgekommen, daß viele Kraniche schon in der Bergstraße, an dem Saume des Odenwaldes hinstreichend, von Darmstadt aus die Richtung nach Hanau einschlugen; daß aber gar keine hier vorbeikamen, ist noch nicht da gewesen. Es wäre mir nun sehr interessant, zu erfahren, wo die Kraniche ihre alte Zugstraße verlassen und welche Richtung sie eingeschlagen haben. Am 8. März sollen 15 Stück über Groß-Gerau nach Nordost gezogen sein. Ich habe am ganzen Untermain nachgefragt, aber niemand will ihre Überschreitung der Mainlinie beobachtet haben. Wenn sich dies wiederholt, dann werden sie bald ihre alte Zugstraße vergessen haben und neue Bahnen einschlagen. Ich bitte alle Vogelfreunde um Veröffentlichung diesbezüglicher Beobachtungen.

Daß eine Rabenkrähe (Corvus corone) auf einem Zwetschenbaume im Felde, nahe der Eisenbahn, nistet, habe ich in der vorigen Woche erfahren.

Die große Kolonie der Saatkrähen (Corvus frugilegus) im nahen Mönchwald hat sich wegen der eifrigen Nachstellungen in diesem Frühjahre verzogen.

Vor vierzehn Tagen habe ich auf hohen Kiefern des Mönchwaldes, nicht weit vom Felde, ganz nahe beisammen aufgefunden: das Nest eines Fischreihers

(Ardea cinerea), das Nest eines Turmfalken (Tinnunculus tinnunculus) und acht Nester der Rabenkrähe (Corvus corone), deren Bewohner in Frieden nebeneinander leben. Dieses Reiherpaar muß mit den anderen seiner Sippe, die 3 km davon eine Kolonie angelegt haben, uneinig geworden sein und hat sich deshalb abgesondert. Den Fischadler (Pandion haliaëtus), der sich jahrelang in einem Paar auf dem Maine herumtrieb, habe ich in den letzten Jahren nicht mehr gesehen.

Ein Buchfinkenpaar (Fringilla coelebs) hat auf einem alten Birnbaum, 1 m von meinem Fenster, genistet, und ich habe den Bau des Nestes sehr bequem beobachten können, jetzt sind sie in der Brut.

Auch in diesem Jahre sind die Rauchschwalben nur sehr spärlich vertreten, und es ist ganz sicher, daß im letzten Herbste viel mehr abgezogen sind, als nun wieder zurückkehrten. Sie müssen demnach entweder auf der Reise oder in Afrika sehr gelitten haben. Die Mehlschwalben sind hier ganz vertrieben, denn die Leute leiden sie nicht mehr an den Häusern wegen der Wanzen, die in ihren Nestern sind und die den Bettwanzen ganz ähnlich sehen.

Mögen alle Vögel, die glücklich zurück gekehrt sind in die Heimat, wohl gedeihen und sich reichlich vermehren.

Einige Beobachtungen über den Haussperling.

Von Professor Dr. Liebe.

Wie beträchtlich die Schädlichkeit des Haussperlings ist, wird allgemein anerkannt. Die Männer, die sein Thun mehr von der wissenschaftlichen Seite her betrachten, haben deshalb seinen Namen an die erste Stelle der Liste gesetzt, die in dem internationalen Vogelschutzgesetz die schädlichen Vögel zusammenfaßt. Aber auch die Leute, die im praktischen Leben mit ihm in Berührung kommen, wie Gärtner und Landwirte, haben nur zu oft triftigen Grund, sich über sein schädliches Thun zu beklagen. Daß trotz der allgemeinen Anerkennung seiner Schädlichkeit seine Anzahl nicht geringer wird, mag in den Verhältnissen begründet sein. Wenn er seine Niststätte an den Wohnungen des Menschen oder in deren Nähe einrichtet, so läßt man ihn meistens gewähren. Denn in den Städten wird er bei seiner Ansiedelung an den Wohnungen kaum irgend welchen Schaden stiften, und bei den Wohnungen der Dörfer ist der Schaden wegen der ausgedehnteren Gartenkultur zwar eher zu spüren, aber doch immer gering, da ihn nur wenige Exemplare anrichten. So denkt man nicht an die Verfolgung der Bewohner dieser einzelnen Nester. Wenn dagegen diese, nachdem sie drei Bruten groß gezogen haben, sich mit dieser zahlreichen Nachkommenschaft zur Zeit der Fruchtreife zu

großen Scharen vereinigen und verwüstend auf die Korn- und Weizenfelder einfallen, dann möchte man wohl dem räuberischen Korndieb gern Abbruch thun, aber das ist nun bei der bekannten Vorsicht des Tieres und bei seiner jetzt unstäten Lebensweise nicht mehr leicht auszuführen, und so gelangt er in unverminderter, wenn nicht gar vermehrter Zahl über den Winter zur neuen Brutperiode.

Bei der Beurteilung der Schädlichkeit des Sperlings pflegt man ihm den Nutzen hoch anzurechnen, den er durch die Vertilgung schädlicher Insekten stiften soll. Eine Gewohnheit dieses Tieres besonders, die jedes Frühjahr von neuem geübt wird, findet man in diesem Sinne gedeutet (vergl. Naumann, die Vögel Deutschlands, neue Auflage, auch Zoologischer Garten, Heft 1, 1902). Wenn nämlich an unseren Gartenbäumen die Knospen die Größe von Erbsen oder etwas mehr erreicht haben, so sieht man bisweilen auf diesem Baum, bisweilen auf jenem den Sperling hunderte solcher Knospen abbeißen; der Boden ist hinterher förmlich damit besät. Am häufigsten habe ich diese Thätigkeit die Sperlinge an Birnbäumen, doch auch an Linden ausüben sehen; es geschieht zu verschiedenen Zeiten, allemal dann, wenn die Knospen die angegebene Größe haben, was um mehrere Wochen verschieden zu sein pflegt. Bei den Birnbäumen werden die Blütenknospen ausgewählt, bei Linden ist ein solcher Unterschied nicht festzustellen. Die Schriftsteller, die diese Gepflogenheit des Sperlings besprechen, geben der Vermutung Raum, daß der Vogel die Knospen abbricht, um Teile von ihnen zu fressen und um in ihnen schmarotzende Räupchen zu erbeuten. Beide Vermutungen indes werden bei genauer Beobachtung, die leicht anzustellen ist, als nicht zutreffend befunden. Will der Vogel von den Knospen fressen, so wird er nicht hunderte zu Boden werfen, ohne sie im mindesten zu verletzen. Wenn er nur von einer einzigen fressen wollte, und es könnte ja sein, daß er hundert fortwirft und nur eine kostet, dann müßte er die Knospe zerbeißen, die noch fest sie umschließenden Schuppen abnagen wie die Schale von einem Samenkorn. Man müßte dann die abgelösten Schuppen zwischen den am Boden liegenden ganzen Knospen finden, man müßte auch diese kauende Thätigkeit des Vogels aus der Ferne sehen, beides aber ist nicht der Fall: keine Knospenschuppe am Boden, kein Verweilen bei einer Knospe, um sie abzuschälen, sondern schnell gehts von Knospe zu Knospe, und alle liegen am Boden. Daß Räupchen, die in der Knospe verborgen stecken, seine Lüsternheit reizen, ist ebenfalls durch die Beobachtung nicht zu bestätigen. Man müßte dann doch an den Knospen den Freßgang sehen, aus denen der Sperling die Raupe hervorgezogen hätte. Obendrein ist eine Raupe, die in den Knospen der Linde schmarotzt, nicht bekannt, und die Birnenknospen werden wohl von mehreren Schmarotzern befallen, wenn die Blüten aus den Schuppen hervorgebrochen sind und sich entfaltet haben, doch konnte ich keine noch

fast von den Schuppen umschlossene Knospe finden, die schon vor der Entfaltung von einem Insekt zerstört worden wäre. Auch würde der Sperling, wenn ihm solche Räupchen (die es aber nicht giebt) ein Leckerbissen wären, sämtliche Knospen aller Bäume daraufhin untersuchen. Das thut er aber nicht. Er kommt nicht von Zeit zu Zeit wieder, er untersucht nicht alles, er bricht nur an einem Ast von jedem Zweig einige Dutzend Knospen, die zu Boden fallen. Dann wiederholt er es nicht mehr. Beide Vermutungen, daß nämlich der Vogel von den Knospen frißt und daß er Raupen nachgeht, scheinen durch die Beobachtung nicht bestätigt zu werden. Man möchte zu der Annahme neigen, daß der Sperling nur aus Übermut sich an den Knospen versucht, daß er an ihnen ein passendes Objekt findet, seinen Schnabel zu bethätigen, wie man dies ja bei manchen Vögeln findet (Gimpel, Kreuzschnabel).

Man könnte hierbei noch die Vorliebe des Sperlings für Süßigkeiten als einen Erklärungsgrund heranzuziehen versuchen, von der sogleich einiges mitgeteilt werden soll, allein weder die Lindenknospen noch die der Birnen haben einen süßen Geschmack. Daß aber an den Pflanzen Süßigkeiten auch noch anderwärts als an den Früchten zu finden sind, weiß der kluge Vogel ganz genau. Wenn in den ersten warmen Frühlingswochen die zarten Krokus ihre leuchtenden Kelche im Sonnenschein entfalten und der Mensch sich der ersten Frühlingsboten erfreut, so kann er am nächsten Tage den ägerlichen Anblick haben, daß sein Krokusbeet einem Schlachtfeld gleicht: alle Blüten sind an der Stelle, wo die trichterförmige Krone sich in den unteren röhrenförmigen Teil verengt, abgeknickt; ihr oberer Teil liegt welkend am Boden, der stehende Rest zeigt die Spuren des Schnabels, der die Zerstörung hervorbrachte. Der Sperling war es; man kann ihn ja leicht bei der Arbeit beobachten. Dann wird man auch sehen, wie behaglich er sich an dem abgerissenen Teile der Blumenkrone erlabt, und dort gerade befindet sich der Nektar der Blüte. Eine ganz gleiche Verwüstung richtet er kurze Zeit später an den Himmelschlüsselchen (Primula elatior) an. Die aus dem freien Land in den Garten verpflanzten Primel nämlich entwikeln hier größere Blüten und höhere Blütenstiele, sie werden schnell viel stattlicher als ihre wildwachsenden Schwestern. Ihre schwefelgelb bis orangegelb gefärbten Blüten geben zusammen mit den gleichzeitig sich erschließenden himmelblauen Büten der vielverbreiteten Zwiebel Scilla sibirica eine anmutige Farbenwirkung. Indessen ist es schwer, die Blumen der Primel vor dem lästigen Vogel zu bewahren. Auch an ihnen beißt er die Büte an der Stelle ab, wo im Grunde des röhrenförmigen Kelches der Nektar sich befindet, und läßt den letzteren sich schmecken — einen ärgerlichen Anblick für den Blumenfreund zurücklassend, der die abgerissenen Blüten am Boden liegend, die leeren Stiele aufragend vor sich sieht.

Auch anderwärts, abgesehen von Früchten, geht der Sperling der Süßigkeit nach. So beobachtet man ihn öfters in den Zweigen des Zuckerrohres herumkletternd; er klammert sich an Blätter und Zweigspitzen an, die unter der Last seines plumpen Köpers sich stark biegen, und sucht sie emsig ab, wobei es allerdings unentschieden bleiben muß, ob er die kleinen Zuckertröpfchen aufnimmt, die auf der Blattfläche stehen, oder die Blattläuse, die natürlich auch süß schmecken.

Wie herrschsüchtg und zänkisch der Sperling sich gegen andere Vögel verhält, ist bekannt genug; es möge darüber zum Schluß eine Beobochtung mitgeteilt werden, besonders weil man zugleich die völlig harmlose Natur der Turmschwalbe erkennen kann, der man ja zur Last hat legen wollen, daß sie nackten Nestjungen nachstelle. Am Gipfel meines Hauses springt das schweizerstilartige Dach etwa ein halb Meter vor. Unter dem First läuft parallel zur Verschalung ein Balken in einem Abstand von 20 Centimetern. Da dieser Raum früher gern von Tauben als geschützer Sitzplatz gewählt wurde, was wegen der Beschmutzung unerträglich war, so wurden an den Balken zwei Blechstreifen angenagelt, die den Zugang auf die Oberfläche des Balkens den Tauben unmöglich machten. Sie reichten aber nicht vollständig bis an die Dachverschalung hinauf, sodaß ein etwa drei Centimeter breiter Spalt offen blieb. Den so gebildeten schönen Hohlraum machten alsbald je ein Paar der Turmschwalbe und des Sperlings ausfindig. Beide bauten Nester, der Sperling vorn, die Schwalbe hinten an der Hauswand; die Schwalbe hätte es recht bequem, die jungen Sperlinge, die nur 25 Centimeter von ihr wohnen, sich gut schmecken zu lassen. Dies ist aber in den vielen Jahren niemals geschehen. Wohl aber wollte voriges Jahr das Männchen des Sperlings die Schwalbe nicht dulden. Er setzte sich lauernd in die Nähe, und in dem Augenblick wo die Schwalbe das Nest verließ, stürzte er sich mit kräftigem Schwunge auf die schief nach abwärts fortschwebende Schwalbe. Meistens konnte er dem sicher und gewandt segelnden Flieger mit seinen kurzen, plumpen Bewegungen nichts anhaben, doch kam es zweimal zur Beobachtung, daß er im ersten Anprall die Schwalbe durch den heftigen Stoß so kräftig traf, daß sie aus ihrer Bahn geworfen wurde, tief herabsank und nur mit knapper Not dem Aufprall auf den Boden entging. Indessen hat sich die Schwalbe nicht vertreiben lassen, ihre Jungen sind wie jedes Jahr ausgeflogen. Dieses Jahr ist der Sperling friedlicher gesinnt, und beide Nester werden, wie es scheint, in friedlicher Nachbarschaft bewohnt.

Ausflug nach Langenwerder und dem Kieler Ort.

Von Otto le Roi.

Unter diesem Titel giebt Herr H. Krohn in der Monatsschrift (S. 102) eine anschauliche Schilderung des Besuches der genannten Örtlichkeiten durch den

„Ornithologisch-oologischen Verein zu Hamburg" und bringt am Schlusse seines Berichts einen beherzigenswerten Vorschlag zum Schutze des „langen Werders" bei Poel vor unberufenen Eingriffen seitens eierlüsterner Fischer. Es wäre mit hoher Freude zu begrüßen, wenn dieser Gedanke zur Verwirklichung kommen würde, da die kleine Insel den verschiedenen Strandvögeln, Möven und Seeschwalben ganz vortreffliche Nistgelegenheiten bietet. Zunächst wird sich dann wohl der zur Zeit so gering gewordene Bestand der regelmäßigen Brutvögel[1]) wieder stark vermehren; es werden sich aber auch sicherlich diejenigen Arten zur Verrichtung ihres Brutgeschäftes alljährlich einstellen, welche jetzt nur selten einen Brutversuch unternehmen, wie Larus argentatus Brünn., oder gänzlich verschwunden zu sein scheinen, wie der früher auf dem langen Werder brütende Arenaria interpres (L.). Vielleicht entschließt sich bei völligem Ungestörtsein auch Larus fuscus L. zu einer Ansiedelung[2]) oder gar die als Brutvogel des „langen Werders" vielumstrittene Tringa subarcuata (Güld.).

Die beregte Gegend habe ich im April, Mai, Juni und September 1901 zu ornithologischen Studien aufgesucht und auf diese Weise einen guten Überblick über deren Vogelfauna im vergangenen Jahre gewonnen, sodaß ich mir wohl einige ergänzende Bemerkungen zu dem Berichte des Herrn Krohn erlauben darf.

Es haben im vergangenen Jahre außer den in dem genannten Artikel aufgeführten Arten auf dem „langen Werder" noch ferner gebrütet: Philomachus pugnax (L.), Dafila acuta (L.) und Larus argentatus Brünn., sowie vermutlich auch Charadrius dubius L.

Während in früheren Jahren Philomachus pugnax (L.) auf dem Werder nie als Brutvogel beobachtet wurde, sind daselbst 1901 drei kämpfende Männchen gesehen worden. Um den 10. Mai fand man auch ein Nest mit vier Eiern auf der Insel. Auf dem Kieler Ort, wo der Kampfläufer sich früher gleichfalls niemals zur Brutzeit gezeigt hat, sah ich am 16. Juni ein Weibchen. Von Daflla acuta (L.) wurde im Mai auf dem Werder ein Gelege gefunden. Mitte Mai versuchte Larus argentatus Brünn. inmitten der kurzrasigen Wiesen sich anzusiedeln und zeitigte ein Ei. Da es wegen seiner Größe den gierigen Eiersammlern wohl kaum entgangen wäre, wurde es ausgenommen und ebenso wie ein Teil der vorerwähnten Gelege als Beleg Herrn Baurat Wüstnei übersandt. Charadrius dubius L. schließlich beobachteten Herr O. Held und ich am 15. Juni in einem

---

[1]) Es ist gewiß von Interesse, daß **Larus canus** sich erst in neuerer Zeit auf dem Eiland angesiedelt hat. Zander zum Beispiel fand die Art dort noch nicht.

[2]) Herr Baurat Wüstnei hat **L. fuscus** wiederholt im Juni bei Poel angetroffen (siehe Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Großherzogtümer Mecklenburg. Güstrow 1900. S. 338). Am 15. Juni 1901 beobachtete ich gleichfalls ein Exemplar bei dem „langen Werder".

Exemplar auf dem langen Werder, also zu einer Zeit, in welcher er sein Brutgeschäft noch nicht beendet zu haben pflegt. Einige weitere Notizen über meine Beobachtungen auf Poel und in dessen Umgebung finden sich in den Ornith. Monatsberichten, doch möchte ich hier noch folgendes bemerken. Von Sterna macrura Naum. (diese Art kommt auf dem Werder vor, wie mir ein am 19. Mai daselbst aufgefundenes totes und noch ziemlich frisches Exemplar bewies), sowie St. minuta L. fand ich am 16. Juni auch einige wenige Gelege auf dem Kieler Ort. Tringa alpina hat auf dem Werder in mindestens fünf Paaren gebrütet, da ich dort fünf Gelege fand. Um jedem Verdacht vorzubeugen, betone ich, daß nur ein Gelege zwecks Untersuchung mitwanderte. Drei der Nester standen gar geschickt verborgen in den zerstreut umherliegenden Büscheln trockenen Seegrases.

Den genannten Brutplätzen von Larus canus vermag ich einen weiteren anzureihen. Vereinzelt brütete die Art im Jahre 1901 auch an der Ostküste des Darß in Pommern.

Daß die Insel Poel und ihre Umgebung von durchziehenden Strand- und Wasservögeln zahlreich aufgesucht wird, läßt sich bei ihrer Lage leicht voraussetzen. In der That stammt denn auch eine ganze Reihe von den in den Landessammlungen enthaltenen Seltenheiten der Mecklenburger Ornis dorther. Am 14. Januar dieses Jahres wurde wiederum ein Paar der an der Ostsee sehr seltenen Tringa maritima Brünn. auf dem langen Werder erlegt, welches in meine Sammlung gelangte.

Vom Schwarzspechte.

Von W. Härter.

Wie in anderen Gegenden Deutschlands, so macht sich auch im Thüringer Walde eine Zunahme der Schwarzspechte bemerkbar. Während man noch vor einigen Jahren selten einen dieser schönen Vögel zu Gesichte bekam, erschallt jetzt aller Orten ihr eigentümliches, durchdringendes Geschrei. Selbst in den Vorbergen des Thüringer Waldes begegnet man dem Schwarzspechte, und letzten Herbst traf ich ihn sogar im großen Seeberge nahe bis Gotha an.

Auch die Fichtenwälder um Georgenthal sind ein beliebter Aufenthaltsort des Schwarzspechtes; habe ich doch hier allein drei Pärchen auf kleinem Gebiete beim Nestbau und Brüten beobachtet. Das eine der Nester ist in einer Fichte etwa vierzehn Meter hoch angelegt und mit einen zirkelrunden, nach Norden gelegenen Eingange versehen. Mehrere Jahre diente es dem Spechte als Brutstätte, plötzlich aber mied es dieser gänzlich, aus welchem Grunde, konnte ich anfangs nicht feststellen. Endlich aber zeigte es sich, das ein Eichhörnchen den Specht daraus vertrieben und sich häuslich darin niedergelassen hatte. Kaum einige

Schritte von diesem Neste fand sich für den Specht ein altes Nest, das wohl früher nur als Schlafloch benutzt worden war und nun zur Brutstätte hergerichtet wurde. Es steht in einer weniger hohen und dicken Fichte wie das erste und hat ein ovales, ostwärts gerichtetes Eingangsloch, ähnlich wie ein zweites Nest, das sich ebenfalls bei Georgenthal befindet und in dem mehrmals gebrütet wurde. Ungefähr 20 Minuten von dem ersten Nest entfernt hatte ein anderes Schwarzspechtpärchen sein Nest in einen dicken Fichtenstamm gezimmert, der leider diesen Winter umgehauen wurde. Es unterschied sich von den anderen Nestern besonders dadurch, daß es weniger hoch angelegt war und ein fast viereckiges Eingangsloch besaß, das nach Norden gerichtet war. Auch hatten die Spechte öfters an dem Baume gehackt, gleichsam als ob sie die passende Stelle zum Nestbau finden wollten. Während am ersten Neste nur das Weibchen baute, waren hier beide Spechte beim Anfertigen desselben thätig.

Merkwürdig ist es, daß alle mir bekannten Spechtnester in der Nähe eines Weges und größeren Schlages stehen, und daß ein kleines Bächlein nicht weit von ihnen fließt.

Welchen Nutzen der Schwarzspecht unserem Forste stiftet, zeigt sich recht deutlich an den vielen angehackten Bäumen, die man im Walde findet. Wenn der Specht auch den Roßameisen (Formica herculanea) vorzüglich nachstellt, die allgemein zu den nützlichen Insekten zu rechnen sind, so macht er sich doch durch Vertilgung der schädlichen Rüssel- und Borkenkäfer (Hylobius und Bostrychus) sehr verdient. Während er die Ameisen meist in Baumstümpfen und Baumwurzeln aufsucht, hackt er, um den Käfer zu erlangen, nur die Rinde weg, unter der seine Gänge laufen. Die Vernichtung dieser lästigen Kerbtiere macht vor allem den Schwarzspecht zu einen nützlichen Vogel, der noch bedeutend mehr geschützt werden werden sollte, als es leider geschieht.

Die Schneegans in Bayern.

Von Dr. Parrot-München.

In der neuen Auflage von Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas hat auch die Schneegans (Chen hyperboreus [Pall.]) eine bedeutend ausführlichere Abhandlung erfahren, als das früher der Fall war, wenngleich über das Vorkommen der Art in Europa auch bis heute sichere Nachrichten nur äußerst spärlich zu erhalten waren. Bedauerlicherweise haben in der Aufenthaltszusammenstellung einige Angaben aus der bayerischen Litteratur Aufnahme gefunden, welche einer ernsthaften Kritik in keiner Weise standzuhalten vermögen und welche aus diesem Grunde, unbeschadet der Vollständigkeit des Werkes, von dem Herrn Bearbeiter am besten wohl ganz übergangen worden wären.

Die Schneegans ist — das unterliegt für mich nicht dem geringsten Zweifel — überhaupt nie in Bayern vorgekommen, und es steht fest, daß alle diesbezüglichen Angaben auf Verwechselungen, besser gesagt auf Ungenauigkeiten beruhen; ganz abgesehen davon, daß erst durch das Vorhandensein eines Belegexemplares in einer Sammlung derartige „Beobachtungen" glaubhaft gemacht werden könnten, so trugen bisher auch alle diese Nachrichten nur zu sehr den Stempel einer sorglosen, „von keinerlei Sachkenntnis getrübten" Berichterstattung an sich, als daß auf sie irgend welches Gewicht zu legen wäre.

Bereits im ersten Jahresberichte des Ornithologischen Vereins München für 1897 und 1898 äußerte ich mich in einer Anmerkung (S. 144), der indessen keine Beachtung geschenkt wurde, folgendermaßen zu dieser Angelegenheit: „Die großen Gesellschaften (sc. Wildgänse), die bei uns durchwandern oder sich hier im Winter aufhalten, gehören in der Regel der Spezies Anser segetum an, während die Graugans gern paarweise oder in kleineren Flügen im Herbst und Frühjahr durchzieht. Die in Jäckels Systematischer Übersicht der Vögel Bayerns von R. Blasius unter „Schneegans (Anser hyperboreus)" gebrachten Berichte beziehen sich zweifellos, insbesondere was die Konstatierungen Hellerers in München betrifft, auf eine der vorgenannten Arten, da man in Süddeutschland allgemein die durchziehenden Gänse als „Schneegänse" bezeichnet, ohne Rücksicht auf ihre Artzugehörigkeit, also quasi als Kollektivbegriff. Die Schneegans ist eine nordamerikanische Art, die höchstwahrscheinlich nie bei uns vorgekommen ist. (Dr. P.)" In ähnlichem Sinne antwortet mir Herr Professor Sprater in Neustadt a. H., an den ich dieser Tage schrieb, um womöglich etwas über den Verbleib der beiden zu Weihnachten 1890 bei Schifferstadt erlegten Exemplare in Erfahrung zu bringen: „Unter „Schneegans" ist hier im Volke und in Jägerkreisen eben eine Wildgans, Wandergans, Zuggans zu verstehen. Mit den in der „System. Übersicht" erwähnten Gänsen wird also auch Anser segetum oder arvensis oder ferus gemeint sein, ist doch auch in Meyers Konversationslexikon Anser segetum mit Schneegans übersetzt. Der Anser hyperboreus wird in der Pfalz, seit ich hier bin (23 Jahre), kaum geschossen worden sein; es wäre sicherlich eine genauere Beschreibung des schneeweißen Vogels in den Tagesblättern erschienen; in diesem Falle würde ich mich der Sache gewiß erinnern." Sehr bezeichnend ist nun auch die Antwort des „Onkel Jean", der sich auf eine diesbezügliche Anfrage des Herrn Professor Sprater hin im Briefkasten des Pfälzischen Kuriers (vom Samstag den 6. September 1902) also vernehmen läßt: „Der Verfasser der System. Übersicht über die Vögel Bayerns scheint sehr schlecht über die Wildverhältnisse in der Pfalz unterrichtet zu sein, sonst müßte er wissen, daß die Schneegänse

hier keine Seltenheit sind, daß sie in großen Zügen hierherkommen und zu gegebener Zeit bald jeden Tag geschossen werden können. Erst heute früh ist, wie dem „Onkel" mitgeteilt wird, eine Schneegans erlegt worden, und sogar Wildschwäne sind hier schon geschossen worden. Bei strengem Winter ist hier alles nordische Geflügel zu finden." Nach alledem erschien es mir zwecklos, noch weiter bei den anderen Gewährsmännern des Herrn Professor R. Blasius zu recherchieren. Dieser schrieb dem Bearbeiter (siehe dessen Anmerkung im „neuen Naumann" S. 276, Bd. IX) in der Sache: „Die betreffenden Beobachter, denen ich die Nachrichten über ein Vorkommen von Schneegänsen verdanke, darunter anerkannt tüchtige Ornithologen, wie Hellerer, schienen mir zuverlässig. Beleg-Exemplare sind mir allerdings nicht bekannt geworden." Nun steht es aber fast, daß gerade von dem seligen Hellerer, dem ja hin und wieder „in der Hitze des Gefechts" kleine Ungenauigkeiten und Verwechselungen unterlaufen sind (widmete er sich doch erst in vorgeschrittenem Lebensalter dem Studium der Ornithologie), der Ausdruck „Schneegans" völlig unabsichtlich als allgemein üblicher Sammelname für „wilde Gans" gebraucht wurde; bei dem häufigen Verkehr, der zwischen uns bestand, gehörte ein Austausch der beiderseitigen Wahrnehmungen zur Regel, aber ich erinnere mich nicht, daß uns das Vorkommen von sogenannten Schneegänsen besonderen Anlaß zur Aussprache geboten hätte.

Jäckel selbst erwähnt die Schneegans nur in einer Anmerkung und zählt sie nicht unter die nachweisbar in Bayern vorgekommenen Vögel; natürlich teilt er die Beobachtung eines Exemplars bei Schwebheim (nicht Schebheim) nur unter Vorbehalt mit. Mir scheint der Gedanke an eine weiße Hausgans, die sich den „Saatgänsen" (könnten ebensowohl Graugänse gewesen sein) zugesellt hätte, naheliegen, zumal auch schon ganz weiße aus der Bastardierung mit Hausgänsen hervorgegangene Graugänse bekannt geworden sind. Auf das Vorhandensein schwarzer Flügelspitzen sollte man meines Erachtens kein zu großes Gewicht legen, da Beobachtungsfehler (der Gewährsmann war in diesem Falle ein Schäfer) durchaus nicht auszuschließen sind. Es ist bedauerlich, daß auch die Unterscheidung von Grau- und Saatgans von den meisten Beobachtern in keiner Weise durchgeführt oder nur versucht wird, ein Grund, weshalb wir uns genötigt sahen, in unseren Vereinsberichten für ungenau oder noch häufiger überhaupt nicht näher spezificierte Wildgänse eine eigene Rubrik zu schaffen. Ein großer Teil des bezüglichen Beobachtungsmaterials muß sohin als minderwertig oder völlig wertlos bezeichnet werden, so lange sich die Berichterstatter nicht zur Differenzierung ihrer Wahrnehmungen in dieser Richtung verstehen können.

Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge erhellen, daß die Schneegans, über deren Verbreitung im Bereiche des paläarktischen Faunengebiets, so lange sie fast

immer nur „gesehen“, „beobachtet“, „bemerkt“ oder „wahrgenommen“, in den seltensten Fällen aber erlegt werden konnte, wir uns noch gar kein rechtes Bild zu machen vermögen, ganz zu Unrecht in die bayerische Litteratur Eingang gefunden hat; es ist jedenfalls Pflicht der Landesornithologen, für die Ausmerzung derartiger Irrtümer Sorge zu tragen.

Sterna tschegrava Lepech. auf den ostfriesischen Inseln beobachtet.

Von Otto Leege-Juist.

Bekanntlich befindet sich an den deutschen Küsten nur ein Punkt, wo die kaspische Seeschwalbe, diese Königin unter ihren Artgenossen, deren Heimatgebiet im Südosten Europas und darüber hinaus liegt, sich seit langer Zeit häuslich niedergelassen hat, es ist der Ellenbogen, die nördliche Halbinsel der nordfriesischen Insel Sylt. Einst brütete sie außerdem noch an etlichen Stellen der deutschen Ostsee, wo man sie jetzt nur noch ab und zu ziehend beobachtet, weiter nördlich wird sie heute noch brütend an der dänischen und schwedischen, westlich an der britischen Küste gefunden.

Als der unvergeßliche Naumann zuerst im Jahre 1819 jene Kolonie auf Sylt besuchte, zählte er noch zwischen 200 und 300 Paare, seitdem aber hat nach den Berichten namhafter Ornithologen wie Rohweder, v. Homeyer, Leverkühn, Kretschmer, Junghans u. a. die Zahl von Jahr zu Jahr abgenommen. Im Juli 1890, wo ich das schöne Sylt besuchte, durchstreifte ich die Insel tagelang nach allen Richtungen, und mein Interesse war namentlich dem Norden der Insel zugewandt, wo die Kampener Vogelkoje den Hauptanziehungspunkt bietet, sowie ferner das nördlich davon liegende List mit seiner grotesken Dünenwelt. An letztgenanntem Punkte sah ich bei dem Lehrer Helliesen die ersten verbürgten Eier von Sterna tschegrava vom Ellenbogen, und ferner sah ich beim Kreuzen zwischen Sylt und Röm hart am Ellenbogener Strande die ersten Vögel dieser Art und erfreute mich an dem eigenartigen Flugbilde und hörte ihr rauhes Gekreisch. Leider war es unmöglich an Land zu kommen, um die Brutstätten zwischen beiden Leuchttürmen aufzusuchen. Nach den Versicherungen unseres Schiffers, der mit dem Vogelleben seiner Insel wohl vertraut war und der seine Jugend als Sohn eines der Leuchtturmwärter auf Ellenbogen ganz nahe der Brutkolonie verlebte, sollen in diesem Jahre noch dreißig Paare daselbst wohnen.

Hinsichtlich der Zugverhältnisse scheint noch keine völlige Klarheit zu herrschen. Sehr auffällig ist der Umstand, daß selbst in den nächst gelegenen Gebieten der Vogel äußerst selten gesehen wird. Selbst auf dem benachbarten Helgoland hat Gätke nur ein einziges Mal ein Exemplar für seine Sammlung erlangen können, m Oldenburgischen ist nie eine tschegrava gesehen, ebensowenig in Ostfriesland mit

seinen vorgelagerten Inseln, in Holland dagegen finden sich drei Belegexemplare, von denen eins, ein auf Texel geschossener Vogel im Winterkleide, im Leidener Museum aufbewahrt wird, außerdem hat der rühmlichst bekannte holländische Ornithologe Schlegel 1847 bei Leiden ein Weibchen im Prachtkleide geschossen, und ferner wurde am 21. September 1889 ein junger Vogel in Südholland getötet.

Für die ostfriesischen Inseln dürfte jetzt auch der Beweis ihres gelegentlichen Vorkommens erbracht sein, wenngleich das Belegexemplar infolge eines unglücklichen Zufalles verloren ging. Der hiesige Ausstopfer Altmanns, durch dessen Hände im Laufe der Jahre viele tausend Stück Seeschwalben und Möven gegangen sind, und der die regelmäßig vorkommenden Arten wohl zu unterscheiden vermag, berichtet mir heute, am 24. Mai, über seine Wahrnehmung wie folgt: „Als ich mich diesen Nachmittag bei schwachem Nordwest und bedeckter Luft mit dem Gewehr nach dem Ostende der Insel Juist am Wattstrande entlang begab, flogen wie täglich viele Seeschwalben (Fluß-, Zwerg- und kentische Seeschwalben) fischend am Hochwassersaume. Plötzlich erscheint zwischen diesen in der Flugrichtung SW.—NO. mit sehr rauhem Gekreisch eine gewaltige Seeschwalbe in Mövengröße, die ich nie zuvor gesehen habe. Neugierig umkreist sie mich ganz niedrig, sodaß ich die einzelnen Körperteile genau zu unterscheiden vermag. Deutlich sehe ich die schwarzen Füße, den gegabelten Schwanz, der aber weniger tief als bei den übrigen Arten ausgeschnitten ist, das glänzende Schwarz des Oberkopfes, das sonst reinweiße Gefieder, die dunklere Unterseite, den kürzeren Bau des Vogels, der mehr an eine Möve erinnert. Wegen der allzugroßen Nähe wagte ich keinen Schuß abzugeben, und erst beim Weiterfliegen schoß ich seitlich, ohne jedoch zu treffen. Nochmals kehrte der Vogel unter starkem Gekreisch zurück, umflog mich abermals, und als ich dann einen zweiten Schuß nachfeuerte, brach er zusammen und fiel tot in die hier leider tiefe Strömung, die ihn nun erfaßte und fortführte. So ging mir das herrliche Stück verloren.“

Keinen Augenblick ließ mich dieser Bericht im Zweifel darüber, daß es sich in diesem Falle um nichts anderes als um Sterna tschegrava handeln kann. Als ich dem Schützen Friderichs Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas in die Hand gab, bezeichnete er mir sofort mit Bestimmtheit den abgebildeten Vogel als mit dem von ihm erlegten identisch.

Welches mag nun die Zugrichtung der wenigen in den nördlichen Breiten Europas brütenden Vögel sein? Nach den an der Ostsee beobachteten Vögeln dürfte man die ost-westliche beziehungsweise die südost-nordwestliche annehmen. Im Widerspruch dazu steht allerdings die Flugrichtung des hier erlegten Vogels — SW.—NO., aber direkt die Richtung auf Sylt. Oder sollte es sich um einen

Vogel handeln, dem es vielleicht auf englischem Boden nicht zusagte und der nun auf der Suche nach den Seinen in der nördlichen Heimat war?

Kleinere Mitteilungen.

Zur Mauser des Storches. Anschließend an die Mitteilung Band 24 dieser Zeitschrift Nr. 11, S. 353 teile ich folgende Untersuchungsergebnisse mit: Ein am 11. Juni bei Eberswalde erlegter weißer Storch hatte in jedem Flügel 33 Schwingen: die Zahl der Handschwingen beträgt elf, die der Armschwingen 22. Am rechten Flügel waren die 2. und 7. Handschwinge, die 1. 18. und 21. Armschwinge neuwachsende Federn; die 8. Hand- die 5. Armschwinge auch noch als neuere Federn zu erkennen, die 1. 5. 6. Hand-, die 6. 24. und 25. Armschwinge sehr alt. Am linken Flügel ist die 1. 4. 5. Handschwinge sehr alt, die 7. neu, die 8. etwas älter, die 11. neu hervorwachsend. Von den linken Armschwingen sind die 4. 9. 19. und 33. eben hervorwachsende Federn, auch die 8. ist noch nicht alt. Die 5. 12. und 13. dagegen sind sehr alte Federn. Alle Schwingen sind schwarz; ganz alte scheinen bräunlichschwarz. Die jungen Federn sind auf der Außenfahne sehr stark, auf der Innenfahne angedeutet weißlich blaugrau bereift.

Eberswalde, 14. Juni 1902. Professor Dr. Eckstein.

Vergiftete Lachmöven. Im April dieses Jahres wurde in den Dresdener Schleusen behördlicherseits Gift zur Vertilung der Ratten ausgelegt, das auch von der Vogelwelt Opfer forderte. Zwei Tage darnach fand ich bei einer Exkursion an dem Elbufer auf einer Strecke von etwa 4 km fünf tote Lachmöven und eine Rabenkrähe. Die Magenuntersuchung eines Exemplares von Larus ridibundus bewies, daß der Vogel von dem vergifteten Aase gefressen und dadurch selbst das Leben eingebüßt hatte. Daß der Tod der Krähe aus demselben Grunde eingetreten ist, liegt auf der Hand. Allerdings bemerkte ich — und die Vorsicht der Krähen ist ja zu bekannt — daß zwei Exemplare toter Lachmöven, die von Rabenkrähen angenommen wurden, nur am Hinterkopfe und an den Schultern der Muskeln beraubt, ihre Eingeweide aber unversehrt waren. Zwei Tage darauf fand ich auch bei der Dippelsdorfer Insel, den bekannten Brutplatze vou L. ridibundus in Sachsen, ein totes Exemplar. Zu einem Dresdener Vogelhändler wurden in wenigen Tagen 25 Stück der Vögel gebracht, die scheinbar alle aus demselben Grunde eingegangen sind. Wenn man bedenkt, wie wenige Exemplare überhaupt gefunden, beziehentlich mir gemeldet wurden, kann man einen Schluß ziehen auf die Menge der aasfressenden Vögel, die auf unbeabsichtigte Weise mit vertilgt wurden.

Dresden-Plauen. Bernhard Hantzsch.

Am 12. Juli wurde ich mitten in der Stadt Jena auf eine **Schwalbenfamilie** (Hirundo rustica) aufmerksam. Von vier Jungen waren drei weiß, an Wangen

und Kehle etwas bräunlich, im übrigen rein weiß, wodurch sie namentlich im Sonnenschein auffielen. Das vierte Junge war normal gefärbt.

F. Walterhöfer, stud. med.

Bechstein schreibt auf S. 297 des vierten Bandes seiner Naturgeschichte vom **Girlitz**: „Wenn ihm eine große Breme zu nahe kommt, so steigt er furchtsam und schreyend gerade in die Luft und läßt sich dann, wenn die vermeinte Gefahr vorbey ist, mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Baume nieder, von welchem er aufgestiegen ist.“ Es ist mit gutem Grund zu vermuten, daß der Forscher mit dem Gesagten den Frühlings-Minnesang des Männchens meint, von dem er sonst nirgends spricht. Diesen hat Bechstein bei der Seltenheit des Vogels in Mitteldeutschland wohl nur zwei-, dreimal gehört, auch wohl im gegebenen Augenblick eine Hummel vorbeifliegen sehen und dann beides in Verbindung gebracht. Daß Vögel mitunter vor Hummeln erschrecken, beobachtete ich gelegentlich, als ein **Rotschwänzchen** an einem Dachrand saß und plötzlich unvermutet von unten her just an derselben Stelle eine große Hummel mit gewaltigem Brummen auftauchte: Das Rötschwänzchen stob erschrocken in die Höhe, setzte sich sogleich aber wieder auf den Dachrand hin. Wilh. Schuster.

Turdus pilaris. Am 20. Januar passierte hier ein großer Schwarm von Krammetsvögeln, aber von solchen, die es nicht nur im Tode, sondern auch im Leben sind, unser Flußthal. Sie kamen von Süden her und ließen sich mit lebhaftem „Geschäcker“ auf einen Komplex von hohen Pappelbäumen, welcher in der Mitte eines von einer hohen Dornhecke umgebenen Weidenkampes liegt, nieder. Von da fielen sie auf die Dornhecken ein und suchten sie gründlich nach den letzten Hagebutten ab. Es konnten wohl an 500 sein. Ich habe hier noch nie so viel zusammengesehen. Die höchste Zahl in früheren Jahren war 20 bis 30. Am folgenden Tage war noch ein Rest von ungefähr 70 bis 80 zurückgeblieben, während ich von dem Hauptschwarm nichts mehr gesehen habe.

Rinteln. Oberlehrer L. Schwarz.

Auffallendes Benehmen von Fringilla coelebs. Als ich an einem schönen Apriltage die Dresdener Bürgerwiese (Promenade) entlang ging, fiel mir ein Finkenmännchen durch sein eigentümliches Gebahren auf. Es bettelte nämlich in der dreistesten Weise jeden Spaziergänger an, indem es ihm entgegenflog, sich etwa einen halben Schritt vor ihm niedersetzte und in Spatzenmanier frechbettelnd sein Fink, Fink ertönen ließ. Bekam er nichts, wiederholte er das Manöver bei den nächsten Passanten. Daß Finken bei gutem Schutz sehr zahm werden, habe ich z. B. in Gartenrestaurants oft bemerkt, daß sie aber bis zu einer solchen Keckheit sich versteigen, wie der in Rede stehende, hatte ich bisher noch nicht beobachtet.

Dresden-Striesen. Dr. Koepert.

In dem letzten milden Winter blieben einzelne **Stare** nach dem Hauptabzug sehr lange in Berlin. Im Park der Tierärztlichen Hochschule waren bis zum 17. Dezember fünf Stück hier. Wegen der dann eintretenden Schneefälle waren sie bis zum 10. Januar dieses Jahres verschwunden und blieben von da an ununterbrochen bis zum 8. Februar. Jetzt traten wieder einzelne Schneefälle ein, und ich konnte die Stare erst am 20. Februar bemerken. Dieselben waren in dem ganz abgeschlossenen Parke mit der Örtlichkeit und dem Verkehre derart vertraut, daß ich annehmen möchte, es waren stets dieselben Exemplare und keine Durchzügler.

Berlin. P. Wölffer, cand. med. vet.

Anpassung der Singdrossel (Turdus musicus) an das Stadtleben. Während die Singdrossel in meinem früheren Wohnorte Altenburg überhaupt nur in Anlagen, die an der Peripherie der Stadt gelegen waren, in einzelnen Paaren vorkam und sich zumeist als Bewohner der Wälder zeigte, ist sie hier in Dresden-Striesen drauf und dran, in Bezug auf die Häufigkeit ihres Vorkommens der Amsel den Rang streitig zu machen. Dabei hat sie auch die Gewohnheit angenommen, nicht nur von den Zweigen der Bäume herab ihr Lied ertönen zu lassen, sondern auch von den Giebeln der Häuser. In vielen Gärten ist sie neben der Amsel Brutvogél und zeigt in Bezug auf die Auswahl ihres Brutplatzes eine große Vertrauensseligkeit, oft natürlich zu ihrem Schaden. In dem kleinen Garten des von mir bewohnten Hauses hat ein Paar sein Nest in dem bogenlaubenartigen Eingang etwa 1,75 m über dem Erdboden angelegt, an einem Ort, der den ganzen Tag über von Menschen besucht wird, ja eigentlich nie menschenleer ist. Merkwürdigerweise scheinen sich Amsel und Singdrossel ganz gut miteinander zu vertragen.

Dresden-Striesen. Dr. Koepert.

Merkwürdiger Fall von Überlegung bei Bachstelzen. In einem essenförmigen, nur der Ventilation dienenden Aufbau auf dem Stalldache des Nachbars hatten sie im vorigen Jahre gebrütet, die zierlichen, schmucken Bachstelzen, etwas außergewöhnlich hoch, aber dafür auch sicher vor den hier leider massenhaft herumstrolchenden Katzen, deren Dezimierung aus wohlbegreiflichen Gründen von mir immer nur „mit schonender Rücksicht" betrieben werden kann. Schon war die Zeit herangerückt, an die weite Herbstreise zu denken, um den Anschluß an die wohlverproviantierten Winterquartiere zu erreichen. Da tobte auch durch unsere landschaftlich so freundliche Gegend jener orkanartige Sturm, der ungefähr am Ende des ersten Drittels im Oktober im Vorjahre allenthalben in Deutschland groben Unfug trieb. Am ersten der beiden Abende, an denen Herr Sausewind seine heulende Gastrolle unter dem lauten Beifallsgeklapper und -geknarre losgerissener Dachziegel, nicht fest schließender Fenster und Thüren und abgeknickter

Äste gab, da wird die Nachbarin, die mit „ortsüblicher Frühzeitigkeit“ sich niedergelegt hatte, durch mehrfaches, deutliches Pochen gegen die Fensterscheibe aufgeweckt und endlich bewogen aufzstehen, um nachzusehen, wer bei solchem Unwetter draußen sei und vielleicht Obdach begehre. Kaum hat sie das Fenster geöffnet, da kommt auch zum größten Erstaunen der Nachbarin eine Bachstelze hereinmarschiert, die, zwar etwas befangen, jedoch ganz vertraut, sich alsbald auf den Fußboden niederläßt und umhertrippelt. Unmittelbar darauf hat auch eine zweite Bachstelze ihren Weg durch das rettende, noch geöffnete Fenster gefunden, und beide Tierchen fühlen sich sichtlich wohl, wie geborgen. Natürlich wurde ihnen am anderen Morgen die Freiheit zurückgegeben. Probatum est, mochten die Bachstelzen denken, als am Abend dieses Tages der vorübergehend etwas abgeflaute Sturm von neuem aus vollen Backen blies und sie wieder in menschlicher Behausung Unterschlupf suchten. Ich selbst war verreist. Da hört meine Wirtschafterin so um 10 Uhr herum an das Fenster ihrer noch erleuchteten Stube mehrfach anklopfen; draußen finstere Nacht. Erschrocken macht sie das Fenster auf, worauf sogleich eine Bachstelze hereinfliegt, deren Benehmen von auffallender Zutraulichkeit zeugt; leider bleibt es trotz alles Wartens — die Nachbarin hatte ihr Erlebnis mit den beiden Vögeln erzählt — bei dem einen Tiere; das andere lag am nächsten Morgen tot an der Außenwand des betreffenden Zimmers. Wahrscheinlich hatte es ein Windstoß mit ganzer Wucht gegen das Haus geschleudert und es so getötet. Das Überlebende gewann ohne große Mühe durch Ausflug durchs offene Fenster seine im eigenen Schutze preisgegebene Freiheit wieder. Wie ich mich hinterher überzeugen konnte, war der ums Leben gekommene Vogel ein junger. In der Nacht, bei Sturm und Regen, des Menschen Schutz nachsuchen, das dürfte bei Tieren ein seltener Fall sein.

Wetteburg, Februar 1902. Pastor C. Lindner.

Am 27. August abends 6 Uhr verstarb in Freiberg an einem bösartigen Magenleiden unser Vorstandsmitglied, der Mitredakteur der ornithologischen Monatsschrift,

Herr Dr. phil. Frenzel.

Wir werden dem Verstorbenen, der uns jederzeit ein treuer Helfer und Berater war, auch über das Grab hinaus unsere Dankbarkeit bewahren und rufen ihm ein „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Friedrich August Frenzel †.

Kurz vor Abschluß der Drucklegung dieses Heftes ging mir die Nachricht vom Tode Dr. A. Frenzels, des Mitredakteurs dieser Zeitschrift und Beisitzers im Vorstande unseres Vereins, zu. Dr. phil. Friedrich August Frenzel starb in Freiberg am 27. August 1902 nach nur achttägigem Krankenlager infolge eines bösartigen Magenleidens. Er war geboren am 24. Mai 1842 in Freiberg als der Sohn des Hüttenarbeiters an der Muldener Schmelzhütte Fr. Aug. Frenzel und dessen Frau Louise Amalie Henriette, geborene Rösinger. Seinen Vater verlor er bereits in jugendlichem Alter 1847, während er sich des Besitzes seiner Mutter noch bis 1882 erfreuen konnte. Er besuchte in Freiberg die Volksschule und widmete sich nach seiner Konfirmation dem Bergmannsstande. Von 1861 bis 1865 war er Schüler an der Freiberger Bergschule und von 1865 bis 1868 unter den schwersten Entbehrungen, denn er war gänzlich mittellos, Hörer an der Freiberger Bergakademie. Vorzugsweise hörte er hier Professor Breithaupt und Professor von Cotta, die beide sich des strebsamen Studenten sehr annahmen und zu seiner Ausbildung als Mineraloge außerordentlich viel beitrugen. Nach Beendigung seiner Studien, die insbesondere auch dem Hüttenfach galten, fand Frenzel alsbald Anstellung als Chemiker im Laboratorium des Oberhüttenamtes. Nachdem seine materielle Stellung so gesichert war, verheiratete er sich 1869 mit Fräulein Minna Wittig aus Freiberg. Der Ehe entsprossen zwei Töchter, die beide noch unverheiratet sind. 1881 am 15. Januar promovierte Frenzel in Leipzig als Mineraloge. Später wurde er Vorstand des königlichen Hüttenamtslaboratoriums in Freiberg und (im Nebenamte) Lehrer für Mineralogie und Geologie an der Freiberger Bergschule. Seiner Arbeiten auf dem Gebiete der Mineralogie sind eine große Anzahl, und sie erfreuen sich einer allgemeinen Anerkennung. Aber auch in der Ornithologie war Frenzel thätig, und zwar war besonders die Züchtung fremdländischer Vögel das Feld, das er sich erwählt hatte. Die Leser unserer Monatsschrift werden sich noch mit Genuß der zahlreichen Berichte über Züchtungs-Erfolge und -Nichterfolge, die von ihm in unserer Monatsschrift veröffentlicht worden sind, erinnern. Auch sonst war Frenzel noch ornitho-

logisch thätig. Eine größere Anzahl kleinerer selbständiger Werke, sämtlich über exotische Vögel und Züchtungserfolge mit denselben, sowie auch eine Anzahl Aufsätze in anderen Zeitungen zeugen von seinem Fleiß und seiner Beobachtungsgabe. Als Mitredakteur unserer Monatsschrift ist Frenzel seit 1881 thätig. Er war auch hier hauptsächlich Berater in allen exotische Vögel betreffenden Fragen.

So eifrigem Wirken fehlte auch nicht die Anerkennung. In seiner Heimatsstadt wurde er zum Leiter des naturwissenschaftlichen Vereins berufen, von auswärtigen Gesellschaften durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. So war er Ehrenmitglied des „American Institute of Mining Ingineers", der Gesellschaft „Små Foglarnas Vänner" in Göteborg u. s. w. Der Verein verliert in dem Verblichenen ein eifriges, treues Mitglied, der Unterzeichnete einen thatkräftigen, stets hilfsbereiten Freund und Berater. Möge ihm die Erde leicht sein. Dr. Carl R. Hennicke.

Inhalt: Vogelschutzkalender. — P. E. Lindner: Eine Pilgerfahrt nach dem Mekka deutscher Ornithologen. — Dr. Victor Hornung: Nachschrift zur Arbeit des Herrn Lehrer Sonnemann „Zwei Tage aus meinem ornithologischen Tagebuche". — Bernhard Hantzsch: Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise unserer Reiher. — Wilh. Schuster: Unsere Drosseln. (Schluß) — J. Jablonowski: Nochmals zur Krähenfrage. — Dr. Carl R. Hennicke: Die Fänge der Raubvögel. XVIII. und XIX. (Mit Schwarzbildern Tafel XIV und XV.) — L. Buxbaum: Die Ueberwinterung der Vögel und der Frühjahrszug 1902. — Professor Dr. Liebe: Einige Beobachtungen über den Haussperling. — Otto le Roi: Ausflug nach Langenwerder und dem Kieler Ort. — W. Härter: Vom Schwarzspechte. — Dr. Parrot: Die Schneegans in Bayern. — Otto Leege: Sterna tschegrava Lepech. auf den ostfriesischen Inseln beobachtet. — Kleinere Mitteilungen: Zur Mauser des Storches. Vergiftete Lachmöven. Schwalbenfamilie. Girlitz. Turdus pilaris. Auffallendes Benehmen von Fringilla coelebs. Ueberwinternde Stare. Anpassung der Singdrossel (Turdus musicus) an das Stadtleben. Merkwürdiger Fall von Ueberlegung bei Bachstelzen. — Nachruf an Dr. phil. Frenzel. Friedrich August Frenzel †.

Bei Anlaß der Vollendung des zehnten Jahres[1]) im Dienste Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten von Bulgarien sind mir auch seitens meiner ornithologischen Freunde so zahlreiche Beweise lieber Anteilnahme zugekommen, daß ich hier dafür herzlichst danken zu dürfen bitte.

Sophia, Palais, Juni 1902. Hofrat **Dr. med. Paul Leverkühn.**

Direktor der wissenschaftlichen Institute und Bibliothek
Sr. Königl. Hoheit des Fürsten von Bulgarien.

[1]) Siehe die Monatsschrift XVIII. 1893, S. 311.

☞ Diesem Hefte liegen die Schwarztafeln XIV. und XV. bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal**,

fortgesetzt unter Redaktion von **W. Thienemann** und **K. Th. Liebe**.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. **O. Taschenberg**.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. **November 1902.** Nr. 11.

Vogelschutzkalender.

Der November ist die geeignetste Zeit zum Aufhängen von Nistkästen. Da alle Höhlenbrüter nicht nur während der Brutzeit, sondern das ganze Jahr hindurch in Höhlen nächtigen, so können die jetzt aufgehängten Kästen schon während

des Winters nützlich werden. Dadurch gewöhnen sich die hier verbleibenden Vögel auch schon an jene Örtlichkeiten, welche sie im Frühjahr bevölkern sollen.

Alles weitere über Nistkästen siehe im Vogelschutzkalender der Oktober-Nummer.

Des ferneren ist jetzt langsam mit der Winterfütterung zu beginnen, damit bei plötzlich eintretendem Schnee und Kälte unsere Schützlinge gleich einen gedeckten Tisch finden.

Bezüglich der Winterfütterung scheint uns aber noch eingehende Belehrung am Platze zu sein, indem der gute Wille und die reichlich dazu verwandten Mittel noch vielfach ohne den gewünschten Erfolg bleiben.

Machen wir uns doch einmal klar, welche Anforderungen an eine wirklich nützende Winterfütterung überhaupt gestellt werden müssen.

Eine solche muß

1. von allen, oder doch von den Vögeln, für welche sie bestimmt ist, leicht angenommen werden;
2. unter allen Witterungsverhältnissen funktionieren, also den Vögeln stets und besonders bei schroffem Witterungswechsel, wie Wirbelschnee, Wind, Regen, Glatteis, unbedingt zugänglich bleiben, und
3. relativ billig sein, d. h. die für das Futter verwandten Kosten müssen auch voll und ganz dem Zwecke dienen. Also das Futter darf nicht verloren gehen und verderben, sondern muß bis zum letzten Rest ausschließlich den Vögeln zugute kommen.

Welche bisher üblichen Futtermethoden genügen nun aber wohl diesen Anforderungen? Wenige! Besonders erfüllen die meisten die zweite Bedingung nicht.

Die Vögel bedürfen künstlicher Fütterung im allgemeinen nur bei und nach gewissem Witterungswechsel, besonders bei eintretendem Wirbelschnee und Glatteis. Der nicht zu stillende Hunger weniger Morgenstunden genügt dann aber auch, sie zu vernichten, wie dies so recht deutlich am Neujahrstag 1901 zu beobachten war. Aus diesen Umständen ergiebt sich fast ausschließlich der Mißerfolg.

Den oben angeführten Bedingungen genügen nun bisher nur zwei Fütterungsarten, die v. Berlepsch'schen Futterbäume und der Schwartz'sche Futterkasten.

Besonders möchten wir die Berlepsch'sche Methode empfehlen, wie solche in Kap. C des „Gesamten Vogelschutz"[1]) in eingehendster Weise behandelt ist. Ein

---

[1]) Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus. Preis 1 M. Dieses Kapitel ist auch in neuer und erweiterter Auflage erschienen und vom Verlag oder unserem Verein zu beziehen: 1 Expl. 10 Pf., 10 Expl. 50 Pf., 25 Expl. 1 M., 100 Expl. 2,50 M.

Durchlesen dieses Kapitels wird auch zur weiteren Klärung der Winterfütterungsfrage im allgemeinen beitragen.

Die Futterbäume sind in den letzten Jahren überall von gleich gutem Erfolg gewesen, und durch Verwendung der von der Firma Hermann Scheid, Büren in Westfalen, in den Handel gebrachten Futtersteine kann man sich diese sonst wohl etwas komplizierte Fütterungsart jetzt auch sehr erleichtern.

Der Schwartz'sche Futterkasten ist ein auf einem senkrechten Pfahl sich nach der Windrichtung so drehender Kasten, daß die offene Seite stets dem Winde abgewandt ist, und somit Regen und Schnee nicht in denselben eindringen können.

Wir standen diesem Apparat erst skeptisch gegenüber, haben uns aber nach eingehender Prüfung im vorigen Winter überzeugt, daß bei sorgfältiger Aufstellung der Kasten unbedingt sicher funktioniert, und auch der leiseste Wirbelschnee nicht einzudringen vermag. Es ist jedenfalls das beste, was an Futterkästen bis jetzt existierte. Aber, wie gesagt, diese Vorzüge kann er nur bei sehr sorgfältiger, absolut senkrechter Aufstellung entfalten, weshalb wir hierbei die Zuhilfenahme einer Wasserwage empfehlen.

Außer den aus zwei Trichtern auslaufenden Körnern empfiehlt es sich, auch noch Fettstücke oder am besten Stücke der v. Berlepsch'schen Futtermischung, sowie getrocknete Ebereschen- und Holunderbeeren in den Kasten zu legen.

Dieser Futterkasten ist je nach Größe für 6 bis 10 Mk. durch Vermittelung seines Erfinders, des Herrn Oberlehrers Schwartz zu Rinteln in Hessen, zu beziehen.

Außer diesen zwei Fütterungsmethoden ist uns nützliches, d. h. in den kritischen Zeiten wirklich Rettung schaffendes zur Zeit nicht bekannt — ein vom Hessischen Tierschutzverein hergerichtetes Futterhaus und eine von Freiherrn v. Berlepsch konstruierte Meisenfütterung sind erst noch weiter zu erproben — und jedenfalls müssen wir jede, den vorstehenden, besonders unter 2 angeführten Anforderungen nicht entsprechende Fütterungsart kurzweg als ihrem Zweck nicht genügend bezeichnen.

Auch ein Wort zur Krähenfrage.

Von J. Thienemann, Leiter der Vogelwarte Rossitten.

Schon im Jahre 1843 wurde dem Altmeister Naumann von Amts wegen aufgegeben, sich über den Schaden und Nutzen der Saatkrähen auszusprechen. Er that es, und sein Gutachten wurde damals in der „Allgemeinen Zeitung für Land- und Hauswirte" (M. Beyer) abgedruckt. Das ist sicher nicht das erstemal, daß die Krähenfrage zur Sprache kam, und sie ist auch nachdem immer und immer wieder aufgetaucht und mehr oder minder eingehend behandelt worden.

Was lernen wir aus diesen Erwägungen für unsere Krähen? Daß sie im Haushalte der Natur höchst wichtige Vögel sind, sonst würde man sich nicht so viel mit ihnen abgeben. Und was für die ganze vorliegende Frage? Daß es eine sehr schwierige Frage ist, sonst wäre sie längst gelöst. Über die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Krähenfrage herrscht in den maßgebenden Kreisen wohl keine Meinungsverschiedenheit mehr, aber es liegt vielleicht nahe, zu fragen, warum die beiden genannten Eigenschaften der vorliegenden Frage zukommen, warum also die Krähenfrage so wichtig und schwierig ist? Ich meine, die Antwort ist sehr kurz, sie lautet: weil die Krähen Omnivoren, Allesfresser, sind. Mit einem Vogel, der nur einerlei Nahrung zu sich nimmt, kann ich in Bezug auf seinen Schaden und Nutzen durch sorgfältiges Studium verhältnismäßig leicht ins Reine kommen. Ein Allesfresser aber greift durch seine Nahrung und durch die Art und Weise, wie er dieselbe aufnimmt, fördernd oder hindernd in die verschiedenartigsten Kulturzweige des Menschen ein, wobei die verwickeltsten Kollisionen gegenüberstehender Interessen nicht ausbleiben können. Da heißt es dann den hier angerichteten Schaden gegen den dort gestifteten Nutzen sorgfältig abwägen, wenn man ein möglichst genaues Bild von der Bedeutung einer Vogelspecies, als Gesamtheit genommen, haben will und sich nicht damit begnügt, bei der jedesmaligen lokalen Bedeutung stehen zu bleiben.

Man beachte ferner, was die Omnivorität der Krähen für diese Vögel alles im Gefolge hat: Zunächst ihre Häufigkeit und weite Verbreitung. Ein Vogel, der überall den Tisch gedeckt findet, wird naturgemäß größere Chancen haben, sein Verbreitungsgebiet weiter auszudehnen, und wird eine größere Vermehrung an den Tag legen, wie ein solcher, der durch seine Nahrung etwa nur ans Wasser oder an den Wald gebunden ist. So haben sich also, durch die weite Verbreitung bedingt, sehr viele Menschen mit den Krähen abzufinden, und sie müssen mit ihnen rechnen eben ihrer Häufigkeit wegen, welch letztere ein energisches Eingreifen in den Haushalt der Natur gestattet, wie es so leicht bei keinem anderen Vogel gefunden wird. Die Krähen sind Omnivoren, daraus folgt schließlich auch noch ihr großes Anpassungsvermögen, namentlich an den Menschen und an menschliche, durch die Kultur geschaffene Verhältnisse. Weil die Krähe ihre Nahrung von überall her nimmt, darum hat sie auch gelernt, sich in allen Lebenslagen zurecht zu finden und immer ihren Vorteil wahrzunehmen. Hoch entwickelte geistige Eigenschaften sind ihr zu Teil geworden, und all das trägt ungemein dazu bei, für den Menschen den Kampf gegen die Krähen zu erschweren. Alle die angeführten Punkte dürften imstande sein, die aus der Omnivorität der Krähen resultierende Wichtigkeit und Schwierigkeit der Krähenfrage näher zu illustrieren.

In jüngster Zeit ist die Krähenfrage durch die umfassende Arbeit von

Regierungsrat Prof. Dr. G. Rörig: „Die Krähen Deutschlands in ihrer Bedeutung für die Land- und Forstwirtschaft“, Berlin 1900, wieder in Fluß gekommen, und der Verfasser ist dabei mit einem bis jetzt wohl unerreichten Untersuchungsmateriale — 5148 Einzeluntersuchungen des Mageninhaltes erlegter Krähen — auf den Platz getreten.

Die Arbeit Rörigs hat von verschiedenen Seiten Widerspruch erfahren, ja sogar persönliche Anfeindungen sind leider nicht ausgeblieben, und wer Rörigs ernstes Streben kennt, wird dies letztere tief bedauert haben. Lassen wir aber alles Persönliche! — Namentlich mit dem durch die Arbeit erzielten Endresultate, daß nämlich der durch die Krähen gestiftete Nutzen den Schaden überwiegt, konnten sich so manche praktische Landwirte nicht einverstanden erklären. Diese Widersprüche sind nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, aber ich hatte persönlich öfter Gelegenheit, wenn mich mein Beruf bei Vorträgen und Versammlungen in die landwirtschaftlichen Kreise hineinführte, das Krähenthema anzuschlagen und die Meinungen herauszuhören. Ich muß sagen, daß die meisten diesseitigen Widersprüche gegen Rörigs Arbeit auf Mißverständnis beruhten, indem nämlich oft angenommen wurde, daß Rörig den lokalen Schaden, den alle drei Krähenarten anrichten können und auch anrichten, überhaupt wegwischen wollte. Nichts liegt Rörig ferner als dies, wozu hätte er dann sein Kapitel „Abwehr und Bekämpfung“ geschrieben. Wie oft war und ist dagegen zu beobachten, daß die besseren, gebildeteren, ein eigenes, auf Beobachtung gestütztes Urteil führenden Landwirte den Rörigschen Ansichten beipflichten. Sie vermögen sich auf einen etwas höheren Standpunkt zu stellen. Sie können ohne Verzweiflung mit ansehen, daß die Krähen ihnen ein bestelltes Ackerstück vollständig ruinieren, bestellen neu und lassen es später an Abwehrmaßregeln weniger fehlen, denken aber nicht gleich an Ausrottung, weil sie wissen, daß ihnen die Krähen in stiller Thätigkeit jahraus jahrein den größten Nutzen stiften; und so und nicht anders meint es doch Rörig. Wenn man die Krähenfrage durch allgemeine Umfrage bei den praktischen Landwirten lösen wollte, so würden sich die Meinungen in Bezug auf das Für und Wider etwa die Wage halten, wie es aus den in den verschiedensten Zeitschriften verstreuten Notizen hervorgeht. Wenn aber die gegnerischen Ansichten doch überwiegen sollten, so ist zu beachten, daß es in der Natur des Menschen begründet liegt, von einem erlittenen Unrechte mehr Aufhebens zu machen, wie von einer im Stillen empfangenen Wohlthat. Zur Veröffentlichung einer Beobachtung, durch die ihm von Seiten irgend eines Tieres etwas Nützliches wiederfahren ist, wird sich ein Landwirt und Jäger viel schwerer entschließen, wie zu einer Notiz, die er mit der Überschrift: „Tod allen Schwarzröcken“ oder „ad vocem Schädlichkeit der Krähe“, oder „Wieder ein Beweis für die Schädlichkeit des Bussardes“

versehen kann. Die Frage nach der Schädlichkeit oder Nützlichkeit der Krähen ist bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch nicht reif. Es herrschen dort noch zu viel Fanatismus und ererbte Vorurteile.

Der jüngste Widerspruch, den die Rörigsche Arbeit erfahren hat, geht nicht von Deutschland, sondern von Ungarn aus und stammt von Herrn J. Jablonowski, dem Direktor der Königl. ungar. Entomol. Versuchsstation in Budapest, her. Der Herr veröffentlichte zunächst eine sehr umfangreiche Arbeit in der Aquila VIII, 1901, S. 214 ff.: „Die landwirtschaftliche Bedeutung der Krähen", die in der Hauptsache eine Kritik der Rörigschen Arbeit ist und dieselbe, kurz gesagt, für wertlos erklärt. Darauf entgegnete Rörig in der Ornith. Monatsschr. XXVII, 1902, Nr. 5/6 in dem Artikel „Zur Krähenfrage", worauf Jablonowski eine Erwiderung: „Nochmals zur Krähenfrage" an die Ornithologische Monatsschrift einschickte, die in der Nummer 10 S. 423 ff. zum Abdruck gelangt ist. Die Jablonowskischen Arbeiten verdienen Beachtung, weil sie im allgemeinen sachlich geschrieben sind, aber ich meine, daß man ihnen nicht in allem zustimmen kann, weshalb ich mir einige Bemerkungen dazu erlauben möchte, ohne aber auf alle Einzelheiten einzugehen. Herr Jablonowski wird allerdings wenig Gewicht auf meine Ausführungen legen, da sie von einem Ornithologen herstammen (s. o. S. 433), aber ich hege die Ansicht, daß in einer Debatte, mag sie auf dem Papiere oder im Parlamente ausgefochten werden, jede Äußerung ein wenig zur Klärung der vorliegenden Frage beitragen kann. Außerdem gab es mir einen kleinen Stich, als ich den letzten Satz in Rörigs Erwiderung (Ornith. Monatsschr. l. c. S. 191) las: „Der Streit der Meinungen aber . . . . wird das Gute haben, daß auch noch andere, die bisher gleichgiltig bei Seite standen, ihr Urteil in die Wagschale werfen." Ich konnte schon seit Jahren den Krähen und der ganzen Krähenfrage nicht gleichgiltig gegenüberstehen, weil ich mir vorgenommen hatte, genauere Untersuchungen über die so interessante Bastardierung der grauen und der schwarzen Form anzustellen. Dabei habe ich jede Gelegenheit benutzt, in die Naturgeschichte der Krähen immer mehr einzudringen, habe die Vögel im Freien beobachtet, habe Magen untersucht, Fraßstellen besichtigt, die Meinung der Landwirte zu erforschen gesucht — kurz, die ganze Krähenfrage ist mir durchaus nichts Fremdes geblieben.

Nach Jablonowski hat Rörig in seiner Arbeit zwei Grundfehler gemacht (Aquila l. c. S. 229 f.): er hat erstens die unmittelbare Beobachtung nicht berücksichtigt und zweitens eine falsche Art des Sammelns seiner statistischen Daten vorgenommen, dieselben nämlich „aufs Geratewohl" zusammengebracht. Vielleicht darf ich im Sinne Jablonowskis beides zusammenfassen und sagen: Rörig hat seine Daten ganz regellos gesammelt und verwertet, ohne dabei in jedem einzelnen Falle die näheren Umstände, wie und wo die 5148 Krähen ihre im Magen be-

findliche Nahrung aufnahmen, zu berücksichtigen. So wünscht es Jablonowski und spricht es oben S. 425 bei dem Hadena rurea-Beispiel nochmals klar und deutlich aus. Wenn ich die Forderung in so knapper, präziser Form aufstelle, so wird wohl dem geneigten Leser schon das Unmögliche klar, was Rörigs Gegner hier verlangt. Wohl würde der Magen untersuchende Forscher das einwandfreieste Material zusammenbringen, wenn er sich seine Vögel alle selbst schösse, oder durch ganz zuverlässige, fachmännisch geschulte Personen, womöglich nach kurzer, der Tötung voraufgegangener Beobachtung schießen ließe, wenn danach die Fraßstelle besichtigt, ein Protokoll darüber aufgenommen und dann zu Hause im Laboratorium der Magen untersucht würde, und Heil dem Manne, der auf diese Weise ein umfassendes Untersuchungsmaterial zusammenbrächte! Ob es aber jemals möglich sein wird, möchte ich fast bezweifeln. Schaffen von Material ist schon an und für sich für jeden Forscher oft mit den größten Schwierigkeiten verbunden, nun aber auch noch sammeln unter so erschwerenden, komplizierten Umständen! Das läßt sich sehr leicht verlangen, aber um so schwerer vormachen. Außerdem muß ich Rörig davor in Schutz nehmen, daß er auf „unmittelbare Beobachtung“ nichts gebe, daß er sie mit schelen Augen ansehe und bei seiner Arbeit nicht zu Rate gezogen habe. Rörig hat schon selbst in seiner Entgegnung mit Recht auf seine früheren, die unmittelbare Beobachtung betonenden Schriften hingewiesen, ich möchte das auch nochmals nachdrücklichst thun und Herrn Jablonowski außerdem noch auf folgendes hinweisen. Als Rörig im Jahre 1896 daran ging, sein Untersuchungsmaterial zu sammeln, erließ er in den einschlägigen Fachblättern Aufrufe, die zum Einsenden von erlegten Krähen aufforderten. Ich entsinne mich, daß damals auch gewisse Fragen beigefügt waren, die der Einsender stets mit beantworten sollte, z. B. zu welcher Tageszeit die Vögel erlegt wären, ob die Erde mit Schnee bedeckt war, wo sich die Vögel gerade befunden hätten, ob einzeln oder in Massen u. s. w. Wenn ich recht unterrichtet bin, mußte Rörig später dieses Nachforschen, das gewiß ganz dem Sinne des Herrn Jablonowski entsprochen hätte, aufgeben, da viel zu wenig Antworten einliefen, und wer selbst schon einmal Material von auswärts bezogen hat, der wird sich darüber absolut nicht wundern. Leider sind mir die betreffenden Aufzeichnungen nicht zur Hand, und ich kann Herrn Jablonowski nur auf eine diesbezügliche kurze Notiz in Rörigs Schrift: Berichte des landwirtschaftlichen Instituts der Universität Königsberg i. Pr. I. Mitteilungen aus dem landwirtschaftlich-physiologischen Laboratorium, Berlin 1898, S. 54 hinweisen.

Trotzdem nun Rörig die ihm jedenfalls sehr willkommenen Notizen über die beim Erlegen gemachten Beobachtungen entbehren mußte, kann doch mit vollem Rechte behauptet werden, daß er die direkten Beobachtungen nie hinten an setzte,

ja daß im letzten Grunde seine ganze Arbeit auf eingehenden, fortgesetzten Beobachtungen und den daraus gesammelten Erfahrungen beruht. Wie jeder Forscher, der bisher Magenuntersuchungen angestellt hat, um sich über den ökonomischen Wert einer Vogelspecies zu informieren, so war auch Rörig nurmehr auf Schlüsse angewiesen. Diese hat er aber nicht einfach „aus der Luft gegriffen", sondern nach reiflicher Erwägung auf Grund langjähriger Beobachtungen und Erfahrungen gezogen. Jablonowski selbst nennt die Arbeit Rörigs in seinem Aquila-Artikel eine Riesenarbeit; ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß dieses Erwägen und Schließen dem Verfasser vielleicht die Hauptarbeit gemacht hat. Als Ornithologe mußte Rörig vor allen Dingen die Krähen selbst bis in ihre intimsten Lebensgewohnheiten kennen, als Landwirt hatte er die einzelnen Perioden des jährlichen landwirtschaftlichen Betriebes bei Bemessung der in den Magen vorgefundenen Saatmengen in Betracht zu ziehen und hatte die Körner außerdem nach ihrer Qualität, ob gekeimt oder ungekeimt, verschieden zu beurteilen, er hatte weiter die gleichzeitig mit verschluckten Gegenstände genau zu beobachten, ob sie etwa einen Anhalt dafür gaben, woher die Krähen die Körner genommen haben, und schließlich mußte er auch als Jäger aus Erfahrung wissen, wie die Krähen dem Wilde gegenüber sich im allgemeinen verhalten und wie sie mit einem erbeuteten einzelnen Stücke verfahren. Alle diese durch Beobachtung erlangten Erfahrungen hat Rörig sehr genau in Rechnung gezogen, wenigstens so genau, wie es den Umständen nach möglich war, und da soll sein ganzes Material nicht einmal „einer Bearbeitung wert" sein! (S. o. S. 424.) Soll man, weil die Vögel bestimmte Ausweise darüber, woher sie ihre Nahrung genommen haben, leider bis jetzt noch nicht bei sich tragen, die Magenuntersuchungen überhaupt einstellen? Ich betrachte es gerade als einen erfreulichen Fortschritt in der Erforschung der Frage nach dem ökonomischen Werte der Vögel, daß das Interesse an gewissenhaft ausgeführten Magenuntersuchungen immer größer wird, weil dadurch der Vogelschutz und die damit zusammenhängende Gesetzgebung auf viel sicherer Grundlage fundiert werden wie bisher.

Jablonowski lehnt es allerdings ab, über eine Vogelart, als Gesamtheit genommen, ein Urteil abzugeben, weist die Erforschung dieser Frage zurück und bleibt immer nur bei der lokalen Bedeutung stehen. Er verschließt damit, meine ich, der ornithologischen Wissenschaft ein weites, nutzbringendes Feld der Thätigkeit.

Ich möchte ferner die Beobachtungen nicht unerwähnt lassen, die Rörig anstellen mußte, um gewisse ihm bei seiner Arbeit aufstoßende Fragen zu beantworten; ich will sie „Hilfsbeobachtungen" nennen. Da sind die verschiedenartigsten Fütterungsversuche mit Krähen angestellt worden, Futteranalysen angefertigt, Mäuse auf eingefriedigten Saatparzellen gehalten worden, um die Art und Weise

ihrer verheerenden Thätigkeit kennen zu lernen und dergleichen mehr. Dies alles habe ich selbst an Rörigs Wirkungsstätten sowohl in Königsberg als auch in Berlin mit angesehen, und alle die aus den angegebenen exakten Beobachtungen gewonnenen Resultate hat Rörig dann in seinen Schlüssen und Berechnungen verwertet. Kann man dann sagen, daß dieselben aus der Luft gegriffen sind? So oberflächlich, wie Herr Jablonowski denkt, wird am Kaiserlichen Gesundheitsamt Gott sei Dank nicht gearbeitet. Jablonowski hat durch die eben behandelten Angriffe Rörig einen sehr schweren, ja den schwersten Vorwurf gemacht, den man einem Forscher machen kann, ich meine den der Leichtfertigkeit, und davor verdient Rörig unbedingt in Schutz genommen zu werden, und wenn es auch nur durch meine schwache Kraft geschieht.

Auch darf sich Herr Jablonowski gegen exakte Versuche nicht unbedingt ablehnend verhalten. Es ist folgendes zu konstatieren: Die beiden Gegner debattieren über die Verdauungsthätigkeit der Krähen, Jablonowski auf Grund von Versuchen, die er mit Hühnern angestellt hat. Daraufhin verschafft sich Rörig Krähen, stellt mit diesen die Versuche an und beweist die in Frage kommenden Punkte in der exaktesten Weise. Jablonowski erkennt die Resultate nicht an, sondern bleibt auf seinem halbwegs insektenfressenden „Huhne" sitzen, indem er immer noch das, was er bei Hühnern gefunden hat, auf Krähen anwendet (s. o., S. 430). Ich meine, daß auf diese Weise eine Debatte dem großen Ganzen nie förderlich sein kann, sondern daß sie höchstens dazu dient, die Gegner gegenseitig zu erbittern. Dann aber adieu Gewinn! Die einzige Antwort konnte doch nur die sein, daß Jablonowski Versuche mit größerem Krähenmateriale anstellte und dann mit seinen etwaigen entgegengesetzten Resultaten anrückte und sagte: „Halt, Rörig, Du hast Unrecht, Du hast zu wenig Krähen gefüttert!" Da wäre Rörig geschlagen gewesen, und die Sache hätte gewonnen. Durch fortwährendes Negieren wird wirklich nichts erreicht.

Auf der anderen Seite will ich Herrn Jablonowski sofort auch wieder entgegen kommen und sagen: daß in den Rörigschen Berechnungen auch Irrtümer mit untergelaufen sind, und daß man die angegebenen Zahlen auch ändern und andere Werte dafür einsetzen kann, das gebe ich von vornherein zu, und ich glaube Rörig auch. Es ist überhaupt nichts leichter, als an einem solchen Zahlenmateriale wie es Rörig giebt und das, wie oben ausgeführt, vielfach nur auf Vermutungen und Schlüssen — allerdings wohlbegründeten — beruhen muß, herumzumäkeln. Aber Rörig war, da er nicht bei der lokalen Bedeutung der Krähen stehen bleiben wollte, gezwungen, irgend eine Art der Berechnung vorzunehmen, und ist, glaube ich, berechtigt, dieselbe vorläufig aufrecht zu erhalten, bis eine bessere gefunden wird. Alle die in seiner Arbeit aufgeführten Berech-

nungen und Zahlenwerte hat Rörig also nicht in einer Art von Multiplizier- und Dividier-Wutanfall aufgestellt, wie es Herr Jablonowski darzustellen sucht, sondern sie sind das Ergebnis reiflicher Erwägungen.

Was stellt nun Jablonowski in seinen Schriften den Rörig'schen Arbeiten Positives gegenüber? Vor allen Dingen legt er Gewicht auf die unmittelbare Beobachtung und hat mit ihrer Hilfe sich sein Urteil geschaffen (Aquila l. c., S. 222). Nun bin ich, der ich hier auf einem exponierten Punkte zwecks Beobachtung stationiert bin, gewiß der letzte, der den Wert der in der freien Natur vorgenommenen Beobachtungen unterschätzt, aber man darf nichts Unmögliches verlangen. Es bleibt die gewiß gewagte Behauptung Jablonowskis immer noch bestehen (Aquila, S. 219), er habe „beobachtet," wie die Krähen den Spuren des Pfluges folgend, nützliche und schädliche Kerfe „im gleichen Maße" sammelten. Diese letzteren Worte, auf die es doch bei Beurteilung des Schadens und Nutzens hauptsächlich ankommt, unterdrückt Herr Jablonowski in seiner Entgegnung (oben, S. 429). Ich will mich aber nicht auf solche einzelne Worte versteifen. Man müßte, um Herrn Jablonowski in dieser Hinsicht ganz gerecht zu werden, vielleicht den ungarischen Text zu Rate ziehen, wo die angeführten Worte möglicherweise „sowohl als auch" bedeuten, wenn auch dann noch große sachliche Schwierigkeiten bestehen bleiben.

Lieber möchte ich zum Schluß noch einige Fragen von allgemeinem Interesse erwähnen, deren Klärung höchst wünschenswert erscheint. Jablonowski betrachtet dieselben für sich als gelöst und operiert mit ihnen gegen die Rörig'sche Arbeit. Zunächst die Mäusefrage:

Jablonowski behauptet, um den Nutzen der Krähen abzuschwächen, daß diese Vögel keine lebenden Mäuse fangen, wenigstens daß ein solches Vorkommnis eine große Ausnahme sei (vergl. u. a. seine Ausführungen in Aquila l. c., S. 221; 246 ff.). Was führt er für seine Ansicht an? Zunächst, daß er „nicht eine einzige Krähe sah, welcher es gelungen wäre eine lebende Maus zu fangen." Als Entgegnung genügt hier meiner Meinung nach die Frage an Herrn Jablonowski, ob er schon gesehen und persönlich dazu gekommen ist, wie der Fischreiher einen Fisch verschlang, oder wie der Grünspecht eine Ameisenpuppe aufspießte? Die weiteren Folgerungen möge der geneigte Leser selbst ziehen.

Weiter aber geht Jablonowski (Aquila l. c., S. 246 ff.) auf die intimsten Erscheinungen in der Biologie der Feldmaus ein und sucht daraus nachzuweisen, daß es ganz unmöglich sei, daß eine Krähe eine lebende Maus fange. „Bevor es nur der Krähe eingefallen wäre, daß sie der Feldmaus sich nähert, ist die flinke Maus schon längst in ihren 5 bis 6 Zufluchtsloche (-löchern!)" „Eine lebende Maus wird von einer Krähe nicht gefangen, und wenn dennoch, so doch

sehr selten . . ." „Die Ursache liegt einfach darin, daß die Feldmaus vorsichtig, flink, geschickt ist und ihre Feinde schon instinktmäßig kennt, die Krähe aber im Verhältnis zu ihr ziemlich unbeholfen ist." „Dr. Rörig sollte auch das wissen, daß sich die Maus von ihrer Stätte nicht weit entfernt, und wenn sie dazu gezwungen ist, so besorgt sie zunächst ein Zufluchtsloch."

Nachdem Jablonowski dann weiter ausgeführt hat, daß die Maus zur Zeit wenn die Krähe jagt, also am Tage, stets in ihrem Loche verborgen ist, führt er folgendes Beispiel an: Wie anders z. B. der Mäusebussard! Seine Mäusejagd betreibt er nur gegen Abend; zu dieser Zeit erscheint er auf dem von den Mäusen befallenen Platze, wenn keine Krähe mehr da ist, weil sich diese zu ihrem Nachtlager begab. Und wenn der Bussard auch allein herumzieht, so ist seine Arbeit doch schwer . . . Ich erlaube mir dagegen folgendes Beispiel gegenüberzustellen: Wir ziehen an einem schönen Herbsttage hinaus ins Feld. Heller Sonnenschein lagert auf den Stoppelfeldern, über denen zahlreiche Turmfalken rüttelnd stehen. Jetzt stürzen die zierlichen Fälkchen hernieder, um fast unmittelbar über der Erde noch einmal Halt zu machen. Warum zieht sich die dumme Maus nicht in ihren Schlupfwinkel zurück, sie muß doch den Luftzug der Flügelschläge fast fühlen! so rufen wir im Innern aus. Da, der letzte Stoß, der Falke verschwindet auf einen Augenblick in den Stoppeln, um im nächsten, die Maus in den Fängen haltend, aufzusteigen. Und da kommen auch schon die Sumpfohreulen in Massen vom nahen Waldrande angeflogen, um am hellen lichten Tage der Mäusejagd obzuliegen, neben ihnen auch mehrere Steppenweihen, die schwankenden Fluges über das Kartoffelfeld ganz niedrig dahinstreichen, um plötzlich in das Kraut einzutauchen und sich ihr Mäuschen mit unfehlbarer Sicherheit hervorzuholen.

Nun soll mir einer sagen, daß diese kleine Schilderung, die ein getreues Bild von dem sich augenblicklich hier auf der Rossittener Feldflur gerade abspielenden Raubvogelleben ist, nicht der Wahrheit entspräche! „Gut," mag mir eingewendet werden, „daß auch am Tage Mäuse zu haben sind, das will ich zugeben, aber Turmfalke, Eule und Weihe, das sind alles viel geschicktere Tiere, wie die Krähe." „Schön," sage ich, „wie steht es dann aber mit dem plumpen, mäusefangenden Igel?" und wenn mir der wegdebattiert werden sollte, so rücke ich mit einem anderen Beispiele an, das mir unsere so mannigfaltige Natur schon an die Hand geben wird.

Folgerung und Lehre aus diesen mit Absicht etwas länger ausgedehnten Erörterungen: Wir können mit den eben angedeuteten, dem intimsten Tierleben entnommenen Mitteln und Beweisen gar nichts ausrichten, denn der, der sie anwendet, zwingt die Natur in eine Schablone, und die giebt es in der Natur

nun einmal nicht, und zweitens operiert er mit Dingen, über die wir leider noch zu wenig unterrichtet sind, die sich ganz im Verborgenen und oft nach Gesetzen abspielen, die dem menschlichen Geiste noch verborgen sind; ich meine alle die intimen Vorgänge im Tierleben, namentlich Kleintierleben und ganz besonders im Insektenleben.

Die langen Ausführungen Jablonowski's in der Aquila, unter V. „Schädlichkeit der Krähen," und VI. „Nützlichkeit der Krähen" kranken ganz besonders an den eben angedeuteten Mängeln, und der aufmerksame Leser wird dem Verfasser nicht Recht geben können, der immer den Beweis für sich in Anspruch nimmt und die — noch dazu „aus der Luft gegriffene" — Vermutung Rörig zuschieben möchte. So ists nicht, sondern meist steht einfach Vermutung gegen Vermutung, und das ist auch nicht anders möglich.

Man muß sich — um nochmals auf die Mäusefrage zu kommen — überhaupt wundern, daß Jablonowski der Krähe den Fang dieser Nager abstreitet. Soll alles das, was bisher nach dieser Richtung hin beobachtet und in der Litteratur niedergelegt worden ist (cf. z. B. Naumann, unter „Nahrung" und „Nutzen") mit einem Male falsch sein, weil Herr Jablonowski noch nie gesehen hat, daß eine Krähe eine lebende Maus fing?

Oder wie hat man sich bei folgenden — beispielsweise angeführten — Fragen zu verhalten? Wir finden bei der Untersuchung von Krähenmagen öfter Mäuse vor, teils nur Spuren davon, etwa kleine Knöchelchen mit den charakteristischen Backenzähnen, dann aber auch verhältnismäßig wohl erhaltene, deutlich erkennbare Exemplare, an denen man oft feststellen kann, daß der Schädel zertrümmert ist. Ich schieße ferner eine Nebelkrähe, deren Schnabel ganz blutig ist, und finde im Magen eine zerstückelte Maus — alles Fälle, die mir vorgekommen sind und die jedem anderen, der Krähenmagen untersucht hat, durchaus nicht neu und auffallend sein werden. Was dürfen wir auf Grund solcher Funde sagen? Herr Jablonowski sagt: „Das sind Ausnahmen im Krähenleben. Herumliegende Mäusekadaver mag die Krähe ganz gern fressen, lebend fängt sie diese Nager nicht oft." Er vermutet und schließt das auf Grund des vorliegenden Beobachtungsmaterials. Ich sage: „Die eine oder die wenigen vorgefundenen, eine zertrümmerte Hirnschale tragenden Mäuse deuten darauf hin, daß, als die verhältnismäßig wenigen mir vorliegenden Krähen ihre Mäuse fingen, hunderte, ja tausende von ihren unzähligen Mitschwestern dasselbe thaten, vielleicht sogar in demselben Augenblicke." Das kann ich, ebenso wie Rörig auch nur schließen und vermuten, aber auf welcher Seite das größere Recht ist, dürfte nicht zweifelhaft sein.

Ähnlich verhält es sich mit der Behauptung Jablonowskis, daß die Krähe ausschließlich Körnerfresserin sei und nur in der Not oder „wenn sie nichts Besseres

findet", Insekten annimmt. Rörig hat ja bereits darauf geantwortet und wieder durch exakte Versuche klar bewiesen, daß Jablonowski im Unrecht ist, ja daß die Krähe bei ausschließlicher Körnerfütterung einfach zu Grunde geht. Auch diese Behauptung Jablonowskis widerspricht allen bisherigen Erfahrungen.

Es mag noch eine höchst auffallende Ansicht Jablonowskis, die in ornithologischen Kreisen gewiß Kopfschütteln hervorgerufen hat, folgen. Aquila l. c. S. 267 und auch noch anderwärts kommt er auf Insektenkalamitäten zu sprechen und macht den Krähen den Vorwurf, daß sie bei solchen Gelegenheiten nicht nachhaltig helfend eingreifen. Er hat „noch keinen solchen Fall erlebt" und auch von keinem einwandfreien Fall gelesen. Jeder, der sich mit Vogelschutz beschäftigt hat, weiß, daß einem dieser Einwand regelmäßig entgegengehalten wird, wenn man irgendwie Propaganda für Vogelschutz, meinetwegen für Aufhängen von Nistkästen, macht. Da ist gewöhnlich jemand unter den Anwesenden, der irgend eine Raupen-Epidemie in seinem Garten durchgemacht hat, wobei die entblätterten Zweige seiner Obstbäume wie Besenreis gen Himmel ragten, worauf sich das lustige Volk der Meisen, scheinbar unbekümmert um die Schädlinge, herumtummelte. „Und die Vögel sollen nützlich sein, die sollen wir schützen!" ruft der entrüstete Gartenbesitzer aus. Darauf hat man immer und immer wieder zu entgegnen, und es gilt jetzt bei den vorgeschrittenen, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Vogelschutzbestrebungen eigentlich als ABC, daß die Vögel außer Stande sind, bereits in vollem, erschreckendem Umfange ausgebrochene Epidemien irgend welcher Schädlinge etwa zu unterdrücken. Ihr großer Nutzen besteht vielmehr darin, daß sie durch fortwährende, stille Thätigkeit solchen furchtbaren Epidemien vorbeugen. Früher mag das nur schöne Redensart oder Vermutung gewesen sein, jetzt aber darf man die Sache als erwiesen betrachten und zwar erwiesen durch die jahrzehntelangen klassischen Versuche des Freiherrn Hans von Berlepsch, der sich in seinem Buche „Der gesamte Vogelschutz" darüber ausläßt. Wir sind aber sicher berechtigt, das, was von Berlepsch von den Höhlenbrütern in dieser Hinsicht nachgewiesen hat, ohne weiteres auf die Thätigkeit der Krähen zu übertragen. Ich würde es im Interesse des Vogelschutzes sehr bedauern, wenn Herr Jablonowski unter seinen Landsleuten entgegengesetzte Ansichten verbreitete. Wir sehen also, daß die Mittel und Wege, die Herr Jablonowski anwendet, um den Nutzen der Krähen herabzudrücken und damit den Rörigschen Ansichten entgegenzutreten, durchaus nicht immer einwandfrei sind.

Nun noch ein Wort ganz im allgemeinen gesprochen: Ich habe mich — und ich stehe darin nicht allein da — überhaupt gewundert, daß Rörig mit seiner Arbeit mannigfachen Widerspruch erfahren hat. Sehr erklärlich wäre derselbe gewesen, wenn Rörig Resultate zu Tage gefördert hätte, die aller bisherigen Er-

fahrung widersprochen hätten, aber das ist doch durchaus nicht der Fall. Der Wert der Rörigschen Arbeit besteht meiner Ansicht nach darin, daß er das, was vielleicht in vielen Kreisen bereits als Ansicht herrschte, durch ein großes Datenmaterial bewiesen hat, was sicher wieder einen günstigen Rückschluß auf sachgemäßes Verfahren beim Sammeln und Verwerten besagten Materiales gestattet. Die weitere Folge ist die, daß derjenige, der Rörig erfolgreich widersprechen und widerlegen will, mit Material, und zwar mit einem sehr großen Posten, anrücken muß, wodurch er in den Stand gesetzt wird, seinem Gegner recht viel Positives gegenüberzustellen. Wird dann bei allen Aussprachen die nötige Ruhe und Sachlichkeit gewahrt und bleiben studium et ira fern, dann können wir in der vielumstrittenen Krähenfrage weiter, vielleicht sogar zu Ende, kommen, und das wäre doch recht zu wünschen.

Rossitten, Kurische Nehrung, September 1902.

Ist der Kuckuck nützlich?[1])

Von Alexander Bau.

Unter vorstehendem Titel habe ich (Ornith. Jahrb. 1901, S. 20 u. ff.) eine kleine Arbeit veröffentlicht, welche darthun sollte, daß die so allgemein als überaus nützlich gepriesene raupenvertilgende Thätigkeit des Kuckucks keineswegs den ihr von Nichtkennern der wahren Naturverhältnisse zugeschriebenen, außerordentlichen Wert hat. Diese Arbeit wurde von Herrn Forstmeister C. Loos (ib. S. 221 u. ff.) einer abfälligen Kritik unterzogen, welche ich (ib., 1902, S. 61 u. ff.) widerlegt habe. Auf diese Widerlegung versuchte er nun in vorliegender Zeitschrift (S. 279 u. ff.) eine Entgegnung, welche neue Unrichtigkeiten enthält. Ich bin daher gezwungen, Herrn Loos nochmals entgegenzutreten.

Herr Loos sagt (S. 280): „Nach Heß dauert die Entwickelung der Ichneumoniden in der Regel 3 bis 6 Wochen". Das ist bedingungsweise richtig, weil „in der Regel" die Ichneumoniden kleinere Insekten sind. Die Larven der großen Arten brauchen indessen, ebenso wie alle größeren Insektenlarven, längere Zeit zu ihrer Entwickelung. Gerade die großen Arten sind aber für die uns interessierenden großen, vom Kuckuck gefressenen Raupenarten deshalb überaus wichtig, weil meistens nur je eine Larve in einer Raupe lebt, ein Ichneumonidenweibchen mithin eine sehr große Anzahl von Raupen zu weiterer Vermehrung unfähig machen kann. Als Beispiel für die lange Lebensdauer einer uns besonders interessierenden Ichneumonidenart diene folgendes: Herr Prof. Taschenberg sagt (Brehm's Tierl., S. 338) von Anomalon circumflexum, dem Be-

---

[1]) Abermalige Antwort auf eine wiederholte Entgegnung des Herrn C. Loos in dieser Zeitschrift, S. 279 u. ff.

wohner der Kiefernspinnerraupe: „Der Schmarotzer wächst, häutet sich, hält seinen Winterschlaf, wenn es die Spinnerraupe war, häutet sich wieder, spinnt ein Gehäuse und wird zur Puppe." Letzteres geschieht in der Schmetterlingspuppe selbst; die Schmarotzerlarven leben mithin vom Herbst bis nach der Verpuppung in den Raupen, sind in diesen also während des ganzen Hierseins des Kuckucks vorhanden. Herr Loos sagt selbst (S. 280, letzte Zeile), daß Ende April diese Ichneumonidenlarven „bereits weit vorgeschritten" sind. Daß aber die Larven in den Raupen verbleiben und in die Puppen übergehen, scheint er nicht zu wissen, denn er läßt die gestochenen Raupen nur noch 10 Tage leben, damit seine Rechnung, daß der Kuckuck nur kurze Zeit gestochene Raupen fressen kann, stimmt. Er sagt gleich darauf, daß in den folgenden 60 Tagen dem Kuckuck lediglich gesunde Raupen zum Opfer fallen. Um dies auch für die Nonnenraupen wahrscheinlicher zu machen, läßt er den Trogus flavatorius diese Raupen erst kurz vor ihrer Verpuppung anstechen. Der Trogus fliegt aber bereits anfangs Mai. Er wird nun wohl schleunigst für Unterbringung seiner Eier sorgen und nicht damit bis Ende Juni oder anfangs Juli warten, zumal seine Larven als größere Art auch eine längere Zeit zur Entwicklung nötig haben. Außer den genannten Schmarotzern leben in der Kiefernspinner- oder der Nonnenraupe noch folgende: Habronyx heros, Pimpla instigator et rufata, Meteorus scutellator, Microgaster glomeratus et ordinarius &c., sowie zwei Tachinenlarven. In den vom Kuckuck ebenfalls gefressenen schädlichen Raupen des Goldafters, Atlasspinners, Schwamm-, Ringel- und Prozessionsspinners leben außer manchen der genannten Schmarotzer noch Theronia flavicans, Pimpla examinator et stercorator, Schizoloma amictum, Migrogaster tibialis &c., und zwar nicht nur nach dem Wunsche des Herrn Loos bis Ende April und dann wieder von Anfang Juli ab, sondern während der ganzen Zeit seines Hierseins wird der Kuckuck mit verschiedenen Schmarotzerlarven besetzte Raupen finden. Die Berechnung des Herrn Loos ist mithin völlig ins Wasser gefallen!

Zur Tachinenfrage brauche ich mich wohl nicht nochmals zu äußern. Es genügt darauf hinzuweisen, daß nach Herrn Loos ein Tachinenweibchen bereits in erster Generation 6000 weibliche Nachkommen hinterlassen kann. Frißt der Kuckuck daher auch nur eine einzige der stets mit mehreren Tachinenlarven besetzte Raupe, so hat er schon dadurch den Wert seines ganzen übrigen Raupenfressens aufgehoben. Daß Tachinen die Raupen „anstechen" habe ich übrigens nirgends behauptet.

Herr Loos sagt ferner (S. 280): „Hiernach gilt der von Herrn Bau aufgestellte Satz . . . &c. nicht nur für kurzlebige, sondern für die in Frage

stehenden Schmarotzer an den uns interessierenden Raupen überhaupt." Er nimmt danach also an, daß alle Schmarotzerlarven, auch die der großen Arten in den vom Kuckuck gefressenen Raupen letztere vor deren Verpuppung verlassen. Mit dieser Annahme steht seine eigene Beobachtung an den Trogus-Larven im vollsten Widerspruch!

Wiederholt versuchte Herr Loos seiner Ansicht Geltung zu verschaffen, daß 1. gestochene Raupen krank sind und von ihrer Lebensweise abweichen, und daß 2. solche Raupen sich verkriechen, sobald die Schmarotzerlarven fast oder ganz entwickelt sind. Die Heß'sche Bemerkung: „daß befallene Raupen nicht gleich sterben, vielmehr stärker fressen als gesunde" habe ich nirgends in Abrede gestellt. Beides ist kein Beweis dafür, daß die Raupen wirklich krank sind. Die (übrigens bis jetzt keineswegs durch glaubhafte Beobachtungen oder Experimente sicher nachgewiesene) Behauptung, daß sie „stärker als vollkommen gesunde" fressen, bedingt logisch nur, daß sie noch gesünder als vollkommen gesunde sein müssen, sonst könnten sie eine vermehrte Nahrungsmenge weder aufnehmen noch verdauen. Durch Einwirkung der Schmarotzerlarven wird eine Raupe nur dann wirklich krank, wenn die Larven einmal edlere Teile verletzten. Ein solcher Fall gehört zu den seltenen Ausnahmen, darf mithin nicht als Regel hingestellt werden, er ist außerdem naturwidrig, denn die noch nicht völlig erwachsene Schmarotzerlarve wird dann mit der Raupe zu Grunde gehen. In der Regel behelligt die Schmarotzerlarve ihren Wirt durchaus nicht. So sagt Leunis: „Das angestochene Tier scheint wenig zu leiden, frißt unbehindert fort und verpuppt sich auch wohl"; Taschenberg (Tierl. S. 341): „Die Gestochene wird von dem Schmarotzer im Leibe wenig belästigt, denn sie gelangt zu äußerlich regelrechter Verwandlung in die Puppe", außerdem[1]): „Die Entwickelung unserer Parasiten vollzieht sich meist innerhalb des Wohntieres, welches sich trotzdem häufig bis zur Verpuppung scheinbar ungestört entfaltet." Läßt man den Streit, „ob krank oder nicht krank" gänzlich beiseite, so wird durch Vorstehendes meine Behauptung, daß die Lebensweise gestochener Raupen nicht von der ungestochener abweicht, unterstützt. Daß die Raupen ihrer „besten" Säfte durch die Schmarotzer beraubt werden, ist ebenfalls eine völlig unrichtige Ansicht. Als die „besten" Säfte eines Tieres sind unbedingt jene zu betrachten, welche das Tierleben erhalten und das Tier befähigen, seine Lebensaufgabe voll und ganz zu erfüllen. Letztere ist bei Geschlechtstieren die Fortpflanzung, bei den in mehreren Entwickelungsformen lebenden der Übergang in die nächste Entwickelungsstufe. Hat sich demnach eine Raupe in eine äußerlich vollkommen regelrecht ausgebildete Puppe

[1]) In der Broschüre: „Welche Tiere aus der Insektenwelt sind dem Schutze der Forstleute rc. zu empfehlen" (S. 26).

umgewandelt, hat sie ferner, wenn es eine Spinnerraupe ist, ein Gespinnst gefertigt, welches die Puppe vor Wetter und Feinden schützen soll, so hat sie ihre Lebensaufgabe erfüllt. Taschenberg sagt (Tierl. S. 332): „Alle edleren, das Larvenleben bedingenden Teile bleiben unverletzt, solange der Schmarotzer seine Reife noch nicht erlangt hat." Die genannten Teile können aber nur durch die „besten" Säfte ernährt werden.

Daß sich 2. die Raupen den Schmarotzerlarven zuliebe vorzeitig verkriechen, habe ich ebenfalls früher bereits genügend widerlegt. Dem tritt nun Herr Loos mit einer einzigen Beobachtung an einer einzigen, halberwachsenen Raupe entgegen und glaubt damit die Erfahrungen sämtlicher Raupenzüchter und -Beobachter über den Haufen werfen zu können! Taschenberg sagt (ib. S. 413): „ich habe dergleichen gespickte Bälge in auffälligen Mengen an den Stämmen kleben sehen", d. h. also nicht eingesponnen oder wohlversteckt. Finden sich solche Bälge in den Rindenspalten selbst vor, so hat diese Erscheinung für den Kenner nichts Überraschendes, denn dieser weiß, daß sich die Kiefernspinnerraupen, wie so viele andere, zum Zweck der Ruhe und nicht wegen der völlig entwickelten Schmarotzerinsekten in Rindenspalten verkriechen. Herr Loos hat nun aber einmal seine Beobachtung an der einzigen Raupe gemacht, und ich will seine falsche Deutung des Vorganges richtig stellen. Jede Raupe sucht zum Zweck der öfter stattfindenden Häutungen ein geschütztes Plätzchen auf, viele (selbst sonst nicht spinnende) Arten spinnen sich dazu ein, alle aber hören einen bis mehrere Tage vor der Häutung zu fressen auf. Ist diese, jedem Raupenzüchter und -Beobachter geläufige Erscheinung Herrn Loos unbekannt?

Sind gestochene Raupen während der Entwickelung der Schmarotzerlarven nicht als eigentlich krank zu betrachten, so können solche Raupen wirklich krank werden dadurch, daß sie gleichzeitig von Spaltpilzen befallen werden. Das letztere bedingt, sobald sich die Pilze im Raupenkörper genügend vermehrt haben, stets eine Allgemeinerkrankung der Raupe. Sie wird matt, schlaff und stirbt entweder auf der Futterpflanze selbst oder, nachdem sie von derselben heruntergefallen ist, am Boden. Finden nun untersuchende Beobachter in solchen wirklich kranken Raupen Schmarotzerlarven, so denken sie nicht daran, die Raupen gleichzeitig auch auf Spaltpilze, welche allein die Erkrankung der Raupe veranlaßten, zu untersuchen, sondern vermuten, daß letztere eine Folge der Schmarotzerlarven ist.

Die von Herrn Loos (Ornith. Jahrb. 1901, S. 225) aufgestellte Behauptung, daß nach einer Raupenplage die monophagen Schmarotzer „zumeist ganz fehlen, ... nicht vorhanden sind und[1]) sich dann wieder einfinden",

[1]) Wenn sie nämlich notwendig gebraucht werden, weil die Vögel mit den Raupen nicht fertig werden. D. V.

diese Behauptung widerlegend, habe ich, **besonders mit Bezug auf den letzten Satz**, gesagt: „daß monophage Schmarotzer stets bei ihren Wirten zu finden sein müssen, sonst sind es keine monophagen. Fehlen sie aber ganz und sind nicht vorhanden, dann können sie sich auch nicht wieder einfinden.“ Indem Herr Loos nun unter Ignorierung des letzten Satzes den Nebensatz „daß u. s. w. . . .“ zusammenhanglos herausgreift, sucht er an diesem allein durch Wortklauberei mir einen Fehler nachzuweisen. Ein solches Verfahren muß ich als dem Sinne obiger Sätze nicht entsprechend zurückweisen.

Ferner versucht Herr Loos meinen durchaus klaren Ausführungen die Deutung zu geben, daß sich meine Beobachtungen und meine „schwankende Theorie“ auf Kohlweißling und Kiefernspanner stützen. Ich habe, lediglich um Nichtentomologen Beispiele zu geben, zu welch hohem Prozentsatz bei Raupenplagen die Raupen gestochen sein können, zwei von mir beobachtete Fälle vom Kohlweißling und Kiefernspanner angeführt, nirgends aber mit keinem Wort gesagt, daß der Kuckuck ein Vertilger dieser Raupenarten sei. Ferner habe ich (Ornith. Jahrb. 1901, S. 23) ebenfalls zur Information für Nichtentomologen einige im allgemeinen schädliche Raupen, darunter auch den Kiefernspanner, genannt und im darauffolgenden Satz wörtlich gesagt: „Da ist es denn der Kuckuck, der über die haarigen Schädlinge herfällt.“ Daß ich also als Kuckucksnahrung nicht die Kiefernspannerraupen, sondern ausdrücklich die dabei aufgeführten haarigen Raupen der Nonne, des Kiefernspinners, des Goldafters und des Schwammspinners genannt habe, verschweigt Herr Loos vollständig.[1])

Aus welchem Grunde die Vögel nicht imstande sind, den Ausbruch einer Raupenplage zu verhindern, ist doch ganz gleichgültig, weil die Thatsache, daß sie es nicht können, dadurch nicht umgestoßen wird. Herr Loos will diese Thatsache nur für den Fall anerkennen, „daß ihre Zahl zu gering ist.“ Die Vögel sind aber stets in zu geringer Anzahl vorhanden. Herr Loos sagt hierzu (Ornith. Jahrb. 1901, S. 225): „Im allgemeinen zählen in normalen Jahren die schädlichsten Raupen oft zu den seltensten“ . . . „wird die Vermehrung dieser Schädlinge durch die Witterung begünstigt, so sind es . . . besonders die Vögel, welche dem Ausbruche einer Raupenplage erfolgreich begegnen können, direkt dadurch, daß sie die Raupen auf dem normalen Stande erhalten, beziehungsweise kleine Raupenherde vom Schädlinge säubern; indirekt dadurch, daß sie den

---

[1]) Übrigens könnte Herr Loos aus den von mir verfaßten Insekten-Kalendern (in der Zeitschrift Isis, in den siebziger Jahren, in dem Buche: „Das heimische Naturleben im Kreislaufe des Jahres“, u. a. a. O.) sowie aus meinem Handbuch für Schmetterlingssammler (Magd. 1886) ersehen, daß mir die Erscheinungszeiten von Raupen und Faltern zur Genüge bekannt sind.

Ausbruch der Plage so lange verzögern, bis schließlich die Schmarotzer des Schädlings Herr werden. Zu diesen Ausführungen, die sich dem Sinne nach an die Altum'sche Arbeit[1]) anlehnen, bemerke ich: 1. wenn nach Herrn Loos' Meinung Vögel imstande sind, die Raupen auf dem normalen Stande zu erhalten, so kann eine Vermehrung derselben ja gar nicht stattfinden; 2. wenn Vögel es vermögen, kleine Raupenherde vom Schädlinge zu säubern, weshalb warten denn die Unglücksvögel damit solange, bis sich die „zuvor seltensten" Raupen so weit vermehrt haben? Daß die Vögel nach einer Raupenplage, also, wenn die Schädlinge sehr selten geworden sind, selbst mit den wenigen nicht endgültig aufräumen können, beweist zur Genüge, daß sie der vermehrten Zahl gegenüber ebenfalls machtlos sind. In solchem Falle helfen nur die Schmarotzerinsekten, was Herr Loos ja ebenfalls anerkennt.[2]) Als ich Hern Loos' Folgerungen unlogisch nannte, habe ich ausdrücklich gesagt: „aber nicht verzögern," den Sinn seiner Worte (b, indirekt) mithin nicht fortgelassen, wie er behauptet.

Wenn ich in meinen Ausführungen die Worte brauchte, Herr Loos hätte gesagt, „der Kuckuck fresse keine gestochenen Raupen", so gebe ich sehr gern zu, daß er das wörtlich nicht gesagt hat. Er schreibt aber wiederholt, daß sich gestochene Raupen frühzeitig von den ungestochenen absondern, verkriechen und verstecken, den insektenfressenden Vögeln mithin sehr schwer zugänglich sind, während die ungestochenen denselben schutzlos preisgegeben sind." Daraus glaubte ich obigen Sinn herauslesen zu sollen. Wenn ich nun statt „keine" richtiger „nur wenige" setze, so ändert das nichts an dem Werte meiner früheren Widerlegung.

Der Schlußsatz der Loosschen Entgegnung ist augenscheinlich darauf berechnet, für sich Stimmung zu machen und gegen mich einzunehmen. Ich fühle mich deshalb verpflichtet, dem „Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt"

---

[1]) In dieser Zeitschrift 1898, auf welche Herr Loos besonders hinweist, und auf die ich in einer spateren Arbeit zurückkommen werde. D. V.

[2]) Ich gebe zu, daß in ganz vereinzelten Fällen kleine Raupenherde durch zufällig sich ansammelnde Vogelmengen vertilgt werden können. Solche vereinzelte Fälle, die zu den seltenen Ausnahmen gehören, können doch nicht als Regel betrachtet werden, um daran, wie es stets geschieht, die allgemeine, überaus große Nützlichkeit raupenfressender Vögel für alle Zeiten nachweisen zu wollen. Hat sich ein solcher Fall ereignet, der noch dazu recht oft auf ungenügender Beobachtung beruht (dann einerseits können auch die Schmarotzer kleine Raupenherde vertilgen, andererseits werden nur zu oft einzelne, naturgemäße Raupennester von Nichtentomologen als Raupenherde bezeichnet), so wird ein solcher Fall gleich in möglichst vielen Zeitschriften bekannt gemacht. Würden gleiche Bekanntmachungen in allen den Fällen geschehen, wo die Vögel kleine Raupenherde nicht bewältigen, wo z. B., wie es tausendfach geschieht, einzelne Bäume trotz der Anwesenheit raupenfressender Vögel völlig kahl gefressen werden, so würde man sehr bald einsehen, daß obige vereinzelte Fälle ephemere Erscheinungen sind, die für ein Gesamtresultat nicht in Betracht kommen dürfen. D. V.

gegenüber wörtlich zu wiederholen, was ich in meiner Arbeit über den Kuckuck gesagt habe:

„Ich bitte aber, meine Ausführungen keineswegs so auffassen zu wollen, als wollte ich den Kuckuck auf die Liste der unbedingt schädlichen Vögel setzen. Ich habe vielmehr durch meine Besprechung nur zeigen wollen, wie sich mitunter das, was wir bestimmt zu wissen glauben, bei eingehender Untersuchung in das Gegenteil verwandeln kann, und wie sehr verbesserungsbedürftig unsere noch immer zu einseitige Naturforschung ist. . . . . . Man hat bisher über Nutzen und Schaden von Tieren oft sehr oberflächlich geurteilt bezüglich anderen nachgeschrieben, ohne eingehender zu untersuchen, und wird aus obiger Besprechung, die ich als Anregung zu weiteren Untersuchungen gegeben haben möchte, ersehen, ein wie großes Feld der wirklichen Naturforschung uns noch offen steht."

Aus diesen Worten herauslesen zu wollen, daß man geschwind alle Kuckucke herunterknallen soll, das wird hoffentlich wohl nur Herrn Loos möglich gewesen sein. Wenn man einem Vogel nachweist, daß er den Ruf, der „allernützlichste" zu sein, nicht verdient, so folgt daraus doch nicht, daß man ihn endgiltig vernichten soll. In dem Bestreben, dem Kuckuck unter jeder Bedingung zu nützen, haben Herr Loos und andere Kritiker meiner Arbeit bei Beurteilung derselben die nötige Objektivität völlig außer acht gelassen und auf Grund fest vorgefaßter, eigener Ansicht nur nach Gründen gesucht, mich zu widerlegen. Gerade die, welche das Leben der Vögel erforschen und auf Grund ihrer Forschungen bestehende irrtümliche Meinungen umstoßen müssen, sind in den meisten Fällen bessere Vogelschützer als jene, die sich als solche überall vordrängen und zeigen wollen. Was mich betrifft, so könnten über 200 in meinen Waldungen angebrachte Nistkästen und künstliche Nisthöhlen jedem beweisen, daß ich selbst intensiven Vogelschutz betreibe. Freilich geschieht dies nicht wegen der angeblichen, nur für sehr wenige Vogelarten einwandfrei nachgewiesenen Nützlichkeit, sondern, weil ich Natur- und besonders Vogelfreund bin, um der Vögel selbst willen, und ich unterschreibe hierin sehr gern die Altumschen Worte[1]): „Die Vögel haben unter allen Tieren die höchste ästhetische Bedeutung, in praktischer Beziehung arbeiten sie im allgemeinen (Ausnahmen zugestanden) matt."

Auf der Ruggburg bei Bregenz am Bodensee, den 11. August 1902.

Ein Ausflug in die Bartschniederung zur Brutzeit.

Von W. Baer.

Die Bartschniederung besitzt ein so reiches Vogelleben, wie kaum irgend eine andere Gegend des deutschen Binnenlandes, und verdankt dies einer Reihe

[1]) In dieser Zeitschrift 1898, S. 90. D. V.

von besonderen Umständen. Der sie durchströmende Fluß ist größtenteils noch frei von dem Zwange künstlicher Eindämmung und bildet daher ein bruchig-sumpfiges Thal mit vielen Wasserlachen, sogenannten Altwässern und toten Flußarmen. Auf dem fetten, morastigen Grunde gedeiht ein Auwald von unvergleichlicher Üppigkeit, mit riesigen Stieleichen und undurchdringlichem Unterholze. Der von Natur vorhandene Reichtum an Sumpf und Wasser wird noch vermehrt durch so großartige Anlagen künstlicher Teiche, wie wir sie fast nirgends wiederfinden. Ihr seichtes, durchwärmtes Wasser bietet einer Fülle von Pflanzen und niederen Tieren außergewöhnlich günstige Lebensbedingungen, namentlich wuchern in ihm Rohr- und Schilfdickichte von ungeheueren Ausdehnungen. Schützt ein solches Gelände mit seiner Unwegsamkeit und Urwüchsigkeit seine Tierwelt an sich schon vor vielen Gefahren, so thut überdies hier noch ein jagd- und naturliebender Großgrundbesitz sein möglichstes für deren Erhaltung. Dazu sorgt noch der nahe Osten mit seinem Überfluß an Vögeln dafür, die Lücken, welche etwa in den gefiederten Reihen entstehen, bald wieder auszufüllen. Bekannt ist, besonders in Jägerkreisen, die großartige Jagd auf Wassergeflügel und das ungewöhnlich häufige Vorkommen von Seeadlern in der Bartschniederung. Man konnte schon von der Erlegung von mehr als 900 Graugänsen auf einer einzigen Jagd daselbst lesen. Für die Kraniche des Nesigoder Luches, welche nach der Brutzeit besonders die bäuerlichen Erbsenfelder besuchen, wurde in einem Jahre schon ein Wildschadenersatz von 600 Mark gezahlt. Allerdings waren in diesem Falle wohl auch Graugänse an dem Schaden beteiligt.

Ein Vogelkundiger scheint indessen in dieser anziehenden Gegend längere Zeit hindurch bis jetzt noch nicht thätig gewesen zu sein. Daher sei es mir gestattet, meine Eindrücke von einem kurzen Ausfluge dorthin zur Brutzeit 1895 zu schildern und damit einen Beitrag zur Kenntnis des daselbst herrschenden Vogellebens zu liefern. Ich hatte mich während dieses Ausfluges größtenteils der Gesellschaft meines Freundes, Herrn H. Kramer, Lehrer zu Großhennersdorf in Sachsen, zu erfreuen, welcher gleich mir durch die vielfachen Schilderungen Dr. C. Floericke's (im 15. und 16. Jahrgange dieser Zeitschrift und im 39. Jahrgange des Journ. f. Ornith.) zu demselben angeregt war. Wir hielten uns vom 30. Mai bis 6. Juni in dem kleinen polnischen Dorfe Nesigode auf. Nesigode liegt reichlich 10 km ostnordöstlich von Trachenberg (Kreis Militsch) an der sogenannten Alten Bartsch inmitten der riesigen Trachenberger Teiche und ist der Hauptbrutort der Graugänse und Kraniche.

Dringen wir sogleich, wir wir es sofort nach unserer Ankunft am 30. Mai thaten, um den auffallendsten Vogel der Gegend näher kennen zu lernen, zu den Niststätten der Graugänse, Anser anser (L.), vor, in das Luch von Nesigode,

einen von der Alten Bartsch gebildeten, weit über 300 ha großen Morast. Zu Fuß ist an ein Vorwärtskommen in demselben nicht zu denken, aber auch mit dem Kahne ist es nur auf dem offenen Strome selbst möglich, ihn zu durchqueren. Wir stoßen unter zwei riesenhaften, uralten Eichen ab, von Rüstern beschattet zwischen Dickichten von Weidengebüschen und Riedgräsern, gelangen wir nach kurzer Fahrt in eine höchst eigenartige Umgebung. Der Fluß scheint sich in eine Unmenge von Armen zu verzweigen, welche zahllose mit Erlen bestandene Inseln und Inselchen, sowie große Röhrichte und Weidendickungen umschließen. Der im Wasser stehende Erlenwald mit seinen vermodernden Stümpfen und umgebrochenen Stämmen in den schwarzen morastigen Lachen macht, trotz des lieblichen Frühlingsschmuckes, in dem er prangt, den Eindruck einer vollständigen, fast unheimlichen Wildnis. Aus seinem Dunkel tönt uns fast ununterbrochen das Trompeten der wilden Gänse entgegen.

Mühsam, von Kaupe zu Kaupe springend und den Kahn über Untiefen nachschiebend, dringen wir ein wenig in ihn ein, aber weit wagt sich auch unser ortskundiger Führer, der greise Waldwärter Märtner, nicht, denn als unrettbar verloren gilt derjenige, welcher in diesem Wirrsale von Inselchen und Lachen die Hauptwasserstraße aus den Augen verlor. Der größte Teil des Luches bleibt daher dem Menschen im gewöhnlichen völlig verborgen, nur nach strengem Winterfroste wird er betretbar. Von den Gänsen bekommen wir bei dem geringen Ausblick, den wir in dieser Wildnis haben, meist mehr zu hören als zu sehen oder müssen uns mit ihren Federn, die allenthalben umherliegen und umherschwimmen, oder einem zwischen den Wasserlinsen treibenden alten Ei begnügen. Einige Male befinden wir uns aber mitten unter ihnen. Denn einmal sind sie hier am Brutplatze, wo sie nicht das geringste seitens des Menschen zu leiden haben, wenig scheu, und zudem macht sie jetzt gerade die Mauser sehr schwerfällig. Für einen Augenblick glaubt man Hausgänse vor sich zu haben, so außerordentlich gleichen sie ihnen nach Aussehen, Stimme und Benehmen. Ihre Zahl scheint eine bedeutende zu sein, und doch befinden sich nach Aussage unseres Führers nur noch die Vögel, welche sich nicht fortgepflanzt haben, im Luch; die übrigen haben es mit ihren Jungen bereits verlassen. Die alten Nester der Graugänse sind unschwer auf den Erleninselchen aufzufinden, oft verrät sie schon von weitem die weiße Farbe eines nicht ausgebrüteten Eies. Auf einer der Kaupen befand sich ein ganzer zusammengeschleppter Haufen von ausgeleerten Gänse- und Enteneiern. Unser Führer hielt den Fuchs für den Thäter, wofür auch die dabei befindliche Losung sprach, welche Hasenklauen enthielt. Daß auch abgesehen von den Gänsen im Luch viel zu beobachten war, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Enten wurden fortwährend aufgescheucht. Schilfrohrsänger (Calamodus schoeno-

baenus [L.]) und Blaukehlchen erhoben sich im Balzfluge über den Seggenkufen und Weidenbüschen. Zwischen den Schwimmblättern der gelben Wasserrosen flüchtete Gallinula chloropus (L.) vor uns her, und am Rande eines Röhrichts strich eine große Rohrdommel (Botaurus stellaris [L.]) ab. Das Gebrüll der letzteren Art haben wir jedoch trotz mancher Bemühungen nirgends vernommen, zweifeln daher, daß sie so zahlreich um Nesigode brütet, als man bei der Gunst der Örtlichkeit vermuten sollte.

Einen weiteren Einblick in das Treiben der Graugänse zu gewinnen, bot sich uns eine ausnehmend günstige Gelegenheit. Herr Revierförster Ruchel in Nesigode unternahm während unserer Anwesenheit daselbst auf dem Alten Teiche und Herrenteiche eine Beobachtungsfahrt, welche für den dienstlichen Bericht wegen der demnächst abzuhaltenden großen Gänsejagd die Unterlagen liefern sollte, und auf welcher wir ihn begleiten konnten. Zuerst wandten wir uns dem „Alten Teiche" zu. Derselbe nimmt den ungeheueren Flächenraum von circa 500 ha ein, kann aber nebenbei trotz dieser Größe wegen seiner Flachgründigkeit und, weil er abgelassen werden kann, doch kein See genannt werden. An einem prächtigen Morgen fuhren wir den Abflußgraben aufwärts zwischen Schilfdickichten auf die großen Blänken zu. Ein schwarzbrauner Milan (Milvus korschun [S. G. Gmelin] schwebte darüber. Haubensteißfüße (Colymbus cristatus L.) und Trupps von Tafelenten-Männchen (Fuligula ferina [L.]) tummelten sich auf ihnen. Stock-, Krick-, Knäck-, Schnatter-, Löffel- und Moorenten (Anas boschas L., A. crecca L., A. querquedula L., A. strepera L., Spatula clypeata (L.), Fuligula nyroca [Güldenst.]) standen zahlreich während der Fahrt vor uns auf. Die vielerorts fehlende Schnatterente schien hier sogar die häufigste Ente zu sein. Lachmöven, Flußseeschwalben und schwarze Seeschwalben (Larus ridibundus L., Sterna hirundo L., Hydrochelidon nigra [L.]) umflogen unseren Nachen. In noch viel größerer Anzahl flatterten Uferschwalben über den riesigen Rohrfeldern. Selten zog ein einzelner Fischreiher darüber hin. Je nach der Örtlichkeit schlug bald das Knattern der Rohrsänger (Acrocephalus arundinaceus [L.]) und A. streperus [Vieill.]), bald das Pfeifen des Schilfsängers (Calamodus schoenobaenus [L.]) an unser Ohr. An starken Kolonien von Colymbus nigricollis (Brehm) ging es vorüber, doch konnten wir uns diesmal nicht bei ihnen aufhalten. Wo wir uns schlammigen Buchten und den Sumpfwiesen des Teichrandes näherten, brachten wir Kiebitze, Uferschnepfen, Rotschenkel und Kampfläufer in Aufruhr oder begegneten weißen Störchen. Auch die Spuren der Graugänse trafen wir allenthalben an, besonders ihre Losung und Federn. Ja, ganzen Teilen des Teiches hatten sie, schon von fern her sichtbar, ihr eigentümliches Aussehen verliehen. Auf weite Strecken erschien hier die gesamte

Sumpfvegetation wie mit der Sense am Grunde abgeschnitten. Es waren die bevorzugten Weideplätze der Gänse, welche hier bis auf die Stoppeln alles abgeäst hatten. Eine weitere Besichtigung zeigte, daß Phragmites, Typha, hohe Carex-Arten, Scirpus lacustris L. und Alisma plantago L. im größten Umfange ihnen zur Nahrung gedient hatten. In der That ein trefflicher Umsatz dieser üppig gedeihenden, aber schwer verwertbaren harten Gewächse in — Gänsefleisch. Nach den Vögeln selbst spähten wir aber fast vergebens aus. Nur selten sahen wir in großer Ferne eine Gänsefamilie den Wasserspiegel durchfurchen, voran die Alte und in langer Kette die Jungen ihr folgend. Nach Herrn Ruchels Beobachtungen bildet das Männchen oft noch den Schluß. So würde es einem stets ergehen, wenn man planlos, wenn auch noch solange, den Alten Teich nach allen Richtungen durchquerte. Und thatsächlich ist es uns auch so ergangen, als wir noch eine zweite halbtägige Fahrt allein unternahmen. Wir bekamen auf derselben überhaupt nicht eine einzige Gans zu sehen. Diesmal war aber nach einem wohlbedachten Plane verfahren worden, und wir hatten unbemerkt sämtliche Gänse in das große Weidenwerder an der Straße von Nesigode nach Radziunz gejagt. Ein kleines Treiben in demselben sollte am Schluß der Fahrt, gerade wie bei der berühmten großen Jagd, uns plötzlich die ganze Menge der Graugänse vor Augen führen. Bis zum letzten Augenblick flüchteten sie ungesehen vor uns her, als sie sich aber vollständig in die Enge getrieben sahen, bot sich uns ein Schauspiel, das in Wahrheit jeder Beschreibung spottete. Zu Hunderten erhoben sich rings um uns her die erschreckten großen Vögel mit mächtigem Schwingenrauschen und gewaltigen Trompetenstößen. Die Luft war geradezu mit ihren Gestalten erfüllt. Viele, die es ihnen nachthun wollten, verloren beim ersten Flugversuche ihre Schwingen und flatterten kläglich eine Strecke auf dem Wasser hin, bis ihnen auch nicht eine derselben mehr geblieben war. Andere schwammen fast bis an den Hals versenkt vor uns her. Die Jungen entflohen tauchend, ein Dunenjunges tauchte sogar unter unserem Kahne hinweg. Sinne verwirrend war der Lärm und das wilde Durcheinander der vielen aufgeregten, hilflosen großen Vögel. Herr Ruchel schätzte ihre Zahl auf mehr als 800! Kaum zehn Minuten waren verstrichen, und alles war wieder still. Nur in der Ferne sahen wir eine große Wasserblänke mit den Scharen der Flüchtlinge bedeckt, und eine mit prächtigen Gänsefedern übersäete Wahlstatt zeugte von dem Aufruhr, der soeben hier getobt hatte. Noch war der günstige Zeitpunkt für die Jagd nicht gekommen: die Jungen waren meist noch zu klein, und die Alten hatte die Mauser noch nicht genügend hilflos gemacht. Die Hauptmasse der Gänse hatten wir, wie zu erwarten war, damit gesehen. Auf dem Herrenteiche trafen wir kaum mehr als 100 derselben an. Doch gelang es uns hier mehrmals Gänsefamilien

zu überraschen, bei welchen sich auch das alte Männchen befand. Es strich stets zuerst und unter viel stärkeren Trompetenstößen ab als das Weibchen, welches sich zuweilen auch ganz stumm verhielt, während die Jungen inzwischen durch Tauchen unseren Blicken sich entzogen. Auch an den Teichen von Sulau sahen wir Graugänse. Die große Nesigoder Gänsejagd ist zwar ein Zusammenschießen unbeholfener Mauservögel und kaum etwas anderes als die bekannten Metzeleien unter dem Sumpfgeflügel an den Strömen Nordasiens durch wilde Jägerstämme, aber einmal ist eine erfolgreiche Jagd auf die Gänse auf keine andere Weise möglich, und dann wird ihr Bestand auch durch eine solche keineswegs bedroht. Im Gegenteil dürfte derselbe infolge der sorgfältigen Hegung der Vögel am Brutplatze ein stärkerer sein als in früheren Zeiten, und nur eine Urbarmachung dieses würde ihn auf das empfindlichste schädigen. Der Schutz, den die Gänse mit Ausnahme des einen großen Jagdtages zu jeder Zeit genießen, hat sie sogar so vertraut gemacht, daß sie sich auf ihren Landwanderungen mit den zarten Jungen vom Luch nach den Teichen ohne weiteres einfangen lassen, ein Umstand, den die Wildheger geschickt benutzen, um ihr Auswandern auf die Teiche des Jagdnachbarn zu verhindern. Sämtliche Gänse halten sich nämlich während der eigentlichen Brutzeit ausschließlich im Luch auf. Allein die, welche das Brutgeschäft mit Glück ausgeführt haben, führen ausnahmslos ihre Jungen auf die umliegenden Teiche hinweg.

Trotz der großen Menge von Gänsen, welche wir auf dem Alten Teiche zu sehen bekamen, wurden auf der in demselben Jahre (1895) daselbst abgehaltenen Jagd nur 229 Stück erlegt. Diese Zahl wie auch die Mitteilung weiterer Strecken verdanke ich der Güte des Herrn Forstassessors Zimmermann in Trachenberg, welchem ich hierfür meinen besten Dank ausspreche. Sie sind von demselben für mich den amtlichen Büchern entnommen und erscheinen mir zur Veröffentlichung für die Freunde der heimischen Vogelwelt an dieser Stelle sehr geeignet. Darnach wurden auf der Nesigoder Gänsejagd erlegt: 1890: 45 Stück; 1891: 940 Stück; 1892: 178 Stück; 1893: 308 Stück; 1894: 191 Stück; 1896: 276 Stück; 1898: 356 Stück; 1899: 4 Stück; 1900: 17 Stück; 1901: 248 Stück. Über die Ursachen der außerordentlichen Ungleichheit der erzielten Strecken bin ich zwar nicht unterrichtet, doch rührt sie sicher nicht von entsprechend starken Schwankungen im Bestande der Gänse her. Diese bewegen sich stets in engeren Grenzen. Abgesehen davon, daß bei der Jagd überhaupt die Glücksgöttin eine große Rolle spielt, so sind in diesem Falle gewiß noch besondere Umstände von großem Einfluß auf das Ergebnis. Die Nesigoder Teiche werden nur abwechselnd bewässert, und die Jagd muß sich z. B. sofort anders gestalten, als ich andeutete, wenn der Alte Teich trocken liegt. Auch vermute ich, daß es nicht leicht ist, den für

ein sehr günstiges Jagdergebnis passenden Zeitpunkt zu treffen. Jedenfalls geht aus den angeführten Zahlen hervor, was den Leser gerade dieser Zeitschrift am meisten interessiert, daß die Bartschniederung noch einen sehr stark besetzten Brutplatz der in Deutschland nur vereinzelt und in mäßiger Zahl brütenden Graugans aufweist, und daß ihrem Bestande daselbst bei dem geringen durchschnittlichen, jährlichen Abschusse seitens des Jägers nicht die geringste Gefahr droht.

Auch abgesehen von den Gänsen, welche allerdings durch ihre Menge die eigenartigste Erscheinung der von uns besuchten Teiche bildeten, war deren Vogelleben ein überreiches, wie aus dem Gesagten bereits teilweise zu ersehen war. So schön auch die Seen Norddeutschlands, z. B. auch das größte stehende Gewässer Schlesiens, der Schlawaer See, in landschaftlicher Hinsicht sein mögen, sind sie doch im entferntesten nicht so belebt, als diese sumpfigen, dichtbewachsenen Riesenteiche. Seinen Gipfelpunkt erreichte dieses Treiben auf dem Herrenteiche. Wir gehen daher hauptsächlich auf die Schilderung dessen ein, was wir bei den mehrfachen Besuchen dieses Teiches jedesmal erlebten. Auch der Herrenteich besitzt eine außerordentliche Größe, nämlich die von 300 ha, liegt aber tiefer und in bruchigerer Umgebung als der Alte Teich und ist reicher an morastigen Buchten, Halbinseln und Inseln. Noch haben wir weit landeinwärts die Kette des Nachens auf dem Bewässerungsgraben nicht gelöst, als auch schon die ersten Späher der Uferschnepfen (Limosa limosa [L.]) unter tiefem „Wart' ock, Wart' ock!", wie es unser Führer übersetzt, dahergezogen kommen. Kiebitze, Rotschenkel und einige Lachmöven folgen ihnen bald nach. Bekassinen stehen neben uns am Grabenrande auf. Je weiter wir vordringen, um so ärger wird der Aufruhr. In der Nähe der Landzungen umkreist uns schließlich ein solcher Schwarm von Kiebitzen, Rotschenkeln und Uferschnepfen, daß der Lärm geradezu die Sinne verwirrt und betäubt. Wie ein Sonderling nimmt sich in dieser Gesellschaft der Kampfläufer aus, welcher uns stets lautlos einige Male scheu und vorsichtig umfliegt, um bald wieder zu verschwinden. Bei der Ausfahrt in den offenen Teich sehen wir eine zahllose Menge von weißen Punkten zwischen dem grünenden Schilf hindurchleuchten und die freien Wasserblänken bedecken. Immer mehr von ihnen erheben sich, je näher wir einigen Inseln in der Mitte des Teiches kommen. Dort angelangt, scheint das Vogelleben über uns seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Die Menge der Wasserläufer und ihrer Verwandten tritt jetzt vollständig zurück gegen die noch viel größere der mövenartigen Vögel. Wie mit Schneeflocken ist der Himmel hoch über uns, soweit das Auge nur zu spähen vermag, mit ihren weißen Gestalten erfüllt. Man wird nicht müde, in diese unablässig bewegte, gleichförmige Menge hineinzusehen, ähnlich wie beim Blick in das wogende Meer. So sehr wir aber auch mit bewaffnetem Auge die zahllosen leuchtenden Punkte durch-

mustern, können wir doch nichts anderes entdecken, als immer nur Lachmöven und Flußseeschwalben. Während der weiteren Kahnfahrt begegneten wir noch Anas boschas L., A. crecca L., A. querquedula L., A. strepera L., Spatula clypeata (L.), Fuligula ferina (L.), F. nyroca (Güldenst.) und Colymbus nigricollis (Brehm). Die Nester der Lachmöven schienen meist auf Kaupen im seichten Wasser zu stehen, dort sahen wir wenigstens schon von weitem ihre herangewachsenen Dunenjungen in dem prächtigen, braun- und schwarzgefleckten Flaumkleid, doch haben wir ihnen keinen weiteren Besuch abgestattet. Zahlreich fanden sich die Mövennester aber auch auf den trockenen Inseln und Halbinseln, wo wir nach Belegstücken für das Brüten der faunistisch interessanteren Wasserläufer sorgfältiger suchten. Eines von ihnen war ein ansehnlicher Bau aus Typha-Blättern. Sie enthielten eins bis drei Eier. Auch trafen wir vielfach verlegte Eier an. Von Limosa limosa (L.) hatten wir daselbst das Glück, zwei Gelege von je vier stark bebrüteten Eiern zu finden, deren eines wir dem Königlichen Museum für Naturkunde in Berlin übersandten. Die Nester, welche sie enthielten, wurden durch halbkugelige Vertiefungen in trockenem Boden gebildet und waren mit einer dicken Lage trockener Grasstengel sauber ausgelegt. Vom Kampfläufer gelang es uns nur eine leere Eischale als Beweisstück zu erbeuten. Eine junge Uferschnepfe, bei welcher die Kiele der Schwingen im Hervorbrechen waren, stolperte ungeschickt vor uns her und wäre mit leichter Mühe einzufangen gewesen. Die Zahl der am Herrenteiche brütenden Paare dieser Art mochte wohl dreißig betragen. Rätselhaft blieb uns das Gebahren einiger unter den uns umkreisenden Rotschenkeln. Sie streckten nicht gleich den übrigen die Ständer (Füße) lang nach hinten aus, sondern trugen sie dem Unterschenkel angelegt, also nach vorn gerichtet in gleicher Richtung mit dem Oberschenkel und diesem ungefähr parallel. Ein Vogel beobachtete sogar diese eigentümliche Haltung nur mit dem einen Bein, während er das andere normal hielt. Dieselbe Erscheinung kam mir bald darauf noch einmal in der Oberlausitz auf einer großen sumpfigen Halbinsel des Koblenzteiches bei Lohsa vor, wo eine große Menge von Rotschenkeln brütete. Sollten diese Vögel, welche sich so ungewöhnlich benahmen, etwa zarte Junge mit sich getragen haben, die sie mit den Füßen an den Körper drückten, wie es die Waldschnepfe, Heliornis fulica und Colymbus-Arten thun sollen?

(Schluß folgt.)

Die winterlichen Besucher der Alster.

Von Dr. Fr. Dietrich.

Zu jeder Jahreszeit bietet unsere Alster den Naturfreunden Unterhaltung und Anregung. Aber während im Sommer nur die Schwäne den weiten Wasser-

spiegel beleben, die an den verschiedenen Niststellen uns einen interessanten Einblick in ihr Liebes- und Familienleben gewähren, hier und da ein Rohrsänger sein Lied erschallen läßt und in den ausgedehnten Anlagen und Gärten rings um die Alster Finken, Grasmücken, Amseln und Meisen ihr Wesen treiben, ist im Herbst und Winter die Zahl der gefiederten Besucher eine so große und mannigfaltige, daß jeder Tag zu den interessantesten Beobachtungen Gelegenheit giebt. Ich erwähne nur nebenbei die Schwärme der flinken Zeisige, die in den wunderlichsten Stellungen aus den Erlenzapfen den Samen herauszuklauben wissen, die Gesellschaften der Meisen und Baumläufer, die unermüdlich Zweig für Zweig nach Insekten und Eiern absuchen, den munteren Zaunkönig, den schillernden Eisvogel ꝛc. und beschränke mich im wesentlichen auf die Wasser- und Schwimmvögel.

In den letzten Jahren gerade hat sich der Zug dieser, ganz besonders der Möven, außerordentlich gesteigert, und die großen Schwärme der silberglänzenden, gewandten Flieger, die vor den Spaziergängern wenig Scheu zeigen, erfreuen Kinder und Erwachsene in gleicher Weise. Die Zahl der sich im letzten Winter hauptsächlich auf der Binnenalster aufhaltenden Möven schätze ich auf mindestens 800; da sich aber auf der Außenalster, auf den Fleeten, im Hafen und an anderen Orten noch zahlreiche Möven sehen ließen, so kann man den Zuzug dieser winterlichen Gäste auf 1200 bis 1500 Exemplare abschätzen. Die Hauptmasse der Möven besteht aus Lachmöven, vereinzelt finden sich auch Sturmmöven darunter, während die selten hier erscheinenden Mantelmöven ihren Aufenthalt auf der großen Wasserfläche der Außenalster nehmen. Hin und wieder läßt sich im Hafen auch die Silbermöve und die Dreizehenmöve sehen.

Es ist keine Frage, daß der Besuch der Möven durch den leichten Nahrungserwerb veranlaßt wird. Vor 8 bis 10 Jahren ließen sich zur Winterzeit im Hafen zwar schon zahlreiche Möven sehen, auf der Alster dagegen nur einzelne. Es war eine Ausnahme, wenn man damals einen Schwarm von 20 bis 30 Möven auf der Alster erblickte. Nun werden im Winter die auf den Straßen zusammengefegten Schnee- (richtiger Schmutz-) massen in die Alster geworfen und damit gerät mancher für eine Möve begehrenswerte Bissen ins Wasser. An solchen Stellen sah ich denn auch verschiedentlich hunderte von Möven versammelt, zumal als bei dem Eintritt des Thauwetters die auf dem Eise liegenden Schneehaufen auseinander geworfen wurden. In die kleine Alster, die sich durch die Reesendammbrücke getrennt an die Binnenalster anschließt, und in die in der Nähe befindlichen Fleete werden ferner allerlei Abfälle der Küche, besonders der dort liegenden Restaurants, geworfen, worunter sicher noch manches für hungrige Möven Genießbare sich befindet, ich denke an Brotreste, Fischköpfe und dergleichen. Dazu kommt, daß schon im Anfange des Mövenzuges die Spaziergänger die hübschen

und flinken Vögel durch Hinwerfen von Brot- und Semmelbrocken anzulocken sich bemühten, wie dies im Sommer mit den Schwänen tagtäglich geschieht und wie dies im Herbst 1895 auch bei einer Brandente mit Erfolg geschah. Die Möven zeigten sich von Anfang an recht zutraulich und nahmen begierig die hingeworfenen Brocken auf. So kam das Mövenfüttern mehr und mehr in Schwung, und jeder Spaziergänger brachte in der Hoffnung, die schönen Vögel recht lange zum Hierbleiben, vielleicht gar, wie dies in einem Eingesandt einer hiesigen Zeitung erörtert wurde, sie zum ständigen Aufenthalt und zum Brüten auf der Alster zu bewegen, seine Brosamen für die stets freßlustigen Möven mit. Schließlich nahm sich auch der hiesige Tierschutzverein der Sache an und ließ mehrmals die Möven mit kleinen Fischen füttern. Sogar als Erwerbsquelle suchten findige Köpfe die Mildherzigkeit des Publikums auszubeuten, indem sie auf der Reesendammbrücke, dem Hauptsammelplatz der Möven, Düten mit kleinen Fischen zum Verkauf ausboten, wenn ein Freund richtig gehört hat, unter der Marke: Mövenhumanität.

Es ist in der That ein Vergnügen, den Flugkünsten der Möven zuzusehen. Ihre Schnelligkeit und Gewandtheit zeigten sie besonders an den Futterstellen, wo sie gleich einem Schneegestöber in der Luft herumwirbelten, um die hingeworfenen Bissen womöglich in der Luft zu fangen, während zahlreiche andere dicht vor der Brücke auf dem Wasser schwammen, um dort ihren Tribut in Empfang zu nehmen, und wiederum andere die nahe Eiskante besetzt hielten. Unter all diesen offenbar hungrigen Vögeln herrscht beständige Bewegung und Unruhe: hier jagt eine an der Brücke dicht vor den spalierbildenden Menschen entlang, so nahe, daß ein Spazierstock sie bequem erreichen würde, dort schießt ein Dutzend zugleich auf einen Bissen los; hier setzt sich eine auf das Wasser und zeigt beim Zusammenfalten noch einmal deutlich die langen schmalen Flügel, dort erhebt sich eine andere, um sich unter die in der Luft herumgaukelnden Gefährten zu mischen. Auch auf dem Eise laufend zeigen sie sich flink und geschickt im Erhaschen der zugeworfenen Bissen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch ihren Futterneid kennen. Ich sah eine Möve mit einem größeren Gegenstand beschäftigt, den ich nicht näher enträtseln konnte, und hatte meinen Spaß, wie sie jede Annäherung einer anderen Möve schon auf $1^1/_2$ bis 2 m zu verhindern wußte, indem sie mit geducktem Kopfe auf den Eindringling losrannte, der den Kampf gar nicht erst aufzunehmen wagte, sondern sofort das Weite suchte. Mit den Nebelkrähen, die sich zur Winterzeit ebenfalls in ziemlicher Menge auf der Alster einfinden, halten sie meist Frieden. Ich habe oft Krähen und Möven bunt durcheinander auf dem Eise sitzen und dort nach Nahrung suchen sehen, ohne daß es zu Streitigkeiten gekommen wäre, was unter den Möven oft genug geschieht.

Mit der eben geschilderten Beweglichkeit und Unruhe kontrastiert eigenartig

die Trägheit und Bewegungslosigkeit, die sie zeitweilig, vielleicht beim Verdauen, zur Schau tragen. Sie sitzen, ohne sich zu rühren, wohl eine Stunde und länger bewegungs- und teilnahmslos auf dem Wasser oder auf einem festen Gegenstand am Wasser. Sehr beliebt als Ruhesitz waren die damals abgesperrten Anlegepontons, auf denen man sie reihenweise, den Kopf nach derselben Richtung, der Windseite, gedreht, zu hundert und mehr beisammen sitzen sehen konnte.

Ein ganz besonders prächtiges Schauspiel boten die Möven an windigen Tagen, wenn ein Schwarm von der Alster zur Elbe oder auf die Äcker der Umgegend, die sie ebenfalls nach Nahrung absuchten, fortzog. In beträchtlicher Höhe schwebten sie kreisend davon und verschwanden mit einer Schnelligkeit aus dem Auge, die ich bei dieser Art der Fortbewegung nicht vermutet hätte, da doch der Weg mindestens doppelt zurückgelegt wird.

Ende Februar konnte man an einzelnen Möven schon die beginnende Verfärbung des Kopfes erkennen, und am 14. März zählte ich unter achtzehn bis zwanzig Lachmöven schon sieben mit braunem Kopfe. Die Verfärbung beginnt an den Seiten und am Hinterkopfe, sodaß vorn zuletzt noch ein weißes Fleckchen übrig bleibt. Ob diese Farbenänderung durch Mauser oder Verfärbung zu Stande kommt, vermag ich nicht zu entscheiden. In der Mehrzahl sind die anwesenden Möven, wie der am Ende mit einem schwarzen Streifen versehene Schwanz zeigt, Junge; weißschwänzige, alte Lachmöven sind in der Minderzahl vertreten. Mit dem Eintritt des milderen Wetters Anfang März verringert sich die Zahl unserer Gäste, und im April sind sie fast sämtlich verschwunden, um an näheren oder entfernteren Stätten das Brutgeschäft abzumachen.

Der Zahl nach an zweiter Stelle kommen als winterliche Besucher unserer Alster die Enten in Betracht. Dieselben finden sich Jahr für Jahr Anfang November ein und halten sich stets in der Mitte der breiten zwischen Rabenstraße, Auguststraße und Lohmühlenstraße befindlichen Wasserfläche der Außenalster auf. Dort sind sie nicht nur vom Lande am weitesten entfernt, sondern bleiben auch von den Alsterdampfböten unbelästigt. In der Regel, besonders bei windigem Wetter, ist der große Schwarm vom Lande aus nur als ein grauer Streifen bemerkbar; nur wenn sich eine Ente beim Ordnen des Gefieders etwas aus dem Wasser hebt oder mit den Flügeln schlägt, erkennt man den einzelnen Vogel, besonders wenn der Sonnenschein auf die helle Unterseite fällt. An Nebeltagen hält sich der Schwarm nicht so dicht zusammen, sie kommen zum Teil dann recht nahe an das Ufer, da sie dann nirgends durch die Dampfböte gestört werden. So sah ich in den Weihnachtstagen des Jahres 1896 circa dreißig bis vierzig Enten bei Schwanenwiek so nahe dem Ufer, daß ich sie durch Rufen zum Auffliegen zu bringen glaubte. Aber auf Rufen und Klatschen reagierten sie überhaupt nicht,

und als ich einen Stein mitten unter sie warf, beunruhigte sie das auch nur wenig, denn sie ruderten ganz gemächlich ein wenig seewärts. Diese Enten waren sämtlich Stockenten, und mit unbewaffnetem Auge konnte ich die schönen Farben der Erpel bewundern, die sich fast ausnahmslos mit einer Ente paarweise zusammenhielten. Um festzustellen, ob in dem großen Schwarm nicht doch auch andere Enten vertreten wären, unternahmen einige Mitglieder des hiesigen ornithologischen Vereins in den letzten Jahren verschiedentlich winterliche Bootfahrten. Am 16. Dezember 1900 jagten wir bei furchtbarem Weststurm 500 bis 600 Enten auf, die uns auf circa 100 m herankommen ließen. Die weitaus überwiegende Mehrzahl waren Stockenten, die sich ebenfalls zum größten Teil paarweise zusammenhielten, doch waren auch einige Tafel- und Schellenten darunter. Am 15. Dezember 1901 hielten sich an der erwähnten Stelle 400 bis 500 Enten auf, in deren Nähe auch einige Sturmmöven schwammen, während eine Mantelmöve sich in stolzer Größe allein hielt. Diesmal waren es ausnahmslos Stockenten, die wir aufjagten. Als in den folgenden Tagen Frost einsetzte, war die Alster bald bis auf eine circa 60 m breite Rinne am Südostufer mit Eis bedeckt. Auf dieser freien Wasserrinne trieb sich mehrere Tage ein prächtiges Gänsesägermännchen umher, an dem ersten Tage einsam, am folgenden unter zahlreichen Stockenten, während die Mantelmöve — aller Wahrscheinlichkeit nach war es dieselbe, die wir am 15. Dezember gesehen — sich wieder abseits hielt. Auf dieser Rinne waren die Stockenten so zutraulich, daß ich, als ich mit einem Alsterdampfboot eine Fahrt machte, um die Vögel aus der Nähe genauer betrachten zu können, mehrmals befürchtete, das Schiff werde sie überrennen, daß sie erst im letzten Augenblick seitlich davonruderten. So ging das Schiff an vielen auf 3 bis 4 m Entfernung vorüber. Außer diesen saß auf der Eiskante ein ganzer Schwarm und ein anderer auf dem Eise an der Stelle, wo er bei offenem Wasser sich aufzuhalten pflegt. Sobald bei stärkerem Froste die Schiffahrt eingestellt wird und die Alster ganz mit Eis bedeckt ist, verschwinden die Enten, um bei milderer Witterung sich auf dem offenen Wasser wieder einzustellen. Sie halten bis Anfang März aus und zerstreuen sich dann in ihre Brutreviere.

Was nun die Enten hierher führt, ist unmöglich der Nahrungserwerb. Dort wo sie sich aufhalten, giebt es nichts zu schnabbeln und zum Gründeln ist es viel zu tief. Da ich nun mehrfach morgens Schwärme habe ankommen und auf der Alster einfallen sehen, so meine ich, daß es die Sicherheit vor Nachstellungen ist, die sie für den Tag hierher treibt, während sie des Nachts auf der Elbe, sowie auf Seen, Sümpfen und Mooren der Umgegend der Nahrung nachgehen. Für diese Erklärung spricht eine Erfahrung, die ich in Pommern in der Nähe von Stolp machte. Dort trafen im Winter allabendlich zahlreiche Enten in den Sumpf-

und Torflöchern ein, um sich am Morgen auf die freie Wasserfläche benachbarter Seen und überschwemmter Wiesen zurückzubegeben.

Nebenbei will ich noch erwähnen, daß sich im Jahre 1895 ein Brandente etwa vierzehn Tage auf der Alster aufhielt, sowie, daß sich hin und wieder auch wilde Schwäne zu unseren zahmen Alsterschwänen gesellen; ja vor vier oder fünf Jahren will der Schwanenwärter mit Bestimmtheit sechs durch gelbe Schnäbel ausgezeichnete Schwäne, also Singschwäne, erkannt haben, die bei näherem Herankommen aufflogen und stolzen Fluges davonzogen.

Endlich muß bei den winterlichen Besuchern auch der Taucher gedacht werden, die sich in der Regel einzeln auf dem nach der Lombardbrücke zu gelegenen Teile der Außenalster aufhalten. Es sind wohl meist Haubentaucher, doch ist nicht ausgeschlossen, daß auch andere Taucherarten hin und wieder unsere Alster besuchen. Bei der weiten Entfernung, in der sie sich gewöhnlich vom Lande halten, ist eine sichere Bestimmung nicht möglich. Sicher weiß ich dies nur vom Zwergtaucher, der im letzten Herbst auf dem nördlichsten Teile der Alster, beim Uhlenhorster Fährhaus, und auf dem Feenteiche in ziemlicher Menge beobachtet wurde. Daß dieser Vogel sich im Herbst bis weit in den Winter hinein hier aufhält, vielfach auch überwintert, beweisen die verschiedenen, mir zum Teil noch lebend überbrachten Exemplare.

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

XX.

(Mit Schwarzbild Tafel XVII.)

Der Lämmergeier, Gypaëtus barbatus (L.).

Die Fänge sind verhältnismäßig klein und schwach. Der Lauf ist bis an die Zehenwurzel dicht befiedert, 8,5 bis 9,5 cm lang. Die Zehen tragen auf der Oberseite an der Nagelwurzel drei bis fünf große Quertafeln, im übrigen sind sie grobwarzig genetzt. Ihre Länge beträgt: Außenzehe 4,8 bis 4,9, Mittelzehe 7,5 bis 7,8, Innenzehe 4 bis 4,1, Hinterzehe 3,5 bis 3,8 cm. Die grauen, an den Spitzen hornschwarzen, nicht sehr stark gebogenen Krallen messen im Bogen: die der Außenzehe 2,7 bis 3, die der Mittelzehe 2,8 bis 3,1, die der Innenzehe 3,9 bis 4,4, die der Hinterzehe 3,9 bis 4,6 cm. Die Farbe der nackten Teile ist bleigrau. Der abgebildete Fang stammt von einem im März 1901 in Bulgarien erlegten Männchen.



Fuss des
Lämmergeiers, Gypaetus barbatus (L.).

Zur Einbürgerung grüner Kanarien.

Von Fr. Walterhöfer, stud. med., Jena.

Der ornithologische Verein am Gymnasium C.-A. zu Jena, dem ich während meiner Schülerzeit angehörte, hat es sich, angeregt durch die Versuche der Herren v. Prosch und v. Wissel, zur Aufgabe gemacht, auch in Jena die Einbürgerung grüner Kanarien zu unternehmen. Leider waren die Zuchtergebnisse im Flugbauer vom vergangenen Jahre nicht so günstig, daß die Aussetzung in diesem Frühjahre in größerem Umfange hätte erfolgen können. Nach einigen verfrühten und deshalb fehlgeschlagenen Versuchen gelang die Aussetzung von fünf Vögeln. Mehrere Wochen schon hielten sie sich im Garten auf und ließen ihren schmetternden Gesang von den Baumspitzen herab erschallen. Verhängnisvoll sollte jedoch für sie die Wahl ihres Schlafplatzes, eines niederen Fichtengebüsches, werden. Bis auf einen Hahn, der wieder gefangen wurde, fielen sie unserem gefährlichsten Gartenraubtiere, der Katze, zum Opfer.

Wohl wegen der kühlen Witterung im Mai und der Nachlässigkeit der Weibchen wurden in diesem Jahre aus der ersten Brut im Flugkäfig keine flüggen Jungen erzielt, dieselben starben stets im Alter von einem bis zehn Tagen. Dadurch wurde ich veranlaßt, einen Versuch nach anderer Richtung hin zu machen.

Im Garten meines Elternhauses hatte ein Paar Bluthänflinge (Acanthis cannabina) seinen Nestbau begonnen. Meine Absicht ging dahin, den Hänflingen Kanarieneier unterzulegen, die Jungen von ihnen aufziehen und unter ihrem Schutz ausfliegen zu lassen und so die Einbürgerung zu vollziehen. Das Hänflingsnest stand in einem Strauche der Lonicera, ungefähr 1 m hoch, ziemlich leicht sichtbar und erreichbar, was zwar für die Beobachtung günstig, aber für die spätere Entwickelung verderblich war.

Als das dritte Ei gelegt war, nahm ich die Eier weg und ersetzte sie durch drei Kanarieneier, die sich nur wenig durch Form und Größe von den Hänflingseiern unterscheiden. Das Hänflingsweibchen ließ sich dadurch nicht im geringsten stören, vervollständigte das Kanariengelege durch zwei eigene Eier und brütete vom 19. Mai an. Am 31. Mai wurde das erste Junge, ein Hänfling, ausgebrütet, am 1. Juni hatte ich die Freude, neben zwei jungen Hänflingen zwei Kanarien im Neste zu sehen. Beide Hänflinge fütterten von früh bis abends unermüdlich, die Jungen wuchsen schnell heran und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen.

Um die Gefahren des ungünstigen Standortes des Nestes zu verringern, hatte ich jede Nacht eine Katzenfalle, wie ich sie seit zweieinhalb Jahren in Gebrauch habe und durch deren Hülfe die Gärten der Umgebung von einigen sechzig Katzen befreit worden sind, aufgestellt und glaubte so nach dieser Seite sicher zu

sein. In der Nacht vom 4. zum 5. — ich schlafe nach jener Seite zu bei offenem Fenster — hörte ich im Halbschlafe gegen 12 Uhr unter meinem Fenster im Garten direkt an der Falle das Geknurre einer Katze. Im Vertrauen auf meine Falle ging ich nicht hinunter in den Garten, sondern schlief weiter, zum Verderben der Hänflingsbrut. Am Morgen eilte ich hinunter, um die Katze ihren Stammesgenossen in die Ewigkeit nachzusenden, doch schon die weit geöffnete Falle ließ böse Ahnungen in mir aufsteigen. Einzelne Zweige des Neststrauches waren geknickt, das Nest war zerzaust, teilweise herabgerissen, die Jungen verschwunden. Auch dieser so aussichtsvolle Versuch vernichtet durch die Katze, diesen ärgsten Feind unserer Vogelwelt im Garten, den jeder Grundstücksbesitzer und Vogelfreund mit Falle und Kugel ausrotten sollte, der statt dessen als „liebes Miezchen" gehegt und gepflegt und massenhaft gezüchtet wird zur weiteren Verheerung unter der gefiederten Welt. Möchte doch durch eine Katzensteuer analog der Hundesteuer dieser erschreckenden Überhandnahme der Katzen ein Ziel gesetzt werden, zum Segen der Vögel.

Auf so schändliche Weise wurde dieser interessante Versuch vereitelt. Der Baldrian, den ich als Lockmittel in die Katzenfalle streue, hatte nicht gewirkt. Deshalb richte ich an alle Leser dieser Zeitschrift, die sich gleich mir die Vertilgung mordender Katzen zur Aufgabe gemacht haben, die Bitte, Mittel und Wege anzugeben, dies Ziel zu erreichen, den Katzen ihr Mordhandwerk zu legen.

Ebenso wie bei diesem Hänfling habe ich einem Edelfinken (Fringilla coelebs) zwei Kanarieneier untergelegt, auf denen der Fink seit dem 28. Mai brütet. Dies Nest steht ungefähr 5 m hoch auf einer schlanken Fichte, gegen Katzen sicher, freilich auch schwieriger zu beobachten. Dasselbe habe ich bei einem Grünfink (Chloris chloris) ausgeführt, dem ich ebenfalls zwei Kanarieneier untergelegt habe. Es wurden auch noch zwei Grünlingseier dazugelegt, aber dann muß der Größenunterschied das Weibchen doch argwöhnisch gemacht haben, das Nest wurde verlassen. Deshalb habe ich die beiden Kanarieneier wiederum einem Hänflingspaare anvertraut, am 4. Juni, die bis zum 6. Juni gleichfalls zwei Eier zugelegt haben. Der Standort dieses Nestes ist freilich auch ziemlich gefährdet, ungefähr 1 m hoch in einer Weißdornhecke. Der weitere Verlauf dieser Bruten bleibt abzuwarten, hoffentlich gestaltet er sich günstiger als beim ersten Hänfling. Über die weitere Entwickelung werde ich vielleicht später berichten.

Oceanodroma leucorrhoa (Vieill.) an der ostfriesischen Küste.

Von Otto Leege-Juist.

Die gabelschwänzige Sturmschwalbe (Oceanodroma leucorrhoa [Vieill.] = Hydrobates leucorrhous [Vieill.] = Thalassidroma Leachii Naum. —

Procellaria Leachii Temm.) ist eine ungleich seltenere Erscheinung an der südlichen Nordseeküste als ihre kleinere Schwester, die kleine Sturmschwalbe (Procellaria pelagica L.), ist sie doch in der Gätke'schen Sammlung nur viermal vertreten, und berichtet uns der bekannte Autor nur noch von drei weiteren Vögeln, die dort während eines 50jährigen Zeitraumes in den Monaten November und Dezember erbeutet wurden.[1])

Nach Wiepken sind im benachbarten oldenburgischen Gebiete zwei Exemplare vorgekommen, und zwar wurde am 20. November 1882 ein Männchen bei Oldenburg tot aufgefunden, während am 30. Oktober 1884 in Butjadingen ein altes Weibchen erlegt wurde.[2])

Nach holländischen Forschern sind im dortigen Gebiete, ebenso wie im Innern Deutschlands, einzelne Vögel ergriffen worden, die durch Sturm und Eisgang dahin verschlagen waren.

Droste, der Ornithologe unseres ostfriesischen Küstenlandes, hat diese Art nie für die Inseln feststellen können, giebt aber an, daß in der Nähe von Leer ein Vogel erlegt sein soll. Das erste Exemplar für die Inseln erbeutete ich am 19. Dezember 1888;[3]) ein zweites wurde am 18. November 1896 auf Norderney erlegt,[4]) und diesen beiden Belegen kann ich nur noch ein drittes hinzufügen, das im November 1901 bei Norddeich auf einer Fischerschaluppe lebendig ergriffen wurde. Der Eigentümer nahm das vielbewunderte, nie zuvorgesehene, ermattete Vögelchen mit nach Hause und setzte es auf einen Zuber mit Wasser, auf welchem es einige Stunden ausruhte, um dann frisch gekräftigt sich zu erheben und das Weite zu suchen.

Das Nachahmungsvermögen eines Eichelhähers.

Von L. Buxbaum-Raunheim a. M.

Mein Nachbar, ein Ameisenpuppensammler, hatte im vorigen Jahre einen jungen, noch nicht flugfähigen Eichelhäher im Walde gefunden und ihn mit nach Hause genommen. Da der Vogel sehr hungrig war, so nahm er auch sofort die ihm dargebotene Nahrung an und wurde dann in einem großen Käfig im Hofe untergebracht, mit der Aussicht in den Garten. Er entwickelte sich sehr rasch und war bald so groß wie die Alten und ebenso schön befiedert. Die Frau des Be-

---

[1]) Gätke, Vogelwarte Helgolands, S. 594.
[2]) Wiepken und Grebe, Wirbeltiere Oldenburgs, 2. Aufl., Nachtr. S. 15.
[3]) Droste, Vogelwelt Borkums, S. 569.
[4]) Leege, Ornith. Monatsschrift 1897, S. 109.
[5]) Bielefeld, Ornith. Monatsschrift 1896, S. 37.

sitzers hatte es übernommen, den Vogel zu pflegen und gab ihm den Namen „Jakob." Außer der Darreichung von Nahrung und Trink- und Badewasser, sowie Reinigung des Käfigs, bekümmerte sich niemand weiter um den Häher, und er konnte nach Belieben Betrachtungen über seine Lage und sein Umgebung anstellen.

Im ersten Jahre ließ er täglich öfter seinen eigentümlichen Häherruf „rätsch, rätsch" hören und hat mir damit manche Katze signalisiert, anders machte er sich nicht weiter bemerkbar. In diesem Frühjahre fing er aber an, sich als Künstler auszubilden. Zuerst ahmte er das „Miauen" der Katzen nach, die täglich im Hofe und Garten verkehrten, ebenso das Geschrei zweier Katzen, die sich balgen und beißen, und das so täuschend, daß ich mehrmals in den Garten eilte, um die Katzen zu verjagen, und da erst hörte, daß es der Häher war, der mich getäuscht hatte. Dann lernte er seinen Namen „Jakob" sprechen und zwar in demselben Tonfalle, wie ihn die Frau ihm zurief und so, daß man glaubt, die Frau zu hören. Ebenso spricht er das Wort „Mauer", den Namen eines Mannes, den er jedenfalls öfter gehört, sehr deutlich aus, viel besser als ein Papagei. Auch ahmt er den Gesang einer Singdrossel nach, die im Hausflur in einem Bauer untergebracht ist, und so täuschend, daß man nicht unterscheiden kann, ob die Drossel oder der Häher den Gesang ausführt. Auch andere Vogelstimmen, die ihm gerade gefallen, ahmt er täuschend nach, alles ohne irgend welche Anleitung. Jeden Tag hat er jetzt etwas Neues, und was ihm gerade besonders gefällt, das wiederholt er fortwährend. Wenn ich jetzt eine fremde Vogelstimme höre, so muß ich mich erst überzeugen, ob nicht der Häher der Sänger ist und mich getäuscht hat. Wenn er etwas Neues einstudiert, so macht er dies ganz leise bis es geht, dann kommt es aber mit voller Stimme, und das ist viel voller und runder als bei kleineren Vögeln. Auch das Pfeifen der Buben auf der Straße scheint ihm zu gefallen, denn auch das steht in seinem Programm. Es ist schade, daß dieser beanlagte Vogel nicht angeleitet wird, denn es scheint ein besonderes Genie zu sein.

Seine Nahrung besteht täglich aus einem in Milch geweichten Brödchen, wobei er sich ganz wohl fühlt.

Kleinere Mitteilungen.

Über den „Meckerlaut" des Kiebitz. Auch der Kiebitz hat einen „Meckerlaut". Am besten hört man diesen, wenn der Vogel mit „querrwick" und „kuitt" dicht über den Kopf des Pürschgängers herstreicht, der in der Nähe seines Nestes steht. Der Ton besteht in einem deutlichen, je mit den Flügelschlägen abgebrochenen „wu—wu—wu—wu" und so fort. Man sieht recht gut, wie der Ton nur von den Flügeln hervorgebracht wird, und zwar von den weit auseinander stehenden

vorderen Teilen der Schwungfedern; dabei spielt der Schwanz, wie überhaupt bei den durch Flügelschläge der Vögel (Hühner, Enten u. s. w., Schnepfen?), gar keine Rolle: Er wird, weit abstehend von den Flügeln, in gerader Verlängerung der Körperlinie dicht zusammengelegt getragen. — Im letzten Drittel des April sahen und hörten wir im Vogelsberg die gemeine Bekassine verschiedentlich in den Vor- und Nachmittagsstunden deutlich meckern. — Von zwei Nestern des schwarzen Wasserhuhns enthielt eins am 25. April sieben Eier, das andere war noch nicht belegt; ein drittes Nest auf demselben Teiche hatte am 26. April ein Ei, ein viertes (auf dem unteren Mooser Teich, Oberhessen) am 27. April sechs Eier. Wie sich aus analogen Umständen beim Hausgeflügel ergiebt, dürften die ein wenig später nistenden und brütenden wilden Hühner auch jüngere Tiere sein.

Wilhelm Schuster.

Starmatz auf Abwegen. Am 8. Mai beobachtete ich ein Starenweibchen, wie es die Niststätten der Spatzen in meinem Garten mit der Sachkenntnis einer Nebelkrähe oder einer Dohle einer eingehenden Untersuchung unterzog, natürlich unter dem lautesten Protest ihrer Besitzer und aller Artgenossen der Umgebung. Beschaffenheit der Brutstätten, Gebaren des Vogels u. s. w. ließen den Gedanken nicht aufkommen, daß er sich vielleicht auf der Suche nach einer neuen Wohnung befunden habe. Er durchstöberte die Nester nach Ätzung für seine Jungen (in dem Nachbargarten nisten von Staren mehrere Paare), indem er den weiten Weg über das Häusermeer der Großstadt bis zu den umliegenden Feldern und Wiesen scheute, den er schließlich doch, wenn auch zögernd, antrat. Selbstverständlich haben wir es hier nur mit der Verirrung eines einzelnen Individuums zu thun, für die nicht die ganze Art verantwortlich zu machen ist. Vielleicht liegen die Dinge bei der Amsel ähnlich, die ja von vielen als arger Räuber geradezu in Bann und Acht gethan wird. Thatsache ist jedenfalls, daß voriges Jahr in meinem nicht großen Garten Edelfink, grauer Fliegenfänger und Zaungrasmücke neben der Amsel nisteten und die Brut auch aufzogen trotz der letzteren, der es manchmal recht schwer geworden sein wird, das nötige Brot für die Kinderschar heranzuschaffen. Etwas anders ist die Frage, ob nicht bei den annähernd gleichen Lebensbedingungen die Amsel als die stärkere die Nachtigall verdrängt. Freilich muß ich hier wieder auf das sehr zahlreiche Vorkommen beider Vogelarten in unserem schönen städtischen Park hinweisen.

Breslau, 1. Juli 1902. Dr. Saxenberger.

Verunglückter Sperling. Eines Morgens im April 1902 kamen drei sich streitende Sperlinge auf die Dachkannel eines Hauses in Mainz geflogen. Das Unglück wollte es, daß sie sich — balgend — gerade da niederließen, wo das Kannelrohr nach unten ging — — und ehe er sich des versah, rutschte einer von

den drei Streithähnen blitzschnell in die senkrechte Mündung hinab, worauf ihm die beiden anderen mit gerecktem Hals sichtlich erschreckt nachsahen und dann sich sofort davon machten. Den Verunglückten — es war vielleicht ein Weibchen, da die beiden Fortfliegenden Männchen waren — hörte man noch einige Zeit in dem Kannelrohr mit den Flügeln schlagen — — immer tiefer und tiefer. Da das Rohr durch den Pflasterboden in den Straßenkanal führt, muß der Arme drunten seinen Tod im Wasser oder durch eine der zahlreichen Ratten gefunden haben.

Wilhelm Schuster.

Blutwärme der Vögel. II. (Siehe Jahrg. 1901, S. 192.)

Tinnunculus tinnunculus	am	18. März 1902 . . .	41,60	Grad	Celsius,
„ „ . . .	„	3. April 1902 . . .	41,85	„	„
Buteo buteo	„	14. März 1902 . . .	41,20	„	„
Milvus milvus	„	29. August 1902 . . .	41,50	„	„
Pernis apivorus	„	12. August 1902 . . .	42,20	„	„
Circus pygargus . . .	„	29. August 1902 . . .	41,40	„	„
Corvus frugilegus . . .	„	3. April 1902 . . .	42,50	„	„
„ „ . . .	„	13. Mai 1902 . . .	42,55	„	„
„ corone . . .	„	13. Mai 1902 . . .	43,15	„	„
„ „ . . .	„	13. Mai 1902 . . .	42,30	„	„
„ „ . . .	„	13. Mai 1902 . . .	42,70	„	„
„ „ . . .	„	24. Mai 1902 . . .	42,60	„	„
„ „ . . .	„	24. Mai 1902 . . .	42,25	„	„
Garrulus glandarius .	„	24. Mai 1902 . . .	41,70	„	„
„ „ .	„	24. Mai 1902 . . .	41,80	„	„
„ „ .	„	24. Mai 1901 . . .	41,80	„	„
„ „ .	„	3. Juni 1902 . . .	41,80	„	„
„ „ .	„	26. Juni 1902 . . .	41,90	„	„
„ „ .	„	31. August 1902 . . .	42,40	„	„
Lanius excubitor major	„	14. März 1902 . . .	41,90	„	„
Oriolus oriolus . . .	„	24. Mai 1902 . . .	41,60	„	„
Sturnus vulgaris . .	„	14. April 1902 . . .	42,50	„	„
Columba palumbus .	„	8. Juli 1902 . . .	41,80	„	„
Coturnix coturnix . .	„	8. September 1902 . .	42,50	„	„
Vanellus vanellus . .	„	11. April 1902 . . .	42,10	„	„
Anas boschas, Männchen	„	14. April 1902 . . .	41,60	„	„

Leipzig, im September 1902. Dr. E. Rey.

Während unser **Wasserhuhn** (Fulica atra L.) im allgemeinen fließende Gewässer meidet und sich nach Naumann meist nur während der kalten Jahres-

zeit zuweilen auf Flüssen sehen läßt, wie ich dies auch vor mehreren Jahren hier einmal an der Weser beobachten konnte, so ist dies wohl während des Frühjahrs und Sommers ziemlich selten. Vor einigen Tagen gewahrte ich ein Exemplar unseres Vogels auf einem Arme des die Stadt Hameln teilweise durchfließenden Flüßchens. Der Ort meiner Beobachtung lag ziemlich am Rande der Stadt. Immerhin mußte der Vogel an einer Reihe von Häusern und einer Anzahl Gärten vorbeischwimmen, bis er besagte Stelle erreichte.

F. Sehlbach, cand. med.

Schädlichkeit des Wanderfalken. Der Waldwärter Pechfelder fand in einem von ihm in der Hoische bei Gröditz in Sachsen entdeckten und zerstörten Horste eines Wanderfalken neun Fußringe von Brieftauben, die dem Raubvogel zum Opfer gefallen waren. Die Ringe hatten folgende Bezeichnungen: 0806 P. 321. — 0806 S. 324. — 0472 S. 966. — 0806 P. 315. — 97 M. Zsch. — 0873 P. 49. — 98. 13. R. W. — 0662 P. 79. — Der neunte Ring war im Gegensatz zu den anderen ein offener Kupferring und trug als Buchstaben T. H. N. L. — Vielleicht sind diese den Dresdener Nachrichten vom 22. August 1902 entnommenen Notizen den Besitzern der Brieftauben von Interesse. Dr. Koepert.

Lanius collurio. Im Herbst habe ich wiederholt von einem sicheren Versteck aus beobachtet, wie der rotrückige Würger kleine Frösche an den Dornen eines Schwarzdornstrauches, welcher mitten im Felde liegt, aufspießte. Die Frösche haben so lange dort gesteckt, bis sie vollständig vertrocknet waren. Den Würger konnte ich bei meinen regelmäßigen Reviergängen stets auf demselben Busche antreffen. Warum er von seinem aufgespeicherten Vorrat keinen Gebrauch gemacht hat, blieb mir unerfindlich. Daß er die armen Opfer aufgespießt hatte, um andere Vögel zu fangen, ist doch völlig ausgeschlossen.

Rinteln. Oberlehrer L. Schwarz.

Im Anschluß an eine Notiz in dieser Monatsschrift (1897, Heft 7, Seite 211), einen **ungewöhnlich hohen Standort des Nestes von Emberiza citrinella** betreffend, möchte ich einen ähnlichen im Jahre 1900 beobachteten Fall mitteilen. Auf der Rheininsel Ketsch (15 km westlich von Heidelberg), welche mit ihrem Hochwald und besonders recht dichtem Unterholz, sodann infolge ihres Insektenreichtums, einer großen Zahl Singvögel willkommenen Aufenthalt und geeignete Brutstätten bietet, fand ich am 6. Juni unweit des Ufers des neuen Rheins ein Nest von Emberiza citrinella gut 4 m hoch in den jungen Sprößlingen einer starken Ulme dicht am Stamm des Baumes. Es war auf die trockenen Ranken einer Winde gestützt, die am Baume emporgerankt war, und auch gut in diesen verborgen, da sie gerade an dieser Stelle einen dichten Wulst bildeten. Der brütende Vogel saß sehr fest, er flog erst auf wiederholtes Anklopfen an den

Stamm ab. Das Nest enthielt fünf Eier von gewöhnlicher Färbung, die Materialien des Nestes waren ebenfalls dieselben wie gewöhnlich. Ob in diesem Falle auch wie in den oben (1897) angeführten Fällen das Goldammerpärchen schlimme Erfahrungen von seiten des Raubzeugs gemacht hat, kann ich nicht entscheiden, es wäre ja aber sehr leicht möglich, gerade an dieser Örtlichkeit: in der Nähe des Wassers. Jedenfalls hätte der Vogel hier hinreichend Gelegenheit gehabt, sein Nest in gewöhnlicher Höhe anzubringen.

Schadwalde bei Marienburg. Westpreußen, März 1902.

Paul Henrici, stud. med.

Litterarisches.

Dr. E. Rey, Die Eier der Vögel Mitteleuropas. Gera-Untermhaus. Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Nach langer Pause hat das oben bezeichnete, von vielen Ornithologen und namentlich Oologen gewiß mit Sehnsucht erwartete Werk wieder einen und zwar einen sehr erheblichen Fortschritt gemacht. Es liegen uns heute erfreulicherweise drei Lieferungen, die 12., 13. und 14., auf einmal vor. Dieselben enthalten die Textseiten 185 bis 232 und die Tafeln 35, 36, 70 bis 77, 79 und 81. Zum Umtausche liegen ferner noch bei die Tafeln 4, 9 und 13 mit graumattiertem Untergrunde.

Die Tafeln 35 und 36 bringen die wohlgelungenen Abbildungen der Lerchen- und Pieperarten, während die übrigen Tafeln 70 bis 77, 79 bis 81 den Sumpfvögeln gewidmet sind. Die Tafel 70 bringt die Abbildungen von Eiern zweier Vogelarten, die für Mitteleuropa nur als seltene Irrgäste bezeichnet werden können, nämlich von Actitis longicaudus und A. macularius, den langschwänzigen bezüglich den Drosseluferläufer, beides Bewohner von Nord-Amerika. Die folgende Tafel enthält die wohlgelungenen Abbildungen des deutschen Flußuferläufers (A. hypoleucus) und des in Norddeutschland als Brutvogel nicht vorkommenden, mehr im Süden lebenden Teichwasserläufers (Totanus stagnatilis). Die Tafeln 72 bis 74 bringen stattliche Reihen von Abbildungen des hellfarbigen Wasserläufers (Tot. littoreus), des dunkelgefleckten Wasserläufers (Tot. fuscus) und des Gambettwasserläufers (Tot. calidris). Die guten Abbildungen der Eier in den verschiedenen Farbenvarietäten der zwei zuerstgenannten Wasserläufer werden vielen Oologen sehr willkommen sein, da die Eier derselben im Handel noch immer hoch im Preise stehen und relativ nur wenige Sammler in der Lage sein werden, ganze Suiten ihrer Sammlung einzuverleiben.

Allgemein bekannt sind die Eier der Gambette, die auch in unserem Vaterlande in verschiedenen Sümpfen brütet und deren charakterische Eier man in den größeren Städten unter den zu Speisezwecken feilgehaltenen Kiebitz- und Sumpfvogeleiern nicht allzuselten findet, während Tafel 75 die Eier des seltenen Waldwasserläufers bringt, die bezüglich der Preislage den Eiern von Tot. littoreus und fuscus fast gleich stehen. Auf Tafel 76 folgen die schön gelungenen Abbildungen der Waldschnepfe, während die Eier der großen Sumpfschnepfen mir weniger gut gelungen erscheinen wollen. Vielleicht aber irre ich auch, da bei der Seltenheit der Eier das Vergleichsmaterial meiner Sammlung nur ein bescheidenes ist. Schwierig ist auch die Darstellung der Eier der gemeinen und der kleinen

Sumpfschnepfe, auch diese Bilder werden dem angehenden Sammler vielleicht nicht immer mit voller Sicherheit Aufschluß geben. Es ist aber auch ungemein schwierig, die Eier mit völliger Sicherheit zu unterscheiden, was von dem Herrn Verfasser selbst zugegeben wird. Die Tafeln 79 bis 81 dagegen bringen die sehr charakteristischen Eier der schwarzschwänzigen Uferschnepfe (Limosa limosa), des großen Brachvogels (Num. phaeopus). Diese Abbildungen sind sprechend ähnlich und so naturgetreu, daß sie auf den ersten Blick von jedermann erkannt werden müssen, der jemals Eier dieser Vogelarten in den Händen gehabt hat.

Der Text von Seite 185 bis 232 umfaßt die Grasmücken, Goldhähnchen, Laubvögel, Zaunschlüpfer und Meisen bis zur lappländischen Sumpfmeise, er behandelt selbstredend die genannten Vogelarten genau in derselben Weise, wie dies bei den bisherigen Lieferungen geschehen ist und dem Plane des Werkes entspricht.

Da der Fortgang des Reyschen Eierwerkes im engen Zusammenhange mit dem neuen Naumann steht und dieses Werk nunmehr in wesentlich schnellerer Folge wie jetzt zu Ende geführt werden wird, so steht zu hoffen, daß auch Dr. Reys Werk in nicht allzulanger Zeit zu einem glücklichen Abschlusse gelangen werde, zur Freude vieler Ornithologen und Oologen. Dazu ein herzliches Glück auf!

Merseburg, den 6. Oktober 1902. G. J. v. Wangelin.

A. Szielasko, Die Bildungsgesetze der Vogeleier bezüglich ihrer Gestalt. Eine oologische Studie. Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus. Preis 1 Mk.

Die Arbeit ist interessant für den Mathematiker wegen der elementaren Behandlung der Eikurve und besonders wichtig für den Ornithologen wegen der praktischen Verwendbarkeit der Resultate.

Während bei der Ellipse zwei gleichweit vom Mittelpunkt entfernte Brennpunkte vorhanden sind und die radii vectores (die Entfernungen der Brennpunkte von irgend einem Punkte der Ellipse) zusammen eine konstante Größe geben, sodaß hier die Gleichung besteht: $S_1 + S_2 = \text{Constans}$, sind die zwei Brennpunkte der Eikurve ungleichweit vom Mittelpunkte entfernt, und nach Jakob Steiner gilt für die Eikurve die Formel $S_1 + m. S_2 = \text{Constans}$. Von dieser Formel ausgehend und unter der empirisch festgestellten Voraussetzung (S. 9), daß m auch in anderer Beziehung eine Rolle spielt, stellt Verfasser die Größenverhältnisse der einzelnen charakteristischen Stücke der Eikurve in Formeln dar.

Zur praktischen Verwertung dieser Berechnungen wird das zu bestimmende Vogelei mit einem sogenannten Tatonnement, einem senkrecht beweglichen Stifte, abgezeichnet, und aus den abzumessenden Größen werden dann die für das betreffende Ei charakteristischen Größenverhältnisse berechnet.

Diese Berechnung wird ganz genau ins Einzelne für ein Ei von Buteo vulgaris durchgeführt, sodaß an der Hand dieses Beispiels auch ein weniger mathematisch geschulter Ornithologe solche Rechnungen wird ausführen können. Die auf Seite 21 zusammengestellten, nach der gegebenen Methode berechneten Größenverhältnisse verschiedener Vogeleier zeigen die praktische Verwendbarkeit der Rechnung zur Unterscheidung sonst schwer zu trennender Eierspecies.

Wenn nun auch bei kleineren Eiern eine genaue Abmessung der für die Rechnung maßgebenden Größen schwierig sein wird, so ist doch jedenfalls diese in bestimmten Zahlen gegebene Gestaltbestimmung von Vogeleiern den nur scheinbar genauen Beschreibungen vorzuziehen, wie z. B. folgender aus einem bekannten Werke über Vogeleier entnommener: „Die Eier sind gewöhnlich kurz-oval, ziemlich bauchig, an der Höhe ziemlich spitzig, an der Basis aber zugerundet.“

Es wird die zahlenmäßige Bestimmung der Gestalt von Vogeleiern, welche der Verfasser mit seiner Abhandlung in die Ornithologie einführt, vielen von Interesse und von Nutzen sein, und es ist deshalb dem Büchlein eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen. Dr. K. Löscher.

Aquila. Zeitschrift für Ornithologie. Organ des Ungarischen Centralbüreaus für ornithologische Beobachtungen. IX. Jahrgang. Budapest, 1902.

Der vorliegende Jahrgang der Zeitschrift Aquila steht unter dem Zeichen der Vogelzugbeobachtung, wie sie seit einiger Zeit unter Leitung der ungar. ornith. Centrale systematisch durchgeführt wird. Von fünfzehn größeren und kleineren Aufsätzen befassen sich neun mit diesem Thema und zwar vorzugsweise mit Beobachtungen über die Rauchschwalbe. Unter diesen neun Arbeiten sind vier von nur lokalem Interesse und sollen als zum Referat ungeeignet hier nur kurz namhaft gemacht werden: 1. Der Vogelzug in Ungarn im Jahre 1900 von Arpad Vezenyi; 2. Spalatos Winterornis von Titus Csörgey; 3. Zum Schwalbenzug im Jahre 1899 von Professor M. Marek; 4. Aviphänologische Beobachtungen in Holland von Baron R. Snouckaert von Schauburg. Von allgemeinerem Interesse sind folgende Arbeiten: Der Frühjahrszug der Rauchschwalben in Ungarn im Jahre 1899 von Gaston Gaal de Gyula. Die Arbeit enthält nicht das Rohmaterial, sondern nur die Resultate der im Jahre 1899 gemachten Beobachtungen und giebt zunächst auf farbiger Tafel die Durchschnittshöhen der Beobachtungsstationen und Durchschnittsankunftsdaten wieder. Es ergeben sich spätere Ankunftsdaten als im Jahre 1898 (5,9 Tage später), aber fast alle fallen noch in den März. Märzdurchschnitte haben die südlichen und niedrigst gelegenen Teile Ungarns, Durchschnitte vom 11. bis 16. April die nordöstlichen und höchstgelegenen Teile. Die in großem Maßstabe angelegten Zugbeobachtungen von 1898 und 1899 haben ergeben, daß die Methode sich bewährt. Ihre Einzelergebnisse zeigen, abgesehen von der erwähnten zeitlichen Verschiebung, gute Uebereinstimmung.

Mit der Witterung zur Zeit der Ankunft der Rauchschwalbe beschäftigt sich Jakob Hegyfoky. Er vergleicht die Daten des Erscheinens nicht, wie es sonst geschah, pentadenweise, sondern tagtäglich mit dem Wetter nach Wetterkarten des ungarischen meteorologischen Instituts. Er findet dabei, daß das Wetter einen sehr wesentlichen, bestimmbaren Einfluß hat. Die Beobachtungen von sieben Jahren haben gelehrt, daß das Erscheinen der Rauchschwalbe in größeren Massen zur Zeit niedrigen Luftdruckes stattfindet. Um zu ergründen, was die Vögel beim Beginn ihres Frühjahrszuges anregt aufzubrechen, müßte man sie in ihren südlichen Winterquartieren studieren. So lange solche Beobachtungen fehlen, können wir nur den Endverlauf des Frühjahrszuges und die Ursachen zum Aufbruch im Herbst in ihren Beziehungen zum Wetter zu ergründen suchen und müssen uns danach das Fehlende ergänzen.

In ähnlicher Weise behandelt Hegyfoky das Erscheinen des Kuckucks in Österreich und Ungarn im Jahre 1897 und 1898. Der Kuckuck erschien dort 1898 früher als 1897. Als Ursache findet der Verfasser, daß die vierte Aprilpentade (16. bis 20.) im Jahre 1897 kühler und regnerischer war als 1898. Im Jahre 1898 fand sich am 17. April eine Depression zwischen Genua und Ostsee, welche milde Südwinde veranlaßte und die Ankunftsdaten an diesem Tage zur Kulmination brachte.

Unter den kleineren Aufsätzen ist zu erwähnen die Arbeit von Spiridion Brusina, Zur Ornis Serbiens, welche zu der bisher arg vernachlässigten

serbischen Ornis mit 83 in Serbien erbeuteten Vogelarten einen ersten Beitrag liefert, sowie die ornithologischen Erinnerungen eines alten Jägers von Graf Karl Forgach. Letzterer entwirft ein sehr trauriges Bild von der Gegenwart und Zukunft, indem er bei fast allen Vogelarten eine große Abnahme der Individuenzahl konstatiert. Nur für die Spechte verspricht er sich von neuen Aufforstungen mit Nadelholz in Ungarn wieder eine Zunahme.

Mit rein theoretischen Fragen befassen sich die beiden ersten Hauptarbeiten des Jahrgangs: Die Bedeutung der Anatomie der Vögel von Otto Herman. Die Ausführungen des Verfassers schließen sich eng an ein Referat Fürbringers an und gipfeln in den Sätzen: Systematik und Biologie (im engeren Sinne) sollten nicht getrennt werden, sondern in Wechselwirkung stehen. Bloße Systematik führt zur Verflachung. Die Vogelsystematik darf nie bloßes Balgstudium sein nnd soll niemals auf die anatomische Zergliederung verzichten. Kleinschmidt hat die Begriffe Spezies und Subspezies verworfen und durch „Formenkreise“ zu ersetzen gesucht; er will an die Stelle eines künstlichen ein natürliches System setzen. Hartert andererseits hält die Spezies im Gegensatz zu Kleinschmidt für eine „unumstößliche Thatsache“. Gegen beide polemisiert Herman. Kleinschmidt gegenüber verteidigt er die alten Spezies-Namen als etwas historisch Gegebenes; ihr Preisgeben würde nach seiner Meinung einen Verlust, eine Störung der Kontinuität, bedeuten. Hartert hält er entgegen, daß das System nicht mehr ist, als der zeitweilige methodische Ausweis unserer zeitweiligen Kenntnisse von der Natur, mithin wandelbar und nichts Exaktes. Als Endziel der Systematik bezeichnet er die Erkennung der wahren natürlichen Ordnung, wie sie Kleinschmidt in seinen Formenkreisen zu finden glaubt. Für die Vogelsystematik speciell verlangt er am Schluß nochmals anatomisches Material neben Balgstudium und hebt hervor, daß z. B. osteologische Teile leicht gewonnen und gesammelt werden können.

Als praktisches Beispiel für die von Hermann entwickelten Grundsätze dient die folgende Arbeit von L. von Szalay über Komparative Osteologie der Brust-Schulterapparate von Anser fabalis und neglectus, sowie Larus ridibundus und canus. Die Knochenvergleichung hat hier den Zweck, die Stellung von Anser neglectus zu fabalis im System festzustellen. Um ein Vergleichsbeispiel zu haben, wurden die zwei ebenfalls noch verwandten Formen Larus ridibundus und canus in derselben Weise studiert. Es ergab sich dabei Folgendes: Die Brust-Schulterapparate der 2 Anseres sind hauptsächlich der Form nach verschieden, die der 2 Lari sind hauptsächlich der Größe nach verschieden. Die Knochenunterschiede zwischen Anser neglectus und fabalis sind geringwertiger als die zwischen den so nahe verwandten und doch bestimmt voneinander zu trennenden Arten Larus canus und ridibundus. Es kann daher die Form Anser neglectus neben fabalis nicht als Spezies, sondern nur als Subspezies gelten. In den Knochenverhältnissen zwischen Larus canus und ridibundus ist kein deutlicher Uebergang, während sich ein solcher bei den zwei Anser-Formen nachweisen läßt.

Von den Kleineren Mitteilungen ist hervorzuheben die Beschreibung und Abbildung eines Rauchschwalbennestes auf einem grünen Zweige und eine Beobachtung von Joseph Pfennigberger, nach welcher Baumfalken (F. subbuteo) nach Art von Nachtschwalben Insekten jagten; im Kropf eines erlegten Falken fand Pfennigberger zahlreiche Netzflügler (Phryganea?). Aus einer kurzen Ankündigung erfahren wir, daß zur weiteren Bearbeitung der Krähenfrage neuerdings

von der ungarischen ornithologischen Centrale Material über die Saatkrähe gesammelt wird; wir können also eine neue Belehrung auf diesem Gebiete erwarten.

Am Ende des Bandes finden sich zwei Farbentafeln, Abarten der Wachtel und der Heidelerche darstellend. Sie stammen von dem leider früh verstorbenen Tiermaler Stefan von Nécsey, welchem Otto Herman einen herzlichen Nachruf widmet.

Hannover, 23. September 1902. Dr. Handmann.

W. Warde Fowler, Summer Studies of Birds and Books. London 1895.
W. Warde Fowler, More Tales of the Birds. London 1902. Verlag von Macmillan & Co. Ltd.

Das erstere Buch, das mehr wissenschaftlich gehalten ist, behandelt in elf Kapiteln teils biologische, teils anatomische, teils physiologische Fragen. Ein Kapitel ist auch Aristoteles' Verhältnis zu den Vögeln gewidmet. In einem Anhange, der durch zwei Tafeln illustriert ist, findet sich eine Beschreibung des Stimmorgans der Vögel. Das zweite Buch ist mehr für Vogelfreunde und -Liebhaber, besonders für jugendliche Leser, in novellistischer Form geschrieben. Es will die Kenntnisse und die Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen verbreiten, und der Verfasser hat dazu eine Form gewählt, die diesem Zwecke wohl entsprechen dürfte. Die Erzählungen erinnern lebhaft an Baldamus' Vogelmärchen. So behandelt die eine Erzählung die Schicksale des Nestes einer Lerche während der Schlacht bei Waterloo. In einer anderen erzählt uns eine Schwalbe ihre Geschichte, in einer dritten erfahren wir, wie ein Paar Uferläufer ihre Jungen erziehen. Ferner setzt uns eine Erzählung mit dem Titel: „Dr. und Mrs. Jackson" von den Schicksalen eines Dohlenpaares in Kenntnis, und weiter lernen wir das Leben einer zahmen Elster und eines Stares kennen. Am meisten hat mir persönlich die Erzählung: „The last of the barons" gefallen, in der der Verfasser die Bewahrung des letzten Milanpaares in Wales vor der Vernichtung durch einen Pächter schildert, der die idealen Interessen höher stellt, als die materiellen, und der dabei das Glück hat, dann, als er durch die Not beinahe gezwungen worden wäre, das Gelege des Milans zu rauben, einen edlen Vogelfreund zu treffen, der ihm die Mittel an die Hand giebt, seinen Idealen treu zu bleiben.

Das Buch, das bei aller Tierliebhaberei doch den rechten Ton findet, um nicht sentimental zu sein, sondern auch ansprechende Lektüre zu bieten, verdient weite Verbreitung und auch eine Uebersetzung ins Deutsche. Die beigegebenen acht Illustrationen sind gut.

Gera, im Oktober 1902. Dr. Carl R. Hennicke.

Inhalt: Vogelschutzkalender. — J. Thienemann: Auch ein Wort zur Krähenfrage. — Alexander Bau: Ist der Kuckuck nützlich? — W. Baer: Ein Ausflug in die Bartschniederung zur Brutzeit — Dr. Fr. Dietrich: Die winterlichen Besucher der Alster. — Dr. Carl R. Hennicke: Die Fänge der Raubvögel. XX. (Mit Schwarzbild Tafel XVII.) — Stud. med. Fr. Walterhöfer: Zur Einbürgerung grüner Kanarien. — Otto Leege: Oceanodroma leucorrhoa (Vieill.) an der ostfriesischen Küste. — L. Buxbaum: Das Nachahmungsvermögen eines Eichelhähers. — Kleinere Mitteilungen: Ueber den „Meckerlaut des Kiebitz. Starmatz auf Abwegen. Verunglückter Sperling Blutwärme der Vögel. Wasserhuhn. Schädlichkeit des Wanderfalken. Lanius collurio. Ungewöhnlich hoher Standort des Nestes von Emberiza citrinella. — Litterarisches.

☞ **Diesem Hefte liegen die Schwarztafeln XVI., XVII. und XVIII. bei.** ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Monatsschrift

Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVII. Jahrgang. Dezember 1902. Nr. 12.

Vogelschutzkalender.

Auch im Dezember können, wie überhaupt bei frostfreiem Wetter den ganzen Winter hindurch, Nistkästen aufgehängt werden. Im übrigen siehe Vogelschutzkalender der Oktober- und Novembernummer.

Die Fütterung unserer Vögel im Winter.

Von Otto Kleim.

(Mit Schwarzbild Tafel XVIII.)

„Diu kleinen waltvogelin,
diu des ôren vröude sulen sin,
. . . . . des war die sumerouwe voll."

Das war um 1200, als Meister Gottfried von Straßburg in seinem „Maienfest" den Gesang der zahlreichen Sänger im Walde pries. Heute muß der Dichter klagen: „Wie ist die Sommeraue so leer." Und in seine Klagen stimmen Ornithologe, Landwirt, Gärtner und Naturfreund ein. Was Wunder also, wenn sich diese vereinigen und mit allen Kräften bemüht sind, uns wieder eine „volle Sommeraue" zu schaffen.

Zwar sind diese Bestrebungen oft von Fachleuten verurteilt, da die Organisation des Vogels eine solche sei, daß er für die Erhaltung seiner selbst und seiner Art erfolgreich kämpfen könne und eines Schutzes seitens der Menschen nicht bedürfe. Es soll auch hier nicht geleugnet werden, daß Vogelschutzvereine des „Guten" oft zu viel thun, und daß wir thatsächlich die Vogelwelt ihrem eigenen Schutze überlassen könnten, wenn nicht vom Menschen selbst die natürlichen Vorbedingungen für eine gedeihliche Entwickelung derselben vernichtet wären. Der Schaden, der beispielsweise durch unnatürliche Anhäufung gewisser Pflanzenarten — viele Hektare umfassende Nadelwälder oder Obstplantagen — hervorgerufen wurde, zählt oft Millionen. Es sei hier nur an die ungeheueren Verwüstungen des Kiefernspinners und der Nonne in der Mark, in Pommern und Preußen erinnert.

Forstbeamte, Gärtner und Landleute, die früher dem Vogel in ihrer Unwissenheit seine Lebensbedingungen nahmen, zählen daher heute zu seinen eifrigsten Schützern. Die fachmännisch geleiteten Vogelschutzbestrebungen verfolgen aber nur den einen Zweck, genommene Lebensbedingungen zurückzugeben oder zu ersetzen.

Zur Erhaltung seiner selbst gebraucht der Vogel Nahrung. Die Insektenfresser finden unter der Rinde, im Holze, an Zweigen und im abgefallenen Laube auch im Winter reichlich Eier, Larven und Puppen. Sie durch Darreichung von Futter in dieser Arbeit zu stören, hieße unvernünftigen Vogelschutz treiben. Wenn aber im Winter große Kälte, tiefer Schneefall, Rauhfrost und besonders Glatteis eintritt, so sind den Vögeln jene Nährquellen verschlossen. Pfarrer Kleinschmidt suchte nach starkem Glatteise einen kleinen Garten ab und fand an 20 Vogelleichen, die dem Hunger und der Kälte zum Opfer gefallen waren.

An solchen Tagen zu füttern, gebietet nicht nur das Mitleid mit der gefiederten Welt, sondern die praktische Vernunft; denn jeder verhungerte oder er=

frorene Vogel kostet uns im nächsten Jahre mehrere Metzen Obst, manches Pfund Gemüse, manchen Waldbaum.

Man hat nun dem Vogel das Futter auf die vom Schnee befreite Erde oder auch in besondere Holzkästen gestreut. Aber leider hatte diese Fütterung wenig Erfolg, da das Futter leicht verdarb. Der Vogel fraß es entweder nicht oder ging an Darmkrankheiten zu Grunde.

Bis jetzt hat man eigentlich nur drei Arten von Vogelfütterung mit wirklichem Erfolge angewandt.

Ich erwähne zuerst eine für Meisen, unsere wichtigsten Helfer bei Land- und Forstwirtschaft, bestimmte Futtereinrichtung.

In einer nach unten offenen blechernen Halbkugel befindet sich eine etwas über der Ebene des unteren Randes dieser Halbkugel liegende kleine Futterschale, deren Inhalt sich durch eine darüber befindliche Flasche je nach Verbrauch selbstthätig ergänzt. Durch diese Vorrichtung sind selbst beim ärgsten Schneegestöber Vogel und Futter gegen Nässe geschützt. Diese erst vor zwei Jahren durch Freiherrn von Berlepsch bekannt gewordene Fütterung hat sich bis jetzt überall vorzüglich bewährt.

Oberlehrer Schwarz in Rinteln hat einen sich nach dem Winde drehenden Futterkasten hergestellt. Eine an demselben angebrachte Windfahne dreht den Kasten so, daß die offene Seite stets dem Winde und dem Wetter abgekehrt ist. Hat sich der Vogel erst einmal an die Drehung gewöhnt, so sucht er gern das geschützte Plätzchen auf.

Die natürlichste aller Futtermethoden ist jedoch diejenige, wie sie vom Freiherrn von Berlepsch für alle Waldvögel ausgeführt wird. Er mengt geriebenes Brot, geriebenes gekochtes oder gebratenes Fleisch, einige Ameiseneier, gebrochenen Hanf, Mohnmehl, Mohn, weiße Hirse, Hafer, getrocknete Holunderbeeren, schüttet dieses Gemenge in siedenden Hammel- oder Rindertalg und rührt das Ganze auf leichtem Feuer gut durcheinander. Dieses Vogelfutter enthält alle Stoffe, welche der Vogel braucht. In heißem Zustande wird es mittelst eines Löffels auf die Spitzen junger Tannenbäumchen gegossen, sodaß es an den Zweigen herunterläuft. Man achte nur darauf, daß man jedesmal den Talg im bestimmten Verhältnis zu den festeren Nahrungsstoffen aufgießt. Etwa herunterträufelndes Fett wird mit der Pfanne aufgefangen.

Lebende Bäumchen zu benutzen, ist jedoch nicht immer empfehlenswert, da dieselben durch den heißen Talg ihre Nadeln verlieren. Nach Weihnachten lassen sich leicht die geplünderten Christbäume zu diesem Zwecke im Walde, in Gärten und Parkanlagen, ja selbst auf Balkon und Veranda, mit Vorteil verwenden.

Ein solcher Futterbaum wird von allen bei uns überwinternden Vogel-

gattungen, vom Specht herunter bis zum Zaunkönig und Goldhähnchen, auch von nordischen Gästen, z. B. von den scharenweise einfallenden Bergfinken, gern angenommen. Nebenstehende Abbildung soll nur einen Beleg dafür geben, wie zahlreich sich die Vögel einstellen. Die Mehrzahl derselben sind Bergfinken. Außerdem stellten sich ein Grünspecht, eine Amsel, alle Meisenarten, ein Goldhähnchen u. a. m. ein.

Sowohl der Gärtner, der Landmann, der Förster, wie auch der Naturfreund werden bei dieser Fütterung auf ihre Kosten kommen. Jenen bringt sie, wie schon oben angedeutet, praktischen Nutzen, diesem gewährt sie ideelle Freuden und, wenn er auch Kenner und Forscher ist, reichliche Belehrung. Er sieht hier die Meisen am, auf und unter dem Zweige fressend, er beobachtet aus nächster Nähe die Stellung der Zehen des Spechtes, er kann sich unterrichten über das Verhältnis der in einem bestimmten Bezirk lebenden Vögel und der dort überwinternden Vogelarten.

Wenn auch die Ausgaben für eine solche Fütterung zunächst kostspieliger sind, so ist sie dennoch die wohlfeilere, weil in diesem Falle alle Futterstoffe von den Vögeln gefressen werden, während sonst ein großer Teil des Futters verdirbt.

Wer auf solche Weise die Vögel im Winter füttert und außerdem noch im Frühjahr für entsprechende Brutplätze sorgt, wird bald eine Zunahme der Vogelwelt seiner Umgebung bemerken und, falls dieser Vogelschutz allgemein in einem Bezirke geübt wird, wieder mit Gottfried von Straßburg von den Waldvögelein singen können:

„ . . . des war die sumerouwe voll.“

Ein Ausflug in die Bartschniederung zur Brutzeit.

Von W. Baer.

(Schluß.)

Den völlig gleichen Charakter wie der Herrenteich tragen auch die Teiche von Sulau mit ihrem Vogelleben, wohin wir einen Tagesausflug unternahmen. Zwar hatten wir leider keine Gelegenheit, bei einem Sachkundigen uns über den Flächenraum der Teichwirtschaft, der größten von ganz Schlesien, die Vogelwelt und anderes mehr zu erkundigen, doch konnten wir immerhin befriedigende Eindrücke mitnehmen. Dieselben enormen Größenverhältnisse wie bei den Trachenberger Teichen, dieselbe üppige Sumpfvegetation, besonders die gleichen gewaltigen Rohrdickichte, derselbe fette Wiesenmorast in der Umgebung. Wir wanderten den Damm zwischen zweien solcher Riesenteiche entlang und umgingen den einen derselben noch zum größten Teil, so gut es das sumpfige Gelände erlaubte. Das erste, was unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkte, waren sieben kreisende weiße



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

von Berlepschscher Futterbaum.

Störche. Über den Teichen befand sich stets eine große Menge von Lachmöven und Flußseeschwalben in unablässiger, wogender Bewegung. Doch auch hier war ebenso wenig wie über dem Herrenteiche eine einzige Hydrochelidon nigra (L.) zu erblicken, für deren Vorkommen uns nach unseren Erfahrungen in der Oberlausitz die Beschaffenheit der Teiche gerade besonders günstig erschien. Möglicherweise ist ihrem Gedeihen hier die Überzahl der größeren Verwandten hinderlich. Auch hier waren die schlammigen Buchten, in denen sich übrigens auch die Nistkolonien der Lachmöven befanden und die durch die Blüte der Kuckucksnelke in ein sanftes Rot gekleideten Bruchwiesen von Kiebitzen, Rotschenkeln (Totanus totanus [L.]), Uferschnepfen und Kampfläufern (Philomachus pugnax [L.]) reich belebt. Von den letzteren beobachteten wir je ein Männchen mit schwarzem, braunem und weißem Federkragen beim Kampfspiele. Zu den weiteren charakteristischen Teichbewohnern, welche sich oftmals zeigten, gehörten Anas boschas, crecca, querquedula, strepera, Spatula clypeata, Fulica atra und Colymbus nigricollis. Auch Graugänse sahen wir, wie schon erwähnt. Eine Ente, welche uns um ihre Brut besorgt ängstlich umflog, glaubten wir für die in Mitteldeutschland selten brütende Pfeifente halten zu müssen, doch wollen wir bei der Schwierigkeit, die Entenweibchen in freier Natur zu unterscheiden, der Beobachtung keinen großen Wert beimessen. Mitten in dem Mövenschwarm gewahrten wir plötzlich einen Fischadler. Er stieß mehrere Male ins Wasser, ohne mit Beute wieder emporzukommen, strich aber dann mit einem Fisch in den Fängen, von den Lachmöven verfolgt, nach dem fernen Waldrande ab. Wir hatten wohl in einigen Stunden die auffälligsten Vogelgestalten der Sulauer Teiche kennen gelernt; doch was mochte noch alles unseren Blicken verborgen in den riesigen Rohrdickungen und sumpfigen Teilen stecken? Was mußte hier ein Beobachter zu anderen Tages- und Jahreszeiten und während eines längeren Aufenthaltes erleben können?

Ein wenig abweichend von dem Geschilderten war das Vogelleben auf dem bereits besuchten Alten Teiche bei Nesigode, welcher höher und in trocknerer Umgebung liegt. Zwar brüteten in seiner Umgebung ebenfalls Kiebitze, Rotschenkel, Uferschnepfen und Kampfläufer, doch in etwas geringerer Zahl. Andererseits gewahrten wir hier und zwar nur hier, als einmal ein lebhafter Aufruhr in der Sumpfvogelwelt durch einen großen Raubvogel entstand, den großen Brachvogel (Numenius arcuatus [L.]), immerhin eine bemerkenswerte Erscheinung zur Brutzeit. Dagegen bildete der Alte Teich den Hauptbrutplatz der Taucher und Tauchenten, welche seiner großen freien Wasserspiegel bedürfen. Der Ketten von Tafelenten-Männchen (Fuligula ferina [L.]), welche sich, während die Weibchen brüten, zusammenscharen, habe ich schon gedacht. Einmal beobachteten wir in einer solchen Gesellschaft — es war am 5. Juni — ein Männchen von Fuligula fuligula (L.),

Reiherente, über deren Vorkommen zur Brutzeit in Schlesien noch keine sichere Angabe vorliegt. Sie ist höchstens mit Ausnahme der Küstenprovinzen in Deutschland ein seltener Brutvogel, für dessen Inneres R. Blasius in der neuen Ausgabe von Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas nur fünf Brutplätze anzugeben vermag, so besonders die Moritzburger Teiche in Sachsen und die Havelseen der Mark. Nach der Schellente, welche in der schlesischen und auch sächsischen Oberlausitz, wenigstens im Flußgebiete der Spree, neuerdings so häufig brütet, haben wir indessen völlig vergeblich ausgespäht. Colymbus cristatus L. fehlte niemals auf den großen Wasserspiegeln, auch wenn sonst für kurze Zeit fast kein Vogel zu sehen war. Colymbus griseigena Bodd. zog die mit Schachtelhalmen bewachsenen Teile des Teiches vor. An Zahl wurden aber beide noch weit übertroffen durch Colymbus nigricollis (Brehm), welcher wohl in der ganzen Bartschniederung gemein ist. Von ihm zogen aus einem lichten Röhricht ganze Scharen vor uns in den offenen Wasserspiegel hinaus. Diejenigen, welchen wir zu nahe kamen, schwammen bis an den Hals versenkt vor uns her. Wir waren in die Nähe einer ihrer Brutkolonien gekommen! Sie befand sich da, wo das Wasser seicht war, Rohr und hohe Binsen nur horstweise wuchsen und dazwischen zahlreiche Kufen von Riedgräsern standen. Hier breitete sie sich über eine Fläche von circa ein Viertel Hektar aus und zählte rund 100 Nester. Letztere enthielten ein, zwei oder drei, selten vier, braune, stark bebrütete Eier, welche teils sorgfältig, teils gar nicht zugedeckt waren, nur wenige ein frisches weißes Ei, und viele Nester waren bereits leer. Für sogenannte Nachgelege schien alle Veranlassung vorhanden zu sein. Denn Räuber aus der Tierwelt hausten wohl arg in der Kolonie. In einem der Nester fanden wir ein zwar lebendes, aber noch völlig unreifes Junges, welches sein vorzeitiges Dasein nur fremder Gewalt verdanken konnte. Ein zweites ebensolches trieb ohne Hirnschale und Gehirn auf dem Wasser, zahlreiche Eier schwammen zwischen den Riedgraskufen oder lagen an der Außenseite der Nester. Sollten diese etwa die Taucher selbst, wenigstens zum Teil, bei zu eiliger Flucht über Bord geworfen haben? Andererseits konnten wir aber auch feststellen, daß es auch glücklich ausgekommene Bruten gab. Wir sahen ein Dunenjunges, einem winzigen Flaumbällchen gleich, unaufhörlich piepend durch die weite Wasserfläche ziehen. Unser Nachen mußte seine Bahn kreuzen. Wir hielten es für leichte Mühe, es einzufangen. Rechtzeitig tauchte es jedoch vor uns unter und kam erst eine weite Strecke jenseits von uns wieder empor. Dort erschien auch plötzlich der alte Taucher, nahm sein verirrtes Kind unter dem Flügel auf und verschwand sofort wieder unter Wasser mit ihm. In der Taucherkolonie befanden sich auch etwa dreißig Lachmöven- und einige Bläßhuhnnester. Beide bildeten große schwimmende Throne aus frischen Stengeln von Scirpus

lacustris L., auf denen sich die jungen Möven in ihrem bunten Flaumkleid prächtig ausnahmen. Die meisten Nester enthielten indessen erst Eier. Ein Bläßhuhn verließ vor uns sein Nest mit einer Schar von bereits munter schwimmenden Jungen, während ihre jüngeren Geschwister sich aus der Eischale noch nicht herausgearbeitet hatten. Auffallend war, wie schwer die Eier der Lachmöven auf ihrer Unterlage zu sehen waren. Wohl möglich, daß sie durch diesen Umstand den Blicken der lüsternen Krähen entgehen! Denn wir haben zwar von Krähen geleerte Enten- und Bläßhuhneier in der Nähe von Teichen oft massenhaft gefunden, aber nie ein Mövenei oder Eier von Tauchern, welche die ihrigen wiederum durch Bedeckung mit Schlamm und dergleichen schützen. Wir hatten damit indessen den ganzen Reichtum des Alten Teiches an Schwarzhalssteißfüßen noch nicht gesehen, sondern fanden noch eine zweite, ähnliche, wenn auch weit kleinere Nistkolonie. Bemerkenswert ist noch, daß der Teich von Hydrochelidon nigra (L.) bewohnt war, welche wir sonst vermißten.

Unter den in der Bartschniederung beobachteten Sumpf- und Wasserbewohnern beansprucht unstreitig Limosa limosa (L.) das meiste Interesse. Ihr Vorkommen als Brutvogel daselbst ist zwar nicht neu, doch ist es wohl kaum bekannt, daß sie in so erheblicher Zahl an den Trachenberger und Sulauer Teichen brütet und geradezu ein Charaktervogel derselben ist. Im Küstengebiete ist sie, wenn auch vielfach nur sparsam, von Memel bis Holland verbreitet, aber im deutschen Binnenlande dürfte sie außer in der Bartschniederung nur noch an sehr wenigen Plätzen brüten. Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Professor Dr. Reichenow ist dies bei Nauen in der Mark der Fall. Zahlreich bewohnt sie manche Teile des südöstlichen Europa, Schlesien zunächst die Weichselmoräste im Gouvernement Lublin (nach Taczanowski). Wasserreiche Niederungen mit Marschboden und fette Wiesenmoore sind ihre Aufenthaltsorte, gleich denen des häufigeren und weiter verbreiteten Kampfläufers, der wohl nie in ihrer Gesellschaft fehlt. Auch verlangt sie wohl ebenso wie dieser die Nähe eines Wasserspiegels. Gleich dem Kiebitz trägt sie viel zur Belebung einer Gegend bei. Denn sie fliegt mit ebenso viel Lärmen jeder ungewohnten Erscheinung entgegen und fällt dabei durch ihre eigentümliche Gestalt und bunte Färbung noch viel mehr auf. Ihr gewöhnlicher Lockruf ist ein tiefer Ton, den unser alter Nesigoder Waldwärter nicht unpassend mit „wartock, wartock“ übersetzte. In Ostpreußen hörte man aus ihm: „Ach Gott, ach Gott!“ Der Warnruf ist dem des Kiebitzes ähnlich. Außerdem konnten wir ein Balzspiel häufig beobachten, welches mit dem des Kiebitzes ebenfalls viel Ähnlichkeit hatte. Es bestand darin, daß die Vögel unter meckernden Tönen, etwa einem schnell gesprochenen hitě hitě hitě ꝛc. gleich, im Fluge sich überschlugen, sich herabstürzten und über der Erde im Bogenflug wieder sich auf-

fingen. Sehr zierlich nahmen sich die Uferschnepfen aus, wenn sie, um ihre Brut besorgt, in geringer Höhe über uns rüttelten und dabei den Stoß fächerten oder ebenfalls mit ausgebreitetem Stoß und hoch erhobenen Flügeln, um das Gleichgewicht zu halten, auf den dürren Zweigspitzen von Weidenbüschen standen. Der letztere Anblick war um so anziehender, als man unter den Sumpfvögeln sonst fast nur den Totanus totanus (L.) auf Bäume sich setzen sieht.

Nächst den Teichen zog uns natürlich die sumpfige Umgebung des Luches von Nesigode, wie überhaupt die feuchten Auwälder mit ihrem üppigen Unterholze am meisten an. Der Kranich führt zur Brutzeit eine versteckte Lebensweise, wir bekamen daher von den im Luche brütenden nicht allzu oft etwas zu sehen, dafür machten sich aber die Kobolde durch ihre Töne fast fortwährend bemerklich. Danach zu schließen, mußte eine ganze Anzahl im Luche stecken. Aus den Laubholzdickichten erschallten neben den Liedern vieler überall häufiger Sänger besonders die der Mönchgrasmücke, des Blaukehlchens und der Nachtigall. Auch das Rotkehlchen, welches sonst bei uns das Nadelholz nicht ganz entbehren kann, kam hier vor, indessen weit sparsamer als das Blaukehlchen. Leider gelang es uns jedoch nicht, die Sperbergrasmücke aufzufinden, welche ich später in den der Bartschniederung sonst so ähnlichen Niederungen am Kurischen Haff so außerordentlich häufig antraf. Sehr gemein war in den mit Phragmites, Typha und Carex gemischten Erlen- und Weidengebüschen Calamodus schoenobaenus (L.). Derartige Plätze waren es auch, an welchen wir mit Locustella fluviatilis (Wolf) zusammentrafen. Über dieses interessante Vorkommen habe ich bereits unlängst in diesen Spalten (XXVI. Jahrg., 1901, S. 419 bis 423) ausführlich berichtet, doch sei es mir gestattet, bei einem Augenblicke, den ich dabei erlebte, noch einmal zu verweilen. Leider entbehrte ich an diesem Tage der Gesellschaft von Herrn Kramer. Gerade als ich die ersten Schwirrgesänge vernommen hatte und den frei auf einem Erlenaste sitzenden Urheber der seltsamen Töne ansprang, voll höchster Erwartung, weiteres zu beobachten, da erschien an dem herrlich blauen Himmel ein sehr starker Raubvogel von bussardartiger Gestalt und zog weder hoch noch fern von mir seine wundervollen Kreise. Es war klar, daß es ein Adler war. — Die Gestalt gedrungen, der Stoß kurz, die Handschwingen frei abstehend wie Finger, die Färbung ziemlich gleichmäßig dunkelbraun, stellenweise mit helleren Flecken hauptsächlich am Oberflügel: Es konnte nur ein Schreiadler oder ein Schelladler sein! Die Locustella wurde dem unvergleichlichen Anblick des kreisenden Adlers zunächst geopfert, doch ließ sich ihre Beobachtung bald darauf wieder aufnehmen. Bereits am nächsten Tage präsentierte uns der Waldwärter Märtner einen soeben erlegten sehr großen Raubvogel. Er bemerkte dazu, es sei derjenige, welcher an Grabenrändern im hohen Grase wie eine Krähe umherschritte, von

welchem er uns erzählt hätte. Der geschossene Raubvogel glich dem von mir beobachteten Adler so vollkommen, daß ich kaum ein Bedenken tragen konnte, in beiden dasselbe Individuum zu erblicken. Augenscheinlich war es eine Aquila maculata (Gm.), Schelladler, in dem gefleckten Kleid, welches dem jüngeren Vogel eigentümlich ist. Wir übersandten das schöne Exemplar der Zoologischen Sammlung der Königlichen Forstakademie zu Eberswalde, für welche es Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Altum sehr willkommen war. Derselbe bestätigte uns die Richtigkeit unserer Bestimmung vollauf, stellte fest, daß das Stück ein Männchen mit kleinen Testikeln war, und hatte die große Freundlichkeit, das Ergebnis seiner Untersuchung des Mageninhaltes uns für eine etwaige Veröffentlichung über unseren Nesigoder Ausflug mitzuteilen. Sein Befund war folgender: 2 Arvicola arvalis; verschiedene Teile von etwa 5 Fröschen (Rana esculenta L. und Grasfrösche, temporaria auct.); 2 Schmetterlingsraupen, darunter eine von Agrotis sp.?; mehrere Blattwespenlarven, darunter eine halbwüchsige von Cimbex variabilis Kl.; Teile, namentlich Ruderbeine, von Naucoris cimicoides (L.) (Wasserwanze); 1 halbwüchsige Larve eines größeren Dytiscus; spärliche Reste von kleineren Carabiden. Der Adler war also ein ungepaartes, weit umherschweifendes, jüngeres Männchen von Aquila maculata (Gm.), welches sich hauptsächlich am Wasser seine Nahrung zu Fuß gesucht hatte, den Beobachtungen des Waldwärters ganz entsprechend.

Damit waren aber unsere Schelladlererlebnisse noch nicht zu Ende. Sondern sechs Tage später erschien zu unserem großen Erstaunen ebenda, wo ich den ersten beobachtet hatte, und wo auch das Eberswalder Exemplar erlegt worden war, abermals ein genau ebensolcher Adler und zog ebenso wieder am blauen Himmel seine herrlichen Kreise. Es dürfte kaum schwer halten, noch eine ganze Reihe zur Brutzeit in Schlesien erlegter Schelladler namhaft zu machen. Ich selbst kenne z. B. aus der Oberlausitz ein Exemplar in der Nieskyer Sammlung aus Wartha bei Lohsa vom Frühjahr circa 1885 und ein zweites von Spree bei Daubitz, 8. Mai 1897, im Besitze des dortigen Försters. Auch sie tragen das gleiche Kleid wie unser Nesigoder Vogel, waren also ebenfalls jüngere und gewiß auch ebenso ungepaarte Stücke, welche sich fern von den gepaarten Artgenossen eine wasserreiche Gegend zum Sommersitze erwählt hatten. Es würde gewiß ebenso verkehrt sein, von ihnen auf das Brüten des Schelladlers in Schlesien schließen zu wollen, wie von unserem bei Nesigode beobachteten Vorkommen. Beim Seeadler kommt der gleiche Fall vor. Auch von ihm haben in den letzten Jahrzehnten noch öfters einzelne jüngere Individuen eines der größten Teichgebiete der Oberlausitz den Sommer über bezogen. Der Schelladler ist im mittleren Rußland und noch mehr im Südosten Europas ein stellenweise sehr gemeiner Brutvogel, geht

aber als solcher westwärts, so weit wir bis jetzt wissen, über die Länge von Livland und Ostgalizien im gewöhnlichen nicht hinaus. Daß er gleich dem ähnlich verbreiteten Rotfußfalken vereinzelt im östlichen Deutschland gebrütet hat, ist nicht unmöglich, aber ein wirklicher Beweis ist dafür noch nicht erbracht worden.

Der Anblick eines größeren Raubvogels erfreute uns überhaupt nicht selten, meist stellte sich bei näherer Beobachtung heraus, daß es Bussarde waren, seltener schwarze Milane. Eine unzweifelhafte Rohrweihe haben wir jedoch nicht gesehen, obgleich es feststeht, daß sie in der Bartschniederung kein seltener Brutvogel ist. Im Auwalde begegneten wir vielen Höhlenbrütern, besonders Columba oenas L. und Coracias garrula L., häufiger noch Spechten und zwar ebensowohl Dendrocopus major (L.), als medius (L.) und minor (L.). Der große Buntspecht fütterte fast flügge Junge in einer absterbenden Rotbuche, um deren Stamm der Boden mit Spänen von morschem Holze bedeckt war. D. medius-Männchen hämmerte circa 2 m hoch in einer kernfaulen Birke, unter welcher ein Ei dieser Art am Boden lag. In dem Rotbuchenhorste unweit der Waldwärterwohnung im Tiergarten trafen wir stets den Schwarzspecht an. Auf gekappten, höhlenreichen Schwarzpappeln, von denen alljährlich belaubte Zweige für die Fütterung des Wildes entnommen werden, wimmelte es von Feldsperlingen und Trauerfliegenfängern. Von sonst etwa noch bemerkenswerten Vogelarten notierten wir um Nesigode den Waldlaubsänger (Phylloscopus sibilator [Bechst.]), den Zaunkönig, Girlitz, Rohrammer, Ortolan, Grauammer, Wiesenpieper, Wachtelkönig und Zwergsteißfuß. Von Herrn Revierförster Ruchel erfuhren wir ferner, daß auf dem Nesigoder Reviere Ciconia nigra (L.) in einem Paare horstet, daß Cygnus olor (Gm.) unregelmäßig Versuche gemacht hat, daselbst sich anzusiedeln, und im Luch sich bis vor kurzem eine Reiherkolonie befand, in welche circa 1855 sogar Kormorane eindrangen. Auch erbot sich derselbe, uns noch die Reste eines Seeadlerhorstes zu zeigen.

Am Schluß ist es uns Bedürfnis, Herrn Revierförster Ruchel für sein freundliches Eingehen auf alle unsere Wünsche auch an dieser Stelle nochmals herzlich zu danken. Wir verließen die Bartschniederung unter dem Eindrucke, daß unsere Heimat noch immer Gegenden besitzt, welche den Ansprüchen eines Schöpfer und Geschöpf liebenden Gemütes vollauf gerecht werden. Weiter drängte sich uns der Eindruck auf, daß für ein Volk der ideelle Wert des Besitzes solcher Gegenden gegenüber vielen materiellen Vorteilen schwer in die Wagschale fallen muß, welche deren völlige Veränderung bedingen.

Ueber das kleine Sumpfhuhn, Ortygometra parva (Scop.).

Von H. Hocke.

(Mit Buntbild Tafel XIX.)

Meinen Beobachtungen über das kleine Sumpfhuhn, niedergeschrieben in der Ornithologischen Monatsschrift 1899, S. 236 ff., lasse ich hiermit weitere folgen. Ich halte die neueren Beobachtungen über das kleine Sumpfhuhn ebenfalls von Wert, weil sie mir Gelegenheit geben, über dessen eigentliche Brutzeit, Gelegezahl, weiteren Aufenthalt u. s. w. hier nochmals berichten zu können. Die Brutzeit fällt danach früher, als ich zuerst annahm, in den Mai, denn ich habe in den Jahren 1900—1902 volle frische Gelege mit acht und neun Eiern am 13., ebenso oft bis zum 18. Mai gefunden. Innerhalb des Geleges zeigten sämtliche Eier ein überraschend gleichförmiges Aussehen, wenn bebrütet, ein gleiches Stadium der Entwicklung. Je mehr bebrütet, desto mehr zeigten die Eier einen fettigen Glanz, der jedoch innerhalb kurzer Zeit vollständig verschwand. Wurde ein bebrütetes Ei präpariert, erschien dessen Inhalt wegen der zahllosen schwarzen Dunen in der denkbar dunkelsten Färbung. Nachgelege wurden anfangs Juni mehrmals gefunden. Als Unterscheidungsmerkmal eines Eies eines Nachgeleges ist dessen helle gelbbräunliche Färbung, eines Eies vom normal gezeitigtem Gelege dessen bräunliche Färbung anzusehen. Variationen der Färbung eines Eies bis in ein sehr dunkles Braun hinein, die Fleckung ineinander übergehend und das ganze Ei bedeckend, habe ich mehrmals beobachtet.

Niemals lagen die Eier so im Neste, daß an eine regelrechte Ordnung derselben gedacht werden konnte; sie lagen zumeist in zwei Reihen. Als Unterlage derselben fand ich zu oberst eine geringe Anzahl trockener Halme und Blätterteile, zu unterst fand ich das Nest oft genug im stehenden Wasser.

Wohl infolge des mangelnden Schutzes durch Pflanzen hatten die Sumpfhühnchen im Mai 1901 und 1902 in faulenden Binsen- und Kolbenschilflagern gewohnt und genistet. Der Mai beider Jahre war besonders kalt gewesen, vom Gedeihen der höheren Wasserpflanzen, wie des gemeinen Rohres, Kolbenschilfes, Binsen u. s. w. war noch nichts oder nur wenig zu bemerken und somit die allermeisten Vögel gezwungen, im alten Pflanzenwerk zu brüten. Auch die Sumpfhühnchen brüteten deshalb im niedergetretenen oder vom Sturm und Regen gebeugten Kolbenschilf, doch so versteckt und von oben aus völlig unsichtbar, daß nur der allergünstigste Zufall uns ein Sumpfhühnchen sehen und das Nest finden ließ. War ein Sumpfhühnchen dem Neste unter der schützenden Rohrdecke entlaufen, was zumeist im letzten Augenblicke der Berührung des Schilfs geschah, und dabei von uns gesehen worden, nur dann wurde das Nest überhaupt gefunden, unter anderen Umständen niemals. Daß das Nest des Sumpfhühnchens auch von gefiederten Räubern und

von Wasserratten gefunden wird, habe ich im Jahre 1902 wiederholt beobachtet. So fand ich am 18. Mai d. J. auf einem wenig erhöhten Platze an einem Gewässer unter anderen von Krähen ausgefressenen Eiern ein Sumpfhühnchenei; am 25. Mai d. J. auf einem Seggenbüschel mitten im Sumpf ein von Krähen ausgefressenes Gelege dieses Vogels und in einem Schilflager ein ausgefressenes Gelege. Höchst wahrscheinlich waren Wasserratten die Thäter. Allen Beobachtungen nach sind weder Krähen noch Rohrweihen die Hauptfeinde der Bruten unserer Sumpfhühnchen, sondern Wasserratten, für deren Thaten ich die meisten Beweise sammeln konnte. Um diesen Feinden zu entgehen, haben die nachlegenden Sumpfhühnchen gelernt, sich und ihre Nachzucht unter den Schutz der Lachmöven und Trauerseeschwalben zu stellen, welchen sie auch in ausgiebiger Weise erhalten. Niemals habe ich im Bereiche der Seeschwalben- oder Mövenkolonie ein Wasserrattennest gefunden.

Im Mai 1901, ebenso im Mai und Juni 1902, konnte ich mit aller Bestimmtheit feststellen, daß Sumpfhühnchen nicht nur in solchen Gewässern wohnen, deren Oberfläche zur Sommerszeit mit einer irisierenden Decke sich überzieht und arge Dünste ausstößt, sondern auch an immerhin rein zu nennenden schiffbaren Wasserläufen, die weithin von solchen Wasserpflanzen umgeben sind, die wir zu den sogenannten Halbwasserpflanzen ganz gut rechnen können. Es liegen drei Beobachtungen dieser Art vor, jede Beobachtung wurde gelegentlich der Fahrt auf einem schiffbaren Kanal gemacht, als es galt, einen größeren See zu erreichen. Während dieser Fahrt wurden außer Rohrammern, Schilfrohrsängern, Limosen, Bekassinen, großen Brachvögeln, Kiebitzen u. s. w., welche uns schreiend umgaben, auch mehrmals Sumpfhühnchen beobachtet, welche kurz vor dem Kahne aufflogen und quer über das Wasser strichen, um dann im Röhricht zu verschwinden. Ein sehr leiser, wiederholter Schrei des aufgescheuchten Vogels, vergleichbar mit dem langsam sich wiederholenden Ticktack einer Uhr, ließ uns ein besetztes Nest vermuten, das dann nach langem Suchen in einem großen Bandgrasbüschel unmittelbar neben dem Wasser gefunden wurde. Eine andere Fahrt auf einem schiffbaren Kanal, der mit einem See in Verbindung steht, führte uns durch einen ungemein reichlich bewachsenen Rohrbusch, zumeist aus Bandgrasbüscheln und Kolbenschilf bestehend, dann zu einem Schnittplatz, dessen Schnittfläche kaum eine Hand Höhe über die Wasserfläche zur Zeit sich erhob. Fast unmittelbar neben dem Wasser sahen wir hier ein Sumpfhühnchen auf dem Neste sitzen, das auch auf dem Neste verblieb, uns unverwandt ansah, bis es nach minutenlangem Betrachten infolge eines mißglückten Griffs seitens meines Führers das Nest verließ und quer über das Wasser davonflog. Es wäre eine Leichtigkeit gewesen, das Nest nochmals aufzusuchen und dann den Vogel auf dem Neste zu fangen, doch

1 Ortygometra pusilla (Pall.).
Zwergsumpfhuhn.

2 Ortygometra parva (Scop.).
Kleines Sumpfhuhn.

fehlte uns zu diesem Vorhaben die nötige Zeit. Dagegen gestaltete sich eine demnächstige Begegnung mit einem auf dem Neste sitzenden Sumpfhühnchen für uns zum Vorteil. Dasselbe wurde zuerst minutenlang beobachtet uud zwar unter dem bekannten gegenseitigen Ansehen und tiefen Schweigen, das plötzlich vom Führer des Kahns jäh unterbrochen wurde und mit der Gefangennahme des Nestvogels endete. (Punkt 11 Uhr Vormittag.) Es war, ganz gegen unsere Vermutung und entgegengesetzt allen bekannten Behauptungen, ein überaus prächtig gefärbtes Männchen, sehr gut genährt, das sich völlig widerstandslos und, wie es uns erschien, ohne jegliches Murren in sein Schicksal ergab. Noch am selben Tage in den Besitz eines vogelfreundlichen Forstakademikers gekommen, nahm es aus dessen Hand die reich zugemessene Nahrung, die aus Mehlwürmern und „Ameiseneiern" bestand, gierig auf. Auch heute noch ist dieses Männchen wohl erhalten im Besitz des genannten Herrn.

Daß das Sumpfhühnchen kleine Flußläufe überfliegt und nicht durchschwimmt, habe ich wiederholt beobachtet, als wir einen schmalen Damm überschritten, der einen See (richtiger gesagt Seeland) und eine weite sumpfige Wiese trennt. Dieser Damm wird viel von Fischern benutzt, die längs desselben stets Netze zum Trocknen aufstellen. Auf diesem Damm begegneten wir den Sumpfhühnchen, die uns fast durch die Beine liefen, den Kanal überflogen und dann im Sumpfe verschwanden.

Über den Flug der Sumpfhühnchen, der ihnen anscheinend nicht zu leicht fällt, kann ich noch folgendes berichten: Derselbe wird schweigend und sehr niedrig über dem Sumpf ausgeführt; er ist mit wenigen Flügelschlägen beendet. Auffallend erscheint bei dem Fluge das Herunterhängen der Läufe und der überaus langen Zehen. Naht der Beobachter abermals dem Sumpfhühnchen, so beginnen diese im letzten Augenblick die Flucht zu wiederholen. Auf Grund dieser Beobachtungen kann ich von allen wilden Vögeln, und besonders von denen, die unsere Sümpfe bewohnen und die ich kennen gelernt habe, die Erklärung abgeben, daß es die Sumpfhühnchen sind, die sich in allernächster Nähe und am längsten betrachten lassen.

Erwägen wir ferner, daß trotz des fast beispiellos kalten Mais 1901 wie 1902 brütende Sumpfhühnchen von mir beobachtet wurden, so liegt die Annahme nahe, daß die Ankunft dieser Vögel weit früher hier erfolgen muß, wie bisher angenommen wurde. Sicher erscheint jedoch, daß auch unsere Sumpfhühnchen, nach Analogie anderer Bewohner unserer Gewässer, nach ihrer Ankunft ungesäumt zur Brut schreiten.

Der Eichelhäher als Vertilger von Vögeln und Faltern, sowie deren Brut.

Vortrag, gehalten in der General-Versammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt am 19. Juli 1902 in Tharandt.

Von Forstmeister Curt Loos.

Der wegen Vogelräubereien im allgemeinen stark verrufene und arg befehdete Eichelhäher nimmt tierische Nahrung, namentlich aber Insektennahrung, mit großer Vorliebe auf und vergreift sich in der Regel wohl nur im Notfalle an Kleinvögeln und deren Bruten. Dies ist einmal wohl dann der Fall, wenn die gewöhnlichen Nahrungsquellen versagen oder doch die Beschaffung von großen Mengen Futter für die unersättlichen Jungen sich höchst mühevoll gestaltet, also erstens zur Erhaltung der Nachkommenschaft oder zweitens bei großem Nahrungsmangel im Winter zur Selbsterhaltung. Es wird gewiß bei besonders räuberischen Hähern auch einmal vorkommen, daß dies ausnahmsweise zu einer anderen Zeit erfolgt, worauf jedoch hier nicht weiter Rücksicht genommen werden soll, vielmehr sollen im nachfolgenden nur die beiden ersten Fälle — soweit möglich getrennt — behandelt werden.

Einen Maßstab zur Beurteilung dieser räuberischen Thätigkeit bieten uns die neuerdings vorgenommenen Magenuntersuchungen beim Häher. Im Vorhinein sei jedoch gleich bemerkt, daß die bisherigen keinesfalls genügen, um eine eingehendere Behandlung dieser Frage zu gestatten. Immerhin werden wir daraus einiges von Interesse erfahren.

Unser hochverdientes Mitglied Herr Regierungsrat Dr. Rörig hat in den „Arbeiten aus der Biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft" 110 Untersuchungen von in Deutschland hauptsächlich während der Winterszeit erlegten Hähern mitgeteilt, in denen er Vogelreste nachzuweisen nicht in der Lage war. Die von Burg im „Ornithologischen Beobachter" veröffentlichten 72 Magenuntersuchungen von aus der Schweiz stammenden Hähern weisen dagegen neunmal Vogelreste und dreimal Eischalenreste auf. Schließlich konnte auch ich in 250 aus Österreich, hauptsächlich aber aus Böhmen stammenden Hähermagen fünfmal Vogelreste und zweimal Eischalenreste bestätigen.

Auf die Sommermonate April bis August entfallen wiederum von den 110 Rörigschen Untersuchungen acht Untersuchungsobjekte mit keinerlei Vogelresten, von den 72 von Burgschen 46 Magen mit neunmaligem Nachweise von Vogelresten und zweimaligem von Eischalenresten, von den aus Österreich stammenden schließlich 129 Stück, von denen je 2 je einmal Vogelreste und Eischalenreste enthalten haben.

Um diese Thatsachen einigermaßen richtig deuten zu können, muß zunächst hervorgehoben werden, daß beim Verzehren von Vögeln ganz verschiedenartige Bestandteile in den Hähermagen gelangen, und zwar einmal leichtverdauliche Substanzen, Fleischteile, die bereits ein bis zwei Stunden nach der Aufnahme nicht mehr im Hähermagen nachweisbar sind, dann schwerer verdauliche, als Gedärme, die längere Zeit benötigen, um verdaut zu werden, ferner schwer verdauliche, z. B. Knochen, und schließlich ganz unverdauliche, wie Federn, die nicht selten mit den schwer verdaulichen in Form eines Auswurfes früher oder später aus dem Magen entfernt werden. Wichtig hierbei ist nun der Umstand, daß in der Regel sämtliche genannte Bestandteile bei der Aufnahme von Vogelnahrung in mehr oder weniger großen Mengen in den Hähermagen gelangen.

Wie lange Zeit nun die schwer verdaulichen und unverdaulichen Stoffe im Magen verweilen, das ist für unsere Frage von größter Bedeutung, läßt sich aber im allgemeinen schwer feststellen. Diese Frage kann nur durch eingehende Versuche gelöst werden. Aus den bisher von mir angestellten Fütterungsversuchen soll das wenige diese Frage betreffende im folgenden mitgeteilt werden.

Nachdem einem Eichelhäher ein alter und ein junger, jedoch vollkommen entwickelter Sperling als Futter gereicht worden war, wurde derselbe fünf Tage später getötet und in seinem Magen eine Sperlingsfeder und ein Teil einer solchen vorgefunden. Hierzu muß bemerkt werden, daß durch den Häher die stärkeren Knochen der Sperlinge nicht aufgenommen worden sind, wohingegen dieser Häher bisher bei der Vorlegung noch nicht vollkommen entwickelter Vögel, von denen er einmal an einem Tage vier Stück verzehrte, sowohl viel mehr schwer verdauliche Stoffe, namentlich auch stärkere Knochen, als auch unverdauliche als Federn aufgenommen hat, als in dem angeführten Falle. Wahrscheinlich wären daher, hätte man dem Häher jüngere Vögel gereicht, wie sie demselben zu dieser Zeit zur Nahrung dienen, in den Magen auch mehr Vogelreste vorgefunden worden, als thatsächlich darin vorhanden waren.

Für unsere Frage dürfte ferner folgendes von Bedeutung sein: Obwohl dem Häher Vogelnahrung wiederholt gereicht worden war, so konnte nur in einem einzigen Falle am dritten Tage nach erfolgter Fütterung mit alten Sperlingen ein Auswurf bestätigt werden, trotzdem dem Häher nach erfolgter Fütterung wochenlang Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Eine in gleicher Weise gefütterte Elster spie Auswürfe wiederholt und in der Regel noch am Tage der Fütterung aus. Dies dürfte zu der Annahme führen, daß die aufgenommenen unverdaulichen Stoffe, wie z. B. Federn, welche nicht selten in den Hähermagen als kleine Ballen vorgefunden werden, mitunter wohl wochenlang darin sich aufhalten und nachweisbar sind. Andererseits wird aber auch zugegeben werden müssen, daß unter Umständen

beim Häher auch das eintreten wird, was bei der Elster regelmäßig der Fall war, daß nämlich Auswürfe in einer kürzeren Frist als am dritten Tage, ja mitunter wohl schon wenige Stunden nach der Aufnahme unverdaulicher Stoffe, abgegeben werden können.

Nehmen wir auf Grund dieser Versuche an, daß die unverdaulichen Stoffe durchschnittlich nur fünf Tage im Hähermagen weilen und daß die im Hähermagen enthaltenen Vogelreste nicht nur von einem Vogel, sondern durchschnittlich von deren zwei abstammen, so würden, könnte man sich von dem Mageninhalte eines Hähers nach Verlauf von je fünf Tagen wiederholt überzeugen, dreißig solcher Untersuchungen genügen, um ein annähernd richtiges Bild von den durch diesen Häher in dem 150 Tage umfassenden Zeitraume von April bis August aufgenommenen unverdaulichen Stoffen zu erlangen. Ein ähnliches Resultat wird man durch die Untersuchung der Magen verschiedener Tiere dann erreichen, wenn man an dreißig in der Zeit von April bis August nach und nach erlegten Hähern die Magenanalysen vornehmen würde.

Während nun die Rörigschen Untersuchungen für diese Frage deswegen ziemlich belanglos sind, weil nur acht diesem Zwecke dienende Magen der Sommerszeit entstammen, so gestatten nach dem bisherigen die Untersuchungen von den aus Österreich stammenden 129 Sommermagen den Schluß, daß die darin vorgefundenen, unverdaulichen Stoffe ungefähr jenem Quantum entsprechen dürften, welches in der Zeit vom April bis August durch etwa vier Häher aufgenommen worden ist. Da nun in den 129 Magen zweimal Vogelreste enthalten waren, die von vier Vögeln abstammen dürften, so ergiebt sich hieraus wiederum, daß einem Häher während des genannten Zeitraumes ein einziger Vogel zu Nahrungszwecken gedient hat.

Wenden wir nun denselben Maßstab auf die von Burgschen Untersuchungen an, so folgt daraus, daß von einem einzigen der aus der Schweiz stammenden Häher während des fraglichen fünfmonatlichen Zeitraumes zwölf Vögel verzehrt worden sind, und daß hiernach von den Schweizer Hähern ziemlich arg unter den Kleinvögeln gewüstet wird.

Bezüglich der Aufnahme von Eiern sei zunächst erwähnt, daß von den zwei dem Häher vorgelegten zartschaligen Eiern einer Zaungrasmücke vierundzwanzig Stunden nach dem Verzehren derselben im Hähermagen nichts zu finden war. Ferner waren etwa zwei Stunden nach der Fütterung der nahe verwandten Elster mit einem Taubenei im Kote zahlreiche kleine Eischalenstücke nachweisbar. Während der Häher die beiden niedlichen, schon längere Zeit gelegenen Eier der Zaungrasmücke sofort aufnahm, verzehrte er frisch vorgelegte Sperlingseier nicht besonders gern, denn das eine ihm gereichte blieb längere Zeit unberührt im Käfig liegen,

ehe es verzehrt wurde, wohingegen ein zweites, nachdem es angehackt worden ist, nicht weiter berührt wurde. Schließlich blieben zwei vorgelegte frische Rephuhneier zwei Tage lang ganz unbeachtet und konnten nach Verlauf dieser Zeit aus dem Käfige wieder entfernt werden.

Einen annähernd sicheren Anhalt zur Aufstellung einer Berechnung bieten uns die bisherigen Versuche und Untersuchungen nicht, zumal die mitgeteilten Ergebnisse durchaus noch nicht zu dem Schlusse berechtigen, daß sämtliche Eischalen in kürzester Zeit aus dem Hähermagen wieder entfernt werden. Vielmehr glaubt man annehmen zu dürfen, daß größere und widerstandsfähigere Eischalenstücke einige Zeit länger im Magen verbleiben werden und die Funktion, welche die Steine darin verrichten, alsdann mit übernehmen. Es soll daher hier auf eine diesbezügliche Berechnung überhaupt verzichtet werden.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals das über den Eichelhäher mitgeteilte, so fallen zunächst die von Burgschen Untersuchungen auf, die das Urteil, welches man allgemein über den Häher als Vogelräuber fällt, bestätigen, und meine in dem in der Schwalbe veröffentlichten Aufsatze „Ein Beitrag zur Frage über die wirtschaftliche Bedeutung des Eichelhähers“ ausgesprochene Ansicht zu widerlegen scheinen. Die jahrelange Erfahrung jedoch mir persönlich bekannter, gewissenhafter Beobachter, sowie auch meine bescheidenen Beobachtungen und Magenuntersuchungen widersprechen dem, und wenn ich in Anbetracht der von Burgschen Untersuchungen jene Ansicht, daß der Eichelhäher nicht wegen der Häufigkeit solcher Räubereien, als vielmehr wohl lediglich wegen des mit dem Nesterraub im engsten Zusammenhange stehenden auffälligen Geschreies der beraubten Eltern in solche Mißgunst geraten ist, auch nicht im allgemeinen aufrecht erhalte, so möchte ich dies doch für die für meine Beobachtungen maßgebenden Gebiete thun.

Sollten nach dem vorhergehenden etwa gar diese Räubereien an Brutvögeln in südlicheren Gegenden durch den Eichelhäher viel stärker betrieben werden als bei uns?

Bezüglich der Frage über die Räubereien während des Winters dienen zunächst als Unterlage 119 Hähermagen aus der Zeit vom Dezember bis März, von denen zwei Stück Vogelreste enthalten haben, und zwar sind mir diese beiden Magen aus Galizien übersendet worden. Wenn ich wegen zu geringer Unterlagen auch hier von einer Berechnung absehe, so glaube ich jedoch auf folgendes hinweisen zu sollen: da in 64 aus Deutschland stammenden, von Rörig untersuchten Wintermagen keine Vogelreste vorgefunden worden sind, so ist zu vermuten, daß die bei uns überwinternden Eichelhäher im allgemeinen nicht sehr räuberisch veranlagt sein dürften. Es verbietet sich dies teilweise insofern von selbst, weil die meisten kleinen Vögel unsere Gegend während des Winters ver-

lassen und die Gelegenheit zu Räubereien daher eine sehr geringe ist; anderenteils werden aber diese Räubereien an Wintervögeln bei uns deshalb nur eine untergeordnete Rolle spielen, weil ebenfalls die Eichelhäher im Spätherbste wegziehen und daher unser Winterstand an Hähern ein ungemein geringer ist.

Es ist daher wohl begreiflich, daß Nachrichten über diese Räubereien mehr dem Süden entstammen, und es sind mir auch diesbezüglich über Vermittelung des Komitees für ornithologische Beobachtungsstationen in Wien einige derartige, sicher konstatierte Fälle aus Krain berichtet worden.

Die räuberische Thätigkeit der Häher hängt von so manchen Faktoren und, wie bereits erwähnt, unter anderem von dem ausgiebigeren oder spärlicheren Vorhandensein von Nahrungsmitteln ab, sodaß bei einer Nutzanwendung der Magenuntersuchungen, wie sie im vorhergehenden versucht worden ist, soll sie grundlegend sein, noch manche andere Umstände in Rechnung gezogen werden müssen, ob z. B. Räubereien im strengen oder milden Winter erfolgt sind, oder ob dem Häher im Frühjahre etwa infolge Maikäferfluges reichlich gedeckt ist und manches andere mehr, was aus den bloßen Magenuntersuchungsresultaten nicht ohne weiteres ersichtlich wird. Ich bin mir daher wohl bewußt, daß in dem von mir Gebotenen viel Lückenhaftes enthalten ist, was nur durch fortgesetzte Beobachtungen in Verbindung mit gewissenhaft ausgeführten Magenuntersuchungen und durch zweckmäßig eingeleitete Fütterungsversuche beseitigt werden kann. Wollen Sie deshalb diese Mitteilungen nicht als aufgestellte Sätze von allgemeiner Geltung auffassen, sondern als das, was sie sein sollen, nämlich eine Anregung zu weiterer Forschung über diese ebenso interessante als auch wirtschaftlich bedeutungsvolle Frage.

Mit besonderer Vorliebe nehmen nun die Eichelhäher auch Schmetterlingsbrut, namentlich aber Raupen auf. Von 173 während der Monate April bis Oktober von mir untersuchten Magen konnte ich jene Insekten in 61 Magen nachweisen. Da die Verdauung von den häufig aufgenommenen Raupen durch Rörig nachgewiesenermaßen sehr rasch vor sich geht und auch ich bereits eine Stunde nach erfolgter Aufnahme von Schwammspinnerraupen, die ich in Ermangelung anderer dem Häher gereicht habe, im Hähermagen keine anderen Reste von dieser Raupe als einige Raupenhaare nachzuweisen in der Lage war,[1]) so wären, um die Aufnahme solcher Substanzen von Anfang April bis Ende Oktober

---

[1]) Da bestimmte Insekten nur zu ganz bestimmten Tageszeiten zu finden sind, so wäre es bei Erkenntnis der oben angeführten Thatsache angezeigt, wenn in Zukunft unter anderen auch die Stunde verzeichnet würde, zu welcher der Vogel, dessen Magen untersucht werden soll, erlegt worden ist. Andererseits dürfte aber auch unter Umständen das Vorhandensein gewisser Insekten im Vogelmagen auf die Tageszeit bei der Erlegung eines Vogels schließen lassen.

nachzuweisen, in 230 Tagen, jeder Tag zu durchschnittlich zwölf Mahlzeiten gerechnet, hierzu 2800 Untersuchungen an einem Häher nötig. Da dies mit den derzeitigen Hilfsmitteln nicht möglich ist, so wird man ungefähr dasselbe durch die Untersuchung von 2800 Magen von nach und nach in dieser Zeit erlegten Hähern erreichen.

Die in 61 von 172 untersuchten Magen bestätigten Raupen, Puppen oder Schmetterlinge und deren Eier, die von mindestens 300 Tieren abstammen, bilden daher etwa nur den 16. Teil des Verbrauches eines Hähers an solchen Stoffen, sodaß während der fraglichen Periode von 230 Tagen durch einen einzigen Häher unter normalen Verhältnissen mindestens 4800 Falter, Puppen und Raupen vertilgt werden. Es unterliegt aber nach den diesbezüglich ausgeführten Fütterungsversuchen, nach welchen ein Häher an einem Tage mehrere Hunderte Raupen verzehrt hat, wohl kaum einem Zweifel, daß die Häher in einem verseuchten Gebiete, wo ihnen solche Nahrung reichlich zu Gebote steht, das Vielfache der berechneten Anzahl an Faltern und deren Brut aufnehmen werden.

Leicht begreiflicherweise handelt es sich hierbei fast ausschließlich um forstlich interessante Insekten. So habe ich in einem Magen 47 Kiefernspannerraupen, in einem anderen zwölf winzige Räupchen von Tortrix comitana, in anderen wiederholt die Raupen vom Kiefernschwärmer, auch einige Male dessen Puppen vorgefunden. Von besonderem Interesse jedoch ist die Aufnahme von Nonnen durch den Häher. Nicht nur deren Raupen, sondern auch Puppenreste sind in Hähermagen nachgewiesen worden; überdies vertilgt der Häher auch die Nonnenfalter, wie dies die in acht Hähermagen vorgefundenen Nonneneier in einer Anzahl von etwa 1000 Stück darthun. Daß diese Eier nicht etwa direkt, sondern in und mit Nonnenweibchen aufgenommen worden sind, lehrt folgende Betrachtung.

Die Nonneneier werden meistens unter Rindenschuppen so gut verborgen abgelegt, daß sie den Häherschnäbeln nur in den allerseltensten Fällen zugänglich sind. Außerdem sind nur in den Magen jener Häher Nonneneier vorgefunden worden, die während der Schwärmzeit der Falter erlegt wurden, wohingegen alle später erlegten Häher im Magen nichts von Nonneneiern enthielten.

Nun haben die Häher, wie mir Herr Oberförster Sedlacek mitteilte, zum Zweck der Faltervertilgung in stärker von der Nonne befallenen Waldgebieten sich in größeren Mengen eingefunden und in Schwärmen das Waldgebiet nach Nonnenfaltern durchsucht. Sie haben sich sogar, wie ich bestätigen konnte, in solchen Beständen, in denen die Häher immerhin nur vereinzelt vorkamen, häufiger als gewöhnlich gezeigt nnd den Faltern eifrig nachgestellt, und zwar hauptsächlich in den Baumkronen, also in jenen Teilen des Baumes, wohin die Hand des Menschen

nicht reicht. Abgesehen vom Häher, haben sich aus der Vogelwelt nur noch die Elstern, die jedoch in den Baumkronen des von der Nonne befallenen Bestandes eine alltägliche Erscheinung bildeten, auffällig gezeigt.

Die mit den Nonnenfaltern vorgenommenen Fütterungsversuche bieten eine Bestätigung dafür, daß die Nonnenfalter vom Häher ungemein gern aufgenommen werden.

In dem im „Centralblatt für das ges. Forstwesen" von mir veröffentlichten Aufsatze „Eichelhäher und Nonnenfalter" habe ich diese Frage, wobei mein hochverehrter Lehrer Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Nitsche mit Auskünften in liebenswürdigster Weise zur Seite stand, eingehend erörtert und bin auf Grund aller bisher von mir gemachten Erfahrungen dort zu folgendem Schlußresultate gelangt: Unterstützt der Eichelhäher die Bekämpfung des Nonnenfalters in principiis wie in dem von mir beobachteten Falle dies kein zweiter Vogel that, so verdient dieser Häher — falls sich dies durch planmäßig anzustellende Beobachtungen als allgemein gültig nachweisen ließ —, als einer der hervorragendsten Bundesgenossen des Menschen in dem rechtzeitigen Kampfe gegen die Nonne angesehen zu werden.

Noch eines Insektes soll hier gedacht werden, nämlich des Kiefernspinners.

Die Raupe desselben wurde wiederholt und zwar siebenmal von mir in Hähermagen bestätigt. Als in Liboch während der schönen Tage anfangs März des heurigen Jahres zum Zweck der Bestätigung von Kiefernspinner- und Nonnenraupen an Probestämmen Leimringe angelegt wurden, konnten hier und da wiederholt einige, an manchen Orten auch zahlreicher, Kiefernspinnerraupen aufgefunden werden. Ich habe zwar in den stärker befallenen Gebieten einzelne Eichelhäher wiederholt gesehen, doch bin ich nicht so häufig dahin gekommen, um aus eigener Überzeugung das behaupten zu können, was mir durch Herrn Revierförster Richter, der als Verwalter dieses Reviers fast tagtäglich durch diese Bestände, welche in unmittelbarer Nähe des Forsthauses gelegen sind, gegangen ist, mitgeteilt wurde, daß nämlich Eichelhäher gerade in den stärker von der Kiefernspinnerraupe befallenen Partien, trotzdem diese Bestände den Hähern keine Nistgelegenheiten boten, sich auffälliger als anderweitig gezeigt haben.

Ich bezweifle dies in keiner Weise, denn bedenkt man, daß die Kiefernspinnerraupe anfangs März, also zu derselben Zeit, zu welcher die Eichelhäher häufiger bei uns eintreffen, ihr Winterlager verlassen, um die Bäume zu erklettern und mit dem Fraße aufs neue zu beginnen und daß der Eichelhäher für Raupennahrung eine ganz besondere Vorliebe hegt, so wird die Vertilgung dieser Raupen durch den Häher gerade zu dieser Zeit, wo fast keine andere Insektennahrung zur Verfügung steht und auch im übrigen der Tisch für den Häher noch sehr spärlich

gedeckt ist, begreiflicherweise eine ziemlich gründliche sein müssen. Ich schlage seine diesbezügliche Thätigkeit hoch an und habe deshalb das Schießen von Hähern in den vom Kiefernspinner befallenen Gebieten entschieden untersagt.

Daß der Häher auch Falter vom Kiefernspinner aufnimmt, dafür glaube ich den Beweis in dem vor einigen Tagen durch Herrn Oberförster Sedlacek übersendeten Hähermagen erblicken zu dürfen, welcher zwanzig Kiefernspinnereier enthielt. Auch in der Gefangenschaft nahm der Häher diesen Falter, wenn auch viel weniger gern als den von der Nonne.

Mit diesen wenigen Beobachtungen über den Eichelhäher als Vertilger von Schmetterlingen und deren Brut, welche außer allem Zweifel zu Gunsten dieses Vogels sprechen, schließe ich und erlaube mir noch die Bitte, die geehrten Mitglieder unseres Vereins wollen zur Klärung der angeregten Fragen das ihrige beitragen und sich dafür einsetzen, daß der Eichelhäher vielen Ortes eine gerechtere Würdigung erfahre, als sie ihm bisher zu Teil wurde.

Die Uebertragung der Geflügeldiphtherie auf den Menschen.

Von Dr. Rob. Klee-Jena.

Die Zweifel von Robert Koch, ob die Tuberkulose der Tiere auf den Menschen und umgekehrt übertragbar sei, legen es nahe, auch andere Tierkrankheiten, insbesondere die weitverbreitete Geflügeldiphtherie, von demselben Gesichtspunkte aus zu prüfen, wobei nachfolgende Litteraturangaben ein gewisses Interesse beanspruchen dürften.

In einem wertvollen „A preliminary investigation of diphtheria in fowls“ betitelten Aufsatze[1]) schreibt Veranus A. Moore folgendes: „Eine Vergleichung des Erregers der humanen Diphtherie (Klebs-Löffler) mit dem von Löffler als Ursache der Geflügeldiphtherie beschriebenen beweist, daß diese beiden Organismen in ihren morphologischen und pathogenetischen Eigenschaften keineswegs identisch sind. Es besteht auch ein deutlicher Unterschied in der Natur der Exsudate beim Geflügel und beim Menschen. Die Nichtidentität beider Krankheiten hat Ménard[2]) deutlich erwiesen. Obschon man also durch mehrere Untersuchungen die Verschiedenheit beider Krankheiten in bezug auf ihre Aetiologie und den Charakter ihrer pathologischen Erscheinungen erwiesen hat, wird die Übertragbarkeit der Geflügeldiphtherie auf den Menschen und umgekehrt von verschiedenen Forschern behauptet.

---

[1]) Investigations concerning infectious diseases among poultry by Theobald Smith and Veranus A. Moore in Bull. No. 8 des U. S. Departement of agriculture. Bureau of animal industry. Washington 1895.

[2]) Revue d'Hygiene, tome XII (1890), p. 410.

Gerhardt[1]) berichtet über vier Fälle von Diphtherie unter sechs Arbeitern, die mit der Pflege einiger tausend Hühner zu Nesselhausen (Baden), unter denen die Geflügeldiphtherie herrschte, betraut waren. (Anmerkung des Übersetzers: In der Zuchtanstalt zu Nesselhausen starben 1881 von 2600 aus Verona importierten Hühnern 1400, im Jahre 1882 von 1000 an Ort und Stelle erbrüteten Kücken fast alle an Diphtherie. Auch sollen fünf Katzen, die in der Anstalt gehalten wurden, an Diphtherie gestorben sein.) Da keine anderen Fälle von humaner Diphtherie in der Nachbarschaft vorkamen, war es völlig evident, daß die Ansteckung von den erkrankten Hühnern herrührte.

Es ist ferner auch festgestellt, daß eine Insel an der nordöstlichen Küste von Griechenland mindestens dreißig Jahre von Diphtherie völlig frei war bis zu dem Tage, an dem ein Dutzend Truthühner, unter denen sich einige kranke befanden, importiert wurden. Bald danach traten Fälle von humaner Diphtherie in einem dem Garten, in dem die Truthühner gehalten wurden, benachbarten Hause auf. Die Epidemie breitete sich über die Insel aus, 40 Prozent der Bevölkerung erkrankten und 36 Menschen starben.

Debrie[2]) beschreibt sechs Fälle von Diphtherie unter den Soldaten des zweiten Zuavenregiments der Garnison von Sebdou und stellt fest, daß, während der sechste Fall (zwei verliefen tötlich) sich unter der Behandlung im Hospital besserte, zehn Hühner, die in einem dem Hospital benachbarten Hause gehalten wurden, unter auffallend ähnlichen Symptomen wie die Soldaten an Diphtherie erkrankten. Fünf von den zehn Hühnern starben, zwei davon wurden an Arloing (den Direktor der tierärztlichen Schule zu Lyon) gesandt, der die Diagnose Geflügeldiphtherie stellte. Die Hühner waren von einem Angestellten des Hospitals gefüttert worden, und es wurde ermittelt, daß ein gleichzeitiger Ausbruch derselben Krankheit in einem benachbarten Ort stattgefunden hatte, aus dem einer der sechs Fälle von humaner Diphtherie eingeschleppt worden war.

Cole[3]) berichtet über einen interessanten Fall aus Jacksonville (Illinois). Ein Stamm Hühner erkrankte an einem Leiden, das sich durch das Auftreten von Belagmassen auf den Schleimhäuten des Kopfes charakterisierte. Die Belagmassen verbreiteten einen moderigen Geruch. Eines der erkrankten Hühner wurde,

---

[1]) Revue f. Tierheilkunde u. Viehzucht, Bd. VI (1883), S. 180 (vergl. Gerhardt u. Stumpf, Kongreß f. inn. Med., Verhandlungen 1883).

[2]) Nach einem Bericht im Centralblatt für Bakteriolog., Bd. XIII (1893), S. 730 (s. a. Débrie, E., Diphthérie humaine et diphthérie aviaire. Arch. de méd. et de pharmac. milit. (1892) p. 204 u. Jahresberichte üb. d. Leist. a. d. Geb. d. Vet. Med. (1893): Die Krankheiten der Vögel (Ref. Zürn) S. 198).

[3]) Archives of Pediatrics, XI (1894), p. 381.

als das Wetter kalt wurde, in das Haus genommen, wo ein zweieinhalbjähriges Kind es liebkoste. Vier Tage später erkrankte das Kind offensichtlich an Diphtherie und starb daran. Andere Fälle von Diphtherie waren in der Nachbarschaft nicht vorhanden und das erkrankte Huhn bildete die einzig mögliche Infektionsquelle.

Loir und Ducloufe[1]) beschreiben eine 1894 unter dem Geflügel in Tunis aufgetretene Diphtherie, die sich auch unter der Bevölkerung ausbreitete und einen bedrohlichen Umfang annahm. Ménard berichtet zu diesem Falle, daß ein Mann, der mit der Fütterung des Junggeflügels betraut war, sich die Krankheit zuzog, indem er von ihm gekaute Speisemassen den erkrankten Kücken in den Rachen und Kropf einflößte (einblies).

Schrevens[2]) schildert einige Fälle von Diphtherie bei Kindern, in denen die Infektion bestimmt durch Hühner stattgefunden hatte.

Obschon die Anzahl der beobachteten Übertragungen von Geflügel-Diphtherie auf den Menschen, und umgekehrt, nur gering ist im Vergleich zu der Häufigkeit dieser Krankheit beim Geflügel, so ist doch die Möglichkeit, daß eine solche Übertragung stattfinden könne, so einleuchtend, daß sie die Sorgfalt bei der Behandlung diphtheriekranker Hühner ꝛc. beeinträchtigen muß. Es ist eine in ländlichen Distrikten allgemein übliche Maßregel, kranke Hühner zur Behandlung ins Haus zu nehmen, wo die Kinder mit ihnen spielen können. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn einmal in bezug auf diese Krankheit die Zahl der direkten Ansteckungen völlig ermittelt sein wird, sich diese Zahl weit größer herausstellt, als wir jetzt vermuten. Bis diese Untersuchungen in genügender Weise vervollständigt sind, sollte die unvorsichtige Behandlung diphtheriekranken Geflügels, besonders durch Kinder, ebenso wie die Möglichkeit, daß sich Hühner mit Menschendiphtherie infizieren und dadurch zum Träger und Verbreiter dieser Krankheit werden, sorgfältig vermieden werden."

Zu diesen Ausführungen des amerikanischen Autors möchte ich folgendes bemerken: 1. Die Möglichkeit der Übertragung von Geflügeldiphtherie auf den Menschen kann, wenn sie überhaupt vorkommt, nicht sehr groß sein, sonst müßten bei der großen Verbreitung der Geflügeldiphtherie weit mehr einwandfreie Fälle beobachtet werden. 2. Der Erreger der Geflügeldiphtherie ist, die Übertragbarkeit auf den Menschen angenommen, jedenfalls für den Menschen in viel geringerem Grade infektiös als für Geflügel. Ich selbst habe mehrere hundert diphtheriekranke Vögel seziert, ohne mich irgendwie zu infizieren. Auch Rivolta[3]), der,

---

[1]) Ann. de l'Inst. Pasteur, Tome VIII (1894), p. 599 (s. a. Jahresber. üb. d. Leist. d. Vet.-Med. (1895): Die Krankheiten der Vögel (Ref. Zürn), S. 186).

[2]) Bull. de l'Acad. Royale de Méd. de Belgique, VIII (1894), p. 380.

[3]) Giornale di Anat., Fis. e Patol. degli animali (1884).

nach Angaben von Pütz[4]), den Nesselhäuser Fall bespricht, hält die Übertragung der Geflügeldiphtherie auf den Menschen für relativ ungefährlich und meint, daß die im allgemeinen gutartige lokale Entzündung nur selten durch septische Selbstinfektion zu ernstlicher Allgemeinerkrankung führe. 3. Isolierung der erkrankten Geflügelstücke, Reinlichkeit bei der Behandlung und Unterlassung gewisser unsauberer Methoden (Verabreichung von Urin oder gekautem Futter) dürfte in der Hauptsache genügen, die Ansteckung zu verhindern. 4. Um eine solche noch sicherer auszuschließen, sollte nach energischem Gebrauch von Wasser und Seife unter Zuhilfenahme einer Handbürste eine Desinfektion der Hände mit einer dreiprozentigen Creolinlösung stattfinden. (Es empfiehlt sich, Geflügelzüchtern kein giftiges Desinfiziens wie Sublimat, nicht einmal Karbolsäure, in die Hände zu geben, da dasselbe in der Regel nach Gebrauch in den Hof gegossen wird und dort zu Vergiftungen des Geflügels führt.) 5. Kinder sind von diphtheriekrankem Geflügel unter allen Umständen fernzuhalten.

Der Waldrapp (Geronticus eremita [L.]).

Von Ludwig Schuster in Mainz.

Den Nachträgen des VII. Bandes des „neuen Naumann" ist eine Beschreibung des jetzt in Deutschland ausgestorbenen Waldrapps beigefügt. Zugleich giebt Kleinschmidt eine Übersicht über die Litteratur, die dieser Vogel hervorgebracht. Dieser Tage nun fiel mir ein naturgeschichtliches Werk in die Hände, das Kleinschmidt, nach dem Übersichtsverzeichnis der Schriften zu schließen, nicht gekannt und benutzt hat. Das Werk, das die gesamte Naturgeschichte in 11 Bänden von etwa je 100 Seiten in Quart (6 Bände entfallen auf die Vögel) behandelt, ist in den Jahren 1772—1776 (der Band, der die Beschreibung des Waldrapps enthält, anno 1776) ohne Angabe des Autors in der Eckenbrechtischen Buchhandlung in Heilbronn erschienen. Es trägt den Titel: „Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern mit Merianischen und nenen Kupfern." Trotz dieser Zusammenstellung aus den gewichtigsten Autoren hat der Verfasser sehr viele eigene Beobachtungen beigefügt. Da die Biologie des Waldrapps recht ausführlich ist — ausführlicher als bei den meisten anderen Autoren, die mir auch zur Einsicht vorlagen, — veröffentliche ich dieselbe hier wortgetreu. Es läßt uns der Bericht einige neue Namen (auch fremde Trivialnamen) unseres Vogels kennen lernen (Nachtrabe, Turmwiedhopf, Schweitzereremit, kahler Rabe); es wird ein neuer Ort seines Vorkommens in Deutschland (Passau) zu den bis jetzt bekannten hinzugefügt. Die Beschreibung des Vogels lautet folgendermaßen:

[4]) Compend. d. prakt. Tierheilk. (1885), S. 243.

Der Waldrabe oder Scheller.

Geßner nennt diesen Vogel Corvus Silvaticus, und sein Übersetzer Waldtrapp, Steinrapp; um Zürich wird er auch Scheller genannt, weil man zwischen seinem Geschrey und dem Ton der Schellen, die man dem Vieh anhängt, viel Ähnlichkeit gefunden hat. In Baiern und Steiermark heißt er Klausrapp; italienisch: Corvo Spilato; polnisch: Kruk-lesny, Nocny [der Waldrapp bewohnte also auch Polen]; englisch: Wood crow from switzerland. Brisson nennt ihn le Coracias huppé, und Gueneau de Montbeillard setzt den Namen le Sonneur hinzu. In Lothringen nennt man ihn Corneille de Mer, wie man ihn in einigen Gegenden Corvo marino heißt. Bey Schwenkfeld heißt er Corvus Alpinus, corvus Silvaticus nocturnus, Nachtrabe; bey Aldrovand Phalacrocorax; bey Klein Upupa montana; bey Halle Upupa eremita, helvetica, Thurmwiedhopf, Schweitzereremit; bey Barrere Arquata silvatica nigra; bey Albin Corneille de bois des cantons Suisses.

Der Waldrabe ist von der Grösse einer Henne; sein Gefieder ist schwarz, mit einem schönen grünen Widerschein, der ungefehr eben die Veränderungen macht wie bei der Steinkrähe. Er hat auch, wie jene, einen rothen Schnabel und rothe Füsse. Sein Schnabel ist aber noch länger, dünner und sehr bequem in die Ritzen der Felsen und Erde und in die Löcher der Bäume und Mauren zu kommen, um daselbst die Würmer und Insekten zu suchen, welche seine vorzügliche Nahrung ausmachen. Man hat in seinem Magen Überbleibsel von Maulwurfsgrillen angetroffen. Er frißt auch die Larven der Maikäfer, und wird durch den Krieg, den er mit diesen verderblichen Insekten führt, sehr nützlich.

Die Federn, die er an dem Wirbel des Kopfes hat, sind länger als die übrigen, und machen ihm eine Art von Haube, die hinten hinabhängt. Aber diese Haube, die nur bey den erwachsenen Vögeln zum Vorschein kommt, verschwindet bey den Alten [d. h. den sehr Alten], und vermuthlich kommt es daher, daß sie in gewissen Gegenden kahle Raben genennt werden, und daß sie einige Beschreibungen vorstellen, als ob sie einen gelben Kopf mit rothen Flecken hätten. Dieses aber sind wohl nur die Farben der Haut, wenn sie im Alter ihrer Federn beraubt ist.

Diese Haube, die dem Wald- oder Steinrappen, wie er bey dem Übersetzer Kleins heißt, bei Klein den Namen Upupa montana zuwege gebracht hat, ist nicht das einzige Abzeichen, welches ihn von der Steinkrähe oder dem Coracias unterscheidet [Coracias = Steinkrähe]. Er hat auch noch einen geschmeidigern und gestreckteren Hals, kleineren Kopf und kürzeren Schwanz. Über dieses ist er bloß als Zugvogel bekannt, dahingegen der Coracias nur in gewissen Gegenden

und unter gewissen Umständen wandert, und diese Abweichungen haben auch Geßnern veranlaßt, zwo verschiedene Gattungen aus ihnen zu machen.

Klein hat zwar einen Eremiten aus diesem Vogel gemacht. Allein dieses ist wider das gesnerische Zeugniß, der doch der einzige zu schein scheint, der von diesem Vogel nach eigenen Beobachtungen geschrieben hat. Er fliegt sehr hoch und fast immer in Hauffen. Die Waldraben suchen oft ihr Futter auf Wiesen und an sumpfigen Oertern, und nisten allezeit in die Gipfel alter verlassener Thürme und in die Ritzen schroffer und unzugänglicher Felsen, eben als wenn sie wüßten, daß man ihre Jungen als eine herrliche Speise für Tafeln aufsucht, und als wenn sie dieselben den Nachsuchungen der Menschen entrücken wollten. Allein es giebt immer Menschen, welche Muth oder Verachtung gegen sich selbst genug haben, daß sie ihr Leben gegen den niedrigsten Gewinn setzen; und man siehet viele, die, um ihre Nester auszunehmen, es wagen, sich an einem Seil, welches oben an die Felsen festgemacht ist, herabzulassen, und die also über Abgründen aufgehängt die eitelste und gefährlichste unter allen Einsammlungen vornehmen.

Die Weibchen legen bey jeder Brut zwey oder drey Eyer, und die, welche ihre Jungen aufsuchen, lassen gemeiniglich einen jungen Vogel in jedem Neste, um sich ihrer Wiederkehr auf das folgende Jahr zu versichern. Wenn man die Brut wegnimmt, so schreyen Vater und Mutter Ka-ka, kä-kä, sonst lassen sie sich selten hören. Die Jungen werden leicht zahm, zumal wenn man sie gefangen hat, ehe sie fliegen konnten.

Im Zürchischen kommen sie nach Gesners Zeugniß gegen den Anfang des Aprils zu gleicher Zeit mit den Storchen an. Man sucht ihre Nester um Pfingsten, und sie ziehen im Junius vor allen anderen Vögeln weg.

Der Waldrabe wird auf den Alpen, und den hohen Gebirgen von Italien, Steiermark, der Schweiz, Beiern [gemeint sind offenbar die bayrischen Alpen], und auf den hohen Felsen, die an der Donau in der Gegend von Passau und Kehlheim sind, angetroffen. Diese Vögel wählen sich zu ihrem Aufenthalt gewisse Klausen in diesen Felsen, daher sie den Namen Klausrappen bekommen haben.

Dieser Beschreibung ist auf einer Tafel, auf der sämtliche Raben abgemalt sind, auch eine Abbildung des Waldrapps mit dem beigedruckten Titel: coraceus steinrab, beigegeben (ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß dies die Abbildung ist, die Bechstein 1791 zu sehen Gelegenheit hatte). Der Vogel, den man durchaus nicht naturgetreu dargestellt hat, ist mit einer Maulwurfsgrille im Schnabel abgebildet. Der Schnabel ist nicht größer als der der anderen Raben, und es scheint mir, daß, trotzdem oder gerade weil der Verfasser auf diesen Unterschied

besonders aufmerksam gemacht hat, dem Stecher hier eine Verwechslung mit der Steinkrähe unterlaufen ist. Dieser Vogel nämlich, der auf der Tafel dem Waldrapp gegenüber sitzt, hat einen sehr langen, spitzen und etwas gekrümmten Schnabel. Es könnte aber auch sein, daß die beiderseitigen Titel verdruckt sind, daß also der mit „Steinrab" bezeichnete Vogel die Steinkrähe sein soll, und umgekehrt. Damit stimmt dann jedoch wieder nicht überein, daß der mit „Steinkrähe" bezeichnete Vogel eine Frucht im Schnabel hält. Von einer Haube am Hinterkopfe ist nichts zu sehen.

In einem 1741 in Halle erschienenen Buch, „Grosses vollständiges Universallexikon" betitelt, findet sich über den Waldrapp folgende Stelle:

> Der Wald- oder Steinrabe wohnet in alten Gemäuern und Felslöchern, ist so groß wie eine Henne, hat schwartze mit grün unterspielende Flügel, einen rötlichen spitzigen Schnabel und braune Beine, wird von seinem Geschrey auch Scheller genannt. Er ist in der Schweitz, in Friaul, auch in Frankreich anzutreffen und wird, wenn er jung aus dem Neste genommen wird, für ein Leckerbißlein gehalten.

Unter „Frankreich" ist wohl Lothringen zu verstehen; wahrscheinlich bewohnte er daselbst schroffe Felsen in den Vogesen.

Der Diakon G. T. Wilhelm schreibt in dem von ihm verfaßten Werke „Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Vögel erster Theil. Augsburg 1795" von unserem Vogel:

> In der Schweiz ist eine Art Wiedehöpfe sehr zahlreich, die den Nahmen Schweizereremiten, Steinrappen führen. Sie sind größer als die gemeinen [Wiedehöpfe], und kommen einer Taube gleich. Ihr Federbusch glänzt sehr schön und ihr Rücken ist dunkelgrün mit Purpur. Sie bewohnen baufälliges Gemäuer, und nähren sich wie die Unsrigen. Wenn man in der Schweiz ein Nest ausnimmt, so läßt man immer ein Junges darin, um dieses nützliche Geschlecht nicht ganz zu vertilgen. Ueberhaupt wäre eine Einschränkung des Muthwillens, der oft ganz zwecklos Nester zerstört, zu wünschen. Es ist in der That abscheulich, die Nachkommenschaft nützlicher, wenigstens unschädlicher Vögel zu vernichten. Nicht zu gedenken der Leiden, die man dadurch ihren armen Eltern bereitet, so ist es wahre Frechheit, irgend einem Geschöpfe, ohne den geringsten Nutzen für uns und andere, den Eintritt ins Leben zu verbiethen. Durch die vernunftlosen Grausamkeiten gegen unschuldige Thiere, die man der Jugend zur Unterhaltung erlaubt, gewöhnt sie sich ohne Zweck, wehe zu thun und Seufzer ohne Rührung zu hören. Freylich liegt die Sache nicht im Gebiethe der Polizey; obgleich diese sonst Wege genug hat, das Erlegen eines die Aekker umwühlenden Schweines, oder eines Falken und Reigers zu

verhindern, weil — wie es in einem alten Forstmandate heißt, „wir sie zu unsrer fürstlichen Lust und Ergötzlichkeit geschont wissen wollen". Doch sollte eine vernünftige Erziehung, da, wo die Gesetze schweigen, nützliche Vögel und ihre Nester in Schutz nehmen; und sicher würde eine rührende Darstellung unserer Pflichten auch gegen Tiere im Unterrichte weit nützlicher, als das Hersagen dunkler und unverständlicher Dinge seyn. Man darf eben kein empfindsamer Schwärmer seyn, um das Verhalten Vieler gegen Thiere roh und unmenschlich zu finden.

In diesem Bericht ist vor allem eine Stelle bemerkenswert, nämlich: „ihr Rücken ist dunkelgrün mit Purpur". Unter dem „Purpur" kann schlechterdings nur der Spiegel des Flügels verstanden sein. Die Verwechselung, die dem Verfasser hier unterlaufen, ist leicht erklärlich. Da ja nur die obersten Partien des Flügels diese Zierde trugen, so konnte, bei flüchtigem Hinsehen, leicht die Meinung Raum gewinnen, der Rücken sei besonders gezeichnet; deshalb ist die Wendung „Rücken . . . mit Purpur" nicht weiter verfänglich. Außer Albins Bericht wäre dies — bis jetzt — die einzige Stelle, in der des Spiegels Erwähnung gethan wird. Entweder hat der Verfasser eine, bislang noch nicht aufgefundene, jedenfalls ziemlich genaue Beschreibung benutzt — denn daß er die englische Biographie vom Waldrappen der seinigen zu Grunde gelegt hätte, wo ihm doch so viele deutsche Werke zu Gebote standen, ist unglaublich — oder er hat den Vogel noch in natura geschaut; das wäre nicht ausgeschlossen. Jedenfalls ergiebt sich mit ziemlicher Gewißheit, daß dem europäischen Waldrappen der Spiegel nicht fehlte, und daß er sich mithin von seinem afrikanischen Bruder nicht unterschied.

Ich füge hier noch einen Bericht bei, dessen Inhalt man auf unseren Waldrappen beziehen könnte. Er lautet:

Es pflegen auch umb diese Zeit [Anfang August] die Vögel in declinatione Jolis auffhören zu singen und sich zu verjüngen oder zu mausern, daß sie frische junge Federn und Flügel zur Flucht und Wanderschaft bekommen. Dann nun gehet ihr Reysen an, der Storch macht umb Jacobi mit den Krähen den Anfang, die Krähen sind seine Prodromi, Furierer oder Führer, die streichen vor den Störchen her und weisen ihnen den Weg und streiten auff dem Weg vor sie wie die andren Vögel.

Also schreibt M. Johannes Colerus in seiner 1672 in Frankfurt am Main erschienenen „Oeconomia ruralis et domestica, 1. Teil vom Jahr." Es dürfte vielleicht als ein Wagnis erscheinen, diese Stelle auf den Waldrappen zu beziehen. Und doch muß man sich fragen, auf welchen Vogel sonst sollte man sie deuten können? Daß die Rabenkrähe, die gemeiniglich mit dem Namen Krähe bezeichnet wird, kein Zugvogel ist, wird selbst dem Laien nicht unbekannt gewesen

sein; daß Saat- und Nebelrabe im Anfang des Augusts noch nicht ziehen, war sicherlich ebenfalls nicht unbekannt, zumal nicht einem Manne, der eine „Oeconomia" schrieb, die sich vorzugsweise mit der Jagd, mit Vogel- und Fischfang beschäftigt.

Die Zugzeit des Waldrapps verlief, dem fast übereinstimmenden Bericht der alten Ornithologen nach, so ziemlich innerhalb derselben Monate wie die seiner Verwandten, des weißen Löfflers und des dunkelfarbigen Sichlers, nämlich im März oder April und im Anfange des Augusts; und zwar strich im letztgenannten Monat der Vogel nicht, wie Kleinschmidt anzunehmen geneigt ist, nur von seinem Nistplatz fort, sondern er zog unverweilt in wärmere Länder. Beweis dafür sind eben die beiden genannten Vögel aus seiner Sippschaft.

Die Vogelwelt der Insel Sylt.

Von M. B. Hagendefeldt.

(Nachtrag.)

Nachträglich beobachtet und als Seltenheiten für mein Verzeichnis der Sylter Vögel aufzunehmen:

212. Apus apus (Linn.), Mauersegler. Am 6. Juni d. J. wurde mir von meinem Bruder ein junges, lebendes Exemplar geschickt, dasselbe war auf dem Heuboden gefangen worden.

213. Parus coeruleus Linn., Blaumeise. Am 24. Januar d. J. ein Stück im hiesigen Kurgarten gesehen bei mildem, sonnigem Wetter und Südwest-Wind.

Berichtigung einiger Druckfehler zu obigem Aufsatz.

Heft 5/6. S. 210 Abs. 4 Zeile 2 soll heißen: von Birken und Fichten. S. 211 soll heißen: betreffende statt betreffender Artikel. S. 212 soll heißen: Kampen statt Ramgau. S. 214 soll heißen: Kojenwärter Knutzen statt Kunzen. S. 215 soll heißen: Nr. 14 Föhr statt Föla.

Heft 7. S. 260 soll heißen: Braderuper statt Braderucher Kliff. S. 261 soll heißen: Rantum statt Raulum, Keitum statt Reitum. S. 262 Zeile 1 soll heißen: Rantum statt Reitum, Abs. 8: Da die Raben den Enten schädlich werden statt Eulen, Abs. 10: Kampener statt Rampener Vogelkoje. S. 263 soll heißen: Zeile 1 Wälder statt Mulden, Nr. 34 Kampener statt Rampener Vogelkoje, Nr. 36 wie Nr. 34. S. 264 soll heißen: Pellworm statt Pallworm.

Heft 8. S. 308 soll heißen: Nr. 52 Keitum statt Reitum. S. 309 soll heißen: Nr. 59 wie Nr. 52. S. 310 soll heißen: Rethsperling statt Rathsperling. S. 315 soll heißen: Lehrer Kertelheim statt Reitelheim.

Heft 9. S. 393 soll heißen: Braderup statt Braderug. S. 393 soll heißen: Nr. 151 und 152 guus statt gaas. S. 396 soll heißen: Nr. 170 Grenländsen statt Greenländsen. S. 398 soll heißen: Nr. 195 (friesisch: Mantelmö). S. 400 soll heißen: Nr. 207 Norderoog statt Nordervog.

Kleinere Mitteilungen.

Seltsamer Fund in einem Raubvogelnest. Die Mitteilungen Dr. Hornungs waren mir im höchsten Maße interessant; ja, ich muß sie, wenn ich bedenke, daß mir in meiner langjährigen Thätigkeit als Beobachter und Sammler noch kein einziges ähnliches Beispiel vorgekommen ist, geradezu als ein Novum — für mich — betrachten. Das gesamte Rabenvolk zeigte sich mir am Neste immer als ein äußerst scheues und um seine Sicherheit übertrieben besorgtes Gesindel. Selbstverständlich will ich damit keineswegs die Beobachtungen Dr. Hornungs erschüttern. Im Gegenteil: Ich bin Herrn Dr. Hornung sehr dankbar für seine Mitteilungen, denn ich sehe sie als eine Bestätigung meiner Annahme an; dieselbe geht, wie gesagt, dahin, daß das Hühnerküchlein durch die Krähe adoptiert war. Daß verschiedene Vogelarten es sich gefallen lassen, wenn man ihnen fremde Eier unterschiebt, ist eine Thatsache, die mir wohlbekannt ist. In dem vorliegenden Falle, das muß ich betonen, erscheint mir dieses völlig ausgeschlossen. Das betreffende Moor ist unwirtlich und, wie meine Schilderung hervorhebt, an der in Frage kommenden Stelle schwer zugänglich. Zudem bietet die nahe Umgebung der benachbarten Ortschaften zahlreiche Gelegenheiten, leicht erreichbare Krähen- und Elsternnester für dergleichen Versuche zu benutzen. Es erscheint mir auch nahezu ausgeschlossen, daß jemand ein stundenweit entferntes und schwer zu erreichendes Krähennest aufsucht, um ihm ein Hühnerei anzuvertrauen; von etwa hinausgeworfenen Eiern habe ich nichts bemerkt. Aber immerhin, ich gebe eine — höchst unwahrscheinliche — Möglichkeit dieser Lösung zu, so bleibt doch die für mich wesentliche Thatsache bestehen, daß die Krähe das Küchlein adoptiert hat, und diese Annahme findet durch die Ausführungen des Herrn Dr. Hornung eine höchst interessante Bestätigung. Das Verhalten des Küchleins war mir keineswegs verwunderlich; ich habe daraus nur gefolgert, daß die Krähe es gehudert hatte. Wenn es nun also kaum noch zu bestreiten ist, daß Krähen und Elstern fremde Küchlein, die sie erbrütet haben, adoptieren, warum sollte es da so unmöglich sein, daß die betreffende Krähe das Küchlein selber raubte? Und ich muß sagen, nach den Ausführungen Dr. Hornungs gewinnt diese Annahme für mich an Wahrscheinlichkeit. Hier können nur weitere Beobachtungen Klarheit schaffen.

Bremen, 26. Oktober 1901. Sonnemann.

In auffallend großer Zahl haben sich zu dem kleinen Bestand hier nistender **Eichelhäher** seit Oktober fremde Zuzügler eingefunden, die es sich bei der reichlichen Nahrung von Eicheln auch während des Winters recht gut haben gehen lassen, wie ein von mir geschossener und ein in der Schlinge gefangener an ihrem Fleische bewiesen. — Am 31. Januar schoß ich einen am Tage zuvor außer einem anderen Exemplar beobachteten, durch geringe Scheu mir auffallenden **großen**

Raubwürger (ausgeprägter Lanius excubitor) von einem Chausseebaume bei scharfem Nordostwinde. Der Mageninhalt wies lediglich ungefähr ein halbes Dutzend großer Käfer(larven) auf; der Vogel selbst war gut bei Fleisch.

Wetteburg, Februar 1902. Pastor C. Lindner.

Von meinem Futterplatz. Seit September 1896 bewohne ich den ersten Stock einer freistehenden Villa, welche von Obstbäumen umgeben ist. Unmittelbar vor den Fenstern meines Arbeitszimmers steht ein Apfelbaum, dessen dichtes Gezweig sich mit der Hand erreichen läßt. Diesen günstigen Umständen verdanke ich es, daß der auf der Brüstung eines Fensters angelegte, Sommer und Winter beschickte Vogel-Futterplatz sehr bald recht gut besucht wurde, und ich kann aus nächster Nähe Kohl-, Blau- und Sumpfmeisen, Kleiber, Buchfinken und einen Kernbeißer beobachten. Sehr zudringlich, gefräßig und zänkisch treten die vielen Grünfinken auf, die ich ungern sehe. Ich weiß aber kein Mittel, sie fern zu halten. — Im Frühjahr 1897 und 1898 nistete auf dem erwähnten Apfelbaum, ganz nahe dem Fenster, ein Buchfinkenpaar. Das Weibchen war von sanfter Natur, sehr zutraulich und zahm. Im März 1899 nahm dasselbe Finkenmännchen mit einer anderen Frau von seinem Standort Besitz und zeigte sich wieder sehr anhänglich. Dieses Weibchen war indessen scheu und wild, dabei recht energisch gegen das nachgiebige Männchen, welches es kaum an das vorgelegte Futter ließ. Schon seit mehreren Jahren hat der Finkenhahn die dritte Frau, die in ihren Eigenschaften der ersten ähnelte. Wenn auch nicht so sanft wie jene, so ist dieses Weibchen doch recht verträglich und frißt mit dem Gemahl wieder zusammen, was die zweite nie gestattete. Die Nester der zweiten und dritten Ehe habe ich nicht gesehen, die ausgeflogenen Jungen wurden mir indessen jedes Jahr auf dem Futterplatz vorgestellt. Der alte Fink kennt mich sehr genau, schlägt solange dicht am Fenster bis ich Futter bringe, und ruft mich sogar aus einer Gartenlaube nach oben. — Im Mai 1901 begann ein Paar graue Fliegenschnäpper im Futterhäuschen, welches, in der Hauptsache aus einer starken Zigarrenkiste hergestellt, einem Schilderhause nachgebildet ist und an der Seite der Fensteröffnung aufgehängt wurde, ein Nest zu bauen. Dieses enthielt sehr bald fünf Eier, aus denen vier Vögel ausfielen, bei deren Ausfliegen das fünfte Ei im Neste verblieb. Während des Bauens saß ich viel vor dem Nähtisch am Fenster — doch dies störte die Schnäpper nicht. Als aber das Weibchen brütete, flog das scheue Tier jedesmal ab, wenn ich an das Fenster trat. Die Jungen wurden, wenn auch ängstlich, recht brav gefüttert, selbst wenn ich den Kopf dicht an die Scheibe hielt. In diesem Sommer 1902 bezog der Fliegenschnäpper seinen Brutplatz mit einem viel kleineren und schlankeren Frauchen, und das Brutgeschäft vollzog sich wie 1891; es flogen aber nur zwei Junge aus. — Nach erwähnen will ich, daß alle an-

deren Vögel fleißig Futter vom Fenstersims holten, während die Fliegenschnäppermutter in der gewohnten Krippe auf den Eiern saß oder ihren Kindern Nahrung zutrug.

Obernigk (Schlesien). Mathilde Ziepult.

In einer Luzerner Chronik findet sich folgende Notiz: „Anno dei 1619 hat Herr Obersten Joseph am Rhyn, Ritter, in dem Rohrgraben der Statt Lucern in Einem Reeren Einen Vogel gefangen, deßen Schnabel, wie ein Säge oder Sichel gekrümbt, ist schwärer gewesen, als der Vogel selber; sein größe war ungefähr als Ein Dulen. Er fraß Ein Fisch auf Einmahl so schwär, als Er gewesen. ist Meines Erachtens, sagt Cysathus in seinem 4 Waldstätten Ein Pica Brasilica, bey den Teutschen Ein **Pfeffervogel**, Pfefferfraſ, bei den Americanern Toucham, bey den Italienern Gata di Brasilia.“ Es wäre interessant zu wissen, ob dieser Vogel als Irrgast nach Deutschland gekommen ist und sich so deutsches Bürgerrecht erworben hat, oder ob er der Gefangenschaft entflohen ist. Wohl das letztere! Ludwig Schuster.

Litterarisches.

Führer durch die deutsche Tierschutz-Litteratur. Herausgegeben vom Tierschutzverein zu Weißenfels auf Grund der Preisarbeiten von Professor Dr. Wiedmann-Köln und Lehrer K. Platz-Weißenfels. 1902.

Der Tierschutzverein zu Weißenfels hat sich bemüht, einen Führer durch die deutsche Tierschutz-Litteratur herzustellen und zu dem Zwecke ein Preisausschreiben erlassen. Zwei der eingegangenen Preisarbeiten sind zu einer Arbeit zusammengearbeitet worden. Der Verein hat diese Arbeit als Grundstein eines möglichst vollständigen Verzeichnisses der deutschen Tierschutz-Schriften veröffentlicht und bittet, durch Mitteilung von Zuschriften oder Einsendung von Büchern, Flugschriften u. s. w. zur Vervollständigung und Berichtigung des Verzeichnisses beizutragen. Wir schließen uns dieser Bitte an. Dr. Carl R. Hennicke.

Deutscher Tierschutz-Kalender für 1903, herausgegeben vom Verbande der Tierschutz-Vereine des deutschen Reiches, XXI. Jahrgang, Kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Wir weisen empfehlend auf den kleinen, hübsch ausgestatteten Kalender hin. Red.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 439 Zeile 2 von oben muß es statt Zuckerrohres Zucker**ahorns** heißen.

Inhalt: Vogelschutzkalender. — Otto Kleim: Die Fütterung unserer Vögel im Winter. (Mit Schwarzbild Tafel XVIII.) — W. Baer: Ein Ausflug in die Bartschniederung zur Brutzeit (Schluß.) — H. Hocke: Ueber das kleine Sumpfhuhn, Ortygometra parva (Scop.). (Mit Buntbild Tafel XIX.) — Forstmeister Curt Loos: Der Eichelhäher als Vertilger von Vögeln und Faltern, sowie deren Brut. — Dr. Rob. Klee: Die Uebertragung der Geflügeldiphtherie auf den Menschen. — Ludwig Schuster: Der Waldrapp (Geronticus eremita [L.]). — M. B. Hagendefeldt: Die Vogelwelt der Insel Sylt. (Nachtrag.) — Kleinere Mitteilungen: Seltsamer Fund in einem Raubvogelnest. Eichelhäher. Großer Raubwürger. Von meinem Futterplatz. Pfeffervogel. — Litterarisches. — Druckfehlerberichtigung.

☞ Diesem Hefte liegt die Bunttafel XIX. bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Register.

(Jahrgang 1902.)

Acanthis cannabina 311.
— flavirostris 290. 311.
— linaria 38. 146. **148**. 311.
— — Holboelli 290.
Accentor modularis 264.
Accipiter nisus **213**. 251.
Acrocephalus arundinaceus 475.
— fluviatilis 409.
— luscinioides 409.
— streperus 308. 475.
Actitis Bartrami 411.
Aëdon luscinia 435.
Aegithalus capensis **329**.
— castaneus **329**.
— caudatus 265. 409.
— pendulinus **329**.
— roseus 409.
Aeluroedus melanocephalus **44**.
— Stonei **44**.
Alauda arvensis 78. 105. 310. 409. 434.
— brachydactyla 409.
Albinos **221**. **245**. **409**. **410**. **411**.
Alca impennis 206. 408.
— torda 33. 39. **203**. 397. 408.
Alcedo ispida 78. **261**.
Alk 8. 10. 30. 145.
Alpendohle **63**.
Alpenlerche 290. 310.
Alpenschneehuhn **146**.
Alpensegler **376**.
Alpenstrandläufer 38. 106. 317.
Amblyornis inornatus **42**.
— subalaris **43**.
Ampelis garrulus 264.
Amsel 65. 78. **154**. **244**. 246. 289. 309. **333**.
Anas boschas 18. 39. **151**. **155**. 394. 475. 479. 490. 501.
— crecca 18. 39. 105. 395. 408. 475. 479. 501.
— dispar 409.
— fuligula 408.
— fusca 408.
— histrionica 408.
— leucocephala 408.
— leucophthalma 408.
— marila 408.
— marmorata 409.
— mollissima 409.
— nigra 408.
— nyroca 408.
— penelope 39. 395.
— querquedula 39. 475. 479. 501.
— rufina 408.
— rutila 409.
— spectabilis 409.
— sponsa 409.
— strepera 395. 475. 479. 501.
— tadorna 409.
Anorthura troglodytes 27. **228**. **264**. 506.
— borealis 38.
Anser anser **244**. 393. 408. **473**. **475**.
— aegyptiacus 408.
— albifrons 39. **204**. 393. 408.
— arvensis 408. **443**.
— cinereus 408.
— cygnoides 408.
— fabalis **204**. 393. 408.
— ferus 443.
— hyperboreus **443**.
Anser intermedius 408.
— leucopsis 408.
— minutus 408.
— segetum 18. 39. 408. **443**.
Anthus alpestris 409.
— aquaticus 409.
— campestris 310.
— cervinus 409.
— obscurus **205**. 290. 310. 409.
— pratensis 5. 9. 16. 38.
— Richardi 310. 409.
— rufigularis 409.
— spipoletta 310. 409.
Apus apus **68**. 384. 525.
— melba **376**. 410.
Aquila brachydactyla 410.
— chrysaëtus **213**.
— clanga 410.
— fulva **137**. **142**.
— maculata **505**.
— naevia 410.
— pennata 410.
— pomarina 410.
Archibuteo lagopus **214**.
Ardea cinerea 17. 38. 315. 435.
Ardeola ralloides **389**.
Ardetta minuta 389. 391. **417**.
Arenaria interpres 38. 204. 314. 411. 440.
Asio accipitrinus 18. **56**. **192**. **216**.
Astur palumbarius 47. 61. 128. **164**. **213**. 242.
Athene noctua 410.
Auergeflügel **76**. 140. **153**.
Auerhuhn **140**. 142.
Austernfischer 8. 105. **107**. **221**. 314.

Bachstelzen 17. 36. 78. 237. **285.** 435.
Bachstelze, gelbe 310. 435.
— weiße 78. 106. **139.** 310. 435. **449.**
Bartgeier **141.**
Baßtölpel 6. 22. 35. 37. 397.
Baumfalke 242. 352.
Baumhacker 78.
Baumläufer 243.
Bekassine 5. 18. 38. 316. 478. 489.
— große **226.**
Bergente 395.
Bergfink 78. 311.
Berghänfling 290. 311.
Beutelmeise **318.**
— afrikanische **329.**
Birkenzeisig 38. 146. **148.**
— großer 290.
Birkhuhn **140.** 232.
Bläßengans 393.
Bläßgans 39. **204.**
Bläßhuhn s. schwarzes Wasserhuhn.
Blaufuß 128. 165.
Blaukehlchen, nordisches **277.** 409.
— rotsterniges 277. 409.
— weißsterniges 278. 409.
Blaumeise 100. 109. **244.** 246. 250. 525.
Bluthänfling 311.
Botaurus stellaris **140.** **419.** 475.
Brachpieper 310.
Brachvogel, großer 4. 9. 17. 18. **140.** 237. 316. 501.
Brandente 39. 41. **394.**
Brandgans 41.
Brandmeerschwalbe 400.
Branta bernicla 39. **204.** **392.**
— leucopsis **204.** 392.
— ruficollis 392.
Bronceputer **77.**
Bruchwasserläufer 75. 317.
Buchfink 78. **154.** 244. 311. 434. 436. **448.** 486. 527.
Budytes flavus 310. 435.
Bülow 350.
Buntspecht 109. **340.** 506.
— großer **221.** **263.** **292.**
Bussard **113.** **215.** 336. 463. 506.
Buteo buteo **215.** 490.

Calamodus schoenobaenus 308. 474. 475. 504.
Calcarius lapponicus **206.**
Calidris arenaria 19. 38. 318. 411.
Caprimulgus europaeus **259.** 410
— ruficollis 410.
Carduelis carduelis 311.
Carpodacus erythrinus 311.
Casarca rutila 409.
Cepphus grylle 13. 33. 39. **149.** 397.
Charadrius alexandrinus 314.
— dubius 38. 314. 440.
— hiaticula 19. 38. **106.** 204. 314.
— morinellus 314.
— pluvialis 4. 17. 19. 38. 313.
— squatarola 313. 411.
Chelidonaria urbica **67.** **260.**
Chema Sabinii **205.** 400.
Chen hyperboreus **442.**
Chlamydodera cerviniventris **43.**
Chloris chloris **247.** 250. 290. 311. 486.
Chrysomitris spinus 435.
Ciconia ciconia 315. 435. **447.**
— nigra 315. 506.
Cinclus aquaticus **338.** 409.
— melanogaster 409.
Circaëtus gallicus **138.** **142.** 410.
Circus aeruginosus **215.**
— macrurus **51.** **295.**
— pallidus 52. 410.
— pygargus **215.** 490.
Cisticola cisticola 329.
Citrönli **78.**
Clivicola riparia **68.** **229.** **260.**
Coccothraustes coccothraustes 78. **157.** **339.** 410.
Colaeus monedula 68. **262.**
Columba livia 311.
— oenas **241.** 312. 506.
— palumbus **139.** 311. **340.** 435. 490.
Colymbus arcticus **404.**
— auritus 18. 39. **156.**
— cristatus 142. 397. 475. 502.
— fluviatilis 397.
— griseigena 39. 397. 502.
— nigricollis 39. 397. 403. 475. 479. 501. **502.**
Coracias garrula **241.** 506.
Corvus corax 5. 16. 17. 38. **142.** **147.** **262.**
— cornix 9. 17. 38. **143.** 179. **262.** 409.
— corone 17. 38. 47. **143.** 179. **262.** 435. 436. 490.
— frugilegus 17. **60.** 62. **143.** **263.** 435. 490.
— infaustus 409.
Cosmonetta stelleri 409.
Coturnix coturnix **221.** 241. **304.** 312. 490.
Crex crex 315.
Cuculus canorus **244.** **260.** 267. **279.** **285.** 435. **466.**
Cursorius europaeus 411.
— gallicus 411.
Cyanecula suecica 278.
Cygnus Bewicki 394.
— cygnus 18. **20.** 39. **141.** 393.
— olor 393. 506.
Cypselus alpinus 386.
— apus 380.
— melba **379.** 410.

Dafila acuta 39. **141.** 395. 440.
Dendrocopus major **221.** **263.** **292.** 506.
— medius 506.
— minor 506.
Dickfuß 313.
Dickschnabellumme 397.
Diomedea culminata 39.
Distelfink 61.
Dohle 18. 68. 78. **142.** 246. **262.**
Dompfaff s. Gimpel.
Dorngrasmücke 308.

Drosseln 125. 166. 233. 237. 304. 309. **333**. 350.
Drosselrohrsänger 65.
Dryocopus martius **263**. **292**. **441**.

Edelfink s. Buchfink.
Eichelhäher **61**. **220**. **263**. **487**. **510**. **526**.
Eiderente 8. 10. **12**. 21. 22. 146. **149**. **396**.
Eisente 39. 151. 395.
Eismöve 399.
Eissturmvogel 6. 7. 8. 12. 16. 22. **27**. **29**. 37. **152**. 397.
Eistaucher **141**. 142. **204**. 397.
Eisvogel 78. **261**.
Elfenbeinmöve **152**. 400.
Elster 61. **220**. **263**. 511. 516.
Emberiza citrinella 78. 310. **491**.
— lapponica 410.
— melanocephala 410.
— nivalis 410.
— schoeniclus 310.
Enten 233. 291. **482**.
Erdling 395.
Eremophila alpestris 409.
Erismatura leucocephala 408.
Erithacus rubeculus 78. 81. **250**. **304**. 309.
Eudytes arcticus **404**.
Eulen 237. 404.
Eyrugla 18.

Faereyja-hrafn 17.
Färöer-Rabe 17.
Falco aesalon 18. 38.
— candicans 410.
— cherrug 410.
— grönlandicus 410.
— gyrfalco **147**. **212**.
— — islandus **14**. 37. 38. 49. **128**. 410.
— lanarius 410.
— melanopterus 410.
— parasiticus 410.
— peregrinus **45**. **74**. 128. **205**. **212**. 242. **491**.
— rusticolus 410.
Falco subbuteo 242.
Falke, isländischer **14**. 49.
Falken **127**. 164. **212**. 352.
Fasan 78.
Feldlerche 78. 105. 246. 290. 303. 310. 350. 434.
Feldsperling **79**. 246. 311. 506.
Felsenpieper **205**. 290. 310.
Felsenstrandläufer 38. **152**. 204.
Felsentaube 311.
Fichtenkreuzschnabel **220**. 311.
Finken 233. 250.
Finkenhabicht 237.
Fischadler **213**. 436. 501.
Fischreiher 17. 38. 315. 435. 475.
Fitislaubsänger 308.
Fliegenfänger, schwarzrückiger **264**.
Fliegenschnäpper, grauer **76**. **79**. **264**. 527.
Flußadler **138**.
Flußregenpfeifer 314.
Flußseeschwalbe 400. 446. 475.
Flußuferläufer 317.
Fratercula arctica 8. 10. 12. 39. **203**. 397.
— corniculata 408.
Fregattvogel 410.
Fringilla citrinella 410.
— coelebs 78. **154**. 244. 311. 410. 436. **448**. 486. 527.
— domestica var. hispaniolensis 410.
— montifringilla 311
— petronius 410.
Fulica atra 38. 315. **490**. 501. 502.
Fuligula clangula **141**. 395.
— ferina 395. 475. 479. 501.
— fuligula 501.
— islandica 39 151.
— marila 18. 39. 395.
— nyroca 475. 479.
Fulmarus glacialis 6. 7. 12. **26**. 39. **152**. 397.

Gabelschwanzmöve 400.
Gänse 233. 239. 393. **442**.
Gänsegeier 410. 433.
Gänsesäger 39. **141**. 396.
Galerida cristata 61. 78. 310.
Gallinago gallinago 5. 18. 38. 316.
— gallinula 316.
— major **224**. **226**. 316.
Gallinula Bailloni 411.
— chloropus 38. 315. 475.
Garrulus glandarius **61**. **220**. **263**. **487**. 490. **510**. **526**.
Gartengrasmücke 69. 309. 435.
Gartenrotschwanz 309.
Gartensänger 229.
Gartenspötter 308.
Gavia arctica 397.
— lumme **141**. 142. **204**. 397.
— torquata 142. **204**. 397.
Gebirgsbachstelze 78.
Geier, grauer **211**.
Geirfugl 33.
Gelochelidon nilotica 410.
Geocichla mollissima 409.
Geronticus eremita **520**.
Geyerschwalb 387.
Gimpel 311.
Girlitz **448**. 506.
Glareola fusca 411.
— melanoptera 411.
— torquata 411.
Glaucidium passerinum 410.
Goldadler **213**.
Goldammer 78. 310. 434. **491**.
Goldamsel 350.
Golddrosselmeise **193**.
Goldhähnchen 240. 265.
— feuerköpfiges 265.
Goldregenpfeifer 4. 17. 19. 38. 313.
Gollewalle **42**.
Grasmücke, schwarzköpfige 308.
Grauammer 310. 506.
Graugans 393. **414**. 473. **475**. 501.
Graumöve 105.
Grünling **247**. 250. 290. 311. 486.
Grünspecht 61. 243. 251. 294.
Grus grus **142**. **233**. **294**. 314. **332**. **435**.

Gryllumme 397.
Gryllteiste 13. 33. 39. **149.** 397.
Gypaëtus barbatus **141.** 410. **484.**
Gyps fulvus 410. 433.

Haematopus europaeus 411.
— ostrilegus 38. 105. **107.** **221.** 314. 411.
Hänfling 78. **485.**
Häringsmöve 12. 399.
Haliaëtus albicilla 38. **77.** **138.** **203.** **213.**
Halsbandregenpfeifer 19. 38. **106.**
Harelda hyemalis 39. 151. 395.
Haubenlerche 61. 78. 310.
Haubentaucher 397. 475.
Hausente **80.**
Hausgans 444.
Haushuhn 59. **121.** **156.** **416.** **518.**
Hausrotschwänzchen 78. **268.** **295.** 309.
Hausschwalbe **67.**
Haussperling 246. 311. **436.** **489.**
Haustaube **247.**
Heckenbraunelle 264.
Heerschnepfe 5 18. 19.
Heidelerche 310. 350.
Heister 263.
Heliornis fulica 479.
Herodias alba 221.
— garzetta **221.**
Hieraëtus pennatus 410.
Hirundo apus torquata 388.
— melba 388.
— rupestris 410.
— rustica 38. **67.** **259.** 410. 435. **447.**
— urbica 410.
Histrionicus histrionicus 39. **151.**
Höckerschwan 393.
Hohltaube **241.** 312.
Horntaucher s. Ohrentaucher.
Hringvia 33.
Hühnerhabicht 47. 61. 128. **164.** **213.** 242.

Hvitmáfur 37.
Hydrobates leucorrhous **486.**
— pelagicus 410.
Hydrochelidon hybrida 410.
— leucoptera 410.
— nigra **226.** 400. 475. 501. 503.
Hypolais philomela 308.

Jagdfalke **128.** 146. **147.**
— isländischer **14.** 37. 38. 49. **128.** **212.**
Igel **40.**
Jynx torquilla 409. 435.

Kalanderlerche 303.
Kampfhahn **225.** 475.
Kampfläufer 317. 475. 501. 503.
Kanarienvogel **83.** **168.** **285.** **485.**
Kapmeise **330.**
Karmingimpel 311.
Katzenvogel **44.**
Kernbeißer 78. **339.**
Kiebitz 38. 105. 225. 291. 314. 475. **488.** 501.
Kiebitzregenpfeifer 313.
Kirschkernbeißer **157.** **339.**
Kleiber **73.** 110. **157.** 250.
Klumbunefja 33.
Knäkente **80** 475.
Kohlamsel s. Amsel.
Kohlmeise 78. 110. 222. **244.** **249.** 264. 434.
Kolkrabe 5. 16. 17. **142.** **147.** **262.** 351.
Kormoran 7. 30. 397. 410. 506.
Kornweihe 54.
Krabbentaucher 7. 13.
Kragenente 39. **151.**
Krähen 17. 61. 91. 94. **177.** **232.** 239. **287.** **416.** **423.** **455.**
Kráka 17.
Krammetsvogel 77. **289.** 364. **403.** **448.**
Kranich **142.** **233.** **294.** 314. **332.** 434. **435.** 473. 504.
Kreuzschnabel 258.

Kreuzschnabel-Mißbildungen **59.**
Krickente 18. 39. 105. 395. 475.
Kuckuck **244.** **260.** 267. **279.** **285.** 352. 435. **466.**
Küstenseeschwalbe 5. 8. 9. 13. 33. **104.** **205.** 400.
Kuttengeier **433.**

Lachmöve 400. **447.** 475. 479. 482. 501.
Lämmergeier **141.** 410. **484.**
Lagopus mutus 15. 38. **146.**
Lanius collurio **264.** **491.**
— excubitor **264.** 490. 527.
— meridionalis 409.
— minor **264.**
— senator **264.**
Lappentaucher 410.
Larus albus **152.**
— argentatus 10. 398 440.
— canus 10. 32. 105. 399. 440.
— eburneus 410.
— fuscus 12. 399. 440.
— glaucus 17. 39. 149. 399. 410.
— leucophthalmus 410.
— leucopterus 37. 39. **152.** 399. 410.
— longicauda 410.
— marinus 7. 30. 39. **152.** 398.
— melanocephalus 410.
— minutus 400. 410.
— ridibundus 400. **447.** 475. 479. 482. 501.
— tridactylus 410.
Larventaucher, nordischer 397. 408.
Laubenvögel **41.**
Leinfink, nordischer 311.
Leiothrix lutea **193.**
Lerche 64. 167. 233.
Lerchenammer **206.**
Lestris parasitica 202.
— skua 410
Limicola platyrhyncha 318. 411.
— pymaea 411.
Limosa lapponica 75. 316. 411.
— limosa 316. **478.** 479. **503.**

Limosa Meyeri 411.
Locustella fluviatilis **112**. 504.
Löffelente 394. 475.
Löffelreiher 221. 315.
Lorle 43.
Loxia bifasciata 410.
— curvirostra **220**. 311.
— taenioptera 410.
Lullula arborea 310.
Lumme 7. 8. 15. 16. 22. 30. 145. 146. **150**.
— dumme 33.
Lund 8. **24**. 30. **203**. 397.
Lycos monedula 18. **142**.

Machetes pugnax **225**. 411.
Märzente s. Stockente.
Mäusebussard 47. **215**. 336. 463.
Malemucke 7. **26**. 31. 32. 33.
Mandelkrähe **81**. **241**.
Mantelmöve 7. 30. **152**. 398. 483.
Mauersegler **68**. 384. 403. 525.
Mehlschwalbe **60**. **67**. **260**.
Meisen 73. 240. 243. 499.
Mergulus alle 7. 13. 39. 397.
Mergus albellus **141**. 396. 408.
— merganser 39. **141**. 396. 408.
— serrator 18. 39. **107**. **151**. 396. 408.
Merle 337.
Merlin 18. 287.
Merops apiaster 410.
Merula merula 65. 78. **154**. **244**. 309. **333**.
— torquata 309. **421**.
Micropus melba 388.
Milan, roter **212**. 435.
— schwarzbrauner 475. 505.
Miliaria calandra 310.
Milvus korschun 475.
— milvus **212**. 435. 490.
— parasiticus 410.
Misteldrossel 304. 309. **421**.
Mönchsgrasmücke 504.
Möve, dreizehige 13. 22. 30. 32. 36. **152**. 399.
Möve, weißschwingige 17. 39. **149**. 399.
Möven 7. 145. 180. **480**. **501**.
Moorente 475.
Mornell 314.
Motacilla alba 36. 38. 106. **139**. 310. 435. **449**.
— cinereocapilla 409.
— citreola 409.
— lugubris **221**. 290. 409.
— melanocephala 409.
— Yarelli 409.
Münsterspyr **377**.
Muscicapa albicollis 409.
— atricapilla 61. **264**.
— collaris 409.
— grisola **76**. **79**. **264**. 527.
— melanoptera 409.
— parva 409.

Nachtigall 435. 508.
— chinesische **193**.
Nachtreiher 239. 315.
Nachtschwalbe **259**.
Nebelkrähe 9. 17. 80. **143**. **262**. 289.
Neuntöter 78. **264**.
Nordseetaucher **77**. **141**. **204**. 397.
Nucifraga caryocatactes **139**. **244**. **263**.
Numenius arcuatus 38. 61. **140**. 316. 501.
— phaeopus 9. 17. 38. 142. 316.
Nyctea nivea 17. **148**. 410.
— scandiaca **215**.
Nycticorax nycticorax 315.

Oceanodroma leucorrhoa 5. 26. **28**. 39. **76**. **204**. **486**.
Odinshani 31.
Odinshühnchen 6. 19. 30.
Oedicnemus crepitans 411.
— oedicnemus 313.
Ohrensteißfuß 397.
Ohrentaucher 18. 39. **156**. 410.
Oidemia fusca 395. 408.
Oidemia nigra 17 39. 142. 395.
Oriolus oriolus 350. 490.
Ortolan 167. 506.
Ortygometra parva **507**.
— porzana 315.
— pusilla 411.
Otis tarda **221**. 411.
Otis tetrax **82**. **142**. 411.
Otocorys alpestris 290. 310.
Otus brachyotus **56**.

Pagophila alba 400.
— eburnea 410.
Pandion haliaëtus **138**. **213**. 436.
Panurus biarmicus 409.
Paradiesvögel **41**.
Parus biarmicus 409.
— capensis **330**.
— coeruleus **244**. 525.
— major 78. 110. 222. **244**. **249**. 264.
— palustris **250**. 264.
— pendulinus 409.
Passer domesticus 61. 311. 410. **436**. **489**.
— montanus **80**. 311. 410.
— petronius **294**.
Pastor roseus **139**.
Pelecanus crispus 409.
— minor 409.
— onocrotalus 409.
Pelekan 336.
Perdix cinerea 411.
— francolinus 411.
— perdix 59. **139**. **142**. 312. **339**.
— rufa 411.
— saxatilis 411.
Perisoreus infaustus 409
Pernis apivorus 490.
Petronius petronius 410.
Pfeffervogel **528**.
Pfeifente 395. 501.
Phalacrocorax carbo 7. 30. 38. **203**. 397.
Phalaropus cinereus 411.
— fulicarius 30. 38. **205**. 318. 411.
— hyperboreus 30.
— lobatus 6. 19. 30. 38. **205**. 318. 411.
— platyrhynchus 411.
Phasianus colchicus 411.
Philomachus pugnax 317. 440. 501.
Phylloscopus rufus sylvestris **154**.

Phylloscopus sibilator **155**. 506.
— trochilus **154**. 308.
Pica pica 61. **220**. **263**.
Picus leuconotus 409.
— tridactylus 409.
Pinicola enucleator 410.
Pirol 350. 490.
Pisorhina scops 410.
Platalea leucorodia 221. 315.
Plautus impennis 6. 21.
Plectrophenax nivalis 19. 38. **148**. **290**. 311.
Polarmöve 37. 39. **152**. 399.
Polarseetaucher 61. 397.
Prachtente 146. 149.
Pratincola rubetra 310.
— rubicola **111**. **153**. **218**. **290**.
Procellaria glacialis 410.
— Leachii **487**.
— pelagica 13. 28. 39. 397. 487.
Pterocles alchata 411.
— arenarius 411.
Puffinus arcticus 410.
— griseus 410.
— major 39. **204**. 410.
— puffinus **26**. 28. 39. **76**. 410.
Pyrrhocorax alpinus 409.
— graculus 409.
— pyrrhocorax 409.
Pyrrhula enucleator 410.
— pyrrhula 311.

Raben 18. **142**. 146.
Rabenkrähe 17. 47. 108. **143**. **222**. **224**. **262**. 290. 435. 436.
Rackelhuhn **140**.
Rallenreiher **389**.
Rallus aquaticus 38. 315.
Raubmöve 5. 16. 30. 32. 33. 77. 398.
Raubwürger **264**. **527**.
Rauchfußbussard 113. **214**.
Rauchschwalbe 38. **67**. **235**. 246. **259**. 267. 435. **447**.
Recurvirostra avosetta 318.
Regenbrachvogel 9. 17. 38. 142. 316.
Regenpfeifer, virginischer 239.
Regulus ignicapillus 265.
Regulus regulus 265.
Reiher 17. 166. **389**. 506.
— grauer 17. 38. 315.
Reiherente 502.
Remiza pendulina **318**. 409.
Rephuhn 59. **139**. **142**. 312. **339**.
Richardpieper 239. 310.
Riesenalk 6. 21. 33. 206.
Ringamsel **79**. 309. **421**.
Ringelgans 39. **204**. **392**.
Ringeltaube **139**. 311. **340**. 435.
Rissa tridactyla 15. 39. **152**. 399. 410.
Rita 15.
Rötelfalke 352.
Rohrammer 290. 310. 506.
Rohrdommel, große **140**. **419**. 475.
— kleine **417**.
Rohrsänger 475.
Rohrweihe **215**.
Rosenstar **139**.
Rotfußfalke 352.
Rothalsgans 392.
Rotkehlchen 78. **81**. **250**. **304**. 309.
Rotschenkel 475. **479**. 501.
Rotschwänzchen 237.
Rüttelfalke 212.
Ruticilla phoenicura 309.
— tithys 78. **268**. **295**. 309.

Saatgans 18. 39. **204**. 393.
Saatkrähe 17. **60**. 61. 62. 78. **143**. 179. **263**. **357**. 435.
Säbelschnäbler 318.
Säger, großer 39. **141**. 396.
— kleiner **141**. 396.
— mittlerer **107**. **151**. 396.
Samtente 395.
Sanderling 19. 318.
Sandregenpfeifer 19. 38. **106**. 204.
Saxicola leucomelas 409.
— oenanthe 5. 15. 38. 61. **206**. **309**.
— stapazina 409.
Scenopoeetes dentirostris **44**.
Scharben 145.
Schelladler **505**.
Schellente **141**. 151. 395. 483.
Scheller **521**.
Schilfrohrsänger 308. 474. 475.
Schinz-Alpenstrandläufer 317.
Schlangenadler **138**. **142**.
Schleiereule **192**. **215**.
Schmarotzer-Raubmöve 202. 398.
Schnatterente 395. 475.
Schneeammer 19. 146. **148**. **290**. 311.
Schneeeule 17. 146. **148**. **215**.
Schneegans **442**.
Schneehuhn 15. 146.
Schnepfen 237. 316. 353. 365.
Schopfreiher **389**.
Schreiadler 286.
Schwäne 18. **20**.
Schwalben **67**. **100**. **222**. 236.
Schwalbensturmvogel 397.
Schwanzmeise 251. 265.
Schwarzamsel, Schwarzdrossel s. Amsel.
Schwarzkehlchen **111**. **153**. **218**.
Schwarzspecht **243**. 246. **263**. **292**. **441**. 506.
Scolopax minor 411.
— rusticola **134**. 240. 316. 411. 435.
Seeadler **77**. **138**. 146. **203**. **213**. **286**. 473. 505.
Seepapagei 8. 10. 12. 22. **23**. **24**. 32.
Seeregenpfeifer 314.
Seescharbe 7. 30. 38. **203**.
Seeschwalben 5. 16. 17. 19. 400. **446**.
Seeschwalbe, kaspische 400. **445**.
— kentische 446.
— schwarze **226**. 400. 475.
Seestrandläufer 317.
Segler **68**. **222**. 237.
Seidenreiher **221**.
Seidenschwanz 264.
Silbermöve 7. 146. 398.
Silberreiher **221**.

Singdrossel 65. 78. 304. 309. **401. 449.**
Singschwan 4. 18. **20.** 39. **141.** 393.
— kleiner 394.
Sitta europaea **73.** 110. 157.
— melanocephala 409.
— rupestris 409.
Skrofa 27.
Skua 6. 12. 30. 410.
Smirill 18.
Somateria mollissima 21. 38. **149. 396.** 409.
— spectabilis 38. 146. 149. 409.
Sommergoldhähnchen 78.
Sonnenvogel **193.**
Spatula clypeata 394. 475. 479. 501.
Spatz 79. 90. 489.
Spechte 73. 243.
Sperber 128. **213.** 251. 286.
Sperbereule 352.
Sperlinge 36. 167. 233. **287.** 303.
Spießente 39. **141.** 395.
Spyrschwalbe 387.
Stadtschwalbe s. Mehlschwalbe.
Star 18. **61. 62.** 233. **261.** 290. 409. 434. **449. 489.**
Stari 18.
Steinadler **137. 142.** 213. **286.**
Steinkauz 100.
Steinschmätzer 5. 15. 38. **206. 309.**
Steinsperling **294.**
Steinwälzer 38. 204. 314.
Steißfuß, rothalsiger 397.
Steppenhühner 232. **312.**
Steppenweihe **51. 295.**
Stercorarius cepphus 410.
— crepidatus 398.
— longicauda 30. 38.
— parasiticus 13. 398. 410.
— pomarinus 38. 398.
— skua 12. 30. 38. 398. 410.
Sterna anglica 410.
— cantiaca 400.
— caspia 410.
— Dougalli 410.
— hirundo 104. 400. 475.
Sterna leucopareia 410.
— macrura 5. 8. 9. 38. **104. 205.** 400. 441.
— minuta **104.** 400. 441.
— paradisea 410.
— tschegrava 400 **445.**
Stieglitz 311.
Stockente 18. 39. **151. 155.** 394. 475. **483.**
Stößer **213.**
Storch, schwarzer 315. 352. **356.** 368.
— weißer 315. **352. 355. 368.** 435. **447.** 475.
Strandläufer, bogenschnäbliger 317.
— isländischer 204. 317.
Strandpieper **205.** 290.
Strepsilas collaris 411.
Strix flammea **192. 215.**
— glaux 410.
— lapponica 410.
— meridionalis 410.
— nisoria 410.
— nyctea 410.
— passerina 410.
— scops 410.
— uralensis 410.
Sturmmöve 10. 32. 105. 399. 483.
Sturmschwalbe **204.**
Sturmschwalbe, gabelschwänzige **486.**
— kleine 487.
Sturmsegler 5. 26. **31. 32.**
Sturmtaucher 5. **26.** 31. 34. 37. **204.**
Sturmvogel 13. 145.
Sturnus unicolor 409.
Sturnus vulgaris 18. 38. 61. **62. 261.** 409. **489.** 490.
Stuttnefja 33.
Sula bassana 7. 38. 397. 410.
Sumpfhuhn, getüpfeltes 315.
— kleines 507.
Sumpfläufer, kleiner 318.
Sumpfmeise **250.**
Sumpfohreule 18. **56. 192. 216.**
Sumpfschnepfe, große 316.
Sumpfschnepfe, kleine 316.
Surnia ulula 410.
Svale 5. 27.
Svartfugl 33.
Sylvia atricapilla 308.
— curruca 308.
— galactodes 409.
— hortensis 69.
— orphea 193. 409.
— simplex 309. 435.
— sylvia 308.
Syrnium aluco **191. 216.**
— uralense **138.** 410.
Syrrhaptes paradoxus **312.** 411.

Tadorna tadorna 39. 41. **394.** 409.
Tafelente 395. 475. 483. 501.
Tannenhäher **139.** 232. **244. 263.**
Tauben **112.** 125.
Tauchente 145.
Teichhuhn, grünfüßiges 315.
Teichrohrsänger 308.
Teista 33.
Teiste 13. 32. 33. 146.
Temmincks-Zwergstrandläufer 317.
Tetrao scoticus 411.
— tetrix **140.**
— urogallus **140.** 142.
— tetrix × urogallus **140.**
Thalassidroma Leachii **486.**
— pelagica 410.
Thorshühnchen s Odinshühnchen.
Tichodroma muraria 409.
Tinnunculus tinnunculus 68. 100. **212.** 436. 490.
Tölpel 7.
Tordalk 33. 39. **203.** 397.
Totanus Bartrami 411.
— calidris 38.
— fuscus 317.
— glareola 75. 317.
— littoreus 317.
— ochropus 317.
— stagnatilis 411.
— totanus 317. 501.
Trappe **221.**

Trauerbachstelze **221**. 290.
Trauerente 395.
Trauerfliegenschnäpper 239. **264**. 506.
Triel 313.
Tringa alpina 38. 106. 317. 411. 441.
— canutus 38. 204. 317.
— maritima 38. **152**. 204. 317. 441.
— minuta 318. 411.
— Schinzi 317. 411.
— subarcuata 317. 440.
— Temmincki 317. 411.
Tringoides hypoleucus 317.
Truthuhn 518.
Turdus atrigularis 409.
— iliacus 38. 304. 309. **422**.
— migratoria 409.
— mollissimus 409.
— musicus 304. 309. **401**. **449**.
— Naumanni 409.
— obscurus 409.
— pallidus 409.
— pilaris **289**. 304. 309. **403**. **448**.
— sibiricus 409.
— viscivorus 304. 309. **421**.
Turmfalke 68. 100. **212**. 352. 436. 463.
Turmschwalbe **68**.

Ufersanderling 204.
Uferschnepfen 75. 316. 475. **478**. 501.
Uferschnepfe, rostrote 75. 316.
— schwarzschwänzige 316.
Uferschwalbe **68**. **229**. **260**. 475.
Upupa epops **263**.
Uraleule **138**.
Uria Brünichii 13. 33. 39. **150**. 397.
— leucophthalma 408.
— lomvia 13. 33. 39. 396.
— rhingvia 13. 33. 39. 408.
— troile 408.
Urinator arcticus **404**.
— glacialis **404**.
— lumme 39. **77**.
— torquatus 39.

Vanellus vanellus 38. 105. 215. 291. 314. **488**. 490.
Vultur cinereus 410.
— fulvus 410.
— monachus **211**. 410. **433**.

Wachholderdrossel 289. 309. **401**.
Wachtel **221**. 241. **304**. 312. 351.
Wachtelkönig 315. 506.
Waldkauz **191**. **216**.
Waldlaubsänger 506.
Waldrabe **520**.
Waldrapp **520**.
Waldschnepfe **133**. 240. 316. 435.
Wanderfalke **45**. **74**. 128. **205**. **212**. 242. 257. 287. **491**.
Wasseramsel, Wasserstar **338**.
Wasserhuhn, schwarzes 315. 489. **490**. 502.
Wasserläufer, dunkler 317.
— heller 317.
— punktierter 317.
— rotbeiniger 317.
Wasserpieper 310.
Wasserralle 315.
Wassertreter 5. 205. 318.
— plattschnäbliger 318.
— schmalschnäbliger 318.
Weihenbussard 410.
Weindrossel 289. 304. 309. **422**.
Weißwangengans 39. **204**. 392.
Wendehals 409. 435.
Wiedehopf **263**.
Wiesenpieper 5. 9. 16. 506.
Wiesenralle 315.
Wiesenschmätzer, braunkehliger 310.
— schwarzkehliger **290**.
Wiesenweihe 55. **215**. 413.
Wildgans 244. 434. **443**.
Würger 78. 264.
— kleiner **264**.
— rotköpfiger **264**.
— rotrückiger **264**. **491**.

Zaungrasmücke 308.
Zaunkönig 17. **228**. **264**. 506.
Zeisig 435.
Ziegenmelker 351.
Zippe s. Singdrossel.
Zitronenfink **78**.
Zwergalk 146. 397.
Zwergfalk 5.
Zwergmöve **205**. 400.
Zwergreiher 389. 391.
Zwergseeschwalbe **104**. 400. 446.
Zwergsteißfuß 397. 506.
Zwergstrandläufer 318.
Zwergtrappe **82**. **142**.

Berichtigung.

Seite 362 Zeile 5 von unten ist zu lesen statt entsprechen, mitsprechen; Zeile 4 von unten statt Förstereien, Forsten; Seite 364 Zeile 5 von unten statt in denselben in demselben; Seite 365 Zeile 7 von unten statt nur 14 Tage, um 14 Tage; Zeile 5 von unten statt bei einer Redaktion, bei neuer Redaktion; Seite 366 Zeile 7 von oben statt Arten, Orte; Zeile 9 von oben statt ein Hinblick, im Hinblick; Zeile 14 von oben statt nun auch nach, nun noch nach; Seite 367 Zeile 6 von oben statt vereinbart worden ist, vereinbart werden; Zeile 7 von oben statt zwar auch nach, zwar nach; Zeile 11 von oben statt Grundsatz auch, Grundsatz auf; Seite 368 Zeile 1 von oben statt bewegen, erhalten; Zeile 8 von unten statt niemals gegessen, niemals gegessen werden; Zeile 3 von unten statt Art, Ort; Seite 369 Zeile 20 von oben statt es sprechen aber, es sprechen eben; Seite 375 Zeile 14 von unten statt behandelten, behandelnden; Zeile 8 von unten statt der Staatsverwaltungen, den Staatsverwaltungen.

Ornithologische Monatsschrift,
herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. Anzeigen-Beilage. № 1 u. 2.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Nistkästen nach Vorschrift des Herrn Hofrat Professor **Dr. Liebe für Stare, Meisen, Rotschwänze, Fliegenschnäpper** ꝛc. ꝛc., sowie für **ausländische Vögel** halte empfohlen und bitte ich Preisliste zu verlangen. **Carl Frühauf** in Schleusingen.

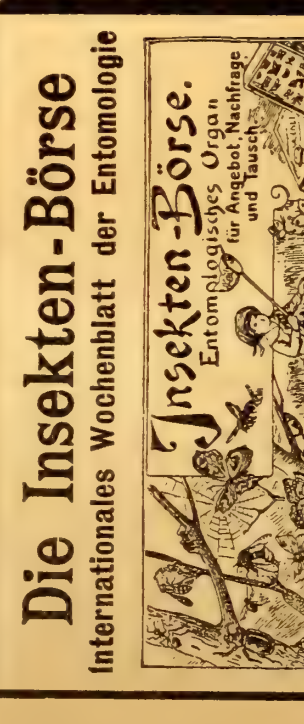
Sie
beziehen **kostenfrei**
für 3 Monate die Zeitung:
„Der Stellenbote“,
Organ für stellensuchende Forst- und Jagdbeamte, Landwirte und Gärtner
oder die Zeitung:
„Der Hunde-Markt“,
Anzeiger für den An- und Verkauf von Hunden aller Rassen,
wenn Sie eine Anzeige im Werte von M. 1,25 einsenden oder inserieren einmal 10 Zeilen **umsonst**, wenn Sie für drei Monate Abonnent einer Zeitung werden. (Preis M. 1,25 pro Quartal.) Probenummern gratis und franko.

Dortmund. **Die Expedition.**



Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1,50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. **Anzeigen-Beilage.** № 3.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. **Anzeigen-Beilage.** № 4.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. Anzeigen-Beilage. № 5 u. 6.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz"** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von M. 1.50 bezw. M. 1.10 postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.

C. L. Flemming, Holzwarenfabrik, Globenstein, Post Rittersgrün, Sachsen,

empfiehlt

hölzerne Riemenscheiben für Fabriken, Mühlen, Maschinenbauer u. s. w.

Rundstäbe,

Rouleauxstangen,

Wagen bis zu 12 Ztr. mit abgedrehten Eisenachsen, gut beschlagen.



Haus- und Küchengeräte, Hobelbänke,

25	35	50	75	100	150	kg Tragkraft
5,50	8,50	11,—	14,—	16,50	27,—	M., gestrichen.


Vogelkäfige,

Wachtelhäuser,

Flug- und Heckbauer,

Einsatzbauer, Muster-Pakete 9 Stück sortiert



Gesangskasten für Kanarienzüchter M. 6 fr

Wäschetrockengestelle,

praktisch und solid.

Für jeden Haushalt zu empfehlen.

Nimmt wenig Platz ein und kann bei Nichtgebrauch leicht zusammengelegt und in jedem



kleinen Raum aufbewahrt werden.

In Breiten

70	95	120	cm
5	6	7	M. Stück

Man verlange Preisliste No. 482. [482

Ornithologische Monatsschrift,
herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. **Anzeigen-Beilage.** № 7.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz"** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von M. 1.50 bezw. M. 1.10 postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.

C. L. Flemming, Holzwarenfabrik, Globenstein, Post Rittersgrün, Sachsen,

empfiehlt

hölzerne Riemenscheiben für Fabriken, Mühlen, Maschinenbauer u. s. w.

Rundstäbe,
Rouleauxstangen,
Wagen

bis zu 12 Ztr. mit abgedrehten Eisenachsen, gut beschlagen.



Haus- und Küchengeräte, Hobelbänke,

25	35	50	75	100	150 kg Tragkraft
5,50	8,50	11,—	14,—	16,50	27,— M., gestrichen.

Vogelkäfige,
Wachtelhäuser,
Flug- und Heckbauer,

Einsatzbauer,

Muster-Pakete 9 Stück sortiert



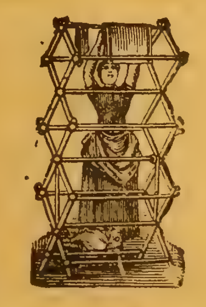
Gesangskasten für Kanarienzüchter M. 6 fr.

Wäschetrockengestelle,

praktisch und solid.

Für jeden Haushalt zu empfehlen.

Nimmt wenig Platz ein und kann bei Nichtgebrauch leicht zusammengelegt und in jedem



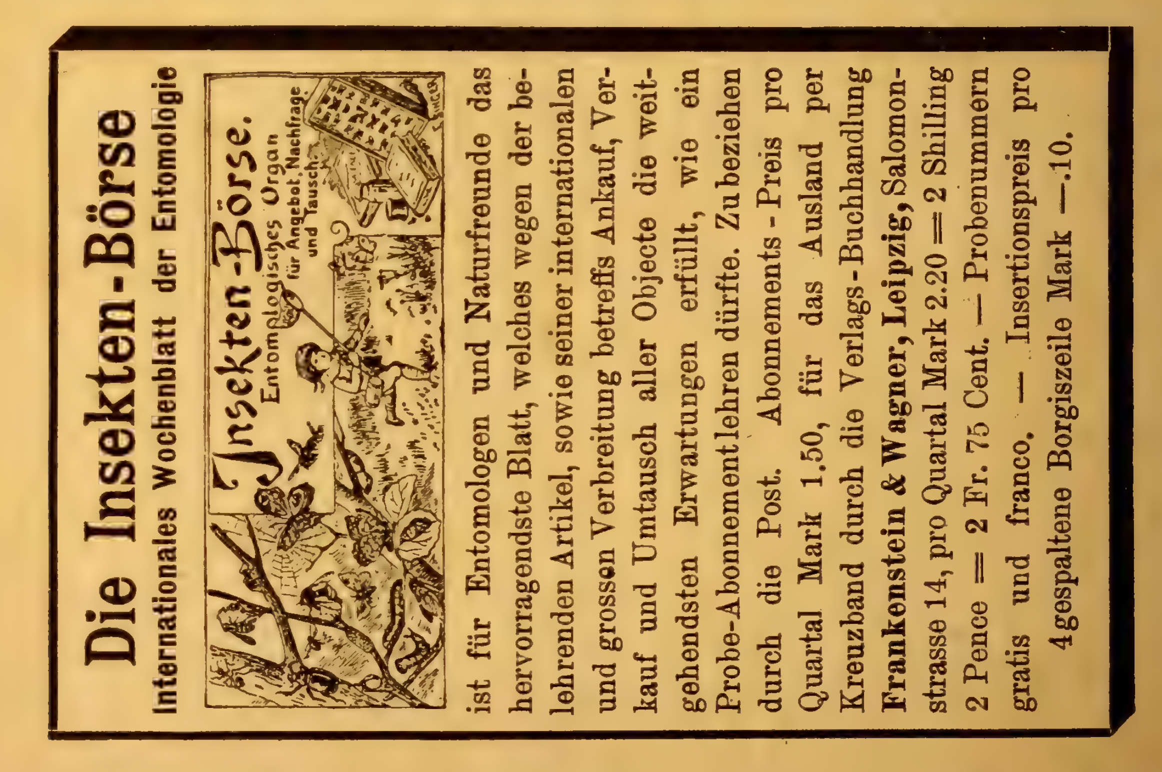
kleinen Raum aufbewahrt werden.

In Breiten

70	95	120 cm
5	6	7 M. Stück

Man verlange Preisliste No. 482. [482




Die Insekten-Börse
Internationales Wochenblatt der Entomologie
Insekten-Börse.
Entomologisches Organ für Angebot, Nachfrage und Tausch.
ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1,50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung Frankenstein & Wagner, Leipzig, Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. **Anzeigen-Beilage.** № 8.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,
herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. Anzeigen-Beilage. № 9.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Mehlwürmzüchterei
Mölln i. Lbg.
Prima Mehlwürmer Pfd. M. 3.50.
J. Wulfram.



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

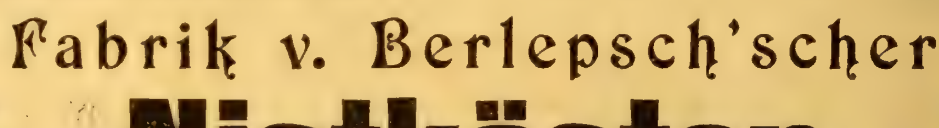
Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrat von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— **Versand unter Gewähr lebender Ankunft.** ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Fabrik v. Berlepsch'scher



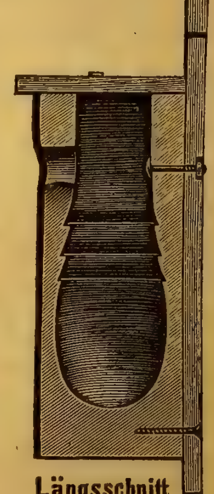
Büren in Westfalen.

Inhaber:

Gebrüder Hermann und Otto Scheid.

Nur streng nach Vorschrift und unter Kontrolle des **Freiherrn von Berlepsch** arbeitend. Somit weitere Anpreisungen wohl unnötig.

Prospekte gratis und franko.


Längsschnitt

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz"** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von M. 1.50 bezw. M. 1.10 postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.

Ornithologische Monatsschrift,
herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. Anzeigen-Beilage. № 10.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Nistkästen nach Vorschrift des Herrn Hofrat Professor Dr. Liebe für Stare, Meisen, Rotschwänze, Fliegenschnäpper ꝛc. ꝛc., sowie für **ausländische Vögel** halte empfohlen und bitte ich Preisliste zu verlangen. **Carl Frühauf** in Schleusingen.

C. L. Flemming, Holzwarenfabrik, Globenstein, Post Rittersgrün, Sachsen,

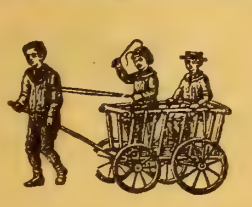
empfiehlt

hölzerne Riemenscheiben für Fabriken, Mühlen, Maschinenbauer u. s. w.

Rundstäbe,

Rouleauxstangen,

Wagen bis zu 12 Ztr. mit abgedrehten Eisenachsen, gut beschlagen.



Haus- und Küchengeräte, Hobelbänke,

25	35	50	75	100	150 kg Tragkraft
55,0	8,50	11,—	14,—	16,50	27,— M., gestrichen.

Vogelkäfige,

Wachtelhäuser,

Flug- und Heckbauer,

Einsatzbauer,





Gesangskasten für Kanarienzüchter M. 6 fr.

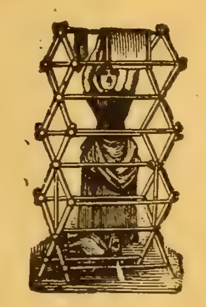
Muster-Pakete 9 Stück sortiert

Wäschetrockengestelle,

praktisch und solid.

Für jeden Haushalt zu empfehlen.

Nimmt wenig Platz ein und kann bei Nichtgebrauch leicht zusammengelegt und in jedem kleinen Raum aufbewahrt werden.



In Breiten

70	95	120 cm
5	6	7 M. Stück

Man verlange Preisliste No. 482. [482



Mehlwurmzüchterei
Mölln i. Lbg.
Prima Mehlwürmer Pfd. M. 3.50.
J. Wulfram.



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrat von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien**, sowie allen Arten **Zier- und Singvögeln.**

— **Versand unter Gewähr lebender Ankunft.** —

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Fabrik v. Berlepsch'scher

Nisthöhlen

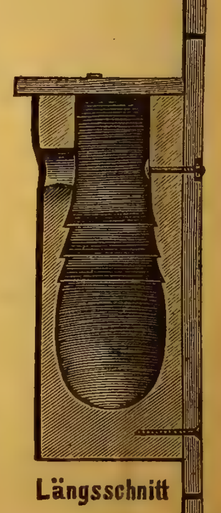
Büren in Westfalen.

Inhaber:

Hermann Scheid.

Nur streng nach Vorschrift und unter Kontrolle des **Freiherrn von Berlepsch** arbeitend. Somit weitere Anpreisungen wohl unnötig.

Prospekte gratis und franko.


Längsschnitt

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz"** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von M. 1.50 bezw. M. 1.10 postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. Anzeigen-Beilage. № 11.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrat von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie

Insekten-Börse. Entomologisches Organ für Angebot, Nachfrage und Tausch.

ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1.50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Fabrik v. Berlepsch'scher

Nisthöhlen

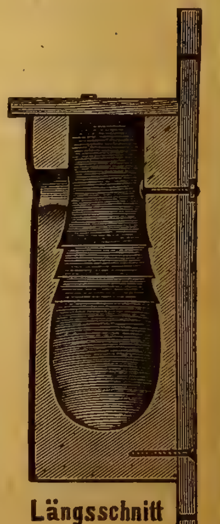
Büren in Westfalen.

Inhaber:

Hermann Scheid.

Nur streng nach Vorschrift und unter Kontrolle des **Freiherrn von Berlepsch** arbeitend. Somit weitere Anpreisungen wohl unnötig.

Prospekte gratis und franko.



Längsschnitt

Das von Herrn Hans Freiherrn von Berlepsch verfaßte Werk **„Der gesamte Vogelschutz“** (96 Seiten illustrierter Text und 8 Chromotafeln) sende ich gebunden oder broschiert gegen Einsendung von M. 1.50 bezw. M. 1.10 postfrei zu. Das Buch hat viele namhafte Empfehlungen.

Zeitz. **Rohmer,** Rendant.

Ornithologische Monatsschrift,
herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1902. **Anzeigen-Beilage.** № 12.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus

